

Prä-homosexuelle Kindheiten

**Eine empirische Untersuchung über
Geschlechtsrollenkonformität und -nonkonformität bei homosexuellen Männern
in Kindheit, Jugend und Erwachsenenalter**

Dissertation
zur Erlangung der Würde des Doktors der Philosophie
der Universität Hamburg

vorgelegt von

Thomas Grossmann
aus Hamburg

Hamburg 2000

Referent: Prof. Dr. Gunter Schmidt
Abt. für Sexualforschung
Universitäts-Krankenhaus Eppendorf

Koreferent: Prof. Dr. Harald Witt
Psychologisches Institut 1

Datum der letzten mündlichen Prüfung: 22.März 2000

Inhaltsverzeichnis

1	Einleitung	
1.1	Kurzvorstellung Studie	4
1.2	Aufbau der Arbeit	5
1.3	Persönlicher Bezug	5
2	Lebenssituation und Sexualität männlicher homosexueller Kinder und Jugendlicher	
2.1	Begriffliche Bestimmungen	9
2.2	Psychosoziale und sexuelle Entwicklung zum homosexuellen Mann im Spiegel der Wissenschaften	
2.2.1	Die Wissenschaft entdeckt den Homosexuellen	13
2.2.2	Das urnische Kind	16
2.2.3	Jugend und Adoleszenz	27
2.2.4	Erwachsenenalter	34
2.3	Homosexualität als Geschlechts- oder Objektphänomen - 130 Jahre Auseinandersetzung in der Homosexuellen-Bewegung	36
2.4	Die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen für Homosexuelle in Deutschland von den 60er bis zu den 90er Jahren	44
3	Datenerhebung und Forschungsmethodik	
3.1	Einleitung	48
3.2	Fragestellungen der Studie und Überblick über den Forschungsprozeß	50
3.3	Anfängliches Vorverständnis	51
3.4	Erstes Untersuchungsdesign und Probe-Interviews	52
3.5	Verändertes Untersuchungsdesign	55
3.6	Entwicklung der Erhebungsinstrumente	
3.6.1	Der Auswahl-Fragebogen	56
3.6.2	Interview-Leitfaden	58
3.6.3	Begleit-Fragebogen	62
3.7	Durchführung der ersten Fragebogen-Erhebung (Auswahl-Fragebogen)	64
3.8	Auswertung des Auswahl-Fragebogen und Clusterbildung	
3.8.1	Statistische Auswertung	66
3.8.2	Clusteranalyse	70
3.8.3	Beschreibung der Cluster A-E	74
3.8.4	Auswahl potentieller Interviewpartner und Kontaktaufnahme	76
3.9	Durchführung der Interviews	78
3.10	Auswertung der Interviews und des Begleit-Fragebogens	81
4	Ergebnisse der empirischen Untersuchungen	
4.1	Fragebogen	
4.1.1	Demografische Angaben	89
4.1.2	Selbstbeschreibungen, Spiele und soziale Beziehungen	90
4.1.3	Geschlechtsidentität	97
4.1.4	Erste homo-erotische Gefühle und Coming Out	101
4.1.5	Zusammenfassung, Ideen, Fragen, Kommentare	103
4.2	Interview: Der Einstieg	
4.2.1	Vorbemerkung	105
4.2.2	Der Einstieg: Früheste Erinnerungen	107
4.3	Interview: Die Kindheit	
4.3.1	Geschlechtsrolle und Geschlechtsidentität Spiel und Sport. Selbstbehauptung und Aggression. Geschlechtsidentität und Selbstwahrnehmung als 'anders'. Zusammenfassung, Fragen, Ideen, Kommentare	108
4.3.2	Soziale Beziehungen: Eltern, Geschwister und Peers Die Eltern. Geschwister/Verwandte derselben Generation. Peer-Integration: Freunde, Freundinnen und Cliquen. Grundgefühl in der Kindheit. Zusammenfassung, Fragen, Ideen, Kommentare.	140
4.3.3	Erotik und Sexualität vor der Pubertät Erotisches Interesse und sexuelle Erlebnisse vor der Pubertät. Zusammenfassung, Fragen, Ideen, Kommentare	166

4.4	Interview: Jugend und Adoleszenz	
4.4.1	Geschlechtsrolle, Lebensgefühl und soziale Kontakte	173
	Geschlechtsrollenverhalten und Geschlechtsidentität. Lebensgefühl und Selbstwertgefühl. Kontakt zu Eltern und Peers. Zusammenfassung, Fragen, Ideen, Kommentare.	
4.4.2	Sexuelle Erfahrungen in der Jugend	201
	Verhältnis zur Sexualität. Heterosexuelle Empfindungen und Beziehungen. Homosexuelle Empfindungen und Kontakte. Zusammenfassung, Fragen, Ideen, Kommentare.	
4.4.3	Coming Out als homosexueller Jugendlicher/Mann	223
	Lebensentwürfe vor dem Coming Out. Coming Out sich selbst und anderen gegenüber. Zusammenfassung, Fragen, Ideen, Kommentare.	
4.5	Interview: Erwachsenenalter	248
	Geschlechtsidentität. Soziale Integration. Homosexuelle Partnerschaften. Zusammenfassung, Fragen, Ideen, Kommentare	
4.6	Dokumentation: Einzelfalldarstellungen aus allen 5 Clustern	
4.6.1	Cluster A: Die 'harten Jungen'	270
4.6.2	Cluster B: Die 'weichen Jungen'	277
4.6.3	Die Cluster C, D und E	287
5	Abschluß	296
	Literaturverzeichnis	304

Anhang

1. Verzeichnis der Tabellen
2. Auswahl-Fragebogen
3. Korrelationsmatrices
4. Interviewleitfaden
5. Zusatzfragebogen zum Interview

1 Einleitung

Das Geschlecht und ein ihm zugeordnetes Verhalten sind grundlegende Kategorien des westlichen Denkens auch noch im zu Ende gehenden 20. Jahrhundert. Von der Geburt bis zum Tod begleitet die Frage, ob jemand Frau oder Mann, Junge oder Mädchen ist, jeden Menschen im Privatleben ebenso wie im öffentlichen. Ohne Geschlechtsunterscheidung gäbe es nicht so etwas wie Homo- oder Heterosexualität, diese beiden Kategorien begründen sich erst auf der Tatsache, ob die sexuell oder partnerschaftlich miteinander interagierenden Personen dasselbe oder ein verschiedenes Geschlecht haben.

Zumindest in der gegenwärtigen historischen Situation werden über somatische Unterschiede hinaus mit dem Geschlecht eine Vielzahl von charakterlichen Eigenschaften verknüpft, welche Männern bzw. Frauen entweder ausschließlich oder überwiegend zugeschrieben werden. Abweichungen von der vorgeschriebenen Geschlechtsrolle treffen nicht selten auf Irritation und Ablehnung mit der Folge sozialer Ausgrenzung. Zwar beginnen die Grenzen allmählich zu verschwimmen, doch allzu starkes Abweichen droht immer noch auf heftige soziale Reaktionen zu stoßen.

Seit Homosexualität zum Thema für die Wissenschaften wurde, wird sie vor dem Hintergrund von Heterosexualität als Norm meist zusammen gedacht mit einem Abweichen von der jeweiligen Geschlechtsrolle (Simon & Gagnon 1970, Oudshoorn 1995). Homosexuelle Männer werden definiert als „a man who is not a man“ (Bech 1997a, S.134).

Wer als Mann Männer liebte, konnte auf irgendeine verborgene Weise innerlich nur eine Frau sein, denn Frauen lieben Männer. Wer als Frau Frauen liebte, mußte einen männlichen Kern haben, denn nur dieser vermag Frauen zu begehren. Diese Sicht der gleichgeschlechtlich orientierten Liebe und Sexualität wurde sowohl von Homosexuellen selbst wie auch jenen vertreten, die sie beforchten. Derer gab es viele, nachdem erst einmal in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts Homosexuelle als gesonderte Gruppe ‘konstruiert’ worden waren. Das Mysterium ‘Homosexualität’ faszinierte viele Forscher, angetrieben von der Suche nach den Gründen eines solchen Abweichens von der vermuteten Normalität heterosexuellen Begehrens.

Männliche Homosexuelle wurden so in den vergangenen gut 100 Jahren eine der am häufigsten untersuchten Teilgruppen von Menschen. Zumindest im Bereich der Sexualforschung wurde wohl keine andere Gruppe in gleicher Weise medizinisch durchleuchtet, ausgehorcht, interviewt, beobachtet und vermessen, wurden ihre Eltern, Kinder, Ärzte und Psychiater befragt.

Auch unter Homosexuellen selbst war das Interesse an der Frage, was ihr sexuelles Anderssein verursacht haben könnte, lange Zeit außerordentlich hoch. Viele homosexuelle Forscher beteiligten sich an den Bemühungen, Licht in diese Frage zu bringen. Im Zuge einer gesellschaftlichen Emanzipation wandten sich Homosexuelle selbst und ein Teil der anderen Wissenschaftler jedoch inzwischen von dieser Fragestellung ab, sie fragten nun: „Wie leben Homosexuelle?“ (Pollak 1986). Breit angelegte empirische Arbeiten erkundeten das Sexualverhalten homosexueller Männer (Bell & Weinberg 1978b, Bochow 1997b, Dannecker & Reiche 1974, Dannecker 1990, Masters & Johnson 1979) oder verschiedene Lebensbereiche ihres Lebens wie ihre Partnerschaften (McWhirter & Mattison 1986, Pingel & Trautvetter 1987, Silverstein 1981) oder ihre psychosexuelle Entwicklung (Bell, Weinberg & Hammersmith 1981, Isay 1990, Savin-Williams 1998). Gewalterfahrungen (Dobler 1993) und Arbeitssituation von Homosexuellen wurden beforcht (Zillich 1988), Historiker gaben den Homosexuellen eine Geschichte, Literaturwissenschaftler erforschten, wie sich sexuelle Orientierung von Autoren niederschlug in ihren Werken. Homosexuelle entwickelten eine Vorstellung von einer spezifischen ‘homosexuellen Kultur’, die sich unterschied von der Mehrheitskultur der Heterosexuellen. Homosexuelle waren nach dieser Auffassung ‘anders’, wobei sich dieses Anderssein sehr unterschiedlich offenbarte. Sei es die Art ‘flüchtiger sexueller Kontakte’ oder die - was Sexualität angeht - ‘offenen’ homosexuellen Partnerschaften, sei es eine besondere ‘Sensibilität’, welche zu ganz spezifischen kulturellen Leistungen befähigte, oder sei es die Ausge-

lassenheit der homosexuellen Szene, die Selbstironie und die stets neue Inszenierung des Lebens - an den real lebenden Homosexuellen ließen sich viele Merkmale festmachen, welche ein Anderssein ausmachen konnten. Homosexuelle Vordenker entwickelten eine „homosexuelle Weltanschauung“, für die nicht-sexuelle Beziehungen „wirkliche Liebesbeziehungen“ waren (Hocquenghem in Diekmann & Pescatore 1979). Parallel zur Konstruktion zweier vollkommen unterschiedlicher Geschlechter wurden zwei Menschengruppen konstruiert: jene, die das eigene, und jene, die das andere Geschlecht lieben.

Demgegenüber gab es stets auch jene Homosexuellen, welche die Andersartigkeit Homosexueller ausschließlich auf die sexuelle Orientierung begrenzen wollten und ansonsten jegliche Unterschiede zwischen Hetero- und Homosexuellen leugneten. Real existierende Unterschiede wurden mit der Erfahrung von Ausgrenzung und Diskriminierung erklärt, die beim Verschwinden dieser gesellschaftlichen Reaktionen ebenfalls verschwinden würden.

Die geschlechtliche Zuordnung Homosexueller spielt dabei eine nicht geringe Rolle. Abwehr und Ablehnung femininen Verhaltens ist unter Homosexuellen weiterhin groß, der Trend geht, aus den USA kommend, immer stärker zum ‘männlichen’ Typus und Verhalten, dem weniger oder auch mehr feminine Anteile beigemischt werden. Dannecker und Reiche (1974) konstatierten unter ihren Befragten einen „Tunten-Haß“, den sie als „Weiblichkeits-Angst“ deuteten, als geheime und abgewehrte Sehnsucht, bestimmte Verhaltensweisen auszuleben, welche die westliche Gesellschaft Frauen zuweist.

Was geschieht, wenn man die enge Verflechtung zwischen sexueller Orientierung und Geschlecht auflöst? Was bleibt übrig, wenn man vom prähomosexuellen Kind, dem durchweg feminine Eigenschaften und Interessen oder doch wenigstens Unmännlichkeit zugeschrieben wird, diese ‘un-männlichen’ Aspekte nimmt? Wie könnte eine Entwicklung zum homosexuellen Mann aussehen ohne die fast für selbstverständlich gehaltene ‘Weiblichkeit’? Nicht, um die sexuelle Orientierung von weiblichen Verhaltensweisen rein zu waschen, sondern um zu sehen, was an der gesellschaftlichen Reaktion sich tatsächlich auf Homosexualität bezieht und was lediglich auf die vermutete enge Verknüpfung.

Wissenschaft neigt dazu, Mehrheiten zu verabsolutieren. Dies macht sich an der Heterosexualität bemerkbar, neben der sich die Homosexualität nur mühsam zu einer für gleichwertig erachteten Form menschlicher Beziehungen entwickeln kann. Dies macht sich jedoch auch in der Beforschung homosexueller Männer (und Frauen) bemerkbar, bei der das besonders Sichtbare, das besonders Auffällige oder eben das (möglicherweise) mehrheitliche Verhalten Beachtung findet. In der Untersuchung des Kinsey-Instituts über das Verhalten homosexueller Männer in der Kindheit stellten die Autoren fest:

Im allgemeinen bestätigen unsere Ergebnisse die anderer Untersuchungen, daß nämlich prähomosexuelle Jungen weniger ‘maskulin’ als präheterosexuelle Jungen sind, zumindest was ihre Selbsteinschätzung angeht. Eine kleinere Zahl homosexueller Männer in unserer Studie erinnerte sich, während des Heranwachsens sehr männlich gewesen zu sein (Bell et al. 1981, S.93)

Viele andere Forscher entdeckten eine vergleichbare Aufteilung (Freund 1967, Hirschfeld n.d., Isay 1990, Phillips & Over 1992), doch die „kleinere Zahl homosexueller Männer“ verschwindet hinter der Mehrheit, für welche die Pfadanalyse einen direkten Weg zur erwachsenen Homosexualität weist. Die „kleinere Zahl“ wird fallengelassen, da sie dem theoretischen Modell schlechter anzupassen ist. Die Frage drängt sich auf, was wird aus den Theorien, wenn man diese Männer berücksichtigt?

Viele jener Männer, die als Kind weniger maskulin waren, die aufwuchsen ohne ein „wir“-Gefühl (Telljohann & Price 1993), empfinden es während ihres Coming Outs geradezu als Wohltat, mit dem Schritt in die homosexuelle Szene endlich unter Gleichgesinnten zu sein. Unter Menschen, die ihr Schicksal als verspotteter femininer Junge teilen. Die „so sind wie sie“. Einer dieser Männer sagt über seine ersten Erfahrungen in einer homosexuellen Jugendgruppe:

Auffällig war halt auch, daß viele in der Kindheit oder in der Jugend so ähnlich waren von den Interessen her, daß sie im Sportunterricht auch immer als Letzter beim Fußballspielen ausgewählt wurden. Das ist so irre, daß es da wirklich so viele Gemeinsamkeiten gibt! Oder Filme, die man mag oder Musik, die man hört! Als ob das auch genetisch irgendwie so mit der Homosexualität gekoppelt ist. Ich weiß es nicht.

Es ist diese Erleichterung, endlich nicht mehr allein dazustehen mit der Erfahrung des sich als 'verschieden' Erleben. Viele Homosexuelle sehnen sich geradezu danach, bei anderen Homosexuellen Gemeinsamkeiten zu sich zu entdecken, um die alten schlimmen Erfahrungen endlich in Vergessenheit geraten zu lassen. Es findet ein Anpassungsprozeß statt, der aus einer ganz individuellen Kindheit und Jugend eine 'prähomosexuelle' macht.

An diesem Punkt soll die vorliegende Arbeit ansetzen. Das angeblich so Typische soll genauer betrachtet werden, das Untypische soll zu seinem Recht kommen, um für alle eine dem wirklichen Erleben nähere Synthese bloßlegen zu können.

Es geht darum, zu schauen, was passiert, wenn man die scheinbar so homogene „Klasse“ männliche Homosexuelle aufspaltet in verschiedene Gruppen, deren Verhalten sehr unterschiedlich ist. Als kontrollierter Faktor wurde das Geschlechtsrollenverhalten in der Kindheit gewählt, da es nach herrschender Meinung „den Rang eines Prädikators der späteren Homosexualität“ hat (Dannecker 1996). Blanchard (1997) bezeichnete die Korrelation zwischen „childhood cross-gender behavior and adult homosexuality“ gar als „strongest developmental continuities to have emerged from prospective and retrospective study in the past 40 years in any area of human behavior research“ (S.27), eine Ansicht, die auch Bailey und Zucker (1995) in ihrem Überblick über eine Vielzahl pro- und retrospektiver Studien zum kindlichen Geschlechtsrollenverhalten von Homosexuellen bestätigt finden.

Aufgeteilt entlang dieses Faktors wurden psychosoziale und psychosexuelle Erfahrungen in Kindheit und Jugend sowie die mit den Erfahrungen verbundenen Empfindungen erhoben. Es sollte versucht werden, die Auswirkungen des Faktors „Geschlechtsrollenverhalten in der Kindheit“ auf die weitere Entwicklung zum homosexuellen Erwachsenen zu beschreiben und damit einen ersten Schritt zur Trennung von homosexueller Orientierung und Zuordnung geschlechtstypischer bzw. -untypischer Verhaltensweisen zu erproben.

Die vorliegende Studie ist das Ergebnis von mehreren Jahren Arbeit auf meiner Seite und vielfacher Unterstützung in diesen langen Jahren von anderer Seite. Gunter Schmidt von der Abteilung für Sexualwissenschaft in Hamburg wagte es, meine Nachfrage nach Betreuung ohne Umschweife positiv zu beantworten. In seinen Seminaren hatte ich vor über 20 Jahren meine ersten ernsthaften Schritte in den Bereich der Sexualwissenschaft getan, seine vorwärtsweisenden Gedanken und Analysen waren über all die Jahre beispielhaft, seine kluge, aber nie überhebliche Art, diese Arbeit mit geradezu freundschaftlichem Ton zu begleiten, war mir eine große Hilfe.

Harald Witt, der mir bereits bei meiner Diplomarbeit zur Seite stand und in ebenso freundschaftlicher wie höchst kompetenter Art die inhaltlich nicht immer leicht nachvollziehbaren Wege hilfreich unterstützte, und die Mit-DoktorandInnen aus seinem Seminar boten einen festen Rahmen, um sich nicht in der großen Aufgabe zu verlieren. Ihnen allen danke ich sehr.

Mit großer Dankbarkeit denke ich auch an die 39 Männer, die bereit waren, mir für diese Studie Zeit und ihr Vertrauen zu schenken. Sie haben sich getraut, mir ihr Leben zu zeigen, mich teilhaben zu lassen an ihren Gefühlen und Erinnerungen, und ich hoffe, sie werden einverstanden sein mit dem, was nun, gut zwei Jahre später, komprimiert hiermit an die Öffentlichkeit kommt. Nicht zuletzt haben auch die anderen gut 110 Männer, welche Fragebögen ausfüllten, einen wichtigen Teil zum Gelingen der Arbeit beigetragen, wofür ich ihnen Dank schulde.

Eine ganze Reihe weiterer Menschen haben mir zusätzlich mit ihrem Rat beiseite gestanden, der mich jedesmal außerordentlich weiterbrachte, und denen ich sehr zu Dank verpflichtet bin: Michael Bochow, der mir aus seinem reichen Schatz an empirischer Forschung wichtige Einzelheiten verriet, Martin Dannek-

ker, der mich bei meiner anfänglichen Suche, mein Thema einzugrenzen, unterstützte und bestärkte, Rüdiger Lautmann, der ebenfalls bei der Vorbereitung der Arbeit seine reiche persönliche und wissenschaftliche Erfahrung mit mir teilte und am Ende mit viel Engagement und Aufwand Hinweise und Anmerkungen zu Schwachstellen machte, Yvette Karro, die mir freundlich und kompetent bei manchen methodischen Fragen zur Seite stand, und Edith Wacheck, deren aufmerksame Gedanken und liebevolle Freundschaft dazu beigetragen haben, daß ich die Zeiten angestrenzter Arbeit an einem solchen umfangreichen Projekt gut überstanden habe.

Ich möchte auch meinen Kolleginnen und Kollegen aus der Beratungsstelle danken, die meine zeitliche (und leider manchmal auch geistige) Begrenztheit in diesen Jahren geduldig und ohne Klagen in Kauf genommen haben, den vielen Einzelpersonen, die jede an ihrem Platz für das Gelingen dieser Arbeit bedeutsam waren, und schließlich auch meinen Freunden und meiner Familie, für die ich so lange Zeit fast ganz hinter dem Schreibtisch verschwunden war. Wären sie nicht da gewesen, wenn ich sie brauchte, hätte ich die Arbeit niemals schaffen können.

Bei aller Hilfe und engagiert-freundschaftlichem Rat zeichne ich dennoch für alle Fehler, die sich trotz sorgfältiger Mühe eingeschlichen haben mögen, verantwortlich.

1.1 Kurzvorstellung Studie

Im Zentrum der Betrachtung stehen Kindheit und Jugend homosexueller Männer bis zu ihrem Coming Out, d.h. jenem Zeitpunkt, an dem sie sich ihrer sexuellen Orientierung bewußt werden und sie ihrem engeren sozialen Umfeld gegenüber offenbaren. Dabei wird die Entwicklung besonders unter dem Gesichtspunkt verfolgt, welche Konsequenzen ein geschlechtsrollenkonformes bzw. nonkonformes Verhalten vor der Pubertät mit sich bringt.

Mit Hilfe eines Auswahl-Fragebogens wurden aus 151 Männern insgesamt fünf Cluster gebildet, die sich in Bezug auf dieses Verhalten deutlich unterschieden. Zwei Cluster wurden für eine ausführliche Analyse ausgewählt: die einen hatten nach ihren Angaben im Fragebogen in der Kindheit ein eher 'jungen-typisches' Verhalten präsentiert, die anderen eher ein 'jungen-untypisches' Verhalten.

Aus diesen beiden Clustern wurden insgesamt zweiundzwanzig Männer im Rahmen eines offenen Interviews über ihre psychosoziale und psychosexuelle Entwicklung befragt. Zur Ergänzung wurden weitere neun Männer interviewt, welche aufgrund ihres Antwortmusters in drei weitere Untergruppen eingeteilt worden waren.

Die Interviews behandelten Geschlechtsrollenverhalten, psychosexuelle und psychosoziale Entwicklung bis zur Pubertät mit einem besonderen Schwerpunkt auf den sozialen Beziehungen innerhalb der Familie und zu Peers. Im zweiten Teil wurden Veränderungen, welche sich im psychosexuellen und im sozialen Bereich während der Pubertät und in den folgenden Jahren der Adoleszenz ergeben haben, angesprochen. Den Abschluß bildeten Fragen zur augenblicklichen sozialen Einbindung und Partnerschaftssituation. Die Interviews dauerten zwischen einer und vier Stunden und wurden auf Band aufgezeichnet. Zusätzlich zum Interview füllten die Befragten einen Begleit-Fragebogen aus, der neben demografischen Daten ausführlicher ihre Partnerschaftserfahrungen abfragten.

Beide Fragebogen wurden quantitativ ausgewertet, die Interviews einer qualitativen Inhaltsanalyse unterzogen.

Mit dieser Arbeit wurde erstmalig die psychosexuelle Entwicklung jenes Teils homosexueller Männer untersucht, die vom vorherrschenden Bild des prähomosexuellen Kindes abweichen und in ihrem Verhalten dem durchschnittlichen präheterosexuellen Jungen gleichen. Damit sollte zugleich überprüft werden, welcher Anteil der Diskriminierung und Ausgrenzung homosexueller Jugendlicher keineswegs mit der Homosexualität, sondern mit dem Abweichen im Geschlechtsrollenverhalten verbunden ist.

1.2 Aufbau der Arbeit

Das auf diese Einleitung folgende zweite Kapitel beleuchtet die psychosoziale und psychosexuelle Entwicklung zum homosexuellen Mann in Kindheit und Jugend. Nach der Definition einiger benutzter Begriffe wird der aktuelle Forschungsstand und der Werdegang wissenschaftlicher Erkenntnisse über diese Entwicklung beschrieben: Geschlechtsrollenverhalten und Geschlechtsidentität in Kindheit, Jugend und heute sowie soziale Kontakte und sexuelle Erfahrungen in diesen drei Zeitabschnitten. In zwei weiteren Abschnitten werden die historische Auseinandersetzung um Homosexualität als Geschlechts- oder Objektphänomen innerhalb der homosexuellen Emanzipationsbewegung und die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen für Homosexuelle in Deutschland während jener Jahre behandelt, in denen die für diese Arbeit Interviewten ihre Kindheit und Jugend erlebten.

Das dritte Kapitel stellt das methodische Vorgehen dar, beschreibt den Prozeß der Annäherung an die Fragestellung, die Entwicklung der Instrumente wie des Interviewleitfadens wie auch die Auswahl der Interviewpartner, die Durchführung der verschiedenen Erhebungen und die Auswertung. Dieses Kapitel enthält zudem eine Beschreibung der im Verlauf des Forschungsprozesses gebildeten Untergruppen (Cluster), von denen zwei schwerpunktmäßig in die Auswertung einbezogen wurden: Männer, die sich als geschlechtsrollenkonform beschrieben, und Männer, die sich als wenig geschlechtsrollenkonform darstellten.

Kapitel 4 enthält die Ergebnisse der empirischen Untersuchung, in 4.1. jene der vorgeschalteten quantitativen Fragebogen-Erhebung, welche hauptsächlich Fragen zur Geschlechtsrolle in der Kindheit enthielten und der Clusterbildung dienten. Die Ergebnisse werden jeweils für die Gesamtgruppe der Befragten wie auch der beiden Schwerpunkt-Cluster dargelegt.

In den Abschnitten 4.2 bis 4.6 werden dann ausführlich die Ergebnisse aus den Interviews mit Männern aus den beiden Schwerpunkt-Clustern präsentiert. Die Ergebnisse gliedern sich grundsätzlich nach den beiden Zeiträumen Kindheit bis zur Pubertät und Adoleszenz ab Pubertät sowie ergänzend als drittem Zeitpunkt das heutige Leben als homosexueller Mann, wobei letzteres vor allem als Ergänzung zu den beiden vorigen Zeiträumen gedacht ist und deshalb lediglich Fragen der Geschlechtsrolle sowie der sozialen Kontakte im Vergleich aufgenommen wurden. Dies sind auch jene beiden großen Komplexe, welche für die beiden ersten Zeiträume ausführlich in den Interviews und den Ergebnissen behandelt wurden. Am Ende des 4. Kapitels stehen insgesamt 7 Falldarstellungen von interviewten Männern, jeweils zwei aus den beiden Schwerpunkt-Clustern und je einer aus den drei anderen Clustern.

Das Kapitel 5 schließt die Arbeit mit einer Zusammenfassung der Ergebnisse, einer kritischen Bewertung des methodischen Vorgehens und Bemerkungen über die Konsequenzen ab.

Im Anhang ist der Auswahl-Fragebogen und der Interview-Leitfaden abgedruckt, ein Verzeichnis der Tabellen und das Literaturverzeichnis.

1.3 Persönlicher Bezug

Wissenschaftliches Interesse an bestimmten Fragestellungen steht nicht im luftleeren Raum. Wenn ich mit großen Zeitaufwand diese Arbeit hergestellt habe, für die weder eine Stiftung noch eine andere Organisation bezahlt hat, dann muß ein starkes persönliches Interesse an der Fragestellung vorliegen, das über den Wunsch nach wissenschaftlicher Anerkennung hinausgeht. In der Tat stand am Anfang das Bedürfnis, den bislang wenig erforschten Bereich der Kindheit und Jugend von homosexuellen Männern genauer anzusehen. Ich wollte mehr darüber wissen, wie andere homosexuelle Männer diese Zeit erlebt haben, die vor jener liegt, in der sie ein Leben als bewußt Homosexuelle begannen. Und ich wollte - wie schon häufiger zuvor - den Mythen und Vorurteilen (von denen nicht wenige in wissenschaftlichem Gewand daher kommen) etwas gegenüberstellen: die konkreten Erfahrungen und Empfindungen, so wie sie von den Betroffenen selbst erinnert werden.

Ausgangspunkt waren meine eigenen Erfahrungen als Kind und als Jugendlicher, der sich in den späten sechziger Jahren in einem mühsamen Prozeß dazu durchgerungen hatte, seine homosexuellen Wünsche zuzulassen und sich für ein Leben als offen Homosexueller zu entscheiden. In vielen Jahren der Coming Out-Beratung, in denen ich wiederholt mit Geschichten konfrontiert war, die vertraut erschienen, war bei mir ein Bild von der Kindheit prähomosexueller Männer entstanden: das eines ängstlichen, verletzlichen und ausgestoßenen Wesens, schutzbedürftig und oft ohne Schutz, dem es in einer enormen Anstrengung gelingt, sein Anderssein anzunehmen und positiv zu wenden.

So war es naheliegend, daß ich genau eine solche Erfahrung zur Grundlage meines ersten Buches für junge Menschen im Coming Out machte (Grossmann 1981). Der Erfolg, begünstigt durch ein absolutes Unterangebot an brauchbarer Literatur im Bereich gleichgeschlechtlicher Liebe, bestärkte diese Sicht.

Da fiel mir im Sommer 1983 in London ein Buch in die Hände, welches mich sehr faszinierte. „Man to Man - Gay couples in America“ von Charles Silverstein, das erste Buch, welches über Liebesbeziehungen zwischen Männern geschrieben wurde. Zu jenem Zeitpunkt arbeitete ich an einem eigenen Buch, in dem ich die Situation homosexueller Paare darstellen wollte und das 1985 auch herauskam (Grossmann 1986). Silverstein, homosexueller Psychotherapeut aus den USA, hatte aus 10 Jahren therapeutischer Arbeit und Interviews mit knapp 200 Männern Erfahrungen gesammelt und in diesem Buch zusammengetragen. Er inspirierte mich dazu, bei den von mir geplanten Interviews den Kindheitserfahrungen mehr Bedeutung beizumessen. Seine Ansichten über die erste Liebesbeziehung eines prähomosexuellen Jungen, jene zum Vater, empfand ich als revolutionär. Statt sich auf die Mutter-Sohn-Beziehung zu konzentrieren, wie es sowohl in der wissenschaftlichen Forschung wie in der persönlichen Auseinandersetzung homosexueller Männer üblich war, schaufelte er die verschüttete Beziehung zwischen dem Vater und seinem kleinen Sohn frei, um deren Auswirkung auf spätere Liebesbeziehungen beurteilen zu können.

1990 setzte der Psychoanalytiker Richard Isay diesen Gedankengang fort, als er in „Schwul sein. Die psychologische Entwicklung zum Homosexuellen“ die besondere Beziehung zwischen Vater und prähomosexuellem Sohn beschrieb. Gleichzeitig bekräftigte er meine damalige Sicht vom ängstlichen, weichen Jungen, der sich später „zum Homosexuellen“ entwickelt. Doch seine Datenquelle waren Männer, die bei ihm in Analyse waren, zudem eine relativ kleine Gruppe.

Ich wollte mit der vorliegenden Arbeit überprüfen, ob meine eigenen Erfahrungen, die in so vielem mit jenen übereinstimmten, welche Isay beschrieben hatte, tatsächlich generalisierbar sind für homosexuelle Männer im westlichen Kulturkreis gegen Ende des 20. Jahrhunderts. Und ich wollte zeigen, wie mühevoll der Weg zum erwachsenen Homosexuellen ist, bereits lange, bevor der Betreffende überhaupt in Kategorien von homo- oder heterosexuell zu denken lernt. Eine besondere Rolle hierbei schien das nonkonforme Geschlechtsrollenverhalten zu spielen, welches den Jungen bereits früh mit Anderssein konfrontiert.

Ich bin also stark „betroffen“ vom Thema meiner Arbeit. Eine derart starke persönliche Betroffenheit bringt mit sich eine Vielzahl von Chancen, birgt aber auch einige Fallstricke (Story 1993). Sie treibt einen an, wenn die Arbeit mal wieder ins Stocken gerät oder man es leid ist, so große Teile seiner Zeit am Schreibtisch zu sitzen, um Berge von Büchern zu rezipieren und Unmengen von Datenmaterial zu deuten. Die Betroffenheit bringt häufig einen großen Pool an Erfahrungen sowohl mit dem Forschungsgebiet als auch dem allgemeinen Forschungsstand mit sich. Es galt nicht, ein vollkommen fremdes Feld zu beackern, die Gräser und Büsche, Blumen und abgestorbenen Äste auf diesem Feld waren mir durchaus vertraut. Seit dem Beginn meiner Arbeit in der Homosexuellenbewegung Anfang der siebziger Jahre hatte ich aufmerksam verfolgt, welche Forschungsergebnisse insbesondere im psychosozialen Bereich über Homosexualität und Homosexuelle veröffentlicht wurden, Zugangsquellen zu den teils nicht breit publizierten Ergebnissen waren mir bekannt.

Hierdurch waren mir auch bisherige Forschungs-Fragestellungen vertraut, es war leichter, die wesentlichen Themen auszuwählen, welche für die eigene Fragestellung behandelt werden mußten. Selbstverständlich ist mir auch das Leben als homosexueller Mann in der bundesdeutschen Wirklichkeit der letzten vier

Jahrezehnte vertraut, aus eigener Erfahrung wie auch als Berater und Therapeut einer Vielzahl homosexueller Männer.

Die eigene Betroffenheit ermöglichte zudem einen Zugang zu auskunftsbereiten Probanden, der in einem immer noch von Diskriminierung auf der einen und Ängsten auf der anderen Seite geprägten Klima schwierig ist. Die große und berechtigte Skepsis vieler homosexueller Männer gegenüber „den Wissenschaftlern“, deren Forschung selten die Bedürfnisse und Interessen der Beforschten selbst berücksichtigt (Klein fragt 1983: „Ist der Forscher Helfer oder Konkurrent oder gar Denunziant in fremdem Auftrag?“, zitiert nach Palzkill 1990), kann Forschungsvorhaben zunichte machen oder zumindest erheblich erschweren. Schmidt (1986) hat diese Frage sehr einfühlsam thematisiert.

Von einem homosexuellen Forscher wird eher vermutet, daß er der „gemeinsamen Sache“ dient - ob immer zu recht, ist eine andere Frage. Zumindest schafft die gemeinsame Betroffenheit eine Basis für mögliches Vertrauen und die Bereitschaft, über sehr persönliche und nicht immer angenehme, ja z.T. schmerzhaft erinnerungen zu sprechen. Durch die eigene Betroffenheit ist die Gefahr geringer, gegen die Interessen anderer Betroffener zu handeln, und es ist einfacher, ein offenes, mehr gleichberechtigtes Verhältnis mit den Beforschten herzustellen. Meine bisherigen Veröffentlichungen ermöglichten zudem, potentiellen Interviewpartnern ein Bild von mir, meinen Zielen und Wegen zu vermitteln. So teilten mir nicht wenige der Befragten mit, daß sie sich deswegen an meiner Umfrage beteiligten, weil sie mich und meine Bücher kannten. Einzelne begründeten ihre Bereitschaft zum Interview sogar mit dem Wunsch, sich auf diese Weise für die früher erhaltene Hilfestellung zu bedanken bzw. zu revanchieren.

Nicht zuletzt bietet die Forschung in einem Bereich, der einen sehr persönlich betrifft, eine gute Möglichkeit, Profession und Persönliches zu verbinden (Herdt & Boxer 1993). Da ich beruflich in einem Bereich tätig bin, in dem das Thema homosexuelle Lebensweise selten eine Rolle spielt, kann ich auf diese Weise meine fachliche Kompetenz auch einem Bereich zur Verfügung stellen, der u.a. mangels etablierter Forschung und mangels finanzieller Mittel sonst nicht in gleicher Weise beforscht wird. Herdt und Boxer erinnern daran, daß ein Großteil bisheriger Forschung über Homosexualität von Betroffenen betrieben wurde, seien sie offen oder versteckt mit ihrer sexuellen Orientierung umgegangen. Offenbar war die eigene Betroffenheit eine starke Triebfeder, sich diesem Bereich auch forschend zu nähern. Die „Nähe zum Gegenstand“ (Mayring 1990) ist zudem ein wichtiger Leitgedanke qualitativer Forschung und ein wichtiges Gütekriterium.

Die Fallstricke der eigenen Betroffenheit sind jedoch ebenso bedeutsam und sorgfältig zu beachten. Wie der Therapeut, der persönlich sehr vertraut ist mit einem zentralen Problemkomplex seines Klienten (etwa Drogenabhängigkeit, Tod eines eigenen Kindes etc.), unterliegt man der Gefahr, nicht genau genug hinzuhören, was dieser andere ganz individuell und aus seiner Situation und Persönlichkeit heraus erlebt und empfindet. Das Risiko, das ‘Prinzip der Fremdheit’ (Hoffmann-Riem 1980) zu mißachten, nicht mehr „eine prinzipielle Fremdheit zwischen Forscher und Forschungsobjekt“ (S.344) anzunehmen, ist groß. Schnell kann sich - gerade beim Interview - eine Atmosphäre des scheinbaren Verstehens ergeben, welches dazu verführt, nicht mehr genau nachzufragen. Dieser Gefahr unterliegt nicht nur der Forscher, sondern er muß zudem darauf achten, daß auch der Interviewpartner sich nicht mit einem ‘Du kennst das ja’ davor bewahrt, seine Sicht und sein ganz persönliches Erleben offenzulegen, oder auch unangenehmen Themen auf diese Weise ausweicht.

Noch mehr als der Forscher, für den bestimmte Ergebnisse erwünscht sind, so daß er geneigt sein mag, die Daten nur in der ihm genehmen Weise zu interpretieren (um nicht davon zu sprechen, Daten zu biegen oder sonstwie zu ‘bearbeiten’), ist der von seiner Forschungsfrage derart persönlich Betroffene gefährdet, die Ergebnisse zur Validierung seinen eigenen Erfahrungen zu nutzen oder sie dem eigenen Lebenskonzept oder politischen Ziel anzupassen (Goetz-Marchand 1983). Einen Vorgeschmack davon mag meine oben geäußerte Bemerkung gegeben haben, meine eigenen Erfahrungen generalisieren zu wollen. Geteilter Schmerz ist halber Schmerz, sagt der Volksmund, und so mag ein ehemals ängstlicher, empfindlicher,

weicher Junge auf die Suche nach Leidensgenossen gehen, um anschließend die Welt für dieses Leiden anzuklagen. So kann die eigene Betroffenheit blind machen für andere Wege, andere Erfahrungen und Bewältigungsstrategien.

Nicht so sehr Fallstrick für einen selbst, aber doch für jene, die ebenfalls betroffen sind und am Ende die Ergebnisse aufnehmen, ist dasselbe Problem auf ihrer Seite. Vielleicht (zer)stören Ergebnisse dieser Arbeit das Lebenskonzept anderer homosexueller Männer. Vielleicht widerspricht es ihrem Selbstbild, wie hier Vertreter 'ihrer Art' dargestellt werden. Vielleicht auch bekommen sie Antworten auf Fragen, die sie (sich) ungern stellen. So muß ein 'betroffener' Forscher erst recht gefaßt sein darauf, als Aushorcher oder Feind angesehen zu werden (Dannecker 1990), auch wenn die Kritik sich meist am methodischen Vorgehen festmacht. Denn schließlich muß die Methode falsch gewesen sein, wenn nicht diejenige 'Wahrheit' gefunden wurde, welche der Kritiker gern hören möchte. Dannecker zitiert im Zusammenhang des Vorwurfs an ihn, „Auftragsforschung“ gegen homosexuelle Männer zu betreiben, einen Satz von Adorno, dem ich mich anschließen möchte: „Je härter und illusionsloser, wäre es auch im Gegensatz zu dem, was die Beteiligten selbst hören möchten, die Soziologie das ausspricht, was der Fall ist, um so besser dient sie der menschlichen Bestimmung.“(zitiert nach Dannecker 1990, S.261).

In der Methodendiskussion soll näher darauf eingegangen werden, wie von mir versucht wurde, die Fallstricke zu umgehen und jene Chancen zu nutzen, die Herdt & Boxer (1993) meinten, als sie ihre spezifische Eignung für Homosexuellenforschung hervorhoben: „Time and again in our study we saw the difference that knowing the sexual identity of the interviewer makes the response of the informant“ (S.XIX).

2 Lebenssituation und Sexualität männlicher prähomosexueller Kinder und Jugendlicher

2.1 Begriffliche Bestimmungen

Diese Arbeit untersucht erinnerte Erfahrungen, Erlebnisse, Verhaltensweisen, Gefühle aus der Kindheit und Jugend heute homosexuell lebender Männer in der Bundesrepublik. Zu einem geringen Teil werden auch Aussagen über die Zeit nach der Adoleszenz berücksichtigt, der Schwerpunkt liegt jedoch auf **Kindheit und Jugend**.

Kindheit und Jugend sind nach bundesdeutschen Recht klar definierte Zeiträume vor jenem Zeitpunkt, zu dem ein Mensch unter normalen Umständen juristisch volljährig wird und damit alle Rechte und Pflichten eines Erwachsenen hat. Jugendlicher ist nach dem §1 des Jugendgerichtsgesetzes, wer 14, aber noch nicht 18 ist. Die Kindheit endet juristisch also mit dem 14. Geburtstag.

Biologisch-physiologisch, sozial und psychologisch sind die Abgrenzungen zwischen Kindheit und Jugend nicht so eindeutig, zumal bereits der physiologische Übergang individuell zu einem sehr unterschiedlichen Zeitpunkt einsetzen und verschieden lange dauern kann (Baake 1984).

Jugend wird als Übergangsphase beschleunigter Reife zwischen Kindheit und Erwachsenenalter angesehen (Fend 1990), deren Ende früher durch den Eintritt ins Berufsleben oder eine Eheschließung markiert war. Durch die in den vergangenen Jahrzehnten eingetretene Verlängerung von Ausbildungszeiten und die Verlagerung einer Heirat ins dritte oder vierte Lebensjahrzehnt erscheint dieses Verständnis jedoch heutzutage wenig brauchbar. Dreher und Dreher (1985) lassen die Adoleszenz mit 18 Jahren enden und in das frühe Erwachsenenalter münden, welches bis 30 Jahre angesetzt ist. Biologisch wird Jugend nach unten durch die Pubertät begrenzt, während die Obergrenze in ähnlicher Weise vom Ende des individuellen körperlichen und geistigen Entwicklungsschubes abhängig gemacht wird, das i.d.R. am Ende des zweiten Lebensjahrzehnts erreicht ist.

Für diese Arbeit wesentlich ist die Abgrenzung zwischen der Kindheit und Jugend, da beide Zeiträume sowohl in Bezug auf sexuelle Entwicklung als auch ihre Ferne bzw. Nähe zur Erwachsenenwelt (Oerter & Monada 1995) im westlichen Kulturkreis des ausgehenden 20. Jahrhunderts als verschieden angesehen werden.

In dieser Arbeit soll mit Kindheit die Zeit bis zum dem Einsetzen des pubertären Reifungsprozesses bezeichnet werden, d.h. vor der ersten Pollution und den mit der Pubertät verbundenen physiologischen und psychischen Veränderungen. Da im Alter von 12 Jahren zumindest bei einem Teil der Befragten davon ausgegangen werden muß, daß ihre Pubertät eingesetzt hat (Fend 1994, Goldman & Goldman 1982, Kentler 1982), wird als orientierende Altersvorgabe für alle die Kindheit bis zu diesem Zeitpunkt definiert, die einsetzende Pubertät aber als Abgrenzungskriterium benannt.

Konsequenterweise **setzt die Jugendzeit mit der Pubertät und den damit verbundenen psychischen und physischen Entwicklungsprozessen ein**. Zwar lassen gesellschaftliche Veränderungen Jungen ihre Pubertät heute nicht mehr ebenso 'dranghaft' erleben wie in früheren Jahren (Schmidt 1993), doch dürfte selbst die übriggebliebene „einfache Pubertät“ hinreichend Veränderungen für den jungen Menschen bereithalten, daß eine formale Trennung von der Kindheit sinnvoll erscheint.

Eine scharfe Abgrenzung nach oben zum Erwachsenenalter ist nicht notwendig; parallel zum Gebrauch des Begriffs Adoleszenz bei Hurrelmann (1995) wird darunter der Zeitraum bis in die ersten Jahre des dritten Lebensjahrzehnts verstanden.

Wesentlicher für die vorliegende Arbeit ist als Endpunkt des Betrachtungszeitraumes das innere (und ggf. äußere) Coming Out als Homosexueller. Hieran wird sichtbar, daß letztlich die Zeiträume voneinander nur grob abgegrenzt werden können und auch nicht exakter voneinander abgegrenzt werden müssen. Es geht um **Zeiträume**, nicht **Zeitpunkte**.

Der Gebrauch eben dieses Begriffs '**Homosexueller**' wie auch bereits des Begriffs '**Homosexualität**' gestaltet sich sehr schwierig. Seit die Bezeichnung 'homosexuell' Mitte des 19. Jahrhunderts von Karl Maria Kertbeny geprägt wurde (Herzer & Petrovich 1993), konnte sie sich gegen eine Vielzahl anderer Begriffe (konträrsexuell, urnisch, invertiert etc.) durchsetzen, wenn es um die wissenschaftliche Bezeichnung sexueller Kontakte zwischen Angehörigen des gleichen Geschlechts ging.

Wie schwer es offenbar dennoch ist, ein gemeinsames Verständnis über die Begrifflichkeit zu finden ist, läßt sich recht gut am Beispiel von 'Homosexualität' belegen. In der Biologie wird unter Homosexualität bei Tieren ein sexuelles Verhalten verstanden, welches typisch für das jeweils andere Geschlecht sei (Kinsey 1966, S.569). Wenn ein Rattenmännchen die für ein Rattenweibchen typische Lordose-Haltung einnimmt und sich von einem Weibchen bespringen läßt, verhalten sich beide Tiere nach dieser Definition 'homosexuell' oder 'invertiert'. Bei dieser Definition steht also das geschlechtstypische oder untypische Sexualverhalten im Fokus, während das Geschlecht des Sexualpartners unerheblich ist. Bereits eine solche Definition kann zu Mißverständnissen bzw. falschen Schlußfolgerungen führen, wenn etwa Ergebnisse aus der Tierforschung auf den Menschen übertragen werden (etwa bei Dörner 1976).

So gibt es keine allgemein akzeptierte Definition für den Begriff 'Homosexualität' (Friedman 1993). Vielleicht liegt dies auch daran, „daß die Homosexualität nicht *eine* Form von Verhalten ist. Es bestehen entweder viele Arten oder überhaupt keine" (Ussel 1979, S.147, Hervorh. i.Org.). Aus demselben Grund benannten Bell und seine Kollegen ihre Studie „Homosexualities", und deshalb spricht Stoller (1979) von 'Homosexualitäten' und 'Heterosexualitäten'.

Und doch unterscheiden sich Homosexualitäten von Heterosexualitäten im sozialwissenschaftlichen Verständnis zumindest darin, ob das Objekt der Anziehung und des sexuellen Begehrens dem selben oder dem anderen Geschlecht angehört. **Unter Homosexualität(en) soll(en) deshalb die ganz unterschiedlich sich entfaltende gefühlsmäßige und sexuelle Anziehung verstanden werden, die sich auf Angehörige des eigenen Geschlechts richtet.**

Läßt sich beim sexuellen Tun noch ein gewisses einheitliches Verständnis innerhalb der Sozialwissenschaften finden, gilt dies nicht dafür, ob es neben der Homosexualität, also der „sexuellen Anziehung durch gleichgeschlechtliche Objekte" (Dannecker & Reiche 1974, S.10), auch etwas wie eine homosexuelle oder schwule 'Identität' gibt, ob es den „manifest Homosexuellen" (S.48) überhaupt gibt.

Seit Jahren findet eine Debatte unter dem Titel 'Konstruktivismus vs. Essentialismus' statt, bei der diese Frage im Kern berührt ist: Gibt es Menschen, die sich nicht nur homosexuell betätigen, sondern die eine Art homosexuelle Persönlichkeit bilden, die quasi über-historisch existiert und mehr Gemeinsamkeiten beinhaltet als das bloße sexuelle Verhalten? Ist die 'homosexuelle Persönlichkeit' lediglich eine Erfindung bzw. Konstruktion der Neuzeit, entwickelt von Psychiatern zum Zwecke der Pathologisierung jener Menschen, die gleichgeschlechtlich verkehrten (Foucault 1977), oder bilden Homosexuelle eine spezifische Gruppe mit biologischer Grundlage (Dörner 1976)? Ist Homosexualität „a way of being and understanding" (Pronger 1990), „a form of existence" (Bech 1997a), oder gibt es ein „genuine gay self" (Savin-Williams 1998)? Sind die Homosexuellen unserer Tage „geschichtliche Erscheinungsformen der Sexualität in der Gegenwart" (Schmidt 1996) oder tief in der Persönlichkeit verankert (Money 1988), etwa aufgrund kollektiver und gesellschaftlich geprägter Erfahrung (Dannecker 1989)?

Kinsey (1966) vermied den Begriff 'Homosexuelle', indem er sich ausschließlich auf Quellen sexueller Triebbefriedigung konzentrierte und sich in guter taxonomischer Tradition weigerte, Heterosexuelle und Homosexuelle als getrennte Gruppen anzusehen. Er zählte die Individuen, die „mindestens eine gewisse homosexuelle Erfahrung hatten" (S.579) und entwickelte eine heterosexuell-homosexuelle Zuordnungsskala, mit der sich das konkrete sexuelle Verhalten von „ausschließlich heterosexuell" bis „ausschließlich homosexuell" (S.595) einordnen ließ.

Die Ergebnisse der damaligen Studie legen jedoch auch die Schwächen eines auf Verhalten beschränkten Vorgehens offen. Die 37% der Männer, die „zumindest einige physische homosexuelle Erlebnisse bis hin

zum Orgasmus zwischen Pubertät und Greisenalter“ (S.600) hatten, bildeten eine Gruppe, deren Gemeinsamkeit in der Tat lediglich diese sehr allgemein formulierte Tatsache war. Pubertierende Jugendliche mit gemeinschaftlichen Onanie-Erfahrungen, die sich dabei eine Frau hinzu phantasieren, waren enthalten, erwachsene verheiratete Männer aber nicht, die ihr Leben lang von einer sexuellen Begegnung mit einem Mann träumten, diesen Traum jedoch nie verwirklichten.

Bell et al. (1981) gingen folgerichtig einen Schritt weiter und integrierten eine soziale Komponente, die Anwesenheit an Orten, welche typischerweise dem sozialen und sexuellen Kontakt unter gleichgeschlechtlich liebenden Männern dienen. Sie setzten voraus, daß sie auf diesem Wege ihre homosexuelle Subpopulation erreichen. Tatsächlich ordneten sich 92% ihrer Befragten auf der Kinsey-Skala als ausschließlich oder vorwiegend homosexuell ein, allerdings auch 5% im Bereich 0-3 (mehr oder weniger heterosexuell bzw. bisexuell).

Isay (1990) hielt „sexuelle Phantasien zur Definition Homosexueller nützlicher“ als das Verhalten, und Savin-Williams (1998) forderte von den Befragten Jugendlichen seiner Studie lediglich, „to identify himself as either gay or bisexual. How he conceptualizes those categories and his subsequent membership in one of them was left to his own discretion“ (S.13). Zusätzlich ließ auch er sie eine genauere Selbstdefinition mittels Kinsey-Skala vornehmen, wobei sich 96% auf der siebenstufigen Skala als ausschließlich oder eher homosexuell verstanden.

Ein solcher, angesichts der Widrigkeiten definitorischer Bestimmung eher pragmatischer Ansatz wurde auch bei der vorliegenden Arbeit gewählt. Da nach Habermas (1976) nur eine Person selbst beurteilen kann, ob sie sich zu etwas hingezogen fühlt oder nicht, **wird als homosexuell angesehen, wer sich selbst als solcher (bzw. umgangssprachlich als ‘schwul’) ansieht.** Diese Definition läßt offen, ob es auch zu gefühlsmäßigen und/oder sexuellen Kontakten mit gegengeschlechtlichen Partnern in geringem Ausmaß kommt, und stellt die Anziehung, nicht das Verhalten in den Vordergrund. Schließlich würde auch kein heterosexueller Mann davon Abstand nehmen, sich als heterosexuell anzusehen, bloß weil er vorübergehend oder dauerhaft keine sexuellen Kontakte zu Frauen hat.

Der Begriff **‘Coming Out’** wurde von der amerikanischen Homosexuellenbewegung aus dem Vokabular des Bürgertums entliehen, wo er die öffentliche Präsentation heiratsfähiger Töchter im Rahmen von Coming Out-Parties bezeichnete (Dannecker & Reiche 1974). Parallel hierzu wurde der Schritt aus dem isolierten Privatraum in den öffentlichen Raum der homosexuellen Szene als Coming Out benannt. Dannecker und Reiche veränderten den Begriff von einem Zeitpunkt zur Zeitspanne, zur „gesamten Phase der homosexuellen Entwicklung“ (S.31), vom „ersten Auftauchen der homosexuellen Triebrichtung im Bewußtsein“ bis zur „Selbstwahrnehmung als Homosexueller“ (S.30). Sie betonen damit ebenso wie Morgenthaler (1984a) vor allem das ‘innere’ Coming Out, d.h. den intrapersonalen Prozeß.

Pagenstecher (1978) erweiterte in Übereinstimmung mit der damals vorherrschenden Sicht in der homosexuellen Emanzipationsbewegung diesen Begriff zum „lebenslangen Prozeß“ der Entwicklung einer homosexuellen Identität. Zugrunde lag dem ein Verständnis, daß in einer Gesellschaft, die Homosexualität diskriminiert, die Selbstakzeptanz stets aufs Neue ins Wanken geraten könne und eine Art Endzustand schwerlich erreichbar erscheint.

Vor allem amerikanische Autoren der letzten Jahre unterschieden häufig ein „coming out to self“ und „coming out to others“ als wiederum eher zeitlich begrenzte Prozesse und entwickelten eine Vielzahl von Modellen, um diese Prozesse zu beschreiben. Cohen und Savin-Williams (1996) stellten diese Modelle ausführlich dar, die einen Stufenprozeß beschreiben, der häufig auf einer bestimmten theoretischen Perspektive beruht (z.B. Freud, Erikson, Piaget, Goffman). Trotz ihres unterschiedlichen theoretischen Hintergrunds finden sich bei vielen dieser Modelle bestimmte „developmental milestones“, zu denen die Zeitpunkte der ersten Wahrnehmung homosexueller Attraktion, des ersten homosexuellen Kontaktes, des erstmaligen Bewußtseins der eigenen Gefühle als homosexuell und des ‘disclosure’ gegenüber Dritten gehört (S.120).

Savin-Williams, der seine aktuelle Studie streng entlang dieser „milestones“ präsentiert (1998), weist dennoch darauf hin, daß keineswegs alle interviewten Jugendlichen jede Stufe dieses Prozesses beschritten hätten und die Reihenfolge nicht als zwingend angesehen werden könne. Es seien Stufen, die von einer Mehrheit im Laufe des Prozesses - teilweise in abweichender Reihenfolge - bewältigt würden. Es erscheint mir geboten, zudem darauf hinzuweisen, daß die Gültigkeit dieser Stufenfolge kulturell und historisch beschränkt sein dürfte.

Ich möchte das Verständnis von **Coming Out** für diese Arbeit **beschränken auf die beiden Prozesse, die ein Bewußtwerden des eigenen Homosexuell-Seins (coming out to self) und das Offenbaren dieser Tatsache gegenüber Freunden und Familie (coming out to others) umfassen.** ‘Others’ sind hier gemeint i.S.v. ‘significant nongay other’ (Rodriguez 1988), d.h. das private soziale Umfeld. Damit bezieht dieses Verständnis von Coming Out nicht nur den Schritt in die homosexuelle Öffentlichkeit ein, der bei Dannecker und Reiche den „vorläufigen Abschluß“ des Coming Outs bildet, sondern auch jenen gegenüber Heterosexuellen.

Das hier vertretene an amerikanische Coming Out-Modelle angelehnte Verständnis begründet sich in der Bedeutung, welche ich den sozialen Kontakten in Kindheit, Jugend und Erwachsenenalter beimessen möchte. Während Dannecker und Reiche den „vorläufigen Abschluß“ des Coming Outs beim Schritt „aus der Isolierung“ des „auf-sich-selbst-Beschränktsein“ in eine neue „Isolation“ der homosexuellen Subkultur sehen, möchte ich gerade den Schritt aus der (homosexuellen) Isolation ins übrige private soziale Umfeld von Freunden und der Familie einbeziehen.

Drei weitere Begriffe werden in dieser Arbeit häufig benutzt und sollten deshalb hier näher bestimmt werden: **Geschlechtsrolle, Geschlechtsrollenverhalten** und **Geschlechtsidentität.** Money führte 1955 den Begriff ‘gender role’ ein, „um all das zu kennzeichnen, was eine Person sagt oder tut, um ihren Status als Junge oder Mann bzw. Mädchen oder Frau zu offenbaren.“ (zitiert nach Money 1994). Gender role bezeichnet das „empirisch beobachtbare Verhalten“ (Money 1973), das Ausmaß von Männlichkeit und Weiblichkeit, welches durch individuelles Verhalten, Persönlichkeitszüge und Erscheinung an den Tag gelegt wird, wobei Männlichkeit und Weiblichkeit kulturelle Zuschreibungen für ein Bündel an physischen, psychischen und Verhaltensmerkmalen sind, die in der jeweiligen Kultur mit Männern und Frauen assoziiert werden (Paul 1993). Da es sich bei diesen Zuschreibungen um soziale Phänomene handelt, wird auch der Begriff ‘gender’ (psychosoziales Geschlecht) statt ‘sex’ (biologisches Geschlecht) verwendet (Rauchfleisch 1993).

Folgt man der Definition von Money, die Geschlechtsrolle sei ein bestimmtes, männlich oder weiblich gefärbtes Bündel an Verhaltensweisen, dann erscheint der Begriff Geschlechtsrollenverhalten eine Tautologie. Mir ist jedoch wichtig, zwischen einem empirisch beobachtbaren bzw. beschreibbaren Verhalten und dem Bündel an Verhaltensvorschriften und Persönlichkeitsmerkmalen, die in einer Gesellschaft dem einen oder anderen Geschlecht zugeschrieben werden, zu unterscheiden. So wird es möglich, festzustellen, ein bestimmtes Spielverhalten entspreche der weiblichen Geschlechtsrolle, ohne damit die Übernahme der gesamten weiblichen Geschlechtsrolle vorauszusetzen.

In dieser Arbeit soll deshalb unter **Geschlechtsrolle** das **Gesamtinventar an Verhaltensweisen und Persönlichkeitsmerkmalen** verstanden werden, **welches gesellschaftlich dem männlichen bzw. dem weiblichen Geschlecht zugeschrieben wird.** Demgegenüber soll das **Geschlechtsrollenverhalten** **einzelne Verhaltensweisen** bezeichnen, **welche der jeweils männlichen oder weiblichen Geschlechtsrolle zugeordnet werden.**

Der Begriff ‘Geschlechtsidentität’ geht zurück auf eine Arbeitsgruppe ‘Gender identity’ an der Medizinischen Hochschule der UCLA, wo er im Zusammenhang mit dem vom biologischen Geschlecht abweichenden Gefühl Transsexueller, dem anderen Geschlecht anzugehören, entstand (Money 1994). Er sollte im Gegensatz zum Verhalten das individuelle Empfinden, dem einen oder dem anderen Geschlecht zugehören, ausdrücken, „das Gleichbleiben, die Einheit und Fortdauer der eigenen Individualität als männ-

lich, weiblich oder androgyn" (S.26), eine „innere Überzeugung von der eigenen Männlich- oder Weiblichkeit" (Paul 1993, S.44).

Stoller (1968) erfand den Begriff 'Kern-Geschlechtsidentität (core gender identity)', wohl um zu unterstreichen, wie stabil dieses „primordiale, bewußte und unbewußte Erleben" sei, „entweder ein Junge oder ein Mädchen bezüglich seines biologischen Geschlechts zu sein" (Mertens 1992). Diese Kern-Geschlechtsidentität entwickle sich ab der Geburt des Kindes und sei gegen Ende des zweiten Lebensjahres „als (relativ) konfliktfreie Gewißheit etabliert".

Leider hat sich keiner dieser Begriffe mit einer allgemein akzeptierten Definition durchgesetzt. Money (1994) stiftete den Begriff 'gender-identity/role', womit er beides eng miteinander assoziierte und 'gender identity' zum „persönlichen Erleben von gender role" sowie 'gender role' zur „öffentlichen Manifestation von gender identity" wurde. Sie wären damit „zwei Seiten einer Münze" (S.26), was im Falle von Transsexualität sinnvoll sein mag, in anderen Fällen jedoch nicht. Person und Ovesey (1993) verwenden 'Geschlechtsidentität' als Oberbegriff für die beiden Kategorien 'Kern-Geschlechtsidentität' und 'Geschlechtsrollenidentität', wobei ersteres das biologische Selbstbild und letzteres das psychische Selbstbild bezeichnet. Mertens (1992) sieht die 'Geschlechtspartner-Orientierung' als Teil der Geschlechtsidentität an, wodurch Geschlecht und sexuelle Orientierung verknüpft werden, während Chusmir und Koberg (1990) davon sprechen, „men and women in this study tended to adopt different gender identities in the at-home and at-work situations" (zitiert nach Sieverding & Alfermann 1992, S.9), Geschlechtsidentität somit situativ anpassbar verstanden wird.

In dieser Arbeit möchte ich jedoch mit Bierhoff-Alfermann (1989) und Ehrhardt (1980) an einem Verständnis von **Geschlechtsidentität** festhalten, welches **die innere Überzeugung** ausdrückt, **dem männlichen oder dem weiblichen Geschlecht anzugehören**. Diese Definition lehnt sich damit enger als die referierten Konzepte an die Stoller'sche 'Kern-Geschlechtsidentität' an, berücksichtigt damit aber auch, daß in unserer Gesellschaft kaum ein Ordnungskriterium eine ähnlich hohe Bedeutung hat wie das Geschlecht einer Person und deshalb frühzeitig als zentraler Bestandteil eines Selbstkonzeptes festgelegt ist (Kasten 1996). Es grenzt sich damit auch ab von einem verschwommenen Begriff der 'Geschlechtsidentität', der jede noch so leichte Verunsicherung, die entstehen kann, wenn Geschlechtsidentität und Geschlechtsrollenverhalten nicht perfekt übereinstimmen, als „Störung der Geschlechtsidentität" (Friedman 1993) definieren läßt.

2.2 Psychosoziale und sexuelle Entwicklung zum homosexuellen Mann im Spiegel der Wissenschaften

2.2.1 Die Wissenschaft entdeckt den Homosexuellen

Die Wissenschaft bemächtigte sich der Homosexuellen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. War Homosexualität seit dem Mittelalter eine 'sodomitische Handlung' unter anderen, die von der Kirche als sündig angeprangert und von der Justiz als strafwürdig eingeschätzt wurde (Bleibtreu-Ehrenberg 1983), wandelte die Wissenschaft nicht nur die (homo)sexuelle Handlung zur pathologischen um, die frühzeitig der psychiatrischen Behandlung bedurfte (Krafft-Ebing 1984), sondern schuf zudem eine neue Persönlichkeit, die neben der Neigung zur 'perversen' gleichgeschlechtlichen Sexualität ein ganzes Bündel an Eigenschaften mitbrachte, welche ursächlich mit der sexuellen Tat zusammenhänge (diesen Prozeß beschreibt sehr detailliert Müller 1991).

Abgespalten vom 'normalen' Begehren und dingfest gemacht in den ihr verfallenen Personen war es zentrale Fragestellung für den Großteil der damit befaßten - sich selbst als heterosexuell begreifenden - Wissenschaftler, die Ursache für diese Abweichung von der Norm zu finden, um die Krankheit zu heilen bzw. ihr vorzubeugen.

Früh bereits geriet die Kindheit und Jugend der später sich homosexuell verhaltenden Menschen ins Visier der Forschung. Nachdem erst im 17. Jahrhundert die Kindheit als jene Zeit festgemacht wurde, in der Erziehung aus dem Rohmaterial Kind das geformte, vollwertige Glied der Gesellschaft zu bilden hatte (Aries 1979), erschien diese Kindheit zugleich als ideales Betätigungsfeld, abweichende Anlagen zu beeinflussen und zur Heterosexualität umzugestalten.

So finden sich bereits bei Krafft-Ebing in der 1886 erstmalig erschienenen „Psychopathia sexualis“ Hinweise zur Behandlung prähomosexueller Jungen: „Ein konträrsexueller Junge ist vom öffentlichen Schulbesuch unbedingt auszuschließen und einer Nervenheilanstalt zu überweisen. Verwerflich ist auch im Elternhaus das gemeinsame Schlafen der Jungen. Auch das Baden in öffentlichen Badeanstalten gemeinsam mit den anderen ist gefährlich und sorgsam zu überwachen. ... Das Schossnehmen und Liebkosen von belasteten Kindern seitens gleichgeschlechtlicher Personen ist bedenklich.“ Der höhere Zweck heilige sogar den Verzicht auf bestimmte Formen der Prügelstrafe: „Flagellatio ad podicem sollte streng verpönt sein.“ (Nachdruck 1984, S.336)

Die Betrachtungen zur Kindheit und Jugend homosexueller Männer durch die Wissenschaft waren somit dem Ziel untergeordnet, wie diese pathologische Neigung verhindert werden könne. Homosexualität entwickelte sich dabei zum beliebtesten Thema der neu entstandenen Sexualwissenschaft, allein in den zehn Jahren zwischen 1890 und 1900 erschienen etwa 1000 deutschsprachige Arbeiten, die diesen Gegenstand behandelten (Schmidt 1986).

Der Gerichtsmediziner Johann Ludwig Casper machte Mitte des 19. Jahrhunderts den Schritt von der Tat zum Täter und zog Tagebücher von wegen gleichgeschlechtlicher Handlungen Angeklagter zur Begutachtung heran, wodurch die sexuelle Handlung „erstmal als Folge einer konstitutionellen Veranlagung betrachtet“ wurde (Müller 1993b). Casper gelangte zu der Auffassung, Homosexualität sei „angeboren und gleichsam wie eine geistige Zwitterbildung“ (S.30). Letzteres bezog sich auf ein auffällig „weibisches Äußeres“ bei den von ihm begutachteten Personen, ohne daß er dies zu einem diagnostischen Kriterium aufwertete. Homosexuelles Verhalten wurde bis zu jener Zeit überwiegend an körperlichen Merkmalen festgemacht, welche mit aktivem und passivem Analverkehr zusammenhängen sollten, d.h. noch eng an der ‘Tat’ orientiert waren.

Einige Jahre später veröffentlichte der homosexuelle Leipziger Assessor Karl Heinrich Ulrichs unter Pseudonym mehrere Schriften über Homosexualität, welche vor allem dem Ziel einer Entpönlisierung dienen sollten. Mit Ulrichs begannen homosexuell lebende Männer, in die Diskussion einzugreifen, die gleichgeschlechtliche Zuneigung als nicht-pathologisch zu beschreiben und eigene Theorien zu entwickeln (auf die Diskussion innerhalb der Homosexuellen gehe ich ausführlicher unter 2.3. ein).

Mit der Schrift „Die konträre Sexualempfindung, Symptom eines neuropathischen (psychopathischen) Zustandes“, die 1869 erschien, wurde die Homosexualität wissenschaftlich endgültig dem Zuständigkeitsbereich von Kirche und Justiz entzogen und in eine Krankheitserscheinung um-“codiert“ (Hegener 1993). Der Psychiater Carl Westphal etablierte mit dieser Schrift, unter Berufung auf Casper und Ulrichs, die Verbindung von Geschlecht und Homosexualität in der psychiatrischen Literatur (Hutter 1993). Ulrichs hatte in seinen Schriften den Begriff ‘Drittes Geschlecht’ für die Homosexuellen übernommen und geschrieben, bei männlichen Homosexuellen fände sich ein „weiblicher Geschlechtstrieb“ (Ulrichs 1864, S.4f), er sei „nicht Mann, sondern ein Wesen weiblicher Art“. Westphal wollte mit dem Begriff ‘konträre Sexualempfindung’ ausdrücken, daß es sich um eine „Verkehrung der Geschlechtsempfindung“ handle (Westphal 1869, S.91). Sehr deutlich wird, daß seine empirische Basis neben den von Conrad und Ulrichs beschriebenen Fällen lediglich zwei Patienten sind: eine lesbische Frau, die sagt, „ich fühle mich überhaupt als Mann und möchte gern ein Mann sein“ (S.80), und ein homosexueller Transvestit. So nimmt die dichte Verknüpfung von Homosexualität und Geschlecht nicht wunder.

Krafft-Ebing setzte diesen Trend mit seiner ‘Psychopathia sexualis’ (1984) fort. Er unterschied zwischen erworbener ‘homosexueller’ Empfindung und ‘eingeborener’ sowie unterschiedlichen „Gradstufen der

Erscheinung" vom „psychischen Hermaphroditismus" bis zur Umgestaltung der „ganzen seelischen Persönlichkeit" und des „körperlichen Habitus"(S.226). Dabei entfernte er sich derart weit vom bisherigen Kriterium des (homo-)sexuellen Kontaktes, daß ihm „der Nachweis der perversen Empfindung" entscheidend war. Damit grenzte er jene homosexuellen Kontakte, die unter Heterosexuellen stattfinden (im Gefängnis, auf Schiffen etc.), von jenen ab, bei denen die von Westphal beschriebene „Verkehrung der Geschlechtsempfindung" anzutreffen sei. Diese begründe sich immer auf eine „Naturanlage", ohne diese sei eine „Umkehr der Geschlechtsempfindung" zur Perversion nicht möglich (S.228f).

So eng ist Krafft-Ebing offenbar die Verbindung zwischen „Geschlechtsempfindung" und Geschlecht, daß es selbst bei „erworbener" Homosexualität „zu tiefer greifenden und dauernden Umänderungen der psychischen Persönlichkeit" kommt. „Der Kranke erfährt eine tiefgehende Wandlung seines Charakters, speziell seiner Gefühle und Neigungen im Sinne einer weiblich fühlenden Persönlichkeit. Von nun an fühlt er sich als Weib bei sexuellen Akten"(S.234).

Umso mehr gelte dieses bei der angeborenen Variante, vor allem jener „Erscheinungsform", die er „Effeminate" nennt. Letztlich würde man sogar die Annäherung der Körperform an das andere Geschlecht finden. Hier sei eine komplette Verbindung von homosexueller Neigung und psychischer Nähe zum anderen Geschlecht gegeben: „Das Empfinden, Denken, Streben, überhaupt der Charakter entspricht, bei voller Ausbildung der Anomalie, der eigenartigen Geschlechtsempfindung, nicht aber dem Geschlechte, welches das Individuum anatomisch und physiologisch repräsentiert"(S.257). Als Zeichen der von ihm attestierten generellen „neuro(psycho)pathischen Belastung" benennt er u.a. „glänzende Begabung für schöne Künste, besonders Musik, Dichtkunst usw." (S.259).

Weil zum damaligen Zeitpunkt die theoretischen Überlegungen von Wissenschaftlern und 'Privattheoretikern' wie Ulrichs gleichviel wissenschaftlichen Gehalt beanspruchten (Hergemöller 1993a), warfen sich Betroffene und Mediziner gegenseitig die Bälle zu bei der Entwicklung einer homosexuellen Persönlichkeit, deren Charakter vom jeweils anderen Geschlecht geprägt war.

Wie der Vergleich mit den Darstellungen homosexueller Forscher und Theoretiker in Kap.2.3 zeigen wird, sahen die Betroffenen in den Spiegel oder auf jenen Ausschnitt aus der Gesamtheit anderer Betroffener, der ihnen vertraut war und ihren theoretischen Überlegungen entsprach, während die Mediziner überwiegend Einzelfälle aus der psychiatrischen Praxis beobachteten, denen sie je nach Fall ihre Sicht von der homosexuellen Persönlichkeit überstülpen konnten. Fanden sie einen Patienten, der „durchaus männlichen Eindruck in Sprache, Gang und Haltung" zeigte (Krafft-Ebing, 1984, S.230), dann deuteten sie dies als Fall einer „erworbenen" conträren Sexualempfindung. Denn „jeder Fall von wirklicher Homosexualität ... muß auf ein abnormes, dem physischen Geschlechte, welches der Betreffende repräsentiert, entgegengesetztes Geschlechtsgefühl zurückgeführt werden" (S.328).

Betroffene und Mediziner waren sich wesentlich in einem Punkte uneinig: ob Homosexualität pathologisch sei oder nicht. Stimmten noch Westphal, Krafft-Ebing und später Moll (Herzer 1993) darin überein, es hier mit einer Krankheit, einer „neuro(psycho)pathischen" Erscheinung bzw. einem Symptom desselben zu tun zu haben, plädierte Ulrichs für die nichtpathologische „Natur" des Homosexuellen und Hirschfeld resümierte in „Geschlechtsanomalien und Perversionen" (n.d.) seine generelle Haltung: Homosexualität sei keine Krankheit.

Erst der 'Spezialarzt für Haut- und Sexualeiden' Iwan Bloch gelangte durch Kontakt mit einer ganzen Reihe von Homosexuellen zu einer anderen wissenschaftlichen Sicht als seine Kollegen. Er betonte, nachdem er seine anfänglichen Auffassungen gründlich revidiert hatte, daß die Mehrzahl der echten Homosexuellen gesund, erblich nicht belastet und sich sowohl körperlich als auch psychisch normal verhalten würden. Psychische Auffälligkeiten seien Folge der sozialen Isolation und psychischer Traumata, denen Homosexuelle im Laufe ihrer Entwicklung ausgesetzt wären (Egger 1993).

Mit Bloch trat ein neuer Typ von Wissenschaftler in den Bereich der Sexualwissenschaft ein, der ausgesprochen belesen, aufgeschlossen für die Integration vieler wissenschaftlicher Disziplinen und eine „all-

seitige, objektive" Betrachtung der Sexualität war (Bloch 1907). Der wissenschaftliche Disput mit Hirschfeld und anderen Homosexuellen ließ ihn ein Konzept der modernen Sexualwissenschaft entwickeln, in dem Homosexualität eine „Änderung der Triebrichtung“, aber nicht mit anderen sexuellen Perversionen wie Sadismus oder Masochismus vergleichbar wäre (Egger, 1993, S.88).

Zu diesem Zeitpunkt war aber bereits der neue Menschentyp 'Homosexueller' endgültig in der Wissenschaft verankert, von nun an konnte - und wurde - bis ins kleinste Detail erforscht und festgehalten, wodurch sich dieser neue Menschentyp auszeichnete bzw. vom Rest der Menschheit unterschied. Auch wenn allgemein davon ausgegangen wurde, daß sich die Homosexualität erst ab der Geschlechtsreife manifestiere, wurde doch ein besonderes Augenmerk auf jene Zeit davor gerichtet, in der er sich zur homosexuellen 'Persönlichkeit' entwickelte, auf die Kindheit. Immerhin bestand die Möglichkeit, die von den meisten damaligen Wissenschaftlern als pathologisch oder zumindest unerwünscht angesehene Neigung bei Erwachsenen eventuell doch durch Interventionen zu einem früheren Zeitpunkt zu verhindern.

In den folgenden Abschnitten möchte ich festhalten, zu welchen Ergebnissen über die Kindheit und Jugend homosexueller Männer die Forschung in den vergangenen 130 Jahren gekommen ist. Es wird dabei sichtbar werden, wie sehr die enge Verknüpfung zwischen sexueller Orientierung und Geschlecht zu einem konstanten Bestandteil des Konzepts vom homosexuellen Menschen wurde.

2.2.2 Das urnische Kind

Von den ersten Anfängen existieren Vorstellungen und Aussagen über das prähomosexuelle Kind. Seit den 60er Jahren des letzten Jahrhunderts wurde, zunächst anhand von Erinnerungen einzelner homosexueller Männer, später in retro- und prospektiven Studien versucht, zu beschreiben, wie „das urnische Kind“ (Hirschfeld 1903) in seiner Geschlechtsidentität, seinem Geschlechtsrollenverhalten, seinen sozialen Bezügen - vor allem der Familie - und seiner Sexualität beschaffen sei.

! Geschlechtsrollenverhalten und Geschlechtsidentität in der Kindheit

Westphal schrieb 1869 über das von ihm begutachtete „Frl.N.“, sie habe gern Knabenspiele gespielt und sich als Junge verkleidet, und seit ihrem 8. Lebensjahr verspüre sie eine „Neigung zu jungen Mädchen“ (S.75). Er zitierte ausführlich Ulrichs aus seiner Schrift „Inclusa“ mit den Worten: „Der Urning zeigt als Kind ganz unverkennbaren Hang zu mädchenhaften Beschäftigungen, zum Umgang mit Mädchen, zum Spielen mit Mädchenspielzeug, namentlich auch mit Puppen. ... Solch Kind zeigt Wohlgefallen an Nähen, stricken, sticken, häkeln, an den weich und sanft anzufühlenden Kleidern der Mädchen, die es am liebsten selber tragen möchte, an farbigen Bändern und Tüchern, von denen es sich gern einzelne Stücke aufbewahrt“ (S.92). Trotz der ausführlichen Zitate mißt Westphal dennoch diesen 'Symptomen' nicht allzuviel Wert bei, in der Diagnostik verschwinden sie noch hinter Nachweisen von 'angeborener geistiger Schwäche' und 'Geistesstörungen', welche er bei Homosexuellen diagnostiziert.

Bei Krafft-Ebing (1984) enthält die Beschreibung seines Typs des „Homosexuellen“ nur in einem kleinen Teil der Fallbeschreibungen einen Vermerk über „Mädchenspiele“ und eine Abneigung gegen „Knabenspiele“. Bei diesem 'Typ' sei die „Anomalie“ nur auf das Sexualleben beschränkt und die Homosexualität zeige sich erst mit der Zuneigung zu anderen Jungen oder Männern, meist im Verlauf der Pubertät. Lediglich beim „Effeminatio“, den er als weiteren Typ konstruiert, merkt er an, weibliches Fühlen zeige sich „vielfach schon in den Kinderjahren. Der Knabe liebt es, in Gesellschaft kleiner Mädchen zu verweilen, mit Puppen zu spielen, der Mama in der Besorgung der Hausgeschäfte zu helfen; er schwärmt für Kochen, Nähen, Stickern.“ (S.288f). Die Nähe zur Schilderung von Ulrichs ist auffällig, und Krafft-Ebing dürfte, wenn schon nicht Ulrichs' Schriften, so doch die von Westphal gekannt haben.

Hirschfeld (n.d.) bezieht sich seinerseits auf Westphal, wenn er feststellt: „die Homosexualität tritt wie normale Geschlechtsneigungen in früher Jugend auf - nach Westphal ungefähr im 8. Lebensjahr -, besonders in bezug auf die psychischen Züge, und diese sind für die Diagnose sogar kennzeichnender als

bloße Neigungen und Abneigungen.”(S.279). Im Text „Das urnische Kind” geht Hirschfeld (1903) ins Detail: „Jeder Homosexuelle erinnert sich, daß er anders geartet war, als die gewöhnlichen Knaben. Sehr oft war ihm die Tatsache, wenn auch nicht die Ursache, schon während der Schulzeit klar. Weniger von ihm selbst, umsomehr aber von den Angehörigen und Fernstehenden wird in dieser Eigenart das Mädchenhafte erkannt.” Ihnen seien „wilde Knabenspiele zuwider”, sie würden den Ball „wie ein Mädchen” werfen und die Gesellschaft der Mädchen suchen. In einem zitierten Beispiel bevorzugte das Kind „zu nähen, zu stricken, beim Kochen und Backen zu helfen” (S.48f)

Hirschfeld sieht eine „weibliche Grundnatur” (S.51), eine „tief in der Persönlichkeit wurzelnde Triebkraft” (S.52), die durch Erziehung kaum beeinflussbar sei. Das „schüchterne, empfindsame, zum Weinen neigende urnische Kind” spüre instinktiv, daß es weder zu den Knaben noch zu den Mädchen gehöre. Unsicherheit, Verträumtheit, rege Phantasie und eine Vorliebe für schöngeistige Fächer bei geringer Befähigung für Mathematik würden das Kind zudem auszeichnen. Zum Turnen fehle es ihm an Mut und Muskelkraft. Früh schon würden es andere Jungen oder Männer verehren, „im Traum spielen lange vor dem Erwachen des eigentlichen Geschlechtstriebes hübsche Kameraden eine große Rolle” (S.54)

Der wissenschaftlichen Betrachtung standen bis zu dieser Zeit praktisch nur Einzelfälle zur Verfügung, durch die ein falsches Bild gewiß leicht entstehen konnte. Nur der Empiriker Hirschfeld macht hier eine Ausnahme, wenn er unzählige homosexuelle Männer und Frauen in seinem Institut erzählen ließ oder Umfragen über den Anteil Homosexueller an der Bevölkerung durchführte (1904). Es spricht für seine Bereitschaft, das eigene „Vorverständnis” (Kleining 1994) über die weibliche Grundnatur im homosexuellen Mann nach vielen Jahren der Forschung in Frage zu stellen, wenn er (oder seine Schüler?) im „aus dem Nachlaß ergänzt(en)” Werk „Geschlechtsanomalien und Perversionen” (n.d., engl. Original 1936, nach Herzer 1992) Iwan Bloch recht gab, die Verteilung von „männlichen und weiblichen Homosexuellen (bei Männern)” sei „ungefähr gleich” (S.281).

Umfangreiche, systematische Forschungen über das Geschlechtsrollenverhalten und Geschlechtsidentität in der Kindheit homosexueller Männer begannen erst nach dem 2. Weltkrieg. Hierbei können im Wesentlichen zwei verschiedene Vorgehensweisen unterschieden werden:

- C retrospektive Studien an erwachsenen Homosexuellen, teilweise mit kulturübergreifendem Ansatz (u.a. Bell et al. 1981, Bieber et al. 1962; Blanchard, McConkey, Roper und Steiner 1983; Freund 1965, Freund, Nagler, Langevin, Zajak & Steiner 1974a, Freund & Blanchard 1983; Harry 1983; Hockenberry & Billingham 1987; Phillips & Over 1992; Saghir & Robins 1973; Witham 1977, 1980, 1984)
- C prospektive Studien an Zwillingspaaren mit unterschiedlicher sexueller Orientierung und Jungen mit Störungen der Geschlechtsidentität (u.a. Green 1985, 1987; Zuger 1976, 1978, 1984, 1988)

Bieber et al. (1962) baten alle Mitglieder der ‘Society of Medical Psychoanalysts’, über jeden ihrer homosexuellen Analysanden einen Fragebogen mit 450 geschlossenen Fragen auszufüllen.

Die Auswertung ergab, die prähomosexuellen Jungen würden im Vergleich zur gleichgroßen heterosexuellen Kontrollgruppe eine auffallend höhere Effeminität und eine Abneigung an Kampf- und Wettspielen zeigen, welche zu Isolation von den Peers führe. Schuld hieran seien die Mütter, welche die Teilnahme ihrer Söhne an Aktivitäten der peer-group bekämpfen und damit eine männliche und heterosexuelle Identifikation erschweren würden.

Saghir und Robins (1973) legten Wert darauf, Probanden zu finden, welche nicht in psychotherapeutischer Behandlung waren. Sie fanden homosexuelle Männer für ihre Studie über Homosexuellen-Organisation in San Francisco und Chicago sowie über diese Kontaktpersonen. Ihre Ergebnisse waren dennoch ähnlich: Sie fanden erhebliche Unterschiede zwischen den homo- und den heterosexuellen Männern in Bezug auf abweichendes Geschlechtsrollenverhalten in der Kindheit. 67% der befragten homosexuellen Männer

seien früher als feminine Jungen angesehen worden, hätten mit Mädchen gespielt und sich kaum am Sport beteiligt, 27% hätten als Kind zeitweise den Wunsch gehabt, ein Mädchen zu sein.

Bell et al. (1981) befragten 979 homosexuelle sowie 477 heterosexuelle Männer und Frauen aus dem Großraum San Francisco. Mit dem Ziel, Licht in die Ätiologie der Homosexualität zu bringen, thematisierten sie sehr detailliert Geschlechtsrollenverhalten, Beziehungen zu Eltern bzw. Geschwistern und die Sexualität in der Kindheit im Vergleich zwischen den homo- und heterosexuellen Befragten. Systematisch fragten sie alle möglichen Faktoren ab, welche nach damaliger Sicht einen Einfluß auf die Entwicklung zum Homosexuellen haben könnten. Dabei erwies sich in der Pfadanalyse "mangelnde Geschlechtskonformität ... als sehr starker Prädiktor für die sexuelle Präferenz des Erwachsenen in unserer Stichprobe" (S.87). Unter zwanzig überprüften „Entwicklungsvariablen“ stehe sie an erster Stelle. Es habe sich bestätigt, daß „prähomosexuelle weniger 'maskulin' als präheterosexuelle Jungen sind, zumindest was ihre Selbsteinschätzung angeht" (S.93).

Diese geringere Maskulinität zeigte sich in weniger Spaß an Jungenspielen, viel Spaß an Mädchenspielen und „solch einsamen Tätigkeiten“ wie Zeichnen, Musizieren, Lesen. Weitere Unterschiede waren: die Mehrheit der homosexuellen Männer fühlte sich in der Kindheit 'anders' als andere Jungen (73%), es bezeichneten sich mehr homosexuelle als heterosexuelle Männer während ihrer Kindheit als 'unglücklich', 'elend' oder 'verwirrt'.¹

Bell et al. schrieben aber auch: "Eine kleinere Zahl homosexueller Männer in unserer Studie erinnerte sich, während des Heranwachsens sehr männlich gewesen zu sein" (S.93), ohne auf diese Minderheit in ihrer Stichprobe weiter einzugehen. Bemerkenswert ist, daß es einen Anteil von 10 bis 25 Prozent gab, der auf Geschlechtsrollen-Variablen mindestens ebenso sehr 'jungentypisch' antwortete wie ein Teil der heterosexuellen Männer: 11% hatten „sehr viel“ Spaß an Jungenspielen“, 25% hatten „gar nicht“ Spaß an Mädchenspielen, 27% waren „extrem aktiv“, 11% fühlten sich „extrem stark“ (S.312f). Wendet man sich ab von der bloßen Betrachtung der Unterschiede zwischen homo- und heterosexuellen Männer, dann teilt sich die Gruppe der Homosexuellen in der Bell-Studie in „etwas weniger als die Hälfte der homosexuellen Männer“, die „relativ effeminiert“ gewesen seien, und „der Rest als relativ wenig effeminiert“ (Friedman 1993, S.44).

Geradezu ein Schwerpunkt seiner Arbeit war das prähomosexuelle Kind und dessen 'feminine gender identity' für Kurt Freund. 1965 erschien sein Buch 'Die Homosexualität beim Mann', für das er neben Explorationsgesprächen auch psychophysiologische Tests zur 'objektiven' Messung der Femininität einsetzte, Testverfahren, welche nach seiner Auffassung „von Klinikern in diesem Zusammenhang üblicherweise angewandt werden“ (S.54). Nach seiner Meinung war dies nötig, da „maskulin wirkende“ Patienten ihre „feminine Identifikation“ nicht selten zu verbergen suchten. Fast alle Fragen, welche den homosexuellen Patienten psychiatrischer Einrichtungen von ihm gestellt wurden, betrafen ihr Spielverhalten während der Kindheit, wobei u.a. Bevorzugung von Mädchen als Spielkameraden, von Mädchenspielen und -spielsachen, der Wunsch, lieber Mädchen oder Frau zu sein sowie ängstliches Verhalten als feminin gewertet wurden. Nach einer internen Bewertung schloß er aus den Antworten, gut die Hälfte seiner Befragten seien feminin, wenngleich es wohl mehr um feminines Verhalten in der Kindheit ging. Die 'objektive' Messung von kindlicher Femininität ließ Freund sichtlich nicht mehr los. In den folgenden Jahren verfeinerte er seine Items zur „F.G.I. (feminine gender identity)-Skala“, wandte sich dann jedoch mehr dem erwachsenen homosexuellen Mann zu, dem er signifikant höhere feminine Geschlechtsidentität attestierte (Freund, Langevin, Laws & Serber 1974b). 1983 schließlich lieferte er zusammen mit Blanchard noch Belege für einen möglichen Zusammenhang zwischen mangelnder Geschlechtsrollenkonformität in der Kindheit und einem schlechten Vater-Sohn-Kontakt bei prähomosexuellen Kindern, wobei er letzteres auf ersteres zurückführte.

¹ Weitere Einzelergebnisse finden sich in Kap.4.1.2

Freund reiht sich ein in eine große Schar von Wissenschaftlern, welche in den vergangenen 30 Jahren retrospektiv oder prospektiv den Beweis für mangelndes Geschlechtsrollenverhalten in der Kindheit homosexueller Männer zu liefern versuchen. Bereits in den 30er Jahren wurden nach Minton (1986) zwei Studien mit einer großen Zahl homosexueller Männer und Frauen durchgeführt, welche Homosexualität mit gegengeschlechtlicher Identifikation in Verbindung brachten. In größerem Umfang und mit zunehmendem Einsatz von 'objektiven' Skalen liegen derartige Untersuchungen aber erst aus den 70er Jahren vor. Witham (1977) befragte 206 homosexuelle und 78 heterosexuelle Männer mit einem Fragebogen, der sechs „childhood indicators of adult homosexuality“ enthielt: Interesse für Puppen, cross-dressing, Bevorzugung von weiblichen Spielgefährten, Bevorzugung der Gesellschaft von älteren Frauen gegenüber der von älteren Männern, von anderen Jungen als 'sissy'² bezeichnet werden und sexuelles Interesse eher an Jungen als an Mädchen im kindlichen sexuellen Spiel. In Bezug auf alle sechs Indikatoren fand Witham signifikante Unterschiede zwischen den heterosexuellen und den homosexuellen Männern. Mehr noch: je ausschließlicher die sexuelle Orientierung auf andere Männer war, umso größer die Zahl der zutreffenden Indikatoren. 1980 verglich er homosexuelle und heterosexuelle Männer in Guatemala und Brasilien mit US-amerikanischen und entnahm den Ergebnissen, daß seine 'Indikatoren' auch für diese Gesellschaften Gültigkeit hätten. 1984 erweiterte er seine Untersuchung auch auf Männer in den Philippinen, fand nun vergleichbares frühes non-konformes Rollenverhalten bei den Homosexuellen in allen vier Kulturen, jedoch einen unterschiedlichen Umgang der Familien damit.

Blanchard et al. (1983) entwickelten eine Skala zur Messung von Aggressivität während der Kindheit, dort definiert als allgemeine Bereitschaft, sich an physischen Wettkämpfen und Auseinandersetzungen mit anderen Jungen zu beteiligen. Die Scores der homosexuellen Männer waren signifikant niedriger als jene der heterosexuellen.

Hockenberry und Billingham brachten 1987 einen neuen Aspekt mit ins Spiel. In ihrer 'Boyhood Gender Conformity Scale' (BGCS) war es die Abwesenheit von 'jungentypischem' Verhalten (mit Jungen spielen, Vorliebe für Jungsspiele, Abenteuergeschichten lesen und sich als Sportskanone phantasieren), welches am besten zwischen homosexuellen und heterosexuellen Männern differenzierte, weniger die traditionellen femininen Verhaltensweisen. Billingham (1987) erweiterte das Spektrum im selben Jahr durch 'childhood infatuation objects' und 'adolescent masturbation fantasies', also jene Objekte oder Personen, denen die kindliche Bewunderung gilt, und die Masturbationsphantasien in der Jugend.

Phillips und Over (1992) fanden zwar ebenfalls unter ihren homosexuellen Probanden eine größere Zahl von Männern, die sich während ihrer Kindheit nicht geschlechtsrollenkonform, aber unter den 61 homosexuellen Männern fanden sich 18, die in der 'Boyhood Gender Conformity Scale' dieselben Profile hatten wie die befragten heterosexuellen Männer.

Zuletzt bestätigte Savin-Williams (1998) das häufige Abweichen vom jungentypischen Rollenverhalten aus Interviews mit 180 Jugendlichen zwischen 14 und 25 Jahren. Sehr viele der befragten Jugendlichen erinnerten ein „acting like a girl“ bzw. „not acting like a boy“, einem Desinteresse an Jungenspielen und Team-Sport. Nur wenige hätten deshalb eine weibliche Geschlechtsidentität gehabt oder den Wunsch nach einem weiblichen Körper. Allerdings schilderten sich auch in seiner Untersuchung etwa 10% der Jugendlichen als „masculine in appearance, behavior and interests“, denen er jedoch wenig Aufmerksamkeit widmet.

Diesen retrospektiven Studien standen prospektive Untersuchungen gegenüber, die über eine Reihe von Jahren 'feminine' Jungen begleiteten und ihre spätere sexuelle Orientierung feststellten.

² Als 'sissy' werden im Amerikanischen Jungen bezeichnet, welche sich 'typischen' Jungenaktivitäten (prügeln, toben etc.) verweigern und Eigenschaften zeigen, welche 'untypisch' für einen Jungen sein sollen (leicht verletzlich, sensibel etc.). Als 'sissy' wird ein Junge von anderen Jungen tituliert, um ihn in seiner Männlichkeit abzuwerten.

Zuger beschrieb 1976 ein männliches eineiiges Zwillingsspaar, welches von früher Kindheit an Unterschiede im Geschlechtsrollenverhalten gezeigt habe. Ein Zwilling habe sich mehr feminin verhalten und sei später homosexuell geworden, der andere eher maskulin und später heterosexuell.

1978 berichtete Zuger von einer 10 Jahre andauernden Längsschnittstudie mit 16 Jungen, die frühzeitig feminines Verhalten gezeigt hätten: sie verkleideten sich gern als Frau, benutzten weiblichen Schmuck und hatten den Wunsch, ein Mädchen zu sein. Zwölf der 16 Jungen hätten inzwischen irgendeine Form von 'deviant behavior' gezeigt, zehn davon seien homosexuell, einer transsexuell und einer Transvestit. Money und Russo (1979) verfolgten neun Jungen mit cross-gender-Verhalten in der Kindheit bis ins frühes Erwachsenenalter, alle wurden homosexuell. Zuger schloß 1988 schließlich aus einer Folgestudie seiner früheren Beobachtungen, daß frühes effeminiertes Verhalten bei Jungen und die spätere Homosexualität zwei Bestandteile einer konsistenten Entwicklung seien und das frühe effeminierte Verhalten der erste Ausdruck von Homosexualität.

Die wahrscheinlich umfassendste prospektive Studie zum Nachweis eines Zusammenhanges zwischen femininem Verhalten in der Kindheit und späterer Homosexualität führte Green (1987) durch. Insgesamt 66 'feminine' und 56 'maskuline' Jungen wurden miteinander verglichen. Die Merkmale der „sissy boys“ in der Studie waren: häufiges cross-dressing, Puppenspiel, Mutter-Rolle bei 'playing house' (Vater-Mutter-Kind), enger Bezug zu Frauen, allein spielen, wenig Interesse an 'rough-and-tumble play' und Sport (S.15ff). Zwei Drittel der „sissy boys“ konnten später interviewt werden, und von ihnen waren drei Viertel homo- oder bisexuell, während dies nur für einen der maskulinen Jungengruppe zutraf.

Von Anfang an begleitet wurden die Untersuchungen mit ihren Aussagen über das feminine prähomosexuelle Kind von kritischen Anmerkungen. Zentraler Kritikpunkt waren Zweifel, ob die Ergebnisse der Studien auf die Grundgesamtheit übertragbar seien.

Hirschfeld benutzte wie Krafft-Ebing eine Vielzahl von Kasuistiken, welche die Richtigkeit seiner Darstellungen belegen sollten. Im Falle des „urnischen Kindes“ (1903) belegen die geschilderten Fälle aber lediglich, daß es homosexuelle Männer gab, welche diese Erinnerung ihrer Kindheit schilderten. Hirschfeld wurde von Bab (1903b) vorgeworfen, seine Berichte seien „tendenziös entstellt“ und die große Übereinstimmung der „suggestive(n) Einwirkung der Ulrichs-Krafft-Ebing-Moll-Hirschfeld-Gerling-Literatur“ zu verdanken, welche Personen dazu bringen würde, „ihren eigenen Zustand nach gegebenen Vorbildern umzumodeln“ (S.68).

Verblüffend ist in der Tat die Uniformität der Schilderungen bei Westphal (1869), Krafft-Ebing (1884) und Hirschfeld. Dies kann ein Zeichen für tatsächliche Übereinstimmung sein, aber auch dafür, daß Erinnerungen angepaßt werden an ein beschriebenes Bild (Flick 1985). Auffällig ist neben der Uniformität das fast völlige Fehlen von Ausnahmen gerade in Hirschfelds Darstellungen. Im 'urnischen Kind' beschreibt er lediglich einen Fall, bei dem ein späterer Ingenieur als Kind vom typischen prähomosexuellen Charakter abwich und ein „guter Rechner und Mathematiker“ war. Doch auch hier findet Hirschfeld noch die urnische Besonderheit: es sei zwar „merkwürdig“, aber 4 von 100 urnischen Knaben würden eine „weit über dem Durchschnitt stehende mathematische Befähigung aufweisen“ (1903, S.53). Die Differenz ist so gerettet. Bab nahm diese einzige quantitative Aussage zum Anlaß, darauf hinzuweisen, daß nach seiner Erfahrung als Hauslehrer „durchschnittlich 90% aller Kinder ein auffallend geringes Verständnis“ für Mathematik aufbringen würden, und in der Tat etwa 4% besonders begabt seien. Er fragte: „Warum sollte das bei urnischen Kindern anders sein?“ (S.71)

Zu den Kritikern der von Ulrichs und Hirschfeld entworfenen Konstruktion eines 'Dritten Geschlechts' gehörte auch Freud. Er wandte sich 1905 gegen die Hirschfeld'sche Vorstellung vom „weibliches Geschlecht im männlichen Körper“: „Wir kennen die Charaktere eines 'weiblichen Gehirns' nicht. Der Ersatz des psychologischen Problems durch das anatomische ist ebenso müßig wie unberechtigt“. Er kritisierte die Generalisierungen, die Hirschfeld und ein Großteil der damaligen Forscher anstellten, und ließ die Aussagen über einen „psychischen Hermaphroditismus“ nur für einen Teil homosexueller Männer gelten

(1977, S.21). Zwar stellte er fest, bei allen von ihm untersuchten Fällen habe es in ihren ersten Jahren eine Phase sehr intensiver „Fixierung an das Weib (meist an die Mutter)“ gegeben, „nach deren Überwindung sie sich mit dem Weib identifizieren“ (ebd.). Er verzichtete jedoch darauf, dies durch Beispiele für bevorzugte Spiele oder eine Vorliebe fürs Nähen, Sticken und Stricken zu untermauern und sich damit der Konstruktion des ‘urnischen Kindes’ anzunähern.

Kritik an ungeeigneter Auswahl des Samples begleitet die Homosexuellenforschung durch das ganze 20. Jahrhundert. Lever (1992) hält es auch jetzt noch für fast unmöglich, repräsentative Untersuchungsgruppen bei so schwierig identifizierbaren Gruppen wie homosexuell lebenden Menschen zu finden. Zu Beginn des Jahrhunderts waren die Forscher auf freiwillige Probanden angewiesen, die sich von selbst zur Verfügung stellten oder in Psychiatrie und Strafanstalt zur Begutachtung bereit standen. Erst mit einer Entpönlisierung und zunehmender gesellschaftlicher Akzeptanz wurden Studien möglich, welche den Anforderungen an Repräsentativität näherkamen. Nicht ohne Grund wählten Bell et al. (1981) die Bay Area um das liberale San Francisco aus, um dort ein Sample zusammenzustellen.

Kritik entzündete sich aber nicht nur an der Auswahl des Samples, sondern auch anderen methodischen Fragen. Bieber et al. (1962) hatten mit ihrer Expertenbefragung (Psychoanalytiker mit homosexuellen Patienten) gezielt nach dem Vorliegen bestimmter Symptombilder gefragt (geschlossene Fragen), so daß die Ergebnisse folglich eine ‘self-fulfilling prophecy’ darstellen könnten (Winiarski 1993a). Dannecker und Reiche (1974) kritisieren zudem, wie sehr Bieber et al. „dem traditionellen Mann/Frau-Rollenschema und seinen Implikationen der Herrschaft des Mannes über die Frau verpflichtet“ seien und daß sie „ein Minus“ an Identifizierung des prähomosexuellen Jungen mit den „Standards der Männerrolle“ als pathogen ansehen würden (S.329).

Es ist gerade die Kritik an dieser Gleichsetzung von femininem Verhalten bei Jungen mit pathologisch, welche einen Großteil der retro- wie auch der prospektiven Studien trifft (Burke 1996, Corbett 1993). Nonkonformität im Rollenverhalten der Jungen wird pathologisiert und als behandlungsbedürftig bewertet. Dabei zeigt die unterschiedliche Haltung gegenüber femininen Jungen, die behandelt werden müssen (Cohen-Kettenis 1994, Green 1987, Stoller 1978), und maskulinen Mädchen, deren Verhalten während der Kindheitsjahre weitgehend toleriert wird (Düring 1993), daß die geringere Bewertung von weiblichen Charakteristika und Verhaltensweisen, die Diskriminierung der Frau der wirkliche Hintergrund für die Pathologisierung von Effeminiertheit bei Jungen ist. „Nicht die Identifizierung mit der Mutter ist das Hauptproblem des Jungen; nicht, daß sein Primärobjekt weiblich, sondern daß es unterdrückt ist, erzeugt die Schwierigkeiten“ (Schmauch 1995, S.35).

Die dadurch verursachten Sorgen der Eltern femininer Jungen machten viele prospektive Studien erst möglich, da die Eltern ihre Kinder, bei denen etwas „falsch“ war, in die Klinik brachten³. Foucault bringt es auf den Punkt, wenn er in diesem Zusammenhang von “disease of effeminacy” spricht (1980, zitiert nach Herdt 1989).

So wie die Wissenschaften des 19. Jahrhunderts aus dem gesellschaftlich als ‘abweichend’ definierten gleichgeschlechtlichen Sexualverhalten ein pathologisches gemacht hatten, konstruierten die Forscher des 20. Jahrhunderts aus dem als abweichend definierten femininen Verhalten von Jungen ein pathologisches, welches zur späteren Homosexualität führt. Damit wird auf dem Umweg über das ‘krankhafte’ Kindheitsverhalten auch die erwachsene Homosexualität wieder zurück in die Praxis der Psychiater geschickt (De Cecco 1987).

Das von Burke (1996) kolportierte Zitat eines Arztes („Barbies at five, sleeps with men at 25“) drückt eine Überzeugung aus, die auf Studien mit extrem femininen Jungen basiert, ohne daß retrospektive Studien dies hinreichend unterstützen (Gladue & Bailey 1995, Phillips & Over 1992). Denn mit großer Regelmäßigkeit fallen dort jene Befragten bei der Theoriebildung unter den Tisch, welche in die enge

³ Green (1987) zitiert die Mutter eines neunjährigen Jungen: „His kindergarten teacher noticed that something was wrong because he got in the girls’ line instead of the boys’ line at the drinking fountain.“(S.1)

Verknüpfung 'Nonkonformität in der Kindheit' mit späterer Homosexualität nicht hineinpassen (Carrier 1986).

Die Vermischung der Geschlechtsfrage mit Homosexualität bzw. Heterosexualität, die von Anfang an das Konzept der homosexuellen 'Persönlichkeit' bestimmte, hat sich nicht nur gehalten, sondern ab den 70er Jahren noch verstärkt (Gooren 1988). Dabei existieren weder ein allgemein akzeptiertes (erst recht nicht kulturunabhängiges) Konzept von 'richtigem' oder angemessenem Geschlechtsrollenverhalten von Kindern, noch generell akzeptierte Kriterien für abweichendes Geschlechtsrollenverhalten (Carrier 1986), erst recht nicht eine eindeutige gesellschaftliche Definition von heterosexueller Effemination (Carrigan, Connell & Lee 1996). Sind doch schon die Verwendung der Begriffe Geschlechtsrolle und Geschlechtsidentität und die dahinter stehenden Konzepte keineswegs vereinheitlicht (Paul 1993). Die „komplexen Phänomene“ Männlichkeit und Weiblichkeit (Simon & Gagnon 1970) werden weiterhin als dichotome Konstrukte verwendet, obwohl selbst die Anhänger von 'sex-role'-Skalen längst feststellen mußten, daß beide Konstrukte weitgehend unabhängig voneinander bestehen und ein mehr im einen keineswegs ein weniger im anderen bedeutet (u.a. Bierhoff-Alfermann 1977, Blanchard-Fields, Suhrer-Roussel & Hertzog 1994, Chung & Harmon 1994, Finlay & Scheltema 1991, Hagemann-White 1988).

Zum Ende des 20. Jahrhunderts hat sich das Konzept vom mangelhaften Geschlechtsrollenverhalten in der Kindheit als Prädiktor für spätere Homosexualität trotz aller Kritik durchgesetzt (Dannecker 1996). Und zwar in einem Umfang, daß eine Vielzahl von Theorien sie als praktisch bewiesen voraussetzen. Bailey und Zucker referieren und analysieren die entsprechenden Untersuchungen 1995 und verweisen auf drei Konzepte, welche sich lediglich darin unterscheiden, ob Homosexualität als Endstadium der psychosexuellen Differenzierung angesehen wird (Green 1987, Meyer-Bahlburg 1980), als Vorläufer geschlechtstypischen Verhaltens (Isay 1990) oder beides als beeinflußt durch denselben Faktor wie etwa pränatale Geschlechtshormone (Zucker 1990). Daryl J. Bem (1996) baut auf der weiblichen Identifikation und dem 'unmännlichen' Geschlechtsrollenverhalten seine Theorie des „Exotic becomes erotic“ auf, und Psychoendokrinologen suchen intensiv nach somatischen Quellen des abweichenden Verhaltens (ausführliche Zusammenstellung der Arbeiten bei Bailey 1995b). Wie erfolgreich letztere damit sind, belegten Vreeland et al 1995, als sie herausfanden, daß bei über 500 befragten amerikanischen Psychiatern erbliche Komponenten bzw. die Einwirkung pränataler Hormone die beiden favorisierten Theorien zur Ätiologie von Homosexualität sind.

! Familie und soziales Umfeld in der Kindheit

Die Beschäftigung mit familiären Umständen in der Ätiologie der Homosexualität ist demgegenüber deutlich zurückgegangen. Das Verhältnis zum Vater und zur Mutter wurde allerdings von Seiten homosexueller Wissenschaftler zunehmend aufgegriffen, deren Motiv nicht Ursachenforschung, sondern die Beschreibung der Entwicklungsbedingungen homosexueller Männer und ihrer sozialen Bezüge war.

Dies war bis in die 70er Jahre keineswegs so. Bevor Geschlechtsrollenverhalten und eine mögliche somatische Ursache dafür das primäre Interesse errang, standen psychoanalytisch geprägte Vorstellungen über frühkindliche Bindungen und Identifikationen zwischen Kind und Eltern als Erklärungsmuster späteren homosexuellen Verhaltens noch hoch im Kurs (sehr gute zusammenfassende Darstellung bietet Winiarski 1993b).

Freud hatte mit seinen Bemerkungen über eine „Phase von sehr intensiver, aber kurzlebiger Fixierung an das Weib (meist die Mutter)“ bei anschließender Identifizierung „mit dem Weib“ (1977, S.21) den Grundstein gelegt, auf dem Bieber et al. (1962) ihre Befragung von Psychoanalytikern und den damit erbrachten 'Beweis' bauten, für prähomosexuelle Jungen würde typischerweise eine „romantic triad“ (Ellis 1996) aus emotional stark bindender Mutter, schwachem oder abwesendem Vater und dem Sohn existieren. Durch diese Konstellation würde sich eine extreme Abhängigkeit des Sohnes von der Mutter ergeben, die ihn zu

ihrem Liebling erklären und gegen den Vater als Kampf- und Konkurrenzmittel einsetzen würde (Dannecker & Reiche 1974).

Aus den Informationen über mehr als 1000 männliche Homosexuelle (sowohl Weiße als auch Farbige) und 100 Elternpaaren dieser Männer folgerten Bieber et al. über den „family background of homosexuals“: Die Eltern hätten eine unbefriedigende Beziehung miteinander gehabt, und die Mutter habe ein übermäßig nahes Verhältnis zu ihrem Sohn entwickelt. Sie tendierte dazu, ihn zu dominieren, einzuschränken und zu entmutigen. Die Väter würden den schädlichen Einfluß der Mutter nicht neutralisieren, und die Probanden hätten ihren Vater negativ beschrieben: abwesend, schwach, distanziert oder abweisend. Die Beziehungen zu den Geschwistern seien ebenfalls gestört: insbesondere zwischen Brüdern gäbe es erhebliche Eifersucht darum, Mutter's Liebling zu sein. Dieselben Schwierigkeiten bestünden mit anderen Jungen, da die prähomosexuellen Knaben nicht in der Lage seien, mit aggressivem und kämpferischem Verhalten umzugehen.

Socarides (1971) vertiefte die Sicht einer pathogenen Familienstruktur, die es dem Homosexuellen unmöglich gemacht habe, „die Phasen der Symbiose und Trennung-Individuation erfolgreich zu durchlaufen“, er suche „die primitive Mutter-Kind-Einheit wieder herzustellen“ (S.104, zitiert nach Dannecker & Reiche, S.307). Als Berichterstatter der American Psychoanalytic Association beschrieb er homosexuelle Männer als zutiefst pathologisch, die deshalb „an der Schwelle der sie vernichtenden persönlichen Katastrophe“ lebten (ebd. S.74). Später änderte Socarides seine Sicht etwas, indem er zwischen einer 'leichten' und einer 'schweren' Form unterschied (1978).

Der Schweizer Analytiker Morgenthaler (1984a, 1984b) änderte auf der Grundlage klinischer Erfahrungen und ethnopschoanalytischer Studien seinen früheren, ebenfalls pathogenen Ansatz bei der Betrachtung von Homosexualität und unterschied nun deutlich zwischen neurotischen und nicht-neurotischen Entwicklungen. Homosexualität könne als eine normale Entwicklungsform sexuellen Verhaltens gesehen und als Ausdruck eines Autonomiestrebens in Zusammenhang mit der ödipalen Grundsituation interpretiert werden.

Friedman (1993) konzentrierte sich bei seinen Betrachtungen trotz einer psychoanalytischen Argumentation auf Zusammenhänge zwischen Geschlechtsidentität und späterer Homosexualität, ohne die Rolle der Eltern intensiv einzubeziehen. Allerdings sieht er die Zuschreibung einer Sündenbock-Rolle, Ablehnung oder Isolation vom Vater und gleichaltrigen Jungen wegen der „Störungen der Geschlechtsidentität“ mit der Folge eines geringen Selbstwertgefühls. Ein positives Selbstwertgefühl würde sich normalerweise im „Geborgenheit gebenden familiären Kontext“ oder später der „Akzeptanz durch außerfamiliäre Gruppen“ entwickeln, aber gerade diese Umstände seien beim prähomosexuellen Jungen nicht gegeben (S.218f).

Der grundsätzliche Ansatz von Isay (1990) ist ähnlich, wenngleich er aufgrund seiner Erfahrungen als Analytiker einer Vielzahl homosexueller Männer gerade das Verhältnis zum Vater zu einem Zentrum seiner Darstellung machte. Er geht von einer biologischen Grundlage aus, Homosexualität ist für ihn angeboren. Von daher gebe es auch keinerlei Einfluß seitens der Eltern auf die sexuelle Orientierung. Da aber bereits der kleine Junge sexuell am Vater interessiert sei (parallel der ödipalen Entwicklung des heterosexuellen Kindes mit dem Interesse an der Mutter), würden sie sich mit der Mutter und ihrem Verhalten identifizieren, um dem Vater zu gefallen und seine Liebe zu erringen. Hierdurch gerate das prähomosexuelle Kind häufig in ein Dilemma, wenn der Vater das unmännliche Verhalten ablehne und es dadurch zu einer besonders starken Distanz komme. Das distanzierte Verhältnis zum Vater, welches viele Homosexuelle aus ihrer Kindheit berichten würden, sei folglich nicht das Ergebnis eines kalten, abweisenden Charakters des Vaters, sondern eine Folge der starken, für den Vater irritierenden erotischen Zuneigung und des unmännlichen Verhaltens des Jungen.

Außerhalb der psychoanalytischen Diskussion gab es eine Reihe empirischer Befunde, die ebenfalls das engere, familiäre, und das weitere soziale Umfeld betrafen. Zwei frühe Untersuchungen belegen einen Einfluß von Geschwistern auf das Geschlechtsrollenverhalten: Brown beobachtete 1956, daß Männer, die

nur Schwestern haben, femininer sind als Männer, die Brüder haben. Ein vergleichbares Ergebnis erhielt Bigner (1972): Jungen, die ältere Brüder haben, zeigten eher maskuline Züge als Jungen ohne ältere Brüder, Jungen mit älteren Schwestern eigneten sich eher feminine Charakterzüge an.

Über ihr Verhältnis zu den Eltern befragte Freund (1967) seine homo- und heterosexuellen Probanden, fand jedoch keine bemerkenswerten Unterschiede. Auch bei den von ihm unterschiedenen „maskulinen“ und „femininen“ Männern waren in dieser Hinsicht keine Differenzen sichtbar.

Saghir und Robins (1973) hingegen bestätigten mit ihrer nicht-klinischen Gruppe den Befund von Bieber et al., die homosexuellen Probanden hätten ihre Väter als uninteressiert oder abweisend erlebt. Diese wären oft streng und verächtlich gewesen und hätten sie in ihrem Selbstwertgefühl verletzt. Die enge Bindung an die Mutter konnten sie hingegen nicht antreffen, diese wurden lediglich als teilnehmend und interessiert beschrieben. Die Mütter hätten allerdings jugendhaften Aggressionen und Raufereien kritisch gegenüberstanden und weibliche Identifizierung gefördert. Bemerkenswert für die Autoren war, daß „etwa ein Fünftel der homosexuellen Männer .. von einer positiven Beziehung zu ihren Vätern“ erzählt habe und „etwa ein Drittel der heterosexuellen Männer .. von primären Identifikationen mit ihren Müttern“ (S.152, zitiert nach Friedman 1993)

Während Dannecker und Reiche in ihrer groß angelegten bundesdeutschen Studie zum „gewöhnliche(n) Homosexuellen“ zwar einige Fragen zum Eltern-Kind-Verhältnis (Fragen 84-104) stellten, die Antworten hierauf jedoch kaum in der Auswertung auftauchten, behandelten Bell et al. die potentiellen familiären Faktoren für eine spätere Homosexualität intensiver: Mutter/Vater-Sohn-Beziehungen, Eigenschaften von Mutter und Vater, Identifikation mit ihnen, elterliche Beziehungen, Geburtenfolge und Geschwisterkonstellation, außerfamiliäre Beziehungen - sehr strukturiert wurden alle zu jenem Zeitpunkt diskutierten Einflußfaktoren abgeklopft. So existiert ein umfangreiches Datenmaterial, wengleich stets auf dem Hintergrund, ätiologische Faktoren zu prüfen.

Zur Mutter bestand häufiger als bei heterosexuellen Männern eine besonders enge Beziehung (47%), sehr viele konnten leichter mit ihrer Mutter als ihrem Vater reden (81%) und 55% glaubten, der Lieblingssohn ihrer Mutter gewesen zu sein (vs. 42% der heterosexuellen Männer). Dabei beschrieben sich Probanden mit außergewöhnlich enger Mutterbindung häufiger als feminin. Mehr homosexuelle als heterosexuelle Männer beschrieben ihre Mutter als relativ starke Persönlichkeit (57% vs. 39%), eine starke Mutter hinderte ihren Sohn jedoch nicht daran, sich mit dem Vater zu identifizieren.

In Bezug auf die Väter war das Verhältnis der homosexuellen Männer weniger positiv als das von heterosexuellen, nur 23% (vs. 52%) gaben positive Antworten. Stark negative Antworten waren bei Homosexuellen häufiger, 52% der homosexuellen Männer bezeichneten ihren Vater als eher feindselig. Bewunderung und Respekt erhielt jedoch von beiden Gruppen nur eine Minderheit (18 vs. 31%), ebenso wenige sahen sich als Vaters Lieblingskind. Bei den Eigenschaften der Väter fällt im Grunde nur bei „warmherzig“ ein deutlicher Unterschied auf: ein Drittel der homosexuellen Männer gegen gut die Hälfte der heterosexuellen. Zwar identifizierten sich die Homosexuellen weniger mit dem Vater als die Heterosexuellen, aber auch von diesen gab es eine deutliche Minderheit, welche dem Vater nicht ähnlich sein wollte. Im beschriebenen Verhältnis der Eltern zueinander finden sich keine signifikanten Unterschiede zwischen den Gruppen. Weder in der Geburtsreihenfolge noch der Geschwisterkonstellation fanden Bell, Weinberg & Hammersmith (1981) Unterschiede, auch in der Nähe zu ihren Brüdern nicht. Lediglich die Nähe zu ihren Schwestern schilderten homosexuelle Männer etwas häufiger als heterosexuelle, daß sie sich ihrer Schwester oder ihren Schwestern sehr nahe gefühlt.

Wesentliche Unterschiede wurden jedoch bei den Beziehungen zu den Peers sichtbar. Die homosexuellen Männer hatten als Kind weniger Kontakt mit gleichaltrigen Jungen sowie häufiger das Gefühl, anders zu sein, besonders aus Gründen, die mit ihrem Desinteresse an Sport zusammenhingen.

Blanchard (1997) faßte Forschungen zum Geschlechterverhältnis bei Geschwistern von Homosexuellen bzw. zur Geburtsreihenfolge zusammen. Danach waren prähomosexuelle Jungen eher das jüngste Ge-

schwister, und feminine prä-homosexuelle Kinder sollen mehr ältere Brüder haben. Viele der Untersuchungen ergaben jedoch keine signifikanten Unterschiede.

Es gibt also in verschiedenen Studien Anhaltspunkte für eine nähere Beziehung zur Mutter und ein distanzierteres Verhältnis zum Vater bei prähomosexuellen Jungen, möglicherweise beeinflusst das Geschlecht der Geschwister das Geschlechtsrollenverhalten prähomosexueller Jungen. Zudem scheint ein geringerer Kontakt zu männlichen Peers und ein Gefühl des Andersseins bereits in der Kindheit für einen deutlichen Teil dieser Jungen Realität gewesen zu sein - zumindest berichten sie es so. Dennoch findet die soziale Umwelt während der frühen Jahre zunehmend weniger breites wissenschaftliches Interesse - wahrscheinlich weil sich niemand aus dieser Richtung mehr Hinweise auf Ursachen homosexuellen Verhaltens verspricht.

! Sexualität in der Kindheit

Sexuelle Empfindungen vor der Pubertät wurden in den frühen Schriften selten erwähnt, zu sehr verbreitet mag damals noch der Glaube gewesen sein, Sexualität erwache erst mit der 'Geschlechtsreife'. Zudem dürfte in einer gesellschaftlichen Situation, der selbst Sexualität zwischen erwachsenen Männern undenkbar erschien, die gleichgeschlechtliche sexuelle Betätigung in der Kindheit erst recht als unvorstellbar angesehen und tabuiert werden. Bemerkungen in Schriften von Ulrichs, Westphal, Krafft-Ebing und Hirschfeld sind zudem nicht immer klar altersmäßig zuzuordnen, etwa wenn Hirschfeld (1903) schreibt: „Masturbiert der uralte Knabe, was häufig der Fall ist, so geschieht es ohne Phantasiegebilde oder unter Vorstellung männlicher Personen.“ (S.54) Allerdings bringt er auch Beispiele dafür, daß 'urnische Kinder' früh eine „leidenschaftliche Zuneigung“ für Personen desselben Geschlechts empfinden würden. Mal ist es ein Wirtschaftsinspektor, der einen damals 8jährigen „völlig bezauberte“, mal der größere Bruder, dessen „Schönheit mir wie ein geoffenbartes Mysterium durch Mark und Bein zitterte“, als der Schreiber 6 oder 7 Jahre alt war. Diese anekdotenhaften Beispiele sollten belegen, daß Homosexualität angeboren ist. Freud äußerte damals jedoch große Vorbehalte gegenüber der Verlässlichkeit dieser Aussagen. Er wies auf die „infantile Amnesie“ (1977, S.48) hin, welche den meisten Menschen eine Erinnerung an ihre ersten Lebensjahre verhülle und bezweifelte, ob die autobiographischen Angaben Homosexueller etwa über das erste Auftreten ihrer Empfindungen den Tatsachen entspreche, „da dieselben die Beweise für ihr heterosexuelles Empfinden aus ihrem Gedächtnis verdrängt haben könnten“ (S.15) Im Rahmen der Psychoanalyse habe es entscheidende Veränderungen in den Erinnerungen gegeben.

Mit Alfred Kinsey und seinen Mitarbeitern setzte Ende der Dreißiger, Anfang der Vierziger Jahre eine breit angelegte empirische Erforschung kindlichen Sexualverhaltens ein, die auch homosexuelle Betätigung beinhaltete und auf einer Reihe von Beobachtungsstudien bei Säuglingen und Kleinkindern aufbauen konnte (1966, S.140). Kinsey befragte sowohl Erwachsene als auch Kinder (teilweise unter 5 Jahren) und konnte so ein detailliertes Bild kindlichen Sexualverhaltens darlegen. Mit der Sachlichkeit eines Biologen, der seine Meriten mit Erkenntnissen über die Gallwespe erworben hatte, zählte er jegliche Formen von Verhalten, welche zur „Gesamt-Triebbefriedigung“ der Befragten beitrugen. Wie er es als Taxonom gelernt hatte, trug er die 'Outlets' seiner Interviewpartner sowie jene sexuellen Aktivitäten zusammen, welche dazu geführt hatten, um diese anschließend zu klassifizieren.

Da er lediglich nach dem sexuellen Verhalten klassifiziert und ein siebenstufiges Kontinuum zwischen ausschließlich hetero- und ausschließlich homosexueller Betätigung entwarf, sind von ihm keine Aussagen über prähomosexuelle Kinder zu erwarten. Aber er beschreibt „kindliches Sexualspiel“ (S.138ff) und „Quellen erotischer Reaktion“ bei Knaben.

Beim homosexuellen „Spiel“ betonte Kinsey das große Interesse der Jungen für Anatomie und Funktion der männlichen Genitalien, und daß 60% der befragten Jungen sich an homosexuelle Betätigung in den „Knabenjahren“ erinnerten. „Der arithmetische Mittelwert für das Alter beim ersten homosexuellen Kontakt beträgt etwa 9 Jahre und zweieinhalb Monate. (...) Die Reihenfolge, in der die verschiedenen homo-

sexuellen Techniken auftreten ist: Exhibition der Genitalien, manuelle Manipulation der Genitalien, anale oder orale Kontakte mit Genitalien und urethrale Einführungen.”(S.145) Für die Exhibition fand er Werte nahe 100% von denjenigen, die überhaupt homosexuelle Kontakte hatten, zwei Drittel berichteten vom Anfassen der Genitalien. Alle weiteren ‘Techniken’ wurden von weniger als 20% angegeben (S.148). Kinsey stellte bei seiner Gesamtpopulation fest, daß „die Haltungen, die weitgehend die späteren Grundformen des erwachsenen Sexualverhaltens bestimmen, sich schon früh entwickeln”(S.138). Viele Erwachsene, die „aktiv mehr oder weniger ausschließlich homosexuell sind”, würden den Beginn ihrer gleichgeschlechtlichen Betätigungen in der Kindheit datieren (S.148).

Freund (1967) unterschied bei der psychosexuellen Entwicklung zwischen zwei „Typen” männlicher Homosexueller, solche mit „einfach nachweisbarer femininer Identifizierung” und zweitens die „sich männlich identifizierenden homosexuellen Männer”, denen er unterschiedliche Charakteristika zuschrieb. Bei ersteren würde die homoerotische Appetenz früher erwachen, der erste homosexuelle Kontakt früher liegen, wobei sie eine stärkere Abneigung gegen Frauen bzw. heterosexuellen Verkehr hätten als die männlich identifizierten, bei denen „nicht allzu selten” bis zur Pubertät und darüber hinaus rein heterosexuelle Appetenz vorliegen würde (S.34).

Bell et al. (1981) nahmen aufgrund ihrer Erhebung an, daß die sexuelle Präferenz sehr früh im Leben gefestigt sei (S.129). Ein Teil der homosexuellen Probanden ihrer Untersuchung stuften ihre sexuellen Gefühle während der Kindheit als homosexuell ein (S.322 f). In Zahlen ausgedrückt fühlten sich bis zum Alter von 12 Jahren 54% „zum erstenmal von einem Mann erregt”, was identisch ist mit jenen der heterosexuellen Männer, die bis zum 12. Lebensjahr „zum erstenmal von einer Frau erregt” wurden (S.340). 69% der Homosexuellen erinnerten sich auch aus der Zeit vor ihrer ersten Ejakulation an ein Erlebnis mit einem Jungen, „das als sexuell betrachtet wurde” - gegenüber 26% der Heterosexuellen. Die Reaktion der Jungen damals war überwiegend positiv. Aufgrund ihrer Ergebnisse kamen Bell et al. zu dem Schluß, „daß sexuelle Äußerungen in Kindheit und Adoleszenz im großen und ganzen die in einem Menschen angelegte sexuelle Präferenz *widerspiegeln*, nicht jedoch determinieren”(S.129, Hervorh. im Org.).

Silverstein (1982) behandelte frühe Sexualität sehr ausführlich, er bringt beeindruckende Beispiele sehr früher sexueller Empfindungen und Phantasien, welche - bei aller Zurückhaltung gegenüber dem Wahrheitsgehalt solcher Erinnerungen - ein Bild davon vermitteln, wie sich wenigstens bei einem Teil homosexueller Männer bereits in den ersten Lebensjahren phantasierte erotische Szenarien mit eindeutig homoerotischer Färbung finden. Ebenso auffällig ist das in vielen Zitaten ausgedrückte Begehren, Männern nahe zu sein, ‘dazuzugehören’. Ein 24jähriger Mann beschrieb seine Phantasie, die er ab seinem dritten Lebensjahr gehabt zu haben glaubte:

I had very vivid fantasies of being kidnapped by these two men dressed entirely in black leather, and they would take me out of my house, just drag me off to a base and ist me in a corner, and they would force me to drink beer and smoke cigarettes, which for a child of three was an abomination. And I was aware that this wasn't the kind of thing you shouted about, „Hey, Mom, look what I discovered.” But I was sort of excited being with them, being there, alone with them. I enjoyed it, I was getting off on it. Definitely. (S.74)

Auch Isay (1990) ging davon aus, daß sich die sexuellen Phantasien homosexueller Männer von Kindheit an „ausschließlich auf andere Männer” richte (S.19). Beinahe alle homosexuellen Männer, mit denen Isay in einer Psychoanalyse oder analytisch orientierten Therapie arbeitete, berichteten, daß sie etwa ab vier Jahren das Gefühl hatten, ‘anders’ zu sein. Isay vermutet, daß diese deutliche Erinnerung an ein Anderssein oft als Möglichkeit diene, „kindliche gleichgeschlechtliche erotische Phantasien zu verdecken”(S.32) Ein Alan erinnerte sich an sexuelle Phantasien mit vier, wenn er muskulöse Comic-Helden betrachtete, oder das „Gefühl von Wärme und Lust”, wenn er auf dem Schoß seines Vaters saß und ihm dieser aus den Comic-Heftchen vorlas. Ein anderer erinnert sich an „eine große Wärme und Behaglichkeit”, wenn er am Sonntagmorgen mit seinem Vater im Bett lag. Isay sieht „dieses Entwicklungsstadium .. analog der

ödipalen Phase bei heterosexuellen Jungen" (alle Beispiele auf den Seiten 32ff). Weiterhin erinnerten seine Analysanden sexuelle Gefühle gegenüber Klassenkameraden in der Grundschule.

Doch fast in jedem Fall tauchten diese Erinnerungen erst im Verlauf der Analyse auf. So kam einem Mann zu Beginn der Behandlung ein Vorfall ins Gedächtnis, als ein älterer Mann ihn als 8jährigen liebte und er dies als ekelhaft erinnerte. Im dritten Jahr der Analyse erinnerte er aber auch eine Erregung, die er bei dieser Begegnung empfunden hatte.

Ebenso wie Bell et al. konnte Savin-Williams (1998) hingegen von der guten Erinnerungsfähigkeit seiner Probanden profitieren. In seinen drei Interview-Studien mit 180 jungen Homosexuellen zwischen 14 und 25 berichteten über 80% von „same-sex attractions prior to the physical manifestations of puberty" (1998, S.21). Ähnlich wie Silverstein (1982) berichtet er von Jugendlichen, die bereits im Kindergarten „dreams of naked men" hatten oder im Alter von 4 Jahren explizit sexuelle Handlungen vollzogen: „we both having hard-ons and feeling a tingling sensation when we rubbed against each other. I wanted to repeat it, and did."(ebd.) Zusammenfassend meint Savin-Williams, eine „captivation with masculinity"(S.23), ein „overwhelming desire to be in the company of males" konstatieren zu können, das teilweise sexuell war. „They wanted to touch, smell, see, and hear masculinity" (S.43).

Savin-Williams befragte die Jugendlichen auch zu ersten homosexuellen Kontakten, und ein Teil davon lag vor der Pubertät. Ein Viertel seiner Befragten erinnerte sich an derartige Erlebnisse aus der Kindheit. Sie fanden meist mit gleichaltrigen Freunden oder Verwandten statt „and were occasions of gaiety and playfulness"(S.71). Alle Jugendlichen, deren erster homosexueller Kontakt vor der Pubertät stattfand, bezeichneten ihn als positive Erfahrung. Furcht oder Schuldgefühle waren damit auch manchmal verbunden, etwas falsches getan zu haben oder von den Eltern entdeckt zu werden, aber im allgemeinen überwog der Spaß und die Freude am Genuß. Etwa 10% der befragten Jugendlichen hatten während der Kindheit sexuelle Kontakte mit Mädchen, meist ebenfalls gleichaltrige Kinder aus der Nachbarschaft. Die Initiative bei diesen Kontakten ging meist von den Mädchen aus, die Jungen beteiligten sich „primarily out of curiosity"(S.105). Trotz guter Freundschaften mit Mädchen waren diese Kontakte deutlich seltener als die mit Jungen, und im Gegensatz zu den homosexuellen Kontakte wurden die heterosexuellen als weniger spannend und aufregend geschildert.

Diese neuesten Ergebnisse können als erhebliche Bestätigung der in den frühen Fallgeschichten des vergangenen und des beginnenden 20.Jahrhunderts angesehen werden. Was es Savin-Williams und vor ihm Silverstein ermöglichte, derart gute Erinnerungen bei ihren Interviewpartnern hervorzurufen, ist schwer zu sagen, da die jeweils beschriebenen Fälle nur einen winzigen Ausschnitt aus den vielen zugrundeliegenden Interviews wiedergeben können. So müssen die quantitativen Aussagen unhinterfragt stehen bleiben, die Savin-Williams nennt, auch wenn sie die Angaben bei Bell, Weinberg & Hammersmith (1981) übersteigen. Doch bereits die den heterosexuellen Männern vergleichbare Entwicklung erotisch-sexuellen Begehrens gegenüber dem bevorzugten Liebesobjekt, welche Bell et al. feststellten, dürfte ein wesentliches Datum in der Bewertung der psychosexuellen Entwicklung homosexueller Männer in der Kindheit darstellen.

2.2.3 Jugend und Adoleszenz

! Geschlechtsrolle/-identität und soziale Kontakte

Weit vielgestaltiger und umfangreicher als zur Kindheit sind gerade in den letzten 30 Jahren die Forschungsergebnisse zur Adoleszenz und der „vorschulischen Phase" (Hentzelt 1994) bis zum Coming Out und den ersten festen homosexuellen Beziehungen. Deshalb verzichte ich im folgenden auf die frühen sexualwissenschaftlichen Arbeiten und konzentriere mich ausschließlich auf neuere Arbeiten.

Wurde bei den Ergebnissen zur Kindheit noch eine Vielfalt und Differenzierung vermißt, taucht diese zumindest als Anspruch in den vergangenen 20 bis 30 Jahren zunehmend auf. Die Ende der Siebziger erschienene Untersuchung des Kinsey-Instituts trug den Original-Titel „Homosexualities: A study of di-

iversity among men and women” (Bell & Weinberg 1978a), und enthielt so bereits im Namen das Konzept unterschiedlicher ‘Homosexualitäten’. Herdt leitete den Sonderband des ‘Journal of Homosexuality’ zu homosexuellen Jugendlichen mit der Feststellung ein, „there is not one, but rather many homosexualities. So much is this the case that some find it difficult to see the common denominators in homosexual orientation development” (1989, S.17). Dies gelte umso mehr für homosexuelle Jugendliche. Völlig passend hierzu erklärte Savin-Williams die vorfindbare „diversity” zum Fokus seiner Untersuchung an jungen homosexuellen Männern (1998, S.18).

Die Forderung wurde erhoben, der Anspruch wurde gestellt, und doch widerspricht es offenbar den psycho-soziologischen Gepflogenheiten, ohne Kategorien und Gruppenbildungen zu arbeiten. So suchen - und finden - entgegen der Behauptung von Herdt die empirischen Forscher weiterhin eine Reihe gemeinsamer Nenner in der Entwicklung zum erwachsenen Homosexuellen, und der Anspruch wurde bislang nur sehr bedingt eingelöst.

Bei Bell et al. (1981) manifestiert sich der Anspruch im Erwähnen von Minderheitsgruppen, und doch steht über allem das Bestreben, vermutete ätiologische Faktoren auf ihren potentiellen Beitrag zur späteren Homosexualität zu überprüfen. Schnell bleiben da 10 oder 20 Prozent unberücksichtigt, wie jene Männer, deren Geschlechtsrollenverhalten während der Kindheit jungentypisch war. Folglich existieren nur über die Gesamtgruppe Ergebnisse dazu, welche Veränderungen sich in diesem Bereich und im sozialen Kontakt ergeben haben.

Bei den familiären Beziehungen unterschieden Bell et al. nicht explizit zwischen Kindheit und Jugend, so daß Veränderungen hier nicht feststellbar sind. Lediglich bei den sozialen Kontakten differenzierten sie zwischen ‘grade school’ (1.-8.Klasse) und ‘high school’ (diese entspricht der 9.-12.Klasse unseres Schulsystems).

Fast alle homosexuellen Befragten hatten während der High School einen „besonders nahen” Freund, 63% eine „besonders nahe” Freundin. In beiden Fällen liegen die Zahlen etwas höher als in der Grade School. Die weiteren Angaben zu außerfamiliären sozialen Kontakten lassen wenig Veränderungen zwischen Kindheit/früher Jugend und der Adoleszenz erkennen. Das Gefühl, ein ‘starker Einzelgänger’ zu sein, nahm in der Adoleszenz etwas ab, und die Männer fühlten sich etwas weniger ‘oft ausgeschlossen’. Aber weder bei der Frage nach der Einbindung in eine Gruppe, noch dem Ausmaß der Freunde oder dem eigenen Beliebtheitsgrad lassen sich deutliche Unterschiede feststellen.

Lediglich in einem Bereich gab es erhebliche Zuwächse: Nur noch 13% empfanden sich in der Jugend als ‘gar nicht’ oder ‘sehr wenig’ verschieden von den gleichaltrigen Jungen, in der Kindheit war es noch fast ein Drittel. Auch der angegebene Grund für dieses Gefühl wandelte sich. War es vor der Pubertät das Desinteresse an Sport, welches die Hälfte als Ursache benannte, und nur für 18% ihre homosexuellen Empfindungen, sind es in der Jugend 57%, die sich wegen ihrer homosexuellen Interessen bzw. dem Fehlen eines heterosexuellen als anders empfanden. Dies korrespondiert mit dem Ergebnis, daß sich bis zum Alter von 14 Jahren bereits mehr als die Hälfte als ‘sexuell anders’ empfand, und 35%, die ihr Anderssein bis zum Alter von 16 Jahren als homosexuell definierten. Die ‘allgemeine Einstellung zum Leben’ war für vier von zehn in der Adoleszenz ‘sehr unglücklich’ oder ‘nicht allzu glücklich’, die am häufigsten genannten Wörter zur Selbstcharakterisierung in jener Zeit waren ‘untüchtig, inkompetent’ und ‘unglücklich’ bzw. ein anderes negatives Wort.

Diese Zahlen spiegeln dennoch nur bescheidene Veränderungen in den sozialen Bezügen, die Kontinuität in vielen erfragten Bereichen ist groß. Möglicherweise war es den Befragten jedoch auch nicht gut möglich, im Rahmen des Fragebogens gut genug zwischen Kindheit und Adoleszenz zu unterscheiden, so daß sie Erfahrungen aus der näher liegenden Adoleszenz auch auf die Zeit vor der Pubertät projizierten. Anders ausgedrückt: viel von dem, wie die homosexuellen Männer ihre soziale Kontakte bereits für die Kindheit beschrieben, hatte sich in der Adoleszenz erhalten: bei vielen ein Gefühl von Anderssein, Einzelgängertum (für beide Zeiträume ca. 70%), ein Gefühl des sozialen Ausgeschlossenenseins, bei fast der

Hälfte keine Einbindung in eine Jungen-Gruppe, rund 40% meinten, weniger Freunde gehabt zu haben als andere Gleichaltrige.

Diese Ergebnisse passen zu jenen von Prytula, Wellford und deMonbreun (1979), die homosexuelle Studenten über ihre Jugend befragten. Die Männer beschrieben sich und ihr Selbstbild, Selbstkonzept und ihre Beziehungen zu den Eltern als signifikant stärker belastet, psychisch schlechter angepaßt.

Diese Anpassungsproblematik und das Außenseiterdasein mögen Hintergrund-Motive für merklich erhöhte Zahlen bei Suizid-Versuchen homosexueller Jugendlicher sein, die von mehreren Autoren nachgewiesen werden konnten (Hammelman 1993, Rotheram-Borus, Hunter & Rosario 1994, Senatsverwaltung für Schule, Jugend und Sport Berlin 1999, Tremblay n.d.). Remafedi, Farrow und Deisher (1991) stellten zudem im Vergleich junger Homosexueller fest, daß jene mit einer Historie von Suizidversuchen femininer waren und sich frühzeitiger ihrer homosexuellen Orientierung bewußt waren.

Die Daten von Bell et al. (1981, S.320ff) bedeuten im Umkehrschluß jedoch auch: ein Drittel waren 'gar nicht' oder 'sehr wenig' Einzelgänger, noch etwas mehr fühlten sich 'nie' oder 'selten' ausgeschlossen, ebensoviele verbrachten 'viel' Zeit mit Kindern ihres Alters, mehr als die Hälfte war Teil einer Jungen-Gruppe und rund 60% meinten, 'mehr' oder 'ebenso viele' Freunde gehabt zu haben als andere. Rund ein Fünftel bezeichneten sich als damals 'sehr' beliebt und immerhin 13% auch im Alter von 14 bis 18 Jahren als nicht oder kaum von den anderen Jungen verschieden.

Die „Verortung der eigenen Geschlechtsrolle“ wurde von Hurrelmann (1994) als einer von vier Bereichen der sozialen Entwicklungsaufgaben im Jugendalter beschrieben. Von daher wäre es interessant gewesen, zu sehen, ob sich bei den Probanden der Kinsey-Studie das für die Kindheit so hoch bewertete Abweichen im Rollenverhalten in der Pubertät verändert hat. Düring (1993) hatte diesen Effekt für „wilde Mädchen“ beobachtet, die unter wachsendem Druck in der Pubertät ihre Freiheit verloren hatten, sich zwischen den Polen männlich und weiblich zu bewegen. Leider scheint diese Frage für Bell et al. nicht interessant genug, da sie im Gegensatz zur kindlichen Nonkonformität für die Ätiologie-Debatte unerheblich ist. Daher gibt es zum Geschlechtsrollenverhalten in der Jugend kaum Daten. Aus einer Reihe von Arbeiten über Gewalterfahrungen (Hunter 1990, O'Connor 1994, Pilkington & D'Augelli 1995, Savin-Williams 1994, Savin-Williams & Cohen 1996a) und Support-Gruppen für diskriminierte homosexuelle Jugendliche (Singerline 1994, Uribe 1994), in denen stets feminine Jugendliche als besondere Zielscheibe von Aggression und Gewalt benannt werden, kann auf ein Fortdauern jungenuntypischen Rollenverhaltens zumindest bei einem Teil der Jugendlichen geschlossen werden. Aber Isay (1990) vermutete, viele homosexuelle Jugendliche würden unter dem Druck der Gesellschaft in der präpubertären Phase (zwischen 10 und 12) ihre weiblichen Eigenschaften aufgeben. Ein Beispiel hierfür bietet Green (1987), wenn er das Zitat eines ehemaligen 'sissy boys' abdruckt, der als 17jähriger rückblickend sagt: „I think it's my mother saying, 'No, you should not act this way,' and it was myself realizing that people in school and socially are gonna look down on this, you don't do it.“ Auch Harry (1983) schilderte ein Nachlassen von 'cross-gender'-Verhalten während der Adoleszenz.

Die jugendlichen Befragten bei Savin-Williams (1998) berichteten vom Nachlassen verbaler Attacken anderer Jungen im Verlauf der Adoleszenz. Dies wurde z.T. auf eine Veränderung des Verhaltens der Jugendlichen selbst zurückgeführt: sie verhielten sich männlicher, etwa indem sie sich eher gegen Angriffe zur Wehr setzten oder erreichten durch einen Schulwechsel einen neuen Anfang, womöglich an einer Schule mit mehr Anonymität oder mehr Schutzräumen für Außenseiter. Weiterhin mit Spott belästigt wurden jedoch die sehr feminine Jugendlichen.

Eine der wenigen in Deutschland veröffentlichten Arbeiten, welche sich mit der psychosozialen Situation während der Jugend homosexueller Männer befaßt, ist jene von Hentzelt (1994). Die von ihm durchgeführte qualitative Studie an sechs homosexuellen Männern beschäftigte sich u.a. mit dem Verhältnis zum eigenen Mannsein und vor allem den Einsamkeitsgefühlen in dieser Zeit. Hentzelt stellte fest, daß die meisten seiner Gesprächspartner in ihrer Rolle als Mann verunsichert waren bzw. das Gefühl hatten, sie

nicht wie gefordert zu erfüllen. Begründet wird dies überwiegend mit den untypischen Interessen, die sie z.T. selbst als 'typisch schwul' bezeichnen. Wie weit die Verunsicherung auf eigene Defizitgefühle zurückzuführen sind oder auf Interventionen von Peers, wird nicht sichtbar.

Weit wichtiger scheint für Hentzelt jedoch die Einsamkeit zu sein, die er für ein „durchgängiges Phänomen“ der „vorschwulen Phase“ seiner Gesprächspartner hielt. Abgeleitet von einer Arbeit Paul Parins aus dem Jahre 1985 hielt er „Fremdheit“ für ein „zentrales Moment der vorschwulen Phase“, hervorgerufen durch Ablehnung in Familie und sozialer Umwelt, gemäß Carl Rodgers' Verständnis von Einsamkeit (dargelegt an der Fallbeschreibung einer bulämischen Frau, 1980) vermutete er in gleicher Weise, Einsamkeit sei ein „latent dauernd vorhandenes Grundgefühl“ in der Jugendzeit homosexueller Männer vor dem Coming Out (S.139). Und tatsächlich berichteten alle seine Gesprächspartner von Einsamkeitsgefühlen während jener Zeit: Einsamkeit, weil ein Partner oder eine Partnerin fehlt, wegen des Gefühls, anders und ausgeschlossen zu sein, Einsamkeit, weil ein Gesprächspartner fehlte. Diese Einsamkeit würde erst mit dem Schritt in die homosexuelle Welt, in die 'Szene' oder in Gruppen, verringert.

Dannecker und Reiche (1974) thematisierten eine Isolation von der sozialen Umwelt während der Jugend, vor allem in der Phase zwischen der Bewußtwerdung homosexueller Regungen und dem „Hineingehen in die Isolation“ der homosexuellen Subkultur. Ihre Daten sprechen für einen längeren - überwiegend „mit sich selbst“ ausgetragenen - Konflikt, der eine Isolation, einen Rückzug fördere. Ein Viertel gaben an, aus Angst oder Hemmung mit niemandem über ihre Gefühle gesprochen zu haben, ein Drittel meinte damals, keine geeigneten Gesprächspartner zu haben. Auch als sie sicher wußten, daß sie homosexuell sind, sprachen 43% mit niemandem darüber. Diese beiden deutschen Forscher betonten also „ein nahezu absolutes Auf-sich-selbst-Beschränktsein“ (S.63), ohne die soziale Isolation mit der psychischen Komponente 'Einsamkeit' in Verbindung zu bringen. Friedman (1993) ist geradezu überrascht, wie psychisch stabil die meisten homosexuellen Jugendlichen angesichts dieser „chronischen und fortgesetzten sozialen Streßsituation“ seien.

Mit den letzten beiden Arbeiten ist bereits der Schritt zur Coming Out-Situation getan, die für jüngere amerikanische Arbeiten zur Jugend homosexueller Männer ebenso wie für Dannecker und Reiche der Ausgangspunkt der Analyse ist. Die amerikanischen Forscher fokussieren auf die sozialen Kontakte, das Lebensgefühl und die Familiensituation in jenem Moment, an dem die Homosexualität dem Umfeld bekannt wurde. Hierzu gehören die bereits erwähnten Arbeiten zur erhöhten Suizidrate jugendlicher Homosexueller, aber auch Studien über die Reaktionen etwa von Mitschülern (Anderson 1994, Marsiglio 1993, Pilkington & D'Augelli 1995) und Eltern (D'Augelli & Hershberger 1993). Oder sie beschreiben die psychosexuelle Entwicklung, die im Coming Out mündet und die im nun folgenden Abschnitt dargestellt werden soll.

! Sexuelle Erfahrungen und Coming Out

Die psychosexuelle Entwicklung und das Sexualverhalten nach dem Coming Out sind offenbar für viele Forscher (und ihre Geldgeber) ein besonders wichtiges Feld, über das Daten erhoben werden. Kaum eine andere Gruppierung - vielleicht noch außer heterosexuellen Jugendlichen - dürfte in ihrem Sexualverhalten derart umfassend studiert worden sein wie homosexuelle Männer. Angesichts der AIDS-Problematik ist diese Tendenz der vergangenen 15 Jahre verständlich, sind doch für die Entwicklung und Überprüfung der politischen Strategien Informationen darüber nötig, ob sich das sexuelle Verhalten einer Hauptbetroffenengruppe wie der homosexuellen Männer den Risiken einer Infektion mit dem HI-Virus angepaßt hat. Vor diesem Hintergrund sind stellvertretend die wiederholten Befragungen von Bochow (zuletzt 1997) und Dannecker (1990) in Deutschland oder Pollak (1990) zu nennen. Diese Entwicklung birgt aber auch die Gefahr, Männer mit einer gleichgeschlechtlichen sexuellen Orientierung erneut nur noch unter dem Gesichtspunkt Sexualität zu betrachten.

Mehrere Zusammenstellungen über die gegenwärtige Homosexuellenforschung im angloamerikanischen Raum, Frankreich, den Niederlanden und Deutschland (Lautmann 1993) belegen, wie breit inzwischen das Forschungsspektrum angewachsen ist, meist erweitert von homosexuellen Forschern selbst. Hier können nur sehr begrenzt die Ergebnisse dargestellt werden, welche die psychosexuelle Entwicklung homosexueller junger Männer betreffen, und die sich immer noch schwerpunktmäßig auf wenige, große Studien stützen. Dies sind die bereits zitierten Arbeiten von Bell et al. (1981) aus den USA, Dannecker und Reiche (1974) aus der Bundesrepublik. Zwar existieren auch aus den Niederlanden interessante Studien (Soesbeck 1993 erwähnt Neleman 1977, Sanders 1977, Deenen & v.Naerssen 1988), die aber wegen der Sprachbarriere kaum international bekannt sind und gewürdigt werden. Mit einigen quantitativen Daten aus der Untersuchung von Savin-Williams (1998) können die älteren Ergebnisse verglichen werden, wengleich das Alter der Befragten deutlich voneinander abwich. Etwas ausführlicher sollen die qualitativen Erkenntnisse aus dieser neuen Studie dargestellt werden, die in Deutschland noch kaum bekannt geworden ist.

Savin-Williams beschrieb „milestones“ der psychosexuellen Entwicklung, die bei den meisten Männern im Zuge ihrer homosexuellen Entwicklung anzutreffen seien: erste Wahrnehmung der gleichgeschlechtlichen Anziehung, erster homosexueller Kontakt, Coming Out gegenüber Dritten etc. In der folgenden Tabelle möchte ich übersichtsartig darstellen, in welchem Alter die Probanden der verschiedenen Studien diese „milestones“ erreicht hatten. Hierbei ist natürlich zu berücksichtigen, daß ein unterschiedlicher kultureller Hintergrund (z.B. USA-Bundesrepublik), eine Differenz in den gesellschaftlichen Rahmenbedingungen (z.B. zwischen Mitte der Siebziger und Ende der Neunziger) und die altersmäßige Zusammensetzung (z.B. unter 20 bis über 50 bei Dannecker und Reiche, 14 bis 25 bei Savin-Williams) die Vergleichbarkeit erschweren.

	Dannecker & Reiche 1974 n=789	Bell, Weinberg & Hammersmith 1981, n=575	Rodriguez 1988 n=251	D'Augelli 1991 n=61	Savin-Williams 1998 n=180	
	Median	Median	Mittelwert	Mittelwert	Mittelwert	Spanne
Erstes Bewußtwerden gleichgeschl. Anziehung	15	14	11,1	10,8	7,97	3 - 17
Erster homosexueller Sex	16*	13*	k.A.	15,6	14,11	5 - 24
Erster heterosexueller Sex	19	16	k.A.	k.A.	15,14	5 - 22
Definiert sich selbst als homosexuell oder bisexuell	18	k.A.	20,6	17	16,87	8 - 24
Coming Out gegenüber anderen	20**	k.A.	23,6 ***	19	17,89 (n=102)	13 - 25
Coming Out gegenüber Elternteil	k.A.	k.A.	k.A.	k.A.	18,91 (n=103)	13 - 25
Erste homosexuelle Partnerschaft nach dem Coming Out	k.A.	~22	22,8	18,8	18,33	11 - 25

* 1. Sex mit Jungen oder Mann ** Erster Kontakt zu Homosexuellen *** gegenüber 'significant other'

Tab.1: Entwicklungsstufen nach Durchschnittsalter in verschiedenen Studien (unter Verwendung von Angaben aus Savin-Williams 1998, S.15ff)

Diese quantitativen Daten der Untersuchungen geben einen Eindruck über den altersmäßigen Verlauf der psychosexuellen Entwicklung von der ersten Bewußtwerdung bis zur ersten Partnerschaft. Die - relativ alten - deutschen Zahlen verraten ein eher spätes Spüren der erotischen Anziehung durch Männer, eine dafür recht frühe Gewißheit der eigenen Homosexualität und der Kontaktaufnahme mit anderen Homosexuellen. Der erste homosexuelle Sex wurde nur von einer knappen Mehrheit auch als 'homosexuell' angesehen. Ein erster heterosexueller Kontakt fand erst sehr spät statt, dem „in der Regel jedoch die homosexuelle Erfahrung voraus“ ging (Dannecker & Reiche 1974, S.48).

Die etwa zeitgleich in San Francisco durchgeführte Kinsey-Erhebung ergab niedrigere Alterswerte, sowohl für den ersten gleichgeschlechtlichen wie auch den ersten gegengeschlechtlichen sexuellen Kontakt. Bei den drei weiteren nordamerikanischen Arbeiten handelt es sich um eine über homosexuelle Männer in Utah, einem mormonisch geprägten Bundesstaat, was den hohen Altersmittelwert für das Coming Out gegenüber Dritten erklären könnte (Rodriguez 1988), über homosexuelle Collegestudenten (D'Augelli 1991), und die bereits vorgestellte Arbeit von Savin-Williams (1998) über homosexuelle Jugendliche zwischen 14 und 25 Jahren.

Bei letzterer fällt der sehr frühe Zeitpunkt auf, an dem die Jugendlichen ihr homosexuelles Begehren zum ersten Mal verspürten, und das niedrige Coming Out-Alter. Diese Werte erfassen jedoch nur diejenigen Jugendlichen, die ihr Coming Out bereits hinter sich hatten. In zehn oder zwanzig Jahren würden ältere Befragte möglicherweise mit höheren Altersangaben den Durchschnitt nach oben treiben. Erfreulicherweise gibt Savin-Williams auch die gesamte Altersspanne bei den „milestones“ an, so daß sowohl Breite und Verschiedenheit sichtbar wird, als auch die bedeutsame Erkenntnis erlaubt ist, daß Einzelnen durchaus sehr frühe Wahrnehmung, aktives Ausleben und offener Umgang mit der eigenen Homosexualität möglich war.

Savin-Williams ging auf den ersten homosexuellen wie auch den ersten heterosexuellen Sex ausführlicher ein, insbesondere auf Umstände und Bedeutungen. Wurde Sex mit anderen Jungen vor der Pubertät noch unbelastet genossen, schlichen sich in die nachpubertären Erfahrungen häufiger negative Gefühle von Schuld, Scham oder Angst, vor allem bei solchen, die in früher Adoleszenz stattfanden. Ein Zusammenhang mit Homosexualität wurde von den Jugendlichen oft geleugnet, was angesichts der Selbstverständlichkeit, mit der andere Jungen mutuelle Onanie praktizierten, ihnen nicht schwer fiel.

Isay (1990) machte darauf aufmerksam, daß homosexuelle Kontakte sich in ihrer Bedeutung unterscheiden, je nachdem, ob sie bei heterosexuellen oder bei homosexuellen Jugendlichen stattfinden. Während heterosexuelle Jugendliche den Kontakt als bloße Spannungsabfuhr erleben würden, bei der das Gegenüber zum Ersatzobjekt für ein gewünschtes weibliches Objekt würde, erlebten homosexuelle Jugendliche die Situation vollkommen anders. „Sie [diese Situationen, Anm.d.Verf.] haben ein stark gefühlsbetontes Element, das sich entweder in einem Gefühl des Verliebtseins oder der Sehnsucht nach der Liebe des Sexualpartners äußern kann.“(S.65) Isay geht es wohl darum, der Sexualität des jugendlichen Homosexuellen das 'bloß Sexuelle' zu nehmen, und doch klärt er damit womöglich auch die Differenz auf, welche Bell et al. (1981) entdeckten: 62% ihrer heterosexuellen Befragten berichteten, sie hätten ihre erste sexuelle Begegnung mit einem Mann gehabt, gegenüber nur 37% der Homosexuellen.

Für die meisten befragten Jugendlichen in der Studie von Savin-Williams waren es die High School-Jahre (~14-17), in denen sie ihren sexuellen Kontakt erprobten, oft mit Freunden oder Bekannten. Es gab jedoch in der Studie auch einige 'gay virgins', die sich zwar ihrer Homosexualität bewußt waren, aber ihre erste sexuelle Erfahrung bei der Befragung noch vor sich hatten - eine gewiß neue Situation, beinahe schon vergleichbar mit der eines heterosexuellen Jugendlichen, für den seine sexuelle Orientierung klar ist, auch ohne sie 'getestet' zu haben.

Jene, die erst nach der High School ihre erste homosexuelle Erfahrung machten, beschrieben dies am seltensten positiv. Diese Erfahrung bescherte ihnen deutlich weniger unbeschwerte Lust, sondern meist Klarheit und Bestätigung ihrer sexuellen Orientierung.

Ob erst durch das konkrete sexuelle Miteinander oder bereits zu einem früheren Zeitpunkt, Savin-Williams schilderte die Wahrnehmung eigener homosexueller Gefühl als für die meisten befragten Jugendlichen wenig positiv. Gerade zur Zeit der Pubertät und kurz darauf sei die Hoffnung noch weit verbreitet, das Begehren würde sich noch wieder ändern. Gab es vor der Pubertät bei vielen noch eine ganz natürlich empfundene Faszination für Jungen oder Männer, so wurde durch die Pubertät das Sexuelle dieser Faszination offensichtlich.

Aus vagen Gefühlen wurde Verliebtsein oder heftiges Begehren, welches sich weitaus schwerer wegdefinieren oder ignorieren ließ. Waren Zuneigung und Nähe-Wünsche während der Kindheit noch etwas, worüber man zwar nicht redete, sie aber doch als erfreulich und angenehm erlebte, so wurde durch die Verknüpfung mit direkter Erotik die Ahnung von Homosexualität und alle damit verbundenen Befürchtungen aktiviert, auch wenn viele Wege des Verdrängens und Ignorierens ausprobiert werden (Grossmann 1983).

In diesem Zusammenhang wurden von Savin-Williams die eher maskulinen Jugendlichen als besonders belastet beschrieben. Die Einbindung in die männliche Kultur während Kindheit und Jugend, das aktive Partizipieren in männliche Sportarten und Aktivitäten würden die Perspektive einer homosexuellen Orientierung als äußerst abschreckend erscheinen lassen. „These boys felt extreme internal and external pressure to conform and to be heterosexual“ (S.64, Hervorh.i.Org.). Die Entwicklung einer homosexuellen Identität sei für diese Jugendlichen problematisch und deutlich verlängert. Eher feminine Jugendliche standen vor einem anderen Konflikt: nach vielen Jahren der Ausgrenzung wegen ihres femininen Verhaltens würden sie die Perspektive, homosexuell zu sein als einen weiteren Anlaß ansehen, ausgegrenzt und verspottet zu werden.

So liegt der Moment, an dem die Jugendlichen sich dazu entschieden, ihre Homosexualität anzunehmen, überwiegend in der High School- oder der College-Zeit. Je früher dieser Zeitpunkt auftrat, desto eher wurde die Erkenntnis geheimgehalten. Oft war es der Kontakt mit homosexuellen Freunden, oder aber eine intensive innere Auseinandersetzung, welche den Entscheidungsprozeß förderte. Nicht selten auch war es, vor allem wenn sie bereits im College waren, ein sexuelles Erlebnis oder ein Verlieben in einen anderen Mann.

Diese Beschreibung des inneren Coming Out erinnert an das, wie Dannecker und Reiche (1974) diese Zeit vor 25 Jahren beschrieben: als generell sehr beschwerliche, von massiven Konflikten überschattete Lebensphase. Isolation und Angst vor Ausgrenzung waren nach ihrer Analyse sehr stark. Dannecker (1996) geht davon aus, daß „diese Phase der homosexuellen Entwicklung gegenwärtig kaum weniger konflikthaft erlebt wird, als das Anfang der Siebziger Jahre der Fall war.“ (S.81).

Ein Ende dieses teils qualvollen Prozesses wird oft mit dem zweiten Schritt des Coming Out eingeleitet, dem nach draußen. Die Jugendlichen, welche Savin-Williams interviewte, offenbarten sich zu 60% erst nach dem Verlassen der Familie und dem Wechsel zum College Dritten. Und doch deuten die verschiedenen Untersuchungen darauf hin, daß zumindest in größeren Städten das Durchschnittsalter des Coming Outs sinkt (Herdt 1992), was Savin-Williams mit der stärkeren Sichtbarkeit Homosexueller im alltäglichen Leben und - vor allem - in den Medien erklärt. Bei den von ihm Befragten war die am häufigsten genutzte Ansprechpartnerin in dieser Situation eine gute Freundin, der sie vertrauten und von der sich die Jugendlichen Unterstützung erwarteten. Fast ein Drittel wählte jedoch einen Freund als ersten Menschen, dem sie sich offenbarten. Für beide Fälle wurden sehr positive Erfahrungen berichtet.

Nicht in gleicher Weise immer positiv waren die Erfahrungen mit den Eltern. Nach der Interviewstudie von Bochow (1998) im ländlichen, norddeutschen Raum waren die Eltern, resp. die Väter diejenigen unter den 'significant other', die einem Coming Out am häufigsten ablehnend gegenüberstanden. Bochow bezeichnete die Eltern als „retardierende“ Elemente im Prozeß der „Nachsozialisierung“ (S.27) wegen ihrer vorübergehenden oder dauerhaften Ablehnung. Bei Bell und Weinberg (1978b) wußten zwei Drittel der

Mütter und knapp die Hälfte der Väter Bescheid, bei Bochow (1997b) liegen die Ergebnisse auf etwa demselben Niveau.

Bemerkenswerte kulturelle Unterschiede zwischen den USA und Deutschland scheint die heterosexuelle Erfahrung homosexueller Jugendlicher/Männer zu betreffen. Bei Savin-Williams hatte mehr als die Hälfte mindestens eine solche Erfahrung gemacht, drei Viertel davon während der High School oder im College. Während Dannecker und Reiche (1974) die Abwehrfunktion heterosexueller Erfahrung betonen, erscheinen die sexuellen Kontakte mit Mädchen für viele der amerikanischen Studie als ein fast normales, passageres Erlebnis, das dazugehört, solange man noch - zumindest nach außen - nicht als homosexuell erkannt werden möchte. Meist ging der Kontakt von den Mädchen oder jungen Frauen aus, bei einem 'Date' oder im Rahmen einer festen Beziehung. Im Unterschied zu homosexuellen Kontakten waren bei den heterosexuellen die einmaligen Ereignisse häufiger, auch wenn sie selten als unangenehm oder abschreckend beschrieben wurden. Etwas anders stellte sich dies bei den befragten bisexuellen Jugendlichen dar, doch darauf soll hier nicht eingegangen werden. Vergleichbar den deutschen Befragten, lag die heterosexuelle Erfahrung meist vor dem Coming Out, aber nach ersten homosexuellen Kontakten.

2.2.4 Erwachsenenalter

Da der Schwerpunkt dieser Arbeit auf Kindheit und Jugend homosexueller Männer liegt, will ich die Darstellung zum Forschungsstand für das Erwachsenenalter ebenfalls sehr kurz halten und auf jene Bereiche beschränken, welche thematisch in der vorliegenden Arbeit behandelt werden. Dies sind - in Kontinuität zu den beiden anderen Zeiträumen - Geschlechtsidentität, soziale Integration („Homosozialisation“, Isay 1990) und feste Partnerschaften.

Insgesamt hat das Thema Geschlechtsidentität und Geschlechtsrollenverhalten erwachsener homosexueller Männer an Bedeutung für die Forschung verloren, seit übereinstimmend ein mögliches Abweichen vom heterosexuellen 'Normalverhalten' vorrangig in der Kindheit gesehen wird. Entgegen den Ergebnissen früherer Studien (z.B. Bieber 1962, Saghir & Robins 1973, Freund et al. 1974b) finden neuere Arbeiten folglich bei der Messung mit Skalen wie dem BSRI keine Differenzen zwischen homo- und heterosexuellen Männern in Bezug auf Femininität (Chung & Harmon 1994). Bereits Mallen (1983) fand kaum mehr feminine Identifikation bei homosexuellen Männern, eher „less rigid sex-role stereotypes“, d.h. ein breiteres Verhaltensspektrum, welches männliche und weibliche Verhaltensweisen integriert. Allerdings waren die Homosexuellen in Ländern, in denen eher dichotome Geschlechtsrollen vorherrschten und die anti-homosexueller eingestellt war, femininer (Ross 1983). Die Maskulinität-Scores unterschieden sich im Durchschnitt, sehr explizit präsentierte Männlichkeit war bei heterosexuellen Männern eher anzutreffen als bei homosexuellen (Chung & Harmon 1994), aber auch hier waren die Differenzen nicht allzu stark. Interessanter ist eher die subjektive Wahrnehmung der Betroffenen. Silbermayr (1988) stellte einen Zusammenhang zwischen dem Ausmaß an subjektiver Männlichkeit und der somatischen und emotionalen Stabilität her. In dieser kleinen österreichischen Untersuchung gaben jene Befragten ein Männlichkeitsdefizit an, die mehrmals jährlich erkrankten oder an ständigen Beschwerden litten. Selbstbewußtsein und eine subjektiv gelungene Realitätsbewältigung war davon abhängig, ob die Männer mit ihrem persönlichen Männlichkeitsideal übereinstimmten.

Die soziale Einbindung hat als Thema demgegenüber in den vergangenen Jahren an Bedeutung gewonnen, sowohl wegen der Bedeutung für die seelische Stabilität als auch für die Erreichbarkeit durch die HIV-Prävention. Nicht zuletzt gilt es ein Klischee zu überprüfen, nach dem homosexuelle Männer einsamer und isolierter leben würden als heterosexuelle. So wurden neben größeren Fragebogen-Umfragen in letzter Zeit auch zwei kleinere Studien durchgeführt, welche u.a. die sozialen Netzwerke homosexueller Männer abseits großer Städte zum Thema hatten (Bochow 1998, Reisbeck, Edinger, Junker, Keupp und Knoll 1993).

Von den bei Bell und Weinberg (1978b) befragten Männern aus der San Francisco Bay Area hatten die homosexuellen Männer mehr gute, enge Freunde als ihre heterosexuellen Vergleichspersonen, 41% kreuzten die höchste Kategorie 'sechs oder mehr' an. Diese Freunde waren überwiegend ebenfalls Männer und homosexuell. Etwa die Hälfte der (weißen) homosexuellen Männer dieser Studie lebten mit einem oder mehreren Männern zusammen, der Rest allein.

In der ersten Studie von Dannecker, welche er mit Reiche zusammen durchführte (1974), lebte ein gutes Drittel der fest befreundeten Männer mit ihrem Partner in einer Wohnung, vor allem jene, die bereits länger zusammen waren. Angaben über die Wohnsituation der anderen, auch der Nicht-Befreundeten, finden sich nicht. Der engere Freundeskreis vieler Männer ist umfangreich, etwas mehr als ein Drittel bezeichnen mehr als zehn andere Homosexuelle als enge Freunde. Wirklich außerhalb aller sozialen Beziehungen zu Homosexuellen standen gerade mal zwei Prozent. Fast die Hälfte der Befragten verbringt einen Großteil seiner Freizeit gemeinsam mit anderen homosexuellen Männern, teils privat, teils in der 'Szene'. Jene Daten, die in der Replikationsstudie (1990) erneut auftauchen, bestätigen dieses Bild. Die Mehrheit der über 3000 Befragten in der bundesweiten Untersuchung von Bochow (1997) wohnte 1996 allein (57%), zwei Drittel der Schüler und Studenten noch bei ihren Eltern. Ungefähr ein Fünftel wohnte mit seinem Freund zusammen, rund 10% in einer homosexuellen oder gemischten Wohngemeinschaft. Der engere Freundeskreis besteht hier bei etwa einem Drittel überwiegend aus homosexuellen Freunden, bei gut 15% überwiegend aus nicht-homosexuellen Männern und Frauen. Fast die Hälfte gab allerdings an, einen gemischten Freundeskreis zu haben, in dem keine beider Gruppen vorherrschte. Immerhin 3,3% sagten, sie hätten überhaupt keinen engeren Freundeskreis. Sehr deutlich wird dabei ein Zusammenhang zwischen der Offenheit mit der eigenen sexuellen Orientierung und der Zusammensetzung des Freundeskreises: wer seine Homosexualität eher verheimlichte, hatte eher einen heterosexuellen oder gar keinen engeren Freundeskreis, eine soziale Isolation im Erwachsenenalter hing folglich mit dem Grad der Offenheit zusammen.

Neben der Sexualität homosexueller Männer sind die festen Partnerschaften ein vielbeachtetes Ziel forschersicherer Betätigung. Dementsprechend lang ist die Liste der Ergebnisse hierzu, doch möchte ich mich auch in diesem Punkt auf wenige Angaben beschränken, die mit jenen Fragen im Zusammenhang stehen, welche in dieser Arbeit behandelt wurden. In einer späteren Auswertung soll dieses Thema vertieft werden.

Bei Bell und Weinberg (1978b) befand sich etwa die Hälfte des befragten Männer zum Zeitpunkt in einer festen Beziehung, für ein Viertel davon war es noch die erste. In der Regel dauerten die gerade bestehenden festen Partnerschaften noch nicht länger als drei Jahre. Höher lagen die Zahlen bei Dannecker und Reiche (1974): 58% der Männer hatten im Befragungszeitraum eine feste Beziehung zu einem anderen Mann, mit den höchsten Anteilen im Alter unter 20 sowie zwischen 26 und 50 Jahren. Die Hälfte aller früheren Freundschaften war spätestens nach einem Jahr beendet, von den gegenwärtigen dauerte etwa ein Viertel bereits mehr als fünf Jahre. Dannecker (1990) konnte diese Zahlen 15 Jahre später bestätigen, sie entsprechen auch in etwa jenen von Bochow (1997). Allerdings fand Bochow bei seinem Interviews mit homosexuellen Männern aus der Provinz (1998) einen etwas höheren Anteil.

Zemann (1991) stellte in seiner kleinen Studie fest, daß die ersten Zweierbeziehungen noch stark vom Coming Out geprägt seien und daher in ihrer Bedeutung von den späteren unterschieden. In der ersten festen Partnerschaft stand die Stützfunktion, die „Starthilfe“ bei der Loslösung von den bisherigen heterosexuellen Strukturen der Herkunftsfamilie und des sozialen Umfelds in der Adoleszenz im Vordergrund. Dies kann sowohl verkürzende Folgen haben (die Beziehung wird ohne großen Trennungsschmerz beendet, sobald sie sich sicherer im Umgang mit anderen Homosexuellen fühlen) als auch verlängernde (wenn die Weiterentwicklung einer homosexuellen Identität durch zu große Angst blockiert ist und die Beziehung auch ohne große Zuneigung aufrechterhalten wird). Die Funktion, nach Jahren der Entfremdung und der Selbstverachtung den entstandenen Widerstand gegen die eigene Homosexualität zu brechen, kann nach

Isay (1990) das erste Verliebtsein und die erste Beziehung ebenfalls haben. Sie wird zum Anlaß, die gespürte und häufig ungewünschte sexuelle Orientierung zu bejahen.

Die Belastungen für und die Hindernisse vor ersten festen Beziehungen erwähnte Savin-Williams (1998). Die geringe soziale Unterstützung solcher Beziehungen durch Peers und die Angst vor zunehmender Ausgrenzung angesichts einer durch Paarbeziehung offensichtlicher werdenden Homosexualität würden viele junge Homosexuelle davon abhalten, sich früh auf feste Freundschaften einzulassen. Dennoch hatten sieben von zehn der von ihm befragten Jugendlichen eine solche Beziehung gehabt bzw. hatten sie noch. Fast alle ersten Beziehungen dauerten weniger als ein Jahr, die Hälfte kaum drei Monate. Lediglich einzelne hielten drei oder vier Jahre. Diese Kürze mag einer der Gründe dafür sein, daß Zemann meinte, den Coming Out-Beziehungen hafte etwas „Pubertäres“ an. Die Jugendlichen in Savin-Williams' Studie bestätigen Isay's Vermutung, diese erste Beziehung habe ihnen geholfen, sich selbst als Homosexuelle anzunehmen.

Betrachtet man die wesentlichen Studien über das Leben und die Entwicklung homosexueller Männer, so fällt auf, daß ein Großteil der Forscher selbst offen homosexuell lebt. Offenbar wird ein Mangel an qualifizierter Forschung in diesem Feld erlebt, der Betroffene dazu ermutigt, selbst mit den Mitteln der Wissenschaft einen Beitrag zu leisten. Über die Chancen und Risiken dieser Tatsache wurde bereits geschrieben: Vertrautheit mit dem Feld und hohe Zugangschancen etwa stehen auf der einen, mangelnder Abstand und Objektivität auf der anderen.

In der Rückbetrachtung der Auseinandersetzung innerhalb der Gruppe der homosexuellen Männer bzw. der Emanzipationsbewegung wird gerade die Gefahr mangelnder Objektivität aus persönlicher oder politischer Überzeugung sichtbar. Im folgenden Kapitel soll am Beispiel der Frage, ob Homosexualität und Geschlechtsrolle/-identität zusammenhängen, beschrieben werden, wie seit den Anfängen homosexuellen-politischer Aktivität verschiedene Lager aufeinanderprallten.

2.3 Homosexualität als Geschlechts- oder Objektphänomen - 130 Jahre Auseinandersetzung in der Homosexuellen-Bewegung

Fast gleichzeitig mit der Wissenschaft nahmen sich Betroffene selbst der Frage an, wie Homosexualität entstehe und wie homosexuelle Männer und Frauen beschaffen seien. Im Kampf gegen Ablehnung, Vorurteile und Pathologisierung, aber vor allem auch gegen die Kriminalisierung, suchten sie nach Erklärungen, welche die gleichgeschlechtlich Liebenden von Schuld und einer Einschätzung als Kranke befreien könnte. „Genau wie die Psychiater transformierten sie homosexuelles Verhalten in eine 'Befindlichkeit', einen 'Zustand', der zum Wesenskern der Person wurde.“ (De Cecco 1990, S.42). Obwohl vom Pathologischen gereinigt, blieb die Prämisse dieselbe: eine besondere Spezies Mensch.

Das entscheidende Merkmal, welches Männer und Frauen, die das gleiche Geschlecht liebten, von jenen unterschied, die das andere Geschlecht liebten, sollte eine „Verkehrung der Geschlechtsidentität“ (Müller 1993a, S.31) sein, eine „Geschlechtsvariante zwischen Männern und Frauen“ (Schmidt 1986, S.111). Homosexualität als Geschlechtsphänomen war fester Bestandteil der Selbstkonzepte homosexueller 'Privattheoretiker' (Dannecker 1997) und 'betroffener' Wissenschaftler.

Die Verbindung von Geschlecht und Homosexualität entstand nicht erst Mitte des 19.Jahrhunderts. Greenberg (1988) zitiert diverse Quellen, in denen bereits im 18.Jahrhundert vom „Dritten Geschlecht“ die Rede war. U.a. habe 1722 Mary Wortley Montagu davon gesprochen, ihr androgyner, bisexueller Freund John, Lord Hervey, gehöre zu einem „third, intermediate sex“ (S.406). Gemeinhin wird Theophile Gautier als erster Autor benannt, welcher 185 die bisexuelle Hauptfigur seines Romans 'Mademoiselle de Maupin' sich selbst als einem dritten Geschlecht zugehörig beschreiben läßt, das bislang noch keinen Namen habe. Katz (1976) zitiert einen spanischen Entdecker, der zu Beginn des 16.Jahrhunderts über Männer bei

den Indianern Floridas berichtete, welche mit anderen Männern verheiratet waren: „They go about dressed as women, and do women’s tasks” (S.285).

Aber es waren Homosexuelle selbst, welche die Bezeichnung vom ‘Dritten Geschlecht’ weit verbreiteten (Bleibtreu-Ehrenberg 1981), wobei dieser Ausdruck besonders von Ulrichs benutzt und von Hirschfeld aufgegriffen wurde. War vorher die Tat oder die Handlung im Zentrum der Reflexion, und nicht das Subjekt, so wird erst mit Ulrichs das urnische Subjekt mit seinen Eigenschaften zum zentralen Gegenstand der Sexualtheorien (Müller 1991). Zeitgleich, und doch wahrscheinlich unabhängig voneinander, bildeten der Professor Johann Ludwig Casper als Gerichtsmediziner und der juristische Assessor Karl Heinrich Ulrichs als bekennender Homosexueller die Grundlage für die Vermengung von Homosexualität und „weibischem Aeusseren”. Casper hatte 1852 erstmals die Vermutung geäußert, „die geschlechtliche Hinneigung von Mann zu Mann” sei bei einem Teil der „Unglücklichen” angeboren (zitiert nach Müller 1993b, S.30), worin sich Ulrichs in der Annahme einer konstitutionellen Anlage bestätigt sah. Mehr aber noch dürfte ihn die 1858 geschriebene Äußerung Caspers interessiert haben, der von einer „geistigen Zwitterbildung”(ebd.) sprach und Beispiele für feminine Päderasten aus der Antike brachte.

Ulrichs, der sich als Kämpfer⁴ für die eigene Sache bezeichnete, sah ‘Urninge’, wie er zum Zwecke der Entpathologisierung Homosexuelle nannte, als eine eigene Klasse an, deren Zuneigung zu Männern „geschlechtlich angeboren, organisch angeboren” sei (1864, S.4). Angeboren sei dem Urning „neben männlichem Körperbau weiblicher Geschlechtstrieb”(S.4f), und er sei deshalb „gar nicht vollständig Mann”, sondern nur „Quasi-Mann” oder „Halbmann”, „nicht Mann, sondern ein Wesen weiblicher Art”. Die Beschreibung mündet in der Feststellung: „**Wir Urninge bilden eine zwitterartige besondere geschlechtliche Menschenklasse, ein eigenes Geschlecht**, dem Geschlecht der Männer und dem der Weiber als drittes Geschlecht koordiniert”. Während sie in ihrer „sozialen Stellung, wie auch vielleicht in geistiger Leistungsfähigkeit, den Männern gleich” seien, sei die Männlichkeit des ‘dritten Geschlechtes’ „künstlich anerzogen”.

In Briefen an Verwandte schrieb er 1862, dem Urning sei seine weibliche Natur im Mutterleibe angeboren. Die weibliche Natur der Urning sei keineswegs bloß geschlechtlich, sie dokumentiere sich vielmehr auch in einem bereits von Kindesbeinen an bestehenden weiblichen Charakter, der sich bereits in Abneigung gegen wildere Knabenspiele und Hang zu mädchenhaften Beschäftigungen äußere. So habe seine Mutter bereits in seiner Kindheit geäußert: „Du bist nicht wie andere Jungen.” (Hirschfeld 1914, S.955) Obwohl er sich selbst „weiblichen Habitus” attestierte, was gut mit dem im oben zitierten ‘wir’ ausgedrückten Bild von sich und anderen männlichen Homosexuellen zusammenpaßte, schrieb er Ende 1864, sein Schwager „habe denselben an mir noch gar nicht bemerkt” und Hirschfeld fügt hinzu, daß Ulrichs nach Aussagen vieler „keineswegs feminin” gewirkt habe (S.110). Dies läßt Vermutungen zu, daß die Selbstwahrnehmung durch die Theorie beeinflußt gewesen sein könnte.

Sein Selbstbild entspricht zweifelsfrei seinen theoretischen Aussagen, und da er wenig mit anderer Literatur zum Thema sowie anderen Homosexuellen bekannt war (Kennedy 1990), liegt ein solcher Schluß vom Selbstbild auf alle Urninge nicht fern. Zudem mag ihn die in jener Zeit entdeckte Tatsache fasziniert haben, daß der menschliche Embryo männliche und weibliche Sexualorgane hat, von denen eines sich zurückbildet. Die sexuelle Zuneigung zum Mann sei dem Urning ebenso angeboren wie die Sexualorgane (Greenberg 1988).

In der folgenden Zeit lernte Ulrichs jedoch andere Homosexuelle kennen, u.a. einen, dessen Auftreten „ziemlich männlich” war und der Ulrichs Theorie widersprach: „Männer sind wir!” (Ulrichs 1865). Glaubt man dieser von Ulrichs in seiner vierten Schrift kolportierten Begebenheit, dann dürfte dies der Beginn der Homosexuellen-internen Auseinandersetzung um die Verknüpfung von gleichgeschlechtlicher Liebe und Weiblichkeit sein.

⁴ „Vindex”, der Titel seiner ersten Schrift, bedeutet im Lat. „Eingreifer”, aber auch „Beschützer” oder „Rächer”

Zunächst griff der homosexuelle Arzt Magnus Hirschfeld den Gedanken von Ulrichs auf. 1896, ein Jahr nach Ulrichs Tod - und bis dahin ohne Kenntnis von dessen Theorie - veröffentlichte Hirschfeld unter Pseudonym seine erste Schrift, 'Sappho und Sokrates', in der er drei Thesen vertrat: echte Homosexualität, die „vom Erwachen bis zum Erlöschen des Geschlechtstriebes dem Menschen anhaftet“, sei stets angeboren, zweitens, „daß der homosexuelle Zustand mit der zwitterhaften Uranlage aller Lebewesen in Verbindung steht“ und drittens: „Homosexualität ist keine Krankheit“ (Hirschfeld 1986, S.49). Hirschfeld war in seiner ersten Schrift vor allem wichtig, die „Natur“ ins Spiel zu bringen, um der verbreiteten Ansicht entgegenzuwirken, es handele sich bei Homosexualität um etwas Wider- 'natürliches' (Herzer 1992). Aufgewühlt durch die Verurteilung von Oscar Wilde in England wegen homosexueller Handlungen und dem Selbstmord eines seiner homosexuellen Patienten begann er seinen wissenschaftlichen Feldzug gegen Kriminalisierung und Pathologisierung. Es dauerte jedoch noch einige Jahre, ehe er der Öffentlichkeit seine Zwischenstufentheorie präsentierte, die er selbst mehr als ein Einteilungsschema ansah, da sie keine kausale Erklärung für die Entstehung der Zwischenstufen biete (Herzer, a.a.O.). Mittlerweile hatte er Ulrichs' Schriften entdeckt, sie sorgfältig gelesen und neu herausgegeben. Gleich im Anschluß begann er im Jahr 1899 mit der Herausgabe eines Jahrbuchs, welches er „Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen unter besonderer Berücksichtigung der Homosexualität“ nannte. „Zwischenstufen“ waren dabei für ihn Männer und Frauen mit seelischen oder körperlichen Eigenschaften des anderen Geschlechts, „Zwitter in des Wortes weitgehendster Bedeutung“ (aus dem Vorwort, zitiert nach Herzer 1992).

Zwar benutzte er den Begriff 'Zwischenstufe' anders als Ulrichs, aber sein Grundverständnis vom männlichen Homosexuellen als körperlich männlich, jedoch sexuell und von Kindesbeinen an seelisch weiblich, war vergleichbar. Das homosexuelle Begehren war auf bestimmte Menschen fixiert und biologisch begründet.

Hirschfelds Theorie/Einteilungsprinzip der Zwischenstufen wurde, indem sie aufgrund „wissenschaftlicher, vor allem naturwissenschaftlich-klinischer Argumente oder Pseudoargumente für das Angeborenssein der Homosexualität“ plädierte, in den folgenden 100 Jahren zur „wohlmeinendsten und gefährlichsten“ Theorie der Homosexualität zugleich (Schmidt 1986, S.111). Gedacht, die homosexuell lebenden Männer und Frauen von Strafverfolgung und Schuldspruch zu befreien, erwies sie sich jedoch gleichzeitig als brauchbare Begründung, nicht nur die Tat zu verfolgen, sondern den durch Geburt in die Tat Verstrickten zu jagen, zu behandeln und - im Falle der Nationalsozialisten - zu vernichten.

Wie wenig sich Hirschfeld offenbar dieser Konsequenz bewußt war, wird deutlich, wenn er in seinem 1922 bis 1923 veröffentlichten autobiographischen Rückblick „Von einst bis jetzt“ (Hirschfeld 1986) Bleuler aus seinem „Lehrbuch der Psychiatrie“ zitiert: „Früher hatte man sich gestritten, ob die Homosexualität ein Laster sei; wir brauchen davon nicht zu reden. Ob sie eine Krankheit sei, gehört ins Gebiet der dummen Fragen ... Wichtiger ist die Untersuchung, ob es sich um eine angeborene oder erworbene und deshalb vermeidbare Störung handelt“. Hirschfeld schien davon auszugehen, eine angeborene „Störung“ sei nicht „vermeidbar“. Die Vernichtung Homosexueller in den Konzentrationslagern der Nationalsozialisten, Menschenversuche an homosexuellen Männern von Hodenverpflanzungen bis zu stereotaktischen Untersuchungen und Überlegungen zur Prophylaxe durch Hormongaben während der Schwangerschaft (Schmidt 1986) belegen das Gegenteil.

Hirschfeld übernahm für die „besondere geschlechtliche Menschenklasse“ den Begriff „Drittes Geschlecht“ und machte ihn weithin populär. Seine Broschüre „Was soll das Volk vom Dritten Geschlecht wissen?“ wurde für 20 Pf. überall verbreitet, sein Buch über „Berlins Drittes Geschlecht“ erschien 1904 (Hirschfeld 1914).

Weder Ulrichs noch Hirschfeld bestritten, daß es männliche Homosexuelle ohne 'weiblichen Habitus' gäbe. In dem posthum veröffentlichten Band „Geschlechtsanomalien und Perversionen“, welches im englischen Original 1936 erschien, schrieb Letzterer: „Die Summe der weiblichen Beimischung in männ-

lichen Homosexuellen ... sind sehr verschieden. ... Es kommt jede denkbare Kombination und Abstufung vor.”(Hirschfeld o.Jg., S.280f). Er geht dabei sogar soweit, quantitative Vermutungen anzustellen bzw. von Dritten zu akzeptieren. „Ivan Bloch hat wahrscheinlich recht, wenn er über die Verteilung von männlichen und weiblichen Homosexuellen (bei Männern) sagt, daß ihre Anzahl ungefähr gleich ist.” (a.a.O., S.281) Auch Ulrichs sprach in der Fortentwicklung seiner Vorstellungen von zwei Grundtypen des Urnings. Der eine sei ein ‘Mannling’, der in jeder Beziehung männlich ist außer in Richtung seines Liebestriebes, der andere Typ ein ‘Weibling’, in dem das weibliche Element überwiege, sogar im Körperbau (Ulrichs 1865, S.85).

Verglichen mit den sehr umfangreichen Aussagen, welche Homosexualität eng mit dem „Zwitter“-Wesen aus beiden biologischen Geschlechtern verknüpfen, erscheinen diese Bemerkungen als Widerspruch und vielleicht auch nicht mit voller Überzeugung ausgesprochen. Wie in den folgenden Jahrzehnten wird das Vorhandensein derartiger Homosexueller konstatiert (s. Kap. 2.2, u.a. Bell et.al.), anschließend aber wegen der Schwierigkeiten einer solchen Tatsache für die Theoriebildung „vergessen“ oder vernachlässigt. So relativiert auch Hirschfeld in ‘Ursachen und Wesen des Uranismus’ nach Aufzählung der Unterschiede zwischen Homo- und Heterosexuellen die Vorstellung vom „männlichen Homosexuellen“: „Einen (männlichen, Anm.d.Verf.) Homosexuellen, der sich körperlich und geistig nicht vom Vollmann unterscheidet, habe ich unter 1500 nicht gesehen” (zit b. Dannecker 1978, S.61). Die Differenz mußte bleiben, und sei sie noch so gering. „Hauptmerkmal“ bliebe der „feminine (Einschlag) bei homosexuellen Männern“, „sehr männliche homosexuelle Männer“ seien „relativ seltener” (Hirschfeld 1984, S.12).

Es dauerte nicht lange, bis Widerspruch aus den Reihen homosexueller Männer kam gegen diese Sicht von Homosexualität als Geschlechtsphänomen. Ganz im Sinne des Ausrufs „Männer sind wir!” (s.o.) entzündete sich bald der Streit, angeführt vom „antifeministen Flügel” (Greenberg 1988) der inzwischen entstandenen Bewegung um Brand und Friedlaender.

Seit 1896 gab der homosexuelle Verleger Adolf Brand die erste deutsche Homosexuellen-Zeitschrift heraus, „Der Eigene”, und gründete 1902 die „Gemeinschaft der Eigenen” (Hohmann 1981). Der Untertitel der Zeitschrift, „Ein Blatt für männliche Kultur” deutete darauf hin, daß Brand und seiner ‘Gemeinschaft’ besonders an der Betonung viriler Beziehungen gelegen war und er beweisen wollte, „zu welchen großen sittlichen, künstlerischen, wissenschaftlichen und politischen Leistungen die ‘Homoeeroten’ fähig waren” (Stümke & Finkler 1981, S.25).

In einem Beitrag für den ‘Eigenen’ vom Juni 1903 wurden Ziele und Ansichten der ‘Gemeinschaft der Eigenen’ beschrieben (Bab 1903a). Sie baue auf den Gedanken Elisar von Kupffers auf, welcher dieser 1899 im ‘Eigenen’ dargelegt habe. Unter Berufung auf das „alte Griechenland”, wo es „ganz selbstverständlich” gewesen sei, „daß der junge Mann sich in inniger Freundschaft an einen älteren anschloß, mit dem er auch geschlechtlichen Umgang hatte” (S.399), verlange er die Rückkehr „von der Unterwerfung unter weiblichen Geschmack und weibliche Schönheit”. Kupffer habe versucht, zu beweisen, daß fast alle Großen der Weltgeschichte solcherart „innige Freundschaften” gepflegt hätten, „ohne daß man in diesen Leuten ‘Homosexuelle’ oder gar Halbweiber zu sehen braucht” (S.404). Genau dies aber würde die homosexuelle Bewegung tun, so daß man „diese reichen Geister und Helden in ihren urnischen Unterröcken kaum wiederzuerkennen vermag”. Ulrichs und seine „Nachfolger”, womit u.a. Hirschfeld gemeint sein dürfte, würden „einzelne Erfahrungen verallgemeinern”: „Sollen wir wirklich glauben, daß damals die ganze kraftvolle, wie uns die Statuen zeigen, echt männliche Männerwelt Griechenlands aus jenen **Halbweibern** bestanden habe, zu denen die lieblingminnenden Männer heute von gewissen wissenschaftlichen Autoritäten gestempelt werden? ... Man denke sich einen Alcibiades, einen Epaminondas als Urninge im Sinne eines Ulrichs und seiner Nachfolger und schaudere über die Absurdität solches Gedankens!”(a.a.O., S.400, Hervorh.i.Org.)

Die ‘Gemeinschaft der Eigenen’ lebte in der Tradition von Jugendbewegung, Wandervogel und Anarchismus, für die ‘Natürlichkeit’ und Freundschaft unter Jungen bzw. Männern einen hohen Wert hatte

(Hohmann 1981). Gepaart mit ihrer Begeisterung für das als sehr männlich konstruierte „alte“ Griechenland waren feminin wirkende Homosexuelle für sie Zielscheiben von Spott und Verachtung (Stümke & Finkler 1981). Die Abbildungen im ‘Eigenen’ bestanden überwiegend aus Jünglingen in freier Natur oder betont männlichen Männern. Gleiches gilt für „Die Insel“ aus dem Verlag von Friedrich Radzuweit, dem größten kommerziellen homosexuellen Verlag der Weimarer Republik. In Radzuweits ‘Blättern für Menschenrechte’ war sogar 1926 zu lesen, die „Feminierlichen“ mit ihrem abstossenden Betragen würden die homosexuelle Bewegung in Gefahr bringen, weshalb sie zu bekämpfen seien (a.a.O., S.31)

Etwa zur selben Zeit schrieb John Henry Maccay, ein Anarchist und Pädophiler, welcher der ‘Gemeinschaft der Eigenen’ nahe stand und unter dem Pseudonym ‘Sagitta’ in ‘Der Eigene’ veröffentlichte: „Die sogenannte wissenschaftliche Forschung hat an die Stelle der absoluten Unkenntnis jene halben und schiefen Wahrheiten gesetzt, unter deren entsetzlicher Verwirrung wir heute schlimmer leiden, als früher unter jener“ (Hohmann 1979, S.265).

Die Gegner von Ulrichs und Hirschfelds Theorien wehrten sich also nicht nur gegen die Verbindung von Homosexualität und Weiblichkeit, sondern bezweifelten den wissenschaftlichen Wert ihrer Arbeiten. Sehr deutlich wird das etwa in einer Kritik an Hirschfelds Text „Das urningische Kind“, von dem unter 2.2. bereits die Rede war. Der Autor beklagt, daß die Veröffentlichung der Gedanken von Ulrichs, Hirschfeld usw. in Form einer Anpassung Homosexuelle sich dazu gedrängt fühlen könnten, „ihren eigenen Zustand nach gegebenen Vorbildern zu modeln“ (Bab 1903, S.68), egal, ob sie von den angeblich für Homosexuelle typischen Verhaltensweisen und Persönlichkeitsmuster selbst gelesen oder über Dritte davon gehört hätten.

Bab bestreitet, daß „man das urningische Empfinden beim Manne für eine weibliche ... Eigenschaft“ halten müsse und wendet sich damit gegen den Grundgedanken von Ulrichs. Die Einwände sind vor allem methodologischer Art, es wird das Fehlen eines sorgfältigen statistischen Vergleichs zwischen „femininen Eigenschaften“ in der Kindheit bei Urningern und „Normalempfindenden“ kritisiert, da nur so ein **Beweis** für die Existenz des „urningischen Kindes“ statt der bloßen Annahme geführt werden könne. Es wird darauf verwiesen, daß „Erziehung und Gewöhnung“ ein geschlechtsrollen-konformes Verhalten fördern bzw. überhaupt erst bilden würden (a.a.O., S.70).

Hans Siemsen, ein weiterer Autor des ‘Eigenen’ liefert mit seiner autobiographischen Studie ‘Adolf’ eine Art Gegenstück zum von Hirschfeld beschriebenen zaghaften, empfindsamen ‘urningischen Kind’ ohne Muskelkraft und Mut: ein präpubertärer Knabe, mutig bei der Schneeballschlacht und tapfer, als er von einem eisharten Ball im Gesicht getroffen wird, ebenso mutig, als er vom acht Meter hohen Turm ins Wasser springen soll: „Adolf schwimmt unten im Kreise, klatscht in die Hände und ruft: ‘Komm! Los! Bist du bange?’ Und mit geschlossenen Augen springe ich hinunter.“ (Siemsen 1924) Siemsen bestand darauf, daß „das Leben (auch das Liebesleben) der Homoeroten sich fast in nichts von dem der normalen Menschen unterscheidet. ... Jede Eigenschaft, gute und schlechte, jeden Charakter, jede Begabung, jedes Laster, jede Tugend, jede Anomalie - hier wie dort“ (zitiert nach Hohmann 1979, S.274), wehrte sich folglich heftig, Homosexuelle zu einer von Heterosexuellen abgegrenzte Spezies zu erklären.

Friedlaender war 1902 in Kontakt mit Hirschfeld und dem Wissenschaftlich-humanitären Komitee (WhK) gekommen, welches seit 1897 versucht, mit Hilfe einer Petition an den Reichstag den §175 zu Fall zu bringen, ein Ziel, das zum damaligen Zeitpunkt noch viele verschiedene Strömungen verband (Stümke & Finkler 1981).

Recht bald zeigte sich jedoch, daß Friedlaender einen vollkommen anderen Ansatz verfolgte. Er lehnte die Sichtweise, die erotische Anziehung von Männern sei eine weibliche Eigenschaft ab. Die gleichgeschlechtliche Liebe sei zudem nicht an eine Minderheit Homosexueller gebunden, sondern eine Fähigkeit, welche abgestuft in allen Männern zu finden sei. Friedlaender war damit nach Blüher (1965) der einzige Forscher, der eine echte Abkehr von der Betrachtung der Homosexualität als pathologisch vornahm. Er nannte es

eine „discutable, ja wahrscheinliche Annahme, dass sogar die meisten Menschen von Natur mehr oder weniger bisexuell sind“ (Friedlaender 1904, zitiert nach Hergemöller 1993a).

Die Eulenburg-Affäre und die durch sie ausgelösten Debatten führten schließlich 1907 zum organisatorischen Bruch zwischen Hirschfeld und Friedlaender. Letzterer wehrte sich entschieden gegen die Vorstellung vom ‘Dritten Geschlecht’ oder den ‘sexuellen Zwischenstufen’ und nahm Kinseys Konzept des sexuellen Kontinuums voraus, worauf Hirschfeld ihn angriff, seine Ansichten seien „Wasser auf die Mühle unserer Gegner“. Friedlaender seinerseits machte sich über die „Theorie von den armen weiblichen Seelen, die in männlichen Körpern schmachten“ lustig (zit.b. Lauritsen & Thorstad 1984, S.48).

Für ihn war die gleichgeschlechtliche Liebe unter Männern die Basis von Gesellschaft, Kultur und Staat. Friedlaender hielt dauerhaft an der Superiorität der gleichgeschlechtlichen Liebe fest und war eher verwundert, daß so viele Männer, als Angehörige des ‘superioren Geschlechts’, eine Frau begehren (Hergemöller, a.a.O.).

Einer der hartnäckigsten Gegner Hirschfelds wurde jedoch der deutlich jüngere ‘Theoretiker’ der Wandervogel-Bewegung (Kröhnke in Hohmann 1981, S.353), Hans Blüher. Blüher machte zunächst durch das skandalträchtige Buch „Die deutsche Wandervogelbewegung als erotisches Phänomen“ (1914) auf sich aufmerksam, in dem er behauptete, diese Jugendbewegung habe anfänglich auf der homoerotischen Freundschaft zwischen Geschlechtsgleichen beruht und sei ein Beleg für die gruppenbildende Funktion der Homoerotik (Hergemöller 1993b). Er griff den von Friedlaender bereits so benannten ‘Männerhelden’ auf, den er zum positiven Gegenbild gegen den „Invertierten“, den ‘Weibling’, versteht, wie ihn Hirschfeld als Prototyp des Homosexuellen beschrieben hatte.

Blüher beschrieb diesen ‘virilen Mann’ in ausgesprochen positivem Licht. Er war für ihn die „erste Grundform der Homosexualität“, „die Männlichkeit in Charakter und Habitus bleibt voll erhalten. ... Die Inversion ist verträglich mit der vollen Entfaltung des Persönlichkeitsgefühls und fähig zur vollen Empfangnahme des Glückes“ (Blüher 1965, S.101). Diese vor Gesundheit strotzende Figur erscheine natürlich nie in der Praxis des Arztes, womit Blüher erklärt, wieso Psychiater, aber auch ein Arzt wie Hirschfeld seiner so selten angesichtigt wurden (S.105) Dieser ‘Männerheld’ sei bestens geeignet, Jungen und Jünglinge zu erziehen, denn er „leistet dauernd Kulturarbeit für die männliche Jugend“, denn er sei „von Natur Jugendbefreier, Jugendführer, Schulmeister- und Tyrannenfeind“ (S.114)

Blüher sah - wie Friedlaender -, die Bisexualität als „angeborene prinzipielle Eigenschaft aller Menschen“ (S.101), sprach von einer „allgemeinen Inversionsneigung“ und „einer Linie“, von der man ausgehen müsse, anstelle eines Punktes (S.81). Wenn es folglich keine „Sonderklasse der Homosexuellen“ gibt, dann sei die gesamte Frage der Homosexualität keine der Toleranz oder Duldung „den Unglücklichen gegenüber“ (S.77), sondern der Anerkennung. Die andere theoretische Sicht führte zu einer anderen politischen Einschätzung.

Nach Blüher ist die Zwischenstufentheorie nicht nur „unwahrscheinlich“, wie Friedlaender angenommen hatte, sondern „ganz und gar und durchaus **falsch**“ (S.52, Hervorh. i. Org.). Die Behauptung, „daß es eine **weibliche** Eigenschaft des Mannes sei, einen Mann zu lieben, hat ... nicht wieder gut zu machenden Schaden gebracht“ (S.117). Es sei falsch, „die Inversion in einen kausalen Zusammenhang mit Vorgängen oder Tatsachen (zu) bringen, die mit ihr nicht notwendig verbunden sind“ (S.49) „**Nur im Objekt liegt der Unterschied**“ zwischen dem frauenliebenden ‘Frauenhelden’ und dem männerliebenden ‘Männerhelden’ (S.58).

Blüher konnte sich in vielen dieser Punkte auf Freud berufen, der sich 1905 in seinen „Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie“ - wenn auch vorsichtig - über Homosexualität geäußert hatte und mit dem Blüher 1912 und 1913 einen Briefwechsel führte (Neubauer 1996). Freud äußerte sich kritisch gegenüber der Vermutung, bei männlichen Homosexuellen gäbe es ein weibliches Gehirn im männlichen Körper, denn „wir kennen die Charaktere eines ‘weiblichen Gehirns’ nicht. Der Ersatz des psychologischen Problems durch das anatomische ist ebenso müßig wie unberechtigt“ (1977, S.20). Für ihn bestand kein Zweifel, daß ein

großer Teil der männlichen Homosexuellen „den psychischen Charakter der Männlichkeit bewahrt“ habe, und er sah eher im Sexualobjekt die „Vereinigung beider Geschlechtscharaktere“, wenn der Jüngling begehrt werde (S.21). Freud widersetzte er sich auch heftig der Vorstellung, Homosexuelle als ‘besondere geschlechtliche Menschenklasse’ (Ulrichs 1864) anzusehen. Er hielt ”alle Menschen der gleichgeschlechtlichen Objektwahl“ für fähig und die Unabhängigkeit der Objektwahl vom Geschlecht des Objektes für das Ursprüngliche, aus dem sich später Hetero- und Homosexuelle entwickeln würden (Freud 1977, S.22).

Blüher sah nur einen Fall von Zusammenhang zwischen Homosexualität und Weiblichkeit. Beim „invertierten Weibling“ gäbe es jene ‘Modell-Fälle’ eines Homosexuellen, „der ein völlig weibliches Affektleben hat, eine wirklich ‘weibliche Seele’“(1965, S.125). Im Gegensatz zum ‘Männerhelden’ drohe auch beim „weiblichen Mann“ die Inversion krankhaft zu werden, auf ihn treffe die Bezeichnung ‘pathologisch’ unter Umständen zu: „Es ist verständlich, wenn dieser Typ häufiger zerbricht und in seinem Charakter aufgegeben wird und auf seine Umgebung einen entschieden maroden Eindruck macht. Er fällt leicht der Neurose zum Opfer“, jedoch sei diese „nur das Produkt eines vergeblichen Kampfes beider [Triebrichtung und Trieblage, Anm.d.Verf.] gegen die stärkere, feindlich eingestellte Umgebungskultur“(S.128).

Durchaus als Seitenhieb gegen das WhK kann seine Bemerkung verstanden werden, Weiblichkeit könne von homosexuellen Männern auch durch einen psychischen Prozeß „arrangiert werden“. Die Weiblichkeit diene zur Entschuldigung der Homosexualität: „Ich liebe Männer, bin *also (!)* ein halbes Weib; ... daher ist es ganz meiner Natur angemessen, wenn ich noch andere weibliche Züge markiere“ (S.127, Hervorh. i. Org.). Kritisierte Blüher doch heftig in der zweiten Auflage seines Buches über „Die deutsche Wandervogelbewegung als erotisches Phänomen“ (Blüher 1914) im Vorwort das WhK, welches aus z.T. „wirklich deformierten Männern“ bestehe, „deren Rassenentartung durch eine überstarke Begabung an weiblicher Substanz gekennzeichnet ist“ (a.a.O., S.12). Er bestritt gar „die Zuständigkeit des Komitees in den wissenschaftlichen Fragen, die sich um das Thema der mann-männlichen Beziehungen lagern“ und „daß ein Publikum von dieser Artung je imstande sein wird, eine würdige Aufklärung, eine besonnene Wertung und eine objektiv verantwortliche Gesinnung in diesen Dingen zu erzeugen“(S.15).

Seine Ausfälle gegenüber den „Schweinen der homosexuellen Bewegung“ (zitiert nach Hergemöller 1993b, S.155) und eine Vielzahl antisemitischer und antifeministischer Äußerungen trugen dazu bei, daß auch die durchaus positiven theoretischen Ansätze kaum aufgegriffen bzw. in der weiteren Diskussion berücksichtigt wurden.

Mit Blüher fand die Auseinandersetzung um Homosexualität als Geschlechts- oder Objektphänomen ihren unerfreulichen ersten Höhepunkt, jedoch keineswegs ihren Abschluß. Nach dem Zusammenbruch des Nationalsozialismus, der gleich zu Beginn jeglicher Homosexuellenforschung und freien wissenschaftlichen Diskussion eine Ende gemacht hatte (ausführlich beschrieben bei Stümke und Finkler 1981), war es in der frühen Bundesrepublik vor allem Willhard S. Schlegel mit seinem ‘konstitutionsbiologischen’ Ansatz, der sich als Fortsetzer der Hirschfeld’schen Konstitutionslehre verstand und den Begriff der Zwischenstufen weiterführte (Gorsen 1984).

Nach Schlegel (1969, S.376) „sind etwa 40 Prozent der Männer und der Frauen den Zwischenstufen zuzuordnen“. Jenen 40% schrieb er als „angeborene sexuelle Verhaltensweisen“ zu: häufiger Partnerwechsel, Abweichung „von der üblichen aktiven Sexualrolle des Mannes“ und Homosexualität, d.h. eine feste Vermengung von Biologie und (Geschlechtsrollen-)Verhalten. Mit Vermessungen u.a. des Beckenausgangs versuchte er dies zu untermauern, stützte er sich doch auf die „gesicherte Tatsache, daß mit der Röhrenform des Beckenskeletts die sogenannten weiblichen Charakterzüge und die Neigung zu einem vorwiegend passiven Sexualverhalten, mit der Trichterform des Beckenskeletts die sogenannten männlichen Charakterzüge und die Neigung zu einer aktiven Rolle im Sexualverhalten verbunden sind“(a.a.O., S.52).

Seine biologistische Sicht verband er mit derselben Begeisterung fürs 'Virile', welche schon die 'Gemeinschaft der Eigenen' und Blüher empfanden. Wie Blüher pries er die erzieherische Wirkung von Männerbünden inklusive homosexueller Beziehungen auf die „männliche Jugend“ (Dannecker & Reiche 1974). Trotz dieser Übereinstimmung war Homosexualität für Schlegel ein Geschlechtsphänomen, mußte als Grundlage die Vermengung körperlicher und seelischer Geschlechtsmerkmale haben.

Mangels einer nach außen hin orientierten Homosexuellen-Bewegung in Deutschland vor den 70er Jahren ist die Auseinandersetzung für die Jahre davor kaum existent. Sie zentrierte vor allem um ein 'Anderssein' oder 'Nicht Anderssein' homosexueller Männer, wobei sich Schlegel ganz im Sinne Hirschfelds mit seinen 'gynäkomorphen' Typen für die - sogar somatisch fixierte - Andersartigkeit aussprach, während etwa Giese, der eine „wissenschaftliche Einordnung“ der Sexualwissenschaft wesentlich vorantrieb, „das Andere der Homosexualität“ nicht schätzte (Sigusch 1993). Auch der nach dem Krieg in der DDR mit Vorträgen und Aufsätzen stark gegen den auch dort noch gültigen §175 engagierte Rudolf Klimmer schrieb 1958: „Der einzige Unterschied zwischen hetero- und homosexuellen Menschen ist der, daß die einen sexuell vom Gegengeschlecht und die anderen vom gleichen Geschlecht angezogen werden“ (S.273, zit.b. Dannecker 1978).

Erst in den 70er Jahren kehrte der Streit unter Betroffenen um die Frage des Geschlechts- oder Objektphänomens in den homosexuellenpolitischen Diskurs zurück. Beim Aufstand in der New Yorker Homosexuellen-Bar 'Stonewall Inn' in der Nacht vom 27. zum 28.Juni 1969 waren es vor allem die nicht angepaßten Homosexuellen, die 'Fummeltrinen' und Strichjungen, welche sich den dauernden Demütigungen durch Polizei und Gesellschaft entgegenstellten (Grossmann 1981). Bei der ersten Demonstration Homosexueller in der Geschichte der Bundesrepublik im April 1972 behaupteten Teilnehmer mit einem Transparent: „Tust Du auch normal, eine Tunte bist Du auf jeden Fall“ (Kraushaar 1994,S.86). In Berlin kam es beim zweiten 'Pfingsttreffen' bundesdeutscher homosexueller Gruppen 1973 zu heftigen Auseinandersetzungen zwischen der 'Tunten-Fraktion' und der 'Sozialistenfraktion', nachdem französische und italienische Homosexuelle bei der Abschlußdemonstration im 'Fummel' aufgetreten waren (a.a.O., S.104).

Die 'Tunten-Fraktion' symbolisierte das 'Andere', das Nicht-Angepaßte, und dies ließ sich offenbar am besten über die Geschlechterrolle thematisieren. Sie warfen ihren Gegnern vor, „hinter heterosexueller Fassade homosexuell zu sein“ (Ahrens, Bruns, Hedenström, Hoffmann & Marwitz 1974), was allerdings voraussetzt, sie selbst wüßten, wie „homosexuell zu sein“ ist, welche Verhaltensweisen und Persönlichkeitsmerkmale damit verbunden seien. Ihre Stoßrichtung war eindeutig: sie weigerten sich, ihre 'Femininität' zu verstecken, traten geschminkt auf, gingen so in die Szene, zur Arbeit. Sie nannten sich 'Feministen' und beanspruchten für sich, „dies sei ein Weg, aus der schwulen Misere herauszukommen“. Guy Hocquenghem, Aktivist der französischen 'Front Homosexuel d' Action Révolutionnaire', schrieb: „Wir wollen keine Frauen, keine Männer sein“ (Diekmann 1979, S.48).

Stümke und Finkler fassen die gegensätzlichen Positionen so zusammen: „Eine Richtung geht davon aus, daß Homosexuelle sich grundsätzlich in ihrem Wesen in nichts von Heterosexuellen unterscheiden und ausschließlich die Erfahrung von Unterdrückung gemeinsam haben.“ Die zweite Richtung fordere die Homosexuellen zum 'Wärmer leben' auf, wollten eine homosexuelle Gegenkultur schaffen, „die vom alternativen Café, alternativen schwulen Körnerladen bis hin zur schwulen Wohngemeinschaft auf dem Land reicht“. Sie habe eine „neue schwule Identität entdeckt. Schwule Kreativität, Empfindsamkeit und Phantasie ... sollen die neue schwule Idylle kennzeichnen“ (S.411 ff)

Auch wenn es verwegen wäre, Hirschfeld mit den Vertretern eine 'Wärmer Leben'-Ideologie in einen Topf zu werfen, verbindet sie doch die Betonung des Differenten und ein - wenn auch unterschiedlich großer - Abstand zum gesellschaftlichen Männerbild.

In der homosexuellen-internen Diskussion der letzten Jahre findet sich - ebenfalls aufgrund der veränderten historischen Situation - die Frage nach Geschlechts- oder Objektphänomen längst nicht in jener

Klarheit, wie sie in der Auseinandersetzung zwischen WHK und dem 'Bund der Eigenen' vorherrschte. Manche Extreme haben sich abgeschliffen, die 'Wärmer Leben'-Fraktion betreibt ihre homosexuellen Buchläden, Theaterprojekte und esoterischen Hobbys, während die andere Richtung unbeirrt ihre Politik einer Entdiskiminierung und Angleichung der Lebenssituation homo- an die heterosexueller Menschen verfolgt.

Elemente der hier behandelten Frage sind bei der erneut aufgetauchten Debatte über die biologische Grundlage der Homosexualität zu finden, wenn u.a. LeVay (1994) feststellt, er habe in homosexuellen Gehirnen Regionen mit weiblicher Größe gefunden, oder wenn Isay (1990) Homosexualität für 'konstitutionell' hält, was sich im feminin beschriebenen 'Anderssein' niederschlägt.

Elemente finden sich aber auch in der Auseinandersetzung von Konstruktivisten und Essentialisten, wenn sich etwa der Herausgeber des 'Journal of Homosexuality', De Cecco, in der Auseinandersetzung mit dem Psychologen Meyer-Bahlburg darüber amüsiert, „the femininity must be lurking somewhere even if you can't see it. Why? Because you can't have male homosexuality without femininity“ (1987, S.110). Nach 130 Jahren Homosexuellenbewegung kann man auf 130 Jahre Auseinandersetzung zurückschauen, ob Homosexualität ein Geschlechts- oder ein Objektphänomen ist. Auch 1999 wird 'homosexuell' von Betroffenen selbst mit 'Weiblichkeit' identifiziert, wenn ein Plakat von 'amnesty international', welches für „homosexuelle Rechte als Menschenrechte“ wirbt, die transsexuelle Schlagersängerin Dana International zeigt (abgedruckt in Queer 2/99, S.6).

In einer geschlechts-dualistisch konstruierten Welt scheint es schwer zu sein, etwas von der Geschlechtsfrage abzukoppeln. Sogar, wenn versucht wird, sie umgekehrt zu beantworten: nach Pollak (1986) seien die Homosexuellen längst dabei, ein neues soziales Gesicht von sich selbst zu entwerfen, welches diesmal ihre Männlichkeit betont.

2.4 Die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen für Homosexuelle in Deutschland von den 60er bis zu den 90er Jahren

Vom Beginn der 60er Jahre bis heute hat es in der Bundesrepublik Deutschland gesellschaftliche und politische Entwicklungen gegeben, die den Erfahrungshorizont und die Handlungsspielräume von Kindern und Jugendlichen beeinflusst haben dürften. Eine Betrachtung von Kindheits- und Jugenderfahrungen sollte diese Entwicklungen zumindest zur Kenntnis nehmen und in die Bewertung der Untersuchungsergebnisse einbeziehen. Ich beschränke mich hierbei auf den benannten Zeitraum, da die ältesten Befragten nach 1955 geboren wurden und lege den Schwerpunkt auf jene Vorkommnisse, welche im Zusammenhang mit dem Leben bundesdeutscher Homosexueller stehen.

Politisch waren die späten 50er und frühen 60er Jahre geprägt vom Ende der Adenauer-Ära und einer zunehmenden wirtschaftlichen Prosperität. Es war nur konsequent, daß der für das 'Wirtschaftswunder' politisch verantwortliche Minister Erhard 1963 Kanzler wurde, wenngleich wenig erfolgreich. Ein Jahr zuvor hatte die von CDU und FDP getragene Koalition dem Bundestag einen Gesetzesentwurf (E-1962) vorgelegt, der die „Unzucht zwischen Männern“ strafrechtlich neu regeln sollte (Stümke & Finkler 1981). Jahrelange Diskussionen in einer 'Großen Strafrechtskommission' und Stellungnahmen des 'Deutschen Juristentags' oder der 'Deutschen Gesellschaft für Sexuallforschung' konnten nicht verhindern, daß statt einer Abschaffung des Homosexuellen-Paragrafen 175 in der 1935 von den Nationalsozialisten verschärften Fassung zwei neue §§216/217 verabschiedet werden sollten, welche homosexuelle Handlungen weiter unter Strafe stellen sollten. Der Regierungsentwurf enthielt Formulierungen, welche die Einstellung weiter politischer Kreise und in der Bevölkerung widerspiegelte: „Wo die gleichgeschlechtliche Unzucht um sich gegriffen und großen Umfang angenommen hat, war die Entartung des Volkes und der Verfall seiner sittlichen Kräfte die Folge“ (zitiert nach Stümke & Finkler, a.a.O., S.446). Der Entwurf wurde

niemals endgültig verabschiedet, so daß der alte §175 in Kraft blieb, was etwa in 1960 zur Verurteilung von 3143 Männern über 18 Jahren führte (S.507). In der DDR hingegen war bereits 1950 der alte §175 in der vor-nationalsozialistischen Form wiederhergestellt.

In der Bevölkerung war das soziale Ansehen Homosexueller ausgesprochen niedrig. Schmidt (1967) referiert eine Umfrage von Sigusch über Vorurteile gegenüber „sexuell abnormen und sexuell auffälligen Gruppen“, bei der mit Hilfe von Paarvergleichen festgestellt wurde, daß sowohl Männern als auch Frauen eine Prostituierte sympathischer ist als ein Homosexueller. Über 30% der Befragten beurteilte den Exhibitionisten als sympathischer (S.110). Die Berichterstattung in den westlichen Medien konzentrierte sich dementsprechend auf ‘Skandale’ und Verurteilungen, in TV und Kino kam Homosexualität praktisch nicht vor. 1957 noch mußte der Film „Anders als Du und Ich“ auf Anweisung der Freiwilligen Selbstkontrolle mit einem veränderten Schluß versehen werden, in dem der „Verführer“ eines Primaners festgenommen und „seiner gerechten Strafe“ zugeführt wird (Huber 1989).

Andererseits erschienen von mehreren Persönlichkeiten aus Wissenschaft und Politik Diskussionsbeiträge zu „Homosexualität oder die Politik mit dem §175“ (1967), einige hielten ein „Plädoyer für die Abschaffung des §175“ (1966), was in der Großen Koalition von CDU und SPD schließlich zum Entwurf eines neuen Sexualstrafrechts und der Modifizierung des §175 führte. Die Strafbarkeit homosexueller Handlungen unter Erwachsenen war damit beseitigt und damit auch der Weg frei gemacht für das Entstehen einer Homo-Presse und offizieller Vereinigungen. Als die ersten Interviewpartner dieser Studie ihre Pubertät erreichten, gab es somit zum ersten Male seit den 20er Jahren in Deutschland wieder frei verkäufliche Publikationen für Homosexuelle.

Parallel dazu entwickelte sich im Westen in den 60er Jahren eine durch Illustrierten, Bücher und Filme vorangetriebene ‘Aufklärungswelle’, durch die breite Schichten der Bevölkerung auch über die „sexuell auffällige Gruppe“ der Homosexuellen informiert wurde. Ein Beitrag hierzu war auch die Veröffentlichung der Kinsey-Studie in Deutschland Mitte der 60er Jahre.

Mit Studentenbewegung und politischem Machtwechsel zur SPD-FDP-Koalition unter Willy Brandt („Den Aufbruch wagen“) entstand ein gesellschaftliches Klima, welches in den 70er Jahren bessere Rahmenbedingungen für homosexuelle Männer und Frauen schuf. Die zweite Veränderung des §175 mit der Senkung des ‘Schutzalters’ auf 18 Jahre trug hierzu bei, Verurteilungen nach diesem Paragraphen blieben in den 70er Jahren bei unter 200 p.a. In den folgenden Jahren taten sich vor allem die Kirchen und christliche Gemeinschaften mit einer ablehnenden Haltung gegenüber homosexuellen Beziehungen hervor, während der Diskussionsprozeß in Politik und Gesellschaft voranschritt. Die Evangelische Kirche Deutschlands verkündete 1971 in einer „Denkschrift zu Fragen der Sexualethik“, daß der „Sinn der menschlichen Sexualität in der dauerhaften Beziehung eines Mannes und einer Frau“ (Stümke & Finkler 1981, S.485) und „Homosexualität als Fehlentwicklung“ gesehen wird, während die Katholische Kirche 1975 in einer „Erklärung zu einigen Fragen der Sexualität“ feststellte: „Nach der objektiven sittlichen Ordnung sind homosexuelle Beziehungen Handlungen, die ihrer wesentlichen und erlässlichen Zuordnung beraubt sind“ (a.a.O., S.487).

Anfang der 70er Jahre entstanden in Westdeutschland eine ganze Reihe von homosexuellen Emanzipationsgruppen, welche als wichtige Aktivität die Aufklärung der Öffentlichkeit über Homosexualität und den Kampf gegen den weiterhin bestehenden §175 ansahen. In vielen Großstädten kam es zu ersten öffentlichen Auftritten mit Büchertischen, Unterschriftenlisten und kleineren Demonstrationen. Im Film „Nicht der Homosexuelle ist pervers, sondern die Situation, in der er lebt“ kritisierte der Regisseur Praunheim sowohl die Homosexuellen selbst als auch die Gesellschaft und forderte zur Veränderung auf. Bei Kinovorführungen motivierte der Film, der durch die radikalen Ideen der amerikanischen Homosexuellen-Bewegung inspiriert war, Anwesende zur Gründung von Gruppen, bei seiner Ausstrahlung im Fernsehen 1972 und 1973 stieß er auf große Aufmerksamkeit und entfachte eine Vielzahl von Diskussionen.

Überhaupt waren die 70er Jahre geprägt durch eine intensive Auseinandersetzung mit der politischen Entwicklung, welche sich in personellen und inhaltlichen Kontinuitäten von Nazi-Diktatur und Bundesrepublik manifestiert hatte (Fend 1999). Die allgemeine 'Vergangenheitsbewältigung' erleichterte auch den engagierten Homosexuellen, die Geschichte der eigenen Unterdrückung bzw. Vernichtung in Konzentrationslagern zu entdecken und zu publizieren, als auch die Geschichte des Kampfes dagegen (u.a. Katz 1976, Lautmann 1977, Hohmann 1977, Stümke & Finkler 1981).

Im Osten bildeten sich ebenfalls während der 70er Jahre erste Homosexuellengruppen, anfangs auf privater Ebene, später unter dem Dach der Kirchen. Auch in der DDR gab es eine Reihe von Wissenschaftlern, welche sich fördernd und aufklärend den Betroffenen zur Seite stellten, um das Ansehen Homosexueller in der Öffentlichkeit zu verbessern.

Die sechziger und siebziger Jahre waren gekennzeichnet durch deutliche Veränderungen im Sexualverhalten, gerade auch bei jungen Menschen. Sigusch und Schmidt (1973) beschreiben das „modale Muster der Jugendsexualität als freizügig, sexualfreundlich, partner- und liebesorientiert sowie als gleichheitlich im Hinblick auf die moralischen Vorstellungen für Jungen und Mädchen“ (Schmidt 1993, S.34). Das veränderte Sexualverhalten drückt sich u.a. im sinkenden Kohabitarche-Alter aus, welches von 18 Jahren während der 50er Jahre auf 16 Jahre in den 60ern gesunken war. (Schmid-Tannwald & Kluge 1998). Masturbation war bei westlichen männlichen Jugendlichen die Regel, homosexuelle Kontakte mit 18% (Schmidt 1993) keineswegs eine zu vernachlässigende Größe. Auch im Osten kam es im Zuge verschiedener sexual-, sozial- und familienpolitischer Maßnahmen zu einer Liberalisierung sexueller Normen und Verhaltensweisen (Weller & Starke 1993).

Anfang der 80er Jahre forderten die „Deutsche Gesellschaft für Sexualforschung“ und die „Gesellschaft zur Förderung sozialwissenschaftlicher Sexualforschung“ in einem gemeinsamen Appell von den Abgeordneten des Bundestages die Abschaffung des Rest-Paragraphen 175. Die DDR schritt voran und kippte Ende 1988 ihren Homosexuellenparagraphen 151, und erst 1991 folgte die wiedervereinigte Bundesrepublik Deutschland mit einer strafrechtlichen Gleichstellung homo- und heterosexueller Beziehungen. Politisch sind die 80er Jahre dominiert vom Ende der sozial-liberalen Koalition und der Machtübernahme durch eine CDU/CSU-FDP-Regierung unter Kohl. Trotz der versprochenen geistig-moralischen Wende entwickelten sich die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen für homosexuelle Männer und Frauen eher positiv weiter.

Zwar verbot noch 1980 die bayerische Stadt Ingolstadt einen Info-Tisch der örtlichen Homosexuellengruppe, aber andernorts wurden bereits mit politischer Unterstützung etablierter Parteien 'Schwulenwochen' und Demonstrationen für die Rechte Homosexueller veranstaltet. In Bonn fand anlässlich der Bundestagswahl eine große öffentliche Parteienbefragung statt, zu der Hunderte politisch Interessierter und Engagierter in die Hauptstadt kamen, in Hamburg gingen während des Evangelischen Kirchentages 1981 bei den 'Schwulen- und Lesbenwochen' 3000 Homosexuelle auf die Straße. Anfang der achtziger Jahre gab es bereits eine Reihe von Homosexuellen-Gruppen für Jugendliche, Schüler und Studenten. 1981 erschien mit „Schwul - na und?“ (Grossmann 1981) zum ersten Mal ein Sachbuch bei einem renommierten Taschenbuchverlag, welches junge Homosexuelle bei der Selbstakzeptanz unterstützte und zum Coming Out aufforderte. Innerhalb von zwei Monaten waren im deutschsprachigen Raum 15000 Exemplare verkauft. Parallel zu diesen Entwicklungen nahm die Kommerzialisierung der homosexuellen Szene explosionsartig zu, neue Bars, Kinos, Diskotheken, Saunen und Cafes öffneten ihre Pforten (Pollak 1986), in manchen bundesdeutschen Großstädten entwickelten sich bestimmte Stadtteile zu Hochburgen homosexuellen Lebens.

Mit Friedensbewegung und der Partei 'Die Grünen' entstanden verbündete Organisationen, die eine gesellschaftliche Akzeptanz homosexueller Lebensweisen zu fördern versprachen. Aber auch in den anderen Parteien begannen sich betroffene Mitglieder zu regen und 'von innen' zu wirken. Mitte der achtziger Jahre kam über die Grünen zum ersten Mal ein offen homosexueller Mann in den Deutschen

Bundestag, gründete sich der 'Bundesverband Homosexualität', wurden in mehreren Städten Kommunikationszentren und öffentliche Beratungsstellen für Homosexuelle eingerichtet, die Zahl homosexueller Zeitschriften und Magazine stieg weiter. In jeder größeren Stadt und manchen Landkreisen gab es Homosexuellengruppen, die häufig auch telefonische oder persönliche Coming Out-Beratung anboten. Zeitgleich war mit AIDS eine zunächst nur homosexuellen Männern zugeschriebene Krankheit aufgetaucht, die sexuell übertragbar ist. Indem die Gesundheitspolitik des Bundes und der meisten Länder Aufklärung und Information statt Repression einsetzte, konnte ein zunächst befürchteter Rückschritt für die gesellschaftliche Akzeptanz Homosexueller vermieden werden. Trotzdem prägte die Angst vor AIDS lange Jahre die öffentliche Diskussion um Homosexualität. Im politischen Bereich förderte der nötige Dialog einen engeren Kontakt zwischen Entscheidungsträgern und Betroffenen, was den Boden für weitere Fortschritte im gesellschaftspolitischen Bereich bereitete. Medien wie Bücher, Filme und TV-Sendungen mit homosexuellen Inhalten nehmen erheblich zu, im Rahmen der AIDS-Aufklärung an Schulen ist Homosexualität überall Thema.

Anfang der Neunziger wird durch die Wiedervereinigung eine Rechtsangleichung beider Staaten nötig, und der §175 wird endgültig abgeschafft. Dafür beginnt, vorangetrieben von prominenten Vertretern und Vertreterinnen der Homosexuellen, den Verbänden und Parteigruppierungen die Auseinandersetzung um Anti-Diskriminierungsgesetze und Angleichung der Situation homosexueller Partnerschaften an die heterosexuelle Ehe, wie sie Dänemark 1989 mit der Einführung der 'registrierten Partnerschaft' in einem ersten Schritt vollzogen hat (Bech 1991).

Mit Referenten und Referentinnen 'für gleichgeschlechtliche Lebensweisen' schaffen Landesregierungen Ansprechpartner für beide Seiten, die zugleich über gewisse Mittel zur Förderung von sozialen Projekten und Forschungsvorhaben verfügen können. 1998 werden erstmalig beide offen homosexuellen Bundestagsabgeordneten (eine Frau, ein Mann) wiedergewählt, und in vielen Landesparlamenten vertreten gleichermaßen Männer und Frauen die Homosexuellen. Keine der vielen Fernseh-Seifenoperen kommt ohne homosexuelle Charaktere aus, in Talkshows ist Homosexualität eines jener Themen, die mit großer Regelmäßigkeit aufgegriffen werden, der Buchmarkt bietet unzählige Werke von Belletristik über Sachbücher bis zum Fotoband, in bundesdeutschen Großstädten vergeht kaum eine Nacht, in der nicht irgendeine Diskothek eine spezielle 'Gay-Night' veranstaltet. Im Sommer 1998 überträgt ein drittes Fernsehprogramm vier Stunden lang die 'Gay Parade' aus der Kölner Innenstadt. Ende 1998 öffnet - ebenfalls in Köln - das erste mit öffentlichen Mitteln subventionierte homosexuelle Jugendzentrum seine Pforten, und im Februar 1999 versucht der erste private TV-Sender, ein regelmäßiges Magazin für Homosexuelle zu etablieren.

Dieser - natürlich nicht vollständige - Überblick wirft ein Schlaglicht auf die Bedingungen, unter denen die für diese Arbeit interviewten Männer aufwuchsen. Einige wurden noch unter der CDU-Alleinregierung Adenauer geboren und lebten unter der 'familienfreundlichen' Politik eines Minister Wuermeling, der „das Sittengesetz als wichtigste Grundlage von Familie, Volk und Staat" ansah (Haensch 1969, S.79), während die Jüngsten in die 70er Jahre der sozial-liberalen Koalition und ein Klima hineinwuchsen, in dem engagierte Prominente und die Emanzipationsbewegung bereits begonnen hatten, Homosexualität zum öffentlichen Thema zu machen und als Homosexuelle öffentlich sichtbar zu sein. Der Wandel der gesellschaftlichen Rahmenbedingungen dürfte nicht ohne Auswirkung auf diejenigen geblieben sein, die in jenen Jahren ihr homosexuelles Begehren entdeckten und sich dafür entschieden, dieses auch zu leben.

3 Datenerhebung und Forschungsmethodik

3.1 Einleitung

Ziel der Studie war es, die psychosexuelle Entwicklung und die soziale Einbindung im Verlauf von Kindheit und Jugend homosexueller Männer bis zu ihrem Coming Out zu beschreiben, wobei der Faktor Geschlechtsrollenkonformität kontrolliert werden sollte.

Es sollte damit ein Zeitabschnitt detailliert betrachtet werden, der vor dem Beginn des eigentlichen Lebens als erwachsener Homosexueller liegt und der bisher vorrangig unter dem Gesichtspunkt der Ätiologie sexueller Orientierung beforscht wurde. Gleichzeitig sollte mit der Unterscheidung verschiedener Untergruppen der Forderung entsprochen werden, Differenzierungen innerhalb der Gesamtgruppe der Homosexuellen zu studieren (Bailey 1996, Savin-Williams 1998). Angestrebt waren dabei auch Erkenntnisse über die Auswirkungen nicht-rollenkonformen Verhaltens von Jungen, welche auch auf nicht-homosexuelle Kinder und Jugendliche übertragbar sein könnten.

Alle großen Studien zur Lebenssituation homosexueller Männer basieren auf einem quantitativen Instrumentarium, in der Regel umfangreiche Fragebögen mit fast ausschließlich geschlossenen Fragen. Dies ist wohlbegründet und für die jeweilige Fragestellung sinnvoll, wenn es etwa gilt, Hypothesen zu überprüfen oder quantitative Veränderungen im Zeitablauf zu verfolgen. Die quantitativen Ergebnisse des Kinsey-Instituts (Bell & Weinberg 1978b) lieferten umfangreiche Daten zu Sexualität und Partnerschaften homosexueller Männer und Frauen, deren Umgang mit der eigenen sexuellen Orientierung sowie der sozialen und psychologischen Anpassung. In ähnlicher Weise konnten Dannecker und Reiche (1974) aufgrund ihres 170 Fragen umfassenden Fragebogens das Coming Out, die homosexuelle Subkultur, Sexualität und Freundschaften, Arbeitssituation und psychische Verfassung der befragten männlichen Homosexuellen beschreiben und Hypothesen verifizieren bzw. falsifizieren.

Die Fragebögen erreichten eine große Zahl von Adressaten, die anonym auf die für alle vollkommen gleichen Fragen mit vorgegebenen Antwortmöglichkeiten reagieren konnten. Die Daten waren leicht zu erfassen und konnten mit einer Vielzahl statistischer Verfahren ausgewertet werden. Dannecker konnte 1990 bei seiner Replikationsstudie unschwer Veränderungen erfassen, so wie es Bochow mit seinen mehrfach wiederholten Befragungen homosexueller Männer, ihrer Sexualität, ihrer Lebenssituation und ihrem Umgang mit AIDS tat, zuletzt 1997.

Nur einzelne Forscher(gruppen) wichen im Verlauf der vergangenen 50 Jahre von diesem rein quantitativen Vorgehen ab. Humphreys (1974) benutzte in seiner methodisch bemerkenswerten Arbeit die teilnehmende Beobachtung, um homosexuelle Kontakte in öffentlichen Toiletten zu studieren, kombiniert mit anderen nonreaktiven Ansätzen und halbstandardisierten Interviews. Masters und Johnson (1979) beobachteten das Sexualverhalten homo- und heterosexueller Paare unter Laborbedingungen. Während es Humphreys jedoch darum ging, auf unbekanntem Terrain die dort vorfindbaren Regeln und Rollen zu erkunden und Muster kollektiven Handelns zu entdecken, standen die Beobachtungen von Masters und Johnson in der Tradition klassisch naturwissenschaftlicher Forschung, in der Sexualverhalten im Detail beschrieben und physiologische Reaktionen vermessen wurden.

Das Standard-Instrument zur „Darstellung des wirklichen Lebens der Homosexuellen“ (Dannecker & Reiche 1974, S.10) blieb jedoch der Fragebogen mit überwiegend geschlossenen Fragen. Erst in letzter Zeit wurde das Instrumentarium weiter ausgedehnt. Bochow arbeitete bei seiner Studie zum Leben in der Provinz mit einem standardisierten Interview, bei dem er die offenen Antworten protokollierte (1998). Savin-Williams befragte männliche homosexuelle Jugendliche, zuerst anonym mit einem Fragebogen und anschließend weitere Jugendliche in einem eher narrativ-orientierten Interview-Ansatz (1998). Noch intensiver nutzten kleinere Studien im Rahmen von Diplomarbeiten und Dissertationen (Gehling 1993, Grossmann 1983, Hentzelt 1994, Zemmann 1991) die Möglichkeiten qualitativer Forschung.

Diese Annäherungen an ein qualitatives Forschungsdesign resultieren meist aus einer Unzufriedenheit mit den Ergebnissen quantitativer Projekte. Trotz erheblichen Umfangs der Samples konnte die Frage nach dem Ausmaß der Repräsentativität - immerhin ein wichtiges Ziel quantitativer Forschung (Flick 1995) - nicht befriedigend beantwortet werden (s. Kap.3.7). Bell et al. (1981) betonten: „Wir können gar nicht genug hervorheben, daß unser Sample nicht repräsentativ ist“ (S.21), auch wenn andere ihr Sample für hinreichend repräsentativ hielten (Schofield 1965) oder auch von einem repräsentativen Sample keine abweichenden Ergebnisse erwarteten (Dannecker & Reiche 1974). Die z.T. stark voneinander abweichenden Ergebnisse verschiedener Arbeiten selbst auf gleichlautende Fragen (Grossmann 1983) lassen hier jedoch Zweifel aufkommen.

Ein zentraler Kritikpunkt an dem Forschungsdesign quantitativer Studien ist jedoch die lineare Strategie, welche von vornherein ein relativ festes Verständnis vom Forschungsgegenstand voraussetzt, aus theoretischen Überlegungen heraus Hypothesen formuliert und diese mit Hilfe der Daten testet. Die Standardisierung von Erhebungsinstrumenten und -situationen ist bei dieser Strategie „sachnotwendig“ (Witt 1997, S.260), wenngleich in der Praxis kaum erreichbar, da „nur ein kleiner Teil der Befragten zu einer identischen Interpretation der intendierten Bedeutung fähig“ ist (Hoffmann-Riem 1980, S.358). Integraler Bestandteil quantitativer Studien ist also die Annahme, durch komplexe Suchstrategien Repräsentativität und durch eine (scheinbare) Standardisierung gültige und zuverlässige Ergebnisse zu erreichen.

Selbst wenn diese Annahme nicht unbegrenzt akzeptiert werden kann, werden quantitative Ergebnisse damit keineswegs wertlos. Für klar abgegrenzte Fragestellungen in einem weitgehend bekannten Feld und einem bekannten Forschungsgegenstand können durchaus wesentliche situationsübergreifende Regelmäßigkeiten erfaßt werden - allerdings nicht unbekannte Zusammenhänge, Bezüge und Strukturen, welche diese Regelmäßigkeiten erklären können (Witzel 1985). Der Befragte kann nicht passende Zusammenhänge herstellen oder Differenzierungen machen, die nicht von den Forschern eingeplant sind. Erfragt und gefunden werden Regelmäßigkeiten, wie etwa von Bell et al. (1981), daß prähomosexuelle Jungen häufiger als präheterosexuelle Jungen Einzelgänger waren. Womit sich diese Tatsache erklären läßt, was zu diesem Einzelgängertum führt, ob es eine Folge von Diskriminierung homosexuellen Verhaltens oder von mangelnder Rollenkonformität oder anderen Umständen ist, kann den Daten der Forschergruppe nicht entnommen werden.

Dies war aber gerade ein wichtiges Ziel der vorliegenden Arbeit: Zusammenhänge zu entdecken und zu verstehen, unterschiedliche Entwicklungen und individuelle Konstruktionen des eigenen Lebens nachzuvollziehen, wie sie bei homosexuellen Männern vorfindbar sind, die über ihre Kindheit und Jugend erzählen. Nicht Einzelphänomene sollten zusammengetragen werden, sondern ein komplexes Bild, welches den Sinn der vorfindbaren Entwicklungen nachvollziehen läßt. Es sollten nicht vorab Zusammenhänge vermutet werden, um daraus Hypothesen abzuleiten und diese in operationalisierter Form zu übertreffen. Dies wäre zum gegenwärtigen Zeitpunkt und angesichts des gegenwärtigen Forschungsstandes kein angemessenes Vorgehen, um „Neues“ (Kleining 1994) über die psychosexuelle und soziale Entwicklung eines Kindes zum homosexuellen Mann zu entdecken.

Es sollte bei diesem bislang in vergleichbarer Weise nicht erforschten Feld das „Prinzip der Offenheit“ (Witzel 1985) vorherrschen, es sollte exploriert werden, das Feld erkundet werden. Für die vorliegende Arbeit boten sich daher Forschungsstrategien an, welche sich eine prinzipielle Offenheit gegenüber dem Forschungsgegenstand wie auch dem methodischen Vorgehen bewahren. Voraussetzung mußte auch sein, trotz der in Kap.1.3 beschriebenen eigenen Betroffenheit nicht vom Prinzip einer grundsätzlichen Fremdheit abzuweichen.

Es war daher naheliegend, eine schwerpunktmäßig qualitativ ausgerichtete Forschungsstrategie anzuwenden. Es sei an dieser Stelle darauf verzichtet, Grundlagen und Historie qualitativer Sozialforschung zu referieren, da hervorragende Arbeiten hierzu vorliegen (u.a. Flick 1995, Hopf & Weingarten 1984, Kleining 1994). Vorab sollen lediglich die Fragestellungen der Studie vorgestellt und der Forschungsprozeß

kurz beschrieben werden, um diesen dann in den folgenden Abschnitten ausführlich dazustellen und im Einzelnen zu begründen.

3.2 Fragestellungen der Studie und Überblick über den Forschungsprozeß

Die vorliegende Arbeit möchte folgende Fragen untersuchen:

- a. Existieren wesentliche Unterschiede im Geschlechtsrollenverhalten prähomosexueller Jungen in der Kindheit?
- b. Welche Auswirkung hat eine mögliche Geschlechtsrollen-Konformität und -Nonkonformität in der Kindheit auf die soziale Einbindung in Familie und soziales Umfeld während Kindheit und Jugend?
- c. Welche Auswirkung hat eine mögliche Geschlechtsrollen-Konformität und -Nonkonformität in der Kindheit auf die psychosexuelle Entwicklung zum erwachsenen Homosexuellen? Wirkt sie sich aus auf die Wahrnehmung gleichgeschlechtlicher Empfindungen, auf homo- und heterosexuelle Kontakte und auf das Coming Out?

Zur Untersuchung dieser Fragestellungen wurde ein mehrstufiges Vorgehen angewendet. Im Zentrum stand die Durchführung von insgesamt 33 Interviews mit homosexuellen Männern zwischen 20 und 40 Jahren in der Zeit von Oktober 1996 bis Juni 1997. Die Interviews wurden durch einen Leitfaden mit 18 Fragen bzw. Themenbereichen grob strukturiert, der als Orientierungshilfe benutzt wurde, damit alle Themenbereiche bzw. Lebensabschnitte (Kindheit, Pubertät, Adoleszenz, Erwachsenenalter) berücksichtigt wurden. Im Anschluß an die Interviews füllten die Befragten einen Begleit-Fragebogen mit demografischen Fragen sowie solchen zum gegenwärtigen Beziehungs- und Sexualverhalten aus. Der Fragebogen enthielt zudem am Ende ein 'BEM Sex Role Inventory' zur Messung heutigen geschlechtsspezifischen Verhaltens.

Den Interviews voraus ging eine Testphase im Sommer/Herbst 1995, in der sechs homosexuelle Männer in einem narrativ orientierten Verfahren interviewt wurden. Die Interviews führten zu einer Modifikation der ursprünglichen Forschungsstrategie und der Bildung verschiedener Untergruppen homosexueller Männer nach dem Kriterium ihres berichteten Geschlechtsrollenverhaltens in der Kindheit, welches mit einem Auswahl-Fragebogen erhoben wurde. Der Fragebogen war in 280 Exemplaren überwiegend im Großraum Hamburg, zusätzlich auch in Berlin, Köln und Frankfurt verteilt worden, von denen schließlich 151 in den Forschungsprozeß einbezogen werden konnten.

Per Clusteranalyse wurden fünf Untergruppen gebildet und zwei davon ausgewählt, welche als 'Extremgruppen' angesehen werden konnten: zum einen Männer, deren Geschlechtsrollenverhalten in der Kindheit dem 'typischer' Jungen entsprach, zum anderen Männer, deren Geschlechtsrollenverhalten in der Kindheit jugen-'untypisch' war. Zwei Drittel der Interviews wurden mit Angehörigen dieser beiden Cluster durchgeführt. Das letzte Drittel der Interviews entfiel auf die restlichen drei Cluster.

Im Sommer 1997 wurde mit der Verschriftlichung der Interviews begonnen und Anfang 1998 mit der Auswertung des Materials im Rahmen einer qualitativen Inhaltsanalyse. Auswertung und dabei parallel begonnene Darstellung konnten im Sommer 1999 abgeschlossen werden.

Die einzelnen Schritte im Forschungsprozess, der im Sinne von Kleinig (1994) als zirkulärer Prozess verstanden wurde, sollen nun ausführlich dargestellt und begründet werden. Ausgehend von den Fragestellungen der Untersuchung möchte ich mein anfängliches 'Vorverständnis' darlegen, welches zu einem ersten Untersuchungsdesign und Probe-Interviews führte.

Die Bewertung der Erfahrungen und Erkenntnisse veränderten die Sicht auf den Forschungsgegenstand und bedingten ein grundlegend verändertes Untersuchungsdesign, welches ebenfalls beschrieben und begründet wird.

Im Anschluß daran werden die Erhebungsinstrumente Auswahlfragebogen, Interview-Leitfaden und Begleit-Fragebogen vorgestellt. Es folgt ein Abschnitt über die Durchführung der ersten Fragebogen-Erhebung, deren Auswertung und die Clusterbildung. Die fünf Cluster werden danach durch ihre jeweils spezifischen Antwortmuster skizziert. Eine Beschreibung der Durchführung der Interviews sowie der Auswertung von Interview und Begleit-Fragebogen schließt das Kapitel ab.

„Je offener das Vorgehen ist, desto genauer muß beschrieben werden, wie im einzelnen, Schritt für Schritt, der Forschungsprozeß ablief.“ (Mayring 1990, S.17). Im Vordergrund soll dabei die Nachvollziehbarkeit des Prozesses und des Vorgehens stehen, um so die Entstehungsbedingungen der Ergebnisse offenzulegen und eine kritische Auseinandersetzung damit zu ermöglichen.

3.3 Anfängliches Vorverständnis

Ohne Deutung und Interpretation kann eine Studie wie die vorliegende nicht durchgeführt werden, auch wenn im vorliegenden Fall versucht wurde, eng an den Aussagen der Befragten zu bleiben. Wenn aber durch Interpretation und Deutung die „Forscher-Gegenstand-Interaktion“ (Mayring 1990, S.13) genutzt wird, dann muß offengelegt werden, mit welchem Vorverständnis sich der Forscher dem Gegenstand genähert hat (Witt 1997) und wie dieses Vorverständnis sich im Verlauf des Forschungsprozesses gewandelt hat zu einem „erweiterten Gegenstandsverständnis“ (Danner 1979). Danner hat dies als „hermeneutische Spirale“ dargestellt, bei der ausgehend vom Vorverständnis ein Verständnis vom Gegenstand erlangt wird, welches ein erweitertes Vorverständnis mit sich bringt und im Anschluß ein erweitertes Gegenstandsverständnis. Im Prinzip entspricht dies der zirkulären Strategie von Kleinig (1994), die davon ausgeht, daß das Vorverständnis über einen Gegenstand als vorläufig angesehen wird und mit neuen, nicht kongruenten Informationen überwunden wird (S.23).

Mein eigenes Vorverständnis zu Beginn des Forschungsprozesses habe ich bereits in Grundzügen im 1.Kapitel dargelegt (unter 1.3). Dies möchte ich hier ergänzen.

Der Einstieg in diese Studie liegt im Grunde fast 15 Jahre zurück. Im Rahmen der Arbeiten zu einem Buch über Partnerschaften homosexueller Männer (Grossmann 1986) befragte ich die damaligen Interviewpartner auch über ihre frühen Beziehungserfahrungen, um möglichen Mustern und Zusammenhängen mit den späteren Beziehungen auf die Spur zu kommen. Damals bildete sich aus jenen Teilen der Interviews eine Vorstellung von der Kindheit homosexueller Männer: Geschlechtsrollen-Erwartungen an das männliche Kind werden nicht erfüllt, es kommt häufig zu Konflikten mit männlichen Peers, die Nähe zu weiblichen Peers und erwachsenen Frauen wird gesucht, Rückzug und erhebliches Leid sind die Folge.

Weiter genährt wurde dieses Vorverständnis früh durch weitverbreitete Stereotype innerhalb der Gruppe der Homosexuellen sowie später die ersten umfassenden Veröffentlichungen Dritter über die Zeit vor dem Coming Out bzw. die Kindheit (Silverstein 1981, Bell et al.1981, Green 1987, Isay 1990, Friedman 1993).

Seine maßgebliche Grundlage hatte dieses Vorverständnis aber in den ganz persönlichen Erinnerungen an die Zeit als prähomosexuelles Kind, welches sich scheinbar ganz in Übereinstimmung mit der Stereotype verhalten zu haben schien - jedenfalls erinnerte ich es noch zu Beginn der Untersuchung so. Ich war bereit, meine eigene Kindheit und Jugend parallel zu der bei Isay beschriebenen Regelmäßigkeit zu sehen und zu beschreiben, die Ähnlichkeiten zwischen meinen damaligen eigenen Erinnerungen und der Schilderung des homosexuellen Analytikers Isay waren groß genug, um ein (Vor-)Verständnis von **der** Kindheit homosexueller Männer zu bilden - zumal sie im Einklang mit den anderen mir bekannten Quellen stand. Isay schilderte, beruhend auf etwa 40 Psychoanalysen mit homosexuellen Männern, wichtige Merkmale, welche das prähomosexuelle Kind nach seiner Erfahrung auszeichnen: es erlebe sich frühzeitig („etwa ab vier Jahren“, S.32) als ‘anders’, habe das Gefühl, ‘nicht dazugehören’, empfinde sich als sensibler, verletzlicher als die anderen Jungen, interessiere sich stärker für „ästhetische“ Dinge, sei weniger aggressiv. Es entziehe sich dem Kontakt mit den männlichen Peers und werde von ihnen ausgegrenzt, suche und

finde hingegen früh den Kontakt zu Mädchen oder weiblichen Erwachsenen oder bleibe Einzelgänger. Zum Vater bestünde frühzeitig ein sexuelles Begehren, welches sich im Verhältnis zwischen beiden störend bemerkbar machen würde. Das schwache Selbstwertgefühl, welches durch Ablehnung (u.a. durch den Vater) und Ausgrenzung (u.a. durch die männlichen Peers) entstünde, wäre der Hauptgrund, warum Erkenntnis und Akzeptanz der Homosexualität bis zur Spätadoleszenz oder dem frühen Erwachsenenalter aufgeschoben würde.

Mit diesem Vorverständnis plante ich die vorliegende Untersuchung. Ich hoffte, mit Hilfe von intensiven Interviews mit einer Reihe von homosexuellen Männern mehr über **diese** Kindheit zu erfahren und möglichst zu dokumentieren, wie **der** homosexuelle Mann bereits lange vor dem eigenen Bewußtsein vom sexuellen 'Anderssein' Ausgrenzungs- und Diskriminierungserfahrungen in einer Gesellschaft macht, die abweichendes Geschlechtsrollenverhalten nicht duldet. Es sollte mit Hilfe der Interviews versucht werden nachzuweisen, daß es sich dabei nicht um vereinzelt, zufälliges Leiden handelt, sondern eine kollektive Erfahrung, die schwerlich ohne Folgen für das spätere Leben als herangewachsener Homosexueller bleiben konnte. Vorrangig war damals der anti-diskriminatorische Ansatz.

3.4 Erstes Untersuchungsdesign und Probe-Interviews

Um einen Zugang zu den ganz persönlichen Erinnerungen aus der Kindheit homosexueller Männer zu erhalten, mußte ein methodisches Vorgehen ausgewählt werden, welches den Befragten eine eigene Schwerpunktsetzung und Strukturierung möglich macht. Fragebögen mit geschlossenen Fragen schieden von daher von vornherein aus, selbst solche mit offenen Fragen hätten es schwerlich erlaubt, vollkommen neue Zusammenhänge zu entdecken und den Befragten eine kontinuierliche Beschreibung ihres erinnerten Erlebens und Fühlens ermöglicht, zumal das Niederschreiben eine zusätzliche Hürde darstellt, ausführlich und ungefiltert zu berichten.

Geplant war daher ursprünglich eine Interview-Studie mit einigen (maximal 10 bis 15) homosexuellen Männern. Zwar existierte, wie oben ausgeführt, eine recht konkrete Vorstellung über diese Erfahrungen, um dennoch für Anderes aufgeschlossen zu sein, sollte das Interviewverfahren möglichst offen gestaltet sein. Gedacht war an Gespräche mit den Männern, die dem inzwischen gut eingeführten Konzept des narrativen Interviews (Schütze 1977) folgen sollten, welches in der Erforschung biographischer Zusammenhänge häufiger eingesetzt wird und mit dem bereits Erfahrungen in einer Studie über das Coming Out homosexueller Männer bestand (Grossmann 1983). Als alternative Vorgehensweisen wurden biographische Interviews in Betracht gezogen, wie sie etwa im Rahmen der Shell-Jugend-Studie (Behnken & Zinnecker 1992) oder zur Analyse von Scheidungserleben (Eckhardt 1993) verwendet wurden. Interviewt werden sollten Männer, die sich selbst als ausschließlich oder überwiegend homosexuell bezeichnen. Damit sollte nicht präjudiziert werden, daß z.B. bisexuelle Männer nicht eine ähnliche psychosexuelle und soziale Entwicklung haben können, es sollte vielmehr sichergestellt sein, daß zumindest im Punkt der sexuellen Orientierung oder Präferenz oder der „Existenzweise“ (Bech 1997a) eine Übereinstimmung zwischen den Interviewpartnern vorhanden ist.

Es war zudem daran gedacht, zusätzlich als 'Kontrollgruppe' einige heterosexuelle Männer zu befragen, die ebenfalls in ihrer Kindheit mangelnde Geschlechtsrollen-Konformität gezeigt hatten, um so die Bedeutung des Faktors Geschlechtsrollenverhalten besser herausarbeiten zu können.

Die gesellschaftlichen Veränderungen zum einen bezüglich Homosexualität (De Cecco 1991), aber auch gegenüber Geschlechtsrollen, ließ es geboten erscheinen, enge Altersgrenzen vorzunehmen, innerhalb derer die Männer geboren wurden (Boxer & Cohler 1989). Als Begrenzung nach oben wurde ein Alter von 40 Jahren gewählt, d.h. alle interviewten Männer wurden frühestens Mitte der 50er Jahre geboren. Um einen hinreichenden Abstand der meisten Männer zu ihrem Coming Out als homosexueller Mann vorfinden zu können, wurde als Untergrenze ein Alter von 20 Jahren festgelegt. Es wurde davon ausgegangen, daß ein zeitlicher Abstand von einigen Jahren hilfreich dabei sein würde, auch einen inneren

Abstand zum Geschehenen zu erhalten und in der Bewertung damit weniger von momentanen Stimmungen abhängig zu sein. Der jüngste potentielle Interviewpartner konnte also Mitte der siebziger Jahre geboren worden sein.

Die unterschiedlichen gesellschaftlichen Bedingungen für männliche und weibliche Homosexuelle (Bochow 1998) ebenso wie für Jungen und Mädchen bzw. männliche und weibliche Jugendliche (Zinnecker 1992) ließen eine gemeinsame Studie im Rahmen der vorliegenden Möglichkeiten nicht für sinnvoll erachten. Gerade die unterschiedliche soziale Bewertung von abweichendem Geschlechtsrollenverhalten bei Jungen und Mädchen (Düring 1993) verbietet einen Vergleich; zu sehr sind einzelne soziale Felder, in denen Kinder und Jugendliche sich bewegen, nach Geschlechtern getrennt oder werden einzelne Fähigkeiten je nach Geschlecht in ihrem Zusammenhang mit möglicher Homo- bzw. Heterosexualität vollkommen unterschiedlich bewertet. So wird eine Frau, die im Sport leistungsstark und kraftvoll ist, für lesbisch gehalten (Patzkill 1990), Männer hingegen, die leistungsstark im Sport sind, für heterosexuell. Zudem ist die psychosexuelle Entwicklung von lesbischen Frauen, wie sie bisher dokumentiert wurde (Cass 1978, Düring 1994, Gissrau 1991b) in einer ganzen Reihe von Punkten sehr verschieden von jener, wie sie von homosexuellen Männern berichtet wird. Gissrau empfiehlt daher auch die getrennte Erforschung weiblicher und männlicher Homosexualität.

Im Sommer/Herbst 1995 wurde mit sechs Männern narrative Interviews gemacht, um zu erproben, ob dieses Instrument geeignet war, Erinnerungen über die eigene psychosexuelle Entwicklung zu evozieren und mehr über die Themen zu erfahren, welche von verschiedenen homosexuellen Männern bei den Erzählungen über ihre Kindheit angeschnitten werden. Es waren Männer aus meinem weiteren Bekanntenkreis, die ich um ein Interview bat, jedoch keine engeren Freunde.

Vorab wurde den Interviewpartnern mitgeteilt, daß mich ihre Kindheit interessieren würde: wie und mit wem sie gelebt hätten, welche Menschen es in ihrer Umgebung gab, mit denen sie in näheren Kontakt kamen, was sie gern getan haben, wie sie sich gefühlt haben, was für sie wichtig war damals. Ich bat sie, mir einfach alles zu erzählen, was ihnen in diesem Zusammenhang einfiel. Als "erzählgenerierende" Ausgangsfrage wurden die früheste Erinnerung erfragt, die sie im Augenblick des Interviews an ihre Kindheit hatten.

Das Interview wurde auf Band aufgezeichnet. Entsprechend den von Schütze (1977) entwickelten Regeln wurden in diesem Teil des Interviews keine expliziten Nachfragen gestellt, Äußerungen des Interviewers beschränkten sich auf geringe, den Erzählfluß unterstützende und aufmunternde Bemerkungen, die fortbestehendes Interesse und die Sicherheit vermitteln sollten, daß ihre Erzählung vollkommen dem entspreche, was ich erwarten würde. Lediglich wenn die Erzählung sehr lange ins Stocken geriet oder der 'rote Faden' zu sehr verlorenzugehen drohte, wurde Hilfestellung in Form einer allgemein gehaltenen Frage gegeben („Magst du vielleicht mehr über deine Familie oder deine Freunde erzählen?“).

In der Nachfragephase wurden vor allem jene sozialen Felder angesprochen, über die der Befragte von selbst bisher nicht gesprochen hatte, und Unklarheiten thematisiert, die sich beim Zuhören im ersten Teil ergeben hatten. Außerdem wurden einige demographische Daten abgefragt, sofern sie nicht bereits im Rahmen der Erzählungen beantwortet worden waren.

Vier der Interviews wurden im Winter 1995/96 verschriftlicht und einer Kurzauswertung unterzogen, auf die Verschriftlichung der letzten beiden wurde verzichtet, da bereits die kritischen Punkte des bisherigen Vorgehens und die Einschränkungen des bisherigen Vorverständnisses sichtbar geworden waren. Nicht nur die Interviews mit den anderen Männern boten ein neues Verständnis vom Gegenstand, sondern auch die durch den Forschungsprozeß angestoßene eigene Erinnerung - gerade auch im Rahmen der Interviews, wenn die befragten Männer Situationen schilderten, die mir nicht ganz unbekannt waren, oder sie ein Erleben schilderten, welches zwar meinem Vorverständnis entsprach, in der überprüften Erinnerung von mir jedoch ganz anders erlebt wurde. Ich erinnerte eigene Verhaltensweisen, Eigenschaften, Erlebnisse, Empfindungen, die wenig zum Vorverständnis paßten, und andere, die ich offenbar dem Vorver-

ständnis einverleibt hatte, weil sie mir selbst so vertraut und ‘logisch’ erschienen, die aber mehr mit meinen ganz individuellen Lebensumständen als mit meinem Schicksal als prähomosexuelles Kind zusammenhängen. So wurde schon mein Verständnis vom Gegenstand ‘meine eigene Kindheit als homosexueller Mann’ durch die Probeinterviews beträchtlich erweitert. Zusätzliche Lektüre, auf die ich nun aufmerksam wurde, verstärkte diesen Prozeß. Die „Forscher-Gegenstand-Interaktion“ war im vollen Sinne des Wortes in Gang gekommen.

Deutlich wurde in Bezug auf die Interviews folgendes:

1. In den Erzählungen tauchten zwar eine Reihe von Übereinstimmungen zwischen einigen der Männer auf, deutlicher waren jedoch die Unterschiede. So berichteten einzelne von einer starken Abweichung im Geschlechtsrollenverhalten (Spiele mit Puppen, Verkleiden als Mädchen, die Gesellschaft der Mädchen wird gesucht, starke Ängstlichkeit etc.), während andere ihre Kindheit wie die eines ‘typischen’ Jungen beschrieben (Fußball spielen, gerne mit anderen Jungen rangeln, Spiele mit „Action“ bevorzugen etc.) und wieder andere kaum in ähnlicher Weise beschreibbar waren. Es erschien unmöglich, auch nur Ansätze einer ‘üblichen’ prähomosexuellen Kindheit zu beschreiben. Aufgrund dieser erheblichen Unterschiede bot es sich an, nicht die Kindheit homo- mit der von heterosexuellen Männern zu vergleichen (Gagnon 1978), sondern sich auf homosexuelle Männer zu beschränken und ggf. verschiedene Untergruppen zu befragen.
2. Wegen dieser leicht wahrnehmbaren Unterschiede tauchte die Frage auf, ob es im Verlauf der Pubertät und Adoleszenz oder nach dem Coming Out zu einer Annäherung der erinnerten Erfahrungen komme, so wie es Düring (1993) sowie Burn, O’Neil und Nederend (1996) für Mädchen berichtet hatten, deren Geschlechtsrollenverhalten in der Kindheit stark differierte. Daher erschien es notwendig, den untersuchten Zeitraum zu erweitern und zumindest die Erfahrungen als Jugendliche mit einzubeziehen.
3. Das Instrument des narrativen Interviews (oder der forschende Gesprächspartner) erschien nicht genügend geeignet, freie Erzählungen über alle jene Bereiche hervorzurufen, die mich interessierten. Die Freiheit der Befragten, alles zu erzählen, was sie für angebracht hielten (Kleining 1994), erwies sich als bedeutsamer Nachteil in einem Themenfeld, welches vom Gegenstand (gesamte Kindheit) sehr umfassend und nicht wie manch andere bei narrativen Interviews vollkommen fremd war. Einige Interviewpartner äußerten sich kaum über die Gefühle, welche sie im Zusammenhang mit einigen Erlebnissen gehabt hatte, andere wechselten ständig zwischen sehr verschiedenen Zeitabschnitten ihrer Kindheit und Jugend, so daß es häufig zu Mißverständnissen beim Interviewer kam, wieder andere waren es nicht gewohnt, von sich aus länger zu erzählen, während noch andere bei jedem Thema derart breit in Details gingen, daß auch bei einem zehnstündigen Interview kaum alle Bereiche abgedeckt gewesen wären, über die ich mir Informationen erhoffte. Es zeigte sich, daß die „narrative Kompetenz“ (Hoffmann-Riem 1980) der Interviewpartner nicht gleichmäßig ausgebildet war. Bei einem Thema mit stärkerem Handlungsbezug (z.B. „Meine Beziehung zu anderen Kindern in der Grundschule“) wäre dies wahrscheinlich anders gewesen. Zudem ließ sich bei den durchgeführten Interviews die Befürchtung nicht erhärten, eine stärkere Struktur bzw. festgelegte Fragen würden den Zugang zu „subjektiven Bedeutungsstrukturen“ (Mayring 1990, S.51) versperren. Eine Veränderung hin zu etwas mehr Struktur schien notwendig und möglich.
4. Die Erhebung quantitativer (demographischer) Daten im Verlauf des Interviews führte zu wahrnehmbaren Konzentrationsmängeln beim Interviewer. Es mußte daran gedacht werden, sie im Laufe des Interviews zu erfragen, teilweise noch zu Beginn, meist im Rahmen der Nachfragephase. Dies belastete die Aufmerksamkeit während des Interviews nicht unerheblich.

In der Konsequenz aus diesen Erfahrungen wurde das Untersuchungsdesign verändert. Es wurden neue Fragestellungen formuliert (insbesondere die Bedeutung unterschiedlichen Geschlechtsrollenverhaltens wurde einbezogen). Der Zeitraum, über den die Männer befragt werden sollten, wurde auf die Adoleszenz und das Coming Out erweitert, und das methodische Vorgehen während des Interviews wurde abgeändert.

3.5 Verändertes Untersuchungsdesign

Das Re-Design der Studie umfaßte neben der veränderten Fragestellung sowohl die geplante Zusammensetzung des Samples als auch Inhalte und Form des Interviews.

Stärker noch als bislang beabsichtigt, sollte von einer „prinzipiellen Fremdheit“ zwischen Forscher und Beforschtem ausgegangen werden (Hoffmann-Riem 1984), um es möglich zu machen, das ganz eigene, individuelle Erinnern und Erleben der Befragten berücksichtigen zu können - gerade, wenn es vom persönlichen Erleben des Interviewers abweicht. Denn sowohl das Alltagswissen als auch die wissenschaftliche Darstellung glich in vielen Fragen dem von mir selbst aus der Kindheit erinnerten, so daß es ratsam erschien, vollkommen andere, davon deutlich abweichende Erinnerungen zu erheben.

Da aus den Probe-Interviews deutlich wurde, daß das Geschlechtsrollenverhalten der Befragten deutlich voneinander abwich, sollte dieser Faktor variiert werden, um die Kindheitserfahrungen möglichst auf unterschiedliche Weise betrachten zu können (Kleining 1994). Über ein „selektives Sampling“ (Schatzman&Strauß 1973, S.38f) sollten zwei in Bezug auf diesen Faktor möglichst unterschiedliche Gruppen (Extremgruppen) interviewt werden. Savin-Williams (1998) schlägt exakt eine solche Differenzierung nach Geschlechtsrollenverhalten als Ergebnis seiner Interviewstudie mit jungen Homosexuellen vor, da auch in seiner Studie deutliche Unterschiede in diesem Bereich sichtbar wurden. Es ist ein wichtiger Schritt zur Dokumentation der von ihm konstatierten „diversity within“ (S.2). Die Konzentration auf Extremgruppen folgt der Vermutung, an den extremen Ausprägungen lasse sich eine Gruppe besser studieren als an einem repräsentativen Querschnitt (Kleining 1994), auch wenn in diesem Fall die Extreme sich auf ein begrenztes Merkmal beziehen.

Um dementsprechende Interviewpartner zu finden, sollte ein Auswahl-Fragebogen konstruiert werden, der vor allem die Aufgabe hatte, die antwortenden Männer nach ihrem Geschlechtsrollenverhalten in ihrer Kindheit zu differenzieren. Gleichzeitig sollte die Gelegenheit genutzt werden und mit diesem breiter gestreuten Fragebogen einige Antworten erhoben werden, welche zur Gesamtthematik ‘Kindheit und Jugend homosexueller Männer’ gehörten, ohne direkt dem Ziel der Differenzierung des Samples zu dienen. Das Sample wurde dahingehend angepaßt, daß nun auf eine heterosexuelle ‘Kontroll’-Gruppe verzichtet wurde, da es nicht mehr darum ging, das Merkmal ‘homosexuell’ zu kontrollieren, sondern unterschiedliche homosexuelle Untergruppen zu untersuchen und ggf. zu vergleichen. Der Umfang des Samples sollte erstens von dem Verlauf der Interviews abhängig gemacht werden, d.h. bei den Extremgruppen im Sinne einer „zirkulären Strategie“ (Witt 1997) davon abhängig gemacht werden, ob zusätzliche Interviews ‘Neues’ zutage fördern. Von daher war der Gesamt-Umfang nicht von vornherein festgelegt. Zusätzlich war daran gedacht, einige Interviews mit Angehörigen weniger „extremer“ Gruppen zu machen, um das Gesamtbild ggf. vervollständigen zu können.

Für das Interview selbst wurde nun eine Form gewählt, welche dem „situationsflexiblen Interview“ (Hoffmann-Riem 1984) entsprach, bei dem standardisierte Fragen entlang eines Leitfadens als Erzählankreife fungieren sollten. Um die oben genannten Nachteile des ‘narrativen Interviews’ zu vermeiden, wurde so in der Systematik ein weniger ‘radikaler’ Ansatz gewählt, der vielversprechender für das Vorhaben erschien. Es bestand die Hoffnung, auf diese Weise den Fehler einer ‘Leitfadenbürokratie’ (Hopf 1978) zu vermeiden und den Befragten genügend Raum für eigene Schwerpunktsetzung und freie Assoziation zu lassen. Dementsprechend war der Leitfaden eher eine Hilfskonstruktion zur leichten Strukturie-

rung der angesprochenen Themen, zur „thematischen Orientierung“ (Hopf 1991), um sicherzustellen, daß von allen Interviewpartnern Reaktionen auf möglichst alle Themen existierten.

Im Sinne einer Methodenvielfalt (Kleining 1994) sollte ein weiterer Fragebogen im Zusammenhang mit dem Interview eingesetzt werden, um einerseits verschiedene demographische Angaben zu erheben und andererseits einige Fragen zur bisherigen Erfahrung mit früheren und aktuellen homosexuellen Partnerschaften zu erheben, die mit Ergebnissen verglichen werden könnten, welche bei der parallel stattfindenden Hamburger Studie über studentisches Sexualverhalten (Schmidt, Klusmann, Matthiesen & Dekker 1998) erhoben wurden. Außerdem war an den Einsatz einer Skala zur Messung geschlechtsrollenspezifischen Verhaltens (Schneider-Dueker & Kohler 1988) gedacht.

Es gab zusätzlich Überlegungen, weitere Methoden einzusetzen, etwa Tagebuch-Auswertungen, wie sie Trepp (1996) in ihrer Untersuchung über Rollenverhalten Hamburger Männer und Frauen zwischen 1770 und 1840 angewendet hatte, oder Gruppeninterviews (Düring 1993, Witzel 1985). Meines Wissens wurden beide Instrumente bisher in der Homosexuellen-Forschung noch nicht eingesetzt, die Textanalyse von Tagebüchern aus der Adoleszenz und Gruppeninterviews mit gemischten oder auch selektierten Gruppen Homosexueller würden sicher höchst interessante Ergebnisse hervorbringen. Zudem würde es der Forderung nach Methodenvielfalt noch höhere Priorität zumessen. Auf beides wurde jedoch aus ökonomischen und zeitlichen Gründen verzichtet. Da das Projekt ohne Finanzierung von außen und nur durch eine Person allein durchgeführt werden mußte, wäre diese ‘Vielfalt’ nicht möglich gewesen, ohne den Forschungsprozeß unangemessen auszudehnen.

3.6 Entwicklung der Erhebungsinstrumente

3.6.1 Der Auswahl-Fragebogen

Entsprechend dem Ziel des Auswahl-Fragebogens wurden eine Reihe von Variablen gesucht, welche eine Messung des Geschlechtsrollenverhaltens in der Kindheit ermöglichen sollten. Es konnte dabei auf eine Vielzahl von Arbeiten zurückgegriffen werden: die ‘Boyhood Gender Conformity Scale’ (Hockenberry & Billingham 1987) bzw. in erweiterter Form bei Phillips & Over (1992), welche auf Items aus der von Freund et al. (1974a) entwickelten ‘Feminine Gender Identity Scale’ und Withams (1977) sechs Indikatoren für Prä-Homosexualität aufgebaut wurde, das ‘Children's Sex Role Inventory’ (Boldizar 1991), welches auf dem ‘Bem Sex-Role Inventory’ (S.Bem 1974) für Erwachsene basierte, das ‘Play Activity Questionnaire’ (Finegan, Niccols, Zacher & Hood 1991), das ‘Child Game Participation Questionnaire’ (Sandberg & Meyer-Bahlburg 1994) oder die ‘Physical Aggressiveness Scale’ (Blanchard et al. 1983). Die meisten dieser Skalen fragten geschlechtsspezifisches Spielverhalten ab, d.h. die für Jungen oder Mädchen in westlichen Kulturen (Harris 1994) für typisch erachteten, sozial erwünschten oder empirisch beobachteten Verhaltensweisen im kindlichen Spiel oder anderes Verhalten, welches Verhaltensunterschiede zwischen Mädchen und Jungen aufweisen soll. Bailey und Zucker (1995) bezeichnen diese „easy observable phenomena“ als „sex-typed“, als „markers of childhood gender identity and gender role“ (S.43).

Ein Teil dieser Skalen ist für die Anwendung bei Kindern konzipiert und wird vorwiegend im Zusammenhang mit der Diagnostik „Störung der Geschlechtsidentität“ eingesetzt (Burke 1996, Cohen-Kettenis 1994, Friedman 1993), andere Skalen arbeiten retrospektiv.

Der Einsatz derartiger Skalen ist keineswegs unumstritten (Schenk & Hahn 1987, Sieverding & Alfermann 1992), auch wenn die Autoren stets darauf hinweisen, ihre Skalen würden lediglich die in der jeweiligen Gesellschaft vorfindbare kulturelle Definition von ‘männlich’ und ‘weiblich’ „reflektieren“ (S.Bem 1974). Gerade diese Beschränkung auf bestimmte Kulturen mache den Einsatz und die Vergleichbarkeit von Daten problematisch (Ross 1983).

Andererseits wurden beobachtbare Unterschiede im rollenspezifischen Spielverhalten von Jungen und Mädchen vielfach nachgewiesen (u.a. Boldizar 1991, Finegan et al. 1991, Todt 1992), ebenso zwischen

homosexuellen und heterosexuellen Männern (Chung 1996, Freund et al. 1977, Grellert, Newcomb & Bentler 1982, Hawkins, Herron, Gibson & Hoban 1988). Blanchard-Fields et. al. (1994) bestätigten, daß die BEM-Skala zumindest einzelne Dimensionen des geschlechtsspezifischen Verhaltens messe. Wenig überzeugend wäre gewesen, unter Negierung des gegenwärtigen Forschungsstandes eine der in den 70er oder 60er Jahren überwiegend in den USA entwickelten Skalen einzusetzen, die zudem vorrangig für den Einsatz mit Frauen und Männer bzw. Mädchen und Jungen konzipiert waren. Die einzige deutsche Skala (Freund et al. 1974a) beruhte auf einem theoretischen Konzept aus den 50er Jahren, welches sich an noch älteren Geschlechtsrollenbildern und einer altmodischen Sprache orientierte. So wurde als weibliche Tätigkeit „Windelwaschen“ aufgeführt, es wurde gefragt, ob jemand „jemals weibliche Kleidung angelegt“, „Knabenspiele“ gespielt habe. Auch kamen Items zum Einsatz, deren Unbrauchbarkeit für die erwünschte Differenzierung längst erwiesen ist („Nehmen Sie an, eher eine männliche oder weibliche Stimme zu haben?“)

Es wurde deshalb auf der Basis der bisherigen Skalen Items ausgewählt, welche beim Einsatz der Skalen besonders gut zwischen homosexuellen und heterosexuellen Männern differenziert hatten. Aus diesen Items wurden Listen von Eigenschaften und Kinderspielen entwickelt. Hierbei wurden neben den erwähnten Skalen auch jene Verhaltensweisen berücksichtigt, welche in der aktuellen Literatur als besonders typisch bzw. untypisch für Jungen bezeichnet wurden (Schnack & Neutzling 1990, Gilmore 1991, Schmauch 1993, Benard & Schlaffer 1995) oder als typisch für prähomosexuelle Jungen (Bell et al. 1981, Green 1987, Zuger 1989, Isay 1990, Phillips & Over 1992, Friedman 1993). Schließlich wurde berücksichtigt, wie sich jene Männer aus den Probe-Interviews als Kind charakterisiert hatten.

Die weiteren Einzelfragen wurden überwiegend dem umfangreichen Repertoire der Untersuchung von Bell et al. (1981) entnommen, um ggf. Vergleichszahlen zur Verfügung zu haben. Die Auswahl erfolgte allerdings wieder vor dem Hintergrund obiger Kriterien.

Nachdem sich zeigte, welche Bedeutung dem sportlichen Interesse prähomosexueller Jungen zukommt (Zuger 1989, Phillips & Over 1992, McConaghy 1995, Friedman 1993, Pronger 1990, Vincon 1996) und eine Überprüfung der neueren Literatur diese Bedeutung für die männliche Sozialisation bestätigte (Baur 1989, U.Bock & Brehm 1983, Brinkhoff 1992, Janke & Niehues 1995, Todt 1992, Zinnecker 1989), wurden weiterhin einige Fragen zum sportlichen Engagement aufgenommen.

Der Auswahl-Fragebogen besteht aus unterschiedlichen Teilen. Nach einem Text, der über die Untersuchung und den Forschenden informiert, eine kurze Anleitung zum Ausfüllen gibt und die Vertraulichkeit zusichert, folgten zur Einleitung (Schnell, Hill & Esser 1992) zwei demografische Fragen zur Wohnortgröße und dem familiären Umfeld in der Kindheit. Alle Fragen sollten beantwortet werden für die Zeit zwischen 6 und 12 Jahren. Damit wurde dem Problem Rechnung getragen, daß Angaben über die frühe Kindheit gemacht werden müssen, die nicht allen zugänglich sind. Andererseits sollte der Einfluß von Pubertät und Adoleszenz begrenzt werden.

Die folgenden Fragen bezogen sich auf Eigenschaften, welche sie nach Meinung der Befragten für den betreffenden Zeitraum am besten charakterisieren würden und das rollenspezifische Spielverhalten (Vorlieben für typische Jungen-, Mädchen- oder geschlechtsneutrale Spiele, Lieblingsspiele in der Kindheit, Verkleiden als Mädchen, Geschlecht der Spielgefährten). Es wurde danach gefragt, ob jemand als Kind Einzelgänger war, sich als 'anders' empfand und von anderen Kindern im Sportunterricht lächerlich gemacht und verspottet wurde. Zwei Fragen bezogen sich auf das sportliche Engagement (Spaß am Sport und Training), eine auf das Konfliktverhalten. Schließlich wurden die Befragten gebeten, sich einem 'Jungentyp' von wild bis feminin zuzuordnen.

Die restlichen Fragen bezogen sich weniger auf das Geschlechtsrollenverhalten, wenngleich sie durchaus im Zusammenhang damit stehen könnten. Vier Fragen behandelten das Verhältnis zum gleichgeschlechtlichen Elternteil und die Identifikation mit ihm, es wurde gefragt, ob von Seiten der Eltern vor der Geburt

der Wunsch nach einem Mädchen bestand, und schließlich das Alter bei der ersten homo-erotischen Attraktion sowie dem Coming Out gegenüber sich selbst und anderen.

Der Fragebogen schloß mit der Bitte, den eigenen Vornamen, eine Tel.Nr und das Alter anzugeben. Im Kopf des Bogens war bereits vermerkt, daß es um eine Befragung von homosexuellen Männern zwischen 20 und 40 Jahren ging, um den Kreis der Befragten von vornherein auf jene zu begrenzen, welche auch für ein Interview in Frage kamen. Die Angabe von Telefon-Nummer und Vorname ermöglichte eine gewisse Anonymität, erlaubte jedoch die spätere Kontaktaufnahme für ein mögliches Interview.

Alle Fragen hinter den beiden ersten demografischen bis zu jenen über den Vater dienten dem Zweck, entsprechend dem Konzept der „multiplen Indikatoren“ (Schnell et al. 1992) Männer zu unterscheiden, die ein unterschiedliches Geschlechtsrollenverhalten in der Kindheit gezeigt hatten.

Die angebotenen Eigenschaften enthielten ausschließlich Variablen, welche eindeutig einer von beiden Geschlechtsrollen zugeordnet werden bzw. dem vorherrschenden Bild von Weiblichkeit und Männlichkeit entsprechen: Sanft, weich, feminin, empfindlich, sensibel etc. auf der einen, aggressiv, dominant, grob, draufgängerisch, kämpferisch auf der anderen. Insgesamt waren es 20 Eigenschaften, von denen mehrere angekreuzt werden konnten. In einer weiteren Frage sollten die Befragten sich als Kind auf fünf Skalen einordnen, die ebenfalls deutlich geschlechtstypisches Rollenverhalten ausdrücken: schwach-stark, passiv-aktiv, maskulin-feminin, dominierend-unterwürfig, abhängig-unabhängig. Diese Skalen orientierten sich eng an vergleichbaren aus der Untersuchung von Bell et al. (1981).

Bei den anzukreuzenden Lieblingsspielen waren wiederum überwiegend rollenspezifische Spiele genannt: Fußball, Autos, Indianerspiele, Raufen/Balgen vs. Gummitwist, Kochen, Puppenspielen, Handarbeiten. Hier waren jedoch auch einige Tätigkeiten aufgenommen, welche weniger als geschlechtstypisch angesehen werden, um den Zuspruch zu derartigen Tätigkeiten und eine mögliche Kombination mit ‘geschlechtsspezifischen’ Spielen zu erfahren: Sammeln, Malen, Lesen, Kaufmannsladen etc. Insgesamt waren 17 Spiele aufgeführt, ein weiteres Feld war vorgehalten, in dem individuell Spiele eingetragen werden konnten.

Bei der Frage nach einem Gefühl von ‘Anderssein’ in der Kindheit wurde eine Begründung für die Antwort erbeten, für die keine Vorgabe gegeben wurde. Dies war die einzige offene Frage in diesem Instrument.

Im Rahmen der Fragen nach dem Verhältnis zum Vater wurden wiederum drei Skalen mit jeweils 7 Abstufungen vorgegeben, auf denen Nähe/Abstand des Vaters zum Kind, Wohlwollen bzw. Feindseligkeit und Anerkennung bzw. Nichtanerkennung seitens des Vaters erfragt wurde. Auch diese Skalen orientierten sich an vergleichbaren Skalen von Bell et al. (1981).

Am Ende bestand der Auswahl-Fragebogen aus 25 Einzelfragen oder Fragekomplexen mit insgesamt 70 Variablen, wobei allein 37 mögliche selbstgeschriebene Eigenschaften und Lieblingsspiele abfragten. Der Umfang des Fragebogens umfaßte somit nicht mehr als 4 Seiten (ein A4-Blatt gefaltet) und enthielt am Schluß eine viertel Seite für mögliche Anmerkungen.

3.6.2 Interview-Leitfaden

„Der Leitfaden ... soll das Hintergrundwissen des Forschers thematisch organisieren, um zu einer kontrollierten und vergleichbaren Herangehensweise an den Forschungsgegenstand zu kommen“ (Witzel 1985, S.236). Auch wenn in diesem Fall der Leitfaden eines ‘problemzentrierten Interviews’ angesprochen wurde, drückt Witzel das bei der vorliegenden Untersuchung angewandte Verständnis vom Leitfaden gut aus. In diesem Falle bildete das - zum Zeitpunkt der Leitfaden-Entwicklung bereits „erweiterte“ - Vorverständnis das „Hintergrundwissen“, welches helfen sollte, die Materialerhebung zu strukturieren. Hinzu kam die Erfahrung aus den Probe-Interviews, welche Schwerpunkte erkennen ließen, die auch für die weitere Erhebung von Bedeutung sein konnten.

Wenngleich ausformulierte Fragen existierten, hatten diese mehr den Charakter von „Gedächtnisstützen“ (Witzel), die der jeweiligen Gesprächssituation angepaßt umformuliert werden konnten bzw. sollten. Auf keinen Fall sollten durch starres Festhalten an einem vorliegenden Leitfadens der Erzählfluß beim Interviewpartner unterbrochen (Hopf 1978) oder die vom Befragten selbst entwickelten Strukturen zerstört werden (Hoffmann-Riem 1984). Solange die gewünschten Themengebiete von den Befragten selbst angesprochen wurden, wurde auf die entsprechende Frage verzichtet. Es wurde vermutet, daß die von Kallmeyer und Schütze (1977) beschriebenen „Zugzwänge“ (Hoffmann-Riem 1980) auch dann zum Tragen kommen, wenn es sich bei einem Interview nicht explizit um ein „narratives“ handelt. Es geht hierbei um den „Detaillierungszwang“, welcher den Erzählenden veranlaßt, seine Darstellung zu detaillieren, um den Zusammenhang zwischen Ereignissen für den Zuhörer plausibel zu machen, den „Kondensierungszwang“, der eine Verdichtung der Darstellung durch Auslassungen und Akzentsetzungen fördert, sowie den „Gestaltschließungszwang“, welche den Erzähler dazu bringt, begonnene Ereignisse komplett zu rekonstruieren (Hoffmann-Riem 1984).

Das gewählte Vorgehen kann als eine Art „situationsflexibles Interview“ (Hoffmann-Riem 1980) angesehen werden, eine „Kompromißbildung“ (Hopf 1991) zwischen vorgegebenen Themenfeldern entlang des Leitfadens und Erzählenlassen, um damit „sowohl Reichweite als auch Tiefe des Themas abzudecken und um vielfältiges **und** vergleichbares Material zu erhalten“ (M.Bock 1992, S.94). Der Leitfaden stellte eine Absicherung dar, hinreichend Material zu den herausgearbeiteten Themengebieten zu erhalten, um Vergleiche anstellen zu können - insbesondere zwischen den Angehörigen beider Extremgruppen.

Anders als das narrative Interview bildet dieses methodische Vorgehen in stärkerem Maße die „Alltagserzählung“ (Hoffmann-Riem 1980) nach, welche Schütze als Ausgangspunkt für die Entwicklung seines Interviewverfahrens nahm. Auch bei einer Alltagserzählung ist es unüblich, daß ein Gegenüber eine längere Zeit ganz auf die „narrative Kompetenz“ des Erzählenden vertraut und nicht nachhakt oder Zwischenfragen stellt, wenn er nicht folgen kann. Auch in der Alltagserzählung findet eine Art Dialog statt, selbst wenn die Rolle des Erzählenden klar festgelegt ist (Kleining 1994). Die Leitfragen bildeten das strukturierende Gesamtgerüst, welches Antworten hervorrief, auf die wiederum eine angepaßte Frage folgen konnte, um den Gesprächsfluß zu fördern. Diese Nähe zur den Befragten vertrauten alltäglichen Kommunikation verspricht gültigere Ergebnisse (Hoffmann-Riem 1980).

Neben dieser das Interview mitstrukturierenden Funktion kann und sollte im vorliegenden Fall der Leitfaden später die Funktion eines „Auswertungsplans“ (M.Bock 1992) übernehmen. Es galt also, sich zum Zeitpunkt seiner Entwicklung auch für eine vorläufige Struktur der Interviewauswertung zu entscheiden. Spätestens zu diesem Zeitpunkt wurde klar, daß eine umfangreiche Ausdehnung des Zeitraumes, über den die Interviewpartner befragt werden sollten, über die Adoleszenz hinaus nicht würde leistbar sein. Die Vorschaltung einer Auswahlphase per Fragebogen mit Auswertung und Clusteranalyse sowie die Entscheidung, auf jeden Fall mit einer größeren Zahl von Männern (voraussichtlich über 25) Interviews durchzuführen, hatte die vorgesehene Erhebungsphase um viele Monate verlängert, so daß erst Ende 1996 mit den ersten Interviews begonnen werden konnte. Von daher wurde beschlossen, zwar die Adoleszenz bis zum Coming Out zu berücksichtigen, für einige Fragen über die Situation als erwachsener Homosexueller aber nur relativ kurze Zeit am Ende des Interviews vorzusehen und z.T. in einen Begleit-Fragebogen auszulagern (s. Kap.3.5.3).

Es war aber auch klar, daß die heutige Situation nicht vollkommen ausgeklammert werden konnte. „Das ‘Heute’ bestimmt die Sicht auf das ‘Gestern’ .. entscheidend mit.“ (M.Bock 1992, S.98). Es war Wissen über die heutigen Lebensumstände notwendig, um vor dem Hintergrund dieses Wissens die jeweilige Rekonstruktion der Lebensgeschichte nachvollziehen und Brüche in der Biographie verstehen und deuten zu können. Andernfalls bleibt ein Großteil des Erzählten Fakten und rationalisierende Begründungen, die ein fassaden- und lückenhaftes Bild liefern.

Es wurde also nach der Lektüre sehr unterschiedlicher Darstellungen zur Kindheit und Jugend homosexueller Männer (vgl. Kap.2.2. u. 2.3), den Probeinterviews und konzeptionellen Überlegungen ein Leitfaden mit 18 Fragen/Themenbereichen entwickelt (der Leitfaden ist im Anhang abgedruckt).

Die thematische Struktur leitete sich ab von einer prinzipiellen Dreiteilung: **Kindheit** bis Pubertät, **Adoleszenz** incl. Pubertät, **Gegenwart**. Die Aufteilung in Kindheit und Jugend reflektiert die gesellschaftliche wie auch die biologische Grenzziehung zwischen Kindheit und Adoleszenz mit dem Übergang im Rahmen der Pubertät (Fend 1990). Sie mißt damit der Pubertät eine besondere Rolle für die Entwicklung der sozialen und sexuellen Persönlichkeit zu (Olbricht 1983, Baacke 1994), ohne deshalb so wesentliche soziale Einschnitte wie den Eintritt in Kindergarten und Schule gering schätzen zu wollen. Trotzdem: der Schritt aus der Familie, der (meist) kleineren sozialen Einheit, in die größere soziale Einheit Schulgemeinschaft findet in der Kindheit statt, auch der für viele ebenfalls nicht unbedeutende Schritt in weiterführende Schulen. Mit der Adoleszenz treten erste Ausrichtung auf eine berufliche Zukunft, Vorbereitung auf das Erwachsenenleben und häufig feste sexuelle Partnerschaften auf, welche eine Zielorientierung bedeuten, die in dieser Form in der Kindheit nicht besteht.

Für jeden der drei Zeiträume Kindheit, Jugend und Erwachsenenalter sollte das Geschlechtsrollenverhalten, die soziale Einbindung in Familie und Peers, Lebens- und Selbstwertgefühl und sexuelle Empfindungen bzw. Erfahrungen incl. Partnerschaften erhoben werden. Allerdings sollte der letzte Zeitraum nur kurz gestreift werden, der Schwerpunkt sollte auf der Zeit vor dem Erwachsenwerden liegen.

In der Kindheit sollten die Fragen zum Geschlechtsrollenverhalten und zur Geschlechtsidentität ein genaueres Verständnis vom jeweiligen Handeln und Empfinden der Männer sowie die ganz individuelle Sinngebung, ihre Gründe und Hintergründe offenlegen. Gleichzeitig konnten diese Fragen die Clusterbildung validieren, überprüfen, ob das mathematische Verfahren zwei (bzw. mehr) Gruppen gebildet hat, die in ihrem Geschlechtsrollenverhalten auch tatsächlich in der erwarteten Weise voneinander unterschieden waren. In der Adoleszenz kam für diesen Themenkreis hinzu, ob eine Kontinuität des Verhaltens und Empfindens in Bezug auf die Geschlechtsrolle gegeben ist oder ob es diesbezüglich zu Veränderungen kam. Dasselbe gilt auch für den gegenwärtigen Zeitpunkt als Erwachsener: Hat sich der starke Unterschied erhalten, oder ist er zugunsten einer Annäherung abgeschmolzen - und wenn ja, in welcher Richtung?

Die Fragen zur sozialen Einbindung resultierten vor allem aus den von vielen Seiten aufgestellten Behauptungen, prä-homosexuelle Kinder und Jugendliche würden isoliert und ausgegrenzt sein. Durch die Thematisierung der sozialen Einbindung sollte untersucht werden, ob die Isolation und Ausgrenzung bei den Männern überhaupt stattgefunden hat, in welchem Zusammenhang sie ggf. stattfand, in welchen sozialen Feldern sie stattfand und welche Formen des Umgangs damit sie gesucht bzw. gefunden haben. Dort, wo sie nicht stattfand, wäre es von Bedeutung, wie die soziale Einbindung hergestellt bzw. erhalten werden konnte und in welchen Feldern. Ergaben sich Zusammenhänge zwischen Geschlechtsrollenverhalten oder Homosexualität und der sozialen Einbindung, und wenn ja: wie wirkten sie, wie wurden sie erlebt, welche Folgen hatten das? Für das Erwachsenenalter sollte dieser Themenbereich erheben, wie sich die soziale Einbindung verändert hat durch das Leben als homosexueller Mann, welche Auswirkungen dieses Leben für die alten sozialen Bindungen hatte, so sie denn vor dem Coming Out bestanden.

Der Themenbereich 'Lebens- und Selbstwertgefühl' zielte auf mögliche Wirkungen von Konflikten oder Akzeptanz im sozialen Raum. Es sollte sichergestellt werden, daß die Befragten die Ebene der Empfindungen, der eigenen Wertschätzung und des eigenen Wohlergehens ansprechen und damit gleichzeitig Auswirkungen der beiden vorherigen Themenbereiche. Zugleich wurde erhofft, auf dem Weg über die Gefühle einen besseren Zugang zum Erleben vergangener Jahre zu erhalten.

Der Themenbereich sexuelle Empfindungen und Erlebnisse sollte die psychosexuelle Entwicklung nachzeichnen. Für die Kindheit sollte versucht werden, frühe homo-erotische Attraktionen, den Umgang damit und die damit verbundenen Gefühle zum Thema zu machen. Es sollte überprüft werden, ob die Befragten

einen Zugang zu frühen erotischen Empfindungen haben und wie sie diese erinnern. Welche Erinnerungen an homo-erotisches Begehren haben sich tief eingepägt, welche Art von sexueller Erfahrung wird homo-erotisch (um)gedeutet? Für die Adoleszenz sind die hetero- und homosexuellen Empfindungen und Erlebnisse sowie der Umgang damit ein wichtiges Thema: gab es Wechselwirkungen mit den anderen Themenbereichen, erlebten die Befragten ein Coming Out, wie es die bisherige Forschung beschrieben hat, wie antworteten die Befragten auf die Wahrnehmung homosexueller Sehnsüchte und Attraktionen, welche Vorstellungen für die Zukunft entwickelten sie angesichts dieser Wahrnehmung? Für die heutige Zeit war bedeutsam, wie die Interviewpartner ein Leben gemäß ihrer sexuellen Orientierung führen, wohin quasi ihre psychosexuelle Entwicklung sie bisher gebracht hat und wie offen sie ihre Homosexualität leben. Keiner der Themenbereiche sollte getrennt von den anderen betrachtet werden, vielmehr sollte gerade die Struktur des Leitfadens sicherstellen, daß nicht ein Teil des Erlebens ausgeblendet wurde und der Zusammenhang gewahrt bleibt. Durch diese inhaltliche Verknüpfung war die strikte Einhaltung einer Reihenfolge obsolet geworden, die letztlich eine größere Gefahr für eine umfassende Erhebung darstellt als Abweichungen vom Leitfaden und einzelne vergessene Fragen (Hopf 1978).

Als Einstieg wurde dieselbe Frage gewählt, die bereits bei den Probeinterviews als Einstiegsfrage diente und sich in dieser Funktion bewährt hatte, die Frage nach der frühesten Erinnerung aus der Kindheit. Sie führte den Befragten weit in seiner Erinnerung zurück und vermittelte in ihrer Offenheit eine Herangehensweise an das Interview, welche gleich zu Beginn eine Art 'Standard' setzen sollte. Die Befragten konnten jegliche Art von Erinnerungen äußern, was ihnen zusätzlich helfen sollte, den Weg zurück in die frühen Jahre zu finden. Wenn keine Gefühle dabei geäußert wurden, wurde eine Frage danach gestellt.

Im folgenden enthielt der Leitfaden Fragen zum Spielverhalten, Beziehungen zu Peers, Eltern und Geschwistern und zum Umgang mit Konflikten. Bei den Eltern wurde speziell darauf hingewirkt, Erzählungen über beide Eltern zu erhalten. Ein weiterer Themenbereich beinhaltete die Frage nach einem 'Grundgefühl' in der Kindheit, dem Verhältnis zum Jungesein und einem möglichen Gefühl des 'Andersseins'. Mit dem Themenbereich (homo)erotische Empfindungen und Erlebnisse vor der Pubertät sowie den inneren wie äußeren Umgang damit wurde der Zeitraum Kindheit abgeschlossen.

Als Überleitung zur Adoleszenz wurde gefragt, welche Veränderungen es möglicherweise in der Pubertät und Jugend gegenüber der Kindheit gegeben habe. Thematisiert wurden Veränderungen bei den Befragten selbst bzw. in ihrem Umfeld. Damit war sowohl das Geschlechtsrollenverhalten (Interessen, Hobbys, soziale Kontakte) und die Geschlechtsidentität (Mannsein) angesprochen als auch das Lebens- und Selbstwertgefühl in den Jahren ab der Pubertät. Spezifisch nachgefragt wurde nach der Integration in die Gruppe der männlichen und weiblichen Peers, der Bedeutung der damaligen Freundschaften. Auch für die Jugend wurde nach dem Kontakt zu den Eltern gefragt, wie vertraut bzw. distanziert er in dieser Zeit war. Es folgten die Themenbereiche 'Lebensplanung' bzw. 'Vorstellung über das zukünftige Leben' und die sexuellen Erfahrungen während der Jugend, heterosexuelle wie homosexuelle. Schließlich folgte die Frage nach der explizit homosexuellen Entwicklung hin zum Coming Out: Bewußtwerden, Umgang mit dem Bewußtwerden, mit wem wurde darüber gesprochen, wie offen wurde die Homosexualität gelebt? Die nächste Frage leitete zum Erwachsenenalter über und damit zum letzten, eher knapp gehaltenen Teil des Interviews: Frage nach bisherigen festen Partnerschaften und was an ihnen wichtig war, heutige Lebensumstände und soziale Kontakte, heutiges Verhältnis zu den Eltern und zur eigenen Männlichkeit. Einzelne Fragen, etwa nach dem 'Grundgefühl', Veränderungen in der Pubertät und einem 'Fremdheits'- bzw. 'Angenommenwerden'-Gefühl bei den Peers wurden dem „Fragebogen zur Kindheit und Pubertät“ von Düring (1993) entlehnt.

Vorgesehen war ein Zeitumfang des Interviews von bis zu 90 Minuten, wobei „situationsflexibel“ auch die Zeit behandelt werden sollte, falls sich herausstellte, daß eine Person sehr viel und gut nachvollziehbares lebendig zu erzählen vermag und damit eine Fülle an Material zu den gewählten Themen zu bieten hatte.

Die erste Endfassung des Leitfadens wurde nach der Durchführung eines weiteren Probe-Interviews revidiert. Es wurden Formulierungen verändert, vor allem wurde stärker die Frage nach Veränderungen bzw. einer Weiterentwicklung aufgenommen, um den Zusammenhang zwischen den Themenbereichen zu betonen, und Teilfragen nach Gefühlen und Empfindungen ergänzt, um das ganz individuelle Erleben beschriebener Situationen besser erfassen zu können.

3.6.3 Begleit-Fragebogen

Von den interviewten Personen sollten einige zentrale demografische Daten (familiäres Umfeld, Ausbildung, Beruf, Familienstand, Religiosität, Wohnsituation) festgehalten werden. Erwünscht war zudem eine klare Selbst-Eingruppierung bezüglich der augenblicklichen sexuellen Orientierung sowie Angaben zur Akzeptanz der eigenen Homosexualität durch Familie und Kollegen. Nachdem aus dem Auswahl-Fragebogen bereits Altersangaben zum Coming Out vorlagen, war es wünschenswert, eine Reihe von weiteren, möglichst konkreten Altersangaben zum gesamten Prozeß der homosexuellen Entwicklung für die Auswertung zur Verfügung zu haben, um diese quantitativen Daten für den Vergleich der Cluster sowie den Vergleich mit fremden Daten heranziehen zu können. Außerdem wurde davon ausgegangen, daß nach einem etwa 90-minütigen Interview die jeweiligen Altersangaben verlässlicher sein würden als in dem Auswahl-Fragebogen, der von vielen Beteiligten in der möglichen Kürze (ca. 5 min.) und in einem Rahmen ausgefüllt wurde, der das Thema Kindheit nicht fokussierte.

Das Interview selbst sollte freigehalten werden von diesen quantitativen Fragen, die sich zudem ökonomischer schriftlich erheben lassen. Für diesen Zweck wurde ein zweiter Fragebogen entwickelt, der von den Interviewpartnern nach dem Interview ausgefüllt werden sollte. Eine derartige 'Beigabe' zu einem qualitativen Interview mag ungewöhnlich erscheinen, ist aber durchaus nicht neu (Witzel 1985, Flick 1995). Sie verhindert gerade bei einem qualitativen Interviewverfahren, daß durch eine Reihe von Fragen nach Daten wie Alter, Wohnortgröße etc. ein Frage-Antwort-Schema aufgebaut wird, welches dem methodischen Ansatz widerspricht und ihn womöglich beschädigt. Durch dieses Vorgehen kann sich der Interviewer vollkommen auf den thematischen Leitfaden konzentrieren, ohne befürchten zu müssen, bestimmte wichtige Daten nicht erhoben zu haben.

Bereits bei den Probe-Interviews kam eine frühere Fassung zum Einsatz, die das Ziel hatte, mit quantitativen Methoden das jeweilige Geschlechtsrollenverhalten in Kindheit und Jugend genauer zu erfragen (teilweise enthielt der damalige Bogen Fragen, welche später als Eigenschaften-Skalen und Lieblingsspiel-Skalen im Auswahl-Fragebogen Verwendung fanden). Während der Arbeit an dieser Vorform und der Vorbereitung der Probeinterviews wurden einzelne Expertengespräche geführt, u.a. mit Dr. Michael Bochow (Intersofia, Berlin), der sehr hilfreiche Anregungen zur Interviewgestaltung und zum Fragebogen lieferte, und mit Prof. Dr. Rüdiger Lautmann (Universität Bremen), dessen Fragen und kritischen Hinweise für die weitere Arbeit sehr wertvoll waren. Die Anregungen aus den Gesprächen fanden zudem Eingang in die spätere Entwicklung der beiden Fragebögen und des Interviewleitfadens.

Nachdem der Beschluß gefallen war, ein solches quantitatives Instrument neben dem Interview einzusetzen, entstand die Idee, noch weitere Daten zusätzlich zu erheben. So wurden Fragen zu ersten sexuellen Kontakten sowie zu festen Partnerschaften aufgenommen. In einem etwas umfangreicheren zweiten Teil waren Fragen zu einer gegenwärtig bestehenden festen Partnerschaft und Sexualität innerhalb bzw. außerhalb dieser Beziehung, alternativ zum Leben ohne feste Beziehung, sowie zum Freundeskreis und heutiger sportlicher Betätigung enthalten. Schließlich sollten die Interviewpartner die deutsche Form des 'Bem Sex Role Inventory' (nach Schneider-Duecker & Kohler 1988) ausfüllen, um so quantitative Daten zum gegenwärtigen Geschlechtsrollenverhalten zu liefern.

Viele der Fragen erforderten lediglich ein Ankreuzen bzw. eine Altersangabe, sollten dafür aber klare und komplette Datensätze liefern, die im Zusammenhang mit der Auswertung der Interviews eine hilfreiche Stütze bilden können. So war es zudem möglich, die aus anderen Studien bekannten „milestones“ homo-

sexueller Entwicklung (Savin-Williams 1998), die im Zusammenhang mit Coming Out-Modellen definiert wurden (s. Kap.2.1.), als Referenzwerte zu nutzen, um die psychosexuelle Entwicklung in ihrem zeitlichen Ablauf besser nachvollziehen und vergleichen zu können.

Ein Teil der Fragen, insbesondere jene zur gegenwärtigen Partnerschaft hätten durchaus auch im Rahmen des Interviews behandelt werden können, um Neues über dieses bislang überwiegend quantitativ erforschte Feld (Bochow 1997b, Dannecker 1990, Bell & Weinberg 1978b) zu erfahren. Da aber der Schwerpunkt des Interviews bei Kindheits- und Jugenderfahrungen liegen sollte, und dennoch sichergestellt werden sollte, einige Informationen über das spätere Beziehungsleben 'vorrätig' zu haben, falls sie im Rahmen der Auswertung Bedeutung gewinnen könnten, wurden diese Fragen in den Begleit-Fragebogen 'ausgelagert'.

Das 'Auslagern' eines Teil der Fragen in eine anschließende schriftliche Befragung bot noch zwei weitere Vorteile. Viele der Fragen konnten aus den Erhebungsinstrumenten anderer Forschungsvorhaben übernommen werden (Bell et al. 1981, Dannecker 1990, Bochow 1997b, Schmidt et al. 1998), was einen Vergleich der Antworten mit den Ergebnissen jener Untersuchungen möglich machen könnte. Bei einem Teil der Fragen über feste Partnerschaften wurde zudem das sexuelle Verhalten im Detail erfragt, so daß zwecks Vermeidung von Peinlichkeit und der Erhöhung valider Antworten der diskretere Weg der schriftlichen Befragung empfehlenswert war.

Im Zuge der Entwicklung des Begleit-Fragebogens war zwischenzeitlich der Teil mit Fragen zum gegenwärtigen Sexualverhalten deutlich umfangreicher gestaltet. Er enthielt Fragen zum idealen Partner, Gesamtzahl der Sexualpartner, Häufigkeit sexueller Kontakte in den vergangenen Monaten und bevorzugte Sexualpraktiken.

Auf diesen Teil wurde jedoch schließlich wieder verzichtet, da das Sexuelleben nach dem Coming Out als wenig relevant für die Fragestellung angesehen wurde und bereits im Rahmen des Interviews Fragen zur kindlichen und jugendlichen Sexualität vorgesehen waren. Auch sollte das allgemeine Verhältnis zur Sexualität dort thematisiert werden. Da die Daten zu Details der sexuellen Vorlieben für die vorliegende Untersuchung nutzlos gewesen wären, wenn sie per weiterem Extrabogen vollkommen anonym erfragt worden wären, wurde auch diese Möglichkeit verworfen, die vielleicht eher die Chance geboten hätte, valide Antworten zu erhalten.

Geplant waren jedoch noch Fragen zur gegenwärtigen Geschlechtsidentität und dem jetzigen Umgang mit der Geschlechtsrolle, die einen zentralen 'roten Faden' im Interview bildeten. Es sollte für die augenblickliche Lebenssituation erfragt werden, ob die Befragten sich als männlich' erleben und präsentieren. Anders als im Interview sollte versucht werden, dies mit einer Standardskala zu erheben, zumal am Ende des Interviews eine freie Einschätzung bereits abgegeben werden konnte. Chung (1996) sah das BSRI für homosexuelle Männer als genauso valide an wie für heterosexuelle. Von daher wurde auf die von Schneider-Dueker und Kohler (1988) entwickelte deutsche Fassung dieser Skala zurückgegriffen, ohne jedoch damit allzu große Hoffnungen zu verbinden. Es kam eher einem Experiment gleich, ob sich mit Hilfe dieses Instrumentes brauchbare Ergebnisse für das Ausmaß an Männlichkeit' der Befragten finden ließ. Zudem sollte überprüft werden, ob sich zum aktuellen Zeitpunkt mit dieser Skala Unterschiede zwischen den beiden Extremgruppen nachweisen lassen, deren Geschlechtsrollenverhalten in der Kindheit noch stark differierte.

Der gesamte Fragebogen umfaßte in der endgültigen Form 9 Seiten mit 47 Fragen (incl. solchen in Tabellenform, bei denen bis zu 17 Antworten zu einem Thema gegeben, etwa zu Unterschieden zwischen dem Befragten und seinem Partner) und dem BSRI am Schluß, der aus 60 Eigenschaften besteht, die auf einer Likert-Skala danach beantwortet werden sollen, ob sie auf die betreffende Person zutrifft oder nicht.

3.7 Durchführung der ersten Fragebogen-Erhebung (Auswahl-Fragebogen)

Da über die Größe der Gesamtpopulation an Männern, die sich selbst als homosexuell definieren, keine verlässliche Aussage gemacht werden kann (Dannecker & Reiche 1974), bestand bislang bei Studien über diese Gruppe die starke Gefahr eines unkontrollierbaren Bias (Phillips & Over 1992), der sich auch für praktisch alle älteren Arbeiten nachweisen läßt: waren es anfänglich einzelne Patienten in psychiatrischen Praxen und Kliniken (Westphal 1869, Krafft-Ebing 1891) oder bei Psychoanalytikern (Bieber & Bieber 1962), dann Patientenkollektive aus Psychiatrie und Strafvollzug (Gebhard 1965), so wurde später per Schneeballverfahren (Dannecker & Reiche 1974, Savin-Williams 1998), durch Suche in der homosexuellen Szene (Bell et al. 1981) oder über die Homosexuellenpresse (Giese 1958, Bochow 1997b) probiert, eine bessere Repräsentanz des Gesamtkollektivs zu erreichen.

Erst relativ junge Erhebungen beschritten den Weg, den bereits Kinsey (1966) gegangen war (ohne allerdings Homosexuelle dabei zu suchen), die in einem repräsentativen Bevölkerungsquerschnitt auffindbaren Anteile homosexuell lebender Männer und Frauen selbstverständlich in die Untersuchung mit aufzunehmen (für Jugendliche: Schmidt 1993). Ob mit diesem Schritt jedoch auch schon Repräsentativität in Bezug auf das Gesamtkollektiv 'homosexuelle Männer' - so es denn überhaupt existiert (De Cecco 1981) - erreicht werden kann, mag bezweifelt werden. Kinsey wies darauf hin, daß eine Beschränkung auf Menschen, welche sich ausschließlich homosexuell verhalten, jene große Menge aus Untersuchungen ausschließe, die sich mehr oder weniger hetero- **und** homosexuell verhalten würden. Was diesen Sachverhalt angeht, beurteile ich es nicht als problematisch, diesen Ausschluß vorzunehmen, um genau über diese spezifisch eingeschränkte Teilgruppe der Menschheit (bzw. wiederum Teile von ihr) Aussagen machen zu können.

Harry (1986) kritisierte, daß beim Zugang über Szene-Treffpunkte homosexueller Männer, deren Zeitschriften, Emanzipationsgruppen oder freundschaftliche Netzwerke ein Bias im Sample immer noch wahrscheinlich sei. Sell und Petrulio (1996) forderten diesbezüglich, die Definition der Population zu standardisieren, was angesichts der weiterhin vielen offenen Fragen, was die Gesamtpopulation angeht, äußerst schwierig zu bewerkstelligen, wenn nicht unmöglich sein dürfte.

Vermutlich wird die Forschung vorerst damit leben müssen, daß jeder - auch aus pragmatischen Notwendigkeiten heraus - gewählte Zugang mit einem unkontrollierbaren Bias behaftet ist. Versteckt lebende homosexuelle Männer, verheiratete Männer, die nur in völliger Anonymität kurz in die homosexuelle Szene eintauchen, vereinsamte junge oder alte Männer, Angehörige der Unter- wie der Oberschicht, sie alle dürften mehr oder weniger unterrepräsentiert sein bei den üblichen Zugängen. Spezifische Zugänge sind hier nötig und werden bereits praktiziert (Biechele 1996, Bochow 1997a).

Für die vorliegende Arbeit war Repräsentativität nicht angestrebt, sollten doch mehrere - insbesondere zwei - genau definierte Untergruppen miteinander verglichen werden, ohne damit Aussagen über die Gesamtpopulation zu machen. Dies kann aber nicht heißen, die Relevanz der Ergebnisse für andere Teile als die unmittelbar untersuchten Personen vollkommen zu negieren. Jeder Ausschnitt aus dem Ganzen verrät etwas über das Ganze, nur wird mit dieser Studie nicht definitiv gesagt werden können, was davon auf das Ganze zutrifft. Es konnte und sollte aber trotzdem versucht werden, keine allzu spezifische Teilgruppe auszusuchen, wie es etwa bei verschiedenen amerikanischen Untersuchungen an Jugendlichen gemacht wurde, die auf der Straße leben oder die spezifische Anlaufstellen für homosexuelle Jugendliche in New York und Chicago aufsuchen, und diese Daten als Ergebnisse über junge Homosexuelle auszugeben (Herdt & Boxer 1993, Kruks 1991, Rotheram-Borus, Hunter & Rosario 1994, Rosario et al. 1996).

Das Vorgehen bei der Suche nach Interviewpartnern bzw. Teilnehmern an dem Auswahlverfahren wurde deshalb recht aufwendig angegangen. Auf vielen verschiedenen Wegen sollten homosexuelle Männer für die Teilnahme an der ersten Befragung gewonnen werden. Vorrangig war bei allem Bemühen, einen Bias zu vermeiden, hinreichend potentielle Interviewpartner in der angestrebten Altersgruppe von 20 bis 40

Jahren zu finden. Die Bereitschaft, einen vierseitigen Fragebogen auszufüllen und sich eventuell sogar ausführlich interviewen zu lassen, kann nicht bei jedem vorausgesetzt werden. Es war deshalb davon auszugehen, daß eher Mittelschicht-Angehörige mit höherer Schulbildung diese Bereitschaft mitbringen würden.

Da vorläufig geplant war, etwa 20-25 Männer zu interviewen, wurde gut die zehnfache Menge an Auswahl-Fragebögen verteilt. Die Bögen sollten möglichst direkt an Einzelpersonen ausgehändigt und nach dem sofortigen Ausfüllen wieder eingesammelt werden, um eine hohe Rücklaufquote sicherzustellen. Auf ein Auslegen in homosexuellen Treffpunkten wurde verzichtet, um eine Kontrolle über die verteilten Bögen zu behalten und die Druckkosten niedrig zu halten.

Als Zugang wurden deshalb Treffpunkte homosexueller Männer ausgewählt, welche diese in ihrer Freizeit aufsuchen, um soziale Kontakte zu pflegen, einem gemeinsamen Hobby nachzugehen oder um Informationen zu erhalten. Es wurde dabei darauf geachtet, sowohl altersmäßig als auch inhaltlich das vorhandene Potential derartiger Treffpunkte vielfältig auszuschöpfen. Das angesprochene Spektrum umfaßte Jugendgruppen und Gruppen wie „Schwule ab 30“, politische Gruppen und reine Freizeitgruppen, religiöse Gruppen und Tanzgruppen, Fußballer und Aerobik-Teilnehmer, Chormitglieder und solche aus einem Lederclub, homosexuelle Psychologen und Mitglieder einer Gruppe 'Schwule Väter', Besucher eines Info-Cafés und Diskussionsteilnehmer bei einer Veranstaltung über 'Anti-schwule Gewalt'.

Ausgespart wurden jene Treffpunkte, welche explizit zur Anbahnung sexueller Kontakte aufgesucht werden, da hier nicht damit gerechnet wurde, daß ein sofortiges Ausfüllen auf große Resonanz stößt. Außerdem würde das Vorhaben an diesen Orten womöglich als Störung empfunden. Wiederum aus Kostengründen und wegen der späteren besseren Erreichbarkeit für ein Interview wurden die Auswahl-Fragebogen überwiegend im Hamburger Raum verteilt, in einigen Fällen erhielten jedoch auch Personen aus anderen Städten den Bogen (s.u.). Diese Konzentration auf eine bundesdeutsche Großstadt ist, da es um Kindheitserfahrungen der Männer ging, weniger problematisch, solange davon ausgegangen werden kann, daß viele dieser Männer erst später nach Hamburg gezogen sind. Tatsächlich war nur ein sehr kleiner Teil der späteren Interviewpartner in Hamburg aufgewachsen.

Daß überwiegend feste Gruppen bzw. welche mit regelmäßigen Treffen genutzt wurden, hatte zeit-ökonomische und organisatorische Gründe. In vielen Fällen konnte vorher Kontakt mit einem Mitglied der Gruppe bzw. dem Veranstalter aufgenommen und das Vorhaben erläutert werden. So traf die Bitte, den Fragebogen direkt vor Ort auszufüllen, auf hohe Akzeptanz bei jenen, die anwesend waren. Außerdem konnte die Gruppe als Ganzes angesprochen werden, nicht jeder mußte einzeln über das Vorhaben und die Hintergründe informiert werden. Bereits bei den Veranstaltungen zeigte sich der große Nachteil gegenüber der Gruppensituation: hier war eine Einzelsprache nötig, was zu einer zeitlich aufwendigeren Aktion bei gleichzeitig geringerem Rücklauf führte.

Bei einer Gruppe wurde von dem oben beschriebenen Verfahren abgewichen. Da vermutet wurde, in der Gruppe der homosexuellen Fußballer einen höheren Anteil an Männern zu finden, deren Geschlechterrollenverhalten in der Kindheit von der bisherigen Stereotype abwich, wurde die Gruppe der homosexuellen Fußballer überproportional mit Auswahl-Fragebögen 'beschickt'.

Die Vermutung gründete sich u.a. darauf, daß einer der beiden Männer, die bei den Probe-Interviews dieses Verhalten präsentierten, aus dieser Gruppe war. Es wurden Mannschaften in Hamburg, Köln, Frankfurt und Berlin angesprochen, die Kölner Fußballer angelegentlich eines Besuchs wie die Hamburger direkt, die der beiden anderen Städte schriftlich. Hierbei war der Rücklauf in Hamburg und Köln am besten (Hamburg:10, Berlin:2, Köln:9, Frankfurt:4), d.h. bei der direkten Ansprache, obwohl viele der Fußballer den Bogen erst später ausfüllten und mir zuschickten.

Als unglücklich für dieses Verfahren stellte sich heraus, daß die Entwicklung des Fragebogens erst im Mai 1996 abgeschlossen war, d.h. unmittelbar bevor viele Gruppen eine Sommerpause einlegten. Hierdurch zog sich die Verteilung der Fragebögen bis in den August hinein, die Kodierung der Antworten wurde

jedoch stets gleich nach Rücklauf vorgenommen, um nach Eingang aller ausgefüllten Fragebögen baldmöglichst mit der Auswertung beginnen zu können. Nachdem im September über zwei Wochen keine weiteren Bögen mehr zurückkamen, wurde die Erhebung als abgeschlossen erklärt, um mit der Auswertung beginnen zu können.

Insgesamt wurden ca. 280 Auswahl-Fragebögen auf diese Weise verteilt. In der Regel wurde ein adressierter Briefumschlag mitgegeben, wenn ein sofortiges Ausfüllen nicht gewollt oder nicht möglich war. Unmittelbar ausgefüllt und direkt an mich zurückgegeben wurden 87 Fragebögen, weitere 72 erhielt ich entweder einzeln oder gesammelt (Köln und Frankfurt) per Post zugeschickt, so daß ein Rücklauf von insgesamt 159 Fragebögen erfolgte, was etwa einer Quote von 57% entspricht. Das gewählte Verfahren hatte sich also dabei bewährt, mit relativ geringem Kostenaufwand bei allerdings immer noch starkem Zeitaufwand einen hohen Rücklauf zu erzielen. Durch die gezielte Verteilung war die Kontrolle darüber, aus welchen Gruppen der Rücklauf stammte, fast absolut. Denn die Fragebögen, die ich zurückerhielt, wurden von mir entsprechend gekennzeichnet, die für eine postalische Rücksendung geplanten bei der Ausgabe.

3.8 Auswertung des Auswahl-Fragebogens und Clusterbildung

3.8.1 Statistische Auswertung

Von den 159 zurückerhaltenen, ausgefüllten Fragebögen kamen acht nicht mit in die Auswertung, da die Befragten jünger als 20 oder älter als 40 Jahre waren, was der Vorgabe widersprach. Es blieben 151 Fragebögen übrig, die ausgewertet werden konnten.

Der Fragebogen enthielt keine Frage zur sexuellen Orientierung des Befragten. Bei der Einführung wurde jedoch deutlich gesagt, daß es um eine Befragung homosexueller Männer ginge, und der Bogen selbst enthielt die Überschrift 'Fragebogen zur Kindheit schwuler Männer'. Außerdem setzten einzelne Fragen ein homosexuelles Empfinden oder Verhalten voraus, so daß davon ausgegangen werden kann, daß nur derjenige den Fragebogen komplett beantwortet, der sich auch selbst als homosexuell empfindet. Daß diese Annahme wohl den Tatsachen entspricht, belegen die Selbstratings der späteren Interviewpartner. Im Begleit-Fragebogen zum Interview wurden sie genauer nach ihrer sexuellen Orientierung gefragt, wobei als Alternativen lediglich 'ausschließlich homosexuell', 'vorwiegend homosexuell' und 'bisexuell' angeboten war. Alle Interviewpartner wählten eine der beiden ersten Kategorien.

Es wurde also angenommen, daß alle Fragebogen mit einer Altersangabe zwischen 20 und 40 Jahren von Männern stammten, die sich selbst als homosexuell ansehen und damit potentiell als Interviewpartner in Frage kamen. Etwa ein Viertel der ausgefüllten Fragebögen enthielt keine Tel.Nr., so daß bei diesen eine Kontaktaufnahme nicht möglich gewesen wäre. Die Daten wurden dennoch in die Auswertung aufgenommen, um eine breitere Basis für die Clusterbildung zu bieten. Darüber hinaus war vorgesehen, die Daten aller ausgefüllt zurückerhaltenen Befragten für eine zusätzliche Auswertung zu nutzen, auch hierfür waren alle Fragebögen von Nutzen.

Entsprechend der vorrangigen Zielsetzung, mit Hilfe der Fragebögen Untergruppen zu bilden, wurden die Bögen für die statistische Bearbeitung kodiert. Da es sich in vielen Fällen um ja/nein-Kodierungen handelte, konnten die Daten relativ problemlos für die Auswertung mit SPSS erfaßt werden.

Die beiden Fragen zu selbstbeschriebenen Eigenschaften und Lieblingsspielen wurden so unterteilt, daß jede einzelne Eigenschaft und jedes Spiel wie eine einzelne ja/nein-Frage behandelt wurde. Dies ist insofern nicht ganz unproblematisch, weil die positive Auswahl einzelner Variablen automatisch eine Abwahl aller anderen Variablen dieser Frage bedeutete. Ein mögliches anderes Vorgehen wäre gewesen, alle typisch männlichen bzw. weiblichen Eigenschaften/ Spiele mit einem Punktwert zu versehen, so daß z.B. ein Befragter, der viele typisch männliche Eigenschaften ankreuzte, eine sehr niedrige, wer viele typisch weibliche ankreuzte, eine sehr hohe Punktzahl erhielt. So würden zwar nur die angekreuzten Variablen berücksichtigt, es hätte aber zudem eine Gewichtung je nachdem stattfinden müssen, wie viele Eigen-

schaften bzw. Spiele jemand angekreuzt hatte. Denn hier gab es erhebliche Unterschiede. Einige Befragte hatten drei, andere bis zu acht Eigenschaften angekreuzt, denn es gab keine diesbezügliche Vorgabe, um nicht die Aussagekraft einzuschränken. Gerade bei jenen Bögen, auf denen viele der Möglichkeiten angekreuzt wurden, zeigten sich bald gewisse Muster von Variablen, die entweder ähnlich interpretiert oder als zusammengehörig erlebt wurden (sensibel, empfindlich, sanft, weich, leicht verletzlich oder mutig, sportlich, kräftig, kämpferisch). Hier deuteten sich bereits in der wiederholt auftauchenden Kombination Muster der späteren Cluster an.

Alle anderen Multiple-Choice-Fragen wurden je nach Zahl der Antwortkategorien ordinal kodiert, was durch die gewählten Abstufungen meist möglich war. ('Wieviel Spaß hat Dir Sport als Kind gemacht?' Gar nicht=0, etwas=1, viel=2).

Bei der einzigen offenen Frage nach der Begründung für ein sich 'anders' fühlen oder nicht, wurden die Antworten gesichtet und Kategorien gebildet. Da nur ein Teil sich die Mühe gemacht hatte (oder sich in der Lage sah), den offenen Teil der Frage zu beantworten, wurden die Antworten komplett abgeschrieben, um sie für die Auswertung verwenden zu können.

Für alle Variablen wurden Gesamthäufigkeiten ermittelt. Die Ergebnisse dieser Berechnungen werden im Ergebnisteil im Einzelnen dargestellt, weshalb hier nicht weiter darauf eingegangen werden soll. Im Anschluß daran wurden einige wenige statistische Verfahren durchgeführt, um die vorgesehene Gruppenbildung vorzubereiten und zu kontrollieren, ob die benutzten Variablen geeignet sind, Faktoren zu überprüfen, welche mit dem Geschlechtsrollenverhalten zusammenhängen. Zum Einsatz kam die Berechnung von Kreuztabellen, Korrelationskoeffizienten (nach Kendall), eine Faktorenanalyse der selbst-zugeschriebenen Eigenschaften und der Lieblingsspiele und schließlich zur Gruppenbildung eine Clusteranalyse.

Alle statistischen Verfahren, die über Häufigkeitsverteilungen hinausgehen, konnten nur mit größter Zurückhaltung angewandt werden, weil die Datenbasis zum einen nicht sehr hoch war ($n=151$), das Skalenniveau der Daten überwiegend niedrig war (nominal- oder ordinalskaliert) und einzelne Variablen (etwa die Eigenschaften 'feminin' und 'grob') insgesamt von weniger als zehn Prozent der Befragten angekreuzt worden waren. Aus diesem Grund wurden in erster Linie Kreuztabellen erstellt, um Zusammenhänge sichtbar zu machen. Die Berechnung von Korrelationskoeffizienten und die Durchführung von Faktorenanalysen waren eher ein kleiner, zusätzlicher Teil des Prozesses, sich dem Datenmaterial anzunähern und mögliche Hinweise für das weitere Vorgehen aus der Verteilung der Daten zu erhalten.

Die Kreuztabellen gaben erste Hinweise auf Zusammenhänge zwischen den 20 selbst-zugeschriebenen Eigenschaften (Frage 3). Wer zum Beispiel die Variable 'empfindlich' angekreuzt hatte, kreuzte auch überzufällig häufig 'weich' (82%), 'ängstlich' (68%), 'leicht verletzlich' (70%), 'schwächlich' (65%) und 'sanft' (60%) an. Wer 'sportlich' ankreuzte, kreuzte auch überzufällig oft 'draufgängerisch' (83%), 'mutig' (63%), 'kräftig' (63%), 'kämpferisch' (65%) und 'dominant' (58%) an, aber seltener 'grob' (27%) oder 'aggressiv' (22%).

Während viele dieser Zusammenhänge vermutet werden konnten, da die Eigenschaften Skalen entnommen waren, welche geschlechtsspezifisch 'typische' Eigenschaften messen sollten, fiel bereits hier auf, daß viele Männer, die sich mit jungentypischen Variablen wie 'mutig', 'draufgängerisch' und 'kämpferisch' bezeichneten, dennoch Aggressivität nicht als Selbstbezeichnung wählten.

Ähnliche Ergebnisse brachte die Berechnung des Kendall \hat{o} -Korrelationskoeffizienten. Bei den 20 Eigenschaften aus Frage 3 existierten eine Reihe von hoch signifikanten Interkorrelationen. U.a. korrelierten mit der Variablen 'empfindlich' hoch signifikant (auf dem Niveau 0.01, 2-seitig) die folgenden anderen Eigenschaften-Variablen: 'ängstlich' (.34), 'leicht verletzlich' (.46), 'weich' (.39), 'schüchtern' (.23) und 'schwächlich' (.21). In gleicher Weise signifikant, allerdings negativ mit 'empfindlich' korrelierten 'sportlich' (-.22) und 'selbstbewußt' (.37).

Mit der Variable 'mutig' korrelierten hoch signifikant die Variablen 'sportlich' (.28), 'kräftig' (.28) sowie 'draufgängerisch' (.33), aber nur sehr gering 'aggressiv' (.05), die Variable 'sensibel' mit 'sanft' (.35) und 'schüchtern' (.26). Die komplette Korrelationsmatrix ist im Anhang abgedruckt.

Es gab einzelne Variablen, die keine signifikanten Korrelationen (feminin) oder nur sehr wenige auf niedrigerem Signifikanzniveau ergaben (Klassenclown, beherrscht), die allerdings auch nur selten angekreuzt worden waren, so daß eine Berechnung des Korrelationskoeffizienten wenig aussagekräftig ist. Selbst bei vorsichtiger Handhabung der Ergebnisse deutete sich auch hier eine Differenzierung der Eigenschaften bzw. der damit charakterisierten Jungenpersönlichkeit an, indem die Variable 'aggressiv' zwar hoch signifikante Korrelationen mit 'grob' (.045) und 'draufgängerisch' (.27) aufwies, hingegen ausgesprochen wenig mit Variablen wie 'sportlich' (-.06), 'mutig' (.05), 'kräftig' (-.02) oder 'selbstbewußt' (.01) korrelierte.

Die Kreuztabellen der Variablen aus Frage 8 (Lieblingsspiele) sowie die Korrelationen untereinander ergaben seltener Zusammenhänge, die ähnlich eng waren. Bei keinem Spiel hatte eine Mehrheit ebenfalls eines der anderen Spiele angekreuzt; selbst jene, die 'Fußball' als Lieblingsspiel ankreuzten, kreuzten nur zu einem Drittel auch 'Ballspiele' an, von jenen, die 'Puppenspielen' auswählten, markierten nur ein Drittel auch 'Gummitwist', ein Viertel 'Vater, Mutter, Kind'. Die Interkorrelationen waren nur zu einem geringen Teil hoch signifikant (auf dem Niveau 0.01, 2-seitig), wie 'Ballspiele' positiv mit 'Fußball' (.29) und negativ mit 'Puppenspielen' (-.24); 'Puppenspielen' mit 'Gummitwist' (.34), 'Verkleiden' (.22) und 'Handarbeiten' (.22). Die Angaben zu den Lieblingsspielen schienen folglich weniger gut für eine Differenzierung von Unterguppen geeignet.

Kreuztabellen, bei denen nacheinander alle Fragen bzw. alle Variablen überprüft wurden, welche das Geschlechtsrollenverhalten betrafen (Fragen 3-18), erbrachten schließlich weitere Hinweise auf Zusammenhänge.

Eine Variable wie 'Spaß an Jungenspielen' etwa erwies sich als ausgesprochen 'vorhersagekräftig' für das sonstige Antwortverhalten: Wer 'sehr' Spaß an Jungenspielen angab, sah sich gleichzeitig auch eher als sportlich (63%), hatte Fußball (68%) bzw. Ballspiele (53%) und Indianerspiele (47%) als Lieblingsspiel, seltener Lesen (37%) und nur in Ausnahmefällen Puppenspiel (11%), Vater, Mutter, Kind (13%) und Verkleiden (18%). Er hatte viel Spaß an Sport (66%), hat diesen auch trainiert (76%) im Team (63%). Beim Sport waren diese Probanden niemals lächerlich gemacht (61%) oder als 'Weichei' bezeichnet worden (97%).

Umgekehrt: Wer 'gar nicht' Spaß an Jungenspielen hatte, bezeichnete sich auch u.a. sehr oft als ängstlich (71%), leicht verletzlich (64%), sensibel (86%) und empfindlich (64%). Nur in einem Fall bezeichnete sich jemand als sportlich, niemand mit diesem Antwortmuster sah sich als kämpferisch, aggressiv, grob, draufgängerisch oder dominant.

Die Berechnungen zeigten, daß offenbar viele der Variablen für das gegebene Ziel geeignet waren, typisches Geschlechtsrollenverhalten zu messen. Zudem konnten sie in einem frühen Stadium der Auswertung belegen, daß unter den Befragten Teilgruppen zu identifizieren waren, welche in ihrem Geschlechtsrollenverhalten als Kind markant voneinander abwichen.

Bei der großen Zahl von Variablen wäre es günstig gewesen, sie auf eine geringere Zahl von Faktoren zurückzuführen und diese zum Ausgangspunkt einer Unterteilung des Samples zu machen. Deswegen wurden die Variablen der Frage 3 (selbstgeschriebene Eigenschaften) wie auch der Frage 8 (Lieblingsspiele) jeweils einer Faktorenanalyse unterzogen. Die Hauptkomponentenanalysen ergaben bei einer Reduktion der Faktoren auf die höchsten Eigenwerte und einer Varimax-Rotation einige Faktoren, welche geschlechtstypische Eigenschaften bzw. Spiele zusammenfaßten, allerdings auch ein differenzierteres Bild entwarfen als ein simples dichotomes männlich/weiblich-Schema. Eine 4-Faktorenlösung bei den beiden Fragen ergab folgende Faktoren mit jenen Variablen, welche am höchsten auf dem jeweiligen Faktor luden:

	Eigenschaften (Frage 3) mit hoher Ladung auf dem Faktor
Faktor 1	mutig, sportlich, kräftig, kämpferisch, dominant, draufgängerisch
Faktor 2	leicht verletzlich, empfindlich, schüchtern
Faktor 3	aggressiv, grob
Faktor 4	sanft, weich, ängstlich, schwächlich
	Lieblingsspiele (Frage 8) mit hoher Ladung auf dem Faktor
Faktor 1	Musik, Sammeln, Lesen, Marmelspiel
Faktor 2	Autos, Fußball, Ballspiele
Faktor 3	Gummitwist, Puppenspiel, Handarbeiten, Malen&Basteln
Faktor 4	Kochen, Vater/Mutter/Kind, Verkleiden, Handarbeiten

Tab.2: Ergebnisse der Faktorenanalyse der Fragen 3 und 8

Die Faktorenanalysen zeigten, daß einige der Eigenschaften-Variablen nicht ohne weiteres einem maskulinen oder einem femininen Pol zugeordnet werden können. Zumindest auf die Befragten dieser Studie bezogen scheinen mehrere Faktoren zu existieren, auf denen Variablen hoch laden, welche in der Regel als typisch für ein Geschlecht zusammengefaßt werden wie bei Faktor 1 und 3 im oberen Teil der Tabelle oder auch bei 2 und 4.

Ähnliches gilt für die Lieblingsspiele. Dort könnte man zwar drei der Faktoren als 'jungentypisch', 'mädchentypisch' und 'geschlechtsneutral' einstufen, aber auch der Faktor 4 könnte leicht als 'mädchentypisch' klassifiziert werden, obwohl er weniger rollenspezifisch gefüllt ist: wer gerne (wie etwa der Vater) kocht, beim Vater/Mutter/Kind-Spiel die Rolle des Vaters übernimmt, sich gern als Cowboy verkleidet und - wie ehemals die Schafhirten - strickt, verhält sich sicherlich eher 'jungentypisch' als jemand, der diese Spiele anders spielt.

Als Ergebnis aus den bis zu diesem Zeitpunkt durchgeführten statistischen Verfahren konnte - bei aller Zurückhaltung wegen der gegebenen Voraussetzungen - festgehalten werden, daß die eingesetzten Variablen dazu geeignet waren, geschlechtstypisches Verhalten der Befragten aus der Kindheit zu erfragen, daß es Variablenkombinationen gab, die aus verschiedenen, dem einen oder dem anderen Geschlecht zugeschriebenen Eigenschaften bzw. Verhaltensweisen oder Erfahrungen bestanden und daß innerhalb des Gesamtsamples möglicherweise Untergruppen existieren, die sich jedoch nicht dichotom auf typisch männlich oder typisch weiblich reduzieren lassen. Es wurde daher notwendig, die Gesamtgruppe in mehr als zwei Gruppen zu unterteilen.

Die Hoffnung, mit Hilfe der Faktorenanalyse konkrete Hinweise darauf zu finden, wie eine sinnvolle Unterteilung des Samples in Bezug auf das Geschlechtsrollenverhalten durchgeführt werden könnte, erfüllte sich jedoch nicht hinreichend. Die gefundenen Faktoren eröffneten eher neue Fragen, als verwertbare Antworten zu geben: Warum luden Eigenschaften wie 'kräftig', 'kämpferisch' und 'dominant' auf verschiedenen Faktoren als 'aggressiv' oder 'grob', warum korrelierte 'aggressiv' nur gering mit den erstgenannten Variablen? Beschrieb eher der Faktor 3 oder der Faktor 4 bei den Lieblingsspielen ein mehr 'mädchentypisches' Verhalten? Dieselbe Frage stellte sich für die Faktoren 2 und 4 der Eigenschaften. Spiegeln die Ergebnisse der Analysen eher eine Unzulänglichkeit der zugrunde liegenden Daten statt eine tatsächliche Differenzierung der Befragten wider?

Das niedrige Skalenniveau der benutzten Daten schien jedoch nicht die wesentliche Ursache für die Schwierigkeiten zu sein. Die stichprobenartig durchgeführten Korrelationsverfahren, die üblicherweise bei Nominalskalen angewendet werden dürfen (Gutjahr 1974), wie die Berechnung des Phi-Koeffizienten bzw. des Kontingenzkoeffizienten erbrachten keine grundsätzlich anderen Ergebnisse.

Um doch noch auf formalem Wege zu einer zweckmäßigen Unterteilung des Samples und einer Identifizierung möglichst heterogener Teilgruppen zu kommen, wurde für den nächsten methodischen Schritt ein Verfahren ausgewählt, welches nicht wie die Faktorenanalyse die Datenreduktion dadurch erreicht, die vielen Variablen mittels ihrer Interkorrelationen auf wenige Faktoren zurückzuführen, sondern durch Zusammenfassung der Objekte, d.h. der Befragten, zu Gruppen. Hier bietet sich als anderes multivariates Verfahren die Clusteranalyse an. Ihr Ziel ist es, eine gegebene Menge von Objekten dergestalt zu klassifizieren, daß die Objekte innerhalb einer Klasse bzw. Gruppe möglichst 'ähnlich' sind (interne Homogenität), die Objekte verschiedener Klassen bzw. Gruppen aber möglichst 'unähnlich' sind (externer Heterogenität).

3.8.2 Clusteranalyse

Zweifellos wäre es denkbar gewesen, aus der Gesamtgruppe der Befragten mit Hilfe der Erkenntnisse aus Kreuztabellierungen und Korrelationen Teilmengen zu isolieren. Dabei hätte sich etwa als Ausgangspunkt die jeweilige Antwort auf 'Spaß an Jungenspielen' angeboten, eine Variable, die eng verknüpft zu sein schien mit einer Vielzahl anderer Variablen. Auf dieser Basis hätten mindestens zwei Extrem-Gruppen gebildet werden können, die 'sehr' oder 'gar nicht' Spaß an Jungenspielen hatten. Denkbar wäre auch gewesen, innerhalb dieser Gruppen nur jene beizubehalten, welche auch in ihrem restlichen Antwortverhalten einem 'jungentypischen' oder einem 'nicht jungentypischen' Muster entsprachen.

Damit wären jedoch weder die bereits sichtbar gewordenen Auffälligkeiten (etwa im Zusammenhang mit der Variable 'aggressiv') berücksichtigt worden, noch eine Gewähr gegeben, daß die Aufteilung nicht entlang impliziter Theorien von Geschlechtsrollen oder 'typischem' prähomosexuellen Verhalten vollzogen worden wäre. Das formalisierte Vorgehen mit Hilfe einer Clusteranalyse kann deshalb als Versuch angesehen werden, den eigenen Einfluß bei der Gruppenbildung zu minimieren und eventuell in den Daten vorhandene Strukturen „sprechen“ zu lassen, selbst wenn der Forscher sie zu diesem Zeitpunkt noch nicht „hören“ kann.

Das heißt nicht, daß die Clusteranalyse jeglichen Einfluß des Forschers auf die Ergebnisse ausschließt. So weisen Eckes & Roßbach (1980) darauf hin, daß Clusterzahl und Clusterzugehörigkeit einzelner Objekte von Fall zu Fall variieren können, je nachdem welche Clustersuchstrategie angewendet wird. Sie ziehen daraus die Konsequenz, Ergebnisse von Clusteranalysen nicht als richtig oder falsch, sondern als „zweckdienlich oder fruchtbar“ (S.16) zu bezeichnen.

Zweckdienlich und fruchtbar für die vorliegende Untersuchung konnten Ergebnisse einer Clusterbildung dann sein, wenn es gelang, Untergruppen des Gesamtsamples zu bilden, welche sich in ihrem Geschlechtsrollenverhalten in der Kindheit deutlich unterschieden. Innerhalb der Untergruppen war Homogenität angestrebt, ohne deshalb Unterschiede in einzelnen Bereichen auszuschließen.

Im Wesentlichen werden zwei Arten von clusteranalytischen Verfahren eingesetzt: hierarchische Klassifikationsverfahren und iterativ-partitionierende Clusteranalysen (Moosbrugger & Frank 1992).

Hierarchische Clusteranalysen bilden für jeden Fall einen separaten Cluster und kombinieren die Cluster schrittweise in hierarchische Folge, bis am Ende alle Objekte in einem Cluster zusammengefaßt sind. Das Ergebnis kann graphisch in Form von Dendrogrammen und einem Homogenitätsindex dargestellt werden. Dieses Verfahren ist bei einer begrenzten Zahl von Fällen und sehr klaren Abgrenzungen vorzuziehen, weil es ohne weitere Vorgaben auskommt und lediglich nach der Durchführung anhand der Ergebnisse die Entscheidung getroffen werden muß, bei welchem Schritt die Zusammenführung abgebrochen wird, so daß die Gruppen nach innen noch ausreichend homogen, nach außen aber möglichst heterogen sind.

Insbesondere bei intervall-skalierten Daten bietet die hierarchische Clusteranalyse eine Reihe zusätzlicher Informationen, etwa über die geeignete Clusteranzahl oder Zusammenhänge zwischen Clustern. Die partitionierenden Clusteranalysen gehen demgegenüber von einer vorgegebenen Clusteranzahl k aus und versuchen, durch Verschieben von einzelnen Objekten zwischen den Clustern das Gesamtsample optimal auf diese Cluster zu verteilen. Im iterativen Verfahren kann eine Zuordnung von Objekten im Verlauf des Verfahrens wieder revidiert werden, wenn sich dadurch eine Verbesserung der Partition ergibt. Im Ergebnis ist jedes Objekt einem der k Cluster zugeordnet. Partitionierende Clusteranalysen bieten sich bei einer großen Zahl von Objekten an, weil in diesem Fall eine hierarchische Clusteranalyse sowohl ausgesprochen rechenaufwendig ist, als auch das System hierarchisch geschachtelter Cluster ausgesprochen schwer zu interpretieren ist, solange die Daten nicht intervallskaliert sind (Eckes & Roßbach 1992 stellen Vor- und Nachteile beider Verfahren ausführlich dar). Von daher war eine iterativ-partitionierende Clusteranalyse für die vorliegenden Daten die Klassifizierungsmethode der Wahl¹. Partitionierende Clusteranalysen erfordern, vor Beginn der Berechnungen die Anzahl der erwünschten Cluster festzulegen. Außerdem ist die Reihenfolge der Fälle nicht unerheblich, da die Clusterbildung mit dem ersten Fall beginnt und Ähnlichkeiten zu den anderen berechnet werden. Eine veränderte Reihenfolge hat i.d.R. auch (leicht) veränderte Ergebnisse zur Folge. Empirische Erfahrungen mit verschiedenen Ansätzen zur Optimierung dieses Verfahrens - etwa durch vorgeschaltete Bildung von Startzentren - sind jedoch widersprüchlich (Cormack 1971, zit. n. Eckes & Roßbach, S.58), so daß hierauf verzichtet wurde. Für die Clusteranalyse wurden die Daten in jener Reihenfolge aufgenommen, wie sie (zufällig je nach Eingang der ausgefüllten Fragebögen) erfaßt wurden.

Wichtige Vorentscheidungen bei der Clusteranalyse betreffen die der Unterteilung zugrunde gelegten Variablen und - im Fall der partitionierenden Clusteranalyse - die Zahl der Cluster. Ursprünglich war eine Zahl von drei Clustern vermutet worden: eher jungentypische, eher mädchen typische Kinder und schließlich eine Gruppe 'dazwischen'. Daher war drei die Zahl der Cluster, mit der begonnen wurde.

Zu Anfang wurden für die Clusteranalyse lediglich die Ergebnisse zu den selbstgeschriebenen Eigenschaften benutzt, d.h. Frage 3 mit ihren 20 Variablen, die entweder angekreuzt (=ja) oder nicht angekreuzt (=nein) waren. Dies hatte den Vorteil, daß alle Variablen gleich skaliert und entsprechend mit 0 oder 1 kodiert waren. Außerdem hatte sich bei den vorangegangenen statistischen Verfahren gezeigt, daß die Eigenschaften z.T. hoch signifikante Korrelationen aufwiesen, was eine Clusterbildung erleichtern dürfte. Nach der Berechnung der drei Cluster ließ sich am leichtesten ein Cluster anhand der Besetzungen bei den einzelnen Eigenschaften definieren, der etwa ein Fünftel der Befragten umfaßte und der dem jungentypischen nahekam: sportlich, selbstbewußt, mutig etc. Auch eine zweite Gruppe, die etwa ein Drittel des Samples ausmachte, konnte definiert werden als jene, die wohl dem herkömmlichen Bild vom prähomosexuellen Kind nahekamen: leicht verletzlich, empfindlich, schüchtern, sanft etc. Schwierigkeiten machte die dritte Gruppe, die ebenfalls durch Variablen wie sensibel, schüchtern und leicht verletzlich definiert wurde. Zunächst überraschend war zudem, daß in einem der Cluster gleichzeitig hohe Werte für 'aggressiv' und 'grob', aber ebenfalls für 'feminin' anzutreffen waren. Dies konnten zunächst nicht interpretiert werden und wurde mit einer ungenügenden Cluster-internen Differenzierung erklärt.

Dasselbe Verfahren wurde anschließend mit den Variablen der Frage 8 wiederholt, auch hier waren bei der Vorgabe von drei Clustern die Überschneidungen zwischen zwei Clustern recht hoch. Auch hier tauchten überraschende Kombinationen in einem Cluster auf, wenn etwa 'Kochen' und 'Raufen/Balgen' als Lieblingsbeschäftigung häufig genannt worden waren.

Eine Vielzahl von Variablen-Kombinationen aus den Fragen 3 bis 18 wurden nachfolgend der partitionierenden Clusteranalyse zugrunde gelegt, um zu überprüfen, ob sich hierbei besser differenzierte Cluster

¹ Üblicherweise verlangen partitionierende Clusteranalysen metrische Daten. Wie weiter unten im Vergleich der Ergebnisse mit einer Kontroll-Clusterung gezeigt werden kann, können sie jedoch auch mit nicht-metrischen Daten Ergebnisse produzieren, die „zweckdienlich oder fruchtbar“ sind.

bilden lassen. Aber selbst als alle Variablen mit aufgenommen wurden, welche im Auswahl-Fragebogen bezüglich des Geschlechtsrollenverhaltens gestellt worden waren², blieben die drei Cluster nicht hinreichend voneinander unterschieden. Deshalb wurde beschlossen, zwar den Umfang der zugrunde gelegten Variablen beizubehalten, aber die Zahl der Cluster zu erhöhen.

Bereits die Vorgabe von 4 Clustern ergab eine deutliche Verbesserung der Heterogenität zwischen den Clustern, und schließlich erwies sich die Zahl von 5 Clustern als am besten geeignet, homogene Fallgruppen zu bilden, die klar voneinander unterschieden waren. Hier ließen sich zudem die ‘überraschenden’ Kombinationen dahingehend erklären, daß in einem Cluster ein Jungentyp präsentiert war, der sowohl betont männliche wie betont weibliche Eigenschaften und Beschäftigungen angekreuzt hatte (Cluster D, s.u.).

Es wurden auch höhere Aufteilungen von sechs, sieben oder zehn Clustern erprobt, aber wieder verworfen, weil dabei die Clustergröße einzelner Cluster zu stark gesunken wäre und durch die Erhöhung der Clusterzahl über fünf nur noch kleine Gruppen ‘ausgelagert’ wurden, um die Cluster zu ‘bereinigen’. Da aber ein mathematisches Verfahren nie berücksichtigen kann, daß die einen Fragebogen ausfüllenden Menschen Fehler machen können bzw. ‘unlogische’ Kombinationen wählen könnten, erschien es sinnlos, eine weitere Aufteilung zu akzeptieren. Bei fünf Clustern schien die Gesamtgruppe hinreichend differenziert, ohne daß ein Cluster geringer als 10% des Gesamtsamples umfaßte, so daß diese Aufteilung beibehalten wurde.

Grob ließ sich die Gesamtgruppe zweiteilen in die Cluster A, C und D auf der einen, die alle ein mehr oder weniger für Jungen typisches Verhalten beschrieben, und die beiden Cluster B und E auf der anderen Seite, welche eher ein untypisches Verhalten für einen Jungen beschrieben. Diese zwei ‘Obergruppen’ waren etwa gleich umfangreich (76 vs. 75). Wie der unten abgebildeten Tabelle zu entnehmen ist, setzen sich die beiden Teile jedoch aus recht unterschiedlich großen Clustern zusammen. Während der eine Teil vom Cluster B dominiert wird (52 von 75), ist der größte Cluster des anderen Teil der mit der Nummer C.

Cluster-Bezeichnung	Umfang des Clusters
Cluster A	n = 16
Cluster B	n = 52
Cluster C	n = 44
Cluster D	n = 15
Cluster E	n = 24
insgesamt	n = 151

Tab.3: Clustergrößen

Der Cluster B repräsentierte in geradezu perfekter Weise das bisherige Muster vom prähomosexuellen Kind, wie es im wissenschaftlichen Diskurs präsentiert wird. Daher bot sich dieser Cluster eindeutig als einer der beiden Extremgruppen zur qualitativen Auswertung an.

² Verzichtet wurde lediglich auf die Antworten zu Frage 4, bei der sich die Befragten auf fünf Skalen bezüglich einiger Eigenschaften einordnen sollten. Die Beantwortung dieser Frage war offenbar durch eine unglückliche Skalen-Numerierung erschwert, so daß die Ergebnisse dieser Frage nicht mit aufgenommen werden konnten.

Als 'Gegen-Modell' kamen sowohl Cluster A als auch Cluster C und D in Frage, die alle ein jungentypisches Verhaltensmuster in unterschiedlichen Schattierungen darstellten. Die Cluster C und D repräsentierten jedoch beide ein Verhaltensmuster, welches sich als Gegenüber für Cluster B nicht so gut eignete, weil es durch stark aggressives oder betont unaggressives Verhalten geprägt war. Die im nächsten Abschnitt folgende Beschreibung zeigt, daß im Cluster C eher jene Jungen vertreten waren, die eine Art 'Mitte' zwischen den Clustern B auf der einen und A und D auf der anderen darstellten. Sie waren 'sanfter' und 'sensibler' als die anderen Jungen, aber deutlich selbstbewußter, sportlicher und integrierter in die Gruppe der männlichen Peers als die des Clusters B. Als 'Gegenmodell' zu Cluster B eigneten sie sich deswegen weniger gut.

Cluster D repräsentierte in mehrfacher Hinsicht einen Typ Jungen, der vollkommen anders als jener des Clusters B ist: wild, ungezügelt, sich einer Prügelei nicht entziehend, unabhängig etc. Neben der Tatsache, daß dieser Cluster jedoch ebenfalls nur etwa 10% des Gesamtamples umfaßte, sprach aber noch mehr dagegen, ihn als Modell vom 'typischen Jungen' für diese Untersuchung auszuwählen. In einem der zentralen Freizeitbetätigungen 'durchschnittlicher' Jungen, dem Sport (s. Kap. 3.5.1, u.a. Todt 1992, Janke & Niehues 1995), waren die Jungen des Cluster D nicht sonderlich engagiert, zumindest nicht im Team-sport. Im Vergleich zum Cluster A bezeichnete sich nur jeder dritte aus Cluster D in der Kindheit als 'sportlich'. Wie weiter oben ausgeführt wurde, korrelierten daher die im Cluster D besonders ausgeprägten Merkmale 'aggressiv' und 'grob' eher wenig mit der Variable 'sportlich'. Die Jungen des Clusters D bezeichneten sich auch häufig als Einzelgänger, was wiederum ungünstig für das 'Gegenmodell' zu den etwa ebenso starken Einzelgängern vom Cluster B sein würde. Die stärkere Ausprägung von weiteren Variablen, welche auch im Cluster B stark ausgeprägt sind wie 'leicht verletzlich' und 'empfindlich' sprachen außerdem dagegen. Nicht zuletzt dürfte es ungünstig sein, dem Bild vom 'weichen' prähomosexuellen Jungen das Bild eines 'wildem' Jungen gegenüberzustellen, der auf seine Weise genauso 'aus der Rolle fällt'.

So fiel die Entscheidung zugunsten eines Vergleichs zwischen den beiden Clustern A und B relativ leicht und in voller Übereinstimmung mit allen zwischenzeitlichen Clusterbildungen, bei denen stets eine Gruppe mit Merkmalen des Clusters A einer zweiten Gruppe mit Merkmalen des Clusters B gegenüber stand. Das bedeutet, daß einer der beiden für die qualitative Auswertung ausgewählten Cluster verhältnismäßig klein war, was die Chancen beeinträchtigen konnte, hinreichend Interviewpartner zu finden. Zudem ist der Einwand möglich, einer eher peripheren Teilgruppe zu hohe Bedeutung beizumessen, anstatt den zweiten großen Cluster für einen Vergleich heranzuziehen, den Cluster C.

Diese Einwände sind zwar berechtigt, es muß jedoch berücksichtigt werden, daß keine verlässliche Aussage darüber möglich ist, welchen Umfang die Cluster in einer repräsentativen Auswahl bzw. in der Gesamtpopulation ausschließlich homosexuell lebender Männer annehmen würden. Es ist beim gewählten Zugang über Freizeitgruppen und einige Treffpunkte vor allem homosexuellen-politisch orientierter Männer zu vermuten, daß eine Überrepräsentanz gut ausgebildeter Männer aus der Mittelschicht vorherrschte, was sich anhand der beim Interview erhobenen demografischen Daten auch belegen läßt. Dies könnte dazu geführt haben, daß gerade die Muster der beiden Cluster A und D unterrepräsentiert sind.

Zudem war bei dieser Studie beabsichtigt, zwei Extremgruppen in Bezug auf das Geschlechtsrollenverhalten zu vergleichen. Es kam folglich nicht so sehr auf die Größe der Cluster, sondern auf deren Verhaltensmuster an.

Nach Bildung der Cluster wurde zur Kontrolle das Gesamtample noch einer hierarchischen Clusteranalyse unterzogen, um festzustellen, ob zumindest die beiden wichtigsten Cluster A und B dort ebenfalls gebildet werden. Für binäre Daten stehen bei den hierarchischen Verfahren als Unähnlichkeitsmaß u.a. der Phi-Koeffizient zur Verfügung, d.h. dieses Verfahren war dem Skalenniveau der Daten angemessen. Die ordinal skalierten Daten konnten im Verlauf des Verfahrens standardisiert werden, so daß die methodischen Voraussetzungen diesmal den Erfordernissen voll entsprachen.

Tatsächlich fanden sich die den beiden Clustern mit der partitionierenden Analyse zugeordneten Personen im Dendrogramm mit wenigen Ausnahmen dicht beieinander wieder. Es war zu diesem Zeitpunkt der Auswertung leicht, die Cluster wiederzufinden. Ähnliches gilt für die weiteren Cluster. Diese Wiederholung des Klassifizierungsprozesses bestätigte nicht nur die Stabilität und Validität der gefundenen Cluster, sondern auch, daß partitionierende Clusteranalysen offenbar auch bei nicht-metrischen Daten brauchbare Ergebnisse hervorbringen können.

3.8.3 Beschreibung der Cluster A-E

Im folgenden Abschnitt sollen die fünf gebildeten Cluster genauer beschrieben werden. Ausgehend von den Daten der jeweiligen Cluster wird beschrieben, welche Antwortkombinationen in dem Cluster vorherrschten. Den Jungen in jedem Cluster wurde zur besseren Veranschaulichung und um die Cluster im weiteren Verlauf der Arbeit leichter wiedererkennen zu können, neben der abstrakten Buchstaben-Nummerierung Namen gegeben.

Es sei vorsichtshalber darauf hingewiesen, daß es sich nicht um 'Typen' handelt, sondern lediglich um Untergruppen des gesamten Samples, die mit Hilfe eines mathematischen Verfahrens entlang ihrer Antworten auf den Merkmalskomplex Geschlechtsrollenverhalten in der Kindheit gebildet wurden. Es sind Verhaltensmuster, Hilfskonstruktionen zur Charakterisierung des jeweiligen Verhaltens in einer einzigen Dimension, der des in unserer Gesellschaft den beiden Geschlechtern als männlich und weiblich zugeordneten Rollenverhaltens. Auch sei noch einmal an das Ziel erinnert, zwei Cluster mit unterschiedlichem Geschlechtsrollenverhalten zu finden, um anhand dieser beiden Cluster die Auswirkungen auf die psychosexuelle Entwicklung homosexueller Männer zu untersuchen. Die Identifikation der Cluster war nicht Ergebnis der Untersuchung, sondern ein notwendiger Zwischenschritt für die zentrale Interview-Erhebung. Im Zentrum der weiteren - qualitativen - Auswertung stehen die Cluster A und B, die - bezogen auf das bestehende Rollenklischee - am besten das Muster von männlich und un-männlich (Friedman 1993) abbilden. Die drei weiteren Cluster werden an dieser Stelle vor allem deshalb hier beschrieben, um die Variationen im Geschlechtsrollenverhalten darzustellen, die sich im Muster dieser Cluster niederschlagen. Dabei wird an dieser Stelle etwas ausführlicher auf diese Cluster eingegangen, weil sie in der Auswertung der Interviews kaum berücksichtigt wurden. In geringem Maß fließen deshalb auch einzelne Informationen in diese Darstellung mit ein, die aus Interviews mit Männern des jeweiligen Clusters stammen³.

Cluster A: Die 'harten Jungen'

Diese Männer beschreiben sich in ihrer Kindheit alle als sehr sportlich, sie spielten fast alle als Kinder Fußball und andere Ballspiele, teilweise schon früh in einem Verein. Vorherrschend war das Spiel in der Gruppe, dem Team bzw. der Mannschaft. Ihr Interesse galt den typischen Jungenspielen, sie hatten alle viel Spaß daran, während nur ein kleiner Teil an typischen Mädchenspielen Gefallen fand. Ihre Spielgefährten waren überwiegend Jungen, ein kleinerer Teil gab an, etwa gleichviel mit Mädchen und Jungen gespielt zu haben. Drei von ihnen erinnerten sich daran, sich als Kind manchmal als Mädchen oder Frau verkleidet zu haben.

Als Eigenschaften wurden am häufigsten 'kämpferisch' und 'mutig', 'draufgängerisch' und 'kräftig', etwas seltener aber auch 'sensibel' und 'empfindlich' genannt. Ihr Konfliktverhalten kann beschrieben werden als standhaft bis ausweichend, sie wußten sich zu wehren, wenn der Konflikt unvermeidlich war, hielten sich aber bei unnötigen körperlichen Auseinandersetzungen heraus.

Sie bezeichnen sich selbst fast alle als 'normaler Junge', nur einer kannte aus der Zeit vor der Pubertät ein Gefühl des 'Andersseins'. Kaum einer konnte sich daran erinnern, bei Sport oder Spiel von Dritten jemals lächerlich gemacht oder als 'Weichei' bezeichnet worden zu sein. Als Einzelgänger bezeichnete sich kaum jemand, nur ein kleiner Teil meint, 'etwas' Einzelgänger gewesen zu sein.

Cluster B: Die 'weichen Jungen'

Die Männer dieses Clusters beschreiben sich in ihrer Kindheit als 'sensibel' und 'schüchtern', 'leicht verletzlich', 'empfindlich', 'ängstlich' und 'sanft', als Gesamtbezeichnung hauptsächlich als 'sanfter', in einigen

³

Am Ende der Interviewauswertung werden aus allen Clustern Einzelfälle vorgestellt

Fällen auch als 'femininer' Junge. Als 'sportlich' sahen sich nicht einmal 10% an. Sie hatten überwiegend gar keinen oder nur wenig Spaß am Sport, nur ein Drittel betrieb eine Sportart im Verein, fast ausschließlich Individualsportarten. Den Teamsport mieden sie, die meisten wurden bei solchen Gelegenheiten von den anderen Kindern lächerlich gemacht bzw. als 'Weichei' angesehen.

Typische Jungenspiele mochten sie sehr wenig oder gar nicht, Fußball gab keiner als Lieblingsspiel an, Raufen nur 4%. Ihre Lieblingsspielarten waren geschlechtsneutrale wie Malen oder Basteln, Musik hören bzw. machen, Sammeln oder Lesen. Gern spielten sie auch Gummitwist oder machten Handarbeiten, ein Drittel erinnert sich daran, mit Puppen gespielt oder sich manchmal als Mädchen verkleidet zu haben. Praktisch alle gaben an, 'etwas' oder 'sehr' Spaß an typischen Mädchenspielen zu haben. Ihre Spielgefährten waren eher Mädchen, kaum jemand spielte überwiegend mit Jungen. Bei Konflikten liefen sie entweder weg oder ließen Schläge wehrlos über sich ergehen.

Dreiviertel empfanden sich bereits in der Kindheit als 'anders', fast alle waren 'sehr' oder 'etwas' Einzelgänger.

Cluster C: Die 'sensiblen Sportler'

Die Männer dieser Gruppe charakterisieren sich in der Kindheit zwar auch zu einem hohen Prozentsatz als 'sensibel' und 'schüchtern', aber auch als 'sportlich'. Insgesamt sieht sich die Mehrheit zu gleichen Teilen als 'normaler' und als 'sanfter' Junge. Sie stellen eine Mischung zwischen den beiden Clustern A und B dar, indem sie sich sanfter und ängstlicher als die 'harten Jungen', aber deutlich sportlicher und selbstbewußter als die 'weichen Jungen' beschreiben.

Sie hatten viel oder doch zumindest etwas Spaß an typischen Jungenspielen, aber weniger am harten Fußball oder Raufen, sondern an anderen Ballspielen wie Völkerball oder Handball sowie Autos oder Indianerspielen. Sehr beliebt waren bei ihnen die geschlechtsneutralen Spiele wie Lesen, Malen oder Basteln. Eher als die 'normalen' Jungen aus Cluster A konnten sich die Jungen des Clusters C auch für Inhalte und Spiele begeistern, welche eindeutig als 'Mädchen-Sachen' angesehen waren, ³⁴ hatten sehr viel oder wenigstens etwas Spaß daran: Gummitwist, Blumen großziehen, Mädchenbücher lesen.

Ihre Spielgefährten waren meist Jungen und Mädchen gleichermaßen, bei einem Drittel aber eher Jungen. Sie hatten meist 'viel' oder 'etwas' Spaß an Sport, trainierten auch fast alle im Verein, zu gleichen Teilen in Team- und Individualsportarten. Die Hälfte kannte es, wegen ihres Spiels von anderen Jungs lächerlich gemacht worden zu sein, selten aber als 'Weichei' bezeichnet zu werden.

Ihr Konfliktverhalten ähnelt jenem aus Cluster A, eine Mischung aus Standhaftigkeit und Heraushalten. Dasselbe gilt für ihre Einbindung in die Peers, die meisten waren kaum oder gar nicht, keiner ein starker Einzelgänger. An Gefühle des Andersseins erinnern sich jedoch deutlich mehr als bei den 'harten Jungen', es ist fast die Hälfte des Clusters C.

Cluster D: Die 'wilden Einzelkämpfer'

Diese Männer bezeichneten sich zu gleichen Teilen als in der Kindheit 'wilde' oder 'normale' Jungen. Deutlich häufiger als irgendeine der anderen Gruppen gaben sie an, 'aggressiv' oder 'grob' gewesen zu sein, aber auch 'selbstbewußt', 'mutig' und 'draufgängerisch' werden oft genannt. Häufiger als die 'harten Jungen' bezeichnen sie sich aber auch als 'leicht verletzlich' und 'empfindlich'.

In ihrem Spaß an Jungenspielen und geringem Spaß an Mädchenspielen ähneln sie dem Cluster A, doch bei den Einzelnennungen bekommt außer 'Indianerspielen' kaum eines der vorgeschlagenen Jungenspiele von mehr als einem Drittel seine Zustimmung. Möglicherweise enthielt die vorgegebene Auswahl an Jungenspielen nicht jene 'wilden' Spiele, die sie bevorzugten: so werden im Interview Stockkämpfe, Bogenschießen und Ringkämpfe genannt. Beim 'Raufen/Balgen' stellen sie jedoch den Cluster mit den häufigsten Nennungen. Spielgefährten dieser Jungen waren seltener als beim Cluster A nur Jungen, fast die Hälfte spielte mit Jungen und Mädchen gleichermaßen oft. Meist waren es Jungen, die in einer Gemeinschaft aufwuchsen, in zwei Fällen zudem in anderen Kulturen, in der die beieinander wohnenden Kinder gleich welchen Alters und Geschlechts zusammenspielten. In diesem Cluster finden sich zudem einige Jungen, welche, wären sie weiblichen Geschlechts gewesen, wahrscheinlich als 'wilde Mädchen' bezeichnet worden wären, sie repräsentieren eine Mischung aus starken maskulinen und feminine Anteilen. Dies dürfte der Grund gewesen sein für die im Zuge der statistischen Auswertung zunächst verwirrende Nähe der Variable 'feminin' zu einigen Variablen wie 'aggressiv' und 'grob'.

Ein großer Unterschied zum Cluster A besteht auch darin, daß die Männer des Clusters D weniger Spaß am organisierten Sport hatten, gerade mal 20% antwortet hier mit 'viel Spaß', mehr als ein ¼ mit 'gar nicht'. Zwar trainierten über die Hälfte in irgendeiner Sportart, aber eher in einer Individualsportart. Im Team wurden sie deutlich häufiger als die 'harten Jungen' für ihr Spiel lächerlich gemacht - wenngleich nie als 'Weichei' bezeichnet. Möglicherweise wurden sie eher für ihr unkoordiniertes Spiel verspottet. Mehr als die Hälfte empfand sich bereits in der Kindheit als 'anders'.

Sie bezeichnen sich häufig als Einzelgänger, obwohl der Begriff 'Einzelkämpfer' vielleicht besser trifft, das totale Einfügen in eine Gruppe scheint nicht ihr Wunsch oder ihre Stärke gewesen zu sein. Bei diesem Cluster mag es aber auch die ganz spezifische Eigenwahrnehmung als 'anders' sein, welche viele sich als 'etwas' oder 'starker' Einzelgänger beschreiben läßt. Denn die meisten verbrachten durchaus viel Zeit mit anderen Kindern, waren also viel weniger allein im Vergleich zu den beiden Clustern E und B.

Bei Kämpfen sind sie diejenigen im Gesamt-sample, welche am häufigsten angaben, 'ich schlug ohne Diskussion zurück' oder 'Ich habe gedroht, zurückzuschlagen, wenn er nicht aufhört'. 'Weglaufen' kam für keinen von ihnen in Frage.

Cluster E: Die 'unsportlichen Außenseiter'

Diese Gruppe ist sehr schwierig zu beschreiben. Das auffälligste Merkmal dieses Clusters ist das Fehlen bestimmter Faktoren, der Mangel an etwas. Dies macht es schwer, den Cluster positiv zu beschreiben, näher liegt, was ihn **nicht** auszeichnet. In einer Reihe von Merkmalen gleichen die Jungen dieses Clusters den 'weichen Jungen', es gibt eine Reihe von Gemeinsamkeiten. Doch in mehreren Punkten unterscheiden sie sich doch so stark, daß die Trennung in zwei Cluster gerechtfertigt ist.

Bei den Jungen dieses Clusters finden sich wenig Interessen bzw. nur spezielle für ein sehr abgegrenztes Gebiet, dem sie fast ihre gesamte Zeit widmen: Autos, Walfische, Bastelarbeiten. Ein Interesse für die breite Palette an Jungen- oder Mädchenspielen ist nie vorhanden. Mit den 'weichen Jungen' teilen sie die Abneigung gegenüber Jungenspielen, ohne jedoch zum Ausgleich deren Spaß an Mädchenspielen zu haben. In keinem anderen Cluster ist das Interesse an typischen Mädchenspielen so gering wie bei ihnen. Selbst die 'harten Jungen' beteiligten sich häufiger am 'Gummitwist' der Mädchen, verglichen mit jenen des Clusters E. Auch ein Verkleiden als Mädchen, in allen anderen Clustern durchaus von einzelnen angegeben, hat hier niemand angekreuzt. Sie konzentrieren sich auf wenige, 'geschlechtsneutrale' wie Lesen, Malen, Sammeln und Musik.

Spaß am Sport kannten sie offenbar gar nicht, etwas dauerhaft trainiert hat der größte Teil erst recht nicht. Dies gilt auch für den Individualsport, bei dem sie weniger von der Gunst eines Teams abhängig waren, und der deshalb bei den 'weichen Jungen' und erst recht bei jenen des Clusters C eine gute Ausweichmöglichkeit bot. Die Frage, ob sie bei Teamspielen wegen ihres Spiels manchmal von anderen lächerlich gemacht wurden, verneint lediglich einer, während es bei den 'weichen Jungen' immerhin knapp ein Viertel war.

Ihre Spielgefährten waren eher Jungen, bei einem Teil auch beide Geschlechter, aber in keinem Fall eher Mädchen. Noch stärker als die Jungen des Clusters D waren jene des Clusters E starke Einzelgänger - mit 42% der Cluster mit den höchsten derartigen Nennungen in dieser Variable. 92% von ihnen bezeichneten sich so mehr oder weniger als Einzelgänger.

In den am häufigsten genannten Eigenschaften ähnelt diese Gruppe den 'weichen Jungen': 'sensibel', 'schüchtern', 'leicht verletzlich' und 'schwächlich'. Deutlich seltener als bei jener Gruppe wird jedoch 'ängstlich', 'sanft' oder 'weich' genannt.

Andererseits kennzeichnen sich 74% von ihnen als 'sanfter Junge', was vielleicht mit ihrem Konfliktverhalten zusammenhängt. Dies ist extrem ausweichend, bei ihnen ist 'Weglaufen' mit 60% die häufigste Nennung, sie zeigen sich damit noch um einiges mehr vermeidend als die ebenfalls in diesem Punkt sehr zurückhaltenden 'weichen Jungen'. Selbst das Drohen, sich zu wehren, kam offenbar für keinen von ihnen in Frage.

3.8.4 Auswahl potentieller Interviewpartner und Kontaktaufnahme

Die Auswahl der Interviewpartner war dadurch eingeschränkt, daß nicht alle Befragten auf dem Auswahl-Fragebogen ihren Namen und eine Telefonnummer angegeben hatten. Dies war besonders problematisch im Cluster A, der insgesamt 16 Personen umfaßte. Hinzu kam, daß ein nicht geringer Teil dieser Männer nicht aus Hamburg kam, sondern Fußballer aus Köln und Frankfurt waren.

Da sich gleich zu Beginn der geplanten Interviewphase die Gelegenheit ergab, Interviews in Köln durchzuführen, wurden alle potentiellen Interviewpartner, welche dort lebten, kontaktiert und um eine Terminabsprache gebeten. Zwei der Befragten konnten nicht kontaktiert werden, ein Dritter sagte aus Termingründen ab. So konnten im November 1996 die ersten Interviews in Köln durchgeführt werden, drei aus dem Cluster A sowie je einer aus Cluster B und C, die ebenfalls aus Köln stammten. Sechs weitere Männer aus Cluster A wurden in Hamburg kontaktiert, sie waren alle zu einem Interview bereit, so daß diese Anfang 1997 stattfinden konnten. Nachdem sich bei den letzten Interviews aus diesem Cluster zeigte, daß zusätzliche Interviews nur wenig neue Informationen über diesen Cluster lieferten, wurden

keine weiteren Männer aus Cluster A mehr kontaktiert. Damit konnte auch auf die Befragten aus Frankfurt und eine erneute Fahrt nach Köln verzichtet werden.

Zu Beginn war darauf verzichtet worden, gleichzeitig Männer der anderen Cluster zu befragen, um sich ganz auf die Lebensgeschichten der Männer eines Clusters konzentrieren zu können. Dies erwies sich auch als vorteilhaft, waren doch so Ähnlichkeiten und Unterschiede leichter unmittelbar während des Interviews aufzuspüren und ggf. bei den Fragen zu berücksichtigen.

Aus Zeitgründen wurde aber dann doch im Februar damit begonnen, Männer aus dem Cluster B zu kontaktieren. Hier war die Auswahl wegen der Größe des Clusters schwieriger. Ins Auge gefaßt war zu Beginn eine Zahl von 10 Befragten auch aus diesem Cluster. 14 der 52 potentiellen Interviewpartner hatten keine Kontaktmöglichkeit angegeben, so daß 38 Personen übrig blieben. Da auswärtige Interviews nur mit einem erheblichen Ressourcenaufwand durchgeführt werden konnten, andererseits eine große Zahl potentieller Interviewpartner dieses Clusters aus Hamburg vorhanden waren, von denen viele zudem an anderen Orten aufgewachsen waren, wurde die weitere Suche auf die Hamburger Befragten beschränkt. Hierdurch fielen noch einmal 12 Personen heraus, die dieses Kriterium nicht erfüllten (mit Ausnahme des oben bereits erwähnten Mannes aus Köln, der bereits interviewt worden war).

Aus den 26 übrig gebliebenen Männern wurden einige danach ausgesucht, ob sie den Cluster besonders gut repräsentierten, d.h. ein besonders 'typisches' Profil hatten, welches dem des Gesamtclusters nahekam. Andererseits wurden einige Männer ausgewählt, die sich in einigen Variablen deutlich von den anderen abhoben, sich z.B. als sehr feminin und mädchenhaft bezeichnet hatten oder die sich als 'mutig' oder 'kräftig' bezeichnet hatten, gern geraucht hatten oder sich als 'sportlich' einstuften.

Insgesamt wurden 15 Männer aus diesem Cluster ausgewählt und eine Kontaktaufnahme versucht. Die große Zahl von möglichen Ansprechpartnern sollte sicherstellen, daß auf jeden Fall der Umfang von 10 Interviews erreicht wurde. Im Laufe der folgenden Monate konnten 14 davon erreicht und 13 interviewt werden. Ein Mann lehnte zuerst ein Interview ab, meldete sich dann doch wieder und wollte sofort kommen, ließ sich dann auf einen Termin am folgenden Tag ein, zu dem er jedoch nicht erschien. Eines der durchgeführten Interviews konnte nicht verwertet werden, da der relativ junge Mann die nötige Fähigkeit zur Reflexion und Artikulation nicht mitbrachte. Da bis zu diesem Zeitpunkt bereits 12 Interviews durchgeführt worden waren, erschien dies unproblematisch. Danach wurde auch noch das letzte bereits vereinbarte Interview in diesem Cluster gemacht, so daß am Schluß insgesamt 13 Interviews aus Cluster B vorlagen.

Ebenfalls im Frühjahr 1997 wurden Kontakte zu Angehörigen der drei weiteren Cluster aufgenommen. Um sicherzustellen, daß die auf der Basis der Auswahl-Fragebogen gebildeten Cluster auch bei einem Vergleich der Kindheits- und Jugendgeschichte Bestand haben würde, sollten aus jedem Cluster drei Männer interviewt werden. Hier wurde vorrangig Wert darauf gelegt, daß sie die jeweiligen Cluster möglichst gut repräsentierten und leicht erreichbar waren. Neben zwei Interviews, die bei einem Aufenthalt in Berlin gemacht wurden, fanden die restlichen in Hamburg statt. Nachdem aus allen drei weiteren Clustern je drei Männer interviewt waren, wurden noch zwei weitere aus dem Cluster C angesprochen, da dieser Cluster wegen seiner 'Mittelposition' vergleichsweise interessant erschien. Insgesamt wurden so 33 Interviews realisiert.

Cluster	Anzahl der Interviews	von insgesamt
Cluster A: die 'harten Jungen'	09	16
Cluster B: die 'weichen Jungen'	13	52
Cluster C: Die 'sensiblen Sportler'	05	44
Cluster D: Die 'wilden Einzelkämpfer'	03	15
Cluster E: Die 'unsportlichen Außenseiter'	03	24
	33	151

Tab.4: Anzahl der durchgeführten Interviews nach Cluster

3.9 Durchführung der Interviews

Die Interviews wurden in der Zeit zwischen November 1996 und Juni 1997 durchgeführt. Fünf fanden in Köln statt, der Rest in Hamburg (25) und Berlin (3). Alle Gespräche wurden ausschließlich von mir selbst geführt.

Die Kontaktaufnahme erfolgte über die Telefonnummer, welche die Befragten angegeben hatten. Da ein mögliches Interview dort bereits angekündigt war, konnte daran angeknüpft werden. Einige waren überrascht über den Anruf, da sie die Angabe ihrer Personalien vergessen hatten. Meist war die Reaktion auf den Wunsch nach einem Interview positiv. Das meist zwischen fünf und zehn Minuten dauernde Gespräch gab Gelegenheit, „vertrauensbildend“ tätig zu werden, indem über den ersten Teil der Studie und den Auswahl-Fragebogen gesprochen wurde. So konnte auch die Frage, warum gerade er für ein Interview ausgewählt wurde, meist knapp, aber zufriedenstellend beantwortet werden, zumal von mir darauf hingewiesen wurde, daß es wichtig sei, möglichst alle geplanten Gespräche auch stattfinden zu lassen. Es blieb den Kontaktierten überlassen, ob sie gern das Gespräch bei sich zuhause oder an einem anderen Ort führen wollten, i.d.R. in meiner Wohnung, in Einzelfällen in anderen Räumen. Die Interviews in Köln und Berlin fanden überwiegend in den Wohnungen der Befragten statt, zwei in Wohnungen Dritter, die zur Verfügung standen. Wichtig war, daß ein ungestörtes Gespräch von etwa 1 ½ - 2 Stunden möglich war und die Befragten sich in der gewählten Umgebung wohl fühlten.

Etwa die Hälfte der Hamburger Interviews wurde bei den Interviewpartnern zuhause, die andere Hälfte in meiner Wohnung realisiert. Für einige war es bequemer und zeitlich einfacher, daß ich zu ihnen kam, andere wollten lieber zu mir kommen. Nur in einem Fall wurde die Vereinbarung durch den Interviewpartner nicht eingehalten, worauf von mir auf das Interview verzichtet wurde, da bis zu diesem Zeitpunkt hinreichend Gespräche mit Männern desselben Clusters stattgefunden hatten.

Die Interviews fanden nicht in Anwesenheit Dritter statt, um Störungen und Beeinflussungen aus dieser Richtung auszuschließen. Da zu den meisten Interviewpartnern bis zu diesem Zeitpunkt kein persönlicher Kontakt bestand, wurde die erste Zeit genutzt, miteinander in Kontakt zu kommen, 'warm' zu werden. Fand das Interview in der Wohnung des Befragten statt, suchten wir gemeinsam einen geeigneten Platz, der ein entspanntes Gespräch ermöglichte und die Aufnahme per Ton-Cassette erlaubte. Ich gab meist noch einmal eine kurze Erläuterung, daß ich eine Studie zur Kindheit und Jugend homosexueller Männer mache, ohne auf Details oder etwa mein „Vorverständnis“ einzugehen. Ich erklärte das geplante Vorgehen mit dem Leitfaden und meinen Wunsch an sie, frei zu erzählen, was sie zum jeweiligen Themenbereich erinnern. Bei weitergehenden Fragen verwies ich auf die Möglichkeit, diese im Anschluß zu beantworten. Vorab war grundsätzlich die Bereitschaft der Interviewpartner erfragt worden, das Interview auf Cassette aufzeichnen zu dürfen, um es später auszuwerten. Anonymität wurde in allen Fällen zugesichert, bis dahin, daß keiner dritten Person Kenntnis davon gegeben würde, daß das folgende Interview stattgefunden hat.

Dieses Vorhaben wurde gemäß dem Vorgehen in Therapie oder Beratung auch in allen Fällen eingehalten. Lediglich in zwei Fällen, in denen unabhängig voneinander Partner aus einer Beziehung interviewt wurden, ließ sich dies nicht verwirklichen, da diese bereits miteinander über das geplante Interview gesprochen hatten. Die Männer, die zuerst interviewt wurden, habe ich jedoch gebeten, dem Partner bis zu seinem Interview keine Details über die Fragen oder das Interview mitzuteilen, um nicht ungleiche Bedingungen zu schaffen.

Allen Befragten war aufgrund meiner bisherigen Veröffentlichungen bekannt, daß ich selbst homosexuell bin, wo dieses Wissen nicht bestand, wurde es von mir hergestellt. Es zeigte sich mehrfach, daß diese Tatsache für einige der Interviewpartner eine entscheidende Voraussetzung war, sich überhaupt auf ein Interview über ihre persönliche Entwicklung einzulassen.

Am Schluß der 'Aufwärmphase' wurden die Männer gefragt, ob wir nun mit dem Interview beginnen könnten und zum Zeichen dafür das Bandgerät gestartet. Das Vorgehen während des Interviews erfolgte entlang des Leitfadens, wenngleich die Fragen nur dann gestellt wurden, wenn der Befragte das Thema nicht bereits von selbst angesprochen hatte. Manchmal wurde durch die Frage zum Thema zurückgeführt, wenn es nur kurz gestreift worden war.

Wesentlich war die grobe Strukturierung des Interviews in die Einleitungsphase mit der Frage nach der frühesten Erinnerung aus der Kindheit, in der freies Assoziieren und langsames Erspüren der Erinnerungen wichtig war, als zweiter Teil die Zeit bis zur Pubertät, dann Pubertät und Adoleszenz und zum Abschluß die heutige Lebenssituation.

Ich habe darauf geachtet, daß neben der Schilderung von Fakten jene des Erlebens, der Gefühle im Zusammenhang mit dem Geschehen nicht zu kurz kam. Es ging mir nicht nur um die intellektuelle Sicht der jeweiligen Lebenssituation, sondern auch der gefühlsmäßigen Betroffenheit. So wurden manche Teile von Interviews zu gemeinsamen „Ausgrabungen“, etwa wenn ein Befragter zunächst relativ nüchtern erzählt, wie seine Mutter eines Tages vergaß, ihn vom Kindergarten abzuholen, und er, von den Kindergärtnerinnen ausgesperrt im Windfang saß. Erst das Nachhaken und empathische Einfühlen in die Situation ließ den Interviewpartner das starke Gefühl der Verlassenheit und Ohnmacht erinnern bzw. aussprechen. Ich war bestrebt, in einer offenen Interaktion mit dem Interviewten das Erlebte bzw. Erinnernte zu bewerten, statt es nachträglich bei der Auswertung für den Interviewten zu tun (Palzkill 1989). Es zeigte sich oftmals, wie wichtig jene Kompetenzen sind, die Spöhring (1989) als vorteilhaft für die Interviewsituation beschrieben hat: die Bereitschaft, aufmerksam zuzuhören, um sorgfältig verstehen zu können; nicht zu unterbrechen, sondern ausreden zu lassen, damit er seine Gedanken in der ihm eigenen Darstellungsweise entfalten kann; Aufmerksamkeit und Reflexion bezüglich der eigenen Kommentare und Handlungen wegen ihres Einflusses auf das Gespräch; die Bereitschaft zum flexiblen Umgang mit dem Leitfaden, um das Interview den Erfordernissen des Befragten anzupassen und nicht umgekehrt. Beim späteren Abhören zeigte sich, daß es mir offenbar nicht immer leicht fiel, länger geduldig zuzuhören, wenn die Interviewpartner allzu sehr von der thematischen Struktur abwichen.

Manche erzählten ausführlich auch ohne vieles Nachfragen, andere hatten Schwierigkeiten, offen und nachvollziehbar über ihre Erfahrungen und ihr Erleben zu berichten, sie brauchten viele Fragen, gaben kurze, knappe Antworten. Selbst in diesen Fällen habe ich niemals 'nachgebohrt', um nicht die Gesprächspartner zu Aussagen zu drängen, zu denen sie eigentlich nicht bereit sind, zumal dies höchstwahrscheinlich den Wahrheitsgehalt des Gesagten beeinträchtigt hätte. Ich nahm dafür in Kauf, daß einzelne Befragte nicht auf alle Fragen eine (ausführliche) Antwort gaben. Mir gefällt als Charakterisierung des Interviewerverhaltens die „eines zugleich neugierigen und rückhaltlos akzeptierenden Bekannten/Freundes“, wie die Autoren der Shell-Studie „Jugend 81“ (Jugendwerk der Deutschen Shell 1982) ihren Stil bei den Interviews mit sieben Jugendlichen beschrieben haben (S.9).

Mit dem Antwortverhalten ging auch die Dauer des Interviews einher; mehr als die Hälfte konnte innerhalb des geplanten Limits von 1 ½ Stunden abgeschlossen werden, ein weiteres Drittel dauerte ungefähr 2

Stunden. Vier Interviews hatten einen Gesamtumfang von mehr Stunden, was allerdings auch damit zusammenhing, daß sie in zwei Teilen mit einem zeitlichen Abstand stattfinden mußten. Jeweils beim ersten Interview hatte sich gezeigt, daß sie sehr ausführlich und lebendig ihre Erinnerungen schildern konnten und wollten, dies aber den möglichen Zeitrahmen überschritt, so daß ein weiterer Termin vereinbart wurde. So umfaßten je zwei Interviews mit Männern aus Cluster A und aus Cluster B eine Dauer von drei bis vier Stunden insgesamt. In diesen vier sehr gehaltvollen und in keiner Minute langweiligen Interviews bewahrheitete sich, daß eine „üppige Zeitkalkulation für das Interview“ den Spielraum für Spontaneität und freie Assoziation der Befragten sichere (Hoffmann-Riem 1980, S.358).

Fast alle Männer erzählten in einer sehr offenen und erfreulich ehrlichen und selbstkritischen Weise über ihr Leben. Es machte Freude, ihnen zuzuhören, und oft merkte ich, daß es ihnen zwar nicht immer leicht fiel, sich zu erinnern oder über manches zu sprechen, aber daß es dennoch den meisten ebenfalls Freude zu machen schien, sich ihre Entwicklung vom Kind zum Jugendlichen genauer anzuschauen und zu erzählen. Mehrere Männer sagten, daß sie selten so intensiv über ihre Kindheit nachgedacht hätten und selbst überrascht waren, an welche Einzelheiten sie sich erinnerten. Die starken Gefühle von Sympathie und Nähe, welche durch die Bereitschaft der meisten Männer ausgelöst wurden, mich auf so beeindruckend offene Art an ihren Erinnerungen und ihrem Leben mit all seinen Widersprüchen und Brüchen teilhaben zu lassen, werte ich als ein deutliches Zeichen von Validität der Aussagen. Zwar war ich den meisten durch mein - auch sehr persönlich geschriebenes - Coming Out-Buch bekannt, und doch schätzte ich es sehr, wenn der größte Teil der Befragten seine Furcht vor unbequemen Wahrheiten (auch sich selbst gegenüber, wie mehrfach zu spüren war) und scheinbaren Widersprüchen bezwingen und sich auf das Abenteuer eines solchen Interviews einlassen konnte.

Es gab jedoch auch den anderen Fall. Bei einzelnen Männern regte sich manchmal Ärger in mir, daß sie sich zwar zu einem Interview bereit erklärt hatten, nun aber kaum einmal zwei Sätze auf eine Frage hin herausbrachten. Möglicherweise war es mir in den beiden Fällen, in denen dies extrem so war, nicht gelungen, hinreichend Vertrauen aufzubauen. Bei zwei oder drei Männern entstand weniger Ärger als eine Abneigung, eine Mißstimmung, die sich weniger aus dem **was**, sondern aus dem **wie** sie erzählten, speiste. Mir ist hierbei vor allem ein Interview in Erinnerung, bei dem ich mich immer wieder darauf konzentrieren mußte, überhaupt zuzuhören. Die sehr eintönige, wenig modulierte, einschläfernde Art des Erzählens, ohne jede Gefühlsregung mag hierzu beigetragen haben. Das Transkribieren dieses Interviews wurde später zur Qual, zumal es mir kaum gelang, längere Satzteile zu behalten, um sie zu verschriftlichen. Zwei dieser Männer waren aus dem Cluster E, die ich als ‘unsportliche Außenseiter’ bezeichnet habe und die sich durch geringe soziale Kontakte in der Kindheit (und teilweise auch Jugend) auszeichneten. Eine gefühlsmäßige Nähe zu diesen beiden konnte ich nicht aufbauen.

Möglicherweise war es aber nicht mangelnde Nähe oder das vielleicht fehlende Vertrauen, die das Interview so schwierig machte. Vielleicht war ihr sehr distanziertes, unbeteiligt wirkendes Erzählen von einer schier unerträglich erscheinenden Isolation, Auswirkung des damaligen Leidens. Womöglich hatte sie darauf mit einer Bewältigungsstrategie reagiert, die sie diese Zeit seelisch überleben ließ.

Nach Abschluß des Interviews, welches wiederum durch Abschalten des Bandgerätes klar gesetzt wurde, kam es meist noch zu Nachfragen der Interviewpartner, etwa daran, was andere Männer erzählt hätten, ob bestimmte Erlebnisse auch von anderen gemacht wurden etc. Mehrere äußerten großes Interesse an den Ergebnisse und waren teilweise enttäuscht zu erfahren, daß es sicher ein oder zwei Jahre dauern würde, ehe die Studie abgeschlossen sei. Einige legten im Nachhinein, so sie dies nicht bereits vorher getan hatten, ihre Motivation, am Interview teilzunehmen, offen. Viele meinte, daß es sich um ein spannendes, bisher wenig erforschtes Thema handele, über das mehr bekannt sein sollte und sie deshalb gern bereit gewesen seien, dazu beizutragen. Andere hatten sich bereits mehr mit ihrer Kindheit befaßt und nutzten die Gelegenheit, dies zu vertiefen durch die angesprochenen Fragen und Themen. Einzelne sagten

explizit, daß sie durch ihre Teilnahme etwas zurückgeben wollten von dem, was sie durch meine Bücher früher bekommen hätten, und so dazu beizutragen, weitere Veröffentlichungen möglich zu machen. Am Ende bat ich alle Befragten, den Begleit-Fragebogen auszufüllen, was die meisten unmittelbar im Anschluß taten. Einige nahmen ihn mit und schickten ihn mir später ausgefüllt zu. Die ersten Interviewpartner in Köln erhielten zunächst nur eine Vorform, da der Fragebogen noch nicht endgültig ausgearbeitet war, und später die restlichen Fragen.

Nachdem die Befragten gegangen waren bzw. nachdem ich ihre Wohnung verlassen hatte, schrieb ich jeweils ein kurzes Protokoll über die Interviewsituation und erste Ideen, die sich aus diesem speziellen Interview ergeben hatten (Hauptert 1991). Hierzu gehörten auch Gegenübertragungen, die eine wichtige Zusatzinformation über die Interviewpartner darstellen können (M.Bock 1992).

Dieses Protokoll erwies sich später bei der Auswertung häufig als sehr hilfreich, aber bereits in dem guten halben Jahr, das für die Durchführung aller 33 Interviews benötigt wurde, führten diese festgehaltenen Ideen zu leichten Modifikationen insbesondere der Nachfragen nach bestimmten Aspekten.

3.10 Auswertung der Interviews und des Begleit-Fragebogens

Die Auswertung der Interviews hatte klar benennbare Ziele. Es ging nicht, wie bei vielen narrativen Interviews, um die „Generierung sozialwissenschaftlicher Typen“ (Hauptert 1991), denn die unterschiedlichen Gruppen waren vorab durch die Antwortmuster im Auswahl-Fragebogen definiert. Gerade bei Homosexuellen, die per definitionem über ihre Sexualität eingruppiert werden, sollten weitere Typisierungen mit äußerster Vorsicht gehandhabt werden (Bochow 1998), die den sehr individuellen biographischen Entwicklungen, Umbrüchen und Neuorientierungen nicht Rechnung tragen können.

Es ging auch nicht darum, ein vollkommen fremdes Feld zu erschließen, wofür sich qualitative Methoden anbieten, da das Feld für mich sowohl wegen des Eigenerlebens als auch meiner Tätigkeit als Berater und Therapeut nicht ‘vollkommen fremd’ war (was die Annahme einer „prinzipiellen Fremdheit“ zum Forschungssubjekt nicht ausschließt). Es ging auch nicht darum, Einzelfall-Analysen im Detail zu betreiben, da die einzelnen Fälle stets im Zusammenhang mit der Gruppe gesehen werden sollten, in die sie eingeordnet worden waren.

Vielmehr ging es darum, die Forschungsfragestellungen auf die Cluster anzuwenden, sie für die Gruppen und die in einer Gruppe zusammengefaßten Einzelpersonen zu beschreiben sowie zu untersuchen, ob sich neben den ursprünglichen Unterschieden, die auf dem Geschlechtsrollenverhalten in der Kindheit basierten, weitere Unterschiede in anderen Bereichen (soziale Beziehungen, Sexualität) und anderen Zeiträumen (Jugend, Heute) finden lassen. Es sollten (vorrangig) für beide Cluster „soziale Abläufe, in die Individuen eingebunden oder denen sie unterworfen sind, aus deren Sicht“ rekonstruiert werden (Hauptert 1991, S.215). Dabei existierte prinzipiell eine Offenheit für die subjektive Sicht der einzelnen Interviewpartner, und doch waren sie noch stärker als eine Art ‘Experte’ für den jeweiligen Cluster gefragt, im Vordergrund stand die Summe der Erfahrungen, das Gemeinsame innerhalb des Clusters. Immerhin wurde mit diesem Cluster-Vergleich Neuland betreten, bei dem es als erstem Schritt durchaus Sinn machte, „umgrenzte und eindeutige Antworten“ statt „komplexe, vielschichtige Muster“ (Flick 1995, S.149) zu suchen. Die damit verbundene Begrenzung der Auswertung wurde in Kauf genommen.

Es sei an dieser Stelle an die Fragestellungen der Studie erinnert, die in ihren ersten beiden Fragen die Rekonstruktion der psychosexuellen und psychosozialen Entwicklung der befragten Männer untersuchen, in den beiden weiteren aber die Bedeutung der Rollenkonformität als Junge bzw. Mann und damit das bisher geläufige Bild vom prähomosexuellen Jungen ins Zentrum stellen wollten. Die Gruppenbildung sollte ja gerade dazu beitragen, das geläufige Bild an der Realität zumindest einiger Männer zu ‘messen’ und im Vergleich der Cluster festzustellen, welchen Anteil das Geschlechtsrollenverhalten an der psychosexuellen und sozialen Entwicklung hat.

Die Ziele der Auswertung bestimmten die Methode der Auswertung entscheidend. Dies gilt bereits für die Verschriftlichung. Die Transkription sollte bestmöglich das, was der Interviewte gesagt hat, festhalten, ohne durch extensive Kennzeichnung bis ins letzte lautmalerische Detail die Lesbarkeit des Protokolls zu beeinträchtigen. Da es zudem wesentlich darum ging, die berichteten Erinnerungen auf Gemeinsamkeiten und Unterschiede (innerhalb der Cluster sowie zwischen den Clustern) zu vergleichen, also die inhaltlich-thematische Ebene im Vordergrund stand, war die zusätzliche Information, die eine solche sehr umfassende Kennzeichnung liefert, auch nicht notwendig (Mayring 1990). Zudem dürfte es zweifelhaft sein, ob mit derartiger Detailtreue nicht „Ideale naturwissenschaftlicher Meßgenauigkeit“ (Flick 1995) in die Sozialwissenschaft herübergeholt werden, die einen Anschein von Objektivität vermitteln sollen, der aber nicht wirklich aufrechtzuerhalten ist.

Existierende Transkriptionsregeln wie jene von Kallmeyer und Schütze (1976) oder von Mayring (1994) wurden zwar als Anregung rezipiert, jedoch nur in sehr begrenztem Maße übernommen. Es wurde beschlossen, das Gesprochene in der grammatikalischen Form niederzuschreiben, wie es auf Band aufgezeichnet war, d.h. grammatische Fehler und Sprachverhunzungen (Denn ham wir ... etc.) mit aufzunehmen. Weiter wurden sprachliche Äußerungen auch dann verschriftlicht, wenn es keine Worte im eigentlichen Sinn sind ('Mmh' für 'Ja', Pausenfüller wie 'Äh' etc.), Pausen durch Punkte gekennzeichnet, wobei ein Punkt etwa für eine Pause von 1 Sekunde steht, Unverständliches durch in Klammern gesetztes '(unverständlich)' ersetzt und deutliche nicht-sprachliche Äußerungen ebenfalls in Klammern gesetzt (wie (Lachen), (Räuspern) etc.). Die Äußerungen des Interviewers wurden zudem durch Kursivschrift von den Äußerungen des Interviewten abgesetzt.

Im Juli 1997 wurde mit der Verschriftlichung der Interviews begonnen. Die große Zahl der Interviews und ihre Länge sowie die Notwendigkeit, diese Arbeit selbst bewerkstelligen zu müssen, machten eine behutsame Begrenzung des Aufwandes notwendig.

Aus den Clustern A und B, welche intensiver ausgewertet werden sollten, wurden jeweils sieben Interviews - unter ihnen auch die umfangreichsten - komplett verschriftlicht. Bei den restlichen Interviews des Clusters wurden solche Passagen, die aus den bisherigen Verschriftlichungen hinreichend bekannt waren, nur noch zusammengefaßt festgehalten, so daß hier nicht immer alles komplett verschriftlicht wurde. Bei den Clustern C, aus dem fünf Interviews gemacht wurden, sowie D und E, aus denen je drei Interviews stammten, wurden jeweils zwei Interviews komplett verschriftlicht und bei den anderen parallel zum Vorgehen in A und B verfahren.

Bei der Verschriftlichung wurde zum großen Teil eine Spracheingabe der parallel per Kopfhörer abgehörten Interviews eingesetzt, was wegen der Mängel dieser Methode nicht so sehr ein Zeit-, aber ein Bequemlichkeitsgewinn war. Es war möglich, entspannt im Sessel zu sitzen und den Text zu diktieren, statt ihn komplett per Tastatur einzugeben.

Die gesamte Arbeit an der Verschriftlichung der Interviews nahm trotz dieser Vereinfachungen fast fünf Monate in Anspruch. Dies ist eine lange Zeit, die ebenso wie die vielen Monate der Erhebungen selbst in diesem Umfang nicht eingeplant war, aber die von mir selbst vorgenommene Verschriftlichung brachte bereits eine intensive Auseinandersetzung mit dem Material in einer Weise, wie es die Interviewsituation noch nicht geboten hatte. Eine Vielzahl von Details wurde beim Diktat und der anschließend nötigen Korrektur offensichtlich, so daß die Arbeit eine gute Vorbereitung für die Auswertung war.

Die Auswertung begann mit den gesamten Daten des Auswahl-Fragebogens, was in dieser Form für die Clusterbildung noch nicht nötig war, zum einen nach Gesamtergebnissen und dann differenziert nach den Clustern A und B.

Die Entscheidung für eine große Zahl von Interviews und den Vergleich zweier Cluster bedeutete gleichzeitig - angesichts vorhandener knapper Ressourcen - eine Entscheidung für ein Vorgehen bei der Analyse des Datenmaterials, das sich auf die Aussagen der Befragten beschränkte und weitergehende Analysen, etwa der Gestalt der Texte, vernachlässigt. Sequentielle Analysen wie jene der objektiven Hermeneutik

(Oevermann, Allert, Konau & Krambeck 1979) kamen ebensowenig in Frage wie etwa narrative Analysen aus der Biographie-Forschung (Schütze 1983), auch wenn das Material prinzipiell dafür geeignet gewesen wäre.

Es bestand von Anfang an nicht der Anspruch, z.B. aus 'objektiv gesagtem' einen 'subjektiv gemeinten Sinn' zu erschließen oder 'Lebenskonstruktionen' herauszufinden, wie es Gehling (1993) in seiner Untersuchung sozialer Anpassungsprozesse homosexueller Männer aus der ehemaligen DDR tat. Ein solches Ziel führt in der Regel zur Vergrößerung des Textumfangs, da das Aufdecken und Konzeptualisieren von Aussagen seitenlange Interpretationen für kurze Textpassagen hervorbringt (ein gutes Beispiel hierfür bietet Mayring 1994, S.32f). Dies war weder angestrebt, noch wäre es angesichts von etwa 700 vollbeschriebenen Seiten Interview-Transkripten ökonomisch leistbar gewesen. Zudem erfordert ein solches Vorgehen eine explizite Theorie, welche die Lücke zwischen 'Gesagtem' und 'Gemeintem' zu schließen vermag.

Erstrebte war die gezielte Reduktion des Textmaterials durch Strukturierung und Kategorisierung, eine zusammenfassende und strukturierende Inhaltsanalyse. Vorangestellt werden sollte ein Überblick über das thematische Spektrum der Transkripte, wofür sich ein Vorgehen im Sinne der Globalauswertung von Böhm, Legewie und Muhr eignete, das Flick (1995, S.215ff) beschreibt.

Bei der Globalauswertung wird die Einzelfallanalyse wie folgt durchgeführt: Vor dem Hintergrund der Forschungsfragestellung und des eigenen Vorverständnisses wird das Transskript intensiv gelesen, mit Stichwörtern versehen und eine grobe Gliederung großer Passagen vorgenommen. Diese Gliederung wird anschließend verfeinert, indem zentrale Begriffe oder Aussagen markiert und Einfälle beim Lesen notiert wurden. Aus dieser Gliederung wird ein Inhaltsverzeichnis des Transskriptes erstellt, welches die Gliederungsstichworte zusammen mit den Zeilennummern enthält, auf die sie sich beziehen. Üblicherweise steht am Ende der Globalauswertung eine Bewertung der ausgewählten Textpassagen daraufhin, ob sie für eine ausführlichere Interpretation herangezogen werden sollen. In der vorliegenden Arbeit wurde auf den letzten Schritt zu diesem Zeitpunkt verzichtet, da beabsichtigt war, alle Interviews aus den Clustern A und B in die weitere Auswertung einzubeziehen. Eine Entscheidung, welche Aussagen aus einzelnen Interviews unberücksichtigt bleiben sollten, wurde auf den Zeitpunkt verschoben, an dem die Auswertung weiter fortgeschritten war.

Es wurde allerdings vorerst ebenfalls darauf verzichtet, Interviews aus den anderen drei Clustern in die Auswertung einzubeziehen, da die Hoffnung bestand, mit Hilfe der Analyse der beiden Extremgruppen den erwarteten Output auch bei begrenztem Input zu erhalten. Zudem wurde es für wichtiger erachtet, die innerhalb der beiden Cluster bestehenden Variationen und Differenzierungen herauszuarbeiten und sich hierbei nicht allzu stark auf das formalisierte Verfahren der Clusteranalyse zu verlassen. Dies darf als erneuter Hinweis darauf verstanden werden, daß die Clusteranalyse kein Mittel zur Typen-Entwicklung war, sondern lediglich ein Hilfsmittel, deutlich verschiedene Gruppen von Interviewpartnern zu identifizieren.

Als Ergebnis der Globalauswertung lagen Inhaltsverzeichnisse aller 22 Interviews der beiden Cluster A und B vor, jeweils ergänzt durch Ideen, die während der Auswertung entstanden oder direkt nach dem Interview notiert worden waren. Mit Hilfe dieser Verzeichnisse wurde eine erste inhaltliche Struktur für die weiterführende Auswertung erarbeitet, wobei die Grobstruktur des Interview-Leitfadens vorerst beibehalten wurde. Gleichzeitig war ein Überblick darüber möglich, zu welchen Themenbereichen welche Interviewpartner sich ausführlicher geäußert hatten und welche Themenbereiche oft nur kurz 'abgehandelt' worden waren.

Auf dieser Basis konnte mit der Reduktion des Textmaterials begonnen werden, welche zunächst als Vorbild die von Mayring (1983, 1994) vorgeschlagene strukturierende Inhaltsanalyse nahm, ohne sie in allen Verfahrensdetails zu übernehmen. Die Anlehnung an ein erprobtes und beschriebenes Verfahren sollte dazu dienen, eine bessere Kontrolle über den Auswertungsprozeß zu ermöglichen und Regeln zu

finden, die bei der Auswahl von Kategorien behilflich sein konnten. Allerdings zeigte sich bald, daß das Verfahren 'kreativ' auf die gegebene Situation angewendet werden mußte.

Die strukturierende Inhaltsanalyse sucht formale, typisierende oder inhaltliche Strukturen im Text und kann z.B. Material zu bestimmten Inhaltsbereichen extrahieren und zusammenfassen oder auf einer Typisierungsdimension nach einzelnen markanten Ausprägungen im Material suchen (Mayring 1990, S.85ff). Das Vorgehen ist streng regelgeleitet: das Material wird zergliedert und schrittweise bearbeitet. Dies könnte bereits ohne Transkription vom Tonband her geschehen, indem Paraphrasen, d.h. die Umschreibung eines sprachlichen Ausdrucks mit anderen - in diesem Fall weniger - Wörtern, zusammengetragen werden, diese dann generalisiert, d.h. auf ein allgemeineres Niveau gehoben und dabei weiter reduziert werden und schließlich die Zahl der Generalisierungen durch Zusammenfassung ähnlicher Generalisierungen vermindert wird (S.68 ff.). So wird etwa aus den Paraphrasen „Fußball- und Indianerspiele fand ich aggressiv, das mochte ich nicht, das war ich nicht!“ und „mich hat es nie gereizt, Fußball zu spielen oder so typisch männliche Spiele“ durch Generalisierung und Reduktion „Ablehnung aggressiver Jungenspiele“.

Ich versprach mir jedoch von der Transkription ein besseres Verständnis der Texte und dessen, was die Befragten mitteilen wollten, und zog es zusätzlich vor, diese schwarz auf weiß zum jederzeitigen Zugriff komplett vor mir zu haben. Zudem gehen mit der Generalisierung eine Fülle von - möglicherweise wesentlichen - Informationen unter. Im ersten der beiden Beispielsätze finden sich u.a. Aussagen zur Bewertung bestimmter (Jungen-)Spiele als aggressiv, zur Haltung gegenüber Aggressivität und zum Selbstbild als nicht-aggressiv. All diese Bestandteile der Aussage konnten für die spätere Auswertung, gerade im Hinblick auf Empfindungen, Ängste, Selbst- und Fremdbewertungen, Motive oder Wünsche, wichtig werden und helfen, das Handeln der Interviewten zu verstehen. Deshalb kam eine derartige Vereinfachung für mich nicht in Frage.

Üblicherweise ist ein derart entwickeltes Kategoriensystem theoriegeleitet und führt durch diese 'Vorgabe' auch bei großen Datenmengen schnell zu Ergebnissen. Hier liegt aber gerade auch das Problem bei der kompletten Übernahme des methodischen Vorgehens. Zum einen lag eine für mich brauchbare explizite Theorie nicht vor. Zum andere läßt sich an dem Beispiel gut verfolgen, wie auf dem Weg der Generalisierung und Reduktion ein großer Teil an Informationen verloren geht, auch wenn im Kern eine wesentliche Aussage bestehen bleibt. Bereits die Paraphrase ist ja ein Eingriff in das Bedeutungssystem des Interviewten, da seine Aussage bereits umformuliert und verkürzt wird. Umso mehr gilt dies bei den folgenden Schritten.

Dieser Effekt führte bald nach Beginn der Auswertung zu frustriertem Innehalten bei mir. Der Preis für das durch eindeutige Regeln angeleitete und so streng methodisch kontrollierte Vorgehen, aus umfangreichem Material wesentliche Kernaussagen zu extrahieren, ließ mir zu wenig Spielraum für ein genaueres Verstehen der subjektiven Sichtweise des jeweils Befragten (Stryker 1976), seiner Motive und von Zusammenhängen in den Erzählungen. Ich fühlte mich an die Auswertung quantitativen Materials erinnert, welches nicht erlaubt „wirklich in die Tiefe einzudringen“ (Flick 1995, S.215).

Daher wurde von der sehr weitgehenden Zusammenfassung auf dieser Stufe der Auswertung abgesehen und das Auswertungskonzept modifiziert. Stärker als von Mayring vorgesehen, wurden die Kategorien im Material selbst gesucht und zudem das extrahierte Material anfänglich weit weniger gekürzt. Statt der Auswertung kompletter Interviews nacheinander wurden die bei der Globalauswertung gefundenen (und in Teilen mit dem Leitfaden übereinstimmenden) größeren thematischen Passagen aus allen Interviews parallel ausgewertet. Das sequentielle Vorgehen bezog sich nun auf die thematischen Passagen, die nacheinander - für alle Interviews gleichzeitig - ausgewertet wurden.

Aus allen Interview-Transskripten wurden jene Passagen herausgesucht, welche sich auf ein bestimmtes Thema bezogen, beispielsweise Geschlechtsidentität in der Kindheit. Diese Passagen wurden komplett extrahiert und in ein neues 'Themen-Dokument' eingefügt, welches anschließend die Haupt-Datenquelle für die weitere Auswertung bildete. Dieses neue Dokument enthielt nun alle direkten oder in irgendeiner

Weise indirekt mit dem Thema zusammenhängenden Passagen, nach den beiden Clustern unterteilt und jeweils mit Namen versehen. Natürlich enthielten diese thematisch strukturierten Dokumente teilweise Textauszüge, welche bereits in anderen Themen-Dokumenten enthalten waren, sofern sie das jeweilige Thema betrafen. Eine Aussage über Konfliktverhalten gegenüber dem Bruder wurde in das Themen-Dokument 'Konfliktverhalten' und 'Soziale Kontakte zu Geschwistern' aufgenommen.

Mit diesem Vorgehen war ein für qualitative Textanalysen ungewöhnlicher Abstand zum Einzelfall vollzogen. Der Fokus war der thematische Schwerpunkt und der Vergleich der beiden Gruppen, nicht mehr so sehr der Einzelfall. Und doch ging aus verschiedenen Gründen der Bezug zu den einzelnen Fällen kaum verloren.

Jede Aussage war gekennzeichnet mit dem erfundenen Namen, den ich dem Interviewpartner gegeben hatte. „Christian“, „Frank“, „Torge“ oder „Micha“ blieben durch diesen Namen stets eine konkrete Person für mich, die ich mit der Zeit stark mit der tatsächlichen Person in Verbindung brachte. Der Zusammenhang war so stark, daß es mir während der Auswertung zunehmend unmöglich war, den realen Namen der Personen zu erinnern, etwa wenn ich ihr zufällig begegnete.

Die umfangreiche Beschäftigung mit jedem der Interviewpartner durch das Interviewgespräch, die spätere Verschriftlichung und die Erstellung der Inhaltsverzeichnisse war letztlich so intensiv, daß meist ein Bezug vom Textabschnitt zum betreffenden Interviewpartner leicht fiel. Im Verlauf der Inhaltsanalyse gab es mehrfach Situationen, bei denen mir Textpassagen wieder in den Sinn kamen, welche ich dem augenblicklich bearbeiteten Themenbereich nicht zugeordnet hatte, die sich nun aber als bedeutsam erwiesen. In den meisten Fällen konnte ich mich korrekt erinnern, wer diese Aussage getroffen hatte. Lediglich das Auffinden der Stelle im Transskript erwies sich manchmal als mühsam, insbesondere bei jenen Interviews, die in zwei Teilen durchgeführt worden waren.

Ein weiterer Umstand ließ den Zusammenhang mit den Einzelfällen ebenfalls leichter aufrecht erhalten. In beiden Cluster gab es mehrere Interviewpartner, die eine Art 'Schwergewicht' in der Auswertung bildeten. Dazu gehörten zum einen jene, die sehr ausführlich und lebendig ihre Handlungen, Empfindungen und Gedanken beschrieben hatten. Andererseits waren es jene, welche den Cluster besonders gut repräsentierten, sowie jene, die gerade vom prototypischen des Clusters abwichen. Zudem gab es Interviews, welche in einigen Themenbereichen besonders zum Verständnis der Männer dieses Clusters beitragen konnten, in anderen jedoch fast gar nicht. Auch wenn die 'Themen-Dokumente' die Grundlage für die weitere Auswertung bildeten, wurde doch immer wieder Rückgriff auf die kompletten Interview-Transkripte genommen, wenn dies für das Verständnis hilfreich oder nötig war.

Die im Themen-Dokument gesammelten Aussagen wurden nun erneut im Zusammenhang gesichtet, Gemeinsamkeiten und was diese konstituierte, Unterschiede und spezifische Aussagen markiert. Dies geschah zuerst für jeden Cluster getrennt, dann im Vergleich beider Cluster. Dabei wurde vor allem darauf geachtet, ob sich neben den bereits bestehenden Kategorien (beliebte Spiele, Spielgefährten) oder auch anstelle von ihnen weitere Kategorien ergaben, welche in beiden Clustern auftauchten, aber eventuell eine unterschiedliche Ausprägung hatten.

Als Beispiel hierfür mag die Kategorie 'Standhalten in Konflikten' gelten. Im Leitfaden war die Fragen nach dem Umgang mit Konflikten mit Peers gestellt worden. Eine ursprünglich gebildete Kategorie in diesem Themenfeld war 'sich in Konflikten prügeln' mit einer groben Unterteilung der Ausprägungen in 'ja, ich habe mich geprügelt bei Konflikten' und 'nein, ich habe mich nicht geprügelt'. Dies war als ein möglicher Gradmesser für aggressives Verhalten gedacht. Bereits in den Auswahl-Fragebogen, aber auch in den Interviews wurde schnell klar, daß eine solche Kategorisierung zu wenig Aussagekraft hat, da viele der Männer eher dazu neigten, sich auch in Konflikten nicht zu prügeln. Allerdings betonten viele Männer des Clusters A, daß für sie ein Ausweichen oder „Drücken“ nicht in Frage kam, wenn sich ein Kampf nicht vermeiden ließ. Eine entscheidende Kategorie in diesem Themenfeld 'Konflikte/Umgang mit Aggression' war also, ob ein Junge standhielt, wo nötig, oder grundsätzlich allen körperlichen Auseinander-

setzungen aus dem Weg ging. In ähnlicher Weise entstanden Kategorien wie 'Ort des Spiel' oder 'Dynamik des Spiels', die beide Aspekte des Spielverhaltens beleuchteten, welche nicht Bestandteil meines ursprünglichen inhaltlichen Konzeptes war.

Das Vorgehen wurde für den gesamten Bereich der Kindheit erprobt und erwies sich als tauglich für eine Konzentration der Aussagen der Interviewpartner auf wesentliche (Unterscheidungs-) Merkmale zwischen den Clustern, die gleichzeitig die Hintergründe der jeweiligen Ausprägungen transportierten. Trotz der Herausarbeitung neuer Kategorien konnte für die Kindheit grob entlang des Interview-Leitfadens gearbeitet werden.

Bei der Globalauswertung war deutlich geworden, daß dies für die weiteren Zeiträume Adoleszenz und Heute nicht galt. Zum einen war die vorgegebene Struktur für diese Zeiträume im Leitfaden weitaus weniger feinmaschig, so daß die Interviewpartner in viel freierer Form eigene Themen entwickeln konnten, zum anderen waren die Leitfaden-Fragen weniger konkret als etwa nach dem Spielverhalten in der Kindheit. Die Frage nach der psychosexuellen Entwicklung und dem Coming Out als homosexueller Mann beruhten zum Beispiel auf den zwei Fragen nach den sexuellen Erfahrungen in der Jugendzeit sowie nach dem 'Schwulwerden'.

Die allgemeine Frage nach sexuellen Erfahrungen in der Jugend brachte eine Vielzahl sehr unterschiedlicher Themenbereiche hervor, die sich grob in hetero- und homosexuelle Empfindungen bzw. Erlebnisse unterteilen lassen. Dies war auch die grobe Struktur, welche bei der Globalauswertung entstanden war, ergänzt durch eine feinere, zeitlich orientierte Strukturierung (Pubertät, frühe Adoleszenz, späte Adoleszenz). In den Erzählungen der Männer beider Cluster spiegelte sich jedoch die hohe Bedeutung wieder, ob frühe (d.h. im Rahmen der Pubertät) sexuelle Kontakte mit anderen Jungen als homosexuell definiert worden waren oder nicht. Ohne daß ich danach gefragt habe, boten mir die Befragten so eine kategoriale Differenzierung des sexuellen Erlebens an.

Umso mehr gilt dies für das Coming Out. Es lag nahe, sich an herkömmlichen Schemata zur Beschreibung von „Meilensteinen“ (Savin-Williams 1998) zu orientieren, oder auf eigene frühere Strukturierungen des Coming Out-Prozesses (Grossmann 1983) zurückzugreifen. Dies hätte aber nicht den von den Befragten gelieferten Strukturierungen dieses Prozesses entsprochen: etwa, was sie auf die Idee brachte, homosexuell zu sein, welche Bedeutung diese Tatsache für sie hatte, was es ihnen schwer oder leicht machte, ihre Homosexualität zu akzeptieren, wie sie die Phase zwischen Selbstakzeptanz und dem sich anderen gegenüber „outen“ erlebt haben etc.

Für den restlichen Teil der Auswertung wurde folglich der Leitfaden nicht länger mit berücksichtigt. Die gesamte Strukturierung der Aussagen wurden ausschließlich nach der Globalauswertung und der Zusammenfassung aller Aussagen zum jeweiligen Themenbereich vorgenommen. Waren Kategorien herausgearbeitet und benannt, dann wurden ihnen für die beiden Cluster typische, explizierende Zitate zugeordnet und ein Abstrakt, eine Zusammenfassung erstellt, die als 'Kernaussage' vorangestellt wurde. In diesen 'Kernaussagen' ist in knapper Form beschrieben, wie die Ausprägung der beiden Cluster in der jeweiligen Kategorie ist, wobei durchaus auch Differenzierungen enthalten sind.

Gerade wegen des angestrebten Vergleichs zweier Gruppen kam die Auswertung nicht um quantifizierende Aussagen herum. Ob ein bestimmtes Verhalten, der Umgang mit einer Situation, bestimmte Gefühle bei der einen oder der anderen Gruppe häufiger anzutreffen waren oder ob von einer Gruppe ein benennbarer Anteil so und ein anderer Anteil anders mit einer sozialen Situation umgegangen ist, sind wichtige Teilergebnisse, die deshalb nicht unterschlagen werden durften. Wesentlich ist, daß viele dieser Aussagen nicht aufgrund der ebenfalls eingesetzten quantitativen Erhebungsinstrumente zustandekamen, sondern mit Hilfe der qualitativen Interviews (Hopf & Weingarten 1984). Sie wurden von den Befragten selbst 'angeboten', waren Ausprägungen von Kategorien, die oft erst bei der Auswertung entstanden.

Besondere Sorgfalt wurde darauf verwendet, sich immer wieder anhand des Materials (und damit, wie bereits erwähnt, auch der kompletten Transkripte) zu vergewissern, daß die Daten nicht den Ergebnissen,

sondern die Ergebnisse den Daten zu folgen haben. Ist die jeweilige Deutung der Daten auch tatsächlich „im Feld“, in den Erzählungen der Befragten begründet? Nicht selten stand beim Abschluß der Auswertung eines Teilabschnitts eine Modifikation der ‘Kernaussage’, wenn sich nach wiederholter Überprüfung aller Texte herausstellte, daß das bisherige zusammenfassende Ergebnis so nicht belegbar und damit auch wahrscheinlich nicht richtig ist.

Für die Darstellung der Ergebnisse folgen jeweils an den ‘Abstract’ mehr oder weniger ausführliche Beschreibungen der unterschiedlichen Ausprägungen, die Raum für Ideen, mögliche Zusammenhänge und Motive ließen und damit viel von dem ursprünglichen Material transportieren. Ich verspreche mir von diesem Vorgehen nicht nur, selbst besser die subjektive Sichtweise des jeweils Befragten und der Mitglieder eines Clusters verstanden zu haben, sondern auch beim Leser, der die Möglichkeit nutzt, die Zitate auf sich wirken zu lassen und sie nicht nur als bloße Untermalung anzusehen, ein Verstehen, welches in Teilaspekten auch über das hinausgeht, was mir möglich war. So wird trotz Reduzierung und Generalisierung hoffentlich ein Stück weit inhaltlicher Gesamtzusammenhang transportiert, der mehr ist als das bereits von mir im Material vorgefundene.

Die Daten des Begleitfragebogens wurden nicht komplett ausgewertet. Neben den demographischen Angaben hinaus wurden lediglich jene Fragen ausgewertet, die thematisch in den Kontext der Interview-Auswertung paßten und in die Darstellung der Interview-Ergebnisse eingeflochten. Außen vor blieb der Teil über die heutigen Partnerschaften mit einer Beschreibung des Verhältnisses der Partner zueinander und der sexuellen Kontakte innerhalb und außerhalb der Beziehung. Es ist geplant, diese bereits erhobenen Daten zu einem späteren Zeitpunkt auszuwerten.

Das ‘Bem Sex Role Inventory’ am Ende des Bogens wurde wegen der geringen Fallzahl nicht wie üblich ausgewertet, es wurden lediglich die Mittelwerte der Selbsteinschätzungen beider Cluster miteinander verglichen und bei markanten Differenzen in die inhaltliche Auswertung einbezogen.

4 Ergebnisse der empirischen Untersuchungen

4.1 Fragebogen

Im folgenden Abschnitt werden die Ergebnisse des Auswahlfragebogens dargestellt, der im Sommer 1996 in einigen deutschen Städten bei verschiedenen Anlässen (Gruppentreffen, Veranstaltungen etc.) verteilt wurde. Obwohl seine primäre Funktion war, Gruppen mit unterschiedlichem Geschlechtsrollenverhalten für Intensiv-Interviews zu gewinnen, können doch die 151 auswertbaren Fragebögen für eine quantitative Analyse sowohl des Gesamt-Samples als auch der Unter-Gruppen genutzt werden.

Der überwiegende Teil der Fragen behandelte das Geschlechtsrollenverhalten, im letzten Drittel gab es zusätzlich noch einige Fragen zum Verhältnis zu den Eltern sowie zum homosexuellen Coming Out. Viele Fragen entsprachen inhaltlich oder (fast) wörtlich vergleichbaren Fragen des Kinsey Institut Reports (Bell et al. 1981) über Geschlechtsrollenkonformität und Verhältnis zu den Eltern. Bei aller Zurückhaltung, die unterschiedliche kulturelle (nordamerikanische Gesellschaft vs. bundesdeutsche) und zeitgeschichtliche Hintergründe (1969/70 vs. 1996) geboten erscheinen lassen, dürfte dennoch ein Vergleich zur Bewertung der Daten interessant sein.

Eine kurze Skala aus dem eingesetzten Fragebogen konnte nicht ausgewertet werden. Bei der Frage 4 sollten sich die Befragten anhand von fünf Eigenschaftspaaren (u.a. schwach-stark, maskulin-feminin) auf einer siebenstufigen Skala (0-6) selbst einordnen. Die Rangordnung der Zahlen irritierte wohl einige der Befragten; sie hatten offensichtlich Schwierigkeiten, sich so einzuordnen, wie es der eigenen Wahrnehmung entsprach. So kreuzte ein Proband beim Paar 'maskulin-feminin' den Wert '0' an, was als 'besonders maskulin' gewertet werden müßte, obwohl er sich bei der Frage 3 als 'feminin' einschätzte. Da es mehrfach diesbezügliche Widersprüche gab, wurde auf die Auswertung dieser Skala verzichtet.

4.1.1 Demografische Angaben

Es wurden, um den Umfang des Fragebogens gering zu halten, nur wenige demografische Daten erfragt: In welchem dörflichen oder städtischen Umfeld und bei wem (Eltern, Pflegeeltern o.ä.) die Männer aufwuchsen sowie Alter und Wohnort zum Zeitpunkt der Befragung. Von vornherein war die Altersbegrenzung auf 20-40 jährige vorgegeben, so daß diese Angabe zwingend erhoben werden mußte. Mit einer Ausnahme, die keine Altersangabe enthielt, wurde das Alter von allen Beteiligten angegeben. Es ergab sich eine gleichmäßige Verteilung über das gesamte Spektrum von 20 Jahren, so daß der Median bei 30 Jahren liegt (Mittelwert 30,7).

Gut $\frac{1}{4}$ der befragten Männer wuchs in einem Dorf (weniger als 5.000 Einwohner) auf. Ca. 16% kommen aus einer Klein- oder Mittelstadt (5-20.000 bzw. 20-100.000). Mehr als 40% lebte allerdings im Alter zwischen 6 und 12 Jahren in einer Großstadt (über 100.000). Damit waren sowohl ländliche Gebiete wie auch großstädtische hinreichend vertreten.

Abgesehen von 4 Personen wuchsen alle Befragten als Kind bei ihren leiblichen Eltern auf, knapp 83% bei beiden, 12,6% bei ihrer Mutter und 2% beim Vater. In einigen Fällen gab es bis zum 12. Lebensjahr einen Wechsel, zum Beispiel kam ein Mann nach dem Tod des Vaters mit 4 Jahren ins Heim. Der übergroße Teil jedoch lebte mindestens bis zur Pubertät bei beiden Eltern.

Zum Zeitpunkt der Umfrage (Sommer 1996) lebte der größte Teil der Befragten (117 Personen = 77,5%) im Großraum Hamburg, wo die meisten Fragebögen verteilt worden waren. Aus Köln kamen 10, aus Frankfurt 4, Berlin 5, Hannover 2 und 13 aus dem restlichen Bundesgebiet. Aufgrund einer vorherigen Codierung konnten die meisten Befragten zudem nach Zugehörigkeit zu einer Gruppe definiert werden, bei deren Treffen Fragebögen verteilt wurden.

Wie aus der folgenden Tabelle unschwer ersichtlich ist, erhielten zwei Drittel der Befragten den Bogen bei den verschiedenen Treffen homosexueller Gruppen (Parteigruppen, Kirchengruppen, Jugendgruppe etc.)

oder bei Veranstaltungen. Das restliche Drittel wurde beim Training von homosexuellen Sportgruppen kontaktiert.

	Anzahl	Prozent
'Altersgruppen' (Jugend, Twens, über 30)	36	23,8
Fußball-Gruppe	25	16,6
Hein&Fiete (Schwuler Infoladen)	24	15,9
Basketball/Volleyball-Gruppe	18	12,0
Psychologen-Workshop	15	9,9
Christliche Gruppen	14	9,3
Fitneß-Gruppe/Badminton-Gruppe	12	7,9
Parteilgruppen	7	4,6
Gesamt	151	100

Tabelle 5: Gruppen/Orte, in denen Fragebögen verteilt wurden sowie Anzahl der jeweiligen Rückläufe

4.1.2 Selbstbeschreibungen, Spiele und soziale Beziehungen

Im folgenden werden die weiteren Ergebnisse der Fragebogen-Umfrage dargestellt, jeweils zuerst mit den Daten des gesamten Samples und anschließend im Vergleich jener beiden Untergruppen, welche in Bezug auf ihr Geschlechtsrollenverhalten während der Kindheit die Extreme des Gesamtspektrums darstellen: die ehemals 'harten Jungen' und die ehemals 'weichen Jungen'. Aus Gründen der Übersichtlichkeit und Kürze der Darstellung werden die Zwischengruppen dabei vernachlässigt. Wo dies möglich und sinnvoll ist, sind Vergleichs-Ergebnisse anderer Studien beigefügt.

! Selbstbeschreibung

Gesamt-Daten: Ein wesentlicher Bestandteil der Beschreibung prähomosexueller Kinder in bisherigen Untersuchungen ist nonkonformes Geschlechtsrollenverhalten (Freund 1967, Boldizar 1991, Phillips & Over 1992, Bailey, Miller & Willerman 1993). Mit der Frage nach Eigenschaften, welche sich die Männer selbst für das Alter zwischen 6 und 12 Jahren zuschrieben, sollten erste Indikatoren für konformes bzw. nonkonformes Verhalten überprüft werden. Insgesamt konnten die Befragten aus **20 Eigenschaften** beliebig viele ankreuzen, **die sie am besten während ihrer ersten zwölf Lebensjahre beschrieben hätten.**

Die von der Gesamtgruppe am häufigsten angekreuzten Eigenschaften waren ‚sensibel‘ (69,5%), ‚schüchtern‘ (58,3%), ‚leicht verletzlich‘ (50,3%), ‚empfindlich‘ (48,3%), ‚ängstlich‘ (41,7%) und ‚sanft‘ (36,4%) - alles Eigenschaften, welche nicht als rollentypisch für Jungen gelten. Erst dann kommt mit ‚sportlich‘ (29,8%) eine Eigenschaft, welche sich von den anderen deutlich abhebt und eine Konnotation von Kraft, Energie und Aktivität beinhaltet - folglich zu den rollenkonformen Eigenschaften eines Jungen gerechnet werden (zum Beispiel ‚athletic interest‘ bei Blanchard et.al. 1983 und Bailey et.al. 1993). Vergleichbare andere rollenkonforme Eigenschaften wie ‚selbstbewußt‘ (21,2%), ‚kräftig‘, ‚mutig‘ (je 12,6%), ‚aggressiv‘ (11,9%), ‚kämpferisch‘ (11,3%) und ‚dominant‘ bzw. ‚draufgängerisch‘ (je 7,9%) erhielten noch geringere Nennungen.

Der Durchschnitt zeigt also das Bild eines empfindsamen, vorsichtigen Kindes, dem wenig ‚typisch jungenhaftes‘ zu eigen ist. Er bestätigt somit die Ergebnisse anderer Studien hinsichtlich nonkonformen Geschlechtsrollenverhaltens prähomosexueller Kinder. Eigenschaften, welche - wahrscheinlich auch von den Männern selbst - als maskulin angesehen werden, mochte nur ein knappes Viertel für sich beanspruchen. Allerdings: Das Etikett ‚feminin‘ erhielt noch weniger Nennungen: 11 von 151 (7,3%), was mit den Daten von Bell et al. (1981) kongruent ist. Friedman (1993) spricht deshalb ja auch eher von ‚unmännlichem‘

Gebaren, Hockenberry und Billingham (1987) beschreiben es als ‚Abwesenheit von maskulinem‘, Bailey, Miller und Willerman (1993) als ‚less masculine‘ Verhalten.

Ohne eigene Vergleichsdaten läßt sich schwer ergründen, ob diese Männer sich tatsächlich abweichend von den Beschreibungen heterosexueller Männer skizzieren. Immerhin entspricht das Kindheits-Selbstbild der Befragten jener Charakterisierung, mit der Benard und Schlaffer (1995) grundsätzlich alle Jungen versehen, bevor diese Männer werden: weich und gefühlvoll (S.207 u. 209). Homosexuellen Männern könnte es möglich sein, diese Eigenschaften von sich als Kind auch im Erwachsenenalter zuzugestehen. Nicht auszuschließen bleibt dennoch, daß die Mehrheit der befragten Männer in der Selbstbeschreibung vom Rollenklischee des ‚typischen Jungen‘ abweicht.

‘harte Jungen’: Phillips (1992) beschreibt unter den von ihm untersuchten 61 Homosexuellen 18 Männer, die sich in vergleichbarer Weise an geschlechtsrollenkonformes Verhalten erinnerten wie die heterosexuellen Männer seiner Stichprobe. Ähnliches ließe sich vermutlich über einen Großteil jener Befragten sagen, die bei der Clusteranalyse in den Clustern A, C oder D eingeordnet wurden. Eigenschaften wie ‚sportlich‘ wurden von ausnahmslos allen 15 ‚harten Jungen‘ (Cluster A) angekreuzt. 44% kennzeichneten sich als ‚kämpferisch‘ bzw. ‚mutig‘ und immerhin noch 38% als ‚draufgängerisch‘. 47% der Probanden aus Cluster D beschreiben sich als ‚aggressiv‘ und ‚selbstbewußt‘, 33% als ‚grob‘. Selbst im Cluster C, einem relativ großen Cluster, dessen Angaben an nonkonformen Eigenschaften eher dem Gesamt-Durchschnitt entsprechen, kreuzten 45% ‚sportlich‘ und 30% ‚selbstbewußt‘ an. Hier finden sich also diejenigen Homosexuellen, deren Kindheitsverhalten sich stärker an geschlechtsrollenkonformes Verhalten anlehnt.

‘weiche Jungen’: In diesem Cluster, der etwa $\frac{1}{3}$ des Gesamt-Samples umfaßt, finden sich sehr hohe Werte für alle Eigenschaften, die eher als wenig jungenhaft angesehen werden: ‚weich‘, ‚sanft‘, ‚ängstlich‘, ‚empfindlich‘, ‚leicht verletzlich‘ und ‚schüchtern‘ werden alle von 60-70% dieser Befragten angekreuzt, und mit 87% schreiben sich den Begriff ‚sensibel‘ nahezu alle aufs Revers. Die homosexuellen Männer dieses Clusters charakterisieren sich selbst also als wenig geschlechtsrollenkonform. Diese große Teilgruppe dürfte wesentlich dazu beigetragen haben, daß die Gesamtergebnisse so wenig rollenkonform ausgefallen sind.

! Spielverhalten und SpielgefährInnen

Zweiter Indikator für geschlechtsrollen(non)konformes Verhalten bei prähomosexuellen Kindern ist gemeinhin das Spielverhalten sowie das Geschlechts der SpielgefährInnen (u.a. Whitam 1977, Zuger 1989). Ein Abschnitt des Fragebogens befaßte sich deshalb mit diesem Thema.

Welche Spiele bevorzugten die homosexuellen Männer der Studie während der Kindheit? Womit verbrachten sie ihre Zeit, was interessierte sie am meisten? Wieviel Spaß hatten sie an ‚typischen Jungenspielen‘ (als Beispiele waren Fußball, Raufen, Räuber und Gendarm genannt), an ‚typischen Mädchenspielen‘ (angeführte Beispiele: Gummitwist, Mutter und Kind, Puppenspiele, Handarbeiten) oder an Tätigkeiten, die nicht so deutlich Jungen oder Mädchen als ‚typisch‘ zugeordnet werden (Beispiele: Zeichnen, Musik, Lesen)? Wer waren ihre bevorzugten SpielgefährInnen?

Es galt weiterhin als orientierender Zeitrahmen das Alter 6 bis 12, also in etwa die in Deutschland übliche Grundschulzeit.

Gesamt-Daten: Knapp 60% der 151 befragten Männer berichteten von sehr viel oder etwas Spaß an typischen Jungenspielen. Ca. 40% teilten diese Begeisterung weniger. (vgl. Tab.6) Etwas mehr als bei den Jungenspielen, nämlich 65%, erinnerten sehr viel oder etwas Spaß an Mädchenspielen. Hier waren es 35%, die wenig oder gar keine Lust auf derartige Tätigkeiten hatten. Beide Arten von Spielen erhielten also fast identische Nennungen in den vier Rubriken.

Spaß an Jungenspielen			Spaß an Mädchenspielen				
	Anzahl	Prozent	Prozent kumuliert		Anzahl	Prozent	Prozent kumuliert
sehr	38	25,2	25,2	sehr	38	25,2	25,2
etwas	52	34,4	59,6	etwas	60	39,7	64,9
sehr wenig	47	31,1	90,7	sehr wenig	32	21,2	86,1
gar nicht	14	9,3	100	gar nicht	21	13,9	100
	n = 151	100			n = 151	100	

Tabelle 6: Ergebnisse des Gesamtsamples zu ‚Spaß an Jungen- bzw. Mädchenspielen‘

Für die Gesamtgruppe fällt also zunächst auf, daß viele befragte Männer als Kinder Spaß an Spielen hatten, welche eher vom anderen Geschlecht gespielt wurden. Vorerst unberücksichtigt bleibt, daß Zustimmung bzw. Ablehnung bei den jeweiligen Spielen von unterschiedlichen Untergruppen ausgeht. Es erscheint nur konsequent, wenn die Zustimmung zu geschlechtsneutralen Spielen wie Lesen, Zeichnen, Musik hören bzw. machen in der Gesamtgruppe am höchsten ist: 137, d.h. 91,5% kreuzten hier an, daß sie an diesen Spielen sehr viel oder etwas Spaß hatten. Lediglich 13 Männer oder 8,7% kreuzten ‚gar nicht‘ oder ‚sehr wenig‘ an.

Diese Ergebnisse bestärken die Vermutung, viele prähomosexuelle Jungen hätten ein außergewöhnliches Interesse an mädchenstypischen oder geschlechtsneutralen Spielen.

Die sehr allgemeine Frage nach Jungen- bzw. Mädchen-Spielen wurde ergänzt durch eine detaillierte Frage nach bestimmten Lieblingsspielen. 17 populäre Kinderspiele konnten angekreuzt werden. Es waren Beispiele aus denselben Kategorien jungen- bzw. mädchenstypisch oder geschlechtsneutral. Da eine beliebige Zahl von Spielen angekreuzt werden konnte, stellen die Daten nur Hinweise auf **besonders beliebte oder besonders gut erinnerte Spiele** dar.

Für die Gesamtgruppe aller Befragten ergab sich ein Bild, welches mit den bereits vorgestellten Daten übereinstimmt: Am häufigsten wurden eher geschlechtsneutrale Tätigkeiten wie Lesen (51,7%), Malen/Basteln (43%), Sammeln (41,7) und Musik (39,7%) genannt. ‚Ballspiele‘ - nach Milhoffer (1996) das bei Jungen beliebteste Spiel -, wurden von 35,8% angekreuzt, alle eindeutiger einem Geschlecht zugeordneten Beschäftigungen kamen nicht über 30% hinaus: Indianerspiele (29,1%), Gummitwist (29,1%), Verkleiden (28,5%), Autos (26,5%), Handarbeiten (25,2%) und Marmelspiele (21,9%).

Seltener wurden jene Spiele angekreuzt, welche sehr klar dem einen oder anderen Geschlecht zugeordnet werden: Fußball (19,9%), Kochen (19,9%), Puppenspiel (15,2%), Raufen/Balgen (11,3%).

Auch hier zeigt sich also die große Vorliebe für jene Tätigkeiten, die weder als typisch jungenhaft noch als typisch mädchenhaft gelten. Eine Vorliebe für Mädchenspiele (Whitam 1977), wie sie von vielen Forschern vermutet wird, läßt sich allerdings nicht feststellen.

‘harte Jungen’: Betrachten wir statt der Gesamtgruppe einzelne Untergruppen aus der Clusteranalyse, findet sich hier eine größere Zahl homosexueller Männer, deren Daten hohe Übereinstimmung mit jenen der heterosexuellen Männer aus der Kinsey-Studie zeigen. Diese Männer aus Cluster A hatten zu 94% sehr viel Spaß an Jungenspielen, die restlichen 6% zumindest etwas. Mädchenspiele waren bei ihnen eher wenig beliebt, 63% mochten sie sehr wenig oder gar nicht. Eher äußern sie noch Gefallen an geschlechtsneutralen Spielen, bei denen gut die Hälfte etwas und ein Viertel sehr viel Spaß im Fragebogen ankreuzte. Die Übereinstimmung der Männer des Clusters A mit heterosexuellen Männern in dieser Frage ist bemerkenswert und setzt sich bei der Auswahl von Lieblingsspielen fort. Typische Jungenspiele wie Fußball mit 88%, Ballspiele mit 75% und Indianerspiele mit 56% führen die Liste der beliebtesten Spiele dieser Männer an. Raufen/Balgen und Sammeln folgen mit je 31% an vierter Stelle. Einer der 16 Männer dieses Clusters kreuzte Puppenspielen und Vater, Mutter, Kind an - zusammen mit Fußball und Gummitwist. Mit dieser Ausnahme, die vom Spielverhalten eher in den Cluster D passen würde, benennen die Männer des

Clusters A eindeutige Jungenspiele zu ihren Lieblingsspielen. Selbst geschlechtsneutrale Spiele werden nur von weniger als einem Drittel angekreuzt.

	Fußball	Gummitwist	Vater, Mutter, Kind	Indianerspiele	Puppenspielen	Ballspiele	Raufen/ Balgen
Cluster A	88%	13%	6%	56%	6%	75%	31%
Cluster B	0%	44%	27%	10%	29%	23%	4%
Cluster C	25%	41%	14%	41%	11%	50%	7%
Cluster D	33%	0%	27%	47%	13%	33%	40%
Cluster E	0%	4%	4%	21%	0%	13%	4%

Tabelle 7: Ausgewählte Beispiele von Lieblingsspielen, nach Clustern

‘weiche Jungen’: Die Probanden aus Cluster B gaben die häufigsten Nennungen den ‚geschlechtsneutralen‘ Spielen: Lesen (61,5%), Sammeln (56%), Malen/Basteln und Musik mit je 54%. Eine deutliche Vorliebe auch für mädchenstypische Spiele offenbaren jedoch die gut 40% Ankreuzungen für Gummitwist, Verkleiden und Handarbeiten sowie knapp 30% für ‚s Puppenspielen und ‚Vater, Mutter, Kind‘-Spielen. Indianerspiele und Autos finden kaum Interesse (10 bzw. 12%), und ‚Raufen/Balgen‘ wird gerade mal von 2 Probanden aus diesem Cluster angekreuzt, Fußball von keinem. Lediglich Ballspiele werden noch von einem knappen Viertel genannt, wobei aus dem Ergebnis für Fußball geschlossen werden kann, daß es sich wahrscheinlich um ‚sanftere‘ Varianten gehandelt haben wird. Ähnlich wie bei den Ergebnissen zur Selbstbeschreibung präsentieren sich die Männer des Clusters A als geschlechtsrollenkonform und jene des Clusters B als eher nicht konform.

Als zusätzlicher Indikator für geschlechterrollenkonformes Verhalten wird häufig **das Geschlecht der SpielgefährtenInnen** angesehen. Whitam (1977) führt die „preference for company of girls rather than boys in childhood games“ als einen von „six childhood indicators of adult homosexuality“ an. Friedman (1993, S.220) benennt als ein Merkmal der Störung der Geschlechtsidentität, „die mit einer vornehmlichen oder ausschließliche Homosexualität verbunden ist“: „5. Keine positiven dauerhaften Beziehungen zu gleichaltrigen Jungen“ und behauptet, „Viele dieser Jungen suchen die Gesellschaft von Mädchen“. Dies gelte nicht nur für die Jungen mit einer „schweren Effeminität“, sondern für auch für jene „Jungen, deren primäres Problem nicht darin besteht, daß sie weiblich sind, sondern darin, daß sie unmännlich sind.“ Neben den Vorlieben für bestimmte Spiele wurde deshalb das Geschlecht der SpielgefährtenInnen erfragt. **Gesamt-Daten:** Die Gesamtzahlen besagen, daß 21,9% eher mit Mädchen als mit Jungen gespielt haben. Ein Drittel spielte hauptsächlich mit anderen Jungen, und knapp die Hälfte aller Befragten kreuzte ‚etwa mit beiden gleich‘ an. Diese Zahlen lassen zwar vermuten, daß für ein Fünftel der Männer dieser ‚childhood indicator‘ zutrifft, für den großen Teil jedoch erscheint dies nicht so vertretbar. Allerdings liegt die Zahl jener, die mehr mit Jungen gespielt haben, mit 30,5% auch nicht sehr hoch. In der Kinsey-Studie (Bell et al..1981, S.316) gaben bei einer ähnlich formulierten Frage die weißen heterosexuellen Männer zu 91% an, häufiger oder ausschließlich mit Jungen gespielt zu haben. Auch in diesem Punkt geben die Fragebogen- Ergebnisse also Anlaß zur Vermutung, daß die Abgrenzung der prähomosexuellen Jungen gegenüber Mädchen nicht ähnlich massiv bestand wie bei präheterosexuellen Jungen. Keine Rede kann allerdings davon sein, als gäbe ‚keine positiven dauerhaften Beziehungen zu gleichaltrigen Jungen‘, oder es gäbe eine allgemeingültige „preference for company of girls“.

‘weiche Jungen’: Differenziert man jedoch nach Clustern, dann wird sichtbar, daß es sich bei dem Fünftel, welches Mädchen als SpielgefährtenInnen bevorzugte, überwiegend um die Angehörigen eines Clusters handelt: 26 von 52 (50%) der ‚weichen Jungen‘. Weitere 44% gaben an, gleichermaßen mit Mädchen wie Jungen gespielt zu haben, und lediglich 6% spielten mehr mit Jungen.

‘harte Jungen’: Von den Männern dieses Clusters berichtete kein einziger davon, mehr mit Mädchen als mit Jungen gespielt zu haben. 62,5% hingegen hatten ausschließlich männliche Spielgefährten. Auch dies entspricht mehr oder weniger den Angaben der heterosexuellen Männer aus der Kinsey-Studie. Die Gesamtzahlen und erst recht die Differenzierung der quantitativen Daten nach Clustern belegen, daß sich unter den befragten homosexuellen Männern durchaus solche befinden, deren berichtetes Spielverhalten und das Geschlecht der SpielgefährtInnen in der Kindheit sich dem für alle Homosexuellen vermuteten Muster annähert.

Von den quantitativen Daten her gesehen kann jedoch bei anderen, etwa den in Cluster A beschriebenen Männern, nicht von einem ‚mädchenhaften‘ Spielverhalten, einer Abneigung gegen Jungenspiele oder eine Bevorzugung von Mädchenspielen im Alter zwischen 6 und 12 Jahren gesprochen werden, sondern lediglich von einer Offenheit gegenüber Mädchen-Spielen.

Gleichermaßen gilt speziell für diesen Teil der Befragten keineswegs eine Vorliebe, mit Mädchen zu spielen, aber womöglich eine größere Bereitschaft, Mädchen nicht völlig beim Spiel auszugrenzen.

! Verhältnis zum Sport

Bestandteil des weitverbreiteten Klischees über schwule Männer bzw. prähomosexuelle Kinder ist deren ‘Unsportlichkeit’. Sportlich zu sein, ist für Jungen eine der wichtigsten Eigenschaften (nach Milhoffer 1996 sogar noch vor ‘mutig’ und ‘stark’), und diesen ‚athletic interest‘ (Blanchard et al. 1983) lassen Homosexuelle sowohl nach Ansicht von Forschern (Whitam 1977, Grellert, Newcomb & Bentler 1982, Zuger 1989) wie auch von vielen homosexuellen Männern selbst vermissen (Zitat aus einem Interview: ‚... was man eben so klassisch schwul sagt: immer schön drin gewesen, mit Puppen gespielt und keinen Sport gemocht‘).

Im Fragebogen wurden deshalb drei Fragen zum Sport gestellt, die das Interesse an und das Engagement in diesem Bereich erheben sollten. Wieviel Spaß hat den Männern Sport als Kind gemacht? Haben sie längerfristig eine Sportart trainiert, und wenn ja, war es eher eine Team sportart (Fußball, Volleyball, Hockey, Rudern etc.) oder eine Individual sportart (Leichtathletik, Schwimmen, Radsport etc.)?

Gesamt-Daten: Die Antworten bei der Frage nach **Spaß am Sport** teilen sich im Gesamt-Sample in drei gleich große Gruppen. Jeweils ca. 50 Männer meinten, sie hätten viel Spaß an Sport, etwas oder gar keinen Spaß daran gehabt. **Längere Zeit eine Sportart trainiert** hat gut die Hälfte der Männer, zur einen Hälfte (25% vom Gesamt) in einer Team sportart, zur anderen (26% vom Gesamt) in einer Individual sportart.

Es ist denkbar, daß diese Verteilung durch den hohen Anteil an Mitgliedern aus schwulen Sportvereinen (zusammen 36,4%) geprägt ist. Insofern ist der quantitative Anteil nur bedingt aussagefähig. Wenn aber, obwohl diese Männer ja auch nur ein Drittel des Samples ausmachen, 65,6% der Gesamtgruppe etwas oder viel Spaß am Sport als Kind berichtet, dann läßt bereits dies ernste Zweifel am allgemein vermuteten Desinteresse prähomosexueller Kinder für Sport aufkommen.

‘harte Jungen’: Erst recht gilt dies für die Männer des Clusters A. 100% von ihnen hatten ‘viel Spaß am Sport’ angekreuzt, und mit einer Ausnahme haben alle längerfristig in einer Team sportart trainiert.

‘weiche Jungen’: In diesem Cluster finden wir hingegen eine starke Abneigung gegen Sport. Lediglich drei Männer hatten viel Spaß an sportlicher Betätigung, 29 Männer (55,8%) gar nicht. 20 der Männer gaben an, etwas Spaß am Sport gehabt zu haben. Von daher ist es wenig verwunderlich, wenn auch nur ein knappes Drittel (30,8%) irgendeine Sportart über einen längeren Zeitraum trainiert hat. Lediglich zwei von diesen trainierten in einer Team sportart, alle anderen engagierten sich in einer Individual sportart. Zwar wird bei den ‘weichen Jungen’ das schwierige Verhältnis einer Teilgruppe zum Sport sichtbar, aber von einem generellen Desinteresse der Gesamtgruppe kann nicht gesprochen werden.

Zusätzlich wurde gefragt, **ob die Befragten im Sportunterricht bei Teamspielen** öfter von anderen Jungen **wegen ihres Spiels lächerlich gemacht** wurden. Dies könnte auf nonkonformes Geschlechterrollenverhalten hindeuten.

Gesamt-Daten: 40,7% der Männer gaben an, sich manchmal bei Teamspielen im Sportunterricht lächerlich gemacht zu haben, bei 14,7% kam dies regelmäßig vor. 10,7% mieden Teamsport, so gut es ging; auch bei ihnen kann vermutet werden, daß sie bei einer Teilnahme damit rechnen mußten, sich lächerlich zu machen. Wenn nur **a** keinen Spott beim Teamspiel erinnert, vermag das ein starkes Motiv sein, sportliche Betätigung zu meiden.

‘harte Jungen’: Keiner der Männer aus Cluster A wurde regelmäßig beim Teamsport lächerlich gemacht, wenn man ihren Angaben vertrauen kann. Und lediglich einer gab an, manchmal derartige Erfahrungen gemacht zu haben.

‘weiche Jungen’: Demgegenüber berichteten 60% der Männer des Clusters B davon, regelmäßig oder manchmal von anderen Jungen beim Teamsport lächerlich gemacht worden zu sein. Weitere 17% mieden Teamsport ganz. So bleiben gerade 23% übrig, welche von dieser Erfahrung verschont blieben. Es erscheint nachvollziehbar, wenn gerade aus dieser Gruppe seltener vom ‘Spaß an Sport’ berichtet wird; die Korrelation zwischen beiden Items ist mit .575 auf dem Niveau von 0,01 (zweiseitig) signifikant und damit die höchste, die das Item ‘lächerlich gemacht’ mit einem anderen Item des Fragebogens hat.

Es kann bei den befragten Männern nicht prinzipiell von einer Abneigung gegen Sport und sportliches Training gesprochen werden. Zwei Drittel äußern viel oder zumindest etwas Spaß am Sport während ihrer Kindheit. Bei Teilgruppen traf Sport auf sehr hohes Interesse, welches sich in langfristige Training äußerte.

! Umgang mit Konflikten und Aggression

Mangelnde Aggression und Konfliktvermeidung gehört ebenfalls zum Bild, welches bisherige Darstellungen von der Kindheit homosexueller Männer gezeichnet haben (Blanchard et al.1983, Isay 1990, Friedman 1993). Im Fragebogen gab es zwei Fragen, welche direkt dieses Thema aufgriffen. Die Männer wurden gefragt, wie sie normalerweise reagiert haben, wenn sie ein Junge ohne Grund angegriffen hat. Sie hatten vier Alternativen zur Auswahl, vom sofortigen Zurückschlagen bis zum Weglaufen. In der anschließenden Frage wurden sie gebeten, sich selbst als Kind in eine von vier Kategorien vom ‘wildem’ bis zum ‘mädchenhaften Jungen’ einzuordnen.

Gesamt-Daten: Nur acht Männer (5,3%) gaben an, im vorgegebenen Fall ‘ohne Diskussion’ zurückgeschlagen zu haben. Ein Viertel reagierte auf einen solchen Angriff mit der Drohung, zurückzuschlagen, falls der andere Junge nicht aufhörte. Die häufigsten Nennungen erhielt die Alternative, den Angriff zu ignorieren und sich nicht zu wehren (38%). Ein knappes Drittel schließlich meinte, er wäre weggelaufen, sofern dies möglich war.

Diese überwiegend zurückhaltende Reaktion paßt zur anschließenden Eingruppierung von der Hälfte als ‘sanfter Junge’. Die zweithäufigste Nennung erhielt die Kategorie ‘normaler Junge’. **a** der Befragten ordnete sich als Kind auf diese Weise ein und umging damit die Schwierigkeit, sich als mehr oder weniger aggressiv zu beschreiben. Gerade mal 8% wollten sich als ehemals ‘wilder Junge’ sehen, und eine noch kleinere Gruppe outete sich als früherer ‘mädchenhafter Junge’ (5,3%).

Berücksichtigt man, daß bei der Selbstbeschreibung (s.o) sich lediglich 12% als kräftig oder kämpferisch geschildert hatten, dann ergibt sich ein Gesamtbild von eher gezügelter (körperlicher) Aggression, bei 69% für ‘nicht wehren’ bzw. ‘weglaufen’ kann sehr wohl von Konfliktvermeidung dieser prähomosexuellen Jungen bei tätlichen Angriffen gesprochen werden.

‘harte Jungen’: Auch bei dieser Teilgruppe kann keineswegs von heftigen Aggressionen gesprochen werden. Kein einziger aus diesem Cluster hatte angekreuzt, ohne Diskussion zurückzuschlagen. Diese Männer meinten zu 50%, sich in solchen Fällen mit Drohungen wehren zu können. Die andere Hälfte zog

es zu gleichen Teilen vor, den Angriff zu ignorieren bzw. wegzulaufen. Aggressives Verhalten scheint in diesem Cluster nicht sehr erwünscht bzw. an der Tagesordnung zu sein. Nur einer der 16 Männer sah sich als 'wilder Junge' während seiner Kindheit, ebenfalls einer meinte, ein 'sanfter Junge' gewesen zu sein. Die restlichen 14 kreuzten 'normaler Junge' an.

'weiche Jungen': Noch viel deutlicher ist eine geringe Neigung zu Aggressionen für die Männer des Clusters B. 43% meinten, sie wären bei einem tätlichen Angriff weggelaufen, ebenfalls 43% hätten ihn ignoriert und sich selbst bei einem grundlosen Angriff nicht gewehrt. Einzig 13,7% gaben an, in einem solchen Fall Gegenwehr angedroht zu haben. Ohne Diskussion zurückgeschlagen hätte auch von ihnen keiner. Dies korrespondiert mit der Selbstwahrnehmung als 'sanfter Junge', welche 83% dieser Gruppe wählte. Nur 3 mochten die Bezeichnung 'normaler Junge' auf sich anwenden, niemand sah sich als 'wild' an. Und 12% wählten den 'mädchenhaften Jungen'.

Durch die Clusteranalyse sind mit den Clustern A und B Gruppierungen entstanden, die in diesem Punkt nicht allzu stark voneinander abweichen. Vor allem bei einem weiteren Cluster ist das Antwortmuster in Bezug auf Aggression anders, weshalb es hier kurz referiert werden soll.

Die Männer des Clusters D schilderten sich in ihrem Antwortmuster als aggressiver, kämpferischer und wehrhaft. 40% von ihnen bezeichneten sich als 'wilder Junge', 26,7% hätten ohne Diskussion zurückgeschlagen und weitere 60% mit Schlägen gedroht, falls der Angreifer nicht aufhört.

Es finden sich also auch unter den 151 homosexuellen Männern dieser Umfrage eine Reihe, welche es an Aggressivität und Konfliktbereitschaft mit dem gesellschaftlich geprägten Rollenbild des aggressiven Jungen aufnehmen können. Für die Mehrzahl gilt dies jedoch nicht, Aggressionen und Konfliktbereitschaft sind in der Tat bei den meisten wenig ausgeprägt.

Welche Rolle hierbei die durchschnittlich hohe Schulbildung der Befragten spielen kann, ist schwer zu sagen, weil keine korrekten Daten darüber erhoben wurden. Es kann aber vermutet werden, daß viele der Männer Abitur oder einen Hochschulabschluß haben und damit eine tendenziell aggressionshemmende Sozialisation erfahren haben könnten.

! Soziale Kontakte

Mit einer Frage wurde das Thema berührt, wie stark die Befragten in die Gruppe der Peers sozial eingebunden waren. Hintergrund dieser Frage ist eine der zentralen Vermutungen dieser Arbeit, das Geschlechtsrollenverhalten habe Auswirkungen auf die sozialen Kontakte zu Gleichaltrigen. Es wurde deshalb gefragt, ob der Befragte im Alter zwischen 6 und 12 Jahren ein Einzelgänger war. Die Antwort konnte in vier Stufen differenziert werden von 'gar nicht' bis 'sehr'.

Gesamt-Daten: Ein Viertel der 151 Befragten gaben an, im besagten Zeitraum sehr stark Einzelgänger gewesen zu sein (24,5%), immerhin weitere 37,7% meinten, sie seien 'etwas' Einzelgänger gewesen. Gerade mal 13,9% antworteten mit 'gar nicht'. Dies ist eine sehr hohe Rate, auch wenn keine Vergleichsdaten darüber vorliegen, wie sich heterosexuelle Männer zu dieser Frage äußern würden. Es ist damit natürlich keine Wertung verbunden, das Einzelgängertum kann durchaus dem eigenen Wunsch entsprechen haben. Dennoch bleibt es auffällig, daß eine so hohe Zahl davon berichte, während der Kindheit Einzelgänger gewesen zu sein.

'harte Jungen' und 'weiche Jungen': Wie unterschiedlich die Situation der Teilgruppen ist, wird gerade an dieser Frage deutlich. 81,2% der 'harten Jungen' waren gar nicht oder sehr wenig Einzelgänger während ihrer Kindheit. Kein einziger gab an, ein starker Einzelgänger gewesen zu sein. Genau umgekehrt sind die Daten der 'weichen Jungen'. 40,4% meinten, sie wären etwas Einzelgänger gewesen, und sogar 46,2% hielten sich für starke Einzelgänger. Nur knapp 6% mochten den Begriff Einzelgänger nicht auf sich anwenden.

Diese Unterschiede spiegeln sich wieder in den Korrelationen zwischen der Frage nach dem Einzelgänger-Sein und anderen Items. Eigenschaften wie 'leicht verletzlich', 'unsportlich', 'schwächlich', 'nicht dominant', 'weich', Abneigung gegen Fußball, Indianer- und Ballspiele, wenig Spaß an Sport, keine Training einer Sportart, Konfliktscheu, Selbstsicht als 'sanfter' bzw. 'mädchenhafter Junge' und Gefühl des Andersseins korrelieren alle auf 0,01-Niveau signifikant mit dem Einzelgänger-Dasein.

Als Ergänzung sollen noch die Daten zweier weiterer Cluster eingefügt werden, die vom Geschlechtsrollenverhalten zwischen den beiden Clustern A und B angesiedelt werden könnten. Die Männer des Clusters C unterschieden sich vor allem durch ein stärkeres Interesse an sportlicher Betätigung, aber auch höhere Werte bei jungentypischen Eigenschaften bzw. Spielen und niedrigere bei mädchentypischen von den Männern des Clusters B. Der Cluster D enthält demgegenüber Männer, die aggressiver, wilder, aber auch unangepaßter als die Männer des Clusters A sind. Beide Teilgruppen können wahrscheinlich am besten den Trend vervollständigen, der zwischen den beiden Clustern A und B wahrnehmbar ist. Die etwas weicheren Jungen des Clusters C berichten von ähnlich geringem Einzelgängertum während ihrer Kindheit wie die 'harten Jungen'. Möglicherweise erlaubte ihnen ihr Interesse am Sport und Ballspielen wie auch anderen typischen Jungenspielen, gut in die Gruppe der Peers integriert zu sein, auch wenn sie sich mal beim Teamsport lächerlich machten.

Die Männer des Clusters D hingegen mit ihrer ungewöhnlichen Mischung aus Wildheit, Grobheit, aber auch weniger Spaß an sportlicher Gruppen-Betätigung berichten zu $\frac{3}{4}$ davon, eher Einzelgänger gewesen zu sein, wenngleich weniger deutlich als die Männer des Clusters B.

Alle drei Cluster A, C und D zeigen ein Verhalten, welches durchaus als 'jungentypisch' in unterschiedlichen Ausprägungen bezeichnet werden kann. Der wesentliche Unterschied bei der Frage des Einzelgängertums scheint zu sein, ob ein Junge bereit und in der Lage war, sich den üblichen Jungeninteressen einzupassen (speziell Sport, Ballspiel etc.) oder nicht. Die Männer des Clusters D scheinen diese Bereitschaft nicht mitgebracht zu haben, ebenso wie die Männer des Clusters B, die zudem durch Ängstlichkeit, Verletzlichkeit etc. stark darin behindert waren.

Diese Zahlen dokumentieren nicht nur, daß eine Vielzahl homosexueller Männer während ihrer Kindheit Einzelgänger waren. Sie liefern auch starke Hinweise darauf, daß diese soziale Isolation mit dem Geschlechtsrollenverhalten, insbesondere dem geringen Interesse an jungentypischen Sportarten, zusammenhängen könnte.

4.1.3 Geschlechtsidentität

Für prähomosexuelle Kinder wird häufig eine gestörte oder konträre Geschlechtsidentität angenommen (Money & Russo 1979, Freund & Blanchard 1983, Blanchard et al. 1983, Green 1987, Coates & Zucker 1988). Deshalb wurden in den Fragebogen einzelne Fragen gestellt, die mit diesem Themenkomplex direkt oder indirekt (über das Geschlechtsrollenverhalten) in Verbindung stehen könnten.

Es wurde danach gefragt, ob die Eltern oder einzelne Elternteile vor der Geburt gewünscht hätten, ein Mädchen zu kriegen. Nach dem eigenen Wunsch als Kind, ein Mädchen zu sein, wurde nicht direkt gefragt, dafür nach der damaligen Identifikation mit dem Vater. Auch wurde an zwei Stellen nach dem Wunsch gefragt, per Verkleidung als Mädchen in eine andere Geschlechtsrolle zu wechseln. Schließlich gab es Fragen nach der Selbstwahrnehmung als 'anders' sowie der Fremdwahrnehmung als jungenhaft bzw. mädchenhaft.

! Wünsche der Eltern nach einem Mädchen

Bei den Probe-Interviews, welche vor der Konstruktion des Fragebogens durchgeführt wurden, hatten einzelne Männer von sich aus oder auf Nachfrage geäußert, die Eltern hätten sich vor ihrer Geburt ein

Mädchen gewünscht. Da ein solcher Wunsch möglicherweise für die Geschlechtsidentität nicht ohne Auswirkung sein könnte und um besser einschätzen zu können, wie verbreitet diese Tatsache ist, wurde eine Frage hierzu im Fragebogen aufgenommen. Diese Frage wurde jedoch, wie ein Großteil der im weiteren behandelten Fragen, nicht in die Clusteranalyse einbezogen.

Gesamt-Daten: Die meisten Befragten gingen davon aus, daß weder ihre Mutter noch ihr Vater vor ihrer Geburt wünschten, statt eines Sohnes eine Tochter zu bekommen, oder sie wußten nicht, ob es derartige Wünsche gab. In 17 Fällen (11,4%) war dieser Wunsch von Seiten der Mutter bekannt, in 10 Fällen wünschten sich beide Eltern eine Tochter (6,7%) und in 4 Fällen (2,7%) der Vater allein. Insgesamt erinnern also etwa 20% einen Wunsch der Eltern nach einem Mädchen. Ohne Vergleichszahlen läßt sich nicht beurteilen, ob dies eine höhere Quote als bei präheterosexuellen Jungen ist. Sicher ist zumindest, daß dieser Wunsch nur von einer Minderheit erinnert wurde bzw. nur bei einer Minderheit bestand.

‘harte Jungen’ und ‘weiche Jungen’: In beiden Clustern erinnern etwa $\frac{1}{3}$ der Männer den Elternwunsch nach einem Mädchen. Einziger Unterschied: Sind es bei den ‘harten Jungen’ meist beide Eltern (25%), so ist es bei den ‘weichen Jungen’ am häufigsten die Mutter (19,2%), bei der ein solcher Wunsch bekannt ist oder vermutet wird.

! Verhältnis zum und Identifikation mit dem Vater

Eine ganze Reihe von Darstellungen enthalten Aussagen zum Vater als Bezugsperson des prähomosexuellen Kindes, und neben der Mutter, die “ihren Sohn eng an sich bindet” (Bieber et al. 1962, zitiert nach Friedman 1993), wurden verschiedene Haltungen des Vaters beschrieben, die entweder als ätiologisch bedeutsam (Bieber et al.) oder weniger bedeutungsvoll eingeschätzt wurde (Bell et al. 1981). In mehreren Untersuchungen wurde der ‘abwesende’, der ‘gleichgültige’ oder der ‘distanzierte’ Vater bei homosexuellen Männern häufiger angetroffen als bei der heterosexuellen Kontrollgruppe.

In Frage 19 wurden die Probanden gebeten, das **Verhältnis zu ihrem Vater aus der Zeit zwischen ihrem 6. und 12. Lebensjahr** auf drei Skalen einzuschätzen. Die eine Skala enthielt das Wort-Paar ‘Beschäftigt mit mir - zurückgezogen von mir’, die zweite das Paar ‘Wohlwollend zu mir - feindselig zu mir’, das dritte ‘Erkannte mich an - erkannte mich nicht an’.

Gesamt-Daten: Es gibt eine klare Kumulation auf der Seite ‘zurückgezogen von mir’. Gut 40% markierten die beiden äußeren Positionen der Skala in dieser Richtung. Ein knappes Drittel (27,8%) kreuzte eine der drei Werte an, welche mehr oder weniger dafür standen, daß der Vater sich häufiger mit ihnen beschäftigt hat.

Feindseligkeit hingegen wurde nur von einer Minderheit (20,2%) konstatiert, es herrschte die Einschätzung vor, der Vater sei mehr oder weniger wohlwollend gewesen (53,5% kreuzten hier die drei entsprechenden Werte an).

Auch Anerkennung nahmen etwa gleich viele wahr (52,4), während 30,8% diese mehr oder weniger vermißten.

‘harte Jungen’ und ‘weiche Jungen’: Zwischen beiden Clustern gibt es prägnante Unterschiede. Während 31,3% der ‘weichen Jungen’ ihren Vater als eher feindselig einordnen, sind es bei den ‘harten Jungen’ nur 6,3%. Und während von den ‘weichen Jungen’ mit 50,9% eine Mehrheit die Anerkennung durch den Vater vermißte, gab es bei den ‘harten Jungen’ niemanden, der es so sah - ganz im Gegenteil. 73,4% empfanden seitens ihres Vaters so viel Anerkennung, daß sie eine der beiden diesbezüglich extremsten Positionen auf der Skala markierten. Selbst bei der dritten Skala ist noch ein Unterschied feststellbar: 70,6% der Männer aus Cluster B empfanden ihren Vater als eher zurückgezogen, während es bei den Männern des Cluster A mit 56,1% nur gut die Hälfte waren. Die ‘harten Jungen’ nahmen also in der Kindheit ihren Vater wohlwollender und weniger zurückgezogen wahr als die ‘weichen Jungen’ und sie geben an, mehr Anerkennung erhalten zu haben.

In der nächsten Frage wurde eine eindeutige Beurteilung verlangt, ob das **Verhältnis zum Vater während der Kindheit insgesamt eher positiv oder negativ** war.

Gesamt-Daten: Eine Mehrheit bewertete das Verhältnis zum Vater als positiv (55,3%), 44,7% entschieden sich dafür, das Verhältnis als negativ zu beurteilen.

‘harte Jungen’ und ‘weiche Jungen’: Auch hier gibt es eklatante Unterschiede zwischen den beiden Clustern. Drei Viertel der ‘harten Jungen’ antworteten mit ‘positiv’, bei den ‘weichen Jungen’ waren es nur 40,8%.

Die letzten Fragen zum Vater betrafen die **Selbstwahrnehmung als gleich bzw. ähnlich dem Vater sowie den möglichen Wunsch, ein Mensch wie der Vater zu sein**. Die Befragten konnten jeweils zwischen 4 Kategorien von ‘gar nicht’ bis ‘sehr’ wählen.

Gesamt-Daten: 37,9% nahmen sich als etwas oder sehr ähnlich dem Vater wahr, ein knappes Viertel sah überhaupt keine Ähnlichkeiten. Deutlich höher noch war die Zahl jener, welche in keiner Weise wie ihr Vater sein wollten (41%), auch wenn die Zahl derjenigen, die gern ihrem Vater ähneln wollten, mit 33,4% ein deutliches Gegengewicht darstellt. Insgesamt wird kein besonders hohes Identifikationsbedürfnis seitens der Männer mit ihrem Vater sichtbar, nur etwa ein Drittel äußert es bei der Umfrage.

‘harte Jungen’ und ‘weiche Jungen’: Bei der Frage nach Ähnlichkeit mit dem Vater sind keine allzu deutlichen Unterschiede zwischen beiden Clustern feststellbar. Der Wunsch, wie der Vater zu sein, ist jedoch sehr verschieden stark ausgeprägt. Die ‘harten Jungen’ wollten dies zu 56,3% etwas oder sehr gern, die ‘weichen Jungen’ nur zu 32%. Offenbar war es für die ‘jungenhaften’ prähomosexuellen Kinder durchaus attraktiv, dem Vater nachzueifern, während dies 68% aus Cluster B ablehnten.

Die Fragen zum Vater offenbarten eine von Seiten des Kindes - möglicherweise kritische - Distanz zum Vater und dessen Eigenschaften. Dennoch kann aufgrund der Zahlen nicht von einem allgemein gestörten Verhältnis gesprochen werden, sondern gerade bei den geschlechtsrollenkonformen Jungen war Anerkennung und Unterstützung keineswegs selten.

! Verkleidung als Rollenwechsel

Das Verkleiden als Mädchen, ‘cross-dressing’ (Bailey, Nothnagel & Wolfe 1995) ist ein häufig genannter Indikator bei prähomosexuellen Jungen (Zuger 1978 und Zuger 1988, Green 1987). Whitam (1977) zählt ‘cross dressing’ zu einem der 6 Früh-Indikatoren für Homosexualität, auch wenn die Studienergebnisse zum Zusammenhang zwischen cross-dressing in der Kindheit und späterer Homosexualität stark differieren. Davenport (1986) etwa fand in seiner Follow-up-Studie an 10 Jugendlichen bzw. Erwachsenen, die als Kinder gern weibliche Kleider trugen, mindestens 4 Heterosexuelle, 3 Homosexuelle und 1 Transsexuellen, bei dreien war die sexuelle Orientierung noch unsicher. Isay (1990) fand kaum Hinweise auf cross-dressing bei seinen homosexuellen Klienten.

Im Fragebogen wurde dennoch an zwei Stellen ein Verkleiden abgefragt, einmal als Lieblingsspiel und zum zweiten als direkte Frage danach, ob sich der Befragte im Alter zwischen 6 und 12 Jahren gern als Mädchen verkleidet hat.

Gesamt-Daten: Knapp 30% kreuzten ‘Verkleiden’ als eines ihrer Lieblingsspiele an, wobei offen bleibt, als was sie sich verkleidet haben. Verkleiden als Rollenwechsel jeglicher Art, bei dem vorübergehend in die Rolle eines Cowboys oder Indianers, eines Tieres oder aber einer Frau geschlüpft wird, haben Tradition sowohl im Karneval als auch allgemein im Kinderspiel. Von daher erscheint die Quote nicht ungewöhnlich hoch.

Es existiert jedoch eine signifikant hohe Korrelation zwischen der Antwort auf das Lieblingsspiel ‘Verkleiden’ und die Frage, ob sie sich gern ‘als Mädchen verkleidet’ hätten. Ebenfalls signifikant auf dem 0,01-Niveau ist die Korrelation mit ‘Spaß an Mädchenspielen’ und ‘Puppenspiel’. Möglicherweise haben

die Befragten das 'Verkleiden' vor allem dann als Lieblingsspiel angekreuzt, wenn es um einen Geschlechtsrollentausch ging.

Nur etwa halb so hoch wie beim Spiel 'Verkleiden' war die Zahl derjenigen Männer, welche angaben, sich manchmal als Mädchen verkleidet zu haben (16,6%). Hier gibt es ebenfalls eine signifikante Korrelation mit 'Spaß an Mädchenspielen' und eine noch höhere beim 'Puppenspiel'. Insgesamt umfaßt die Zahl jener, die sich an ein Verkleiden als Mädchen erinnern, nur eine kleine Gruppe der homosexuellen Männer.

'harte Jungen' und 'weiche Jungen': 44,2% aus dem Cluster B der 'weichen Jungen' haben 'Verkleiden' als eines ihrer Lieblingsspiele benannt, aber nur drei der 16 'harten Jungen' aus Cluster A. Mit einer Ausnahme dieselben Männer aus Cluster A sind es auch, die sich 'gerne als Mädchen verkleidet' haben - übrigens allesamt keine begeisterten Fußballer. Im Cluster B war aber das Verkleiden als Mädchen weniger beliebt als Verkleiden überhaupt: Nur ein gutes Viertel war am Rollentausch interessiert. Damit ist dies zwar der Cluster mit dem höchsten Anteil an Spaß am Verkleiden als Mädchen, und doch ist auch bei den weniger rollenkonformen prähomosexuellen Jungen dieses spielerische Anpassen an das andere Geschlecht keineswegs so verbreitet, wie die bisherige Forschung glauben macht.

! Anderssein in Selbst- und Fremdwahrnehmung

Sich 'anders' fühlen, als 'anders' erleben, diese sehr vage Formulierung benutzen viele homosexuelle Männer, wenn sie über ihre Selbstwahrnehmung in den Jahren vor dem Coming Out sprechen (Isay 1990, Grossmann 1981).

Nach Bell et al. (1981) meinten lediglich 12% der befragten weißen homosexuellen Männer, sie hätten sich in der Kindheit nicht als unterschiedlich von den anderen Jungen empfunden. Die Gründe für ein Gefühl, anders zu sein, waren vielfältig, sie hatten z.T. mit Geschlechtsrollenverhalten zu tun, z.T. auch nicht. 48% kreuzten an, es habe mit ihrem (geringen) Interesse an Sport zu tun, ein Fünftel meinte, homosexuelle oder fehlende heterosexuelle Gefühle seien der Grund. Insgesamt 72% gaben aber auch Eigenschaften oder Interessen an, welche nach Meinung der Forscher in keiner Beziehung zum Geschlecht stünden¹.

Im Fragebogen wurde gefragt, ob jemand in der Kindheit manchmal das Gefühl gehabt habe, anders als die anderen Jungen zu sein. Zusätzlich zum einfach 'Ja' oder 'Nein' sollten sie durch ein angefügtes 'weil' dazu animiert werden, ihre ganz persönlichen Gründe dafür zu benennen.

Gesamt-Daten: Gut die Hälfte aller befragten Männer erinnerten aus ihrer Kindheit ein Gefühl von 'anders sein'. 44% verneinen diese Frage jedoch. 30 von diesen gaben keinen expliziten Grund dafür an, warum sie 'nein' ankreuzten, d.h. nur die Hälfte konnte bzw. wollte einen Grund benennen, warum sie nicht das Gefühl gehabt haben, anders zu sein.

Viele, die eine Begründung für ihr 'nein' schrieben, meinten, sie hätten als Kind nicht darüber nachgedacht oder hätten sich eben nicht anders gefühlt. Sie empfanden sich als 'gleich stark' wie andere Jungen, hatten die gleichen Interessen, spielten die selben Spiele. Drei Männer schrieben lapidar: „Weil ich es nicht war“ oder ähnliches. Einzelne formulierten, sie hätten sich bei den anderen Jungen wohl gefühlt, seien 'voll akzeptiert' gewesen und hätten 'keine großen Probleme' gehabt. Zwei Männer stellten fest, daß „auch andere Jungen Gummitwist“ spielten oder ängstlich waren.

Wer sich als 'anders' gefühlt hatte, begründet dies auf sehr unterschiedliche Weise. Am häufigsten werden „andere Interessen“, Spaß an Mädchenspielen oder keine Lust auf Fußball genannt. Immerhin ein gutes Drittel aller, die Gründe für ihr Anders-Fühlen nannten, beschrieb diese Abweichungen in den Interessen und Spielen als Grundlage. Als zweithäufigster Grund wird das erotisch/sexuelle Interesse an Männern oder Jungen genannt, fast 20% geben dies an.

¹ Da mehrere Antworten möglich waren, liegen die Prozentpunkte insgesamt über 100%

Ebenso viele gaben eine ganz andere Begründung ab. Sie fühlten sich reifer, intelligenter, cleverer, erwachsener, fanden etwa „die anderen Jungs zu blöd“, zu oberflächlich. Einige wiederum fühlten sich den anderen Jungen unterlegen, waren „nicht so sportlich“, „zu dick“ oder „zu klein“. 16% meinte, sie seien „nicht jungenhaft genug“ gewesen, „untypische Jungen“, sensibler, sanfter, weicher als andere Jungen. Etwa 10% nehmen ihre guten Kontakte zu Mädchen als Anlaß, sich ‘anders’ zu fühlen. Sie gingen „mit Mädchen anders um“, spielten mehr mit Mädchen als andere Jungen oder hatten eben „Freundinnen statt Freunde“.

Es sind also überwiegend die wahrgenommenen Abweichungen im Spielverhalten bzw. Interessen oder in der erotischen Vorliebe für das gleiche Geschlecht, welche 56% der prähomosexuellen Jungen dazu brachte, sich als ‘anders’ zu empfinden. An dritter Stelle stehen Unterschiede im sonstigen Verhalten, Denken und Fühlen.

‘harte Jungen’ und ‘weiche Jungen’: Nur ein einziger der ‘harten Jungen’ hatte sich als ‘anders’ empfunden, weil er sich bereits als 10jähriger von Jungen und Männern erotisch angezogen fühlte. Die anderen schrieben: „Ich war wie alle anderen“, „weil ich viele soziale Kontakte zu Jungen hatte“, „weil ich mich als normal fand“, „weil ich alles machte, was andere Jungs auch unternahmen“, „es gab keinen Grund“ oder „weil ich es nicht war“.

Von den ‘weichen Jungen’ meinen drei Viertel heute, sie hätten sich damals ‘anders’ gefühlt. Die gegebenen Begründungen entsprechen jenen der Gesamtgruppe, wobei die Unterschiede bei den Interessen inklusive dem Spielen mit Mädchen wie auch die Wahrnehmung eines erotischen Hingezogen-Fühlens zu Jungen besonders häufig genannt werden.

Eine Form des Andersseins, die prähomosexuellen Kinder zugeschrieben wird, ist ein ‘mädchenhaftes’ Verhalten oder auch das Zeigen von Schwäche. Mit einer Frage sollte eruiert werden, ob die Befragten in dieser Weise von anderen Jungen wahrgenommen und offen bezeichnet wurden.

Gesamt-Daten: 32% aller Männer bejahten diese Frage, 68% hatten dies nicht so erlebt bzw. erinnerten sich nicht daran.

‘harte Jungen’ und ‘weiche Jungen’: Sehr deutlich sind jedoch auch hier die Unterschiede zwischen den beiden Clustern A und B. Kein einziger der ‘harten Jungen’ kreuzte an, diese Erfahrung als Kind gemacht zu haben, während 56% der ‘weichen Jungen’ in solcher Weise von anderen Jungen betitelt worden waren. Die ‘weichen Jungen’ bekamen also zu mehr als der Hälfte häufiger mal Rückmeldungen von anderen Jungen, daß sie ‘anders’ seien.

4.1.4 Erste homo-erotische Gefühle und Coming Out

Dannecker und Reiche (1974) ließen ihren Fragebogen mit der Frage über das “erste Aufflackern der Triebrichtung” beginnen, indem sie sich nach dem Zeitpunkt erkundigen, “als Sie das erste Mal auf die Idee kamen, daß Sie homosexuell sind oder mindestens bemerkten, daß Sie sich von anderen Männern unterscheiden?”. Sie verknüpften damit das Thema der ersten Wahrnehmung eigener homo-erotischer Gefühle mit dem Thema ‘Anderssein’, welches - wie die bisherigen Ergebnisse zeigten - auch mit Unterschieden im Geschlechtsrollenverhalten zusammenhängen konnte. Daher sind die Daten nicht unbedingt vergleichbar mit den Antworten der vorliegenden Befragung, bei der ich deutlich nach dem ersten Mal fragte, an dem sich die Befragten erotisch von einem Jungen oder einem Mann angezogen fühlten. Bell et al. (1981) fragten direkter, wann sich ihre Interviewpartner “zum ersten Mal von einem Mann erregt” gefühlt hätten (S.340). Auch wenn die Fragestellung nicht so übereinstimmt, wie es wünschenswert wäre, müßten dieses Daten einen Vergleich ermöglichen.

Cohen und Savin-Williams (1996) referieren insgesamt zehn Studien aus der Zeit zwischen 1971 und 1994, bei denen - sofern erhoben - durchschnittliche Altersangaben auch zu “first same sex attractions”, zu “Label self gay/lesbian” und “First disclosure (Tom) other” tabellarisch aufgelistet sind.

! **Alter bei der ersten Wahrnehmung homo-erotischer Gefühle**

Bei Bell et al. (1981) nahmen bis zum Alter von 6 Jahren 11% der weißen homosexuellen Männer das erste Mal homo-erotischer Gefühle wahr, bis 11 weitere 27% und bis 14 insgesamt 76%. Das entsprach in etwa den Zahlen, welche die heterosexuellen weißen Männer für ihre erste Wahrnehmung sexueller Erregung durch Frauen angaben. Dannecker und Reiche (1974) differenzierten erst ab 13 Jahren, wo von ihren Befragten gerade mal 19% zum ersten Mal homo-erotische Gefühle (oder Anderssein, s.o.) wahrgenommen hatten. Knapp 75% werden erst mit 17 Jahren erreicht, d.h. deutlich später als bei Bell et al. In der Aufstellung von Cohen und Savin-Williams (1996) reichen die Altersangaben für die erste gleichgeschlechtliche Anziehung von 10 bis 13,5 Jahren.

Gesamt-Daten: Das früheste Alter, welches von einem der Befragten genannt wurde, war vier und damit jenseits der 'ödipalen Verdrängungsschwelle' (Dannecker & Reiche, 1974). Bis zum Alter von 7 Jahren meinten immerhin 11%, dies bei sich wahrgenommen zu haben, mit 10 bereits ein Drittel aller Befragten. Der Mittelwert liegt bei 12,05, der Median bei 12 Jahren, also zum Zeitpunkt der Pubertät, und lediglich 10% waren 16 oder älter, ehe sie ihre homosexuelle Neigung bemerkten. Bis zum Alter von 14 Jahren gaben genauso wie bei Bell, Weinberg und Hammersmith 76% an, diese erste Wahrnehmung erinnern zu können.

'harte Jungen' und 'weiche Jungen': Der Mittelwert liegt bei den 'harten Jungen' bei 12,67 Jahren und bei den 'weichen Jungen' bei 11,51, also um mehr als ein Jahr niedriger. Dies zeigt sich auch bei der Alters-Verteilung. Bei den 'weichen Jungen' ergibt sich ein kontinuierlicher Anstieg von dem niedrigsten genannten Alter (4 Jahre) bis zu den drei am häufigsten genannten Jahren 10-12 Jahren. Die 'harten Jungen', deren Zahl allerdings auch deutlich geringer ist, weisen eine erste Spitze bei 8-10 Jahren, eine weitere bei 13 und die letzte beim Alter von 17 Jahren auf. Die erste Wahrnehmung homo-erotischer Gefühle liegt bei den 'weichen Jungen' offenbar im Durchschnitt früher.

! **Alter beim Coming Out gegenüber sich selbst und anderen**

Die Frage nach dem Alter beim Coming Out vor sich selbst befragt ein ähnliches Ereignis wie die Frage aus der Dannecker und Reiche-Studie nach jenem Zeitpunkt, an dem die Probanden sicher wußten, daß sie homosexuell sind. Dort waren es 13% bis zum 13.Lebensjahr, mit 18 Jahren waren sich 50% sicher und mit 25 Jahren 92%.

Vermutlich aufgrund des Konzeptes des Kinsey-Instituts, Menschen zwar verhaltensmäßig einzustufen, aber eher von Homosexualität als von Homosexuellen zu sprechen (Kinsey 1966, S.572), enthält die Studie von Bell et al. (1981) keine Frage nach dem Alter beim Coming Out, bietet also keine Vergleichsmöglichkeit. Dafür enthält aber die Übersicht von Cohen und Savin-Williams (1996) Vergleichsdaten. Dort lag der Mittelwert zwischen 15 und 21,1 Jahren.

Gesamt-Daten: Mit einem Mittelwert von 18,45 und einem Modus von 18 Jahren liegen die Daten auch bei diesem Item im mittleren Bereich der von Cohen zusammengetragenen Ergebnisse. Das 'Einstiegsalter' in die eigene Überzeugung, homosexuell zu sein, war bei der vorliegenden Untersuchung 9 Jahre, die von 2 Männern angegeben wurden. Mit 13 Jahren waren es 13,4%, mit 18 etwas über die Hälfte und mit 24 Jahren 91,9%. Das höchste Alter, welches von diesen Männern zwischen 20 und 40 Jahren genannt wurde, war 35.

'harte Jungen' und 'weiche Jungen': Noch deutlichere Unterschiede zwischen beiden Clustern als bei der ersten Wahrnehmung ergeben sich bei dieser Frage. Während der Mittelwert bei den 'harten Jungen' bei 20,81 Jahren und der Median bei 22 Jahren liegt, befinden sich beide Werte bei den 'weichen Jungen' auffällig darunter: der Mittelwert beträgt 18,14 Jahre, der Median 18 Jahre.

Zusätzlich wurde gefragt, in welchem Alter das **Coming Out gegenüber (bisherigen) Freunden und gegenüber den Eltern** stattgefunden habe. Bei Dannecker und Reiche (1974) gibt es keine Vergleichs-

daten, da dort das Coming Out gegenüber Dritten als Zeitpunkt des ersten freundschaftlichen Kontakts mit anderen Homosexuellen definiert wurde. Aber auch für diese Frage kann die Tabelle von Cohen und Savin-Williams dienen; die Altersangaben für ein Coming Out gegenüber "significant nongay other" (S.120) liegen zwischen 28 und 16 Jahren.

Gesamt-Daten: Bei den meisten Befragten verging einige Zeit nach dem eigenen Bewußtwerden, ehe Freunde über diese Tatsache informiert wurden. Mit 13 hatte der Jüngste seine Freunde und mit 14 seine Eltern eingeweiht, allerdings empfand er sich selbst bereits mit 11 Jahren seiner sexuellen Orientierung sicher. Bis zum 18.Lebensjahr teilte erst ein knappes Drittel seinen Freunden mit, er sei homosexuell. Der Median liegt bei 20, der Mittelwert bei 21,14 Jahren.

Noch zwei Jahre höher liegt der Median bei der Frage, wann das Coming Out gegenüber den Eltern stattfand. Das Durchschnittsalter liegt hier bei 22,64 Jahren, im 20.Lebensjahr hatte erst ein Drittel die Eltern aufgeklärt. Die Zahl jener, welche diese Frage nicht beantworteten, lag mit 13 sehr hoch. Vermutlich verbergen sich hinter dieser Verweigerung diejenigen Männer, deren Eltern bis heute nichts über deren Homosexualität wissen.

'harte Jungen' und 'weiche Jungen': Auch bei der Offenheit gegenüber Freunden und Eltern ergeben sich starke Unterschiede zwischen den beiden Clustern. So hatte die Hälfte der 'weichen Jungen' ihre Freunde bereits mit 20 Jahren über ihre sexuelle Orientierung in Kenntnis gesetzt, während dies bei den 'harten Jungen' erst mit 24,5 Jahren der Fall war, also erheblich später. Zu berücksichtigen ist hierbei jedoch, daß etwa dieselbe Differenz bereits bei der Frage nach dem eigenen Coming Out festzustellen war. Der Mittelwert liegt bei den 'weichen Jungen' bei 20,75 Jahren und bei den 'harten Jungen' bei 23,63 Jahren.

Die Eltern wurden von beiden Gruppen erst zu einem noch späteren Zeitpunkt aufgeklärt, von den 'weichen Jungen' im Durchschnitt mit 22,5 Jahren, von den 'harten Jungen' mit 24,08 Jahren.

Drei der 16 Männer aus Clusters A gaben keine Auskunft, ihre Eltern sind wahrscheinlich noch gar nicht informiert worden. Bei den 52 Männern des Clusters B sind es nur zwei, also knapp 4%, welche keine Antwort gaben.

Neben der Wahrnehmung, homosexuell zu sein, die bei den 'weichen Jungen' früher liegt als bei den 'harten Jungen', ist auch der Zeitpunkt, an dem sie sich ihren Freunden und den Eltern offenbarten, wesentlich früher. Nur ein einziger 'harter Junge' gab seinen Eltern bereits vor seinem 20.Geburtstag darüber Bescheid, obwohl immerhin sechs der fünfzehn Männer zu diesem Zeitpunkt bereits von ihrer Homosexualität sicher wußten. Insgesamt liegen die Altersangaben zum Offenbaren gegenüber Freunden und Eltern um mehrere Jahre höher als das Coming Out gegenüber sich selbst.

4.1.5 Zusammenfassung, Ideen, Fragen, Kommentare

Die Gesamtdaten aller Befragten belegen, daß eine Mehrheit von ihnen sich selbst in der Erinnerung als ein Kind beschreibt, welches in einer Reihe der Items vom gesellschaftlich erwarteten Rollenideal eines Jungen abweicht, ohne jedoch einem femininen Rollenbild zu entsprechen.

Sie beschreiben sich vorwiegend mit Eigenschaften, die als wenig jungenhaft angesehen werden, eine Mehrheit bevorzugte geschlechtsrollenneutrale Spiele, hatte aber durchaus auch (etwas) Spaß an typischen Jungen- oder Mädchenspielen. Sportliche Betätigung war für zwei Drittel der Befragten mit viel oder doch etwas Spaß verbunden, auch wenn etwa ein Drittel beim Teamsport wenig positive Rückmeldungen von den Peers erhielt.

Indikatoren für eine feminine Geschlechtsidentität sind nicht stark ausgeprägt, vorherrschend war der Typ des 'sanften Jungen', der sich teilweise als 'anders' erlebt hat. Im Umgang mit Konflikten herrschte Zurückhaltung vor, ein Drittel hielt Weglaufen für das Mittel der Wahl bei Angriffen. Aggressionen und Konfliktbereitschaft sind insgesamt nicht stark ausgeprägt.

Ihre Väter schätzten sie für die damalige Zeit als mehr oder weniger wohlwollend und anerkennend, wenngleich recht zurückgezogen von ihnen. Über die Hälfte schätzt das Verhältnis zu ihm während der Kinderzeit als positiv ein, wobei sich knapp 40% als etwas oder sehr dem Vater ähnlich empfanden. Wie er sein wollten allerdings weniger, über 40% in gar keinem Fall.

Die Daten aller Befragten zusammengenommen ergeben so ein Bild, welches zwar in der Tendenz von dem des 'typischen Jungen' abweicht, wie es häufig für prähomosexuelle Jungen beschrieben wird. Jedoch bei keinem einzigen Item entspricht die Ausprägung mehrheitlich dem in prospektiven Studien (v.a. Green 1987) demonstrierten Bild des effeminierten Jungen. Offenbar stellen die dort verfolgten 'sissy boys' nur einen sehr kleinen Teil der Gesamtgruppe prähomosexueller Kinder dar, der wenig repräsentativ für diese Gesamtgruppe ist. Selbst das Klischeebild vom femininen oder unmännlichen (Friedman 1993) prähomosexuellen Jungen, der am liebsten mit Mädchen und ihren Spielsachen spielt, der Jungenspiele verachtet, sich als Mädchen verkleidet und von anderen Kindern verlacht wird, stimmt bestenfalls für einen Teil der Befragten.

Es darf bei der Bewertung dieser quantitativen Daten nicht übergangen werden, daß der hierfür relativ geringe Umfang des Gesamtsamples wie auch die Gewichtung einzelner Teilgruppen das Ergebnis beeinflussen dürften.

Etwa 10% des gesamten Samples waren Männer, die über homosexuelle Fußball-Mannschaften angesprochen wurden, zusammen mit denjenigen vom Volley- und Basketball machen sie etwa ein Fünftel der befragten 151 Männer aus. Welche Bedeutung die Auswahl der Befragten haben kann, zeigt ein Vergleich zwischen jenen Männern aus Fußballern und jenen aus einem Psychologen-Workshop oder vom Treffen einer religiösen Gruppe. Von den Fußballern kamen knapp 60% in den Cluster A ('harte Jungen'), während von den christlichen Homosexuellen 50% und von den homosexuellen Psychologen 44% im Cluster B ('weiche Jungen') wiederzufinden sind.

Unter den Heranwachsenden der Jugendgruppe waren fast 50%, die im Cluster D ('wilde Jungen') enthalten sind. Welche Konsequenzen dies für die Ergebnisse einer Untersuchung haben kann, die sich ausschließlich auf Jugendliche aus derartigen Gruppen stützt (Herdt & Boxer 1993, Rosario, Meyer-Bahlburg, Hunter, Exner, Gwadz & Keller 1996), ist vorstellbar.

Wesentlich bleibt an den Ergebnissen des Auswahl-Fragebogen deshalb, wie sich die Unterschiede zwischen den Clustern, und hier vorrangig zwischen den beiden Gruppierungen der 'harten' und der 'weichen Jungen' darstellen.

Sehr deutlich zeigt sich am Cluster A, daß es sich dabei um prähomosexuelle Kinder gehandelt haben dürfte, die sich dem Klischeebild des 'sissy boys' offensichtlich verweigerten. Sie beschreiben sich als 'sportlich', 'mutig', 'kämpferisch' und 'draufgängerisch'. Sie spielten am liebsten mit anderen Jungen, hatten sehr viel Spaß an 'typischen' Jungenspielen und wenig an typischen Mädchenspielen, wobei Fußball bzw. Ballspiele allgemein und Indianerspiele die Hitliste der Lieblingsspiele anführen. Sport machten ihnen allen viel Spaß, so daß sie fast alle im Sportverein trainierten. Es verwundert nicht, daß keiner von ihnen je beim Sport von anderen Jungen lächerlich gemacht wurde.

Nur einer von ihnen erlebte sich wegen seiner gleichgeschlechtlichen Empfindungen als 'anders', fast alle empfanden sich als 'normaler Junge'. Ihren Vater erinnern sie überwiegend als anerkennend und wohlwollend, drei Viertel empfanden das Verhältnis als positiv. Knapp 60% wollten wie ihr Vater sein.

Zumindest dieser Teil der Gesamtgruppe machte Angaben im Fragebogen, welche prima vista als typisch jungenhaft eingeschätzt werden können und in der Tat beim Vergleich mit den Daten der Kinsey-Studie (Bell et al. 1981) den Angaben der dort befragten heterosexuellen Männern entsprechen - sie in einzelnen Fragen eher noch im Ausmaß dessen übertreffen, was als typisch für einen Jungen in den westlich orientierten Gesellschaften angesehen wird.

Zusammen mit den etwas sanfteren Knaben des Clusters C und den mehr wilden Jungen vom Cluster D machen diese Männer, welche sich allesamt im Rahmen des typischen Geschlechtsrollenverhaltens von männlichen Kindern bewegen, immerhin die Hälfte aller Responder aus.

Mit Hilfe des quantitativen Instruments sind somit Teilgruppen unter dem Aspekt des Geschlechtsrollenverhaltens in der Kindheit voneinander unterscheidbar geworden, die bereits im Methoden-Kapitel zusammengefaßten Unterschiede detailliert beschrieben wurden. Es ist sichtbar, welche starke Unterschiede zwischen Teilgruppen prähomosexueller Kinder existieren können, was die Notwendigkeit mit sich bringt, auch die weitere Entwicklung zum homosexuellen Mann differenzierter zu betrachten.

4.2 Interview: Der Einstieg

4.2.1 Vorbemerkung

Die Fragebogen-Umfrage diente in erster Linie dazu, Untergruppen mit verschieden starker Geschlechtsrollenkonformität herauszufiltern. Dies sollten die Fragen nach Eigenschaften, Spielverhalten, Geschlecht der Spielgefährten etc. ermöglichen.

Wie die Ergebnisse aus Kapitel 4.1 zeigen, war es realisierbar, verschiedene Gruppierungen von prähomosexuellen Kindern zu differenzieren, deren Verhalten und Vorlieben das gesamte Spektrum von Rollenkonformität bis zur Nonkonformität abdecken. Im zweiten Schritt sollte mit einem Leitfaden-Interview untersucht werden, wie sich die Gruppierungen - insbesondere jene beiden Untergruppen, die entweder 'typisch jungenhaft' (Cluster A) oder 'untypisch jungenhaft' (Cluster B) waren - in ihrem weiteren Weg hin zum homosexuellen Coming Out unterscheiden und welche Auswirkungen die (Non-)Konformität mit sich bringen kann.

Die folgende Darstellung konzentriert sich auf die zweiundzwanzig interviewten Männer aus den Clustern A und B. Die Interviews aus den Clustern C bis E finden nur in Ausnahmefällen Eingang in die Ergebnisdarstellung, um die Klarheit der Unterschiede nicht zu beeinträchtigen. Ausnahmen werden dann gemacht, wenn sich die eine oder andere Aussage besonders gut zur Illustration der Unterschiede eignet, was gut möglich ist, da die drei 'vernachlässigten' Cluster Mischformen der beiden umfassend dargestellten Cluster sind. Sie unterscheiden sich also nicht prinzipiell, sondern vor allem im Ausmaß der (Non)Konformität² sowie einiger Einzel-Aspekte.

Die Darstellung der Ergebnisse qualitativer Forschung ist in den vergangenen 10 bis 15 Jahren zunehmend diskutiert worden, nachdem erkannt worden war, daß die Darstellung von Erkenntnis und Ergebnis ein substantieller Teil des Forschungsprozesses ist, in dem „Konstruktion von Versionen der Wirklichkeit“ (Flick 1985) stattfindet. Ein Forscher, der ein Interview auswertet und im Rahmen seiner Ergebnisdarstellung präsentiert, produziert eine neue Version, nachdem bereits der Interviewte selbst seine eigene Version konstruiert hat. Die Alternativen in der Darstellung reichen dabei von der Explikation einer mit Hilfe des Datenmaterials entwickelten Theorie bis zu den „Tales of the field“ der Ethnographie (v. Maanen 1988).

Die folgende Darstellung erhebt nicht den Anspruch, eine Theorie zu formulieren, möchte aber mehr als nur 'Geschichten' erzählen. Sie ist der Versuch, so verständlich wie möglich und so gut begründet wie nötig darzustellen, wie zwei Gruppen homosexueller Männer ihre psychosexuelle und psychosoziale Entwicklung vom kleinen Kind bis zum Erwachsenenalter beschreiben. Sie gliedert sich nach thematischen Schwerpunkten, bemüht sich aber trotzdem, die zweiundzwanzig individuellen Fälle mit ihrem ganz eigenen Erleben nicht zu verlieren. Aus diesem Grund wurden eine Vielzahl von wörtlichen Aussagen mit in den Text aufgenommen. Nicht, um als 'Beweis' für ein Ergebnis zu dienen - dies wäre auch mit noch so vielen

² Eine kurze Charakterisierung aller fünf Cluster befindet sich in Kap. 3.8.3.

Zitaten nicht möglich - sondern um hinter den zusammenfassenden Ergebnissen die Männer, deren Aussagen die Ergebnisse erst möglich machten, sichtbar werden zu lassen. Ein zudem erwünschter Nebeneffekt: Ergibt sich doch so für Leser und Leserinnen die Möglichkeit zum Verstehen des Forschungsgegenstandes, welches womöglich über das von mir Formulierte hinausgeht.

Dem Ziel, die Personen hinter den Ergebnissen sichtbar bleiben zu lassen, dient auch die Namensgebung. Eine Nennung der wirklichen Namen kam natürlich nicht in Frage, da Anonymität vereinbart war. So erhielt jeder Befragte einen neuen Vornamen, mit dem die Zitate gekennzeichnet sind. Auch die Namen erwähnter Dritter sowie Ortsangaben wurden verändert, um Anonymität sicherzustellen. **Alle Namen und erwähnten Orte sind somit fiktiv, die erfundenen Namen werden aber durchgängig beibehalten.** Auf diese Weise bleibt es leicht möglich, etwa die Aussagen eines 'Ernst' aus verschiedenen Kapiteln zu einem, wenn auch fragmentarischen, Gesamteindruck zu verknüpfen. Damit es nicht dabei bleibt, wurden im Kap. 4.6 umfassende Falldarstellungen aus allen fünf Clustern abgedruckt.

Für die Darstellung in Zitaten wurden die Aussagen meist in normales Schriftdeutsch übertragen, Satzbaufehler wurden z.T. behoben und sprachliche Verhunzungen bereinigt, denn „eine gesprochene Sprache liest sich als geschriebene oft merkwürdig, undeutlich oder mit anderen Bedeutungen versehen als im Gespräch zu hören war“ (Jugendwerk der Deutschen Shell 1982, S.12). Ziel war in erster Linie, die Lesbarkeit und Verstehbarkeit zu erleichtern. Bei einigen Zitaten wurden Kürzungen vorgenommen und als solche gekennzeichnet „(...)“, sofern sie nicht die Aussage veränderten bzw. fälschten, um unnötig lange Ausführungen zu vermeiden und das Wesentliche zu transportieren. In kursiv gedruckte Passagen bei den Zitaten sind Fragen bzw. Äußerungen des Interviewers.

Die Darstellung der Ergebnisse erfolgt stets im Abgleich der beiden Cluster A und B. Zur Vereinfachung habe ich die Angehörigen beider Cluster mit einem schlagwortartigen und einprägsamen Namen versehen. Es handelt sich hierbei nicht um eine präzise Typologie, sondern um eine sprachliche Kurzbezeichnung, die stellvertretend für die Bezeichnung 'Männer des Clusters A' oder 'Männer des Clusters B' steht. Die prähomosexuellen Jungen, welche ein geschlechtsrollenkonformes Verhalten zeigen, nenne ich 'die harten Jungen', jene mit nonkonformem Verhalten 'die weichen Jungen'.

Unter 4.2.2 wird dargestellt, welches die frühesten Erinnerungen sind, die von den Befragten während des Interviews geschildert wurden, und diese auf mögliche Unterschiede zwischen den beiden Clustern hin untersucht.

Der erste Abschnitt von 4.3 (Kindheit) befaßt sich intensiv mit der Beschreibung des rollenspezifischen Verhaltens beider Gruppen in den Jahren bis zur Pubertät, geht aber gegenüber den Daten im Auswahl-Fragebogen darüber hinaus, weil er neben den reinen Fakten Gefühle, Haltungen und Einstellungen zum jeweiligen Verhalten mit Hilfe von Zitaten ergänzt. Gleichzeitig ermöglicht dieser Abschnitt eine intensive Betrachtung, wie sich das Geschlechtsrollenverhalten im subjektiven Grundgefühl der Befragten niederschlägt.

Die sozialen Beziehungen, vorrangig jene zu den Eltern und Geschwistern, anderen Verwandten und Bezugspersonen sowie jene zu Gleichaltrigen, Freunde und Freundinnen werden in Kap.4.3.2 beschrieben. Mit diesem Abschnitt verläßt die Darstellung mehr oder weniger den Themenbereich jener Fragen, welche bereits im Auswahl-Fragebogen enthalten waren, um ausführlicher die gesamte Lebenssituation der Befragten während der ersten zehn bis zwölf Lebensjahre zu erfassen.

In Kap.4.3.3 wird dann als abschließender Teil über die Kindheitserfahrungen die psychosexuelle Entwicklung bis zur Pubertät behandelt, wobei ein erotisches Interesse an Menschen des eigenen und des anderen Geschlechts wie auch konkrete sexuelle Erlebnisse vor der Pubertät geschildert werden. Das Kapitel 4.4 (Jugend) umfaßt den anschließenden Zeitraum von der Pubertät bis zum Coming Out als homosexueller Mann. Zuerst wird dargestellt, welche Veränderungen es im Geschlechtsrollenverhalten und der Geschlechtsidentität im Zuge der Pubertät und Jugend, in den Kontakten zu Eltern und Peers sowie im Lebensgefühl gegeben hat.

Das anschließende Kapitel 4.4.2 beschreibt die sexuellen Erfahrungen in der Jugend, wobei neben dem allgemeinen Verhältnis zur Sexualität die heterosexuellen und homosexuellen Empfindungen und Beziehungen dargestellt werden.

In Kapitel 4.4.3 wird das Erleben und Verhalten im Zusammenhang mit dem eigenen Coming Out beschrieben, von der Lebensplanung als Jugendlicher bis zum Akzeptieren der eigenen Homosexualität sowie dem Coming Out gegenüber anderen. Mit diesem Abschnitt endet die detaillierte Darstellung aus Kindheit und Jugend.

Das Kapitel 4.5 (Erwachsenenalter) soll lediglich noch für die drei Bereiche Geschlechtsidentität, soziale Integration und feste Partnerschaften untersuchen, welche Unterschiede zwischen den beiden Clustern im heutigen Leben vorfindbar sind. Diese Darstellung ist jedoch vergleichsweise kurz und wenig ausdifferenziert, da das Erwachsenenalter nicht der Schwerpunkt dieser Arbeit ist.

Das letzte Ergebnis-Kapitel 4.6 (Dokumentation) enthält aus allen fünf Clustern Einzelfall-Darstellungen, um so im Zusammenhang an Beispielen die Entwicklung zweier 'harter Jungen' und zweier 'weicher Jungen' nachvollziehen zu können. Dort ist schließlich auch ein Vergleich mit je einem Beispiel aus den drei anderen Clustern möglich.

4.2.2 Früheste Erinnerungen

Die Frage nach den frühestens Erinnerungen leitete jedes Interview ein. Sie sollte dabei helfen, den Blick zurück in die Kindheit zu lenken, um sowohl die Erinnerung an die ersten 20 Lebensjahre anzuregen, als auch dem geplanten Interviewablauf von der frühen Kindheit bis zur Jugend einen geeigneten Ausgangspunkt zu bieten. Sie war bewußt sehr offen gestellt, um den Interviewten größtmögliche Freiheit bei der ersten Erinnerung zu lassen.

Den meisten Interviewten fielen nach kurzer Überlegung Ereignisse, Räume, Personen und die damit verbundenen Empfindungen aus den ersten Lebensjahren ein. Meist waren es Erinnerungen aus dem Kindergarten-Alter zwischen etwa drei und sechs Jahren. Die Ereignisse wurden teilweise äußerst lebendig, plastisch und mit allen damit verbundenen Gefühlen erzählt, was ein Hinweis darauf sein kann, daß es sich tatsächlich um eigene Erinnerungen und nicht - wie von einigen selbstkritisch angemerkt - um Ereignisse handelte, die von Eltern oder anderen Personen zu einem späteren Zeitpunkt den Interviewten berichtet wurden. Das Ziel, einen die Erinnerung stimulierenden Einstieg in das Interview zu finden, war so erreichbar. Unterschiede zwischen den beiden Clustern fallen jedoch nur ansatzweise in Bezug auf den Ort des Geschehens auf.

Inhalte und positive bzw. negative Bewertung der Ereignisse offenbarten wenig Unterschiede zwischen den Interviewten beider Cluster. Die Familie - Eltern und Geschwister - werden von beiden Gruppen fast immer erwähnt, in Einzelfällen auch Großeltern oder andere Verwandte.

Die frühesten Erinnerungen sind in beiden Gruppen häufig „heftigste“ bzw. schmerzhaft oder erschreckende Erlebnisse. Josef etwa erinnert, wie er mit drei Jahren hinzu kam, als soeben geschlachtete Hühner zerlegt wurden und meint, daß bis zu diesem Erlebnis die Welt eigentlich noch in Ordnung war. Bis dahin hatte er sich „irgendwie geborgen gefühlt, und danach eigentlich nie mehr so.“ Valentin fiel wieder ein, daß er mit vier Jahren eines Morgens aufwachte und alleine war.

Ich hab fürchterlich rumkrakelt. Das war ganz furchtbar. Weil man ja irgendwie als kleines Kind ja doch ziemlich schutzbedürftig ist. Und ich hatte wirklich so das Gefühl, jetzt ist keiner da, und ich braucht doch jetzt jemanden. Also, von wegen Angst vor Alleingelassen oder Im-Stich-gelassen worden zu sein. Daß keiner mir was gesagt hat, daß niemand da ist. (Valentin)

Für Peter haben die frühesten Erinnerungen, die er hat, „alle irgendwie so mit Unfällen und sowas zu tun.“ Auch Anton erzählt, wie er beim Rutschen auf dem Treppengeländer „ganz doll gefallen bin und ins Kran-

kenhaus mußte und Gehirnerschütterung hatte.” Conrad erinnert einen Unfall im Fahrstuhl mit 3 ½ Jahren, von dem er jetzt noch eine Narbe zurückbehalten hat.

Und da wollten wir bis in den obersten Stock fahren, und dann hab ich halt meine kleine Patsche-Hand da so rein ... und dann fuhr der los, weil oben einer gedrückt hat, und wir haben da nicht drauf geachtet. Meine Schwester hatte das aber noch rechtzeitig bemerkt einigermaßen, ich kriegte die aber während der Fahrt dann nicht raus, die schrabte da an den Wänden und Kacheln und was weiß ich entlang. (...) Und dann haben die das im Krankenhaus zusammengeflickt, und die sagten, noch zwei Etagen weiter, wär es wohl ab gewesen. (Conrad)

So berichten die Männer von einer größeren Zahl „heftiger“ Vorfälle, die sie womöglich deshalb gut erinnern, weil diese in späteren Jahren immer mal wieder Thema in der Familie waren. Allerdings halten sich positive und negative Erinnerungen die Waage, so daß bei beiden Clustern auch eine Reihe angenehmer oder sehr schöner Ereignisse bzw. Phänomene beschrieben werden. Etwa, wenn Ernst bei einer Reise zum ersten Mal Schnee sieht, oder Volker mit der Großmutter Kuchen bäckt.

Ich war viel bei meinen Großeltern, weil meine Mutter halbtags gearbeitet hat. Da seh’ ich son paar Szenen, aber da war ich sehr klein. In der Küche sitzen und sowas... Also nichts Großartiges! Meine Großmutter hat sich viel mit uns beschäftigt, mit meiner Schwester und mir, und irgendwie in der Küche backen, z.B. Hefekuchen. Wir ham dann jeder n Teig gekriegt und haben alle was gebacken, also ham Figuren geformt aus dem Teigkloß, den wir bekommen haben. Sowas. (Volker)

Wie anhand der Zitate bereits sichtbar wird, sind Orte des Geschehens häufig die Wohnung von Eltern (bzw. Großeltern) oder das nähere Umfeld, sehr viel mehr jedoch bei den ‘weichen Jungen’ Volker, Josef und Valentin. In diesem Punkt sind Unterschiede zwischen den Clustern deutlich feststellbar. Lediglich zwei Männer aus Cluster A (‘harte Jungen’) erwähnen die elterliche Wohnung oder sprechen von zuhause, während sieben von dreizehn aus Cluster B (‘weiche Jungen’) Erinnerungen an die Wohnung ihrer Kindheit, Teile der Wohnung und den Garten des Hauses äußern. Sie erinnern ihr Kinderbett, den Teppich im Wohnzimmer und die Küche, den Balkon, die Küche der Großeltern, das Treppenhaus usw. Das meiste, was die ‘harten Jungen’ beschreiben, findet außerhalb der Wohnung statt: im Kindergarten, auf dem Spielplatz, in den Ferien, in einem fremden Hochhaus. Sie erzählen vom Schneehöhlenbauen, Dreiradfahren in der Nachbarschaft, vom Abschied des Vaters in den Ferien, vom Kindergarten. Mit dieser Ausnahme ergeben die frühesten Erinnerungen wenig unmittelbar erkennbare Unterschiede auf der Ebene der Inhalte, der beteiligten Personen und der Bewertung. Beachtlich bleibt allerdings, wie es den Interviewten überwiegend gelungen ist, ohne Vorbereitung auf diese spezifische Frage Vorfälle und Empfindungen aus recht frühen Jahren zu erinnern. Gerade die geäußerten Einschränkungen sprechen dafür, daß die Interviewten ernsthaft bemüht waren, frühe Bilder, Gefühle und Ereignisse aus ihrer eigenen Erinnerung ‘hervorzukramen’, etwa, wenn sie sagen: „Ich weiß es gar nicht mehr so genau” oder „Verschwommen erinnere ich mich an das Haus, wo wir gewohnt haben, als ich so drei oder vier Jahre alt war. (...) Die ersten Personen, an die ich mich wirklich erinnere, kann ich jetzt nicht so schnell sagen”. Insofern hat die Eingangsfrage ihren Hauptzweck erfüllt, die Interviewten gedanklich zurück in ihre frühe Kindheit zu führen.

4.3 Interview: Die Kindheit

4.3.1 Geschlechtsrolle und Geschlechtsidentität

Das Spiel liefert einen wichtigen Beitrag zur sozialen und kognitiven Entwicklung des Kindes. Es lernt Regeln und Rollen, übt sprachliche Verständigung und lernt soziales Verhalten (Schmidt-Denter & Zierau 1995). Spiele helfen Kindern, ganz verschiedenartige Aktivitäten einzuüben und neue Situationen zu meistern. Sportliche Betätigungen vermitteln einen Bezug zum eigenen Körper, spielerische Kämpfe können der Sozialisation und Aggressionskontrolle dienen (Gamber 1989). Somit bietet das kindliche

Spiel einen guten Zugang dazu, wie die Befragten als Kind ihre Umwelt erlebten und welche Wege sie einschlugen, um sich die Welt zu erschließen.

Das gemeinschaftliche Spiel schafft Gelegenheit, Kontakte zu finden und Konfliktbewältigung zu lernen, birgt allerdings auch das Risiko von Ausgrenzung und der Herausbildung von einzelnen Kindern als Opfer von Gruppen (Schwartz, Dodge & Coie 1993). Im Spielen und der Wahl der Partner bzw. Partnerinnen sind folglich auch Elemente der sozialen Einbindung zu entdecken.

Spiele reflektieren, wie Kinder ihre Umwelt wahrnehmen, sie ahmen die Lebenswelt der großen nach und übernehmen damit frühzeitig ein Rollenverhalten. Bereits Dreijährige können Angaben über typische Merkmale weiblicher und männlicher Personen machen (Alfermann 1995), in diesem Alter 'wissen' Kinder, welchem Geschlecht sie angehören und sie nehmen Männer und Frauen als unterschiedlich wahr (Kasten 1996). Geschlechtsspezifisches Spielverhalten unterscheidet sich u.a. in der Dynamik, den Spielorten, der Auswahl der Spielgefährten (Maccoby 1990) und 'Aggress' (Seidmann 1966), wobei eine Vielfalt von Einflußfaktoren nachgewiesen werden konnten, welche die Polarisierung stützen (Kasten, a.a.O.). Im Verlauf der letzten drei Jahrzehnte sind dabei nur geringe Veränderungen feststellbar (Sandberg & Meyer-Bahlburg 1994).

Damit sind die vielfältigen Bereiche angesprochen, welche über Fragen nach Spiel und Sport, dem Umgang mit Konflikten sowie nach Spielgefährten thematisiert werden sollten. Über allem stand die Frage, wie die Männer mit ihrem 'Junge-sein' damals umgingen, wie stark oder weniger stark sie in ihren ersten zehn bis zwölf Lebensjahren einem Bild entsprachen, welches von der sozialen Umwelt wie auch den Medien als 'normal', 'typisch' oder 'üblich' für Jungen angesehen und beschrieben wurde?

! **Spiel und Sport**

Spielverhalten und Verhältnis zum Sport werden als wesentliche Indikatoren für das Geschlechtsrollenverhalten angesehen, weshalb sie auch in der vorliegenden Untersuchung als zentral für die Cluster-Differenzierung eingesetzt wurden (s. Kap. 4.1.2). Insofern geht es in diesem Kapitel um dieselben oder ähnliche Variablen, welche bereits im Auswahl-Fragebogen abgefragt wurden. Im Interview konnten die Variablen jedoch viel umfassender und differenzierter behandelt werden, zudem konnten die Interviewpartner sehr ausführlich ihre Einstellungen, Empfindungen und Verhaltensweisen darstellen. Es war ihnen zudem möglich, Zusammenhänge zwischen ihrem Verhalten und jenen Umständen herzustellen, welche das Verhalten mitbestimmen mögen.

Im folgenden Kapitel können somit viel genauer die Cluster, die mit Hilfe des Auswahlfragebogens gebildet wurden, auf Unterschiede im Spielverhalten überprüft und die tatsächlichen Unterschiede zwischen den beiden Clustern dargestellt werden. Es bildet damit die Grundlage der weiteren Beschreibung zweier verschiedener Gruppen prähomosexueller Kinder/Jugendlicher. Es geht darum, was gern gespielt wurde, welches die bevorzugten Orte des Spielens waren und mit wem in der Regel gespielt wurde.

Im Fragebogen konnten die Befragten lediglich vorgegebene Spiele ankreuzen und Vorlieben für jungen- oder mädchentypisches Spiel quantifizieren. Im Interview war mit der offenen Frage nach den Lieblingsspielen ein weites Feld aufgetan, welches frei gestaltet werden konnte. Zum einen beschrieben die Männer so viel prägnanter und lebendiger ihr kindliches Spiel, zum anderen wurden bereits hier Zusammenhänge und übergeordnete Kategorien sichtbar. Und drittens wird plastischer, welche Wahrnehmung der Umwelt sich hinter dem Geschlechtsrollen(non)konformen Verhalten und den jeweiligen Vorlieben verbirgt.

• **Spielräume**

'Draußen' ist ein zentraler Begriff, der mit den Spielen und Interessen der 'harten Jungen' eng verbunden ist. Draußen sein, draußen spielen - ihr Aktionsradius für Spiele ist sehr weit gesteckt. Die 'weichen Jungen' spielen eher drinnen, 'zu Hause' in der Geborgenheit der (elterlichen) Wohnung.

‘Draußen’ als Raum der Jungen und ‘drinnen’ als Raum der Mädchen wird in der Literatur vielfach thematisiert. Maccoby (1990) faßte die Erkenntnisse diverser Studien so zusammen: „Boys more often play in the streets and other public places, girls more often congregate in private homes oder yards” (S.516). Nach Schredl & Palmer (1998) spiegelt sich dies auch in den Träumen wider, wie bei den Erwachsenen befindet sich das Traumsetting von Jungen eher außerhalb geschlossener Räume, bei Mädchen wie auch Frauen eher drinnen. Alfermann (1995) bringt das dominante und aggressive Spielverhalten vieler Jungen in einen Zusammenhang mit den ‘Spielräumen’, dieses Spielverhalten würde eine „Raumerweiterung der Jungen” und eine „Raumeinengung der Mädchen” bewirken. Über prähomosexuelle Jungen hatten Bieber et al. (1962) als Ergebnis ihrer Umfrage festgestellt, sie würden stärker als heterosexuelle Jungen am Schürzenzipfel der Mutter hängen und sich nicht aus der Sicherheit des Hauses wagen.

Im Interview tritt der bereits bei der einleitenden Frage nach der frühesten Erinnerung markante Unterschied zwischen beiden Clustern in den Spielräumen sehr deutlich zutage. Insofern ist es wahrscheinlich kein Zufall, daß die Männer des Clusters A sich seltener an Situationen oder Ereignisse innerhalb der Wohnung erinnerten. Sie erwähnen bei der Frage nach den Lieblingsspielen alle, als Kind am liebsten außerhalb des Hauses, auf der Straße, auf Wiesen und im Wald gespielt zu haben. Die Wohnung der Eltern bzw. das Haus, in dem die Männer als Kinder lebten, selbst der elterliche Garten wird als Spielraum wesentlich seltener genannt als alles, was weiter ‘draußen’ ist. Sie grenzen sich eher ab davon, drinnen gespielt zu haben, keine “Stubenhocker” gewesen zu sein. Die Betonung, gern und häufig draußen gespielt zu haben, wird oft unmittelbar bzw. auf Nachfrage ergänzt um die Aussage, drinnen habe der Interviewte selten oder gar nicht gespielt.

... ich war immer gerne draußen und mit andern zusammen unterwegs, das war auch gut. (...) Ich war eigentlich gewohnt, immer in Action zu sein, ne. Also eher unternehmenslustig so. Also nicht so ein Stubenhocker und .. lieber draußen, mit anderen, und Fußball spielen, aktiv, als drinnen sitzen und so für sich rumprödeln. Oder Poesie-Album machen oder so. (Micha)

Die Orientierung nach draußen, außerhalb der Wohnung, wird nicht nur explizit erwähnt, sondern durchdringt meist die Schilderung der bevorzugten Spiele, die entweder nur draußen oder zumindest dort besonders gut gespielt werden können. ‘Draußen’ beinhaltet auch einen sehr weiten Aktionsradius für Spiele, die mit Entdecken, Erkunden und Erobern zu tun haben: eben nicht nur Hof und Garten, sondern Felder, “das kleine Wäldchen” oder der Strand, die zu spannenden Entdeckungsfahrten einladen. Ihre Begeisterung, das weite Umfeld der heimischen Wohnung zu erkunden, ist spürbar in den Schilderungen ihrer Spiele.

Einzelne liefern explizit eine Begründung für diesen Drang nach draußen, für andere scheint es ohne Begründung klar, daß sie ihre liebsten Spiele nur außerhalb der Wohnung verwirklichen konnten. Sie suchten Freiräume vor Müttern, welche es nach ihrer Auffassung mit der Betreuung übertrieben, wollten sich unkontrolliert ausleben und austoben. Draußen hatte so auch etwas mit Selbständigkeit und Eigenkontrolle zu tun.

Ich denke, das fängt dann irgendwann auch an, man möchte sein Ding machen. Man möchte raus, man will nicht mehr kontrolliert werden. So diese .. ich hatte ein großes Bedürfnis, nicht mehr unter Kontrolle zu stehen. (Jürgen)

Etwas Ähnliches beschreibt Düring (1993) für die von ihr befragten ‘wilden Mädchen’. Sie beschreibt eine Assoziationskette von Draußen, Freisein, Unbehelligtsein, die bei allen diesen Frauen in der Kindheit anzutreffen war. „Sie wollten vor allem der Kontrolle der Mutter entkommen und als eigenständige Person wahrgenommen werden” (S.67) In Bezug auf Jungen vermutet Schenk (1991) jedoch noch etwas anderes. Er meint, sie hielten es zuhause nicht aus, würden fliehen, weil es dort keinen Raum gäbe, „der wirklich der eigene wäre”(S.110). Benard & Schlaffer (1995) vermuten Ähnliches und zitieren Pitcher &

Schultz: „Mit fünf Jahren haben die Jungen erkannt, daß es für sie im häuslichen Spiel keine befriedigende Rolle gibt. (...) Sie rechnen bereits damit, hinausgeworfen zu werden”(S.189).

Die ‘weichen Jungen’ betonen demgegenüber in ihrer Mehrzahl, daß sie gerne drinnen spielten und sich dort sehr wohl fühlten. Sie benutzen zwar nicht alle den Begriff „drinnen”, aber die spontan geschilderten Lieblingsspiele bzw. Spielräume haben meist mit der Wohnung oder dem Haus zu tun. Zuhause war es “am wohlsten, am wärmsten”, dort regnete es nicht; draußen war es kühler, dreckiger und irgendwie “alles unbequem”. Die heimische Wohnung hatte offenbar eine starke Anziehungskraft, der sich ein großer Teil der ‘weichen Jungen’ nicht entziehen konnte oder wollte.

... weil ich eher son sehr häuslicher Typ war und immer lieber zuhause blieb und so und denn immer so rauskomplimentiert wurde, nu geh mal raus! (...) Ich bin nie jemand gewesen, zu keiner Zeit, den es immer magisch raus gezogen hat. Nie. Selbst im Sommer konnt ich gut irgendwo drinnen sein, irgendwo liegen und lesen oder was weiß ich. (Veit)

Dies geht soweit, daß einzelne Männer sogar Spiele, die viele Kinder draußen spielen, wie Rollschuhlaufen, lieber im Hausflur oder im Keller spielten. Zuhause waren zudem die Eltern, die Familie. So war das Spielen drinnen beschützter, behüteter, zwar unter Kontrolle von Mutter und Vater, aber gleichzeitig sicherer. Einige erwähnen in diesem Zusammenhang ihre eigene Angst oder die ihrer Mutter vor Orten außerhalb der elterlichen Wohnung, welche sie davon zurückhielt, draußen zu spielen.

Bei den Begründungen oder Bemerkungen zu dem bevorzugten Ort des Spielens finden sich mehrere Hinweise, die in ähnliche Richtungen deuten wie die selbstzugeschriebenen Eigenschaften ängstlich, empfindlich, leicht verletzbar, schüchtern (s.o.). Dieses Selbstempfinden oder auch die durch Eltern vermittelte Einschätzung könnte eine wesentliche Grundlage dafür sein, daß die ‘weichen Jungen’ lieber drinnen spielten.

Lediglich drei der dreizehn interviewten Männer aus Cluster B sagen von sich, gerne draußen oder sogar lieber draußen gespielt zu haben. Sie sprechen wie die ‘harten Jungen’ von der Lust am Erkunden und Entdecken. Doch selbst bei diesen Männern taucht unmittelbar wieder das Spielen im Hause auf, wenn etwa Volker nach seinen Erzählungen von Streifzügen “durch die Feldmark” meint:

Wir haben ‘n Garten gehabt und meine Mutter hat mich denn oft raus geschickt, damit ich nicht so lang da im Haus rum hocke und so. (Volker)

• Spieldynamik

In den Schilderungen der ‘harten Jungen’ dominiert Bewegung, lebhaftes Ausagieren. Sie alle erzählen von dynamischen Spielen mit dem Ball, Herumtoben und manchem spielerischen Raufen. Von den ‘weichen Jungen’ entsteht ein Bild, welches mehr von Ruhe, stillem und friedfertigen Spiel, sitzender Tätigkeit und behudsamem Beobachten geprägt ist.

Schmerbitz u. Seidensticker (1995) beobachteten im koedukativen Sportunterricht, daß die Jungen bereits vor Beginn der Stunde mit herumliegenden Bällen spielten, ständig in Bewegung waren, sich aktiv und initiativ verhielten. Bei der Befragung von 9 bis 13jährigen Schülern und Schülerinnen waren dementsprechend Ball- und Laufspiele die Lieblingsaktivität der Jungen während der Pause. Dies muß nicht nur mit einem Bewegungsdrang zusammenhängen, merkt Schmauch (1994) an. Erwachsene würden bei Jungen „stolz die Beweglichkeit und Wildheit” genießen und sie ihre Enttäuschung spüren lassen, wenn sie diese als lahm oder brav empfinden würden, also ein dynamisches Verhalten fördern. Zugleich diene die Beweglichkeit als Gefühlsabwehr. Ein dreijähriger Junge, den sie beruhigend festhalten wollte, weil er wie gehetzt durch den Raum lief, sagte zu Schmauch: „Aber dann merk ich doch, daß ich traurig bin”(S.13). Bei den ‘harten Jungen’ finden sich viele Merkmale von großer Dynamik. Toben, herumlaufen, Fußballspielen, Eishockey sind einzelne Beispiele dafür, sogar Spiele, welche an einem Ort gespielt werden, enthalten häufig sehr dynamische Elemente wie etwa Sägen und Hämmern. Da wurde “rumgerannt”, “ge-

kloppt", sie waren "einfach unheimlich viel auf der Straße unterwegs". Immer wieder taucht der Begriff "toben" auf, es wird "durch die Gegend getobt", "rumgetobt" - schon die Wortwahl vermittelt einen plastischen Eindruck von dem Spaß am körperlichen Ausagieren, dem Aktivsein, der Freude an der körperlichen Bewegung.

Ich war halt unbeschwert, habe halt .. nach der Schule ging's raus und dann .. aktiv ... und abends dann verschwitz nach Hause kommen. Das war eigentlich so das war Spaß und Freude. (Rainer)

Ruhige, besinnliche Spiele waren bei ihnen eher selten, und sogar diese hingen teilweise mit ihrem Interesse an Bewegung zusammen, wenn etwa einer sorgfältig Bilder von Fußball-Mannschaften sammelte und einklebte.

Manchmal wird durchaus sichtbar, daß die Beweglichkeit der 'harten Jungen' nicht nur das Ausagieren eines Bedürfnisses nach Aktivität ist, so wie es Schmauch vermutet hat. Hinter der „Action“ wird bei manchem durchaus ein Mangel sichtbar, Ruhe und Entspannung genießen zu können, auch wenn dies nur versteckt hinter der Bemerkung „wenn ich nichts zu tun hatte, dann fand ich das schon doof“ zugestanden wird.

Bei den 'weichen Jungen' herrscht eine geringere Dynamik und das ruhigere Spiel vor, wenngleich es schwerer fällt, dies explizit erwähnt zu finden. Nur einer sagt sehr deutlich "Ich war nicht so auf Sport und Bewegung aus oder so. Diese Rennereien und Keilereien, da war ich eher ruhiger in der Hinsicht." Bei den anderen schwingt diese Information vielmehr mit, wenn sie von ihren Spielen erzählen, sie ist auch und gerade darin enthalten, daß sie im Gegensatz zu den 'harten Jungen' eben nicht vom Spaß am Toben, laufen und an der Bewegung erzählen. Sie erzählen über Spiele wie Malen, Schallplatten hören, Lego, Fernsehen, Lesen und Tagträumen. Die meisten genannten Tätigkeiten erfordern (und ermöglichen) kaum Bewegung.

... und sehr früh sehr gern ferngesehen, eigentlich im Grunde nachhinein mehr als mir gut tat, das weiß ich. Und ich hab sehr viel gelesen, wirklich, also, eher wirklich son Bücherwurm. Da ist wirklich sehr viel Zeit reingegangen. (Veit)

Einzelne Männer berichten von mehr Mobilität, Radfahren oder Ballspielen, doch bleiben dies Ausnahmen. Zudem sind es Spiele, die im Vergleich mit jenen der 'harten Jungen' weniger Dynamik und weniger "Toben" beinhalten: Prellball statt Fußball, Radfahren statt Seifenkisten-Rennen, "herum streifen" statt "herum toben". Und wenn anfänglich ein Umherstreifen in der Natur als verstärkte Mobilität verstanden werden kann, zeigt sich bei genauerer Betrachtung, daß sogar hierbei nicht die Bewegung das entscheidende Element ist, sondern ruhigere Tätigkeiten wie „Tiere beobachten“.

Ich hab Tiere so gerne gemocht und hab da irgendwelche Tiere mal sehen können. Und wenn's mal n Frosch ist oder so. Einfach.... Das war's eigentlich so: Tiere beobachten. (Volker)

• Jungenspiele

Die Freude an ausgelassenem Spiel spiegelt sich wieder in den Lieblingsspielen der 'harten Jungen': jede Art von schnellem Ballspiel, insbesondere Fußball, Cowboy und Indianer, Eishockey. Es überwiegen eindeutig die typischen Jungenspiele. Die 'weichen Jungen' drücken gerade gegenüber Fußball und anderen kämpferischen Spielen ihre Abneigung, manchmal sogar Haß aus. Weniger aggressive Jungenspiele spielten auch sie z.T. gern.

Kasten (1994) faßt Ergebnisse zu geschlechtsspezifischen Spielzeugbevorzugungen dahingehend zusammen, daß sie schon in einem Alter vorkommen, in dem viele Kinder zwar ihres Geschlechts bewußt, seiner Kontinuität jedoch nicht sicher sind. Bereits zweijährige Kinder würden in hohem Maße bestimmte, 'typische' Spielzeuge (etwa Traktor bzw. Puppe) bevorzugen. Spätestens im Grundschulalter würde sich

diese Vorliebe verfestigt haben. So wünschten sich siebenjährige Jungen in Briefen an den Weihnachtsmann gleichviel traditionell maskuline wie neutrale, aber selten feminine Spielsachen, die Mädchen meist neutrale, dann feminine und selten maskuline (Douns 1983). Sack (1989) begründet diese Wahl der Jungen mit dem Wunsch nach dynamischen Spielen, in denen sie ihren Bewegungsdrang mit Wettstreit, Leistung und Risiko verbinden können. Für prähomosexuelle hingegen fanden bisherige Studien fast ausschließlich eine Abneigung gegen jungentypische Spiele und Spielzeug (u.a. Bell, Weinberg & Hammersmith 1981, Grellert, Newcomb & Bentler 1982).

Fast ohne Ausnahme berichten die 'harten Jungen' vom Fußballspiel in ihrer Kindheit, ein Spiel, welches in Deutschland sicherlich mit zu dem harten Kern der jungentypischen Spiele gezählt werden kann. Nicht für alle war es ihr Lieblingsspiel, einzelne spielten nur mit, weil es die anderen so gern spielten, aber für viele war Fußball jenes Spiel, welches ganz oben auf der Liste der Lieblingsspiele stand, und für das jede Gelegenheit zum Üben und Spielen genutzt wurde, egal, ob allein, zu zweit, mit Jungen oder mit Mädchen.

Ich muß einfach Fußball spielen. (Rainer)

Ja, wir haben viel Fußball gespielt, viel Fußball gespielt. (...) Wir ham fast jeden Nachmittag Fußball gespielt - wenn wir uns nicht grad mit irgendwelchen Banden rumgeprügelt haben. (Micha)

Weiterhin werden von ihnen eine Vielzahl von Spielen genannt, welche ebenfalls als typisch für Jungen angesehen werden: Höhlenbauen im Wald, Soldat- oder Indianerspiele, Autos, Abenteuerspiele, Schneeballschlachten, Bandenkriege und spielerisches Raufen. Gerade letzteres ist eines der wesentlichen Merkmale, welches nach Auffassung vieler Autoren geeignet ist, jungen- und mädchen-typisches Spiel zu unterscheiden (Finegan et al. 1991, Maccoby 1990, Henschel 1993) oder das Spiel prähomosexueller Kinder von dem präheterosexueller (McConaghy & Zamir 1995, Friedman & Stern 1980). Die Männer aus Cluster A halten hier mit der Darstellung heterosexueller Jungen durchaus mit.

Ich habe Fußball gespielt und gekloppt, sehr viel gekloppt mit anderen. (...) Ich würde erst mal sagen, ich habe mich viel geprügelt. Ich habe mich keiner Schlägerei damals, würde ich sagen so, entzogen. Also in den jungen Jahren, ne. (Ernst)

Ein Mann aus Cluster A beschreibt Spiele, die eher als mädchentypisch angesehen werden: Verkleiden (auch als Frau), Familie spielen, Spiel mit einer Puppe. Doch dies ist eher eine Ausnahme von dem geschilderten Bild.

Umgekehrt gibt es bei einzelnen 'weichen Jungen' durchaus das eine oder andere Spiel, welches als typisch für Jungen angesehen werden könnte: auf Bäume klettern, Schiffe bauen und fahren lassen, Matchbox-Autos oder Technik-Baukästen. Insgesamt ist aber ein Desinteresse oder eine Ablehnung typischer Jungenspiele vorherrschend. Insbesondere die wilderen, rauheren, wurden von den meisten Männern dieses Clusters während ihrer Kindheit gemieden. Fußball wird ohne Ausnahme als äußerst unbeliebtes Spiel benannt, in den Schilderungen wird geradezu eine heftige Aversion spürbar.

Ich weiß, daß ich typische Jungenspiele nie besonders gern gemacht habe. Ich habe es gehaßt, Fußball zu spielen. (Torge)

Dieses Spiel - oder überhaupt viele der Jungenspiele - wird als zu "aggressiv", zu "rauh" bezeichnet, und "die rauheren Rollen" waren nicht das, was diese Männer mochten. Wenn es wild wurde, wenn die Jungen miteinander tobten, fühlten sich viele der 'weichen Jungen' unwohl bzw. gingen diesem Spiel aus dem Weg.

Und auch so Cowboy und Indianer-Spiele, das hatte immer irgendwas so mit ... ja, da mußte man aggressiv sein und ... das war ich einfach nicht.! Und deshalb konnte ich es nicht. Und wollte das auch nicht! Und habe mich dann eben den anderen Sachen zugewandt. (Frank)

Andere typische Jungenspiele und Jungenspielzeug werden oft als uninteressant oder langweilig beschrieben, mit dem sie "überhaupt nichts anfangen" konnten. Sie erzählen davon, wie sie Spielzeug bekamen aus dem Wunsch heraus, "daß ein Junge ein Jungen-Spielzeug bekommt", ihnen dies jedoch keinen Spaß gebracht habe. Folglich ließen sie es links liegen.

Manche Männer nahmen ihr fehlendes Interesse an "Jungenspielzeug" durchaus als unterschiedlich wahr und betonten den Gegensatz zu anderen Jungen, seien es Brüder oder Kinder aus ihrer Umgebung. Dieser Unterschied scheint ihnen aber nicht unangenehm oder peinlich gewesen zu sein, es war eine schlichte Tatsache, die sie erinnern, so wie sie die Vorliebe, zuhause zu spielen, in keiner Weise negativ darstellen. Sie waren eben so.

Fußballspielen, das ham meine Cousins total gern gemacht und das hab ich gehaßt! Und die mochten denn auch gerne Cowboy und Indianer spielen, sprich irgendwie so durch die Gebüsche und so zu ziehen, und das hat mir auch keinen Spaß gemacht. (Valentin)

- **Mädchenspiele**

Bei den weichen Jungen überwiegt das Interesse an jenem Spielzeug, welches entweder als von Jungen und Mädchen gleichermaßen gespieltes (geschlechtsneutral) oder als mädchentypisch charakterisiert werden kann. Bei den 'harten Jungen' treffen die mädchentypischen Spiele auf geringe Begeisterung, eher schon die neutralen Tätigkeiten.

Grellert, Newcomb & Bentler (1982) fanden in ihrer Studie signifikant große Unterschiede im Spielverhalten männlicher und weiblicher Heterosexueller sowie zwischen männlichen Homosexuellen und Heterosexuellen. Die präheterosexuellen Jungen zeigten mit zunehmendem Alter immer weniger Interesse an Mädchenspielen, während sich dieses Interesse bei den prähomosexuellen Jungen weiterhin halten würde. Gerade die Beteiligung an 'femininen' Spielen in der Kindheit würde stark zwischen den homosexuellen und heterosexuellen Männern differieren. Nach Benard & Schlaffer (1995) hängt dies stark mit dem jeweiligen Spielverhalten zusammen. Ein Junge, der sich am Spiel der Mädchen beteiligen wolle, müsse sich meist mit einer passiven Rolle zufriedengeben, worauf die meisten Jungen mit Rückzug oder Übermut reagieren würden.

Von den Männern des Clusters A wurden im Interview kaum Mädchenspiele angeführt. Nur ganz vereinzelt beschreiben Männer Spiele, die eher als mädchentypisch angesehen werden könnten: Verkleiden (auch als Frau), Kochen, Familie spielen, Spiel mit einer Puppe.

Einer zählte Gummitwist zu einer seiner Lieblingsbeschäftigungen und lernte bei seiner Großmutter backen und kochen, ein anderer spielte gern mit der Puppenküche seiner Schwester. Einen Widerspruch zum großen Spaß an Jungenspielen muß man dahinter nicht notwendig vermuten, beide waren als Kind ziemlich "wilde Feger". Bei Ernst etwa ist das Interesse für die Puppenküche eher ein frühes Signal für sein berufliches Interesse - er arbeitet heute als Koch in einem Restaurant. Es ist dieses Interesse am Kochen und Lebensmittel verarbeiten, welches ihn frühzeitig in Puppen-Gefilde geraten ließ. Er spielte, wie er betont, "Küche .. nicht Puppen-Küche".

So mit der Puppen-Küche, da hab ich gerne gespielt. So wo man irgendwie was machen konnte und Schubladen aufmachen konnte und irgendwas raus holen konnte, im Topf rühren konnte und, vor allem das Essen, was immer dabei war. Das hab ich gerne gemacht. Da hab ich dann Küche gespielt, nicht Puppenküche sozusagen. (Ernst)

Nur ein 'harter Junge' berichtet mit verlegenem Lächeln über einen Weihnachtswunsch, der für einen Jungen ungewöhnlich war: er wünschte sich mit sieben oder acht Jahren eine Puppe. Er erinnert sich weder, wieso er diesen Wunsch hatte, noch, was er mit dieser Puppe gespielt hat. Gut im Gedächtnis ist ihm aber die Reaktion seines Bruders.

Der hat mich ausgelacht. Aber nicht übertrieben, glaube ich. Das war irgendwie komisch. Weil ich habe schon gespürt, daß das ein ... unnormales Geschenk war, oder daß das schon ein bißchen merkwürdig war. (Christian)

Es hat aber den Anschein, als wäre es den Männern aus Cluster A wichtig, selbst diese für sie ungewöhnlichen Spiele zu nennen, denn sie bilden im Vergleich zu den jungentypischen Spielen die Ausnahme. Eher noch erwähnen sie Spiele, die allgemein keinem Geschlecht zugeordnet werden: Lego, Zeichnen, Brett- oder Denkspiele ('Stadt, Land, Fluß' u.ä.). Im Vergleich mit der heftigen Abneigung der 'weichen Jungen' gegen typische Jungenspiele scheint bei den 'harten Jungen' jedenfalls mehr ein Desinteresse und wenig Spaß an 'Mädchenspielen' vorzuherrschen.

Bei den 'weichen Jungen' ist das Interesse an diesen Spielen jedoch erheblich größer. Wenn auch im Auswahl-Fragebogen nur etwa ein Viertel der Probanden aus Cluster B Puppenspielen als eines ihrer Lieblingsspiele angekreuzt hatte, berichten doch die Männer dieses Clusters im Interview sehr häufig vom Spiel mit Puppen - ein Spiel, welches vergleichbar dem Fußball in unserer Gesellschaft sehr eindeutig einem Geschlecht zugeordnet wird.

Ich hatte wirklich Interesse an Mädchen-Spielzeug. Also Puppen fand ich dann auch toll. Also das, was meine Schwester hatte, fand ich auch toll. Irgendwann haben wir angefangen zu zeichnen beide. Mal-Bücher, zeichnen, und dann haben wir um die Wette, ich weiß nicht, ob du diese Anzieh-Puppen kennst, ausgeschnitten und ganz viele Kleider gezeichnet. (Albert)

Im Extremfall bestand das gesamte Repertoire an Lieblings-Beschäftigungen aus derartigen 'weiblicheren' Spielen. Dieser Begriff oder auch Begriffe wie „die weichen Sachen“ wird von manchen der Männer aus Cluster B benutzt, um ihr Spielverhalten zu kategorisieren. Neben dem Puppenspiel sind dies Verkleiden, Geschichten oder Märchen hören bzw. lesen, malen/zeichnen, Kinderküche, Vater-Mutter-Kind, Basteln, Lego, Fernsehen, Kartenspiele, Musik hören oder machen, Kasperletheater usw. „Koch-Geschichten“, backen und „Kinderpflege“, die weiblichem Rollenverhalten entsprechen, gehören wie selbstverständlich dazu. Da verwundert es nicht, wenn ein Mann von den „anderen Mädchen“ spricht, als er seine liebsten Freizeitbeschäftigungen aus der Kindheit beschreibt.

Eigentlich immer so im Verbund mit andern Mädchen oder auch natürlich teilweise Jungen, daß wir so Familie gespielt haben und diese üblichen Spielchen. Daß ich eigentlich überwiegend auch mit Mädchen gespielt habe, so Koch-Geschichten, Backstube, was da alles so reinkam, Kinderpflege usw. (Jan)

Selten grenzt sich ein 'weicher Junge' von Mädchenspielen ab, und es sind dabei keineswegs die 'jungenhafteren' unter den Männern aus Cluster B, die dies ausnahmsweise tun. Die stärkste Abgrenzung kommt von einem Mann, der sich selbst als feminin beschreibt, sich aber kaum etwas aus Puppenspiel oder Verkleiden machte.

Was mir Spaß gemacht hatte, war so dieses Basteln und all diese Sachen... geschlechtsneutral. Puppen, ja, ich hab auch mit meiner Schwester Barbie-Puppen mal gespielt und sowas, aber das war nicht das Größte unbedingt. Aber ich hab's schon gerne gemacht, also lieber jetzt als Bolzen oder sowas. (Volker)

Eher spielte er mit seinem besten Freund und dessen 'Big Jim'-Puppen, bei deren Beschreibung wenig Mädchenhaftes sichtbar wird, eher schon ein erotisches Interesse an kräftigen Männern.

Big Jim, die ham so Abenteuertouren gemacht auf Kanus und Bäume gefällt, die hatten son beweglichen Arm, wo man auf'n Rücken drückt und der hatte dann solch ein Schwert. Und damit hat der Holz gehackt oder so, weißt du, so richtig Abenteuer mit'm Jeep, und außerdem, das tollste eigentlich an Big Jim natürlich: sein sagenhafter Bizeps! Wenn du den Arm zusammen biegst, dann entsteht ein richtig dicker Bizepsmuskel an dieser Stelle. (Volker)

- **Sport**

Freude an Bewegung heißt bei den ‘harten Jungen’ auch Freude an sportlicher Betätigung in jeglicher Form. Sie alle hatten Spaß an Sport und haben in einer oder mehreren Sportarten langfristig trainiert. Für die ‘weichen Jungen’ hatte Sport nur wenig Reiz, sie freuten sich nicht daran und mieden sportliche Aktivitäten wie auch die damit verbundenen Wettkämpfe.

Sport ist bei Jungen das beliebteste Schulfach (Milhoffer, Krettmann & Gluszczyński 1996, Todt 1992), für Jungen entwickelte der Bauer-Verlag 1984 die Zeitschrift „BRAVO Sport“, die 14-täglich in einer Auflage von 500.000 Exemplaren verkauft wird (Fechtig 1995). Für Bech ist in der Spätmoderne Sport eine der letzten Möglichkeiten, sich als männlich zu beweisen (1997a), auch Pronger teilt diese Einschätzung: „For boys, sport is an initiation into manhood“ (1990, S.19), Sport „gives them a feel for masculinity, a sense of how they are different from girls“ (S.22). Historisch gesehen ist diese Zuordnung keineswegs eindeutig, wie Tschapp-Bock (1983) für den Frauensport nachweist, aber für den Lebensraum der befragten Männer dürfte insbesondere vor den 90er Jahren die enge Verknüpfung zwischen Sport und Männlichkeit gegolten haben.

Sich als männlich beweisen zu können, heißt aber auch: sich als männlich beweisen zu müssen (Schenk 1994). Ein ‘richtiger Mann’ dürfe nicht schwach oder weinerlich sein und muß Schmerzen aushalten können. Wettkampfsport ist somit ein idealer Trainingsplatz für „aggressive violent masculinity“, orthodoxe Männlichkeit wird von Jungen im Sport erwartet (Pronger 1990, S.22).

Bei den ‘harten Jungen’ taucht Sport in jedem Interview in irgendeiner Form auf. Der eine weist darauf hin, daß er eher schwimmen als laufen konnte, und zählte eine Vielzahl von Sportarten auf, die er betrieben hat, der andere faßt es einfach zusammen, er habe immer viel Sport gemacht. Alles, was mit Sport zu tun hatte, zog sie fast magisch an, vom Skifahren über Fußball bis zum Windsurfen. Sport machte ihnen Spaß, konnte gemeinschaftlich erlebt werden und erhöhte das eigene Selbstwertgefühl bei Erfolgen.

Sport überhaupt hat mich immer total interessiert, in der Schule und überall, das war immer wichtig für mich. So als Ausgleich und als ... ja, um auch einfach Erfolgserlebnisse zu haben und solche Sachen. (Conrad)

Um den Erfolg zu erreichen, strengten sie sich an, setzten ihren ganzen Eifer daran, immer besser zu werden. „Ich wollte immer weiter und immer weiter“ - auch wenn die Schulter schmerzte vom Werfen. So ist Sport, ob als Straßen-Fußball oder in geregelter Vereinst-Training, eine zentrale Aktivität während der Kindheit der ‘harten Jungen’.

Ganz anders sieht es da bei den ‘weichen Jungen’ aus. Fast durchgängig äußern die meisten, nur ungern Sport betrieben zu haben. Manche bezeichnen sich als „einfach unsportlich“, andere empfanden sich als schwach und im sportlichen Bereich ohne jedes Selbstbewußtsein, wieder andere äußern schlicht ein Desinteresse an Sport und Bewegung. Nicht zuletzt beklagten einige körperliche Schwächen wie Dicksein, Unkoordiniertheit oder langsame Reaktion.

Also, ich hab ungern Sport gemacht und, das was man eben so klassisch schwul sagt: immer schön drin gewesen, mit Puppen gespielt und keinen Sport gemocht. (Veit)

Ich fühlte mich beim Laufen wie son alter Mehlsack oder so, und machte mir von daher keinen Spaß und ich hatte keine Chance. Also, warum sollte ich's machen? (Peter)

Die Abneigung gegen sportlichen Wettkampf und die damit verbundene Gefahr, zu unterliegen, scheint ein wesentlicher Faktor bei vielen ‘weichen Jungen’ zu sein, daß sie dem Sport aus dem Weg gingen. Es fällt auf, wie oft die Männer dies, ohne speziell danach gefragt worden zu sein, erwähnen. Sie bevorzugten konkurrenzfreie Spiele, welche sie weniger stark mit mangelnden Fertigkeiten und Fähigkeiten konfrontierten.

Manchmal wurde ich auch überredet, dann doch mitzuspielen, und dann hab ich mich nicht wohlgeföhlt. Weil ich dachte, ich werd' den Ball sowieso nicht treffen und kann sowieso nicht zielen. (Anton)

Es berichtet allerdings auch keiner von besonderen Anstrengungen, durch Üben und Trainieren diesen Mangel auszugleichen und damit 'konkurrenzfähig' zu werden.³ Es wird geradezu schicksalhaft genommen, wie es ist, es kann nicht geändert werden, und folglich wird als Konsequenz dem Sport aus dem Weg gegangen. Dabei können eine Reihe von Studien (Ericsson 1993, Howe 1990, Sloboda et al. 1996) nachweisen, daß regelmäßiges Üben der wichtigste Faktor für die Erlangung von Fertigkeiten ist, daß es sich bei dem „nicht treffen“ und „nicht zielen“ können wahrscheinlich eher um Ungeübtheit handelt als um eine unsportliche Anlage. Bierhoff-Alfermann (1986) zitiert eine Experimentalstudie von Schreiter, der zunächst bei drei- bis siebenjährigen Kindern erhebliche Geschlechtsunterschiede im Schlagballweitwurf feststellte. Als die Kinder einer ersten Klasse zusätzliche Übungsmöglichkeiten erhielten, holten die Mädchen im Vergleich zur Kontrollgruppe jedoch schnell auf. Möglicherweise liegt folglich der Unterschied zwischen den beiden Clustern nicht in größerer 'Unsportlichkeit' der 'weichen Jungen', sondern darin, daß sie weniger Antrieb zum Üben hatten bzw. weniger dazu ermutigt wurden.

Auch im Cluster B gibt es Männer, die gerne einiges gemacht haben, was als Sport bezeichnet werden könnte, etwa Fahrradfahren, Schlittschuhlaufen, Seilspringen. Überwiegend werden diese Tätigkeiten aber allein ausgeführt, was eine Konkurrenz oder einen Wettbewerb ausschließt.

- **'Normal' spielen**

Die Männer des Clusters A benennen ihr Spiel als 'ganz normal', betonen die Übereinstimmung mit dem Spiel präheterosexueller Jungen, während die Männer des Clusters B ihre Abweichung thematisieren.

Das „große Ravensburger Buch der Kinderbeschäftigung“ aus dem Jahr 1991 weiß genau, was für Jungen des Übliche, das Normale ist: „Wollt ihr wissen, wollt ihr wissen, wie's die kleinen Jungen machen? Fußball spielen, Fußball spielen alles dreht sich herum“ (zitiert nach Benard & Schlaffer 1995). Für die Mädchen hingegen drehe sich alles um „Püppchen wiegen“. Mit diesem Bild von Normalität verwundert es nicht, wenn die Männer des Clusters A ihr Spiel und ihr Verhalten häufig als „normal“ charakterisieren. Einer faßt anfänglich, bevor er Details seiner Kinderspiele erinnert oder in Worte fassen kann, dieses als „was Kinder gerne in so einem Alter machen“ und dann als „eben ganz normal so“ zusammen. Ein anderer meint in derselben Situation: „Ganz normal so. Was Kinder normalerweise spielen“. Er dritter sagt, er sei „ein ganz normaler Junge“ gewesen bis zu seinem zehnten Lebensjahr. Normal-Sein stellt offensichtlich für viele der Männer aus Cluster A eine wichtige Eigenschaft dar, dies zeigt sich bereits in der Beschreibung der Lieblingsspiele aus ihrer Kindheit.

Sie spielen 'normal', d.h. sie spielen wie 'typische Jungen'. Diese Klassifizierung bringt manchen in eine definatorische Klemme, scheint es für ihn doch fast unvorstellbar, daß er trotz seines Normalseins „damals schwul gewesen sein könnte“. Es paßt für ihn nicht zusammen, und er bewegt sich damit im Einklang mit vielen Forschungshypothesen, welche eine starke Korrelation zwischen der Vorliebe für 'unnormales' Spielen wie ein Mädchen und Homosexualität vermuten.

Also, im nachhinein kann ich mir überhaupt nicht vorstellen, daß ich damals schwul gewesen sein könnte, weil ich habe eigentlich alle Heten-Sachen gemacht. (Ernst)

„Heten-Sachen“, also Sachen, die von (prä-)heterosexuellen Jungen üblicherweise bzw. dem Klischee nach gemacht werden - so charakterisiert Ernst seine Spiele in Abgrenzung von ‚schwulen‘ Sachen, die

³ Dies ist ein wichtiger Unterschied zwischen Cluster B und Cluster C. Während 'weiche Jungen' sich resignativ aufs Unsportlichsein zurückziehen, nehmen die Jungen, welche im Cluster C beschrieben sind, den Wettkampf auf und erreichen damit auch eine andere soziale Integration bei den männlichen Peers.

(prä-)homosexuelle Kinder angeblich spielen. Er betont durch diesen scheinbaren Widerspruch die Übereinstimmung mit dem 'normalen' Spielverhalten von Jungen.

Männer des Clusters B betonen umgekehrt die Abweichung vom Normalen, vom Üblichen, auch wenn sie den Begriff 'normal' seltener benutzen. Sie bezeichnen sich - durchaus komplementär zu den Männern aus Cluster A als „von den Verhaltensweisen vielleicht eher untypischer Junge“, dessen „Interessen abweichend von anderen waren“.

Ihr Spiel bezeichnen sie selbst als „unmännlich“ oder „nicht so typisch für einen Jungen“, es ist einfach „anders“. Der Begriff 'normal' taucht eher im Zusammenhang mit der Bewertung von außen auf, wenn Dritte ihr Spiel- oder sonstiges Verhalten mit dem Label „nicht ganz normal“ versahen.

Also von den anderen Jungen in der Schule, von meinen Eltern oder von Tanten, die alle das ein bißchen komisch fanden oder süß fanden oder ... auf jeden Fall nicht ganz normal fanden, wie ich als Junge war. (Torge)

- **Zusammen spielen**

Männer des Clusters A spielten viel zusammen, mit anderen Kindern oder auch in größeren Gruppen. Die Männer des Clusters B spielten eher allein oder mit einzelnen Freunden.

Wenn die 'harten Jungen' von ihren Spielen berichten, ist dies fast immer verknüpft mit dem Begriff 'wir' oder 'uns'. Stets ist die Rede davon, daß mit anderen Kindern gespielt wurde, die Phrase 'wir' ist so selbstverständlich in die Berichte vom Kinderspiel integriert, daß das gemeinsame Spielen als universales Merkmal zu vermuten ist.

Das 'wir' umfaßte manchmal den Bruder oder einen Freund, häufig aber eine Gruppe bzw. eine größere Zahl von Kindern, mit denen Ballspiele stattfanden, Streifzüge durch die Natur oder Bandenkriege. Diese Gruppen hatten manchmal Größen bis zu fünfzehn oder auch dreißig Kindern, letzteres vor allem bei zwei Männern: einem, der im Heim aufwuchs, und einem, der in einer abgeschlossenen Siedlung lebte. Zwar berichten auch 'harte Jungen' davon, manchmal allein zu spielen, einer sogar häufiger, aber dies bleibt die Ausnahme.

Die Männer des Clusters B berichten zwar auch davon, daß sie mit anderen Kindern gespielt haben, es fällt jedoch auf, daß sie alle im Verlauf des Gesprächs auf die eine oder andere Weise ausdrückten, daß sie manchmal oder sogar meistens alleine gespielt haben.

Oft ist es schon in den Spielen impliziert, denn Lesen oder Malen werden von vielen Kindern als Einzelbeschäftigung durchgeführt. Darüber hinaus erwähnen sie aber bei ihren Erzählungen über das Spielverhalten immer wieder, „viel alleine“ oder „oft allein“ gespielt zu haben. Manchmal ist diese Aussage verbunden mit dem deutlich ausgedrückten eigenen Interesse, allein zu spielen, manchmal ergab es sich vorgeblich aus der singulären Situation in der Familie.

Ich war auch gar nicht so interessiert, mit anderen zu spielen. Manchmal spielte meine Mutter mit, aber am liebsten spielte ich alleine. (Leander)

Eine Vertiefung dieses Unterpunktes findet im Abschnitt 4.3.2 im Zusammenhang mit dem Gemeinschaftsverhalten (Peer-Integration) statt.

- **Spielgefährten und Spielgefährtinnen**

Die 'harten Jungen' spielten fast ausschließlich mit anderen Jungen und 'jungenhaften' Mädchen, die 'weichen Jungen' häufig mit Mädchen bzw. solchen Jungen, die ihre Interessen an weniger jungentypischen Spielen teilten.

Die frühzeitige Trennung von Mädchen und Jungen beim Spiel belegen eine große Zahl von Erhebungen (ausführlich dargestellt bei Alfermann 1995). Nach Maccoby (1990) bevorzugen bereits Kleinkinder das Spiel mit Kindern des gleichen Geschlechts, weil sie dies mehr zufriedenstelle und zudem das Spiel mit

andersgeschlechtlichen Kindern von den Peers durch Lächerlichmachen negativ sanktioniert sei. Dies gilt keineswegs nur für Jungen, auch Mädchen grenzen sich heftig von Jungen ab, welche versuchen, sich an ihren Spielen zu beteiligen (Benard & Schlaffer 1995). Wie Schmerbitz & Seidensticker (1995) exemplarisch am Sportunterricht zeigen konnten, ist diese Abgrenzung eng verknüpft mit 'typischem' Jungen- bzw. Mädchenverhalten (u.a. dominantes Gesprächs- und Spielverhalten der Jungen vs. zurückhaltendes Verhalten der Mädchen), welches vom jeweils anderen Geschlecht als störend empfunden werde. Von einem Jungen ist starke Anpassungsbereitschaft gefordert, wenn er bei Mädchenspielen mitmachen und von ihnen als Spielgefährte akzeptiert werden möchte.

Entsprechend der allgemeinen Beobachtung spielten die 'harten Jungen' fast ausschließlich mit anderen Jungs. Selbst wenn jemand sich daran erinnert, auf dem Schulhof manchmal mit den Mädchen beim 'Gummitwist' zusammengespielt zu haben, bleibt doch die Feststellung, alle sonstigen Unternehmungen „meistens mit Jungs“ gemacht zu haben.

Also eigentlich, wenn ich mich jetzt so zurückerinnere, nie mit Mädchen, außer meiner Schwester mal. Und, nee, an Mädchen kann ich mich jetzt nicht erinnern beim Spielen. (Ernst)

Nur ein Mann aus diesem Cluster hat nach eigenen Angaben häufiger auch mit Mädchen gespielt, wobei er auch jene „besonders sportlichen Mädchen“ (Alfermann) einschließt, mit denen er in der gemischtgeschlechtlichen Gruppe tagtäglich Fußball spielte.

Die 'weichen Jungen' sind auch in diesem Punkt anders. Keiner der Männer des Clusters B berichtet, er habe überwiegend mit Jungen gespielt. Fast bei jedem kommt die Sprache jedoch auf Mädchen, auf Freundinnen, mit denen er „gut klarkam“, mit denen er „die meiste Zeit verbracht“ hat. Mädchen haben sie als Spielgefährten nach eigener Aussage „mehr interessiert als die Jungs“, Mädchen teilten mehrere ihrer Interessen, Mädchen waren weniger aggressiv. So bilden die Mädchen eine feste Basis für die Kinderspiele, mit ihnen verbrachten die meisten 'weichen Jungen' einen großen Teil jener Zeit, den sie nicht zuhause allein oder mit der Familie zubrachten.

Aber wenn die Jungs dann loszogen auf'n Fußballplatz, blieb ich auf dem Spielplatz mit den Mädchen zurück. (Lars)

Auch auf diesen Unterpunktes wird im Abschnitt 4.3.2 im Zusammenhang mit der Peer-Integration intensiver eingegangen, so daß hier auf weitere Details verzichtet wird.

! Selbstbehauptung und Aggression

In vielen Entwicklungsmodellen wird der Zeit zwischen sechs und zwölf Jahren eine hohe Priorität eingeräumt (Krappmann 1994, S.497), insbesondere im Hinblick auf das Lernen, sich mit Gleichen auseinanderzusetzen, sich durchzusetzen oder einzufügen (ebd. S.498f, Gamber 1989).

Bisherige Aggressionsskalen, die vor allem physische Aggression messen, belegen eine höhere Aggressionsbereitschaft des männlichen Geschlechts (Gladue & Bailey 1995). Benard & Schlaffer (1995) beschreiben das wesentlich stärkere Involviertsein von Jungen in körperliche Grobheiten, sowohl als Täter als auch - im Vergleich zu Mädchen - in weitaus größerem Maße als Opfer: lediglich 6% der von ihnen befragten Jungen konnten von sich behaupten, in einer durchschnittlichen Schulwoche nicht geschlagen worden zu sein (gegenüber 83% der Mädchen).

Kummer (1980) differenziert allerdings für Primaten als „Hauptfaktor des männlichen Syndroms“ statt vermehrter Aggressionsbereitschaft den „Aggress“, bei dem es nicht um körperliche Auseinandersetzungen oder Kämpfe geht, sondern um das „tätliche Herantreten an die Umwelt“. Das körperliche Ausleben von Aggression sei hingegen sozial trainiert bzw. bestimmt. Nach Gilmore (1991) müßten Jungen und Männer erst zu Selbstbehauptung und Aggressivität motiviert werden. Das westliche Männlichkeitskonzept erwartet jedenfalls von Jungen die Bereitschaft, sich zu wehren und in Konflikten standzuhalten.

Dem Konfliktverhalten prähomosexueller Kinder wird in der Homosexuellenforschung ähnliche hohe Aufmerksamkeit gewidmet wie dem rollenspezifischen Spielverhalten (Friedman & Stern 1980, Gladue & Bailey 1995). Das „Meiden körperlicher Auseinandersetzungen (spielerisches Raufen)“ ist nach Friedman (1993) ein Symptom für „Störungen in der Geschlechtsidentität in der Kindheit“, welche „in der Regel“ der „vornehmlichen oder ausschließlichen Homosexualität“ vorausgehen (S.212). So gilt gemeinhin das Vermeiden spielerischen Raufens als die „häufigste kindliche Eigenschaft prähomosexueller Jungen“ (S.19). Bieber & Bieber (1997) hatten in ihrer Untersuchung festgestellt, homosexuelle Männer seien als Kind unfähig gewesen, es mit aggressivem, wettkämpferischen Verhalten aufzunehmen.

So war es naheliegend, die Männer im Interview zu fragen, wie sie mit Konflikten und Aggressionen unter Peers umgegangen sind. Wie erleben sie sich rückblickend in Bezug auf Auseinandersetzungen und Konflikte mit anderen Kindern? Konnten und wollten sie sich ihnen stellen oder zogen sie es vor, diesen aus dem Weg zu gehen? Wie gingen sie um mit Konkurrenz und Wettkampf, denen gerade in jungentypischen Spielen eine besondere Bedeutung zukommt?

- **Kämpfe unter Peers**

Nur ein Teil der ‘harten Jungen’ liebte das körperliche Kräftemessen, das spielerische Raufen und Gruppenprügeleien. Die Mehrheit erinnert Zurückhaltung und wenig Lust am Prügeln. Die ‘weichen Jungen’ berichten eher von Angst und Abneigung gegen Kämpfe; körperliche Auseinandersetzungen mit anderen Jungen wurden massiv abgelehnt.

Große Lust am Prügeln oder ausufernde Begeisterung für heftige körperliche Attacken ist aus keinem der Interviews herauszuhören, weder bei den ‘harten Jungen’, noch bei den ‘weichen Jungen’. In dieser Hinsicht gibt es eine bemerkenswerte Übereinstimmung zwischen den beiden Clustern.

Bei dieser Ablehnung extensiver Gewalt endet jedoch die Gemeinsamkeit, bereits in etwas abgeschwächter Form findet sich bei einigen Männern aus Cluster A Freude und Spaß am Prügeln. Ernst scheint während der Kindheit durchaus das spielerische Raufen, das Kämpfen darum, wer stärker ist, genossen zu haben.

Ich habe Fußball gespielt und gekloppt, sehr viel gekloppt mit anderen. Ich habe mich keiner Schlägerei damals, würde ich sagen so, entzogen. Also in den jungen Jahren, ne. (Ernst)

Es wird allerdings sehr bald klar, daß dieses Raufen ein eher harmloses Spiel war, bei dem die Jungen ihre Kräfte messen und Energien abbauen konnten, ohne sich ernsthaft zu verletzen. Ernst spricht also nicht vom Krieg, vom gnadenlosen Kampf, der nur mit dem völligen Untergang einer Seite beendet werden konnte und bei dem Verletzungen dazugehörten, sondern von einem „Gerangel“, welches ein ansonsten harmonisches Miteinander nicht beschädigte. Nur so läßt sich der nachgeschobene Satz verstehen.

Wir haben sehr gerne gerauft. Es war irgendwie nie so .. es gab kein auf die Fresse hauen so aus .. in dem brutalen Sinne so, aus Boshaftigkeit. Sondern nur aus Gerangel so. Es war einfach sehr harmonisch. (Ernst)

Noch ein weiterer Mann erinnert sich sehr wohl an heftige Auseinandersetzungen mit anderen Jungen. Er redet sehr extensiv von Prügeleien, einem Kräftemessen zwischen einzelnen oder auch Gruppen, welches ihm offensichtlich sehr viel Spaß gemacht hat. Dieser Spaß und sicher auch Stolz, am Kampf teilgehabt zu haben, ist seinen Worten anzuhören. Er schildert Bandenkriege, welche über Jahre ausgetragen wurden, zwischen den Jungen zweier Ortsteile oder zweier Klassen mit „tierischen Verfolgungsjagden durch den Wald“ unter Gefangennahme und Massenprügeleien.

Und später in der Schule, da gab es das Bergwäldchen, und in diesem Bergwäldchen ham wir dann in ner Pause immer so Bandenspiele gemacht. Ich weiß gar nicht, welche Klasse gegen welche, das war völlig klar, das gab ne genaue Einteilung. Und dann gab's da die tierischen Verfolgungsjagden durch'n Wald. Wir sind hin

und her gerannt und auch geprügelt, wurden Leute auch gefangengenommen. Das hat mir immer riesig viel Spaß gemacht! Da ging's richtig rund, das sag ich dir! Meine Güte. Weiß nich, wie oft wir blaue Flecke hatten. (...) Ich hab ja auch noch 'ne Macke am Kopf hier irgendwo. Hat mir einer mal so mit 'm Metallschwert so auf'n Kopf gehauen. Hab ne richtige Beule im Schädel. Ich war natürlich superstolz und hab so getan, als hätte' ich überhaupt nix gemerkt, und plötzlich wurde irgendwie an meiner Nase das warm und ich faß da so mit der Hand hin und merk, daß das alles voller Blut war. (Micha)

Trotz solcher Verletzungen, die aber wohl nicht die Regel waren, waren beide nach eigenen Angaben gern dabei, wenngleich Micha zu einem späteren Zeitpunkt erwähnt, andere Jungen hätten sich mehr geprügelt als er.

Insbesondere in Gruppen oder Banden gehörte der Kampf „einfach dazu“, diente gruppeninternen Prozessen wie der Bildung von Rangordnungen, dem Machtkampf oder externen Prozessen wie der Abgrenzung von anderen Gruppen. So sind es vor allem jene Jungen, die fest in große Gruppen eingebunden waren, welche von Prügeleien erzählen.

Ein großer Teil der 'harten Jungen' geht jedoch zu der aggressiven körperlichen Auseinandersetzung auf Distanz. Es ist bemerkenswert, wie viele der Männer, die in Bezug auf ihre Lieblingsspiele, ihr sportliches Interesse und ihren Spaß am spielerischen Wettkampf dem immer noch gültigen gesellschaftlichen Rollenideal für Jungen entsprechen, im Bereich der Kämpfe und Rangeleien eine Ausnahme machen.

Sich zu prügeln, an „kleinen Schlägereien“ teilzunehmen, gefiel ihnen nicht. Etwa die Hälfte aller Männer aus diesem Cluster betont, sie habe dabei „nie an vorderster Front mitgemischt“, war nie „der Treibende“ bei Prügeleien. Sie stellen sich als zurückhaltend dar, wenn es zu Kämpfen kam, wobei sie Wert darauf legen, daß dies keinesfalls aus Angst geschah, sondern als bewußte Entscheidung, sich nicht „zum Spaß zu prügeln“. Diese Männer suchten folglich auch nicht den Konflikt, sondern bemühten sich, Streit ohne Körpereinsatz zu schlichten bzw. zu beenden.

... beim Spiel-Kämpfen, sich zum Spaß zu prügeln, nie mitgemacht. *Warum nicht?* Weil ich nicht wollte! Das war nicht, weil ich Angst hatte, das gefiel mir nicht. (Christian)

Also, ich habe da nie an vorderster Front mitgemischt, das steht schon mal fest. Ich war auch nie der Treibende bei einem Konflikt, das kann man nicht sagen. (Rainer)

Es dürfte nicht übertrieben sein, zu sagen, daß die Mehrheit der 'harten Jungen' im Felde der körperlichen Aggression eher zurückhaltend war. Zumindest war das explizite Interesse, sich mit anderen zu prügeln, bei den Männern des Clusters A nur selten vertreten. Hier meinen einige von ihnen einen Gegensatz zu anderen Jungen feststellen zu können: „Von meinen Brüdern existieren Stories über Kloppereien, von mir nicht“.

Weitaus eindeutiger noch grenzen sich die 'weichen Jungen' von Kämpfen mit Peers ab. Kein einziger berichtet von Gruppenkämpfen oder prügelnden Banden, an denen er beteiligt war. Aber auch vor Kämpfen mit einzelnen anderen Jungen schreckten alle zurück, zu groß war ihre Angst, sich zu verletzen oder zu unterliegen, zu gering das Vertrauen in ihre körperliche Stärke.

Ich weiß, daß ich auch immer sehr große Angst hatte, irgendwie verprügelt zu werden oder mal in eine Prügelei zu geraten und so in dem inneren Wissen, na, das kannst du sowieso abhaken, da ziehst du auf jeden Fall den Kürzeren! (Veit)

Da ihre Angst vor Prügeleien durchweg groß war, ist ihr Verhältnis zu Prügeleien wesentlich abweisender als bei den 'harten Jungen'. Daß sie Kämpfe suchten könnten, erscheint geradezu als absurder Gedanke, ganz im Gegenteil fürchteten sie sich davor, überhaupt in einen Kampf geraten zu können, den ihnen andere aufzwingen wollten. Jeglicher Kampf mit Peers erschien ihnen bedrohlich, der Gedanke, sich „aus Spaß zu prügeln, (war) unvorstellbar! Ich hätte mir nie vorstellen können, daß sowas Spaß machen kann! Ich bin immer bloß verprügelt worden, und das hat vielleicht den anderen Spaß gemacht, mir nie“.

Nur einer der dreizehn interviewten Männer erzählt, er habe sich in einem bestimmten Abschnitt seiner Kindheit manchmal - und dann auch gern - geprügelt. Gerade dieser Mann, der sich als feminines Kind beschreibt und zu jenen Männern seines Clusters gehört, welche mehrere Jungenspiele gern spielten, hatte zeitweise seine Angst vor Kämpfen überwunden.

Also, es gab Zeiten, da fühlte ich mich sehr stark, da habe ich mich geprügelt sogar. Und dann gab es Zeiten, da hatte ich tierisch Angst vor Streit und vor allem, mich zu prügeln. Das mag 5., 6. oder 7. Klasse gewesen sein, da hab ich Judo gemacht. Und da fühlte ich mich natürlich besonders stark! Und da hatte ich natürlich auch keine Angst vor Streit und hab mich auch gerne so geprügelt und hab halt auch eben ziemlich viel gewonnen, weil ich auch halt Judo konnte. Das hatte mir gut getan! Da fühlte ich mich halt richtig stark. (Volker)

Volker erlebt in diesen Judo-Zeiten, wie selbstbewußte Stärke ihn sowohl vor Angriffen schützt als auch zum Sieg über andere Jungen verhilft. Mit dieser Erfahrung bleibt er in seinem Cluster jedoch allein. Alle anderen - und auch Volker in der übrigen Zeit - nutzen jede Gelegenheit, körperlichen Auseinandersetzungen auszuweichen, und leben ihre aggressiven Impulse höchstens verbal aus oder gar nicht.

- **Standhalten - raushalten**

Die 'harten Jungen' waren bereit, sich einem Gegner zu stellen, wenn es ihnen nötig erschien, sie wollten standhalten oder die Wettkämpfe gewinnen. Voraussetzung dabei: ein fairer Kampf mit allgemein anerkannten Regeln. Die 'weichen Jungen' vermieden Kämpfe und jegliche körperliche Auseinandersetzung, sie hielten sich aus ihnen heraus oder zogen sich heraus, egal, welche Folgen dies hatte. Der Rückzug galt generell allen Konkurrenz- oder Wettkampf-Situationen.

Ihre Zurückhaltung gaben alle 'harten Jungen' dann auf, wenn sich Auseinandersetzungen nicht vermeiden ließen, wenn „es sein mußte“, etwa, um gegen Angreifer zu bestehen oder weil nur so ein erfolgversprechender Umgang mit Konflikten möglich schien. Die Prügelei wurde nicht gesucht, aber auch nicht in jedem Fall gemieden.

Es ist ein scheinbar zwiespältiges Verhältnis zur Körpergewalt, welches viele dieser Männer an den Tag legen, das mehr mit Können als mit Wollen zu tun hat. Selbst wenn sie selbst vielleicht nicht so gern wollten, ging es ihnen darum, zu zeigen, daß sie sich prinzipiell wehren können. Dies gilt umso mehr für Gruppenkämpfe, denen sich der Einzelne nicht entziehen durfte, wollte er dazugehören.

Also, wenn's dann mal dazu kam, habe ich auch versucht, durchaus mitzumachen, aber ich habe sowas nicht gesucht. Wenn es so Gruppe gegen Gruppe ... ich habe zwar auch gern mitgemacht, das waren ja auch so kleine .. kleine Bandenkriege oder was. Da habe ich mich dann auch daran beteiligt. *Hast du dich gern geprügelt?* Nö, nicht unbedingt. Gab's auch, na klar! Ließ sich ja nicht vermeiden immer, ne. Aber dann war ich auch froh, wenn es hinterher vorbei war. *Also mehr so notwendiges Übel?* Ja, klar. Ich habe schon mitgemacht, durchaus. Aber auch nur, wenn es sein mußte. Auch nicht so mit dem Drang, den anderen da irgendwie abgründig kaputt zu machen, sondern möglichst das über die Bühne zu bringen und dann auch .. von mir aus hätte man das auch sein lassen können, ne. (Rainer)

Prügeleien waren für sie ein notwendiges Übel, dem man sich von Zeit zu Zeit stellen muß, etwas, was dazugehört, auf das man aber durchaus verzichten konnte bzw. möglichst verzichtete, so lassen sich die Aussagen der meisten Männer aus Cluster A zusammenfassen.

Eine hohe Bedeutung scheint hierbei die Gruppe oder auch die Gesamtheit der Jungen aus ihrem sozialen Umfeld zu haben, die Erwartungen an den Einzelnen stellt, welchen er sich nicht entziehen möchte. Wichtig scheint ihnen zu sein, standzuhalten, einem notwendigen Kampf nicht auszuweichen. Diese Notwendigkeit entstand entweder, wenn die Gruppe sich einem Gegner stellte oder wenn der Einzelne angegriffen wurde. In diesem Fall setzten sie sich zur Wehr, wollten kein Opfer von Gewalt werden. „Also ich konnte mich auch wehren. Kein Opfer-Typ“.

Die 'harten Jungen' betonen praktisch alle, daß sie Kämpfe nie um des Kämpfens willen oder gar, um andere mutwillig zu verletzen, austrugen. Es wurde eher in Kauf genommen, hingenommen, daß der Kampf nicht ohne Verletzungen ausgehen konnte - dies gehörte zum Reglement der Auseinandersetzung. „Das war ja dann sozusagen die Vereinbarung, jetzt tut man sich ja mal weh“. Diese Vereinbarungen boten einen Rahmen für gezügelte Aggression und schützten vor unregelmäßigen Übergriffen und unfairen Angriffen.

Der Rahmen des 'Fair Play' galt natürlich besonders beim sportlichen Spiel und den dabei auftretenden Aggressionen. Beim Fußball wird nach allgemein anerkannten Regeln ein Foul mit dem Strafstoß geahndet, und im Prinzip kann sich jeder darauf verlassen, daß die mehr oder weniger eng gesetzten Grenzen kaum überschritten werden. So trauten sich auch jene 'harten Jungen', die sonst Kämpfen eher aus dem Weg gingen, Aggressionen zu zeigen und sich ihnen auszusetzen.

Also, ich denke, daß das wahrscheinlich im sportlichen Bereich für mich deshalb auch nie ein Problem war, weil das immer mit Regeln verbunden war. Das heißt, es gab Möglichkeiten, wo es hieß, bis dahin und nicht weiter. Oder die dann auch nur sehr selten überschritten wurden. Wo es ja auch jemanden gab, der darauf achtete, daß sie nicht überschritten wurden. (Olaf)

Das Regelwerk wird von einigen betont, es scheint eine besondere Bedeutung nach außen und nach innen zu haben. Denn es schützte ja nicht nur vor Angriffen Dritter, sondern legte zugleich einem selbst Zügel an, den Kampf und die Aggression nicht im persönlichen, individuellen Interesse, sondern im gemeinsamen Interesse der Mannschaft einzusetzen. So erhielt die gezügelte Aggression aber auch etwas von einer 'Pflicht', der man sich zu stellen hatte, wollte man Teil der Gruppe bzw. der Mannschaft sein. Standhalten hieß mehr, als das eigene Gesicht zu wahren, standhalten trug dazu bei, das Ansehen der Gruppe zu fördern⁴.

... beim Fußball geht es ja nachher auch um die Mannschaft, man hat da schon son Gefüge, was man hat, die einen gegen die anderen, irgendwas Übergeordnetes, für das man das machen kann. Fußball hat ja so ein ethisches Gefüge da drüber, so ... für eine Mannschaft macht man das. Ist ja auch für die Ehre. Es ist für den Sieg von der eigenen Mannschaft. (Rainer)

'Fair Play' wird von den 'harten Jungen' aber auch bei Einzelkämpfen betont. Ein Mann etwa berichtet von einer Schlägerei auf dem Schulhof, bei der er einem anderen den Kopf in den Magen rammte. Zum Ausgleich ließ er sich vom Gegenüber widerstandslos zu Boden werfen und bekam dessen Finger schmerzhaft in die Schläfen gedrückt.

So stellten sich die Männer des Clusters A dem Kampf, wenn er unvermeidlich schien. Die 'weichen Jungen' hingegen wichen auch dann, wenn sie zum Kampf gezwungen werden sollten. Jegliche körperliche Auseinandersetzung wurde gemieden, sofern dies möglich war. Sie liefen davon, gingen potentiellen Kampfsituationen aus dem Weg oder ließen Angriffe wehrlos über sich ergehen. Ihre Angst vor den Folgen eines Kampfes war offensichtlich so groß und ihr Mut, sich zu wehren, so gering, daß sie sich lieber schlagen ließen oder wegrannten. „Gleichzeitig habe ich mich immer dafür ein bißchen geschämt“. Trotz dieser Scham, die einzelne eingestehen, war es ihnen offenbar nicht möglich, standzuhalten.

Ich bin diesen Konflikten immer ausgewichen. Also, ich bin nie in einen Konflikt reingegangen, sondern ich bin immer zurückgewichen oder den Konflikten ausgewichen. *War das möglich?* Ja, bis zur Grenze der Selbstverletzung oder Verleugnung ist das möglich gewesen. Sicher, das war sehr schwierig so die Zeit für mich dann, aber .. es war möglich. Wie so ne Tarnkappe, also, man kann sich auch fast unsichtbar machen, wenn man sich wenig bewegt in gewisser Richtung, dann wird man ja auch kaum wahrgenommen. (Jan)

⁴ Welche Bedeutung gerade Gruppen und Peers für die 'harten Jungen' haben, wird im Abschnitt 4.3.2 deutlich

Selbst wenn von häufigen Konflikten berichtet wird, ist dies doch verbunden mit einem Hinweis, welche Belastung solche Konflikte waren, wie schwer die Tatsache zu ertragen war, daß es überhaupt welche gab und nicht permanente Harmonie herrschte. Konflikten auszuweichen, dürfte nicht immer leicht gewesen sein. Sie mußten im Streit nachgeben, auf eigene Wünsche und Interessen verzichten, sich kleinmachen, bis sie „kaum wahrgenommen“ wurden.

Rückzug fand jedoch nicht nur bei tatsächlichen Konflikten oder körperlichen Auseinandersetzungen statt, ihr Rückzug galt auch dem aggressivem Wettkampf-Spiel vieler Jungen. Folglich zogen sie sich zu den Mädchen und deren weniger aggressiven Spielen zurück (vgl. 4.3.2).

Bei diesem Ausweichen sind die Begründungen sehr vielfältig. Häufig wird mangelndes Interesse bekundet: „Die Sachen, die die gemacht haben, haben mir überhaupt nicht gefallen“. Ein geringes Bedürfnis nach Aggression oder mangelnder Ehrgeiz wird ebenfalls als Grund dafür angegeben, weshalb sie bestimmte Spiele mieden. Sie zeigten nicht das für Jungen behauptete Bedürfnis nach Wettstreit, keine Konkurrenzorientierung nach dem Prinzip „schneller, höher, weiter“ (Schmerbitz & Seidensticker 1995), sie geben an, nicht gewinnen zu wollen.

Tischtennis, Fußball, all solche Spiele, wo man irgendwie gewinnen konnte ... ich hab immer kein Interesse, zu gewinnen. Ich hab nicht den Ehrgeiz, zu gewinnen. Das gibt mir nichts. (Volker)

Sie grenzen sich damit nicht nur vom aggressiven Spiel der Jungen, sondern gegenüber jeglichem wettkämpferischem Verhalten anderer Jungen ab. Man wolle sich nicht „beweisen oder profilieren in einer so typisch männlichen Form“.

Trotz dieser vielfältigen Begründungen für das Ausweichen vor rauen Spielen schimmert aber fast immer auch Angst als wichtiges Motiv durch: Angst, vom Ball getroffen zu werden, Angst, hinzufallen und sich zu verletzen, aber auch Angst davor, zu versagen. Mehrere Männer benennen ihre Angst sehr deutlich, benennen sie als zentralen Grund ihres Rückzugs von Jungenspielen, vom ‘draußen’, und präsentieren so eine sehr plausible Begründung für einige der in oben beschriebenen Verhaltensweisen beim Spiel.

Also, wenn der Fluß zu breit wurde oder wenn das Spiel zu schnell wurde, also Fußball zum Beispiel, war eigentlich ständig son verhaßtes Thema, weil ich nur Angst vor dem Ball hatte. Hab mich dann immer zurückgezogen. Und nehme an, daß ich dann wohl wieder zuhause gespielt habe oder sowas und mich da so in diese Sicherheit verkrochen habe. (Jan)

Es ist somit nicht nur die Aggression, sondern auch die Konkurrenz zwischen den Jungen, denen die ‘weichen Jungen’ ausweichen. Hier scheint ein wesentlicher Grund angesprochen, warum viele der ‘weichen Jungen’ lieber mit Mädchen bzw. zuhause spielten; diese Spiele machten ihnen weniger Angst, gaben ihnen mehr das Gefühl von „Sicherheit“.

- **Sich stark fühlen - sich schwach fühlen**

Auch wenn die meisten der ‘harten Jungen’ sich bei Kämpfen zurückhielten, war dies nicht mit einem Gefühl von Schwäche verbunden. Sie fühlten sich stark, selbst wenn sie dies nicht unmittelbar beweisen konnten. Die ‘weichen Jungen’ fühlten sich fast ausnahmslos schwach und unfähig, einen körperlichen Kampf zu bestehen. Sie holten deshalb häufiger Hilfe von Erwachsenen bei Konflikten.

Schwachsein gilt gemeinhin als weibliche Eigenschaft, Stärke als typisch männlich (Bange 1995, Schnack & Neuzling 1990). Zusammen mit der Geringschätzung von Weiblichkeit (Alfermann 1995) wird Schwäche gerade unter Jungen verachtet. Fühlten sich die befragten Männer in ihrer Kindheit eher schwach, wie es dem Bild Homosexueller in der Öffentlichkeit entspricht (Schmidt 1967)?

Die Zurückhaltung der ‘harten Jungen’ bei körperlichen Auseinandersetzungen ging nicht einher mit einem Gefühl, zu schwach für derartige Konflikte zu sein. Kein einziger der Männer dieses Clusters begründet

seine Zurückhaltung auf diese Weise, viel eher sagen sie über sich: „Ich packe Konflikte an, ich bin es gewohnt, Konflikte zu lösen“. Sie sind also nicht nur seltener Täter bei Prügeleien, sondern auch selten Opfer von ebensolchen. Aus ihren Schilderungen spricht eher ein Gefühl von Stärke, der es ihnen möglich machte, auch ohne Kampf kräftig und robust zu erscheinen.

Ja, und schwach war ich nicht, also ich hab nicht allzu oft einen aufs Maul gekriegt. Ab und zu mal von Älteren vielleicht, aber .. das hielt sich so die Waage. (Conrad)

Die „Älteren“, deren Stärke sie ohne Gesichtsverlust anerkennen durften, durften ihnen „einen auf's Maul“ geben, doch sonst achteten sie darauf, nicht als schwach zu gelten. Viel von ihrer Stärke konnten sie, wenn denn nicht beim Prügeln, so doch im Spiel, etwa beim Fußball, demonstrieren und quasi 'legalisiert' ausleben. Hier erweisen sie sich wieder als 'richtige Jungen', die sich austoben und denen es nichts ausmacht, „daß es ein bißchen robuster zugeht“. Hier, wo körperlicher Einsatz, gepaart mit einer merklichen Portion Aggressivität, erforderlich und erwünscht ist, haben sie Gelegenheit, ihre Stärke zu zeigen und Freude dran haben. Diese Gelegenheit nutzt selbst ein 'harter Junge', der sonst „nie an vorderster Front mitgemischt“ hat.

Beim Fußball schätze ich auch, daß es ein bißchen robuster zugeht, daß man dann da auch mal weggestoßen wird und mal wegstoßen kann, daß es also ein körperliches Spiel ist. Das schätze ich auch sehr daran. Man kann auch Aggressivitäten da reinlegen, muß man ja auch, wenn man das gut machen will. Und das finde ich schon Klasse. Man hat da ja nur einen Ball, und jeder will den haben, und daß man .. was weiß ich, den auch mal weg rammt oder auch weg gerammt wird, das brauche ich dann auch. Ja, letztlich habe ich dann auch ein Abreagieren von Aggression. Die man da schön kanalisiert und legal raus lassen kann. Spaß am Sport haben und am Brüllen und Laufen. (Rainer)

Die Stärke der interviewten Männer drückt sich zudem weniger in Prügeleien aus, sondern in einer Art Führerschaft, die sie unter ihren Spielgefährten einnahmen. Ihre Ideen werden angenommen, sie gelten als 'fit', sie führen - nicht durch körperliche Stärke allein, sondern auch durch Intelligenz und Sportlichkeit. Viele beschreiben sich als „Macher“, als „Wortführer“, anerkannt, beliebt und „körperlich sehr fit“.

Also, ich war relativ beliebt gewesen, ich war auch Klassensprecher, das war eigentlich so keine Frage gewesen. Oder ich war der Schnellste aus der Klasse, das ist zu dem Alter immer viel wert, ne. Ich hab ja Fußball gespielt, alles mögliche, also, war eigentlich körperlich immer sehr fit. (Kurt)

So demonstrierten die 'harten Jungen' in vielen Bereichen Stärke und sie fühlten sich auch stark. Die 'weichen Jungen' hingegen fühlten sich schwach, schwächlich, körperlich wenig belastbar. Sie hielten sich aus Konflikten heraus, vermieden Streits oder ließen sie möglichst gar nicht erst entstehen, weil sie sich ihnen nicht gewachsen fühlten. Dies gilt insbesondere für körperliche Auseinandersetzungen.

Ich hatte auch immer den Eindruck, daß ich schwach oder schwächer bin als andere, also, jetzt vor allem Jungs. Ich hatte immer Angst, wenn Leute in Streit gerieten, da hineingezogen zu werden und bin dem deshalb aus dem Weg gegangen. Wenn das mal soweit gekommen wäre, hätte ich wahrscheinlich angefangen zu heulen. (Valentin)

Die Empfindung, nicht stark genug zu sein, um sich gegen andere Kinder erfolgreich zu wehren, verunmöglicht so von vornherein ein Widerstehen der 'weichen Jungen' im Konflikt. Ihre Angst, verbunden mit der Überzeugung, schwächer zu sein als die anderen, machte sie zum idealen Opfer für andere Kinder, welche Objekte suchten, an denen sie Ärger ablassen und gegenüber denen sie ihrerseits sich stark fühlen konnten. Als 'Opfer-Typ', also das, was die 'harten Jungen' gerade nicht darzustellen meinten, so präsentieren

sich viele Männer aus Cluster B, wenn sie sich selbst und ihr Verhältnis zu Konflikten und Aggression in der Kindheit beschreiben.

Es ist zu vermuten, daß dies andere Jungen geradezu herausforderte, immer wieder auszutesten, wann ihr Gegenüber endlich beginnen würde, sich zu wehren. Diese wiederholte Erfahrung festigte das Selbstbild vom schwachen, wehrlosen Jungen.

Ach, ich hatte immer das Gefühl, daß mir was passieren könnte. Daß jemand mich angreifen könnte, mich überfallen könnte oder sowas. Also, das war ganz Unbestimmtes. Meist hab ich mich einfach schwach und hilflos gefühlt, irgendwie so ausgeliefert. Bei den Pfadfindern, da war so ein eher kleiner, drahtiger Typ, Michael hieß der, weiß ich heute noch, obwohl ich ein ganz schlechtes Namensgedächtnis hab, der hat mich immer verhaun, also, der hat gerne ausgenutzt, daß ich da ... ja, eigentlich mich auch nicht so richtig gewehrt hab, ne. Der hat das also mit wahrer Vorliebe gemacht. Das war wirklich so ein Alptraum. Ich hatte einfach das Gefühl, ich komme nicht gegen den an, aber Weglaufen ging auch nicht, weil wir ja in einer Pfadfindergruppe waren. Jeden Samstag. (Werner)

Wo Weglaufen oder Ausweichen nicht möglich war, richtete sich alle Hoffnung auf Hilfe durch ältere Geschwister oder ihre Eltern, was ihr Selbstwertgefühl kaum gesteigert haben dürfte und andererseits wahrscheinlich Spott und neuerliche Aggressionen durch andere Kinder hervorgerufen hat. Mehrfach berichten Männer aus Cluster B, wie sie ihre Mutter zu Hilfe holten oder gar den Konflikt ganz an die Mutter delegieren konnten.

Also, ich erinnere mich, daß ich mich ungern gestritten habe. Das ist dann meistens so gewesen, daß wenn da irgendwelche Konflikte so mit den Freundinnen oder Nachbarskindern aufgetreten sind, daß ich dann zu meiner Mutter gegangen bin, weil ich das alleine gar nicht hinbekommen habe. (Frank)

Die passierte sogar dann, wenn es keineswegs um Prügeleien oder andere körperliche Auseinandersetzungen ging. Konflikt an sich wurde gemieden, der Spannung eines ungelösten Streits wurde ausgewichen. Bereits diese Spannung konnten die 'weichen Jungen' kaum ertragen, sie kaum aushalten.

Konflikte, das .. ich meine, ich habe mich auch mit meiner Schwester oft gestritten oder mit meinem Bruder. Wir haben uns gezankt und wir haben geschrien. Aber das .. ich habe es schwer ausgehalten, wenn es Konflikte gab. (Albert)

Mit den guten Freunden kam es selten zum Streit, aber wenn doch, dann war es sehr schwierig für mich und ich suchte die Schuld meistens bei mir selbst. Und das hat mich ziemlich runter gezogen. Konflikte auszutragen, das lerne ich erst jetzt, da bin ich immer noch dabei, das so zu lernen. Weil ich das nicht gewohnt war. (Josef)

Durch dieses Vermeidungsverhalten sind Auswirkungen auf das soziale Lernen der 'weichen Jungen' denkbar. Sullivan (1983, zitiert nach Krappmann 1994, S.498) hält die Entwicklungsphase zwischen sechs Jahren und der Prä-Adoleszenz für die Entwicklung des Sozialverhaltens für entscheidend. In dieser Zeit müsse das Kind lernen, mit den anderen zu wetteifern und Kompromisse zu schließen. Wenn sich die 'weichen Jungen' Konflikten grundsätzlich entzogen haben, war das Lernfeld für die adäquate Durchsetzungsfähigkeit wie auch eine angemessene Kompromißbereitschaft begrenzter als für andere Jungen.

• Verbales Wehren

Sowohl 'harte Jungen' wie 'weiche Jungen' schildern verbale Konflikte und den Einsatz von Intelligenz gegen Gewalttätigkeit. Während dies bei den 'harten Jungen' aber nur ein Mittel in aggressiver Auseinandersetzung darstellt, welches bei Bedarf durch Körperkraft ergänzt werden konnte, bildete die verbale Gewalt neben der Flucht meist das einzige Mittel für die 'weichen Jungen', um auf Aggression zu antworten.

Indirekte und verbale Beeinflussungsstrategien sind nach Alfermann (1995) eher die Domäne von Mädchen. Insbesondere innerhalb der Mädchengruppen spiele diese Form der Bildung von Rangordnungen eine

weitaus größere Rolle als in Jungengruppen. Verbale Dominanz finden Schmerbitz & Seidensticker (1995) jedoch häufiger bei Jungen als bei Mädchen. So bildet verbales Wehren eine abgeschwächte Form jungentypischer Aggression.

Prügeleien, Wettkämpfe und Bandenkriege waren für einen Teil der 'harten Jungen' mögliche Antworten auf Konflikte. Nur ein Mann aus Cluster A meinte, sich an keinerlei körperliche Auseinandersetzungen zu erinnern. Viele, gerade von jenen, die Prügeleien wenig abgewinnen konnten, zeigten ihre Stärke auf verbale Weise, mit Intelligenz und Witz. „Ich war nie der Stärkste, aber ich war den meisten vom Kopf her überlegen.“ So schützte er sich mit Worten, wenn Taten nicht viel geholfen hätten. Intellektuell überlegen, „pffiffig“ sein, dies half unter den Jungen, verschaffte Respekt, selbst in einem sozialen Umfeld, welches überwiegend körperliche Stärke respektiert.

Gut, in dem Umfeld, wo ich groß geworden bin, Schule und so weiter, da mußte man sich schon ziemlich durchsetzen. Also, das war schon ... da mußte man entweder besonders stark oder besonders pffiffig sein. Oder man mußte sich mit den richtigen Leuten gut halten. *Und wie war das bei Dir? Was war bei Dir der Faktor?* Bei mir, ich war, glaube ich, immer pffiffig. (Conrad)

In diesem Punkt gibt es gewisse Übereinstimmungen zwischen den beiden Clustern. Auch die 'weichen Jungen' berichten von Auseinandersetzungen, bei denen sie ihren Kopf oder ihre Intelligenz, teilweise gepaart mit verbaler Aggressivität als Gegenwehr gegen Angriffe oder als Mittel zur Auseinandersetzung einsetzten. War ihre Aggressivität in körperlicher Hinsicht auch begrenzt, in Worten zeigten einige durchaus heftiges aggressives Verhalten in Konflikten.

Ich hab mich defensiv verhalten, zurückgezogen. Oder aber durch meine Phantasie die andern trickmäßig ausgespielt. Und das war dann hinterher meine Waffe in der Schule. Durch meine Intelligenz und durch meine Phantasie und das alles. (Lars)

Also ich hab mich schon gewehrt und hab was entgegengesetzt, soweit es eben um irgendwelche Verbalstreit ging, und konnte mich da auch behaupten. Also, da hatte ich keine Angst oder war da nicht mutlos oder sowas, sondern hab da einfach mitgehalten. (Peter)

Auf diesem Feld fühlten diese 'weichen Jungen' sich den anderen gewachsen, mit Worten vermochten sie sich zur Wehr zu setzen bzw. ihre Aggressionen auszuleben, wo tätliche Konflikte sie in die Flucht geschlagen hätten. Ihre Chance bestand also immer dort, wo andere bereit waren, Konflikte ausschließlich auf der verbalen Ebene auszutragen.

• **Erinnerung an Konflikte**

Während die Männer des Clusters A eher wenig Erinnerungen an belastende Konflikte haben, beschreiben Männer des Clusters B detailliert und in guter Erinnerung bedrohliche Konflikte und Kämpfe bzw. das Androhen von Prügeleien durch andere Kinder.

Die Männer des Clusters A ließen häufig Bemerkungen fallen, die den Eindruck erweckten, Konflikte seien während ihrer Kindheit eher selten gewesen. Es gab „kaum Streit“, „sehr sehr wenig Konflikte“, an die sie sich erinnern. Möglicherweise wurde unter dem Begriff 'Konflikt', der in der Frage vorkam, die massive, körperliche Auseinandersetzung oder der heftige Streit verstanden, so daß sich die Bemerkungen eher darauf beziehen. Denn es kam vor, daß jemand erzählte, man habe sich „schon mal gefetzt“, aber das wären ja „in dem Sinne keine Konflikte“.

Ob die Erinnerung möglicherweise getrübt ist oder aggressive Auseinandersetzungen bei den zitierten Männern einer Verdrängung anheimgefallen sind, ist anhand der Interviews schwerlich zu sagen. Immerhin beschreibt einer der Männer, der kurz zuvor noch sagte, „ich glaub, es gab kaum Streit“, bei der Nachfrage nach dem Verhältnis zu seinem Bruder heftige körperliche Konflikte. Sie besuchten die gleiche Schule, und fast jeden Abend prügelten sie sich auf der Heimfahrt im Bus.

Ich glaub, es gab kaum Streit. Ich habe mich fast nie gestritten, also, mit meinen Freunden nicht. Nee, ich kann mich nicht dran erinnern. (...) Mit meinem Bruder hatte ich kein gutes Verhältnis. Ich weiß, daß wir uns jeden Abend im Bus gestritten ... oder nicht gestritten, richtig .. daß wir auf dem Boden lagen und .. ja, daß wir uns geprügelt haben. Und das fast jeden Tag. (Christian)

Dennoch: insgesamt werden von den 'harten Jungen' selten Konflikte bzw. Streitereien in der Kindheit berichtet.

Völlig anders sieht dies bei den 'weichen Jungen' aus. Fast jeder dieser Männer weiß von bedrohlichen Situationen zu erzählen, die er als Kind im Zusammenhang mit anderen Kindern (meist Jungen) erlebte, und die Ängste und Hilflosigkeit hervorriefen anstelle von Aggression und Gegenwehr.

Da war so ein Klassenkamerad von mir in der Grundschule in der ersten Klasse, der verfolgte mich immer den ganzen Weg zur Schule und sagte .. stieß mich immer an und sagte: Morgen verprügel ich dich, morgen verprügel ich dich. Du kannst dich auf was gefaßt machen! Das machte er den ganzen Schulweg, und ich konnte mich nicht wehren, war völlig hilflos, sondern nur jeden Morgen in panischer Angst, was passiert heute und wird er mich heute verprügeln. (...) Oder, es haben mich auch immer zwei Mädchen verfolgt, die einen Spitznamen für mich erfunden hatten. Ich weiß nicht, was die gesagt haben .. den ganzen Schulweg lang klebten die an mir, ich konnte mich nicht wehren. Ich bin eine Stunde nach Hause gegangen und habe diese Tortur ertragen, weil ich nicht wußte, was machen sollte. (Albert)

Ausnahmslos alle Männer aus Cluster B erinnern sich an Konflikte aus seiner Kindheit, auch wenn nicht jeder so traumatisierende Erfahrungen wie Albert machte. Die Erinnerung an erlittene Ängste, aber auch die nicht selten empfundene Scham, so hilflos und schwach zu sein, scheint sich tief eingebrannt zu haben in das Gedächtnis der 'weichen Jungen'.

! Geschlechtsidentität und Selbstwahrnehmung als 'anders'

Zwei weitere Variablen gehören zu dem 'Syndrom' Prähomosexualität, welches von vielen Forschern (u.a. Freund 1965, Green 1987, Isay 1990) beschrieben wird: eine gegengeschlechtliche Geschlechtsidentität und das Gefühl des ‚Andersseins‘ als andere Jungen.

Abweichungen in der Geschlechtsidentität sind somit angeblich der zweite 'Baustein' für ein späteres homosexuelles Leben. Lang (1990) dokumentiert, wie bei den Indianern Nordamerikas sehr früh im Leben eines Kindes ein „Test“ darüber durchgeführt wurde, ob eine Junge oder ein Mädchen die gegengeschlechtliche Geschlechtsrolle ausfüllen wolle. Sie setzten das Kind hin und plazierten Pfeile und Bogen auf der einen, Handarbeitszeug auf der anderen Seite. Griff der Junge nach dem Handarbeitszeug, sahen die Eltern dies „as a sign that the boy was destined to become a berdache and proceeded to raise him as a girl“ (Greenberg 1988).

Zwar würden wenig Informationen über die Geschlechtsidentität solcher 'berdaches', 'tüvasa' oder 'tuvasawuts' existieren, aber da Lang mit Money & Ehrhardt (1975) Geschlechtsrolle als äußere Manifestation der Geschlechtsidentität ansieht, ist bei diesen Jungen/Männern offenbar von einer ambivalenten, gleichermaßen weiblichen wie männlichen Geschlechtsidentität auszugehen.

Eine in dieser Weise verstandene Geschlechtsidentität ist im allgemeinen bereits mit 18 Monaten gefestigt und liegt spätestens im Alter von 5 Jahren fest (Money 1955). Während frühere Studien, etwa von Freund et al. (1974a), homosexuellen Männern eine feminine Geschlechtsidentität attestierten, sprechen neuere Arbeiten lediglich noch von „acting like a girl“ (Savin-Williams 1998), aber nicht dem Wunsch, eines zu sein.

In der vorliegenden Arbeit wird laut Definition stärker zwischen Geschlechtsrolle bzw. dem dieser Rolle zugeordneten Verhalten und der Geschlechtsidentität als innerer Überzeugung, dem männlichen oder dem weiblichen Geschlecht anzugehören, unterschieden. Nachdem in den ersten Fragen das Geschlechtsrollenverhalten behandelt worden war, sollte zusätzlich erhoben werden, wie es um diese innere Überzeugung, ein Junge bzw. ein männliches Wesen zu sein, während der Kindheit stand. Die Männer wurden deswegen

im Interview gefragt, wie es ihnen damit ging, ein Junge zu sein, ob sie sich als 'anders' empfunden haben und ob sie sich gern als Mädchen oder Frau verkleideten. Insbesondere die beiden letzteren Fragen könnten Indizien für eine weibliche Identifikation liefern.

- **Verkleiden**

Viele der interviewten Männer berichten davon, sich als Kind verkleidet zu haben. Die 'harten Jungen' erzählen jedoch fast ausschließlich von männlichen Rollen, die sie im Verkleiden übernommen haben, während bei den 'weichen Jungen' die Übernahme weiblicher Rollen berichtet wird.

Sich verkleiden, in eine andere Rolle schlüpfen, sich für eine Zeitlang wie ein (meist erwachsenes) Rollen Vorbild geben, dies ist bei allen Kindern, ob Jungen oder Mädchen, ein beliebtes Spiel. In Studien über die Entwicklung zum Homosexuellen wird allerdings das 'cross-dressing' (Bailey, Nothnagel & Wolfe 1995), das Verkleiden des männlichen Kindes mit weiblicher Kleidung als typisch prähomosexuell angesehen (Davenport 1986). Whitam (1977) zählt es zu den 6 'childhood indicators' von späterer Homosexualität, Zuger (1988) zu 'early signs of feminine behavior'. Aber bereits Bell, Weinberg & Hammersmith (1981) eliminierten die Variablen 'Verkleidung als Mädchen' und 'Sich wie ein Mädchen fühlen' frühzeitig aus ihrem Pfadmodell, da sie ihnen bedeutungslos für die spätere Homosexualität zu sein schienen. Und Isay (1990) entdeckte bei seinen homosexuellen Klienten nur selten Hinweise auf 'cross-dressing'. Wie steht es damit bei den befragten Männern der vorliegenden Arbeit?

Von den 'harten Jungen' erzählten lediglich zwei, sie hätten sich auch mal als Frau verkleidet. In beiden Fällen klingt es wie ein Ausprobieren vieler verschiedener Rollen, Männerfiguren, Frauenfiguren, Tierfiguren, ohne daß ein Verkleiden mit weiblicher Garderobe eine hervorgehobene Bedeutung gehabt haben muß. Es war einfach „ein Haufen Klamotten“ da, so daß vieles zum Verkleiden benutzt wurde. Zudem deutet das „wir“ in der Absatzmitte auf eine Beteiligung seines Bruders hin.

Ach ja, ich habe mich häufig verkleidet als Kind. *Als was?* Och, in manches. So ... manchmal auch Indianer, als Frau hab ich mich auch mal verkleidet, .. als Katze. Wir hatten zuhause einen Haufen Klamotten, und dann haben wir uns häufig verkleidet. Und da es so viele Klamotten gab, habe ich mich in vieles verkleidet. Ich weiß auch nicht mehr genau, was. (Christian)

Es fällt allerdings auf, daß diese Vorfälle von jenen Männern berichtet werden, die im Fragebogen oder während des Interviews erwähnen, daß beide Eltern oder ein Elternteil sich vor ihrer Geburt statt eines Jungen ein Mädchen gewünscht hätten. Christian selbst findet das Verkleiden als Frau offenbar erklärungsbedürftig, zumal er äußert, „manchmal auf Mädchen gespielt“ zu haben. Er zieht hieraus den Schluß, das von seiner sonstigen Geschlechtsidentität abweichende Verhalten sei ein (mehr oder weniger unbeußtes) Reagieren auf diesen Wunsch gewesen.

Meine Mutter hätte gern ein Mädchen gehabt, und ich glaube, daß ich das irgendwie ein bißchen .. sie hat das nie gezeigt oder so geäußert, aber ich glaub, daß ich das ein bißchen gespürt habe. Und ich habe manchmal auf Mädchen gespielt, aber ich war gerne Junge. (Christian)

Im Zusammenhang mit dem Verkleiden berichtete derselbe Mann, daß er beim Familie-Spielen hingegen bei der männlichen Rolle blieb und den Vater spielte. So scheint ein Verkleiden als Frau oder Mädchen für die 'harten Jungen' überwiegend uninteressant oder gar unangenehm gewesen zu sein und deshalb eine Ausnahme.

Aus dem Cluster B beschrieben mehrere Männer, daß sie sich gern verkleidet haben, teilweise als Frau, teilweise als Mann. Die Beschreibungen spiegeln viel stärker Freude und Wohlgefühl mit der weiblichen Bekleidung und dem dazugehörigen Schmuck wider, Freude an der Übernahme der Rolle als Mädchen

oder Frau. Mutter oder Prinzessin zu spielen, war für diesen Teil der 'weichen Jungen' keineswegs problematisch oder unangenehm, sondern „ganz reizvoll“.

Meine Mutter hat sehr viel geschneidert und genäht und auch selbst Mode entworfen, und das hab ich nachgespielt. Hab dann Schmuck von meiner Mutter genommen und mich mit Schmuck behangen und Perücken aufgesetzt. Das erinnere ich so als die Spiele, die mir am meisten Spaß brachten. (Lars)

Dies gilt aber offenbar nicht für alle. Mindestens vier Männer bestanden darauf, daß Verkleiden und erst recht das Verkleiden als Frau ihnen keinen Spaß machte bzw. sie es nie getan haben. Sie wehren z.T. sehr heftig ab, sich in weiblicher Bekleidung wohlgeföhlt zu haben, und wenn sie es aus eigenem oder fremden Antrieb taten, dann war es ihnen unangenehm.

Kann mich nicht dran erinnern, jemals viel Spaß daran gehabt zu haben. Ich glaube, Frauenkleidung war mir eher fremd. Mein Mutter hat mich als kleiner Junge manchmal so als Mädchen verkleidet, weil sie gern nach meinem Bruder ein Mädchen gehabt hätte, einmal als Rotkäppchen und ein anderes Mal als Prinzessin. Dann saß ich da auf meinem 'Thron' und die anderen Kinder kamen, um mir zu 'huldigen'. Von dem Rotkäppchen-Kostüm gibt es noch Fotos, aber ich finde, ich sehe nicht sehr glücklich damit aus. (Werner).

Auch für die 'weichen Jungen' scheint es also keineswegs die Regel gewesen zu sein, mit dem Anlegen weiblicher Kleidung auch die weibliche Rolle zu übernehmen. Dies wird überdeutlich, wenn gerade zwei Männer, die sowohl in der Kindheit als auch heute durchaus als feminin eingestuft werden könnten, wenig Interesse am Anlegen weiblicher Kleidung zeigten. Diese, nach eigener Angabe sehr weiblich identifizierten Männer lehnten das Tragen von Frauenkleidung ab, wollten ihre Weiblichkeit nicht durch Kleidung ausgedrückt sehen.

Hast Du Dich damals auch als Mädchen verkleidet? Nein, das habe ich nie getan. Aber wenn ich mal . so Kinder-Fotos von mir so angeschaut habe, wo ich ganz klein war, da dachte ich, ja, das sieht schon fast aus wie so eine tuntige Haltung. So das Bein so angeknickt ... irgendwie fand ich das schon sehr feminin, wie ich als Kind da war. (Albert)

Offenbar sind einzelne der 'harten Jungen' und ein Teil der 'weichen Jungen' motiviert, sich durch Kleidung in eine weibliche Rolle hineinzusetzen, aber keineswegs alle. Es ist denkbar, daß der Wunsch einzelner Elternteile oder beider hierbei eine Rolle spielt, wie bei den 'harten Jungen' einmal vermutet wurde. Auch einer der 'weichen Jungen' erwähnt etwas ähnliches. Denkbar ist auch, daß ältere weibliche Geschwister als Rollenvorbild insbesondere für kleinere Jungen dienen könnten, so daß mit dem Überstreifen der weiblichen Kleidung ein Stück Identifikation mit der größeren, bewunderten Schwester möglich war.

Das Gesamtbild ist folglich uneinheitlich. Zwar erinnern zwei Männer des Clusters A und einige Männer des Clusters B Cross-Dressing, aber keinesfalls generell. Auch weisen gerade jene Männer des Clusters B Spaß am Verkleiden mit weiblicher Kleidung zurück, welche sich in der Kindheit als eher feminin definieren.

• **Männliche Identität**

Für die 'harten Jungen' stellte sich die Frage nach der Geschlechtsidentität nie, sie waren gerne Jungen und genossen die Vorzüge, die dieses für sie hatte. Die 'weichen Jungen' waren auch gerne ein Junge, bei den meisten war jedoch die männliche Geschlechtsidentität von Zweifeln belastet, selten ungebrochen. Betont wird die Last, die mit der männlichen Rolle zu tragen ist und der sie sich gern entzogen.

„Die Brüchigkeit männlicher Identität zwingt Jungen und männliche Jugendliche, sich ihrer 'Männlichkeit' permanent über ihr Verhalten zu versichern.“(Schenk 1994). Und: „Das Prädikat 'Männlichkeit' muß

erkämpft werden, denn es wird nur kurzzeitig und auf Widerruf vergeben" (Schenk 1995). Schmauch (1995) vermutet, daß es deswegen eine „stabile männliche Identität“ überhaupt nicht geben könne. Sofern dies die Realität von Jungen und jungen Männern richtig wiedergibt, müßten zumindest die 'weichen Jungen' in ihrer Geschlechtsidentität zutiefst erschüttert worden sein. Denn ihr Verhalten spiegelte ja nur begrenzt Männlichkeit wider. Kasten (1994) geht jedoch davon aus, daß Identifikation mit dem eigenem Geschlecht nicht notwendig ein geschlechtsspezifisches Verhalten bedinge. Gerade bei Jungen ist durchaus denkbar, daß sie die biologische Tatsache, männlich zu sein, als hinreichend ansehen könnten, sich mit dem gesellschaftlich angesehenen Geschlecht zu identifizieren. Können sie doch zumindest physiologische Aspekte für sich ins Feld führen, wie es 9-13-jährige Jungen in der Umfrage von Milhoffer, Krettmann & Gluszczyński (1996) taten, wenn sie den Vorteil, „an den Baum pinkeln zu können“ anführen.

Bei der Beantwortung des Auswahlfragebogens sind die Aussagen der ‚harten Jungen‘ klar. Alle neun interviewten Männer hatten sich als ‚normaler Junge‘ klassifiziert⁵. Im Interview wurden sie danach gefragt, ob sie gern ein Junge gewesen sind, und die Antworten waren stets ein uneingeschränktes Ja. Häufigster Tenor ist: „Mir wäre nichts anderes in den Kopf gekommen.“ Beantwortet jemand überhaupt die Frage ausführlicher, dann kommt nicht nur die Selbstverständlichkeit der männlichen Geschlechtsidentität, sondern auch Stolz und Selbstbewußtsein (in) dieser Rolle zur Sprache.

Ja, auf jeden Fall. Also, absolut! Da habe ich auch ... nie irgendwie .. also auf den Gedanken wäre ich auch nicht gekommen, das irgendwie ändern zu wollen. Da war man auch stolz irgendwann drauf, ne, wie die Mädchen da .. ha, wir sind Jungen und wir sind besser! Oder was weiß ich. Also, absolut, hundertprozentig! (Rainer)

Zufrieden sein mit der eigenen Geschlechtsrolle, auch stolz sein auf die eigenen Fähigkeiten - vergleichbare Aussagen finden sich wiederholt in den Antworten auf obige Frage. Mehrere Männer deuten an, daß sie sich diese Frage als Kind gar nicht stellten, „vielleicht weil es so normal war.“ Sie waren Jungen und waren zufrieden damit.

Keiner der Interviewten aus Cluster A beklagt die Erschwernisse, die Junge-Sein mit sich bringen kann: Stark sein müssen, sich wehren müssen etc. Dieser Bereich wird von den ‚harten Jungen‘ ausgeblendet, gesehen wird fast nur der positive Teil, die Anerkennung, der Spaß, das Selbstwertgefühl, welches sie aus ihrer Geschlechtsidentität ziehen.

Im Grundsatz gibt es bei den Männer aus Cluster B keinen Unterschied in der Haltung zum Jungesein. Zehn der dreizehn Interviewten hatten sich im Auswahlfragebogen als ehemals ‚sanfte Jungen‘ charakterisiert, drei hatten ‚mädchenhafter Junge‘ angekreuzt. Die Interview-Frage, ob sie gerne eine Junge waren, brachte zunächst bei fast allen eine ähnlich klare Haltung hervor wie bei den ehemals ‚harten Jungen‘.

Ja. War gern ein Junge und bin immer .. bin gern ein Mann. Also, ne Frau wollte ich eigentlich nie sein. (Lars)
Ich fand es im Prinzip gut. Ich wollte auch ein Mann sein. Ein Mann zu sein, war .. glaub ich auch immer für mich schon erstrebenswert. (Werner)

Die Zusätze ‚glaube ich‘ oder ‚im Prinzip‘ deuten aber darauf hin, daß hier ein für sie problematisches Thema berührt ist. Zwar wird der Wunsch, ein Junge zu sein, von vielen geäußert - gerade wenn es um die positiven Seiten des Jungeseins geht. Hier greift offenbar ein ähnlicher Mechanismus wie bei den ‚harten Jungen‘, eine Reaktion auf das höhere Ansehen, das Jungen und Männer in unserer Gesellschaft haben.

Junge an sich sein, merk ich schon, war schon irgendwie ganz positiv. Also, ich glaube, ich hab dadurch doch mehr Aufmerksamkeit zum Beispiel auch von meinem Vater gekriegt, als meine Schwester. Und das merk ich irgendwie schon, das war was anderes. Zumal ich der einzige Sohn war, der später mal das Geschäft übernehmen soll. Ich glaub, das hab ich genossen! (Veit)

⁵ im Gegensatz zum ‚wildem‘, ‚sanften‘ oder ‚femininen‘ Jungen, vgl. Kap. 4.1.2

Ein Junge zu sein hatte in den 60er und 70er Jahren, als die interviewten Männer Kinder waren, ein hohes Ansehen und etliche Vorteile. Dies nahmen die ‚weichen Jungen‘ offenbar wahr und genossen es. Aber Junge-sein hatte für sie nicht nur diese positiven Seiten. Neuere Untersuchungen stellen bei Kindern beiderlei Geschlechts im Kindergartenalter auch ein spürbares „Leiden an der (kulturellen) Differenz und den damit verbundenen Zuschreibungen, Einschränkungen und Tabus (insbesondere das der Homosexualität)“ fest (Hoeltje 1996, S.174, Klammern im Original). Kommt folglich zur Sprache, welche Anforderungen und Erwartungen an Jungen gestellt werden, dann sprechen die ehemals ‚weichen Jungen‘ sehr schnell über ihre Abneigung oder ihr Versagen gegenüber der geforderten Rolle.

Ich wollte ein Junge sein, aber ich wollte nicht unbedingt das sein, was so .. wie so Jungen allgemein sind, aber ich wollte ein Junge sein! (Werner)

Die ‚weichen Jungen‘ wollten ein Junge sein, waren gerne Jungen, wollten diesem ihrem Geschlecht gern angehören, fühlten sich aber gleichzeitig unwohl mit der männlichen Rolle und deren Anforderungen. Von Zufriedenheit oder gar Stolz auf die eigene Rolle, auf das eigene Geschlecht kann kaum bei einem von ihnen die Rede sein. Es wird mehr das Scheitern an den gesellschaftlich geforderten Vorgaben beschrieben, die männliche Identität kann nicht ungebrochen wahrgenommen werden. Und doch beschreiben mit einer Ausnahme alle, sowohl ‚harte Jungen‘ wie ‚weiche Jungen‘ ihre Geschlechtsidentität als eindeutig männlich. Dies steht in Übereinstimmung mit den Ergebnissen von Düring (1993), deren ‚wilde Mädchen‘ ebenfalls ihre Geschlechtszugehörigkeit nicht in Zweifel ziehen, und die innere Gewißheit haben, ein Mädchen bzw. eine Frau zu sein. Im Gegensatz zu den Männern dieser Studie gaben die Frauen dort jedoch nicht an, Probleme mit der Brechung der Geschlechterrollen zu haben. Es gelang ihnen offenbar, das biologische vom sozialen Geschlecht zu trennen.

- **Weibliche Identität**

Die ‚harten Jungen‘ grenzten sich ab von Mädchen und akzeptieren die Erwartungen, die an sie als Jungen gestellt werden. Die ‚weichen Jungen‘ vermuteten eher weibliche Anteile bei sich und haderten mit ihrer Geschlechtsrolle. Aber nur einer dieser Jungen hatte dauerhaft den Wunsch nach weiblicher Geschlechtsidentität.

Nach Bech (1997) bieten die Gesellschaft und die Medien den Platz an der Seite eines Mannes nur Frauen an. Ein prähomosexuelles Kind, welches frühzeitig erotische Sehnsüchte und ein Nähe-Bedürfnis gegenüber Männern wahrnimmt, könnte daher den logischen Schluß ziehen, es müsse eine Frau sein. Wie in Kap.2 beschrieben wurde, war dieser Gedanke sowohl in der Wissenschaft wie auch unter Homosexuellen selbst lange Zeit verbreitet. Isay (1990) konnte jedoch bei keinem der von ihm untersuchten homosexuellen Männern eine Störung der Geschlechtsidentität dahingehend feststellen, daß sie in der Kindheit das Gefühl hatten, ein Mädchen und nicht ein Junge zu sein.

Ihre männliche Identität war für die ‚harten Jungen‘ offenbar eng mit einer Abgrenzung von Mädchen verbunden. Jungesein hieß für viele Männer dieses Clusters nicht nur, überwiegend mit anderen Jungen zu spielen, sondern sich bewußt von Mädchen - und deren Spielen - fern zu halten. Sie akzeptieren die bei vielen Jungen mit zunehmendem Alter wachsende Distanz zu Mädchen und deren Verhalten. Dieses wird beschrieben als „weibliches oder mädchenhaftes, zierliches Zieren“, das man niemals hatte bzw. an den Tag legte. Die Abgrenzung galt sowohl in der Schule als auch in der Freizeit, auch bei jenen, die vor der Schule noch gern mit Mädchen gespielt hatten. Alles andere „wäre auch komisch gekommen“, wäre von den anderen Jungen offenbar negativ bemerkt und ggf. sanktioniert worden. So ist die Abgrenzung bei den meisten recht heftig.

Also es hat mir immer sehr viel Spaß gemacht so, das zu tun, was ich mit den Jungs gemacht habe. Und, also ich weiß noch, daß Mädchen in der Nachbarschaft, die haben mit Puppen gespielt und .. also, das konnte ich überhaupt nicht abhaben, ne. (Ernst)

Die Mädchen haben alle zusammen auf dem Schulhof was gespielt, und die Jungen haben auf dem Schulhof gespielt. Und da war so überhaupt keine Verbindung mehr. Das wäre auch komisch gekommen, glaube ich. (Rainer)

Mit Mädchen hatten sie eher wenig zu tun, ein Mädchen zu sein konnten sie sich nicht vorstellen. Ein Mann berichtet davon, wie er als kleiner Junge von einem Fremden für ein Mädchen gehalten wurde, was ihm peinlich war und er als Zumutung empfand. Er bestand empört auf seiner männlichen Identität.

Fand ich ne Unverschämtheit! (...) Ich kann das ist nicht nachvollziehen. Ich weiß nur, daß mich das damals geärgert hat. ich fand das fast schon peinlich irgendwie. Geht ja auch in dem Alter ein bißchen um ... um Selbstdarstellung, daß man gut dasteht und so. Und wenn da so einer kommt und das so sagt, Erwachsener auch noch. (Rainer)

Wenn Männer des Clusters A davon erzählen, daß sie doch mal bestimmte Mädchenspiele mitspielten, dann folgt häufig eine Bemerkung, die diese 'Ausrutscher' relativieren soll. Einer erzählt etwa von Gummitwist, beeilt sich aber, hinzuzufügen, „also, das war jetzt nicht so, daß wir das regelmäßig und ständig gemacht haben.“ Als er später erneut von seinem Spaß am Gummitwist erzählt, folgen kurz darauf Bemerkungen zu riskanten Jungenspielen: „Also, wenn ich mir das heute überlege, daß ich das alles überlebt habe - meine Güte!“

Lediglich einer der 'harten Jungen' fühlte bereits als Kind eine größere Nähe zu Mädchen und spielte viel mit einzelnen Freundinnen. Er ist damit einer der wenigen, die sich kaum von Mädchen oder 'mädchenhaftem' Verhalten abgrenzten.

Bei den 'weichen Jungen' ist dieser Umgang mit Mädchen und eine vertraute, sympathische Einstellung zu weiblichen Verhaltensweisen mit wenigen Ausnahmen die Regel. Sie nahmen sich selbst als nicht sehr männlich wahr bzw. bewerten ihr Verhalten heute so. Einige Männer bezeichnen sich ausdrücklich als feminin, womit sie ein eher mädchenhaftes Verhalten beschreiben wollen. „Irgendwie fand ich das schon sehr feminin, wie ich als Kind da war.“

Andere beschreiben sich mehr in Abgrenzung von dem „wie man sich einen Jungen so vorstellt“, also in Abgrenzung vom herkömmlichen Jungen-Bild. Sie empfanden sich als Jungen, ohne in ihrem Verhalten diesem üblichen Bild zu entsprechen.

Aber ich war ja nich son Junge, wie man sich einen Jungen so vorstellt. Oder wie sich viele so .. wie zumindest mein Vater sich einen richtigen Jungen gewünscht hat. (...) Das einzige Problem dabei war, daß es keine .. daß es keinen anderen Jungen gab, der so war wie ich. Also daß ich in meinem ganzen Spielverhalten, in meinem ganzen Sozialverhalten viel mehr mit den Mädchen anfangen konnte. Für mich selbst war das nicht so ein Problem, es war nur da ein Problem, wo ich son Feedback von anderen bekommen habe. (Torge)

Dieser Mann empfand sich keineswegs als Mädchen, war sogar gern ein Junge. Aber im Spielverhalten und im Sozialverhalten fühlte er sich den Mädchen näher, da „es keinen anderen Jungen gab, der so war wie ich“. Die Nähe zu den Mädchen scheint zumindest in diesem Fall an die Ferne zu Jungen gekoppelt. Sie ist somit eher ein „ich bin nicht maskulin“ wegen der kognitiven Einschätzung der Ähnlichkeiten und Unterschiede zu anderen Jungen (Friedman 1993), als ein „ich bin weiblich“.

Die explizite Einordnung als Mädchen wird meist abgelehnt, selbst wenn in Rollenspielen oder beim Verkleiden die weibliche Garderobe gern getragen wird. Stellt jedoch jemand das Junge-Sein in Frage, dann reagieren diese 'weichen Jungen' ebenso empört und verletzt wie der oben erwähnte 'harte Junge'.

Ich hab mich auch oft verkleidet als Mädchen oder als Frau, und meine Eltern meinten dann, du hättest ein Mädchen werden sollen oder so. Mein Vater hat mich dann auch oft geärgert mit und mich dann einfach Petra

genannt statt Peter und .. also, mir ham diese Spiele sehr viel Spaß gemacht. Wenn mein Vater mich dann so mit dem Mädchennamen genannt hat, hab ich das total weggestoßen, also das fand ich sehr unangenehm. Also, ein Mädchen sein wollen, glaub ich eigentlich nicht. (Peter)

Auch dieser Mann verspürte nicht den Wunsch nach weiblicher Geschlechtsidentität, aber sein Spielen mit der Rolle führt bald dazu, daß die soziale Umwelt ihm eine solche überstülpt.

Erzählt wird von Männern dieses Clusters häufig von den Nachteilen des Mannseins, des Jungeseins bzw. den Vorteilen des Mädchenseins. Wenn sie Angst vor etwas hatten, wenn sie mal wieder beim Schulsport vor den in sie gesetzten Anforderungen kapitulierten, dann regte sich manchmal ein Neidgefühl gegenüber Mädchen.

Manchmal war ich wohl nicht so glücklich, ein Junge zu sein. Und da dachte ich mir, daß es die Mädchen eigentlich viel viel besser haben. Weil die müssen nicht zur Bundeswehr. Tja, und im Schulsport hatten die das leichter, weil die bestimmte Sachen nicht machen mußten und die mußten nicht stark sein. (Valentin)

Dieser Mann beneidete als Kind Mädchen, weil diese nicht Erwartungen erfüllen müssen, die ihn belasteten. Dieses Hadern mit der Geschlechtsrolle taucht bei Männern des Clusters B häufig auf, ganz im Gegensatz zu den 'harten Jungen'.

Das Leiden an den Anforderungen führte bei manchen dazu, daß er sich gelegentlich wünschte, eine andere Geschlechtsidentität zu besitzen. „Um nicht so in sone Außenseiter-Position zu geraten, wäre das bestimmt für mich auch einfacher gewesen, wenn ich ein Mädchen gewesen wäre“. Während der Wunsch bei diesem Mann nur zeitweise auftrat und sehr konkret mit Ausgrenzungserfahrung als 'weicher Junge' zu tun hatte, kann bei einem der Männer tatsächlich von einer weiblichen Geschlechtsidentität gesprochen werden, womit er sich in dieser Deutlichkeit jedoch von den anderen 12 Männern des Clusters B abhebt.

Ich war immer ganz hingerissen von diesen Mädchen, die in der Pubertät waren. Ich fand die unglaublich schön! Das ist eigentlich nur das, woran ich mich erinnere. Und dann einfach, daß ich irgendwann mich auch in so eine Traumwelt verloren habe und dann mir selbst vorgestellt habe, ein Mädchen zu sein. Und vor allen Dingen auch, als ich in die Schule kam. Ich war ein sehr weicher Junge, super ängstlich, und hab mich sehr an meiner Schwester orientiert. Und dann habe ich mich in Tag-Träumen verloren. So Fantasien, daß ich schon ein großes Mädchen bin und ganz toll Gummitwist tanzen kann, damals noch mit diesen Mini-Röckchen aus den Siebzigern. Ich habe sehr stark Phantasie-Welten entwickelt, und eine davon war immer auch, daß ich mir gewünscht habe, ein Mädchen zu sein. Daß ich wirklich gebetet habe jede Nacht. *Warst du gerne ein Junge?* Kann ich eindeutig mit Nein beantworten. Ja. Ich kann nicht sagen, daß ich mein Geschlecht gehaßt habe, ich hatte auch nie den Wunsch, daß mein Penis weg ist oder so. (Albert)

Bis zur Pubertät hat dieser Mann eine weibliche Geschlechtsidentität, ohne sie allerdings auf den Wunsch nach weiblichen Geschlechtsteilen zu übertragen, also ohne wirklich eine transsexuelle Entwicklung durchzumachen.

Insgesamt äußern jedoch alle anderen Männer des Clusters B, daß sie sich einem weiblichen Rollenvorbild zwar nahe fühlten, ohne deshalb eine andere als die männliche Geschlechtsidentität haben zu wollen. Es scheint eher das Unvermögen oder die fehlende Bereitschaft vorzuherrschen, sich dem geforderten Rollenverhalten anzupassen.

- **Gefühl des Andersseins**

Die 'harten Jungen' erlebten sich in ihrer Kindheit nicht als anders als andere Jungen; gleiche Spiele, Interessen und Verhaltensweisen stärkten diesen Eindruck. Die meisten 'weichen Jungen' beschreiben ihr Selbsterleben jedoch als 'anders', da sie sich im Handeln und Fühlen von anderen Jungen unterschieden fühlten.

Ein Gefühl von Anderssein in Kindheit und Jugend wird vielfach als Indikator (Bell, Weinberg & Hammersmith 1981, Troiden 1989) oder gar verursachendes Moment (Johnston & Bell 1995, D.Bem 1996)

für spätere Homosexualität angesehen. „Jungen, die sich nicht anders als ihre Altersgenossen fühlen oder sich aus anderen (als geschlechtsbezogenen, T.G.) Gründen anders fühlen (etwa weil sie klüger, ärmer oder introvertierter sind), werden kaum homosexuell.“ (Bell, Weinberg & Hammersmith 1981). Bochow (1998) berichtet jedoch auch von Männern, die dieses Gefühl in der Kindheit nicht kannten.

Isay (1990) macht explizit homoerotische Empfindungen verantwortlich für das Gefühl von Anderssein, welches nach seiner Erfahrung „fast alle Homosexuellen“ in der Kindheit gehabt hätten. Unterschiede im Geschlechtsrollenverhalten seien nur vordergründig dafür verantwortlich und würden der Verdrängung homoerotischer Phantasien dienen.

Allerdings schildert z.B. Seidler (1996) eigene Erfahrungen als präheterosexueller Junge, die jenen vieler prähomosexueller Jungen ähneln: er kam sich schwächlich vor, hatte Angst, von den anderen Menschen als ‘anders’ wahrgenommen zu werden, paßte sich an die anderen an, wurde aus Angst vor Ablehnung ein ‘guter Junge’ und zog sich in eine Phantasiewelt zurück. „Dies war ein wichtiger Bestandteil meiner Überlebensstrategie, weil sie es mir erlaubte, mich angesichts der Erniedrigungen und Demütigungen des Schullebens zurückzuziehen“ (S.125). Bei ihm waren ganz offensichtlich Defizite in der Übernahme der männlichen Geschlechtsrolle die Grundlage für sein Gefühl des Andersseins.

Ein solches Gefühl findet sich bei den ‘harten Jungen’ vor der Pubertät nur in Ausnahmefällen. Da die Interessen dieselben waren wie bei dem Bruder bzw. anderen Jungen, die Spiele und das Verhalten sich ähnelten, kam kaum einer von ihnen vor dem Pubertät auf die Idee, ‘anders’ zu sein. Auch hier also eine Übereinstimmung mit den Antworten des Fragebogens.

Lediglich zwei Männer, dabei auch einer, der bereits im Auswahl-Fragebogen Gefühle des Andersseins angab, schildern ein Selbsterleben, welches ein solches Gefühl entstehen lassen könnte. Der eine erwähnt die geringe Neigung zum Raufen, die ihn sich als ein wenig anders erleben läßt. Der zweite, dessen beide Eltern sich nach zwei Söhnen eine Tochter wünschten, erlebte sich als ein Junge, der im Gegensatz zu seinen Brüdern mehr mit Mädchen und häufiger auch ganz allein spielte. Allerdings erlebte er Anderssein auch in seiner Vorliebe für Autos.

Also, einmal dieses alleine spielen, das war nur ich - oder ich hab's bei meinen Brüdern nicht mitgekriegt, das kann natürlich auch sein, weil die nun älter waren, daß die dann eher in ihren Zimmern was gemacht haben. Aber ansonsten war das mein Ding. Und die Autos, war auch mein Ding. (...) Als man dann später die Chance hatte, sich selber Freundschaften zu suchen, in der Schule oder was, da hatten, glaub ich, meine Brüder nur noch Freunde. Und ich hatte Freundinnen und Freunde. (Dirk)

Hier stimmen Realität und Wahrnehmung also überein. Derjenige Mann, dessen Verhalten in der Kindheit in mancher Hinsicht bei den ‘harten Jungen’ etwas aus dem Rahmen fällt, erlebt dieses Abweichen auch schon während der Kindheit.

Sich als anders erleben, den Unterschied zu den männlichen Peers deutlich wahrnehmen, tritt jedoch bei den ‘weichen Jungen’ regelmäßig auf. Selbst Männer, die im Auswahlfragebogen diese Frage verneint hatten, berichten im Interview auf Nachfrage davon. Fast immer hing diese Wahrnehmung mit dem eigenen, als verschieden von dem anderer Jungen erlebten Verhalten und den abweichenden Interessen zusammen.

Weil ich mich ja auch für andere Sachen interessiert hab, als die meisten anderen Jungs. Meine Spielsachen, aber auch mein Interesse für Bücher, auch für vielleicht eher so ungewöhnliche Themen. Ich hab mich früher für Schlösser interessiert, hab mir so Bücher über Schlösser gekauft. Oder klassische Musik gehört. Und wollte dann unbedingt anfangen, Klavier zu spielen. Ham mir meine Eltern auch irgendwann n Klavier gekauft. Also, ich kenn eigentlich keinen Jungen aus meiner früheren Zeit, der das interessant fand. (Valentin)

Es ist sehr deutlich das geschlechtsspezifische Verhalten, welches als ‘anders’ wahrgenommen wird. Lesen, Klavierspielen, klassische Musik hören - obwohl dies durchaus Tätigkeiten sind, die eher als geschlechtsneutral eingeordnet werden (S.Bem 1974), reichte es offenbar zur Selbstwahrnehmung als

anders. Genannt werden aber auch Verhaltensweisen wie Ängstlichkeit, Zurückhaltung, geringer Mut und wenig Durchsetzungsvermögen, wenn die Männer aus Cluster B beschreiben, was sie sich als anders erleben ließ. Hinzu kam die Erfahrung, „Mädchen immer viel besser (zu) verstehen als Jungs“, daß es mit den Mädchen „leichter, alles stimmiger, alles fließender“ war.

All diese Unterschiede zum gesellschaftlich definierten Jungenbild wie auch zu realen Jungen, welche im bisherigen Kapitel zu Spiel und Sport beschrieben wurden, wurden offenbar wahrgenommen. Dies führte dazu, daß fast $\frac{3}{4}$ der Cluster B-Männer ihr Verhalten bzw. sich selbst als ‘anders’ empfanden, jedenfalls im Vergleich mit anderen Jungen.

! Zusammenfassung, Fragen, Ideen, Kommentare

Anhand einer Vielzahl von Zitaten konnte verdeutlicht werden, wie sich die Angehörigen der beiden Cluster A und B hinsichtlich ihres erinnerten Geschlechtsrollenverhaltens im Spiel, bei Konflikten und bei ihrer Geschlechtsidentität in nicht geringem Maße unterscheiden.

Dies ist angesichts der Auswahl mit Hilfe der Clusteranalyse auf der Basis von Angaben zum Geschlechtsrollenverhalten nicht erstaunlich, auch wenn die Ergebnisse der Interviews jene des Auswahl-Fragebogens damit validieren. Die bei der Clusteranalyse verwendeten Variablen waren offensichtlich hinreichend, um zwei in fast allen aufgeführten Merkmalen des Geschlechtsrollenverhaltens bis in Details des Erlebens und Empfindens unterschiedliche Gruppen zu bilden.

Die ‚harten Jungen‘ bevorzugten nach ihrer Aussage überwiegend typische Jungenspiele, spielten meist draußen und mit anderen Jungen, schildern sportliche Spiele und durchaus lustvoll Wettkampf und „Spaß-Kämpfchen“. Sie suchten überwiegend nicht die aggressive körperliche Auseinandersetzung, gingen ihr aber auch nicht unbedingt aus dem Weg. Der Gesamteindruck bezüglich des Geschlechtsrollenverhaltens der ‚harten Jungen‘ ist der von ‚normalen‘ Jungen, die sich nur wenig oder gar nicht von den anderen Jungen ihrer Umgebung unterschieden, sich nicht als anders oder gar mädchenhaft erlebten.

In deutlichen Kontrast hierzu stehen die ‚weichen Jungen‘. Sie schildern Interesse für aggressions-ärmere, von den Mädchen bevorzugte Spiele, hielten sich häufig drinnen auf, hatten vielfach weibliche Spielgefährten oder spielten allein. Sportliche Spiele und Wettkampf bzw. Konkurrenz lehnten sie ab, körperlichen Auseinandersetzungen vermieden sie, wo immer es ging. Ihre Geschlechtsidentität ist männlich, Zweifel an der Zugehörigkeit zum männlichen Geschlecht selten, häufig aber der Zweifel, ein „richtiger Junge“ zu sein. In Bezug auf Spiel- und Konfliktverhalten entsprechen die Männer des Clusters B jenem Bild, welches in der bisherigen Forschung vorwiegend als typisch für alle prähomosexuellen Kinder gezeichnet wurde. Allerdings es ist bei einer Stichprobengröße von 151 kaum gelungen, im Friedman’schen Sinne „effeminier-te“ prähomosexuelle Männer zu finden, d.h. den umgekehrten Weg wie Green zu gehen. Lediglich auf einzelne (im Interview ein Mann) könnte diese Bezeichnung in der Kindheit zutreffen.

Für dieses erste Auswertungskapitel kann es nicht das Wesentliche sein, daß es die deutlichen Unterschiede zwischen beiden Clustern gibt. Dies ist bereits mit Hilfe des Begleit-Fragebogens belegt und war konstitutiv für die Clusterbildung. In den folgenden Kapiteln muß sich erweisen, ob diese Unterschiedlichkeit auch auf andere Bereiche zutrifft. Neu aufgrund der Interviews ist allerdings das jeweilige Erleben, Beschreiben und Begründen, was das Handeln der Befragten verständlicher und nachvollziehbar macht. Von daher war es wichtig und angebracht, Geschlechtsrollenverhalten und Geschlechtsidentität erneut zu thematisieren.

Wichtig ist jedoch, daß durch die Bildung des Clusters A Männer gefunden wurden, welche in ganz zentraler Weise dem weit verbreiteten Bild vom prähomosexuellen weichen Jungen widersprechen. Die Erzählungen dieser Männer eröffnen damit den Zugang zu Entwicklungsmustern homosexueller Kindheit und Jugend, welche bisher unter den Tisch der Homosexualitätsforschung fielen.

Bereits jetzt stellen sich jedoch auch Fragen an die Ergebnisse, sollen Ideen festgehalten und Kommentare angefügt werden.

< Trotz einer Aufsplitterung in unterschiedliche Variablen wie 'Spielräume', 'Dynamik des Spiels', 'Spielgefährten' etc. muß festgestellt werden, daß diese vermutlich kaum unabhängig voneinander sind. Die von einer starken Dynamik geprägten sogenannten Jungenspiele (Fußball, Räuber und Gendarm, Entdeckungstouren, Bandenkämpfe) finden drinnen wenig Raum, so daß es fast zur notwendigen Voraussetzung wird, draußen zu spielen. Wer Freude an körperlicher Bewegung hat und diese gerne auslebt, wird auch eher Spaß an Sport und wildem Ballspiel haben. Da Jungen dieses Ausleben von Bewegungsimpulsen zur Zeit der Kindheit der interviewten Männer eher zugestanden wurde als Mädchen, ist auch wenig verwunderlich, daß als Spielgefährten hauptsächlich Jungen (oder entsprechend bewegungsfreudige Mädchen) in Frage kommen. Und nicht zuletzt erfordern die meisten der oben aufgeführten 'Jungenspiele' einen oder mehrere Mitspieler, was es mit sich bringt, 'zusammen' zu spielen. Ähnliches läßt sich umgekehrt für die 'weichen Jungen' entwickeln.

Ist es womöglich vor allem der starke Bewegungsimpuls, der ungehemmte Wunsch nach körperlicher Aktivität, welcher die beiden Gruppen unterscheidet? Sehr gut läßt sich dies am Fußballspiel belegen, ein Spiel, welches wie kaum ein anderes aggressive Impulse sowohl zu fordern wie auch zu fördern scheint⁶. So gut wie jeder der 'harten Jungen' spielte dieses „mit Leidenschaften aufgeheizte“ Spiel, meist jeden Tag. Die 'weichen Jungen' hingegen haßten diesen aggressiven Sport, er ängstigte sie, konfrontierte sie mit Bedrohung und Gefahr, so daß sie dem Fußball auswichen. Sie spürten offenbar die Bedrohung so stark, daß sie sich diesem Spiel lieber entzogen, so wie sie allen körperlichen Auseinandersetzungen aus dem Weg gingen. Die 'harten Jungen' ignorierten entweder diese Angst oder konnten sie mit Hilfe der dauernden Bewegung verdrängen (Schmauch 1995).

Im Rahmen der Interviews lieferten die Männer allerdings auch eigene Theorien, weshalb sie z.B. eher drinnen oder draußen spielten, wieso sie die wilden Spiele bevorzugten oder ablehnten. Der 'Zugzwang des Erzählschemas' (Schütze 1977, S.52) verhalf hier zu einigen Begründungen (s.o.). Wieweit diese externen Faktoren (insbesondere ängstliche Eltern bei den 'weichen Jungen' oder kontrollierende Eltern bzw. Erzieherinnen bei den 'harten Jungen') vorhandene Bewegungsimpulse eingeschränkt oder gefördert haben, kann noch nicht verlässlich beantwortet werden. Sie dürften jedoch durchaus eine Rolle spielen.

< Eine weitere wichtige Überlegung ist, ob beide Gruppen in sich homogener erscheinen, als sie wirklich sind. Die Gegenüberstellung innerhalb der Unterpunkte bringt es mit sich, daß Gemeinsamkeiten zwischen den beiden Clustern unterbewertet werden können. Einzelne Männer des Clusters A erzählen vom Spaß am Spiel mit Mädchen, benennen sogar 'Gummitwist' als eines ihrer Lieblingsspiele. Ein Mann spielte relativ viel mit Mädchen und zudem recht häufig allein. Ein anderer wünschte sich als Kind eine Puppe, bekam sie und erinnert, vom Bruder deswegen ausgelacht worden zu sein. Derselbe Mann erzählt davon, sich auch einmal als Frau verkleidet zu haben - aber eben auch als Indianer oder Katze.

Kann es sein, daß (auch) die Männer des Clusters A in ihrer (frühen) Kindheit mehr Spaß an Spielen hatten, welche jungen-untypisch waren, als sie im Interview erinnern oder zugeben mögen? Sind die Unterschiede zwischen den Clustern, die ja aufgrund von Selbsteinschätzungen gebildet wurden, in der Realität geringer? Und was heißt dies für die vermutete Ähnlichkeit der prähomosexuellen Jungen des Clusters A mit präheterosexuellen Jungen? Rekonstruieren auch heterosexuelle Männer ihre Kindheit 'jungenhafter', um sich vom 'Makel' weiblicher Anteile abzusetzen?

Oder erinnern die (homosexuellen) Männer dieser Untersuchung eher nonkonformes Verhalten in der Kindheit, weil dies dem Klischee innerhalb der homosexuellen Gemeinschaft entspricht, wo Spiel mit Puppen, Bälle nicht treffen können und Gummitwist zum Standard-Repertoire gemeinsamer Erinnerungen gehört?

⁶ „Fußball, der weltweit populärste, mit Leidenschaften aufgeheizte Sport, (...) scheint die Gewaltbereitschaft anzuziehen, stärker als jede andere sportliche Disziplin. Beim vornehmeren Tennis gibt es gar keine, aber auch bei so aggressiven Mannschaftssportarten wie dem amerikanischen Football, Rugby oder Eishockey gibt es viel weniger Krawall als bei den Balltretern. (...) Der Fußball hingegen kann offenbar jederzeit auch als Vehikel von Haßgefühlen herhalten ...“ (DER SPIEGEL 27/1998, S.74 f)

Bei den Männern des Clusters B muß dieselbe Frage gestellt werden. Überbetonen die Männer den klischeehaften Anteil ihrer Kindheit und wehren Übereinstimmungen mit präheterosexuellen Jungen ab? Findet hier ein Prozeß der Vereinheitlichung statt, um sich als Teil eines Ganzen - in diesem Fall der homosexuellen Welt - begreifen zu können?

Es fällt auf, daß es gerade diejenigen Männer sind, die sich in anderer Hinsicht als besonders typisch für den jeweiligen Cluster beschreiben, welche von Verhaltensweisen berichten, die aus der Rolle fallen. Micha aus Cluster A hatte Gummitwist als eines seiner Lieblingsspiele angekreuzt und berichtet begeistert vom Backen mit der Großmutter wie auch dem Stricken mit der Strickliesel. Er ist aber gleichzeitig einer der Männer des Clusters A, die mit wahrer Begeisterung von Bandenkämpfen, wildem Spiel und Fußball erzählen. Auch heute imponiert er als ausgesprochen maskulin wirkender Mann. Volker aus Cluster B ist in dieser Hinsicht das genaue Gegenteil. Er bezeichnet sich selbst sowohl in der Kindheit wie auch jetzt als feminin. Und doch ist es gerade Volker, der viel draußen war, weniger an Mädchenspielen interessiert war und dem es mit Hilfe von Judo gelungen ist, sich Respekt bei anderen Jungs zu verschaffen. Kann es sein, daß gerade diese typischen Vertreter einer Rolle leichter Abweichungen von der Rolle zulassen bzw. erinnern können?

< Eine der bedeutsamen Gemeinsamkeiten beider Cluster liegt in der oft geäußerten Abneigung gegen Aggressionen und körperliche Auseinandersetzungen. Ob die Männer des Cluster A in diesem tatsächlich vom durchschnittlichen heterosexuellen Jungen abweichen, ist mangels Kontrollgruppe schwer zu klären. Möglicherweise findet man auch bei diesen eine Mehrheit, die sich nur widerwillig an körperlichen Auseinandersetzungen beteiligt hat.

Ein nicht zu unterschätzender Bias im vorliegenden Sample mag gerade hier besonders zum Tragen kommen. Acht der neun interviewten Männer des Clusters A haben Abitur bzw. ein Hochschulstudium absolviert, der neunte hat die Schule mit der Mittleren Reife abgeschlossen. Es ist denkbar, daß sie einem familiären Hintergrund entstammen, in dem Gewalt sanktioniert war. Mindestens einer der Männer erwähnt dies explizit, als das Thema Gewalt angesprochen wird: „Also, ich bin von meinen Eltern nie geschlagen worden, nie!“. Dies könnte eine Auswirkung auch auf das außerfamiliäre Konfliktverhalten haben. Die mehrfach erwähnten Konfliktstrategien der verbalen Auseinandersetzung könnten ein Hinweis auf mittelschicht-orientiertes Straf- bzw. Streitverhalten sein.

Ein weiterer Grund mag eine Rolle spielen. Durch die Trennung in 5 Cluster entstand auch der Cluster D der ‘wilden Jungen’, die gerade bei Aggression und körperlichen Auseinandersetzungen deutlich höhere Scores erhielten⁷. Möglicherweise sind durch die Trennung der beiden Cluster die durch mehr Aggression geprägten Jungen, die aber auf anderen Feldern stärkere Abweichungen vom gesellschaftlichen Bild des ‘normalen Jungen’ aufwiesen, aus der Gegenüberstellung herausgefallen. In der Tat erzählen diese Männer aus Cluster D in den Interviews alle davon, daß sie selten einer Prügelei oder einem Streit aus dem Weg gingen.

Wenn es Streit gab, hab ich mich geprügelt. Ich war ziemlich rechthaberisch und bestimmte oft, was gemacht wird. (...) Ich hatte kaum Angst und habe selten verloren, es sei denn eins gegen drei, vier oder so. (John)

Mit dem Bruder, das war ziemlich heftig unser Streit. Und ziemlich oft (lacht). Einmal habe ich ihn sogar .. ihn auf den Boden geschlagen und mit dem Fuß ins Gesicht getreten. Ich war so wütend! *Hattest Du Angst vor solchen Auseinandersetzungen damals?* Nein, überhaupt nicht. Nee. (Gerold)

Wie bist du mit Konflikten umgegangen? Ich bin dem ausgewichen. Ja. Oder wenn ich dann doch nicht mehr ausweichen konnte, dann bin ich aggressiv geworden. Versucht, dem auszuweichen, und wenn es nicht mehr ging, dann aggressiv geworden, dann draufhauen auf deutsch. *Warum ausweichen?* Ja, weil keiner gern Konflikt oder Streit ... weil keiner hat das gerne. (Jürgen)

⁷ Im Auswahlfragebogen waren die Variablen im Cluster D, die Aggression betrafen, deutlich häufiger angekreuzt worden als im Cluster A (z.B. aggressiv 47% vs. 13%, grob 33% vs. 13%).

Der letzte Satz verdeutlicht vielleicht die Haltung, die auch viele der in meiner Untersuchung 'harten Jungen' genannten prähomosexuellen Männer vertreten. Die Mehrheit suchte nicht die Schlägerei, „keiner hat das gerne.“ Sehen präheterosexuelle Jungen dies wirklich anders? Einige Bemerkungen von Männern des Clusters A könnten darauf hindeuten⁸. Oder gilt nicht auch bei ihnen mehrheitlich, daß Prügeln höchstens ein notwendiges Übel ist, dem sich niemand gerne aussetzt? Friedman (1993) berichtet von einer Untersuchung, die er zusammen mit Stern 1980 durchführte. Von den 17 heterosexuellen Männer, die er befragte, gaben 13 an, während ihrer Kindheit und Adoleszenz anderen Jungen gegenüber Aggressionen gezeigt zu haben. „Diejenigen, die an Kämpfen teilnahmen, hatten nicht immer Spaß daran. Sie waren häufig ängstlich, aber es war mit ihrem Wertesystem unvereinbar, nicht an ihnen teilzunehmen. Es ist zu betonen, daß keiner dieser präheterosexuellen Jungen auf ungewöhnliche Weise 'kampflustig' war. . . . Allerdings zeigten sie auch kein phobisches Vermeidungsverhalten, wenn es um solche Kämpfe ging.“(Friedman 1993, S.22). Und dies ist der Unterschied, der sich auch zwischen den Clustern A und B finden läßt, das „phobische Vermeidungsverhalten“ der meisten 'weichen Jungen'.

< Wenn fast alle Interviewten eine weibliche Geschlechtsidentität für sich ablehnten, könnte dies auch mit der hohen gesellschaftlichen Wertung des Mannes bzw. des Jungen gegenüber der Frau/ dem Mädchen sowie den Vorteilen zusammenhängen, die Jungesein an sich in einer patriarchalisch geprägten Gesellschaft mit sich bringt. Solange Frauen als das weniger wertvolle Geschlecht angesehen werden (Schmauch 1995), dürfte zumindest eine formale weibliche Identifikation als minderwertig empfunden und daher abgelehnt werden. Hätten in einer in Hinsicht auf das Geschlecht egalitären Gesellschaft mehr der 'weichen Jungen' den Wunsch verspürt, ein Mädchen zu sein? Wäre dies nicht angesichts des Leidens an der geforderten Rolle ein verlockender Weg gewesen?

Eine solche Idee liegt nahe, da es durchaus Äußerungen in dieser Richtung von Männern des Clusters B gibt. Auch bei jenem Mann, der während seiner gesamt Kinderzeit ein Mädchen sein wollte, kann der Wunsch eine Schutzfunktion gegenüber den gewalttätigen Eltern gewesen sein, in der Hoffnung (und womöglich auch aus Erfahrung bei seiner Schwester), als Mädchen weniger brutal behandelt zu werden.

< Beim Spaß am Verkleiden als weibliches Wesen scheinen die Gruppen-Unterschiede zwischen beiden Clustern deutlich zu sein, auch wenn es interessante Ausnahmen gibt. Einzelne 'harte Jungen' verkleideten sich als Mädchen, einzelne 'weichen Jungen' lehnten dies massiv ab.

Welche Rolle spielt hierbei der Wunsch der Eltern nach einem Mädchen statt des Jungen bzw. umgekehrt? Wird womöglich der unbewußt oder bewußt wahrgenommene Wunsch durch Verkleiden (scheinbar) umzusetzen versucht? Beide Männer aus Cluster A, die Verkleiden als Frau erinnern, gaben an, daß ihre Mutter sich vor der Geburt ein Mädchen wünschte, einige der Männer aus Clusters B, die ein Verkleiden als Frau ablehnten bzw. es nicht erinnern, gaben an, ihre Eltern hätten sich vor der Geburt einen Jungen gewünscht.

⁸ s. Bemerkungen zum wahrgenommenen Unterschied gegenüber anderen Jungen

4.3.2 Soziale Beziehungen: Eltern, Geschwister und Peers

A cup of father absence, a dash of maternal dominance, a sprig of peer rejection, and a pinch of early homosexual seduction combine to yield the homosexual man.
Green (1987) in „Sissy Boy Syndrome“

In ironisierter Form greift Green mit diesem Wort die populären Vorstellungen über soziale Beziehungen prähomosexueller Kinder zusammen, die zudem in Theorien eingeflossen sind. Ein ferner Vater, eine dominante Mutter, abweisende Peers und homosexuelle Verführung bilden eine eingängige Quadratur aus Schuldzuweisungen, die zur Erklärung der Abweichung ‘Homosexualität’ offenbar nötig sind. Dieses Verständnis der elterlichen Beziehungen Homosexueller erhielt Ende der 60er Jahren durch Bieber et al. (1962) eine breite wissenschaftliche Unterstützung.

Der Diskussionsstand in den 90er Jahren ist fortgeschrittener, präferiert werden nun interaktionistische Beschreibungen von einer gegenseitigen Beeinflussung von Eltern und Kind bzw. prähomosexuelles Kind und Peers. Für Isay (1990) zieht sich der Vater aus dem engen Kontakt zum prähomosexuellen Sohn zurück, weil er die erotische Zuneigung des Jungen spürt und er sich vom unmännlichen Verhalten des Kindes abgrenzt. Der Junge seinerseits zieht sich ebenfalls zurück, z.T. um das homoerotische Begehren zu verdrängen. Zur Mutter besteht nach Isay eher eine Konkurrenzbeziehung, aus Neid für ihre Beziehung zum Vater wird die Mutter als unterdrückend oder vereinnahmend beschrieben. Auch McConaghy & Silove (1992) vermuten, die Gefühle und Verhaltensweisen der Eltern seien zumindest teilweise eine Antwort auf das Verhalten ihres Kindes.

! Die Eltern

Die Beziehung zu den Eltern wurde im Auswahl-Fragebogen nur wenig berührt. Es wurde lediglich erfragt, ob der Proband bei seinen Eltern bzw. Stief- oder Großeltern im Alter zwischen sechs und zwölf Jahren lebte und mit drei Fragen das Verhältnis zum Vater ausgelotet⁹.

Im Interview hingegen wurde sehr ausführlich auf diese Beziehungen eingegangen, indem sowohl für die Kindheit als auch für die Jugend das Verhältnis zu den Eltern erfragt wurde. Ergänzt wurde dies durch die sehr konkrete Frage danach, ob der Vater oder die Mutter dem Interviewten während seiner Kinderzeit näher gestanden habe. In den folgenden Abschnitten werden die Antworten hierzu dargestellt, wiederum unterschieden nach den beiden Gruppen ‘harte Jungen’ und ‘weiche Jungen’.

Über den nach dem Interview auszufüllenden Begleit-Fragebogen wurden zudem Fragen nach dem Familienstand und den Berufen beider Eltern gestellt, auf die hier einleitend eingegangen werden soll. Fast alle Interviewten aus den beiden Clustern wuchsen zusammen mit beiden Eltern auf. Während der ersten zehn Jahre waren dies sieben von neun der Männer des Clusters A und zwölf von dreizehn der Cluster B-Interviewpartner. Von den ‘harten Jungen’ wuchs einer ohne Vater auf, einer anderer ab dem 4.Lebensjahr im Heim, wobei sein Vater die einzige elterliche Bezugsperson war. Bei den ‘weichen Jungen’ lebte einer ausschließlich bei seiner Mutter.

Auch bei der Berufstätigkeit der Eltern sind keine deutlichen Unterschiede zwischen den Clustern festzustellen. Alle Väter waren berufstätig, zwei Drittel der Mütter ebenfalls, wenngleich nicht alle davon in Vollzeit-Stellung. Die Berufe der Väter reichen von handwerklichen Tätigkeiten (Parkettleger, Maurer, KFZ-Mechaniker) über Dienstleistungen (Postbeamter, Standesbeamter), Lehrpersonal bis hin zu Selbständigen (Kaufmann, Arzt). Insgesamt überwiegen Berufe mit höheren Ausbildungsabschlüssen. Bei den Müttern sind es neben Lehrerinnen, Verkäuferinnen und Sekretärinnen einzelne selbständig Tätige (Taxifahrerin, Fotografin, Ärztin, Psychologin, Schneiderin).

⁹ vgl. 4.1 sowie 4.3.2

- **Nähe zu den Eltern**

Für praktisch alle Männer beider Cluster war das Verhältnis zur Mutter näher als das zum Vater. Begründet wird dies vorwiegend mit der beruflichen Abwesenheit des Vaters. Während die ‘harten Jungen’ jedoch das Versorgtwerden und die häufigere Anwesenheit der Mutter als Grund für die Nähe benennen, thematisieren die ‘weichen Jungen’ Schutz und Anerkennung durch die Mutter.

Bieber & Bieber führten 1979 ‘psychoanalytisch fokussierte psychiatrische Interviews’ mit 100 Elternpaaren und über 1000 homosexuellen Männern über die Beziehungen beider Generationen. Ihr Fazit lautete: 1. die Eltern hatten eine unbefriedigende Beziehung miteinander, die Mutter entwickelte ein übermäßig nahes Verhältnis mit ihrem Sohn und tendierte dazu, ihn zu dominieren, einzuengen und seine Selbstsicherheit zu unterminieren. 2. die Väter waren feindselig und konkurrierend, sie neutralisierten nicht den schädlichen mütterlichen Einfluß. Die Homosexuellen schilderten ihre Väter negativ (z.B. nicht vorhanden, ablehnend, feindlich, barsch, oder brutal).

Eine in der beschriebenen Weise belastete Beziehung im Rahmen eines 90-minütigen Interviews angemessen zu erfassen, dürfte schwierig sein. Trotzdem wurde zunächst versucht, die Erinnerung an das allgemeine Verhältnis gegenüber den beiden Eltern in seiner möglichen Unterschiedlichkeit anzusprechen, wobei als Ausgangspunkt die Frage nach der Nähe bzw. Ferne zum jeweiligen Elternteil gewählt wurde. Die Antworten beider Cluster waren von der Grundaussage her sehr ähnlich. Obwohl ein Teil der Mütter berufstätig war, erwähnen viele Männer die häufigere Anwesenheit der Mutter, wenn sie über die Nähe der Beziehung gefragt werden.

Sicher meine Mutter. Würde ich jetzt spontan so antworten. Die war sicher die alltägliche und ständig bereite Bezugsperson. Wenn man da aus der Schule kam oder aus dem Kindergarten kam, klar, war die Mutter da immer. Sie hat einen auch abgeholt, der Kindergarten lag auch weiter weg von Zuhause, das konnte man nicht zu Fuß gehen (...) Also, daß man da dann entweder hingefahren wurde oder ... das lief eigentlich so. Und die war echt der tägliche Ansprechpartner, also auch für die ersten Schulaufgaben, wenn man sich da noch daran erinnert, das war also die Mutter gewesen. (Olaf)

Meine Mutter war der gute Geist. Die war die ganze Woche da, das Essen stand auf dem Tisch und .. sie hat, meine ich, auch Probleme erledigt, wenn welche da waren. (Rainer)

Allein der Zeitfaktor spielt offenbar eine große Rolle, verbunden mit dem Versorgungsaspekt. Die Mutter war zuhause, wenn die Kinder kamen. Sie war es, die das Essen machte, bei Hausaufgaben half, als Ansprechpartnerin zur Verfügung stand, sich kümmerte und sich mit den Kindern beschäftigte - „der gute Geist“. Die Mutter wird dabei von den Männern des Clusters A vor allem als Versorgerin und Bezugsperson geschildert, die als solche näher stand als der Vater.

Für die ‘weichen Jungen’ spielte dies ebenfalls eine Rolle, bei ihnen kommen jedoch zwei weitere Funktionen hinzu, die ihnen erwähnenswert erscheinen: zum einen Schutz und Geborgenheit, zum anderen Akzeptanz und behutsame Förderung.

In der Zeit, in der ich aufwuchs, stand mir meine Mutter näher. (...) Ich hatte das Gefühl von Geborgenheit, wenn ich in der Nähe meiner Mutter war, ich konnte mich da bewegen, ich wurde nicht gefordert, oder vielleicht in gewisser Weise gefordert, daß ich jedenfalls .. mich darin wohlfühlen konnte, damit umgehen konnte. (...) ich mich auch hab fallen lassen können in diese Beschützerrolle ihrerseits, die Akzeptanz auch .. in einer Person. (Jan)

Rückhalt geben, beschützen und - gerade für die ‘weichen Jungen’ offenbar besonders wichtig - eine quasi bedingungslose Annahme: „Die hat mich auch so gemocht, wie ich war, das war ganz egal!“ In dieser Beschreibung der Beziehung zur Mutter wird von den Männern des Clusters B nicht notwendig eine größere Nähe ausgedrückt, aber doch die hohe Bedeutung dieser nahen Beziehung für das eigene Wohlbefinden.

Einzelne Männer aus Cluster B erzählen in dem Zusammenhang davon, daß sie ihrer Mutter im Haushalt halfen und verschiedene Fertigkeiten erlernten. Vermutlich haben auch einige von den 'harten Jungen' in früher Kindheit derartiges gemeinsam mit ihrer Mutter getan, sie imitiert und ihr geholfen - sie erwähnen es jedoch nicht in gleicher Weise.

So stand die Mutter fast ohne Ausnahme allen Interviewten näher als der Vater, wenngleich dies nicht immer an der Mutter allein lag, sondern auch an der Ferne des Vaters (s.u.).

- **Verhältnis zur Mutter**

Die 'harten Jungen' schildern ihre Mütter überwiegend mit positiven Adjektiven, sie entwerfen meist das Bild einer 'guten Mutter'. Die 'weichen Jungen' verwenden wenig Adjektive bei der Beschreibung ihrer Mutter und betonen ihre Funktion als Beschützerin und verständnisvolles Gegenüber. Es werden aber auch mehrfach die Mütter negativ dargestellt, von den 'weichen Jungen' teilweise mit heftiger emotionaler Beteiligung.

Eine „ungewöhnlich enge Mutter-Bindung“, die schon Bieber et al. (1962) beschrieben hatten und die auch Brown (1963) schilderte, gehört seit der frühen Erwähnung durch Freud (1905) zum Standardrepertoire der Wissenschaft, wenn es um die Beziehung zwischen Mutter und prähomosexuellem Kind geht. Dominant, zu sehr behütend, das Kind einengend und ängstigend, nörgelig - eine Vielzahl negativer Eigenschaften werden den Müttern zugeschrieben. Daher wurde bei der Auswertung darauf geachtet, wie die in der vorliegenden Studie interviewten Männer ihre Mutter charakterisierten.

Bei den Männern des Clusters A überwiegen positive Darstellungen. Die Mutter wird als „sehr lebendig“, „adrett, sehr schick angezogen, sehr fraulich“, „der gute Geist“ und „gesprächsoffen“ geschildert. Sie sei „ständig bereit“ gewesen, geherrscht habe ein „prima Verhältnis“. Selbst Tom, dessen Mutter früh psychisch krank wurde und die damals in eine Klinik kam, sagt: „Ich hab das instinktive Gefühl, daß sie mich sehr geliebt hat.“

Wenn in Einzelfällen Kritik geäußert wird, ist sie gutmütig oder verständnisvoll. Heftige Vorwürfe oder Haßgefühle scheinen damit kaum verknüpft, selbst in einem Fall von deutlicher Belastung durch eine dominante und distanzlose Mutter mündet die Beschwerde schließlich in einer rationalen, verständnisvollen Betrachtungsweise.

Sie war sehr laut, ein sehr lautes Organ, sehr extrovertiert. Daran kann ich mich gut erinnern. Und sie hat mich mit Ihren ganzen Problemen befrachtet, mit ihrem ganzen Unglück, das sie da hatte. Hat Tagebücher geschrieben, die offen liegen gelassen, damit ich sie lese, wenn ich allein in der Wohnung war. Alles solche Sachen, also alles auch so ein bißchen gesteuert und manipuliert. Andererseits habe ich natürlich gedacht, meine Güte, so ein Vertrauen geschenkt zu bekommen, das ist ja Wahnsinn! War mir schon auch ... auf der anderen Seite, das war so zwiespältig halt, nicht? Die war, glaube ich, manchmal sehr unglücklich darüber, daß Sie alleine mit drei Kindern sich durchschlagen mußte. Denk ich mal. (Conrad)

So zeichnen die 'harten Jungen' ein Bild von ihrer Mutter, welches sich - sieht man von Conrad's Mutter ab - einem unbeschwerten Ideal annähert, so wie es einer der Männer explizit beschreibt: „Wie aus Filmen, wo so anständige Mütter und anständige Väter sind.“

Solche Mütter kommen auch bei den 'weichen Jungen' vor. Extrem positiv in einem Fall („ganz ganz toll“), wo der Mann in seiner Kindheit „regelrecht verliebt“ in seine Mutter war und sich auch heute noch mit ihr vergleicht.

Und meine Mutter, die hat glaub ich sehr viel Ähnlichkeit mit mir. Die .. also, irgendwie kann ich mich ganz gut so mit ihr identifizieren. Sie ist auch eher sensibel, ist aufs Ästhetische bedacht, auch ehrgeizig. Deswegen hab ich sehr viel so, was meine Mutter auch hat an Charakterzügen. (Valentin)

Diese Männer verwenden jedoch selten Adjektive wie die 'harten Jungen', sondern beschreiben das Tun der Mutter bzw. ihre Funktion: „sie nahm sich Zeit“, „hatte viel Verständnis“, „konnte sich prima küm-

mern", man habe sich „beschützt gefühlt". Wenn Adjektive genannt werden, dann von jenen, die deutlich kritische Bemerkungen über ihre Mutter bzw. das Verhältnis zu ihr machen und dann anscheinend klarstellen wollen, daß sie auch positive Seiten gehabt habe.

Aber der Schutz, den sie bot, der hatte Grenzen. Also, daß meine Mutter abends in Ruhe gelassen sein wollte, und da nicht als Schutz zur Verfügung stand. Oder daß ich andern Kindern ausgeliefert war, die mich verprügelt haben oder so und ich da keinen Schutz hatte. Oder daß sie eben nicht da war oft. Aber sie war auch liebevoll und zärtlich. (Werner)

Ein mangelhafter Schutz wird von mehreren 'weichen Jungen' beklagt. Die Enttäuschung über das Alleingelassen werden ist dann spürbar. Da wird beklagt, man habe mit der Mutter „nie so recht über Probleme sprechen können", habe „mit allem alleine fertig werden" müssen. Vor allem bei berufstätigen Müttern beklagen einige dieser Männer die geringe Aufmerksamkeit, welche ihnen seitens ihrer Mutter zuteil wurde. Sie wünschten sich mehr Zeit, mehr Kümmern, mehr Zuhören und auch mehr gemeinsame Unternehmungen, und waren frustriert, wie wenig von ihren Wünschen von der Mutter gesehen und verwirklicht wurden. „Also das war das eine, daß sie einfach wenig Zeit hatte, und das andere war, daß Sie auch geistig oder psychisch oft gar nicht richtig da war, wenn sie dann endlich nach Hause gekommen ist." Ähnliche Erwartungen an Zuwendung seitens der Mutter wurden von mehreren 'weichen Jungen' gestellt. Frustration und Enttäuschung sind keineswegs die heftigsten negativen Gefühle, welche einige Männer des Clusters B gegenüber ihren Müttern hegen. Sie übertreffen in der Darstellung die kritischen Anmerkungen von Männern des Clusters A erheblich. Dort wird der „gute Geist" Mutter beschrieben, dem lediglich in einem Fall Distanzlosigkeit und Lautstärke vorgeworfen wird. Demgegenüber stellen mehrere 'weiche Jungen' wahrhaft tragische Mutter-Sohn-Konstellationen dar. Die geäußerten Gefühle gegenüber diesen Müttern sind Haß und Angst.

Ich denke, daß Sie Psychikerin war, daß die also sehr früh geschlagen hat auch schon, sie ist sehr brutal gewesen von Anfang an. Also, das war so Grundmotiv also ... das ist vielleicht ein bißchen klischeehaft, also, meine Mutter war echt der Hausdrache, und sie hat geprügelt, wo sie nur zuschlagen konnte. (...) Einmal hat mich ein Junge verhaue, und ich bin sofort nach oben gelaufen, habe gemeint: Mama, der will mich hauen. Und das einzige, was ich so als Reaktion kriegte: wenn Du nicht gleich abhaust, kriegst du noch eine Tracht Arschvoll dazu. (...) Also, in der Haß-Verbindung ist meine Mutter irgendwie so bedeutsam. Also, nach der Liebe meines Vaters habe ich mich halt immer gesehnt, nach der Liebe meiner Mutter eigentlich nicht, ne. Irgendwann habe ich sie dann ... nicht mehr ertragen können. (Albert)

Schlagende Mütter, betrügende Mütter, Mütter, die ihre Söhne verstießen - es findet sich ein ganzes Kaleidoskop von schweren Anklagen gegen die eigene Mutter bei diesen ehemals 'weichen Jungen', der in starkem Kontrast zum Mutter-Bild der 'harten Jungen' steht. Dabei scheint die Mutter als der nächststehende Elternteil mehr Haß- und Wutgefühle abzubekommen als der Vater, auch wenn die Grundlage für die Schwierigkeiten nach Beschreibung der Männer eine problematische Situation in der gesamten Familie war, in die z.T. Geschwister oder Großeltern mit einbezogen waren.

Am Ende hatte ich geradezu einen Haß, ja, auf meine Mutter vor allem.(...) Ich stellte mir immer vor, meine Eltern wären gar nicht meine Eltern und spätestens mit 18 Jahren müßten sie mir mitteilen, daß ich adoptiert sei. (Josef)

Auch die eheliche Beziehung der Eltern wird von den Männern aus Cluster B ausführlicher thematisiert als von jenen des Clusters A. Während von jenen lediglich einer detailliert auf die „gestörte Beziehung" zwischen seinen Eltern eingeht, die nach seinen Vermutungen mit einer Vergewaltigung seiner Mutter in ihrer Jugend zusammenhing, beschreiben mehrere ehemals 'weichen Jungen' die „unglückliche Ehe" oder die „ziemlich angespannte Familiensituation" ihrer Eltern, teilweise mit den von ihnen vermuteten Konsequenzen für ihr Verhältnis zu diesen.

Meine Eltern führten eine sehr unglückliche Ehe, und ich mußte mich entscheiden, ob ich mit meiner Mutter gehen will oder mit meinem Vater. Und ich wußte instinktiv, wenn ich Vater's Liebling wäre, verliere ich Mutter. Da war immer die Existenzangst da, ich verliere meine Mutter. Weil ich sah, wie mein Bruder von ihr völlig fallengelassen wurde, als er nicht mehr ihre Traumvorstellungen entsprach. (Lars)

Die Mütter der 'weichen Jungen' werden folglich von diesen weitaus stärker kritisiert, verglichen mit denen der 'harten Jungen'. Sie scheiterten nach Angabe ihrer erwachsenen Söhne zum Teil an der Aufgabe, dem ängstlichen, weichen, sanften Kind jene Aufmerksamkeit, Geborgenheit und Schutz zu gewähren, den diese sich gewünscht haben. Eine vergleichbare Kritik ist von keinem der homosexuellen Männer aus Cluster A zu hören. Vieles spricht dafür, daß es den 'weichen Jungen' weniger gut gelungen ist, sich von ihrer Mutter zu lösen, was ihre z.T. hoch emotionale Beschreibung und aggressive Abgrenzung erklären könnte. Das Problem der „close-binding mother“ könnte somit speziell ein Problem 'unmännlicher' Jungen sein.

- **Nähe zum Vater**

Sehr wenig Kontakt im Alltag oder gar kein Verhältnis - so beschreiben die meisten Männer aus beiden Clustern die Beziehung zu ihrem Vater, sobald sie diese in Vergleich setzen mit der zu ihrer Mutter. Gut erinnert werden aber im Einzelfall Urlaube oder Wochenenden, an denen ein intensiver Kontakt bestand.

Feinberg & Bakeman (1994) berichteten Ungewöhnliches: bei den Heterosexuellen ihrer Untersuchung meinten mehr als doppelt so viele als bei den Homosexuellen, sie hätten distanzierte Väter gehabt. In der Regel fanden Studien ein Muster, welches genau umgekehrt war. Erst kürzlich bestätigte Phelan (1996) das „classical pattern“ vom abweisenden, lieblosen Vater, mit dem das prähomosexuelle Kind konfrontiert sei.

Mit je einer Ausnahme äußerten die Männer beider Cluster übereinstimmend die Erinnerung, daß ihnen ihr Vater wenig nahe stand, insbesondere, wenn sie dies im Vergleich zu ihrer Mutter betrachteten. So wie zur Mutter schon wegen der häufigen Anwesenheit zuhause meist ein näherer Kontakt besteht, so ist es die häufige Abwesenheit des Vaters, die diesen erschwert. Besonders deutlich wurde das im Alltag, an den normalen Wochentagen, an denen der Vater tagsüber oder im Schichtdienst arbeitete und auch während der restlichen Tagesstunden kaum für die Kinder präsent war. Er „verblaßt im Alltag“, war „aus diesen Alltäglichkeiten weit weg“, „war wenig da“.

Ich kann mich kaum an Sachen erinnern, die mit meinem Vater zu tun hatten, oder daß mein Vater richtig da war. (Christian)

Mein Vater war ganz weit weg. Von dem hab ich den größten Teil meiner Kindheit nicht viel mitgekriegt. Der war wenig da. (Werner)

Meist ist es die Berufstätigkeit und die damit verbundene Abwesenheit, die als Erklärung oder Begründung genannt werden, warum die Väter „im Alltag verblaßt“ sind. Der Vater „der war eben berufstätig“, fuhr früh um sechs zur Arbeit, kam um fünf nach Hause. „und hat sich dann vor den Fernseher gesetzt, Fernsehen geguckt.“ Oder er machte die Wohnzimmertür zu und las die Zeitung. „In der Woche war er nicht zu gebrauchen.“ In klassischer Rollenteilung war der Vater für den Unterhalt der Familie zuständig, die Mutter für die Kindererziehung. Vor allem bei Männern des Clusters A klingt manchmal ein gewisses Verständnis dafür durch, daß diese Rolle auch für den Vater möglicherweise nicht leicht war.

Der hatte halt nen schweren Job gehabt, so als Kaufmann irgendwie seinen Laden in Schwung zu halten. Hat viel gearbeitet. Und hat sich mit der Kindererziehung kaum auseinandergesetzt. Der hat das glaub ich ganz gut gefunden, daß es da so ne klare Rollenteilung gab, meine Mutter hat das dann gemacht. (Micha)

Zur Rollenteilung gehörte bei einigen Familien auch die Funktion des Vaters als strafende Instanz. Vor allem die ehemals 'harten Jungen', erwähnen dies als einen der seltenen Kontakte zwischen ihnen und ihrem Vater. „So als strafende Instanz wurde er immer bemüht dann, von meiner Mutter so: Na ja, denn warte mal, wenn Papa kommt!“ Gleichzeitig wird beklagt, daß diese Funktion mit dazu beigetragen haben mag, einen engeren Kontakt zu verhindern.

Die mangelnde Nähe führte dazu, daß die Väter kaum als Ansprechpartner in Frage kamen und häufig eine emotionale Distanz vorherrschte. Die Rollenteilung funktionierte offenbar selbst bei jenen Männern im herkömmlichen Sinne, deren Mutter auch berufstätig war. „Ich hab mich nie mit meinem Vater über irgendwelche wichtigen Dinge unterhalten. Oder Gefühle austauschen, gab es nicht.“ Für die Emotionen blieb die Mutter zuständig, sowohl bei den 'harten Jungen' wie auch bei den 'weichen'.

Wenn ich mir das Knie aufgeschlagen hätte, wäre ich nie zum Vater gelaufen. War auch immer so eine emotionale Distanz eigentlich dadurch, so habe ich es wenigstens empfunden. (...) Es fehlte vielleicht etwas mehr die Zuwendung für meine Problematik, ne. Das lieferte die Mutter, das lieferte also nicht der Vater. Das heißt jetzt, was die kleinen Probleme in der Schule betraf, oder auch Kleinigkeiten mit ... wenn's mal Auseinandersetzungen eben gab beim Spiel draußen, da war nie Vater der Ansprechpunkt, das war immer die Mutter eigentlich. (Olaf)

„Es fehlte ... die Zuwendung“, so oder ähnlich beschreiben die Männer einen Mangel an sozialen Kompetenzen, welche sie bei ihrem Vater wahrnahmen. Sie spürten selten sein echtes Interesse an dem, was ihnen wichtig war, sie vermißten Empathie und verständnisvolle Wärme. Bemerkenswert ist, wie selbstverständlich dies wie auch die Distanz heute hingenommen wird, wie selten tiefe Enttäuschung in den Aussagen spürbar wird. Vergleicht man dies mit den Aussagen zur Mutter, dann wird offenbar vom Vater bereits deutlich weniger Zuwendung erwartet. Es wird als Fakt akzeptiert, daß der Vater nun mal weit weg ist, und die Jungen haben sich wohl frühzeitig damit abgefunden. Es wäre anders schöner, aber so ist es nun mal. „Sagen wir so, ich hätte wahrscheinlich häufiger gerne Kontakt zu ihm gehabt.“

An einigen Stellen wird allerdings sichtbar, daß einzelne Jungen über diese Distanz traurig oder ärgerlich waren, etwa, wenn sie davon erzählen, wie sie den Vater in ihrem Spiel bzw. durch ihr Verhalten dafür „bestraften“, daß er sich so wenig Zeit für sie nahm. Ein 'harter Junge' etwa spielte manchmal allein 'Mensch ärger dich nicht'. Die anderen Farben standen für seine Eltern sowie seine drei Brüder. „Ich hab natürlich immer gewonnen, und meine Mutter wurde immer zweiter und so. Mein Vater wurde immer letzter.“

Lediglich zwei Männer aus Cluster A und ein Mann aus Cluster B beschrieben ein enges und positives Verhältnis zum Vater.

Also, auch durchweg positiv, auf jeden Fall. Haben viel unternommen, und da hat es mir eigentlich an nichts gefehlt. *Kannst Du ein bißchen erzählen, was ihr zusammen gemacht habt?* Wir sind halt jedes Wochenende, wenn mein Vater halt dann von der Arbeit da war, haben wir immer was unternommen. Waren im Zoo oder ... beim Fußballspielen war er auch oft mit. Mit anderen Kindern auch oder nur mit mir oder je nachdem. Hat also seine Freizeit da voll auf mich abgestimmt. Obwohl die vielleicht auch knapp bemessen war, aber da hat er sich auf jeden Fall Zeit für genommen. Und ja, wir sind Fahrrad gefahren. Also, wir haben wirklich viel gemacht, und das war ein sehr harmonisches Verhältnis schon eigentlich. (Rainer)

Es ist kein Zufall, wenn es ein 'harter Junge' ist, der so positiv das Verhältnis zu seinem Vater schildert, gab es für diese doch zumindest punktuell Berührungspunkte über beide interessierende Freizeitbeschäftigungen (Fußball etc.). Und es ist kein Zufall, wenn er die gemeinsamen Wochenenden beschreibt. Denn gemäß dem alten Gewerkschaftsmotto aus der Zeit des Kampfes für eine 5-Tage-Woche, 'Am Samstag gehört Vati der Familie', waren Wochenenden und Urlaube die einzigen Zeiten, in denen bei einigen Männern das Verhältnis zum Vater und der Kontakt deutlich besser war. Dies wird sowohl von 'weichen Jungen' wie auch 'harten Jungen' berichtet.

Der Urlaub fing an, abends Sachen packen oder so oder ins Auto setzen, und er war ein völlig anderer Mensch! Der Urlaub war dann wunderbar, wir sind gewandert, und abends spielte er mit uns Brett- und Kartenspiele. (Kurt)

Ich hab noch Fotos, auf denen war er so ganz schmusig und hat viel mit mir gespielt. Nur so am Wochenende. Oder im Urlaub. Da war er fürsorglich und lieb und nett. (Anton)

Diese gemeinsame Urlaube waren offenbar wie kleine Inseln, auf denen man selten landete und die den Männern lebhaft in Erinnerung blieben. Insgesamt muß trotzdem festgehalten werden, daß während der bewußt erinnerten Kinderzeit bis zum Ende der Grundschule der Kontakt zum Vater von den meisten nicht als eng erlebt wurde. In dieser Grundtatsache gibt es keine größeren Unterschiede zwischen beiden Clustern.

• Verhältnis zum Vater

Ein positives Verhältnis zum Vater stellte sich am ehesten auf einer instrumentellen Ebene ein (Natur und Technik, Sport), wobei ein Nähe erzeugender Kontakt über gemeinsame Interessen bei den ‘harten Jungen’ punktuell gelingt, bei den ‘weichen Jungen’ aber scheitert. Bei diesen ist durch Anforderungen, bestimmte Interessen zu entwickeln oder Leistungen zu vollbringen, die Beziehung in der Kindheit eher belastet und wird als negativ erlebt.

Neben dem auf bestimmte Zeiten wie Urlaub und Wochenende beschränkten Kontakt war eine weitere Möglichkeit, bei der sich Väter und Söhne auch im Alltag näher kommen konnten, gemeinsame Interessen wie Natur und Technik, Sport und Handwerk sowie Berufe. Passend zur Rollenteilung zwischen den Eltern erwies sich der Vater in mehreren Schilderungen als zuständig dafür, „die Welt zu erklären“, dem Sohn handwerkliche Fertigkeiten beizubringen bzw. ihn in der Ausübung derselben zu fördern („Ich habe gemauert im Garten. Das hat er unterstützt, und das fand er auch ganz toll.“) oder Naturphänomene zu erläutern. Von derartigen Vorfällen berichten sowohl ‘harte’ wie auch einzelne ‘weiche Jungen’.

Er hat nämlich dann immer gleich sozusagen meinen Beruf da hineingesehen. Ich denke, es war schon sehr früh klar, daß ich nicht der Typ bin, der unbedingt Abitur macht. Und ich denke, daß meine Eltern schon sehr früh drauf bedacht waren, mich auch zu loben in handwerklichen Dingen. Ich würde sagen, besonders von meinem Vater! (Ernst)

Mein Vater hatte so ne Ader, mir Technik und die Natur näher zu bringen, mir zu erklären, warum Salzwasser einen anderen Gefrierpunkt hat als Süßwasser, und mir das auch zu demonstrieren im Gefrierfach mit zwei verschiedenen Schnapsgläsern. Diese Dinge hat er versucht, mir nahezubringen, und ich war ganz interessiert, ganz neugierig. Er hat mir sogar einen Teich im Garten angelegt. (Anton)

Es sind Themen, welche die Welt draußen betreffen, außerhalb der durch die Mutter dominierten vier Wände der Wohnung, über die einige Väter punktuell Kontakt zu ihren Söhnen gesucht und gefunden haben.

Häufiger noch wurde vom Vater der Kontakt über ein anderes Thema gesucht: ‘jungen-typische’ bzw. ‘männliche’ Interessen wie Sport und da insbesondere Fußball. „Ich hatte die Beziehung zum Vater eigentlich immer nur über den Sport.“ Am Wochenende ging „man“ zusammen zum Fußballplatz oder schaute gemeinsam die ‘Sportschau’ im Fernsehen, der Fußball bildete die Brücke zum gemeinsamen Erleben und einer zeitweiligen Nähe. Hier ergab sich für die ‘harten Jungen’ ein Zugang zum Vater, wo gemeinsame Interessen oder auch bloß die Interessen des Vaters zur Gemeinsamkeit führten. Einer betont besonders, daß sein Vater positiv reagierte, wenn er sich für das interessierte, was sein Vater tat.

Ich hab ihm da sehr häufig über die Schulter geguckt. Also geguckt, was er da macht. Bin da auch nie, wenn ich mich so erinnere, zurückgewiesen worden. Das mochte er, denke ich, ganz gerne, daß man sich da auch für ihn interessierte oder mit ihm da was machte. (Olaf)

Einer Reihe von 'harten Jungen' gelang es teilweise, über gemeinsame Interessen und sportliche Leistungen ein positives Verhältnis zum Vater herzustellen und Anerkennung von ihm zu erhalten. So blieb zwar für sie der Vater eine Person, zu der weniger Nähe als zur Mutter bestand und der keine allzu große Rolle in ihrem Kindheitsalltag spielte, aber zumindest auf dem Felde der 'männlichen' Interessen gab es Anknüpfungspunkte und potentielle Gemeinsamkeiten, die genutzt werden konnten und wurden.

Es überrascht nicht, daß die 'weichen Jungen' dieses Potential wenig nutzen konnten. Mehrere berichten durchaus von Versuchen ihres Vaters, auf den beschriebenen Gebieten gemeinsam aktiv zu werden. Bestenfalls gaben die Väter, sofern es überhaupt zu solchen Versuchen kam, diese wieder auf, nachdem sich das Desinteresse und die mangelnden Fertigkeiten ihrer Söhne auf diesem Feld nur allzu deutlich herauskristallisierten. In einigen Fällen eskalierten diese Versuche aber auch zu - teils langwierigen - Anstrengungen der Väter, den Sohn für die eigenen Interessen zu begeistern und sie damit zu 'richtigen Jungen' umzuformen.

Mein Vater wollte, daß ich Jäger werde. Er hat mich dann, als ich kleiner war, mit zur Jagd genommen, und als er ein Reh schoß, hab ich wie am Spieß geschrien. (Valentin)

Viele dieser Geschichten durchzieht die qualvolle Belastung, welche diese 'weichen Jungen' empfanden, weil sie es ihrem Vater nicht recht machten, und in Einzelfällen wird von sehr heftigen Methoden erzählt, den Sohn „in so eine Richtung zu bringen“.

Er verlangte dann auch irgendwelche Sachen von mir, mit denen ich überhaupt nichts anfangen konnte. Also, das übliche Fußballspiel, diese Macho-Geschichte kam da so richtig durch. Er wollte einen Jungen haben, der so tollt und kerlig ist und 'n richtiger Mann wird, und ich spielte doch lieber mit meinen Puppen oder mit den Puppen meiner Freundinnen am Herd und in der Puppenstube, und es gab dann immer sehr starke Konflikte. *Wie hat sich das ausgewirkt?* Die Folgen waren, daß er natürlich versuchte, mich in seine Richtung zu bringen mit seinen Möglichkeiten oder mit ziemlich ekligen Methoden teilweise auch. Also, beim Fußball-Spielen, daß er mich dann mit dem Ball anschoß, was ja sehr schmerzhaft ist für Kinder. Also, solche Geschichten, daß er eben versuchte, mich mit aller Gewalt oder irgend jeder Methode oder sowas in so eine Richtung zu bringen. Was natürlich nicht zum besonders guten Verhältnis dann führte meinerseits zu ihm. (Jan)

Das Verhältnis war, vielleicht aufgrund der Anforderungen und „ekligen Methoden“, eher sehr schlecht, und noch heute kann sich dieser Mann eine heimliche Schadenfreude nicht verkneifen, wenn er davon erzählt, wie er als Dreijähriger mit seinem Vater herumtollte und ihm versehentlich in den Schritt schlug. Sein Vater wurde fast ohnmächtig davon. „So im Nachhinein gibt das natürlich n ganz gutes Gefühl auch gelegentlich.“ Es kann bezweifelt werden, ob dieses „gute Gefühl“ in der Tat „natürlich“ ist, aber vor dem Hintergrund einer langwierig gespannten Atmosphäre zwischen Vater und Sohn erscheint es doch nachvollziehbar.

Es sind im übrigen stets die Väter, die solche Anforderungen gestellt haben und die von den Jungen als streng und starr erlebt wurden, wenig orientiert an ihren eigenen Bedürfnissen als sanfter Junge und „ohne dran zu denken, wie das für die anderen ist.“ Vergleichbare Aussagen über die Mütter finden sich in den Interviews nicht - eher im Gegenteil. Bei ihr wird eher eine bedingungslose Akzeptanz beschrieben. „Meine Mutter hat mich auch so gemocht, wie ich war, das war ganz egal, bei ihr hatte ich das Gefühl, daß Sie es mir verzeiht, daß ich sie nicht erfüllen kann.“ Als dieser Mann dann eher verhalten kritisiert, wie es ihm dagegen mit seinem Vater ging, klingt deutlich Traurigkeit und Verzweiflung durch, die er während seiner Kindheit verspürt haben wird, weil sein Vater Anforderungen an ihn stellte, die er nicht oder kaum erfüllen konnte.

Mein Vater war zwar immer lieb zu mir, aber hatte auch andere Anforderungen an mich. Er hätte mich schon irgendwie gerne 'n bißchen anders gehabt. 'N bißchen herber. Wie die andern alle waren. Und so war ich halt eben nicht. (Volker)

So werden dieselben Interessenbereiche, welche den 'harten Jungen' Chancen für Gemeinsamkeiten und ein positives Verhältnis wenigstens in Teilbereichen boten, für viele 'weiche Jungen' eher zum Gegenteil. Sie bekamen nicht nur keine Gelegenheit, etwas mit dem Vater zusammen zu tun, sondern fühlten sich eher noch zurückgestoßen. „Ich war ja nicht so'n Junge, wie man sich einen Jungen so vorstellt. Oder wie zumindest mein Vater sich einen richtigen Jungen gewünscht hat.“ Die Ängstlichkeit, die Weichheit, das in einigen Fällen selbst so benannte 'feminine' der 'weichen Jungen' machte anscheinend vielen Vätern besonders zu schaffen. Erst recht gilt dies für ein Verhalten, welches offen sichtbar ein Spielen mit der Geschlechtsrolle mit sich brachte.

Ich habe mich auch oft verkleidet als Mädchen oder als Frau. Mein Vater hat mich dann auch oft geärgert damit und mich dann einfach Petra genannt statt Peter (Peter)

Nun muß eine solche Belastung des Verhältnisses keineswegs von Anfang an bestanden haben. Es bleibt vorstellbar, daß ein Vater gegenüber dem kleinen Jungen nachsichtiger und offener reagiert, den kleinen Jungen mit seinen Bedürfnissen, Sehnsüchten und Ängsten annimmt, und erst zu einem späteren Zeitpunkt damit beginnt, den Jungen „zu formen“. Düring (1993) stellte fest, daß bei den von ihr untersuchten 'wildem', d.h. nicht geschlechtsrollenkonformen, Mädchen der Veränderungsdruck in Richtung auf 'weibliches' Verhalten oft erst in der Pubertät einsetzte. Schnack und Neutzling (1990) vermuten, bei Jungen dürfe ein entsprechender Druck bereits früher ausgeübt werden.

Hinweise auf ein anfänglich entspannteres Verhältnis zum Vater finden sich durchaus bei einzelnen 'weichen Jungen'. Green (1987) bringt Beispiele für solche engen Vater-Sohn-Beziehungen bei den von ihm untersuchten 'femininen' Jungen (S.385):

Example 1

Mother: I want to tell you something. He's had a too-devoted father. This is my impression, because he spent more time with him than any man will spend with a child.

Example 2

R.G.: To what extent were you able to spend time with him in his first year?

Father: A lot. During the day we used to wrestle a lot.

R.G. Compared with most fathers, how would you rate the time [with your son]?

Father: I had a lot of time - I would hold him a lot.

R.G.: How about the second year?

Father: Quite a lot.

R.G.: What kind of things would you do together?

Father: We wrestled a lot, kid games, hide-and-peek, walks.

R.G.: How much time did you have compared with the average father?

Father: More.

Ähnliche Aussagen von den Männern selbst kamen auch in einzelnen Interviews im Cluster B vor. So erzählt ein Mann davon, daß anfangs wohl eine recht große Nähe zwischen seinem Vater und ihm bestanden haben mag.

Ganz am Anfang, erzählen meine Eltern, daß ich, wenn ich ins Bett kam, immer mich zu meinem Vater kuschelte. Mein Vater ist ein sehr lebensfreudiger, machohaft .. ja, er ist Ringer gewesen, ist Kreismeister als Fußballer gewesen, er ist sehr kräftig, sehr stark, 'n Arbeitermensch, ist als Bauernsohn aufgewachsen. (Lars)

Die körperliche Nähe mag dem kleinen Jungen gut getan haben, hat Schutz geboten oder wurde als lustvoll erlebt. Aber später bekam die Stärke, das „machohaft“ des Vaters eine andere Bedeutung für ihn, so daß der heranwachsende Sohn sich davon absetzte und eine Identifikation nicht mehr möglich war: „Bloß nicht so werden wie mein Vater!“

Andererseits erzählen auch nicht alle Männer des Clusters B von Versuchen des Vaters, sie „umzuformen“. Ein Teil sicher auch deshalb, weil der gesamte Kontakt zum Vater extrem gestört oder vom Zeitumfang her sehr gering war. Es bleibt daher schwierig, sich ein Gesamtbild vom Verhältnis der Interviewpartner zum Vater während ihrer Kindheit zu machen.

Um das Bild zu vervollständigen, sollen deshalb hier ein paar Daten der Interviewpartner aus dem Auswahl-Fragebogen mit herangezogen werden. Der Fragebogen enthielt mehrere Möglichkeiten, das Verhältnis zum Vater zu beschreiben. Die Antworten der interviewten Männer auf diese Fragen erlauben einen groben Überblick darüber, wie unterschiedlich alles in Allem in beiden Clustern das Verhältnis zum Vater beurteilt wurde.

	Cluster A (n=9)	Cluster B (n=13)
Beziehung zum Vater	eher positiv: 89%	eher positiv: 23%
Zugewandtsein des Vaters	‘eher’ oder ‘sehr’ zugewandt: 44%	‘eher’ oder ‘sehr’ zugewandt: 15%
Wohlwollen des Vaters	‘eher’ bis ‘extrem’ wohlwollend: 78%	‘eher’ bis ‘extrem’ wohlwollend: 15%
Anerkennung durch Vater	‘eher’ bis ‘extrem’ anerkennend: 88%	‘eher’ bis ‘extrem’ anerkennend: 15%

Tab.8: Verhältnis der Interviewpartner zum Vater während der Kindheit

Die Männer des Clusters A nahmen das Verhältnis zum Vater fast alle als eher positiv wahr, sie erhielten zu zwei Drittel deutliche Anerkennung durch den Vater und erlebten ihn mit 2 Ausnahmen als wohlwollend. Die Männer des Clusters B, die ‘weichen Jungen’, erlebten die Beziehung nur zu einem Viertel als insgesamt positiv. Und nur eine sehr kleine Zahl erlebte ihren Vater als anerkennend und wohlwollend. Es bleibt als Gesamteindruck beim Cluster B eine zusätzliche Störung des ohnehin bei fast allen Interviewten wenig intensiven Vater-Sohn-Verhältnisses festzustellen. Der Kontakt über Interesse und Leistung im sportlichen Bereich sowie im Erreichen des Klassenziels ‘richtiger Junge’ funktionierte bei den ‘weichen Jungen’ nicht. Und so kann aufgrund der Aussagen der interviewten Männer aus Cluster B vermutet werden, daß ihr Verhältnis zum Vater während der Kindheit überwiegend schlechter war als das des durchschnittlichen Mannes aus Cluster A.

! Geschwister/Verwandte der gleichen Generation

Während Mutter und Vater von homosexuellen Männern seit langem Objekt der Forschung geworden sind, gilt dies für die Geschwister nicht in gleicher Weise. Dabei sind diese neben den Eltern zentrale Bezugspersonen von Kindern im Vorschulalter (Baacke 1993). Auch wenn den familienfremden Peers im Verlauf des Heranwachsens eine zunehmend größere Rolle zukommt (Fend 1990, Krappmann 1994), dürfte es doch für das Verständnis des sozialen Umfeldes unserer Befragten von Belang sein, welchen Bezug sie zu ihren Geschwistern hatten.

Daher wurde beim Interview im Zusammenhang mit der Frage nach den Eltern auch gefragt, wie das Verhältnis zu den Geschwistern während der Kinderzeit war. Lediglich vier der interviewten Männer aus allen Clustern wuchsen ohne Geschwister auf.

• Geschlecht und Alter der Geschwister

Alle ‘harten Jungen’ hatte Brüder, zwei Drittel der ‘weichen Jungen’ hatten Schwestern. In der Mehrzahl der Fälle waren die Geschwister älter. Drei ‘weiche Jungen’ wuchsen ganz ohne Geschwister auf.

Forscher auf der Suche nach Entstehungsfaktoren homosexuellen Begehrens haben seit den 60er Jahren untersucht, ob homosexuelle Männer sich von heterosexuellen durch die Zahl und Art ihrer Geschwister unterschieden (Übersicht bei Blanchard 1997). Eine wiederholt untersuchte Frage war die Stellung innerhalb der Geschwister-Rangfolge, d.h. ob der Homosexuelle eher Erst- oder Letztgeborener ist bzw. in einer mittleren Position steht.

Alle neueren Untersuchungen stellten fest, „that homosexual men have .. greater number of older brothers than do heterosexual men, but they do not have also greater number of older sisters, once the number of older brothers has been taken into account.” (ebd., S.39). Blanchard kommt deshalb zu dem Schluß: „The birth order phenomenon is the observable manifestation of one cause of male homosexuality.” (S.62) Tatsächlich überwiegt unter den Interviewpartnern die Zahl der älteren Brüder die der jüngeren bei weitem: 12 älteren stehen 4 jüngere Brüder gegenüber. Allerdings ist auch die Zahl der älteren Schwestern erheblich größer als die der jüngeren: 12 gegenüber 1.

Mindestens ebenso bedeutsam dürfte aber eine Tatsache sein, die mit dem zahlenmäßigen Verhältnis von Brüdern zu Schwestern zu tun hat. Während in der Gesamt-Bevölkerung das Verhältnis von männlichen zu weiblichen Lebendgeburten 106:100 sei, haben nach einer Zusammenstellung von Studien aus den 90er Jahren insbesondere sehr feminine bzw. transsexuelle Probanden deutlich mehr Brüder als Schwestern (a.a.O., S.48).

In der vorliegenden Studie war es eher umgekehrt. Alle neun Männer aus Cluster A, also 100%, hatten einen oder mehrere Brüder, während dies nur für fünf (38%) der ‘weichen Jungen’ gilt. Bei ihnen waren die Schwestern eindeutig in der Mehrzahl, neun hatten eine oder mehrere Schwestern (69%).

Diese Verteilung mag ein Zufall sein. Interessant ist in diesem Zusammenhang jedoch, daß die fünf interviewten Männer des Clusters C, die in ihrem Spielverhalten zwischen den beiden Clusters A und B liegen, fast alle sowohl Brüder als auch Schwestern hatten.¹⁰

• **Verhältnis zum Geschwister**

Die ‘harten Jungen’, die alle mit Brüdern aufwuchsen, beschreiben meist ein positives Verhältnis zu diesen. Ihre Beziehung zu den Schwestern schildern die ‘weichen Jungen’ ebenfalls eher positiv, zu ihren Brüdern nur in einem Fall.

Bieber & Bieber (1979) hatten in ihrem Buch ‘Male homosexuality’ festgestellt, die Beziehungen homosexueller Männer zu ihren Geschwistern sei ebenso gestört wie zur Mutter und zum Vater. Es würde eine intensive Eifersucht um die Zuneigung der Mutter insbesondere unter Brüdern herrschen.

Mögliche Hinweise auf eine derartige Störung der Beziehung finden sich in den Interviews nur bei zwei ‘harten Jungen’ und drei ‘weichen Jungen’. Die dabei abgegebenen Begründungen könnten durchaus im Sinne von Bieber & Bieber interpretiert werden, klingen aber auch durchaus plausibel im Sinne eines üblichen Geschwisterkonfliktes: Streitereien, Eifersucht, Neid, wie sie überall dort anzutreffen sind, wo um knappe Ressourcen gekämpft und soziale Anpassung erst mühsam erlernt werden muß.

Zu meinem älteren Bruder war die Beziehung immer sehr gespannt. Wir haben uns ganz viel gezankt und gestritten. Es gab viel Streit und Eifersucht. *Warum Eifersucht?* Ich durfte zuhause leben bei meinen Eltern und er mußte weg zu Pflegeeltern oder ins Internat. Das war wohl ziemlich schrecklich für ihn, gerade auch weil er ein sehr stiller, zurückhaltender Junge war. (Werner)

Die meisten Männer des Clusters A beschreiben hingegen ein positives Miteinander mit den Brüdern, ein nahes Verhältnis, welches sie während der Kindheit begleitete. Sie spielten gern mit ihren Brüdern, oft gemeinsam mit anderen Jungs aus der Nachbarschaft. Mit den Brüdern etwas zusammen zu machen, gefiel

¹⁰ Leider liegen für die Gesamtcluster Vergleichszahlen nicht vor, da diese Daten im Auswahl-Fragebogen nicht erhoben wurden.

ihnen, gerade auch, weil es im Falle der interviewten Männer nicht selten ältere Brüder waren. Für einige war die Beziehung zum Bruder „sicher die nächste Beziehung“, zumindest aber eine sehr enge.

Lego war der ganz große Renner, bei uns beiden gewesen. So mit Pistolen sind wir auch rumgelaufen (...) Wir hatten immer n Volleyball .. im Auto. Ich sag immer 'wir', weil, also, unsere Kindheit war doch sehr ... wir hatten einen ähnlichen Freundeskreis, wir waren auf der gleichen Grundschule und so. Mit meinem Freund aus der Klasse meines Bruders und meinem Bruder zusammen haben wir fast so ne Art Gang gegründet. (...) Also, wir hatten eigentlich die gleichen Interessen, die gleichen Hobbys. (Kurt)

Gemeinsam wurde Fußball gespielt, mit Autos oder Lego. Gerade während der ersten Lebensjahre bis zur Pubertät schildern die 'harten Jungen' den Kontakt zu ihrem Bruder bzw. den Brüdern fast durchweg als nah und positiv.

Nur ein ehemals 'harter Junge' macht Einschränkungen. Zu seinem fünf Jahre älteren Bruder bestand kein gute Verhältnis. Sie hätten zwar meistens miteinander gespielt, sich aber auch oft geprügelt. Es habe kein wirkliches Vertrauen gegeben, da sie sehr unterschiedlich seien. Eine solch negative Erfahrung findet sich in den Erzählungen der anderen 'harten Jungen' jedoch nicht wieder.

Die 'weichen Jungen' beschreiben ihrerseits eine enge Beziehung zu den - meist älteren - Schwestern. In einigen Fällen ist das Verhältnis ausgesprochen nah, es wird fast immer zusammen gespielt, zur Schule gegangen oder ein gemeinsames Zimmer bewohnt. „Das ging alles wunderbar,“ faßt einer der Männer seine Schilderung zusammen, und fügt noch hinzu, wie im Verwandtenkreis die Verwunderung groß war, „daß sich Geschwister so gut verstehen.“ Ein anderer Mann erzählt, er habe „fast zwillingshaft“ mit seiner Schwester gelebt, die ein Jahr älter war. Die Schwester war ihm Vertraute und Schutz, Spiegel und Leitbild.

Das war eine Zeit lang so verblüffend, daß wir zur gleichen Sekunde die gleichen Worte aussprachen. Als hätten wir ein Gehirn. So weit waren wir in einer Welle drin, daß das immer so raus kam. Ja, ich habe mich sehr an sie geheftet. (Albert)

Ein anderer hatte zu seiner deutlich älteren Schwester „eine Art Mutter-Verhältnis, weil unsere Mutter arbeitete und sie als Älteste auf die jüngeren Geschwister aufpaßte“. Ein vierter erwähnt, „Ich hing ständig bei meiner Schwester am Rockzipfel“. So überwiegt in den Beschreibungen ein liebevolles, sehr freundschaftliches Verhältnis der 'weichen Jungen' zu ihren Schwestern, ohne daß Konflikte oder kritische Untertöne ausbleiben müssen. Es wird also keineswegs eine heile Welt vorgegaukelt, sondern es wird es plastisches Bild einer - trotz mancher Streitereien - harmonischen Beziehung beschrieben. Derselbe Mann etwa, der als Junge stets am Rockzipfel seiner Schwester hing und sich „wunderbar“ mit ihr verstand, beneidete diese dennoch um ihr nahes Verhältnis zum Vater, der nach seinem Eindruck „unbedingt immer ein Mädchen haben wollte“ und seine Tochter scheinbar lieber hatte. „Die hat er dann auf'n Schoß genommen, und daß er das mit mir gemacht hat, nee, glaube ich nicht.“

Lediglich ein Mann aus Cluster B berichtet von einem generell schlechten, eher konkurrenzhaften Kontakt zu seiner Schwester um die Aufmerksamkeit und die Zeit der beiden Eltern. Aber dies bleibt die Ausnahme.

Das Verhältnis zu den Brüdern scheint bei den 'weichen Jungen' konflikthafter gewesen zu sein. Nur in einem Fall bestand ein naher, in diesem Fall sogar besonders enger Kontakt. Hier bot der ältere Bruder echten Schutz und Geborgenheit, hatte „fast eine Vater-Position“. Bei ihm konnte der Junge kuscheln, bei ihm fand er Sympathie ohne Gegenleistung - ein wahrhaft „großer Bruder“ im besten Sinne des Wortes.

Wir hatten ein Zimmer zusammen. Ich hab gerne bei ihm mit im Bett gelegen. Wenn ich Kinderfotos angucke, gibt es kein Bild, in dem ich nicht engen Körperkontakt mit meinem Bruder hatte. Also, entweder ich kuschelte mich an meinen Bruder ran oder ich hielt seine Hand oder . ich war nicht bei meiner Mutter auf'm Schoß oder

bei meinem Vater, ich war ständig bei meinem Bruder, an meinem Bruder bei Familienbildern. Mein Bruder war es eigentlich, der mich erzogen hat. (Lars)

In allen anderen Fällen herrschte „eher ein Konkurrenz-Verhältnis“ oder kaum Kontakt, gab es Spannungen und Streitereien, die sich durch die gesamte Kindheit hindurch zogen. Es waren keine nahen Beziehungen, unterschiedliches Alter und verschiedene Interessen zwischen den ‘weichen Jungen’ und ihren z.T. ‘typisch’ jungenhaften Brüdern ließ keine dauerhafte Nähe und Gemeinsamkeit entstehen.

Insgesamt gesehen sind es jedoch nur wenige Männer aus beiden Clustern, die das Verhältnis zum Geschwister bzw. zum Bruder so beschreiben, daß von schwerwiegenden Konflikten und Störungen ausgegangen werden kann. Von einer generellen Störung der Beziehung zwischen prähomosexuellen Männern und deren Brüdern oder Schwestern kann angesichts der vorliegenden Aussagen nicht gesprochen werden.

Da die Geschwister häufig älter waren, waren sie im Gegenteil eher ein Vorbild als ein Gegner.

- **Geschwister als Vorbild**

Ältere Brüder waren für die ‘harten Jungen’ in vielfacher Weise Vorbild und Vergleichsobjekt, so wie es ältere Schwestern für die ‘weichen Jungen’ waren. Dies kann Einfluß auf das Geschlechtsrollenverhalten gehabt haben.

Ältere Geschwister bieten sich den jüngeren als Rollenmodell an, liefern sie doch eine alltägliche Vergleichsmöglichkeit und unter Umständen ein erstrebenswertes (bzw. ablehnenswertes) Vorbild, dem nachgeeifert werden oder von dem das jüngere Kind sich absetzen kann. Dies könnte auch für jüngere Geschwister gelten, insbesondere, wenn es um das Geschlechtsrollenverhalten geht, bei dem sich ein Kind mit dem Geschwister vergleicht (Bigner 1972, Brown 1956).

Die Bedeutung der Geschwister wird an vielen Stellen der Interviews aus beiden Clustern sichtbar. Etliche Männer erinnern aus ihren ersten Lebensjahren, teilweise bis gegen Ende der Grundschulzeit, wie wichtig ihre Familie und ihre Geschwister waren. Für den einen waren sie während der ersten Lebensjahre „die wichtigsten Personen“, für den anderen der „näheste Spielpartner“, die Freundin, mit der man regelmäßig die Zeit verbrachte: „Ich habe alles zusammen mit meiner Schwester gemacht“. Es sind die Menschen innerhalb der Familie, neben Mutter und Vater oder anderen Erwachsenen eben die Geschwister, an denen sich die Männer als Kinder orientierten. Und so finden sich in der Tat bei vielen Männern Hinweise auf die Vorbild- oder Vergleichs-Funktion ihrer (älteren) Geschwister.

Dann eigentlich die ganz konventionellen Spiele: Playmobil, dann hatten wir son Cowboy und Indianer-Fort. Also, ich sag mal, das ist auch ganz stark von meinem Bruder beeinflusst, wir haben die Geschenke häufig zusammen auch gekriegt. (Kurt)

In Bezug auf das Geschlechtsrollenverhalten mag die Tatsache eine bedeutsame Rolle gespielt haben, daß die ‘harten Jungen’ alle gleichgeschlechtliche und die ‘weichen Jungen’ überwiegend gegengeschlechtliche ältere Geschwister hatten. Das Vorbild der älteren Brüder resp. Schwestern könnte hier modifizierend gewirkt haben (Bigner 1972). Jedenfalls beschreiben viele Männer aus Clustern A, wie neben ihrem Vater der größere Bruder bestimmte Interessen bei ihnen erfolgreich gefördert hat.

So sportliche Dinge. Darunter waren vor allem Ball-Sportarten. Das mag sicher ne Beziehung haben, weil ich einen älteren Bruder habe, vier Jahre älter, der sehr viel auch sportlich unterwegs war, und dazu noch der Vater Sport-Lehrer war. (Olaf)

Die Brüder trugen so zur jungenhaften Entwicklung der ‘harten Jungen’ bei. Etwa auch, wenn sie feminines Verhalten oder Interesse für Mädchenspielzeug mit Spott belegen.

Umgekehrt berichten mehrere Männer des Clusters B, wie sie sich an den älteren Schwestern orientierten und damit möglicherweise mädchentypische Interessen gefördert wurden. Indem sie „am Rockzipfel“ der

Schwester hing, engagierten sie sich im Schwimmverein („Da bin ich einfach mitgegangen, oder mitgenommen worden, kann man eher sagen“), spielten mit Mädchen-Spielzeug („Also das, was meine Schwester hatte, fand ich auch toll“), wollten eben auch das machen, was die ältere Schwester tat.

Ich wollte unbedingt in die Schule kommen, weil meine Schwester schon in der Schule war, und ich wollt immer so gut in der Schule sein wie meine Schwester. Und halt auch immer das so machen, was meine fünf Jahre ältere Schwester da schon konnte. Das war mein Vorbild für mich. (Valentin)

Ein Mann aus Cluster B hingegen, der mit einem vier Jahre älteren Bruder aufwuchs, hatte diesen als Vorbild und versuchte so, jungentypische Verhaltensweisen zu entwickeln.

Ich wollte schon ganz gerne wie mein großer Bruder sein, so stark und geschickt. Er war dann ziemlich früh bei den Pfadfindern, und ich bin schließlich da auch hingegangen. Ich hab einfach versucht, den gleichen Weg zu gehen wie er, obwohl ich eigentlich ganz anders war. (Werner)

Es ist denkbar, daß die ältere Schwester einen ‘weichen Jungen’ mitprägt und eine vielleicht vorhandene Sanftheit und Ängstlichkeit fördert bzw. allein schon durch ihr Vorhandensein den Anschluß an andere Jungen weniger notwendig macht. Umgekehrt könnten die größeren Brüder bei den prähomosexuellen ‘harten Jungen’ dazu beigetragen haben, daß diese maskuline Spielinteressen und eine Begeisterung für sportliche Aktivitäten entwickelten.

! Peer-Integration: Freunde, Freundinnen und Cliques

Die Familie (Eltern, Geschwister) hatte in den ersten Lebensjahren der meisten Männer beider Cluster eine hohe Priorität, mit dem Besuch eines Kindergartens oder der Grundschule ist aber ein zunehmender Kontakt zu gleichaltrigen anderen Kindern anzutreffen. In Untersuchungen über das Sozialverhalten von Kindern (Überblick in Krappmann 1994) wird die hohe Bedeutung der Peer-Kontakte für das soziale Lernen belegt, vor allem, wenn es um Kooperation geht. Unter Gleichaltrigen kann sich das Kind freier bewegen als unter der Kontrolle der Eltern, es ist aber gezwungen, sich vor Gleichen und Gleichaltrigen zu rechtfertigen und Lösungen für Konflikte auszuhandeln (Baacke 1993). Anerkennung muß verdient werden, errungen werden, Unterstützung und Wohlwollen sind weniger leicht zu erwarten als von Seiten der Eltern.

Frühzeitig kommt es innerhalb der Gleichaltrigengruppe zu einer Bevorzugung gleichgeschlechtlicher Gruppen, welches vorrangig mit unterschiedlichen Interessen von Jungen und Mädchen sowie differierenden Geschlechtscharakteren erklärt wird (Alfermann 1995). Dabei treiben bereits Kinder zwischen drei und fünf Jahren im sozialen Gefüge die Geschlechtersozialisation im Sinne klarer Rollenvorgaben voran (Hoeltje, 1996), weshalb Benard & Schlawer (1995) die Peers als „Geschlechterpolizei“ bezeichneten: „Die Männlichkeit wird unseren Söhnen im wahrsten Sinne des Wortes eingepprägelt - von der sogenannten Peer-group, der gleichaltrigen Jungengemeinschaft, und mehr noch von den etwas älteren Jungen“. Die Gruppe der gleichaltrigen Jungen bilde eine „Subkultur der Grobheit und Gewalt, in der sie [die einzelnen Jungen, Anm. T.G.] nur mit primitiven Dschungeltaktiken überleben können“ (S.207) Wie iranische Revolutionswächter würde die Gruppe der Jungen den Einzelnen kontrollieren. „Ihre Sanktionen: Spott, Ausschluß aus der Jungengruppe, Gewalt“ (S.210).

Wer sich nicht anpaßt, nicht einfügt in die Gruppe oder - wie Krappmann (1994) es nennt, im „Geflecht“ der häufig miteinander interagierenden gleichgeschlechtlichen Kinder, läuft Gefahr, ausgeschlossen und sozial isoliert zu werden (Schmidt-Denter & Zierau 1995). Das Geflecht stelle ein wichtiges Reservoir für enge Freundschaften dar, so daß eine Außenseiter-Stellung nicht nur für die Stellung unter den Peers, sondern überhaupt für engere soziale Bindungen zu Gleichaltrigen fatal sein könne. Diese Außenseiter-Stellung drohe nach Green (1987) jedem Jungen mit nonkonformem Geschlechtsrollenverhalten: „A boy's nondisposition to rough-and-tumble play, and perhaps his predisposition for dollplay, set him apart from

most male peers”(S.380). Nach Bieber et al. (1962) sind prähomosexuelle Jungen in der Tat sozial isoliert in Kindheit und Adoleszenz, sie spielen mit Mädchen und meiden Gruppenspiele.

Wegen der hohen Bedeutung von Geflecht und Gruppen der Gleichaltrigen enthielt das Interview mehrere Fragen, in denen direkt oder indirekt der Kontakt zu den Peers angesprochen war. Die ‘frühesten Erinnerungen’ konnten sich auf andere Kinder beziehen, bei der Frage nach den Lieblingsspielen war es naheliegend, sich auch zu den jeweiligen Spielgefährten zu äußern, und schließlich wurde direkt nach den Freundschaften, dem Kontakt zu anderen Kindern gefragt und dem Verhalten bei Konflikten mit diesen. Dadurch ergaben sich eine Vielzahl von Angaben zum Verhältnis zu den Peers, wie es die Männer im Interview erinnerten. Die thematischen Schwerpunkte bei diesen Aussagen und die feststellbaren Unterschiede zwischen den ‘harten Jungen’ und den ‘weichen Jungen’ werden im folgenden beleuchtet.

- **Zusammensein mit Peers**

Männer des Clusters A verbrachten ihre freie Zeit meist zusammen mit anderen Kindern, mit Freunden und in teilweise großen Gruppen. Die Männer des Clusters B spielten oft allein, sonst mit einzelnen Freunden und selten mit mehreren.

Ein ganz zentraler Unterschied zwischen beiden Clustern im Kontakt zu anderen Kindern ist, daß die ‘harten Jungen’ ausgesprochen selten davon erzählen, ihre Freizeit im Grundschulalter allein verbracht zu haben. Von einzelnen Situationen abgesehen, ist stets die Rede davon, daß mit anderen Kindern gespielt wurde. Dabei beziehen sie sich manchmal auf einzelne Spielpartner, etwa ihren Bruder, meistens aber auf mehrere Kinder.

Da sind wir in eine Siedlung gezogen, wo wir ungefähr dreißig Kinder waren, alle in meinem Alter oder ein, zwei Jahre jünger oder ein, zwei Jahre älter. So ungefähr. Und da haben wir auch alle zusammen gespielt, also da gab’s dann auch keine Grenzen von Jüngeren oder von Älteren, sondern im Grunde genommen haben wir alle immer sehr viel gespielt, wer halt gerade konnte. (Ernst)

Alleine spielen erschien ihnen offenbar als wenig attraktiv, wenig wünschenswert. Lieber schon nahmen sie in Kauf, mitzuspielen, obwohl ihnen das Spiel selbst nicht sehr zusagte. Sie wollten Teil der Kindergruppe sein und dazugehören. „Ich bin auch ein Mensch, der die Gruppe braucht, der die Gruppe auch genießt.“ Der Sport, das Fußball-Spielen bekam so eine soziale Funktion, die Förderung von Zusammensein, die Möglichkeit zum Kontakt. Die Art der gern gespielten Spiele legt es zudem nahe, mit anderen zusammen zu spielen. Fußball, Hockey, Cowboy und Indianer, dies alles sind Gruppenspiele.

Bei vielen Männer des Clusters A spürt man deutlich die Freude am gemeinsamen Spiel, am Zusammensein mit anderen Kindern, dem Kontakt und dem Pflegen von Beziehungen. Sie fühlten sich wohl mit den anderen, es war „was los“.

Es war eine schöne Zeit, wir waren zehn bis fünfzehn Kinder in einer Gruppe. Es war immer was los. (Tom)

Die einzige Ausnahme - wenn überhaupt - bildet ein Mann, der zwar fast täglich mit anderen Kindern oder seinen älteren Brüdern Fußball auf der Straße spielte, und von sich sagt: „Ich hatte ein paar feste Freunde, mit denen hatte ich oft was gemacht.“ Aber er erinnert auch, häufiger allein gespielt zu haben, sogar ‘Mensch ärger dich nicht’. Eine Begründung dafür mag in seinem Konfliktverhalten liegen („Ich war oft beleidigt“, bei Streits um Fußball-Fragen „war ich dann meistens irgendwie eingeschnappt“) oder in seiner Zurückhaltung im Kontakt mit ihm Unbekannten. Wenn seine Brüder oder andere Vertraute nicht zur Verfügung standen, zog er es deshalb vor, allein zu spielen.

Zwei weitere Männer dieses Clusters taten sich mit größeren Gruppen etwas schwer und zogen es vor, mit wenigen, vertrauten Kindern zu spielen. Einer davon erklärt es mit einer gewissen Unsicherheit in der Konfrontation mit Fremden, der andere damit, daß größere Gruppen eher etwas „angestellt“ hätten, was ihm als Sohn einer Lehrerin und eines Lehrers offenbar wenig behagte.

Ich fühle mich halt so zu zweit wohler, würde ich sagen, als in einer großen Gruppe. Es ist intimer, und man kennt den anderen besser. Bei einer großen Gruppe kennt man immer manche Leute nicht. Da bin ich eigentlich auch mal unsicher so ein bißchen. (Rainer)

Mit anderen gemeinsam spielen, die Zeit verbringen - kein einziger Mann aus dem Cluster A bezeichnete sich im Auswahl-Fragebogen als 'starker Einzelgänger'. Der Umgang mit einzelnen Freunden bis hin zu Gruppen ist bezeichnend für sie, sie suchen und finden wie selbstverständlich den Kontakt zu Peers. Bei den 'weichen Jungen' hingegen ist der Begriff 'allein' ein ebenso durchgängiger Begriff wie das 'wir' bei den 'harten Jungen'. Ohne Ausnahme erzählen alle davon, sie hätten „viel“ oder sogar „am liebsten“ allein gespielt. Nur konsequent sprechen sie beim Aufzählen ihrer Lieblingsspiele häufig davon, „ich habe gern ...“, „Ich war...“, anstatt in der Mehrzahl zu sprechen.

Vielfältig sind die Erklärungen dafür, wieso sie als Kinder so häufig allein gespielt haben. Diese Tatsache erscheint ihnen erklärungsbedürftig, obwohl eine Begründung vom Interviewer nicht erfragt wurde. Der Tonfall, mit dem vom Allein-Spielen erzählt wurde, läßt jedoch vermuten, daß dies mit Bedauern, mit einer gewissen Traurigkeit festgestellt wird, das Allein-Spielen also bei vielen nicht nur freiwillig war. Daher suchen die Männer des Clusters B fast alle nach Gründen, wieso es dennoch dazu kam.

Mehrere meinen, daß es schon am Fehlen weiterer Kinder in unmittelbarer oder näherer Umgebung liegen würde, wenn sie allein gespielt haben. „Es gab es wenig Kinder in der Nachbarschaft“ oder sie waren Einzelkind. Ein weiterer oft genannter Grund sind die Vorlieben und Interessen, welche von Geschwistern (v.a. Brüdern) oder auch anderen Jungen nicht hinreichend geteilt wurden, so daß nur die Wahl bestand, auf die Lieblingsbeschäftigung zu verzichten oder sie allein zu betreiben.

Ich habe auch viel alleine mit Puppen gespielt. Auch mit meinem älterem Bruder, aber der hatte wenig Interesse daran, deshalb meistens alleine. (Peter)

Ein Mann äußert explizit Abgrenzungswünsche gegenüber anderen Kindern oder überhaupt anderen Menschen: „Ich war auch gar nicht so interessiert, mit anderen zu spielen. Manchmal spielte meine Mutter mit, aber am liebsten spielte ich alleine.“ Wenn er alleine spielte, mußte er sich nicht an andere anpassen bzw. in Kauf nehmen, daß die anderen seine Spiele und Interessen abqualifizierten. Er selbst entwertet gleichzeitig die anderen Kinder - ein willkommener weiterer Grund, sich nicht auf sie einzulassen. „Dann war ich eben mein eigener Herr.“ Die rationale Beurteilung seines kindlichen Spielverhaltens bewahrt diesen ehemals 'weichen Jungen' davor, Trauer oder Einsamkeitsgefühle zu empfinden.

Minderwertigkeitsgefühle oder depressive Stimmungen waren bei einem weiteren Mann Gründe für den zeitweiligen Rückzug von Peers und Familie. Er habe dann „so für mich gehockt und aus dem Fenster geguckt“, fühlte sich schlecht und klein, was ihn davon abhielt, sich zu den anderen Kindern draußen auf der Straße zu gesellen.

Sechs der dreizehn Befragten aus diesem Cluster hatten im Auswahl-Fragebogen angekreuzt, ein starker Einzelgänger gewesen zu sein. Zwei Männer dieses Clusters spielten in der Tat meist allein. Der eine verbrachte zwar die Kindergartenzeit und die erste Schulklasse in einer Einrichtung, wo er den ganzen Tag mit anderen Kindern zusammen war. Aber als er nach dem Umzug in eine neue Schule kam, traf er sich nur noch selten mit ein oder zwei Jungen aus der Nachbarschaft. Der andere partizipierte an den Freundschaften des zwei Jahre älteren Bruders, blieb aber sonst meist allein. Beide hatten in jener Zeit keinen Freund oder keine Freundin, mit denen sie sich regelmäßig trafen.

Alle anderen elf 'weichen Jungen' haben früher oder später einzelne Kinder gefunden, mit denen sie sich verstanden und Freundschaften schlossen. Sie berichten von Freunden und Freundinnen, mit denen sie einen Teil ihrer Freizeit gemeinsam verbrachten. Bei ihnen liegt ein wesentlicher Unterschied zu den Männern des Clusters A in der Tatsache, daß sie trotz dieser Freundschaften häufig allein blieben, das gemeinsame Spiel nicht unbedingt die Regel war.

Was sie vor allem aus ihrer Kinderzeit nie erwähnen, sind größere Gruppen, Cliques, denen sie angehören könnten und die in den Interviews der 'harten Jungen' häufig erwähnt wurden. In Gruppen fühlten sie sich nicht wohl, und für 'Banden' bzw. 'Cliques' fehlte ihnen wohl auch ein zugrundeliegendes Interesse, wie es bei den 'harten Jungen' anzutreffen war (Bandenkriege etc.).

Ich hatte zwar immer .. so einen . guten Freund, aber nie so, daß ich eine Gruppe hatte mit Jungen, mit denen ich was anfangen konnte. Das war nie so. (Frank)

So stellen sich die Männer des Clusters B zwar in ihrer übergroßen Mehrzahl nicht als absolute Einzelgänger dar, allein zu spielen gehörte jedoch zu ihrem Alltag und die Zahl ihrer Freunde beschränkte sich meist auf wenige.

• **Integration bei den Jungen**

Die 'harten Jungen' schildern sich als integriert in die Gruppe der gleichaltrigen Jungen, gemeinsame Interessen halfen ihnen dabei. Die 'weichen Jungen' erzählen meist von einer Außenseiterstellung in Bezug auf andere Jungen, der sie vielfältige Kompensationsstrategien entgegensetzen.

Die Präferenz für Spiel mit gleichgeschlechtlichen Kindern nimmt nach Maccoby (1990) von der Vorschule/Kindergarten und Schule bis zum Alter von 11 Jahren erheblich zu. Einer guten Integration in die Gruppe der Jungen kommt folglich besondere Bedeutung zu, will ein Junge nicht ganz aus dem Geflecht der Gleichaltrigen herausfallen.

Die Häufigkeit, mit der die Männer des Clusters A während ihrer Kindheit offenbar mit anderen Jungen zusammen waren, läßt eine gute Integration in die männliche peer-group erwarten. Und tatsächlich deuten viele Aussagen darauf hin. Sie trafen sich „jeden Nachmittag“ mit den Freunden, waren „ein beliebtes Kind“, „sehr akzeptiert“ und „absolut integriert“.

In der Kindheit war ich absolut integriert. War auch kein Mitläufer, also war auch durchaus jemand, der aktiv war. (Rainer)

Es war nie so, daß ich da irgendwie Außenseiter oder so war. Das war eigentlich nie der Fall. Eigentlich eher in so kleinen Grüppchen, vielleicht eher noch ne Führungsrolle. (Olaf)

Die gemeinsamen Interessen schufen offenbar eine brauchbare Grundlage für diese Integration. Die Selbstverständlichkeit, mit der die 'harten Jungen' das 'wir' benutzen, wenn sie vom Spielen sprechen, und die vielen Aussagen zum gemeinsamen Spiel im vorigen Abschnitt untermauern den Eindruck, daß die Männer aus Cluster A in ihrer Kindheit mit 'dazu' gehörten.

Dies kann über die 'weichen Jungen' und ihre männlichen Peers kaum in gleicher Weise gesagt werden. Das Gefühl, punktuell oder generell Außenseiter zu sein, ist weit verbreitet und wird von mehreren Männern im Interview angesprochen. Dieses Gefühl mag situativ aufgekommen sein, etwa „bei Geburtstagen, wenn die Jungs Fußball spielten“, aber meist handelte es sich bei diesem Gefühl um ein dauerhaftes, welches „schon sehr früh“ einsetzte.

Son bißchen ausgestoßen schon. Weil, ich kam damit in sone Rolle, ne, daß ich alleine dastand und ... also, ich fühlte mich dann so ein bißchen als Außenseiter auch. Und das hat sich zur Schulzeit dann immer wie ein roter Faden weitergezogen. (Frank)

Sie selbst benennen - neben ganz individuellen wie z.B. eine große Entfernung zur Schule und den anderen Kindern - verschiedene Gründe, wieso sie zum Außenseiter wurden bzw. dies andauerte. Mehrfach genannt wird dabei der Interessesunterschied, der kaum ein großes Ausmaß an Gemeinsamkeiten und Verbindendem mit anderen Jungen entstehen ließ.

Ich denke, daß ich relativ beliebt gewesen bin, und trotzdem hab ich immer das Gefühl gehabt, ich steh irgendwie daneben. Also, ich hab ungern Sport gemacht und das was man so eben so klassisch schwul sagt: immer schön drin gewesen, mit Puppen gespielt und keinen Sport gemocht. Und da war ich .. fühlte ich mich den andern Jungs zumindest immer sehr weit entfernt. Also, da war immer dieses Gefühl, irgendwas ist anders, irgendwie gehör ich nicht dazu. (Veit)

Interesse an Mädchenspielen oder andere bei jüngeren Kindern seltene Neigungen wie etwa für klassische Musik traf auf wenig Gegenliebe bei anderen Kindern. „Da konnte ich auch irgendwie nicht so mit andern darüber reden.“

Ihre Ängstlichkeit und Vorsicht ließ sie nicht nur ein geeignetes Opfer für Streiche und Prügeleien werden, sondern die Angst an sich machte sie schon zu Außenseitern und ließ ihre Freundschaften mit anderen Jungen zerbrechen.

Ich hatte immer eine Angst vor Konkurrenzspielen mit Jungs, also Fußball. Mit sieben, acht hab ich dann mehrfach enge Jungsfreundschaften angefangen, die dann immer kaputt gingen, wenn diese Jungen quasi in ihre Rüpeljahre kamen. (Lars)

Der Rückzug von den anderen Jungen und das allein spielen mag eine der Gegenstrategien sein, welche die 'weichen Jungen' anwendeten, um ihre Außenseiterposition entweder zu verlieren oder sie wenigstens nicht so deutlich zu spüren. Viele Interviews enthalten jedoch auch Hinweise auf weitere Gegenstrategien, etwa die Beschränkung der Freundschaft auf einzelne Jungen, die den 'weichen Jungen' in seinem Anderssein akzeptieren.

Akzeptanz durch andere Jungen und Integration in eine (kleine) Gruppe von Peers war dann leichter zu erreichen, wenn die anderen Jungen ebenfalls Außenseiter waren bzw. ihnen ähnlicher im Verhalten und in ihren Interessen. Ein Mann freundete sich mit einem „sozialen Außenseiter in der Klasse“ an, ein anderer sagt von seinen Freunden, sie wären „teilweise auch son bißchen außen vor“ gewesen. Und es sind vor allem andere ruhigere, „sanfte“ Jungen, die ähnliche Spiele liebten und wohl ebenfalls froh waren, (überhaupt) einen anderen Jungen zum Freund zu haben.

So ab der Grundschule waren es dann fast nur noch Jungen, aber so die sanfte Sorte. Die waren entweder so dicke Typen, wie der Sohn vom Restaurant-Besitzer oder ruhige, nicht so wilde Typen, mit denen ich mich gut verstand und die mich auch mochten. (Werner)

Einzelne Männer des Clusters B fanden dadurch einen Kompromiß. Äußerlich erfüllten sie so die Erwartungen der männlichen Peers, sich anderen Jungen anzuschließen und formal von Mädchen abzugrenzen, letztendlich ermöglichten sie sich dennoch die Nähe von anderen Kindern, die ihr Wesen und ihre Vorlieben teilen. Ob die Einschätzung von Krappmann (1994) zutrifft, „zurückgewiesene Kinder“ würden mangels anderer Partner viel miteinander unternehmen, ohne daß sie dabei jedoch dauerhafte Beziehungen eingingen, kann aufgrund der Interviewaussagen weder bestätigt noch falsifiziert werden.

Einige ehemals 'weichen Jungen' berichten, daß ihnen andere Eigenschaften, die sie entwickelt hatten, oder geeignete Strategien dazu verhalfen, bei den Jungen ihres Umfeldes doch noch akzeptiert zu werden und einen „ganz guten Stand“ zu erreichen. Selbst ein Mann, der sehr viel allein spielte und sich von seinen Interessen her erheblich von anderen Jungen unterschied, war möglicherweise Außenseiter, ohne deshalb von den anderen verachtet zu werden oder Prügelknabe zu sein.

Eigentlich hatte ich immer einen ganz guten Stand in der Klasse oder in der Schule gehabt, weil ich gut war und weil ich hilfsbereit war und weil ich irgendwo halt mit allen auch ausgekommen bin. Bei Kindergeburtstagen ließ ich mich auch mal zu Kompromissen überreden, also z.B. fünfzehn Minuten Fußballspielen und hinterher was anderes wie Topfschlagen. Ja, also, irgendwie bin ich damit klargekommen. Und die auch. (Valentin)

Oder sie konnten die Freundschaft eines angesehenen Jungen erringen, wodurch sie sowohl vor Angriffen geschützt als auch partiell in Gruppen integriert waren.

Eine weitere erfolgreiche Strategie, sich durch Peers akzeptiert zu fühlen, scheint der Wechsel der 'weichen Jungen' zu den weiblichen Peers zu sein, auf den im nächsten Abschnitt genauer eingegangen werden soll. Was die Gruppe der männlichen Peers jedoch angeht, ist die Integration der 'weichen Jungen' häufig begrenzt bis gar nicht vorhanden, beschränkt sich auf Teilgruppen (andere Außenseiter) oder besonders geglückte Situationen. Kein einziger der Männer aus Cluster B beschreibt eine Situation besonders geglückter Integration in die gleichgeschlechtliche Peer-Group, wie sie bei den Männern des Clusters A offenbar mehrheitlich vorgelegen hat.

- **Mädchen als Freunde**

Mädchenfreundschaften waren ab Beginn der Grundschule selten bei den 'harten Jungen', sie verbrachten ihre freie Zeit fast ausschließlich mit anderen Jungen oder 'jungenhaften' Mädchen. Die 'weichen Jungen' flüchteten vom Außenseiter-Dasein bei den Jungen zu Mädchen oder ihnen ähnlichen Jungen.

Spätestens mit dem Beginn der Grundschule, wenn nach dem Kindergarten der nächste große Schritt in die extra-familiäre Umwelt getan wird, engt sich der Kreis der Freunde bei den 'harten Jungen' mehr oder weniger auf die gleichgeschlechtlichen Peers ein. Berichten sie aus frühen Jahren durchaus manchmal, daß Freundschaften mit Mädchen bestanden, lösten sich diese offenbar mit den Jahren auf bzw. wurden nicht wieder durch vergleichbare andere Mädchenfreundschaften abgelöst. Dies geht nicht nur von den Jungen allein aus, die ihre Männlichkeit über die Abwertung von Frauen und Mädchen konstituieren (Schenk 1994) und den engen Kontakt meiden. Auch die meisten Mädchen grenzen sich ihrerseits von den Jungen ab, da sie das Dominanzverhalten und die rauhen Spiel der Jungen ablehnen (Maccoby 1990).

Für prähomosexuelle Jungen gilt hingegen das Spielen mit Mädchen als einer der 'Indikatoren' für spätere Homosexualität (Witham 1977), in seiner Interviewstudie mit jugendlichen Homosexuellen stellte Savin-Williams (1998) heraus, daß fast alle nonkonformen Jungen das Spiel mit Mädchen bevorzugt hätten. Entsprechend den Angaben im Auswahl-Fragebogen, bei dem acht der neun Männer aus Cluster A 'eher Jungen als Spielgefährten' angekreuzt hatten, schildern sie auch im Interview die relativ geringe Rolle, die Mädchen während ihrer Grundschulzeit gespielt haben. „Es gab keinen Kontakt zu Mädchen“, an Mädchen „kann ich mich jetzt nicht erinnern beim Spielen“. Alles, was sie in ihrer Freizeit unternahmen, machten sie mit Jungen.

Die gemeinsamen Interessen verbanden offensichtlich. Und die soziale Kontrolle in der Schule oder die Organisation des Zusammenlebens (etwa im Heim) sorgt zusätzlich dafür, daß keiner der Jungen allzu nahe Kontakte zu Mädchen fand. Dabei scheinen die 'harten Jungen' besonders Wert darauf zu legen, die Normen der Peers zu befolgen und sich 'normal' zu verhalten¹¹.

Dann waren es eigentlich immer nur noch Jungen. Mit denen hat man auch mehr gemeinsam gehabt und dann konnte man auch Sport machen und so. Und das hat sich irgendwie mehr ergeben. In der Schule war eher so eine Abgrenzung. Die Mädchen haben alle zusammen auf dem Schulhof was gespielt, und die Jungen haben auf dem Schulhof gespielt. Und da war so überhaupt keine Verbindung mehr. Das wäre auch komisch gekommen, glaube ich. In der Grundschule war das absolut strikt getrennt. (Rainer)

Manch einer sucht Begründungen auch im bloßen Nicht-Vorhandensein, etwa, „weil es in der Gegend ja nicht so viele Mädchen gab“, aber in den meisten Fällen wird das Spielen mit anderen Jungen als „selbstverständlichste Sache von der Welt“ angesehen.

¹¹ s. Unterpunkt 'Normal' spielen - 'anders' spielen im Abschnitt 4.3.1.

Wenn von Mädchen berichtet wird, sind dies solche, die ein 'jungenhaftes' Verhalten an den Tag legten. Sie wurden in gewisser Weise als gleich wahrgenommen, so daß ein Spiel wie mit anderen Jungen möglich war.

Die war sehr extrovertiert eigentlich, die war aber auch sehr sportlich. Wir haben auch oft dann so .. was weiß ich .. dann auch in der Gruppe wieder kräftig mitgemacht. Die war eigentlich .. da konnte man keinen großen Unterschied feststellen, also, das wäre jetzt so das Mädchen oder so. (Rainer)

Die 'harten Jungen' suchen ihre sozialen Kontakte überwiegend im Jungen-Bereich oder im jungenhaft geprägten. Hier fühlen sie sich wohl, dies erscheint ihnen naheliegend. Sie grenzen sich von Mädchen oder mädchenhaftem Verhalten ab - ob durch jungentypische Spiele oder durch räumliche Trennung, um ihre männliche Identität zu sichern. Ein Mann betont, daß er zwar gern mal beim Gummitwist der Mädchen mitmachte, da jedoch andere Jungen ebenfalls beteiligt waren („Ich war aber nicht der einzige Junge! Das weiß ich!“), war dieses Abweichen vom Jungen-Spiel offenbar akzeptabel.

Mädchenfreundschaften sind die große Ausnahme bei diesen Männern, von punktuellen Zusammentreffen abgesehen. Sie scheinen während der Grundschuljahre einen engeren Kontakt zu Mädchen auch keineswegs zu vermissen, sondern sich ohne diese durchaus wohl zu fühlen.

Ganz anders die 'weichen Jungen'. Keiner der Männer des Clusters B berichtet, er habe überwiegend mit Jungen gespielt. Sieben hatten im Auswahl-Fragebogen angekreuzt, sie hätten 'mehr mit Mädchen' gespielt, die restlichen sechs 'etwa mit beiden gleich'. Und so berichtet mit einer Ausnahme jeder im Interview von Mädchen, von Freundinnen, mit denen er „gut klarkam“, mit denen er „die meiste Zeit verbracht“ hat.

Das, wie die Mädchen waren und was sie interessierte, entsprach nach ihren Aussagen mehr dem Lebensgefühl dieser Jungen, war mehr 'ihre Welt'. Die Spielinteressen waren ähnlich gelagert, so daß sich die Gesellschaft der Mädchen fast naturwüchsig ergab. Die (anderen) Jungen zogen los auf den Fußballplatz, und der 'weiche Junge' „blieb auf dem Spielplatz mit den Mädchen zurück“.

Und hab eben auch sehr viele ... Bekanntschaften auch so zu Mädchen gehabt, das war irgendwie mehr meine Welt. Damals schon. (...) Also, ich konnte Mädchen immer viel besser verstehen als Jungs. So, wenn mit denen Umgang hatte, das war irgendwie alles leichter, alles stimmiger, alles fließender. Das war sehr deutlich. Deswegen hab ich eigentlich auch immer die Nähe von Mädchen oder Frauen gesucht. Da fühlte ich mich auch eher akzeptiert. (Veit)

Mit Mädchen konnten diese Jungen „Sachen machen“, Spiele spielen, die sie mit anderen Jungen nicht hätten spielen können. Mit ihnen kamen sie „besser klar“, konnten mit ihnen „mehr anfangen“.

Mädchenfreundschaften begleiten so die 'weichen Jungen' bis in die Pubertät, zu ihnen können sie sich vor den Anforderungen und Erwartungen der männlichen Peers flüchten, bei ihnen finden sie Nähe, Akzeptanz und Verständnis für ihre sanfte Art wie auch für ihre Ängste.

! Grundgefühl in der Kindheit

Zum Schluß dieses Kapitels soll betrachtet werden, welches Grundgefühl die 'harten' und die 'weichen Jungen' während der Kindheit vorherrschend gewesen sei. Selbstverständlich kann ein solches Grundgefühl mit einer Vielzahl von Faktoren und Lebensumständen zusammenhängen, die Frage nach dem Grundgefühl wurde aber bewußt im Anschluß an die Themen „Geschlechtsrollenverhalten“ und „Soziale Kontakte“ gestellt, da vermutet werden kann, daß beide Bereiche nicht ganz ohne Einfluß auf das vorherrschende Grundgefühl der Jungen blieben (Fend 1998).

Mit dieser Frage wurde zudem die Hoffnung verbunden, über die z.T. recht konkreten Fragen nach Beziehungen zu Peers oder Eltern hinaus ein Stimmungsbild über die Kindheitsjahre zu bekommen, in dem sich sowohl Eigenschaften und Haltung des (damaligen) Kindes als auch die Reaktion auf die Umwelt

widerspiegeln könnte. Damit wurde nach dem Abschnitt über das Verhältnis zu Mutter, Vater, Geschwistern und Peers eine ähnlich offene Frage gestellt wie mit der einleitenden nach den frühesten Erinnerungen. Da sich bei den Probe-Interviews gezeigt hatte, daß einzelne Interview-Teilnehmer mit einer so unkonkret gestellten Frage wenig anfangen konnten, wurden sechs Begriffe als Beispiel ausgewählt und genannt, die dann meist in der einen oder anderen Weise aufgegriffen wurden: Geborgen, allein, frei, unabhängig, ängstlich, unglücklich. Einige dieser Begriffe wurden einer Zuordnung von Düring (1993) entnommen, welche sie zur Beschreibung des Grundgefühls verschiedener Gruppen von Mädchen benutzt hatte.

- **Die ‘harten Jungen’**

In ihrer Erinnerung überwiegen bei den Männern des Clusters A positive Gefühle. Sie fühlten sich sorglos und unbeschwert, frei und selbständig, unternehmenslustig und zufrieden. Die Darstellungen ähneln einem Bild von ‘glücklicher Kindheit’, welches Schmerz und Konflikte verdrängt oder zumindest nicht herausstellt.

Ihre Kindheit stellen die Männer des Clusters A im Rückblick meist ausgesprochen positiv dar. Sie beschreiben eine unbeschwerte, fröhliche Zeit, die ihnen vielfältige Möglichkeiten bot. „Sorglos“ und „problemlos“ sind mehrfach benutzte Wörter, die eine Leichtigkeit ausdrücken, mit der die Männer als Kind gelebt haben. „Frei“, „unabhängig“ und „selbständig“ lassen sie im positiven Sinne uneingeschränkt von starken Zwängen und Bindungen erscheinen. Im Nachhinein erscheinen manchen diese Jahre als „die goldenen Jahre“ oder einfach eine „sehr sehr schöne Zeit“, eine „gute Zeit“ auf jeden Fall.

Glücklich. Also, ich denke mal so .. zufrieden einfach so. Ich durfte alles machen, ich durfte mich dreckig machen, ich durfte nackt rumrennen, ich durfte alles machen, was ich wollte. (Ernst)

Ich war halt unbeschwert, habe halt ... nach der Schule ging's raus und dann . aktiv ... und abends dann verschwitzt nach Hause kommen. Das war eigentlich so ... das war Spaß und Freude. War auch eigentlich problemlos. (...) Es war eigentlich immer so locker und lustig und war sehr .. angenehm eigentlich, sehr sehr schöne Zeit eigentlich. (Rainer)

Da und dort werden Probleme oder Einschränkungen der positiven Grundstimmung benannt, dann aber schnell relativiert, seien es Konflikte mit den Eltern oder Einschränkungen durch Krankheit. Die Probleme seien an ihnen „vorbeigegangen“, sie hätten „einfach nicht dran gedacht“. Auf jeden Fall wurde Problemen wenig Bedeutung beigemessen.

Also, im Krankenhaus war ich schon ein paarmal in der Zeit. Gut, das war schon ne massive Einschränkung, aber das war danach dann wieder auch vergessen halt, ne. Das bewerte ich also nicht als irgendwie ne massive Sache. (Rainer)

Schwierige Erfahrungen, die womöglich für sie als Kind schmerzhaft waren, werden so in ihrer Bedeutung geschmälert und ein Klagen vermieden. Implizit stellen sich einige dadurch als starke, problemresistente, standhafte Jungen dar, die nicht so schnell etwas umwirft. Hier findet möglicherweise eine Idealisierung der Kindheit statt, um einem solchen Selbstbild bzw. Anspruch zu entsprechen.

Nur einer weiß einen Konflikt zu berichten, der ihn schwer belastet hat. Er war Bettnässer, und seine Mutter brachte ihn in Gegenwart anderer Frauen in Verlegenheit, indem sie offen darüber sprach. „Also, da bin ich raus und habe geheult wie ein Schloßhund und dachte, wie kann eine Mutter ihrem Kind sowas antun! Da war ich völlig fertig.“ Allein die Tatsache, daß er lange Zeit Bettnässer war, läßt einiges an seelischen Nöten vermuten. Da dieser Mann aber nach eigenen Aussagen „kein Opfer-Typ“ als Kind war, berichtet er selbst über diese schmerzlichen Szene mit gelassener Distanz.

Ähnliches gilt für den Mann mit den häufigen Krankenhaus-Aufenthalten. Trotz mehrfacher Nachfragen sind ihm keine Klagen über Gefühle von Einsamkeit oder Leiden zu ‘entlocken’. Die Beschreibung der Situation klingt eher nüchtern-distanziert wie bei einer Party-Plauderei, und vielleicht hat der ‘harte Junge’

die „massive Einschränkung“ damals auch wirklich tapfer ertragen, wie es von einem ‘richtigen’ Jungen erwartet wird.

Hast du eine Erinnerung daran, wie es dir im Krankenhaus gegangen ist? Nee. Also gut, die üblichen Krankenhaus-Erinnerungen, im Bett liegen und ekelhaftes Essen essen. Das war also einfach nur Liegen und .. Eltern empfangen nachmittags und dann wieder daliegen und Langeweile, ne. Sicher, klar, für ein Kind ist das schon eine massive Einschränkung. Da kann man ja auch nicht groß was lesen oder was oder sich weiterbilden, kommt ja nicht in Frage. (Rainer)

So bleibt im Allgemeinen der Eindruck einer meist unbeschwernten, guten Zeit, an die sich die ‘harten Jungen’ gern zurückerinnern. Dieser Eindruck paßt sich gut in den Gesamteindruck über Spielverhalten und soziale Kontakte ein.

• **Die ‘weichen Jungen’**

Die Männer des Clusters B erinnern ihre Kindheit überwiegend mit negativen Gefühlen. Angst und Schwäche sind oft genannte Empfindungen, auch Ohnmacht und Unterlegenheitsgefühl. Einzelne hingegen benennen ‘fröhlich’, ‘lebendig’ und ‘glücklich’ als Grundgefühl, welches negative Erlebnisse überdeckte.

Der Unterschied zur Darstellung der Männer aus Cluster B über ihre Kindheit im Vergleich zu Cluster A ist eklatant. Wo bei den ‘harten Jungen’ die positiven Schilderungen und Begriffe vorherrschen, bilden sie bei den ‘weichen Jungen’ eher die Ausnahme. Nur drei der dreizehn Männer blickte auf eine Kindheit zurück, die in der Erinnerung von positiven Grundgefühlen bestimmt war.

„Lebensfroh“, „richtig glücklich“ und „fröhlich“ sind einige der Begriffe, welche diese drei benutzen. Bei allen drei Männern paßt diese Aussage in ihre sonstige Schilderung einer Kindheit, in der es ihnen gelungen scheint, ihre Welt positiv wahrzunehmen und sich etwa durch Rückzug und Beschäftigung mit sich selbst vor Konflikten zu schützen. In mindestens einem Fall liegt eine Betonung zudem auf dem Gegensatz zur folgenden Zeit, in der sich der Junge deutlich mehr zurückgezogen hat. Verglichen mit den unerfreulichen Zeiten von Pubertät und Adoleszenz scheint ihm die Kindheit geradezu wunderbar.

Mit dieser positiven Sicht stehen diese drei jedoch in ihrem Cluster allein. Alle anderen Männer beschreiben negative Gefühle wie Angst, Depression und Einsamkeit, die sie belasteten und als Grundgefühl aus der Kindheit ins Gedächtnis eingepreßt haben. Es waren dabei keineswegs momentane oder vorübergehende Empfindungen, wie sie jedes Kind zu Zeiten erlebt, sondern im wahrsten Sinne des Wortes langanhaltende Grundgefühle. Im Extremfall waren sie alltägliche Begleiter durch die Kindheit.

Also, wenn ich das zentralste Gefühl benennen soll, wäre es Angst, Bedrohung, (...) und eine unglaubliche Einsamkeit. Ich war sicher, daß ich das unbeliebteste Wesen auf der ganzen Welt bin. Das habe ich eigentlich immer gedacht. Aber Basis-Gefühl war eigentlich Angst, weil ich es eigentlich nur kenne, daß jeder Tag mit Angst begann und ich eigentlich auch mit Angst eingeschlafen bin. (Albert)

Also, ich würde sagen, Depression wär da das Wort. Mehr in Richtung traurig oder ängstlich? Sowohl als auch. Am besten ging’s mir als Kind eigentlich, wenn ich so ... also, ja, eigentlich nichts gespürt hab so irgendwie, irgendwie abgelenkt war. (Josef)

Meist ergänzen die ‘weichen Jungen’ recht konkret, womit ihre Angst zusammenhing. Bei Albert waren es die häufigen Schläge durch die Mutter, bei Lars umgekehrt das Gefühl, ohne seine Mutter „völlig blockiert“ zu sein.

Ja, Angst, ständige Unterlegenheitsgefühle, und ich lebte immer nur auf in meinen Träumen und in meiner Phantasie. Aber ansonsten war es eine schreckliche Zeit. Also, ich weiß noch, daß ich mit 8 Jahren völlig verzweifelt zuhause saß und völlig blockiert war, nichts machen konnte. Meine Mutter hatte einen Job angenommen und war nicht mehr zuhause, und ich kam aus der Schule und stand drei Stunden lang an der

Gardine und starrte aus dem Fenster und war völlig lethargisch und wußte nichts mit mir anzufangen, völlig ohnmächtig, Lebensangst, Zukunftsangst. (Lars)

Unterlegenheitsgefühl, Schwäche - dieses Selbsterleben scheint eine wesentlicher Hintergrund für die Ängste zu sein. Ein Mann erwähnt in diesem Zusammenhang noch einmal sein Erleben, gegenüber den anderen Jungen im so wichtigen Bereich Sport zu versagen. „Ich fühlte mich schwach, ich konnte es einfach nicht.“ Nicht mithalten zu können, dieses Gefühl blieb bei vielen von ihnen hängen. Die anderen Jungen machten etwas im sportlichen Bereich, konnten es auch - zumindest war dies die Wahrnehmung der ‘weichen Jungen’ - während sie versagten und immer wieder mit ihrem Schwachsein konfrontiert wurden.

Mit dem Selbsterleben von Schwäche ging ein stärkeres Schutzbedürfnis einher, und ein nicht ausreichender Schutz rief Angst hervor. Dieser Schutz fehlte, wenn, wie z.B. bei Lars, die Mutter nicht zuhause war, oder wie bei einem anderen, der oft mit seinem Schwimmverein am Wochenende fortfuhr und heftig unter Heimweh litt. Ein dritter fürchtete sich im Dunkeln, lag abends im Bett und hatte wahnsinnige Angst, wenn er nachts auf die Toilette mußte.

In zwei Fällen wurden Auseinandersetzungen der Eltern als Anlaß für Angst benannt, Angst vor dem Streit, aber auch vor dessen möglichen Konsequenzen.

So erinnert der größte Teil ‘weicher Jungen’ seine Kindheit mit wenig angenehmem Gefühl, ist eher froh, sie hinter sich gelassen zu haben und erwachsen geworden zu sein.

! Zusammenfassung, Ideen, Fragen, Kommentare

„Eine Tasse väterliche Abwesenheit, ein Schuß mütterliche Dominanz, ein bißchen Ablehnung durch Peers“ - wie zutreffend ist diese pointierte Zusammenfassung ätiologischer Theorien durch Green (1987)? Ein gewisses Ausmaß an väterlicher Abwesenheit ist von praktisch allen Männern berichtet worden. Doch was den Rest der theoretischen Vorgaben angeht, passen sie nicht so recht zu dem, was die Männer beider Cluster im Interview über ihre sozialen Beziehungen äußern. Zwar erzählen viele ‘weiche Jungen’ von Ablehnung durch die Peers, dies gilt aber nicht für die Männer aus Cluster A. Auch dominante Mütter tauchen nur da und dort auf, von einem regelhaften Vorkommen kann nicht die Rede sein.

Die Ergebnisse zum Bereich soziale Beziehungen setzen eher das differenzierte Bild fort, welches in Kap.4.3.1 begann: eine ganze Reihe von Aussagen über prähomosexuelle Jungen lassen sich bei den ‘weichen Jungen’ bestätigen, doch nicht bei den ‘harten Jungen’.

Die ‘weichen Jungen’ betonen meist eine größere Nähe zur Mutter als zum Vater, bei ihr suchen sie Schutz, Geborgenheit und Anerkennung und finden sie meist auch. Diese hohen Erwartungen werden aber nicht immer erfüllt, und so beschreiben manche Männer aus Cluster B ihre Mutter kritisch und recht negativ mit hoher emotionaler Beteiligung. Gegenüber dem Vater besteht zwar eine - manchmal sichtlich libidinös besetzte - Sehnsucht, die jedoch nach ihren Abgaben nur selten mit der gewünschten Zuwendung und Aufmerksamkeit erwidert wird. Da für den Vater Leistung und die Erfüllung rollenspezifischer Anforderungen bedeutsamer sind als für die Mutter, fehlt es auch an Anerkennung, wenn die ‘weichen Jungen’ in typischen Jungeninteressen „versagen“. Ältere Schwestern werden gern als Vorbild angenommen, eine enge Beziehung ist üblich, bei älteren Brüdern seltener. Der Kontakt mit gleichgeschlechtlichen Peers wird von ‘weichen Jungen’ seltener gesucht, statt dessen besteht häufig ein guter Kontakt zu Mädchen oder sie ziehen sich von anderen Kindern ganz zurück. Der größte Teil erinnert die Kindheit nicht sehr positiv, Angst, Ohnmachts- und Unterlegenheitsgefühle bestimmen die Erinnerung.

Das Gesamtbild der ‘weichen Jungen’ hat fürwahr viele Gemeinsamkeiten mit den Forschungsergebnissen zu den sozialen Beziehungen prähomosexueller Jungen: Ablehnung oder geringer Kontakt sowohl von den männlichen Peers wie auch vom männlichen Elternteil, Nähe und teilweise sehr vertraute Beziehung zur Mutter.

In den meisten Punkten anders jedoch die 'harten Jungen'. Sie berichten ein sehr 'normales' Verhältnis zur Mutter mit einem i.d.R. allmählich und ohne heftige Tragödien verlaufenen Ablösungsprozeß, der sie das weibliche Elternteil als 'gute Mutter' in Erinnerung behalten läßt. Sie brauchten die Mutter im Hintergrund, jedoch weniger als ständiges Gegenüber, etwa beim Spielen.

Der Vater, wenig anwesend und in seiner Bereitschaft, sich auf den Sohn einzulassen, zurückhaltend, wird als weniger nah erlebt, und doch gibt es Gemeinsamkeiten - der Besuch auf dem Fußballplatz, Spiele im Urlaub -, die positiv vermerkt werden. Vom Vater kommt durchaus Anerkennung und Zuwendung. Insgesamt wird die Beziehung zu ihm, mangels allzu großer Erwartungen, als positiv eingeschätzt. Zum Bruder besteht teilweise ein enges, gutes, manchmal aber auch ein konkurrenzhaftes Verhältnis, der ältere Bruder war dabei häufig Vorbild. Kontakt mit den anderen Jungen war ihnen wichtig, sie waren häufig in Gruppen zusammen und gut integriert, wobei die gemeinsamen Interessen sicher hilfreich waren. Mit Mädchen gaben sie sich im Lauf der Jahre immer seltener ab. Ihr Grundgefühl aus der Kindheit war das einer glücklichen, unbeschwerten Zeit, wobei sie Zeiten unangenehmer Erfahrungen eher wegsteckten, als sie zu betonen.

Noch deutlicher als bei Geschlechtsrollenverhalten entdeckt man in der sozialen Einbindung und im sozialen Kontakt bei den 'harten Jungen' wenig, was als Unterschied zum 'normalen' heterosexuellen Jungen auffällt.

Doch auch bei diesem Abschnitt bleiben Fragen offen:

< Welche Bedeutung hat die durchgängig von beiden Clustern betonte Distanz zum Vater? Zeigt sich hier die von Green erwähnte „cup of fathers absence“, die für prähomosexuelle Jungen typisch sei? Dies würde allen Analysen über die Rolle des Vaters in der Familie des 19. und 20. Jahrhunderts widersprechen, die sich prinzipiell durch Abstand von den Kindern auszeichnet. Pilgrim als einer der Gründungsväter selbstkritischer Männerliteratur beschrieb diese Situation in seinem 'Manifest für den freien Mann' wie folgt: „Der Mann hat sich ein Bild gemacht, wie seine Beziehung zu Kindern sein soll: abgerückt und entfernt. Der Mann ist leiblich, ideologisch und heute vor allem wirtschaftlich vom Kinde getrennt.“(1983, S.120)

Im 19.Jahrhundert „entführte“ der Beruf den Vater aus der Familie, und erst in letzter Zeit kehrt er tendenziell dorthin zurück (Baacke 1993). 1984 konnte Weikert in einer Interviewstudie mit homosexuellen und heterosexuellen Männern nachweisen, daß eine geringe Nähe zwischen Vater und Sohn bei beiden Gruppen anzutreffen ist. Weikert resümiert: „Die mir vorliegenden Äußerungen und die Eindrücke aus den Interviews vermitteln mir ein erschütterndes und traurig stimmendes Bild von der großen Beziehungslosigkeit zwischen Vater und Sohn in den von den Männern geschilderten Vaterbeziehungen. Dabei ist es m.E., wie schon erwähnt, unerheblich, ob es sich um den Bericht eines homosexuellen oder eines heterosexuellen Mannes handelt.“(S.83) In der Studie von Bell, Weinberg & Hammersmith (1981) schlägt sich dies darin nieder, daß auch bei einer beträchtlichen Zahl heterosexueller Männer eine Identifikation des Jungen mit seinem Vater durch diese Beziehungslosigkeit behindert ist.

Möglicherweise liegt der Unterschied zwischen heterosexuellen und 'harten' homosexuellen Jungen auf der einen und 'weichen' homosexuellen Jungen auf der anderen Seite darin, wie sie auf diese Tatsache reagieren. Die 'weichen Jungen' nehmen offenbar das Angebot einer nahen Beziehung der Mutter eher an, entwickeln eine stärkere Abhängigkeit und erwarten mehr von ihr als die 'harten Jungen'. Obwohl - oder weil - mehrere von ihnen gegenüber dem Vater ein Bedürfnis nach Nähe und auch Erotik verspüren, bleiben sie auf Distanz bzw. ziehen sich im Verlauf der Jahre mehr und mehr von ihm zurück. Diesen Rückzug hat Isay (1990) ausführlich beschrieben, doch er scheint mir vor allem für die 'weichen Jungen' zu gelten.

Interessant ist in diesem Zusammenhang, was ein 'weicher Junge' über seinen Vater erzählt. Während seiner Kindheit bestand ein extrem enges Verhältnis zu Mutter, und er meint, Angst gehabt zu haben, sie zu verlieren, wenn er sich dem Vater näherte. Später kam es anläßlich seines Coming Out's zu einem intensiven, guten Gespräch zwischen beiden, in dessen Verlauf der Vater äußerte: „Deine Mutter hat mich

ja nie an dich rangelassen. Ich hatte irgendwie auch keine Energie, ständig zu kämpfen um dich. Du warst Mutter's Kind." Während offenbar keiner der 'harten Jungen' eine solch enge Beziehung zur Mutter gesucht bzw. zugelassen hat, besteht sie bei einer Reihe von 'weichen Jungen' die gesamte Kindheit hindurch. Sie schlagen sich auf die Seite der Mutter bzw. lassen sich vereinnahmen.

Ist die teils erhebliche Distanz zwischen den meisten 'weichen Jungen' und ihrem Vater einer Art konzentrierten Aktion zwischen Sohn und Mutter zu verdanken? Vielleicht ist es nicht bloß die eine oder andere „close-binding“ Mutter, die den Vater nicht an den Sohn „rangelassen“ hat, sondern auch der Sohn, der den Vater nicht (mehr) an sich ranließ? Zucker ließ 1993 Versuchspersonen Bilder von 'femininen' Jungen und von einer 'normalen' Kontrollgruppe beurteilen. Die femininen Jungen wurden als attraktiver und niedlicher eingeschätzt. Wäre es nicht denkbar, daß auch Väter - zumindest in der früheren Kindheit - auf diese Attraktivität positiv reagieren und dem Kind Zuwendung anbieten? Dannecker (1997) vermutet, daß die Beschreibung des Vaters als distanziert eine Wahrnehmungsverzerrung ist, die mit der gescheiterten ödipalen Liebe zum Vater zusammenhängt. Reagieren die 'weichen Jungen' stärker als die 'harten Jungen' auf die unerfüllte Sehnsucht nach dem väterlichen Liebesobjekt, nehmen sie womöglich die Sehnsucht stärker wahr und reagieren deshalb enttäuschter?

Die 'harten Jungen' hatten es gewiß angesichts ihrer jungentypischen Interessen leichter, mehr Nähe und Gemeinsamkeit mit dem Vater zu verwirklichen. Aber auch bei 'weichen Jungen' finden sich Beispiele dafür, wie ein Junge sich geöffnet hat für mehr Gemeinsamkeit, und der Vater z.B. ihm einen Zugang zu Natur und Technik ermöglichte. Bereits bei den Lieblingsspielen nannte einer der Männer, plötzlich sehr lebendig: „Mit meinem Vater angeln gehen“. Er hat den Vater aus diesen Situationen und aus dem Urlaub als „fürsorglich und lieb und nett“ in Erinnerung. Dieser Junge ist ein gutes Beispiel, wie selbst begrenzte Begeisterung für eine Sache - in diesem Fall das Angeln, bei dem er die Fische nach dem Fangen lieber wieder ins Wasser geschmissen hätte, statt ihnen den Haken aus dem Maul reißen und sie töten zu müssen - hintan gestellt wurde, um etwas mit dem Vater zusammen zu unternehmen.

Das mit den Interviews vorliegende Material erlaubt wenig eindeutige Aussagen zu dieser Frage, so daß es bei Vermutungen bleiben muß. Deutlich wird allerdings, wie wenig differenziert bisher das Verhältnis homosexueller Männer - egal, ob 'hart' oder 'weich' - zu Mutter und Vater untersucht wurde.

< Ähnliches gilt aber auch für den Kontakt zu Gleichaltrigen. Mit Fortschreiten der Kindheit separieren sich die Geschlechter zunehmend, Jungen sind hauptsächlich mit Jungen zusammen, Mädchen mit Mädchen. Diese Regel durchbrechen die meisten 'weichen Jungen' im Gegensatz zu den 'harten Jungen' und schließen sich eher den Mädchen an. Dies scheint u.a. damit zusammenzuhängen, daß sie unter den Anforderungen leiden, die sie als Jungen - gerade auch gegenüber anderen Jungen - erfüllen sollen. Ist damit die Nähe zu Mädchen und Frauen, die als Spielgefährtinnen gesucht und gefunden wurden, nur aus der Not geboren, um den Erwartungen an sie als Jungen zu entgehen? Ist also die Wahl der Mädchen als Spielgefährtinnen in Wirklichkeit keine Entscheidung **für** Mädchen, sondern vor allem eine **gegen** Jungen?

Und welche Auswirkung hat diese Wahl im späteren Leben? Beginnt hier womöglich eine Art Mißbrauch des weiblichen Geschlechts für den eigenen Schutz und das eigene Wohlergehen, das sich später in Form von Freundschaften mit Frauen fortsetzt, deren Nähe gesucht wird, solange Sorgen, Liebeskummer oder Depressionen drücken, deren eigenen Interessen als Frau aber übergangen werden? Und was bedeutet diese Wahl für das Verhältnis zu Männern und zur (eigenen) Männlichkeit? Friedman (1993) betont, daß die Beurteilung von sich selbst als männlich von positiven sozialen Beziehungen zu anderen männlichen Personen abhängt. Können die 'weichen Jungen' überhaupt ein einigermaßen entspanntes Verhältnis zum eigenen Mannsein und eine stabile Eigenwahrnehmung als männlich entwickeln, wenn das männliche Element in ihrem Umfeld so nachdrücklich ausgeschlossen ist?

< Die Gesellschaft der Mädchen scheint den 'weichen Jungen' so naheliegend und komfortabel, daß keiner von ihnen ausdrückliches Bedauern darüber äußert, von den Jungen ausgegrenzt zu werden. So-

lange die Mädchen statt dessen zur Verfügung stehen, die den Jungen bereitwillig in ihrer Mitte aufnehmen, scheint das Leiden begrenzt zu sein.

Wie 'heil' aber war diese Welt wirklich? Es ist denkbar, daß die Konfliktscheu der 'weichen Jungen', die im Abschnitt 4.3.1 konstatiert wurde, auch für die Mädchen galt. Nur zwei der Männer erzählen explizit von Konflikten mit Mädchen, beide davon, daß ein Mädchen sie im Streit geschlagen hatte. Werden Interessenkonflikte mit den Mädchen ausgeblendet, entweder in der Retrospektive oder bereits während der Kindheit, um nicht die einzigen potentiellen Spielgefährten zu verlieren? Wie gut war der Kontakt wirklich? Wie hoch war die Anpassungserfordernis damals? Und welche Folgen kann dies für spätere Beziehungen zu Frauen haben?

< Die meisten Männer des Clusters B erwähnen, sie hätten zumindest zeitweise allein gespielt, waren z.T. starke Einzelgänger. Während im Kontakt mit Mädchen doch ein Großteil jener Entwicklungsaufgaben erfüllbar erscheinen, welche nach Krappmann (1994) ein Kind im sozialen Kontakt bewältigen muß, wie Kooperation, Durchsetzungsvermögen, Verhandeln, Flexibilität, Selbsterfahrung etc., ist dies ohne hinreichenden Kontakt zu Peers erschwert bzw. unmöglich. Könnte dies ein Faktor sein, der spätere Schwierigkeiten als erwachsener Mann im sozialen Kontakt mit sich bringt?

Andererseits wird Einzelgängern eine starke Selbständigkeit und Phantasie zugesprochen, verglichen mit jenen Kindern, die sich nur in einer Gruppe wohl fühlen. Allein-Spieler können durchaus von den Peers akzeptiert und respektiert werden, so wie es einer der Männer beschreibt.

Allerdings bleibt auch beim Thema 'allein spielen' die Frage offen, ob die den Berichten entnommenen Unterschiede wirklich so deutlich sind oder ob es sich um überbetonte Darstellungen insbesondere der Männer des Clusters B handelt, wenn sie erzählen, 'viel' allein gespielt zu haben. Denn oft wird bei den Lieblingsspielen vom Versteckspiel, Kriegen spielen und ähnlichen Aktivitäten berichtet, die eher zu den Gruppenspielen gerechnet werden können. Ist die Betonung des alleine Spielens möglicherweise eine Projektion von später erlebter Einsamkeit, sei es im Verlauf der Pubertät, im homosexuellen Coming Out oder im aktuellen Leben als homosexueller Mann?

< Die Unterschiede zwischen den beiden Clustern beim Grundgefühl in der Kindheit sind sehr deutlich. Wie verlässlich sind die Aussagen der Interviewpartner? Haben die vorgegebenen Beispiele (geborgen, frei, unabhängig, ängstlich, allein, unglücklich) dazu verführt, das Grundgefühl extremer zu schildern?

Gerade bei den 'weichen Jungen' wird der Begriff 'ängstlich', der auch bereits im Auswahl-Fragebogen abgefragt wurde, häufig aufgegriffen. Allerdings hatten sich in diesem Fragebogen bereits elf der dreizehn Männer als 'ängstlich' beschrieben, so daß es kaum vorstellbar erscheint, die Männer hätten das Gefühl 'Angst' nur wegen der Vorgabe aufgegriffen. Es ist eher bemerkenswert, daß die drei davor genannten, grundsätzlich positiv besetzten Begriffe eben nicht aufgegriffen wurden. Keiner der 'weichen Jungen' benannte 'geborgen' als Grundgefühl, ebenso wenig 'frei' oder 'unabhängig'. Gerade die beiden letzten Begriffe wurden aber von den Männern des Clusters A unmittelbar angenommen. Es ist allerdings möglich, daß innerhalb des gesamten 'Clusters B' weniger Männer als Grundgefühl 'Angst' angegeben hätten, da sich bei den interviewten Männern im Vergleich zum Gesamtcluster ein größerer Anteil im Fragebogen als 'ängstlich' bezeichnet hatte (Gesamtcluster 63,5%, Interviewpartner 84,6%)¹².

Es gibt allerdings noch einen weiteren Faktor, der hier Einfluß genommen haben könnte. Einige Männer des Clusters B haben Erfahrungen mit Therapie, was ihren Zugang zu frühen Gefühlen erleichtert haben dürfte. Dies war in den Interviews häufig spürbar. Sie konnten die Angst noch spüren, die sie als Kind

¹² Im Vergleich zwischen den Angaben des Gesamt-Clusters beim Auswahl-Fragebogen und jenen der Interviewten ergeben sich einige Unterschiede. Die Prozentangaben bei den Eigenschaften ängstlich, leicht verletzlich, schüchtern, schwächlich, empfindlich, sanft und weich sind alle bei der Gruppe der interviewten Männer etwas höher. Allerdings ist der Unterschied nur bei den Items 'ängstlich' (63,5% vs. 84,6%) und 'weich' (46,2% vs. 61,5%) signifikant.

durchlebten. Die Stimmung der meisten Männer dieses Clusters wirkte deutlich niedergeschlagen, als sie über ihr Grundgefühl während der Kindheit sprachen.

Diese Wahrnehmung hatte ich bei den Männern des Clusters A nicht. Lediglich einer erwähnte, daß seine Ausbildung auch Selbsterfahrungselemente enthalten habe. Wieviel der sehr positiven Äußerungen aus dem Kreis der Männer des Clusters A über die eigene Kindheit ist unhinterfragtes Klischee, Produkt guter Verdrängung, welche die Ängste und Nöte des ehemals kleinen Jungen nicht mehr wahrnehmen will? Haben eventuell gerade diese 'jungenhaften' Jungen frühzeitig gelernt, ihre Angst zu unterdrücken, kein Aufsehen darum zu machen bzw. sie 'mannhaft' zu überwinden, während den 'weichen Jungen' dies nicht gelang oder sie sich diesem Bemühen verweigerten? Betonen andererseits die Männer des Clusters B ganz besonders ihre Ängste und verdrängen die schönen, unbeschwerten Jahre?

4.3.3 Erotik und Sexualität vor der Pubertät

! Vorbemerkungen

Die Darstellung verschiedener Aspekte der Kindheit der Interviewpartner bis zur Pubertät soll mit der Fragestellung abgeschlossen werden, welche erotischen Phantasien, Interessen und Erlebnisse die Männer aus diesen ersten zehn bis zwölf Lebensjahren erinnern.

Hirschfeld zitierte 1903 mehrere Männer, die von früher Faszination für andere Jungen oder Männer berichteten:

„1870 - ich war 8 Jahre - kam ein Wirtschaftsinspektor zu uns, der mich völlig bezauberte. Ich starrte diesen Mann bei Tische so unablässig an, daß mein Vater mich fragte, was ich an ihm habe, worauf ich erwiderte, sein rötlicher Bart gefiele mir über alles. Verabschiedete sich dieser Herr am Abend von meinen Eltern, lief ich ihm auf dem Korridor des Hauses nach und erbettelte einen Kuß von ihm. Hatte ich einen solchen erlangt, drückte ich diesen Kuß in meine Linke, ballte diese zur Faust und nahm den Kuß so mit ins Bett, um in der Dunkelheit die Hand immer wieder zu küssen, bis ich einschlief.“ (Fall 1)

„Meine Schwester war mein alter ego, während mein 13 Jahre älterer Bruder, ein sehr schöner Mann, mein 10jähriges reines, unschuldiges Herz furchtbar verwirrte. (...) Ich erinnere mich genau, daß im 6. oder 7. Jahr vorübergehend meines Bruders Schönheit mir wie ein geoffenbartes Mysterium durch Mark und Bein zitterte.“ (Fall 2)

„Die ersten noch unbewußten Regungen des homosexuellen Lebens fallen etwa ins zehnte und elfte Jahr. Wir hatten einen Kutscher, einen schönen und kräftig gebauten Menschen mit dunklem, langem Schnurrbart. (...) Ich hatte das unwiderstehliche Verlangen, ihn zu umarmen, da das aber schwer anging, so schlich ich mich öfter, wenn ich ihn bei der Arbeit wußte, in seine Wohnung, schlüpfte in seine riesigen Stiefel, hing seinen Rock oder Pelz an mich und hatte ein Gefühl des seligsten Wohlbehagens. Ich drückte die Kleidungsstücke fest und krampfhaft an mich (...) verbunden mit dem Gedanken an den schönen groß gebauten Kutscher, den ich mir dachte, indem ich die Kleidungsstücke an meinem Körper befühlte, verursachten mir heftige Erektionen (...) Meinen Angehörigen teilte ich nie etwas von meinen Gedanken und Gefühlen mit - nicht weil ich etwas Unrechtes zu tun glaubte, aber doch wohl, weil ich mir schon damals unwillkürlich werde bewußt gewesen sein, etwas zu empfinden, das nur mir selber verständlich war.“ (Fall 3)

Isay (1990) unterstrich die Bedeutung der sexuellen Phantasien. „Ich bin der Ansicht, daß sexuelle Phantasien zur Definition Homosexueller nützlicher sind als das Verhalten.“(S.19). In die selbe Richtung zielte eine Feststellung von Krafft-Ebing (1984): „Von größtem Wert für die Diagnose ist die Ermittlung der Vita sexualis im Schlaf- und Traumwesen“(S.330)

In der Fragestellung wurde deshalb wesentlich das Interesse und die Phantasien erfragt, aber auch nach konkreten Erlebnissen gefragt. Deshalb wurde auch nach 'erotischen' Empfindungen gefragt, um in Abgrenzung von der in der Alltagssprache genital-körperlichen Konnotation des Begriffes 'sexuell' das gesamte „mit sensorischer Faszination erlebte, den geistig-seelischen Bereich einbeziehende“ Empfinden (Duden Fremdwörterbuch, 1982, S.226) zu erkunden. Es wurde die Frage gestellt, ob sich der Interviewte an erotische bzw. sexuelle Phantasien und Erlebnisse vor der Pubertät erinnere, was er dabei

empfunden habe und wie er damit umgegangen sei. In einer weiteren Frage wurden Erinnerungen an sexuelle Erlebnisse vor der Pubertät angesprochen.

Die Pubertät, genauer gesagt der Zeitpunkt der ersten Ejakulation als Ausdruck körperlicher Veränderungen, wurde als 'Grenzmarke' gewählt, weil davon ausgegangen werden kann, daß mit der Pubertät u.a. aufgrund hormoneller Umstellungen das sexuelle Interesse allgemein - und damit möglicherweise auch die stärkere Wahrnehmung einer sexuellen Orientierung - steigt. Neben der Entwicklung des Schamhaares stellt die erste Pollution allgemein die früheste körperliche Manifestation der Pubertät dar (Kinsey 1966, S.163). Wie bei den ersten Abschnitten dieses Kapitels über die Kindheitserfahrungen sollte aber auch in diesem letzten Abschnitt das kindliche Empfinden und Verhalten vor der Pubertät erfragt werden, um es im Rahmen des Vergleichs der beiden Cluster darstellen zu können.

! Erotisches Interesse und sexuelle Erlebnisse vor der Pubertät

Erinnerungen an ein homo-erotisches Interesse vor der Pubertät waren bei beiden Clustern nicht sehr umfangreich. Die Männer des Clusters A erinnern z.T. Bewunderung und Faszination für andere Jungen, dem ein erotisches Interesse zugrunde liegen könnte. Bei den Männern des Clusters B bestehen demgegenüber eher Erinnerungen an erotisch gefärbtes Interesse, bis hin zu konkreten sexuellen Wünschen. In zwei Fällen wird explizit hetero-erotisches Interesse geäußert.

Im Auswahl-Fragebogen gaben die Männer des Clusters A ein Alter von durchschnittlich 12,67 Jahren an, in dem sie zum ersten Mal eine erotische Anziehung gegenüber Jungen oder Männern wahrnahmen, und die Männer des Clusters B einen Alters-Mittelwert von 11,51.

Zu diesem Zeitpunkt muß davon ausgegangen werden, daß sich zumindest ein Teil der Jungen bereits in der Pubertät oder unmittelbar davor befanden (bei Bell, Weinberg & Hammersmith 1981 datierten 55% ihre erste Ejakulation auf ein Alter bis 12 Jahren), so daß Berichte ab jener Zeit erst im Kapitel über sexuelle Empfindungen und Erlebnisse in der Adoleszenz berücksichtigt werden.

Die Spannweite der Daten war jedoch recht hoch, sie betrug bei den 'harten Jungen' 10, bei den 'weichen Jungen' 16 Jahre, mit den niedrigsten Werten bei 7 resp. 4 Jahren. Die Daten ließen also vermuten, daß ein Teil beider Cluster sich bereits vor der Pubertät erotisch zu dem gleichen Geschlecht hingezogen fühlte. Die Aussagen in den Interviews entsprechen grundsätzlich den quantitativen Daten des Fragebogens, wonach ein großer Teil beider Cluster angab, vor ihrer Pubertät kein erotisches Interesse an Männern wahrgenommen zu haben. Zwar schränken einige Männer ihre Aussage ein, indem sie „glauben“ oder „meinen“, derartige Bedürfnisse erst in der Pubertät verspürt zu haben, aber viele sind sich doch recht sicher.

Ich kann nur sagen, daß die Sex-Phantasien so mit der Pubertät anfangen. Vorher, also bevor ich das alles ausgekundschaftet hab, wie das so läuft ... so sehr erotische Phantasien kann ich gar nicht erinnern aus der Kindheit. Echt nicht. Also, nicht vor 11. Oder vor 10. (Volker)

Es war für viele Männer nicht leicht, die erste erotische Anziehung durch Männer altersmäßig zu bestimmen. Verdrängung mag einen Teil dazu beitragen, in der Erinnerung jedenfalls ist diesen Männern keine derartige Anziehung vor ihrer Pubertät bewußt.

Was dem einen oder anderen im Gedächtnis blieb, ist Neugier am Körper anderer Kinder, also auch von Mädchen, die sie veranlaßte, sich einander entblößt zu zeigen oder bei Doktorspielen den Körper des anderen Kindes zu erforschen: „Doktorspiele haben wir gemacht, Schwanzlängen verglichen auf dem Kinderplatz, aber mehr nicht.“ Ein erotisches Interesse wird in diesen Begebenheiten nicht gesehen, es war „zu dem Zeitpunkt nur Neugierde“.

Diese Erlebnisse entsprechen der Kategorie 'Exhibition der Genitalien' bei Kinsey, in seiner Untersuchung eine weit verbreitete Tätigkeit unter Kindern, ob homosexuell oder heterosexuell. Was 'sexuelle Erleb-

nisse' angeht, sind diese 'Doktorspiele' oder 'Schwanzvergleiche' bei den meisten Männern alles, was bis zur Pubertät geschieht.

Manche verneinen auch ein erotisches Interesse vor der Pubertät, berichten aber von einem „Interesse“ oder, nachdem dieses Wort in der Frage benutzt worden war, von einer „Faszination“ für einen oder mehrere andere Jungen. Auch dies findet sich sowohl bei Männern des Clusters A wie auch des Clusters B:

Ich fand Männerkörper sehr interessant. Also, es gibt sone Szene, die ist schon ziemlich lange mir wieder bewußt geworden, wo ich .. im Badezimmer auf der Kommode sitze, also noch relativ ... ich weiß nicht, wie alt ich da war, aber relativ jung war, und mein Vater stand in der Wanne und hat sich abgeduscht oder abgewaschen, und ich fand das total faszinierend, ihn anzugucken. Und auch später dann, wir waren in so einem Tennisclub, fand ich das ganz toll, als ich endlich in die Männer-Umkleide durfte und da so die Männer sehen konnte und beobachten konnte. Also, die fand ich einfach sehr interessant! *Kannst du sagen, was das Faszinierende war?* Ich fand die schön! Ich fand die einfach schön, interessant und schön. Es hatte irgendwas, was mich interessierte. Ich kann auch nicht sagen, wieso. Wobei ich das damals überhaupt nicht als erotisch empfand, ne, sondern einfach, ja, eben schön. (Werner)

Wie schwer sich die Interviewpartner damit taten, erotisches Interesse von allgemeiner Neugier abzugrenzen, demonstriert ein Mann, der zunächst davon sprach, die „Ausstrahlung“ eines anderen Jungen im Kindergarten habe ihn fasziniert, weil dieser so ein „Lausbub“ war, damit aber ein „erotisches Interesse sicher nicht“ verbunden gewesen sei. Wenig später fällt ihm doch ein, daß es im Alter von fünf oder sechs Jahren ein Ereignis gab, bei dem er mit einem Nachbarsjungen sich gegenseitig Penis und Gesäß zeigte, was in seiner Erinnerung über bloße Neugier hinausging: „Ja, das war auch deutlich erotisch belegt, ja.“ Einige Männer aus beiden Clustern gehen auch tatsächlich so weit, ihre „Faszination“ als „erotisch“ zu benennen und so ein erstes gleichgeschlechtliches Interesse vor der Pubertät festzustellen. Sie erinnern eine Anziehung durch einen Jungen, etwa in der Grundschule: „Das hatte auch irgendwie so ne erotische Komponente“. Sie suchen nach Worten, mit denen sie das damalige Gefühl beschreiben könnten, benennen es „geheimnisvoll und prickelnd“, ein anderer „fand einen Mitschüler total anziehend“, einen „Super-Sportler“: „Ich fand es total erregend, ihm zum Beispiel beim Schwimm-Unterricht zuzusehen.“ Die Schilderungen beschränken sich also keineswegs auf diffuse Empfindungen, sondern wurden in einzelnen Fällen als explizit erotisch wahrgenommen.

Das war etwa mit neun oder zehn. Da gab's einen Praktikanten im Ferienlager, den fand ich schon ganz toll und erotisch. Und dann einen, der war der älteste in meiner Gruppe. Der sah sehr gut aus, fand ich, war sehr gut gebaut und die Frauen, die jungen Erzieherinnen, die waren son bißchen hinter ihm her, und der war auch der beste im Fußball. Also, das war sicherlich so ne Mischung aus Bewunderung und Erotik, die ich für ihn empfunden habe. Den habe ich natürlich beim Waschen am Waschbecken oft angeguckt. Und den fand ich schon toll! Der hatte schon die ersten Brusthaare und der war einfach zwei Köpfe größer als ich, sehr kräftig, und den fand ich schon toll! Den hab ich immer bewundert, eigentlich bewundert angeguckt. (Tom)

Anziehung, Faszination und erotisches Interesse bei den Männern vor der Pubertät hatte offenbar viel mit Bewunderung von Stärke, Kraft und körperlicher Schönheit zu tun. Dies gilt nicht nur für die 'weichen Jungen', sondern für alle.

Einzelne Männer erinnern über Interesse hinaus die Sehnsucht nach Berührung, die sich ausdrücklich auf Männer richtete. Manchmal hat sie mehr die Bedeutung von Schutz oder Geborgenheit, etwa wenn Tom zu einem größeren Kind ins Bett krabbelt, als er während seines Heimaufenthaltes krank wird. Manchmal scheint die Sehnsucht aber auch erotisch gefärbt zu sein.

Ich erinnere schon, wie mein Vater so mit freiem Oberkörper auf der Terrasse oder am Strand lag. Mittelgroß, schlank, blond, blauäugig, eher kräftiger Oberkörper. Da war schon Interesse, und ich glaube, ich fand ihn interessanter als meine Mutter. Ich weiß auch noch, wie ich mich gerne ans Bein von ihm geschmiegt hab, wenn der von der Arbeit kam. Diese Berührung .. hab ich dann gesucht. (Anton)

Einer der ehemals 'harten Jungen' entsinnt sich, daß seine Vorliebe fürs spielerische Raufen viel mit Erotik zu tun hatte. Auch wenn er es damals wohl nicht zugegeben hätte, genoß er doch „das Aneinanderreiben von Körpern, die Berührung, auch zu mehreren.“

Wie groß die Sehnsucht war, aber auch die Ängste, mit dieser geheimen Sehnsucht entdeckt und bloßgestellt zu werden, wird im folgenden Beispiel deutlich. Dieser 'weiche Junge' hatte sich bereits als Kind eine Puppe mit Penis gewünscht, und mit etwa sieben Jahren erfüllte sich endlich auch sein lang gehegter Wunsch, den Penis eines anderen Jungen zu berühren. Die Gelegenheit dazu fand er beim „Mörderspiel“, bei dem im dunklen Zimmer ein „Mörder“ ein anderes Kind auf den Rücken schlagen darf. Später konnte er dasselbe noch einmal wiederholen, diesmal mit Wissen und Bereitschaft des anderen Jungen. Trotzdem war ihm damals sehr bewußt, daß diese Sehnsucht verboten war.

In diesen Situationen wollte ich immer unbedingt der Mörder sein und wollte immer gerne andern Jungen an den Schwanz fassen. Daran erinnere ich mich noch. (...) Es ist mir auch einmal gelungen. Das war uns dann beiden aber auch peinlich, als das Licht dann an war. *Es war peinlich ... was hast du noch in dem Zusammenhang empfunden?* Na, ich fand es auch total aufregend, ich wollte das unbedingt. (...) *Du hättest dir gerne mehr gewünscht?* Ja! Also vielleicht auch nicht in der Form, wie ich heute Sex habe, aber vielleicht in einer anderen Form. Und es war für mich so stark tabuisiert, daß dieses Spiel für mich die einzige Möglichkeit war ... im Dunkeln wenigstens einen ganz kleinen Teil davon auszuleben. (Torge)

Dieser Mann benennt eindeutige sexuelle Wünsche, wenngleich er sie „nicht in der Form, wie ich heute Sex habe“ einordnet, aber dennoch auf Männer gerichtet. Er gehört damit zu den drei 'weichen Jungen', die ein direktes sexuelles Interesse benennen. Ein zweiter entsinnt sich an ein starkes Interesse für muskulöse Männer, u.a. seinen Vater, den er „sehr attraktiv“ fand. Seine Beschreibungen mehrerer Vorfälle demonstrieren plastisch, wie deutlich sein Interesse schon in der Kindheit auf Männer gerichtet war.

Ich fand zum Beispiel meinen Vater, weil er so muskulös war, sehr attraktiv. Und der hat dann zur Jagd auch so Lederhosen angehabt so und .. ich mochte halt so diese Lederhosen, wenn er die mal so .. auf'm Sessel im Schlafzimmer hingelegt hatte, hab ich das halt gerne angefaßt so. Das hatte halt was Geiles, also, wußte ich nicht, daß das geil ist, aber das fand ich halt irgendwie so kribbelnd. Fand ich total schön. Schon als Kind mit 5 oder 6 Jahren hab ich gern im Lexikon geblättert und da gab es eine Abbildung „Raub der Töchter des Leukipos“, wo zwei Kerle auf'm Pferd zwei Frauen entführen, und diese Kerle sehen halt auch so ziemlich gut aus, muskulös und so .. wild irgendwie. Ja, das hat mich irgendwo auch angemacht. (Valentin)

Der dritte schließlich, der lange Teilnehmer einer psychoanalytischen Therapiegruppe war, beschreibt starke sexuelle Faszination und auf den Vater gerichtete sexuelle Wünsche aus seiner Kindheit. Seine Erinnerungen an ein sexuelles Interesse an Männern reichen bis vor sein 6. Lebensjahr zurück. Dabei hatten es ihm die Genitalien von Männern besonders angetan. Er verliebte sich schon als kleiner Junge oft in attraktive Männer, besonders in sehr sportliche. „Sport-Lehrer fand ich eigentlich grundsätzlich doof, ich fand aber ihre Körper toll.“ Seine „Liebeswünsche“ habe er jedoch hauptsächlich auf seinen Vater gerichtet: „Und ich habe wirklich gedacht, eines Tages sind wir ein Paar, eines Tages. Darauf habe ich innerlich unbewußt gewartet.“ Diese Hoffnung wurde möglicherweise genährt von früh einsetzenden sexuellen Übergriffen seines Vaters gegen ihn.

Es mag in diesem einen Fall zutreffen, was Isay (1990) schrieb, daß nämlich feminines Verhalten eines Jungen darauf zielt, das Interesse des Vaters zu wecken (S.27). Dieser Mann beschreibt sich als ehemals äußerst feminines Kind mit dem Wunsch, von starken, schönen Männern beachtet zu werden. In seiner Phantasie malte er sich aus, eine Frau zu sein, die von Männern begehrt, gerettet o.ä. wurde.

Vergleichbare Phantasien berichten die anderen 'weichen Jungen' nicht, die sich an homo-erotische Empfindungen vor der Pubertät erinnern, gemeinsam ist ihnen jedoch die Faszination durch sehr 'männliche', „muskulöse“ Männer. Auffällig bleibt zudem, daß es ausschließlich Männer des Clusters B sind, welche solche Erinnerungen haben.

Da die Frage an die Interviewpartner spezifisch nach homo-erotischen Gefühlen fragte, kann wenig über die möglichen gegengeschlechtlichen Empfindungen vor der Pubertät gesagt werden. Zwei Männer betonen dennoch eine erotische Anziehung, die sich nicht auf das gleiche, sondern auf das andere Geschlecht richtet.

Einer, ein Mann aus Cluster A, spürte früh eine Neigung zu Mädchen, die er „gern mochte“, sich aber auch von ihnen „angezogen“ fühlte. Noch vor der Pubertät träumte er davon, die Mädchen seiner Umgebung zu küssen oder sexuell zu berühren. Ein Mann aus Cluster B erinnert ein erotisches Interesse an seiner Mutter, mit der ihn eine sehr enge Verhältnis verband. Nach einem Streit der Eltern, bei dem er sich mit der Mutter solidarisiert hatte, ‘erwischte’ er seine Eltern beim Sex, was er als Verrat empfand.

Ich fühlte mich so verraten! Daß meine Mutter dann mit meinem Vater schlief, und hinterher waren sie ein Herz und eine Seele, und ich war völlig außen vor und vorher mußte ich den ganzen Mist von meiner Mutter anhören, wie sie unter meinem Vater leidet. Und in dem Moment hatte ich Wutgefühle gegenüber meinem Vater, weil er mit seiner Potenz einfach stärker war. Und ich hatte immer die Wünsche, wichtiger zu werden für meine Mutter als mein Vater. Und ich weiß, daß, wenn meine Mutter sich schminkte und schön machte, daß . da war schon ein erotisches Gefühl da. Ich begehrte schon irgendwo meine Mutter. (Lars)

Lars ist in der Gruppe der ‘weichen Jungen’ derjenige, am obersten Ende der Altersspanne liegt; mit 15 Jahren will er zum ersten Mal gegenüber Männern eine erotische Anziehung gespürt haben. Alle anderen Befragten seines Clusters gaben ein niedrigeres Alter an.

Einige Männer beider Cluster erinnern also ein - wie auch immer geartetes - Interesse an anderen Jungen und Männer bzw. deren Körper. Dennoch erscheint es angesichts der Aussagen sinnvoller, den Bereich Erotik und Sexualität ab dem Einsetzen der Pubertät genauer zu betrachten, wenn von der Mehrzahl ein deutlicher spürbares sexuelles Interesse bejaht wird.

! Zusammenfassung, Ideen, Fragen, Kommentare

Die Frage nach einem erotischen Interesse gegenüber Jungen oder Männern vor der Pubertät ergab zwar Hinweise und einzelne plastische Aussagen, die belegen können, daß es ein derartiges Interesse offensichtlich gibt. Viele andere erinnern aber ein solches Interesse vor der Pubertät nicht, einzelne erinnern auch hetero-erotische Gefühle.

Das Ergebnis zu dieser Frage ist für den Forschenden enttäuschend knapp. Angesichts einer Reihe von Arbeiten, welche sehr ausführlich präpubertäre erotische und sexuelle Empfindungen bzw. Handlungen referieren, ist die ‘Ausbeute’ an diesbezüglichen Aussagen und Erinnerungen bei den 22 Männern aus Cluster A und B eher gering.

Eine grundsätzliche Schwierigkeit war die zeitliche und begriffliche Abgrenzung von Pubertät bzw. Vor-Pubertät. Mehrere Männer waren unsicher, ob die berichteten Empfindungen, Interessen und Sehnsüchte bereits vor der Pubertät einsetzten oder erst im Verlauf der Pubertät. Wie Behnken & Zinnecker (1992) berichten, fiel es Befragten über 21 Jahren schwer, Lebensereignisse korrekt zu datieren, sie neigten dazu, sie etwas später in ihrer Lebensgeschichte zu datieren. So erzählten auch einige Männer aus der vorliegenden Studie von einer ‘späten’ Pubertät, auf Nachfrage wurde jedoch korrigiert, daß die erste Ejakulation als ein wesentliches Merkmal sich verändernder somatischer Bedingungen und gleichzeitig für einen Jungen wichtiges ‘life-event’ früher stattgefunden habe, in einzelnen Fällen bereits mit 9 Jahren. So wurde aus dem zuvor als ‘präpubertär’ eingestuften Erlebnis, welches mit 9 $\frac{3}{4}$ Jahren stattfand, plötzlich ein pubertäres Erlebnis, als der Interviewte erwähnte, dabei seinen ersten Samenerguß erlebt zu haben. Dieses homosexuelle Ereignis, welches dem Interviewten in ausgesprochen positiver Erinnerung geblieben ist, wurde deshalb nicht in diesem Abschnitt verwendet, sondern wird in den Zusammenhang mit der sexuellen Entwicklung während der Jugendzeit gestellt.

Kann überhaupt von einem 'erotischen' oder 'sexuellen' Interesse vor der Pubertät gesprochen werden? Sind Erotik und Sexualität nicht derart schillernde Begriffe, die in der Alltagssprache so unterschiedlich gefüllt werden, daß kaum feststellbar sein dürfte, ob tatsächlich vor Einsetzen der körperlichen Veränderungen während der Pubertät mit der damit verbundenen Fähigkeit zu 'meßbaren' Reaktion im Sinne von Kinsey'schen 'Outlets' von einem sexuellen Interesse gesprochen werden kann? Diese Schwierigkeit spiegeln die Antworten der Interviewpartner wider. Mehrfach wird von 'Neugier' oder einem 'prickelnden Gefühl' gesprochen, welches aber teilweise auch gegenüber Mädchen bzw. Frauen auftrat. Oder Männer benutzen Begriffe wie 'geil', 'heiß' oder 'erregend', die wohl eher ihrem heutigen Empfinden und Wortschatz entsprechen, um Worte für das zu haben, was sie damals empfanden.

Die relativ wenigen Erinnerungen an frühe homo-erotische Empfindungen bei den interviewten Männern stehen in krassem Gegensatz zu anderen Forschungsergebnissen. Bereits die frühen Kasuistiken von Krafft-Ebing oder Hirschfeld enthielten immer wieder Aussagen über derartige Vorkommnisse bzw. Gefühle aus den Kinderjahren der dokumentierten Personen.

Dasselbe gilt für neuere Studien. Silverstein (1981) zitiert eine Vielzahl von Aussagen, die homosexuelle Männern über frühe erotisch-sexuelle Empfindungen und Aktivitäten mit anderen Jungen bzw. mit Männern gemacht hatten. Drastisch, aber im Tenor damit übereinstimmend, ließ Spanbauer (1994) in seinem Roman den Ich- Erzähler beschreiben, wie er als etwa achtjähriges Kind Männern beim Duschen zugehört hatte: „Hab riesig gern auf die weißen Rücken und die weißen Ärsche der Männer geschaut. Nicht weil ich sie ficken wollte - damals hab ich noch gar nichts vom Ficken gewußt -, sondern weil sie so schön waren.“(S.34f).

Savin-Williams (1998) liefert eine Fülle von Angaben zu Erinnerungen an „same-sex attractions“. 80% der von ihm befragten Jugendlichen erinnerten sich daran aus der Zeit vor ihrer Pubertät, bei der Hälfte waren dies Erinnerungen aus der Zeit noch vor der Grundschule, Empfindungen von starker Anziehung durch (nackte) Männer bis hin zu sexuellen Handlungen mit anderen Jungs, begleitet von präpubertären Erektionen. Das Durchschnittsalter bei den ersten gleichgeschlechtlichen Empfindungen war bei ihm 7,97, bei einer Spanne von drei bis siebzehn. Ein Viertel der Jugendlichen hatten vor ihrer Pubertät ihren ersten homosexuellen Kontakt.

Isay (1990) fand bei jedem seiner Patienten „in den Tiefen seines Bewußtseins sexuelle Erinnerungen“ aus der Kindheit (S.33). Die von ihm beschriebenen Beispiele - wie auch jene von Silverstein und Savin-Williams - ähneln jenen Empfindungen, die einzelne Männer bei den Interviews der vorliegenden Arbeit angeführt hatten: sexuelles Interesse für muskulöse Comic-Helden, Gefühle von Wärme und Lust auf dem Schoß des Vaters, lustvolle sexuelle Spiele mit anderen Jungen. Wenn diese Erinnerungen bei allen Patienten im Verlauf der Analyse auftauchen, mag dies als Hinweis darauf gewertet werden, daß homo-erotische Gefühle häufiger vorhanden sind, als es von den interviewten Männern dargestellt wird. Die Daten von Kinsey (1966) sprechen diesbezüglich eine deutliche Sprache: bei 60% der Jungen fand er Beispiele homo-erotischer bzw. -sexueller 'Spielereien' (s. Kap. 2.2.2.3).

Möglicherweise ist ein anderthalbstündiges Interview mit einem fremden Interviewer über Kindheit und Jugend nicht die geeignetste Gelegenheit, frühe sexuelle Erinnerungen zu mobilisieren, zumal es insgesamt nicht vorrangig um sexuelle Erfahrungen ging. In einem Fall, in dem das Interview aus Zeitgründen zweigeteilt werden mußte, negierte der Interviewpartner beim ersten Mal die erotische Bedeutung des Interesses an einem Klassenkameraden; als er beim zweiten Mal das Thema nochmals streifte, meinte er mehrfach, das Ganze habe „schon eine erotische Komponente“ gehabt. Das nochmalige Nachdenken hatte eventuell geholfen, die inneren Beweggründe für die Faszination stärker zu hinterfragen.

Gerade sexuelle Interessen aus der Kindheit unterliegen in starkem Maße einer Verdrängung, weshalb Freud von „infantile(r) Amnesie“ spricht, welche beim Menschen „die Anfänge seines eigenen Geschlechtslebens verdeckt“(1977, S.15). Isay beschreibt diesen Gedächtnisverlust eindrucksvoll anhand dreier Beispiele (S.33ff). Daß dieser Effekt bei den hier ausgewerteten Interviews zum Tragen gekommen sein mag, dafür spricht, daß es gerade die therapie-erfahrenen Männer des Clusters B sind, die ein eroti-

sches Interesse am Vater oder überhaupt an Jungen erinnerten. Allein anhand der Aussagen ist jedoch nicht zu entscheiden, ob die bessere Erinnerung der Männer des Clusters B damit zu tun hat, daß sie im Rahmen von Therapien ihre Erinnerung an viele Details auffrischen konnten.

Eine andere Möglichkeit wäre, daß die 'weichen Jungen' wesentlich deutlicher homo-erotische Empfindungen verspürten und sich weniger stark veranlaßt sehen, diese zu verdrängen. Umgekehrt ist auch denkbar, daß zumindest ein Teil der 'harten Jungen' in der Kindheit und Adoleszenz wenig homo-erotische Empfindungen verspürte. Dafür sprechen etwa die Erfahrungen des 'Playboy' Christian, der sich frühzeitig von Mädchen angezogen fühlte. Könnte es sein, daß ein Teil der homosexuellen Männer, gerade jener, der wie die Männer des Clusters A nie die Unterstützung einer Therapie suchten bzw. nie deren Bedarf sahen, nicht nur ein 'typisch' jungenhaftes Verhalten an den Tag legten, sondern auch von ihrer erotischen Präferenz während der Kindheit 'typisch' jungenhaft, nämlich hetero-erotisch empfindend waren?

Savin-Williams bietet noch eine weitere Möglichkeit an. Auch er hatte unter seinen jugendlichen Befragten eine Reihe Jugendlicher, die wahrscheinlich in den Cluster 'harten Jungen' gehören würden. Gerade in dieser Gruppe waren die Erinnerungen an frühe homoerotische Empfindungen gering, weshalb er sie als 'sexless' in Bezug auf die Kindheit bezeichnete.

Zwar sprechen viele diesbezügliche Forschungsergebnisse dafür, daß homosexuelle Männer bereits vor ihrer Pubertät ihre gleichgeschlechtliche Orientierung verspüren. Vorstellbar ist aber auch, daß viele von ihnen gerade homo-erotische Empfindungen besonders hervorheben. Sind vielleicht die Erinnerungen von Jugendlichen und Männern an erotisches Empfinden gegenüber anderen Jungen oder Männern etwa im Alter von drei oder sieben Jahren spätere Konstrukte, Konstruktionen einer Kontinuität in der Entwicklung, die real eher diskontinuierlich verlief? Versuchen hier einige Männer, sich nachträglich eine frühe homosexuelle Identität überzustreifen, die erst später entwickelt wurde? Blenden sie gleichfalls vorhandene hetero-erotische Empfindungen aus demselben Grund aus, wie es Freud (1977) vermutete?

4.4 Jugend und Adoleszenz

*You leave in the morning with everything you own
in a little black case alone on a platform
the wind and the rain on a sad and lonely face
Mother will never understand why you have to leave
for the love that you need will never be found at home
and the answer you seek will never be found at home
Pushed around, kicked around, always a lonely boy
you were the one that they'd talk about around town
as they put you down and as hard as they would try
they'd hurt to make you cry but you'd never cry to them
just to your soul*
Smalltown boy, Bronski Beat

Die Pop-Gruppe 'Bronski Beat' schuf mit 'Smalltown boy' einen sehr beliebten Song, der das Leiden eines weichen, ängstlichen homosexuellen Jugendlichen an den Aggressionen seiner Peers wie auch seines Vaters in eindrucksvoller Weise darstellte. Im zugehörigen Video des Sommerhits 1984 wurde die Einsamkeit und Traurigkeit des Jugendlichen durch die Bilder verstärkt. Diese Vorstellung entsprach damals und entspricht auch heute noch häufig der Selbstdarstellung homosexueller Männer sowie der wissenschaftlichen Darstellung der seelischen und sozialen Situation von Jugendlichen vor ihrem Coming Out (Bieber & Bieber 1979, Isay 1990, Saltzburg 1996): Unverstanden von den Eltern, herumgestoßen von den anderen Kindern, einsam. Im folgenden Kapitel soll dargestellt werden, ob diese Beschreibung für die Jugend der Männer beider Cluster zutreffend ist.

Hurrelmann (1994) sieht die Verortung der eigenen Geschlechtsrolle und der sozialen Bindungen zu Gleichaltrigen als eine von vier psychosozialen Entwicklungsaufgaben im Jugendalter an, er schreibt dieser Aufgabe also eine hohe Bedeutung zu. Weitere Aufgaben sind: die Ausprägung von Handlungsmustern für Freizeit und Konsum, die Konstruktion eines eigenen Wertesystems und die Erweiterung der intellektuellen und sozialen Kompetenz. Fast alle genannten Aufgaben sind im folgenden Kapitel angesprochen: Wie hat sich das Geschlechtsrollenverhalten und die Geschlechtsidentität der Männer in der Adoleszenz entwickelt? Für die Kindheit hatten sich erhebliche Unterschiede zwischen den 'harten' und den 'weichen Jungen' ergeben, was wenig erstaunlich war, da die Clusterbildung auf Differenzen in diesem Bereich aufbauten.

Aber auch in fast allen anderen untersuchten Feldern gab es Unterschiede zwischen den Clustern. Welche Handlungsmuster für ihre Freizeit bildeten die prähomosexuellen Jugendlichen beider Cluster aus? Wie entwickelten sich ihre soziale Kompetenzen, wie ihre sozialen Bindungen zu Gleichaltrigen? Zur Gesamteinschätzung wurde zudem nach dem Lebens- und Selbstwertgefühl in diesem zweiten Lebensabschnitt gefragt.

Die sexuellen Erfahrungen und das Coming Out als homosexueller Mann wurden allerdings herausgenommen und werden in gesonderten Kapitel im Anschluß beschrieben.

4.4.1 Geschlechtsrolle, Lebensgefühl und soziale Kontakte

! Geschlechtsrollenverhalten und Geschlechtsidentität

Hat sich das Geschlechtsrollenverhalten der befragten Männer in oder nach der Pubertät verändert, blieben die Unterschiede zwischen den beiden Clustern auch in der Jugendzeit bestehen? Bevorzugten die 'harten Jungen' die für männliche Jugendliche typischen Freizeitbeschäftigungen, während die 'weichen Jungen' geschlechtsrollenneutralen und für weibliche Jugendliche typische Tätigkeiten den Vorrang gaben? Wie entwickelte sich die Geschlechtsidentität bei beiden Clustern, prolongiert sich das mit Zweifeln belastete Selbstbild bei den 'weichen Jungen'? Was wurde aus dem raren Beispiel einer weiblichen Geschlechtsidentität? Und wie entwickelte sich die Selbstwahrnehmung als 'anders' in der Jugendzeit?

Alle diese Fragen wurden nicht genauso detailliert im Interview behandelt wie im Zusammenhang mit der Kindheit. Der inhaltliche Schwerpunkt für die Zeit der Adoleszenz lag bei der Entwicklung der sexuellen Orientierung, auf sexuellen und Beziehungserfahrungen. Daher existieren bei weitem nicht so vollständige Aussagen zum Geschlechtsrollenverhalten oder zur Geschlechtsidentität aus der Zeit nach der Pubertät, Aggressivität und Konfliktverhalten etwa wurden nicht noch einmal erfragt.

Ein direkter Vergleich mit den Ergebnissen aller Unterabschnitte aus Kap. 4.3.1 ist deshalb nicht möglich, so daß im folgenden nur einige wenige Kernbereiche dargestellt werden können: Sport als typische Betätigung männlicher Jugendlicher, Vorlieben für typische Tätigkeiten männlicher wie weiblicher Jugendlicher sowie für geschlechtsrollenneutrale Aktivitäten, männliche oder weibliche Identität und das Gefühl von Anderssein.

- **Sportliches Engagement**

Die ‘harten Jungen’ verstärkten in der Pubertät ihr sportliches Engagement, indem sie fast alle in Sportvereine eintraten. Die ‘weichen Jungen’ litten demgegenüber unter dem zunehmenden Druck, sich sportlich betätigen zu müssen, wobei einzelne diesem Druck nachgaben.

„In der Alltagswelt hat Sport Karriere gemacht“, stellte Rittner (1997) fest. Der Vorrang für Sport bei männlichen Jugendlichen ist durch zahlreiche Studien belegt. Zinnecker (1989) schreibt über die „Versportlichung jugendlicher Körper“ und belegt, daß bereits Mitte der achtziger Jahre drei Viertel der 15-24-jährigen männlichen Jugendlichen eigene sportliche Aktivitäten entwickelten. Sport wurde so zur „jugendspezifischen Altersnorm“ (S.136). Für 56% der 13-29-jährigen ist Sport das Lieblingsfach an der Schule (Zinnecker 1992, Bd.4, S.159), wobei Fußball bei den männlichen Jugendlichen mit 29% die Hitparade der beliebtesten Sportarten anführt. Steigerung des Selbstwertgefühls, Spüren des eigenen Körpers und seiner Grenzen, die sofortige Gratifikation und die Achtung durch Erwachsene und Peers spielen beim Sport eine wichtige Rolle (Brinkhoff 1992) und lassen ihn deshalb für viele Jugendliche attraktiv werden.

Mehr noch als in der Kindheit ist sportliche Betätigung für Jungen nach der Pubertät eine Selbstverständlichkeit, die Leistungsfähigkeit und -bereitschaft demonstrieren soll - beides zentrale gesellschaftliche Anforderungen an den zukünftigen Mann. So wie nach der Pubertät auf Mädchen von Familie und Peers Druck ausgeübt wird, ein allzu jungenhaftes Verhalten abzubauen (Düring 1993), wächst auch gegenüber Jungen in dieser Zeit die Erwartung, sportlich (wett)kampfbereit und erfolgreich zu sein. Der Umgang mit dieser Erwartung dürfte für die Adoleszenz einen potenten Indikator für ein geschlechtsrollenspezifisches Verhalten darstellen.

Besondere Bedeutung hat hierbei der Mannschaftssport. Für Herdt (1989) ist der Teamsport einer von zwei „key points of adolescent peer grouping“, also für die soziale Integration in die Peers besonders wichtig. Eine Mannschaft vermittelt zudem Geborgenheit und Vertrautheit. Die Kehrseite: sie fordert Leistung, und beim Versagen drohen Ausschluß bzw. der selbstvollzogene Rückzug.

Wie gut die Übernahme der männlichen Geschlechtsrolle gelingen kann, verdeutlicht ein Mann aus Cluster A, der sich wegen seines Auftretens sicher war, nicht für homosexuell gehalten zu werden („Ich glaub, ich wäre einer der letzten wahrscheinlich gewesen, von dem jemand gedacht hätte, daß er schwul ist.“). Er beschreibt sein Verhältnis zum Sport so:

Man mußte Mutproben bestehen im Grunde. Das war wichtig. Und leistungsbereit sein. Das war auch ich auch. (...) Sport überhaupt, hat mich immer total interessiert, in der Schule und überall, das war immer wichtig für mich. So als Ausgleich und um auch einfach Erfolgs-Erlebnisse zu haben und solche Sachen. (Conrad)

Bei der Frage nach Hobbys in ihrer Jugendzeit stand für die ‘harten Jungen’ der Sport in der Tat fast für alle an erster Stelle. Statt einer Veränderung ist eher eine Weiterführung des während der Kindheit Begonnenen festzustellen. Sie betrieben weiter gerne Sport, vermehrt in Vereinen, spielten Fußball, Volleyball

oder Hockey, es trieb sie nach draußen zu den anderen männlichen Jugendlichen bzw. ihren Vereinskollegen. Aus dem kindlichen Spiel wurde der jugendliche Sport.

Der Sport spielte, denke ich, mit zunehmendem Alter eine große Rolle. Volleyball begann ich, da war ich dreizehn. Zwölf, dreizehn. Und das spielte dann also eigentlich ne ganz dominierende Rolle in meinem Leben. Also mit dreizehn, vierzehn auch schon zwei- bis dreimal trainiert in der Woche, Fußball spielte ich ja noch nebenher, das war also auch noch einmal, das war das vierte Mal. (Olaf)

Zwei Drittel der 'harten Jungen' folgt diesem für Jungen typischen Weg zum engagierten Sportler. Ein Drittel berichtet jedoch von einer Veränderung in Bezug auf sportliche Aktivitäten. Einer zog sich vom aktiven Sport vorübergehend etwas zurück, ein zweiter tobte zwar als Jugendlicher durch die Gegend und spielte 'Geheimdetektiv', verlor aber das Interesse an Leistungssport. Ein dritter wechselte vom Fußball zum Rudern. Hier deuten sich - auf dem sportlichen Sektor - Veränderungen bei einzelnen 'harten Jungen' an, die möglicherweise mit anderen Veränderungen im Zusammenhang stehen, auf die in den weiteren Kapiteln eingegangen wird.

Was ihr Verhältnis zum Sport angeht, ist bei den 'weichen Jungen' eine vergleichbare Kontinuität in der Entwicklung zu beobachten. War Sport für sie bereits in der Kindheit wenig reizvoll, in vielen Fällen eher abschreckend, so hielt sich diese Abneigung auch in der Adoleszenz, nahm eher noch zu, weil im Schulsport die Leistungsanforderungen stiegen. Kein einziger begann mit der Pubertät, Fußball oder andere rauhe Spiele als Lieblingsbeschäftigung für sich zu entdecken, vielmehr wurde das Unbehagen am Sport größer. Dies betraf in vorderster Linie den Sport-Unterricht in der Schule, dem sie nur schwerlich entweichen konnten.

Sport-Unterricht hab ich weiterhin gehaßt. Das war immer meine schlechteste Schulnote, immer Sport. Das war überhaupt nichts für mich. (Anton)

Sport? Da kamen ja natürlich diese üblichen Spiele. Ich hätte am liebsten die Entschuldigungen auch gehabt, die die Mädchen immer hatten! (Jan)

Geringe Motivation und mangelhaftes Training waren mit entsprechend schlechten Leistungen verbunden, was sich in sozialer Hinsicht auf das Ansehen bei den Peers und deren Interesse, miteinander Sport zu treiben auswirkte. So berichteten mehrere Männer des Clusters B, wie kränkend und erniedrigend jene Situationen beim Sportunterricht waren, bei denen es um die Zusammenstellung von Mannschaften ging. Ausgewählt zu werden bzw. nur ungern ausgewählt zu werden war eine Erfahrung, an die sich viele ehemals 'weichen Jungen' mit Entsetzen zurückerinnern.

Was mich auch teilweise verletzt hat, wenn's um die Gruppen-Aufteilung ging, war ich immer unter den Letzten und oft der Letzte. Ja, dann müssen wir den Anton auch noch nehmen. Bei vielen Spielen oder Völkerball stand ich dann einfach nur so im Weg. Wenn ich da nicht gewesen wäre, wäre meine Mannschaft besser gewesen. Das ist die ganze Schulzeit geblieben. (Anton)

Es gibt allerdings eine geringe Zahl von 'weichen Jungen', bei denen trotz aller Abneigung und Mißerfolge mit der Pubertät oder danach sportliches Interesse entstand. Nach den wenig erfreulichen Erfahrungen mit den Mannschafts-Spielen Fußball etc. im Schulsport lag es für sie nahe, sich Sportarten auszusuchen, in denen sie sich wohler fühlten, weil diese weniger aggressiv im Umgang sind oder nicht in einer Mannschaft stattfinden: Leichtathletik, Schwimmen oder Rudern werden hier manchmal genannt.

Es scheint bei einigen Jungen der Wunsch bestanden zu haben, sich irgendwie sportlich zu betätigen, der aber weniger mit dem körperlichen Bedürfnis nach Bewegung, sondern mehr mit sozialem Druck zu tun hat oder mit der Überzeugung, daß Sport gut bzw. sinnvoll sei. Der Vater von Volker etwa wollte, daß er viel Sport machen sollte, und er selbst sah ein, daß es „vernünftig“ sei. Er unternahm verschiedene Versuche, „vernünftig“ zu sein und sich sportlich zu betätigen. Zunächst ließ er sich von seinem Vater „inspirie-

ren”, der aus dem sehr weichen, sensiblen Jungen mit Hilfe von Fußball einen ‘harten Jungen’ zu machen versuchte.

Ich hab denn sogar Fußball gespielt, obwohl mir das gar kein Spaß gemacht hat, und Tischtennis hab ich gespielt, obwohl mir das kein Spaß gemacht hat. Aber es war sehr destruktiv, weil’s mir kein Spaß gemacht hat, war ich da immer die letzte Krücke und denn war ich einfach schlecht! Das war die falsche Sache, Fußball ausgerechnet zu machen. Is Quatsch zu sagen, wie ne Vergewaltigung, also, hab ich mir selber ja angetan. Ich hab ja auch nich gesagt, ich möchte lieber Turnen oder so - das hätte mir gutgetan. Da hätte ich auch andere Leute kennengelernt, die eher meine Welle auch gehabt hätten. (...) Diese Sache, daß ich Fußball gespielt hatte, war auch nicht unbedingt meine Idee, sondern mein Vater hatte mich dazu ... inspiriert oder hat mich halt eben dazu gedrängt oder so, daß ich Sport machen sollte. Ist ja auch immer in Ordnung, aber es war auf jeden Fall das Falsche für mich. (Volker)

Erst gegen Ende der Pubertät fand dieser Mann eine Sportart, die ihm Spaß machte und gleichzeitig Anerkennung bei den anderen Jungen brachte, Judo. Dieser Sport verhalf ihm dazu, sich mutig und stark zu fühlen, ein typischer Benefit des Jungen-Sports.

Es mag 5., 6. oder 7. Klasse gewesen sein, da hab ich Judo gemacht. (...) Das hatte mir gut getan! Da fühlte ich mich halt richtig stark. Das war auch in einer Zeit, wo es mir gut ging, wo ich auch anerkannt war. (Volker)

Volker bleibt der einzige der interviewten Männer aus Cluster B, dem dieser Schritt zu einer befriedigenden sportlichen Tätigkeit gelingt. Die Mehrheit der ‘weichen Jungen’ zeigte in diesem Gebiet auch nach der Pubertät kein ausgeprägt geschlechtsrollenkonformes Verhalten.

- **‘Männliche’ Tätigkeiten**

Neben Sport nennen die Männer des Clusters A eine Vielzahl von Tätigkeiten, welche als typisch für männliche Jugendliche angesehen werden können. Auch bei den ‘weichen Jungen’ entwickelten nach der Pubertät einzelne Interesse an derartigen Freizeitbeschäftigungen, sie bilden jedoch nicht die Mehrheit.

Bei den Schilderungen der Männer des Clusters A entsteht der Eindruck, in ihrer Jugend habe der Sport absolut im Zentrum ihrer Interessen gestanden. Folglich ist die Liste der anderen Freizeitbeschäftigungen weniger lang als in der Kindheit. Doch auch bei diesen anderen Tätigkeiten herrschen jene vor, die von männlichen Jugendlichen erwartet werden: Tischfußball, Billard, Handwerkliches, Abenteuer, Zeltlager, Computerspiele, mit Freunden losziehen, Mofafahren, politisches Engagement.

Im Jugendheim sind wir viel gewesen, später, zu den Parties. (...) Da gab’s auch son Keller, da ham wir öfters mal Billard gespielt und Tischfußball. (...) Das ham wir auch in den Jugendlagern gemacht. Ja genau, das war auch noch ne wichtige Jugenderfahrung, daß wir so Zeltlager gemacht haben. Katholische Jugend, junge Gemeinde oder wie das da hieß. (...) Da kann ich mich auch noch dran erinnern, die Halbstarke da auf ihren Mofas. Ich hatte ne Mofa , und dann sind wir da rumgedüst. (Micha)

Dann habe ich auch sehr viel am Computer gesessen. Das war aber nicht ganz so früh, irgendwann so mit zehn, elf habe ich mir einen angeschafft. War schon so eine Anziehung. Was Technisches und war toll! Und dann habe ich mir auch später immer den nächstgrößeren geholt und viel selbst programmiert, viel gespielt auch dabei. Hat also auch einen großen Teil meiner Freizeit eingenommen. (Rainer)

So kann auch in diesem Bereich eine Kontinuität konstatiert werden. Bemerkenswert selten wird von diesen Männern die Arbeit für Schule oder Ausbildung erwähnt. Nur ein einziger sagt in einem Nebensatz, daß Arbeiten für die Schule zeitaufwendig war. Ansonsten wird ein ‘jungentypisch’ lascher Umgang mit schulischen Leistungsanforderungen bzw. den in dieser Institution geforderten Verhaltensweisen präsentiert, sofern das Thema überhaupt aufgegriffen wird: „Ich habe mich immer drum gedrückt, irgendwelche Hausaufgaben zu machen.“

Ganz anders bei vielen 'weichen Jungen'. Die Anforderungen der Schule werden betont und gleichzeitig als Erklärung dafür genutzt, warum daneben wenig Zeit für irgendwelche Hobbys blieb: „Eigentlich hatte ich damals nicht so richtig Hobbys. Ich hab dann ziemlich viel für die Schule gemacht.“ Der Unterschied hat keineswegs damit zu tun, daß verschiedene Schultypen besucht wurden, mit einer Ausnahme besuchten alle Männer der beiden Cluster ein Gymnasium oder eine Realschule.

Die Schule scheint für viele der 'weichen Jungen' eine zentrale Rolle gespielt zu haben, da sie diese ähnlich häufig erwähnen wie die 'harten Jungen' den Sport. Keiner der Männer, die strebsam ihre Zeit für Schule und Hausaufgaben verwendeten, erwähnt Freizeitbeschäftigungen, die typisch für männliche Jugendliche wären. Ihre Lieblingsbeschäftigungen in der Jugendzeit finden sich ausschließlich unter denjenigen, die als geschlechtsrollenneutral eingestuft werden können.

Interessanterweise kam es jedoch bei einem dieser Männer zu einer eklatanten Veränderung, als er sich im Alter von sechzehn Jahren mit drei anderen Jungen anfreundete. In diesem Verbund änderten sich seine Freizeitbeschäftigungen hin zu Tätigkeiten, die als typisch für männliche Teenager angesehen werden. War sein Tag vorher mit Schule, Hausaufgaben und Lesen angefüllt, fand nun mit den anderen drei Jungen eine erhebliche Kehrwendung in dem statt, wie er seine Freizeit verbrachte.

Wir sind mit dem Mofa übers Land gefahren, um andere Klassenkameraden zu besuchen und so. Und am Wochenende haben wir abends dann auch Karten gespielt, zusammen ferngesehen, rumgefahren. Später dann auch in Diskotheken gegangen. (Peter)

Bei jenen 'weichen Jungen', die wie die 'harten Jungen' die Schule nicht als Zeitfaktor erwähnen, scheint das Interesse an jungentypischen Hobbys nach der Pubertät zu steigen. Es ist nicht der 'harte' Sport, der sie nun reizt, sondern Technik, Handwerkliches oder die bei männlichen Jugendlichen sehr beliebte Lektüre von Science-Fiction- oder Comic-Heften. Einer beschäftigte sich als Konstrukteur von Linien-Netzen für U- und S-Bahnen, bastelte Haltestellenschilder und Pläne, ein anderer probierte vom Chemiebaukasten bis zum Reparieren von technischen Apparaten und entdeckte die Fotografie.

Ich habe viel fotografiert, und die Fotos habe ich auch selbst vergrößert. Das war ein ziemlicher technischer Aufwand, vor allem die Farbvergrößerungen! Mein Vater hatte ein Labor, und ich habe das noch weiter ausgebaut. Großes Interesse hatte ich auch an technischen Apparaten. Wenn am Tonbandgerät was war, hab ich das selbst repariert, da wurde ich immer besser. Und dann habe ich noch viel mit Chemie-Sachen experimentiert, so Stinkbomben gebastelt oder chemische Reaktionen ausprobiert. Später hab ich angefangen, mir Möbel selber zu bauen, Regale und eine Sitzecke, alles aus Holzplatten zusammengebaut, lackiert und gepolstert. Da war ich ganz schön stolz drauf, weil das war zwar nach einer Idee aus einem Heimbastelbuch, aber ich habe mir dann einen eigenen Plan dafür gemacht. War richtig ein System-Bau. (Werner)

Das letzte Zitat zeigt bereits eine große Ähnlichkeit mit den Äußerungen eines 'harten Jungen', der ebenfalls umfassend handwerklich tätig war. Letztlich ergibt sich so hinsichtlich nicht-sportlicher jungentypischer Interessen kein einheitliches Bild bei den 'weichen Jungen'. Das Beispiel von Peter zeigt, welche Auswirkungen die Freundschaft mit anderen Jungen auf das Freizeitverhalten haben kann. Abgesehen vom Sport gibt es wenige von den 'harten Jungen' genannte jungentypischen Tätigkeiten, die im Einzelfall nicht auch von den Männern des Clusters B während der Adoleszenz genannt werden.

Allerdings waren auch bei den 'harten Jungen' keine einzige jener extremen Beschäftigungen genannt worden, die sich bei einer Reihe männlicher Jugendlicher hoher Beliebtheit erfreuen und als Männlichkeitsbeweis herhalten müssen, wie z.B. U-Bahn-Surfen, Motocross-Fahren oder Schlägereien.

So bleibt als Fazit dieses Abschnitts, daß die 'harten Jungen' in ihrer Adoleszenz fast ohne Ausnahme männliche Tätigkeiten vorzogen, während dies bei den 'weichen Jungen' nur für eine Teilgruppe gilt. Einige begannen offenbar in und nach der Pubertät, sich für Interessen zu begeistern, welche eindeutig in das Spektrum männlicher Tätigkeiten fallen. Dies stellt eine Veränderung gegenüber der Kindheit dar. Al-

lerdings zogen sie Beschäftigungen vor, welche auch allein vollzogen werden konnten und die nicht allzuviel Mut oder körperlichen Krafteinsatz erforderten.

- **‘Geschlechtsneutrale’ Tätigkeiten**

Wie in der Kindheit kann ein Teil der Tätigkeiten, von denen die Männer des Clusters A berichten, als geschlechtsneutral bezeichnet werden. Bei den Männern des Clusters B stellten diese Tätigkeiten jedoch den Großteil ihrer Freizeitbeschäftigungen dar.

Von Männern des Clusters A werden teilweise Aktivitäten aus ihrer Jugendzeit genannt, die weder typisch für männliche, noch für weibliche Jugendliche eingestuft werden können. Ein sehr passendes Beispiel hierfür ist das Lesen, auch wenn als Beispiel hierfür männliche Abenteuer-Romane genannt werden. Andere Beispiele umfassen Musikhören, Gedichte schreiben, ‘träumen’, alles bei einzelnen ‘harten Jungen’ häufige Aktivitäten, welche schwerlich einer Geschlechtsrolle zugeordnet werden können.

Wenn ich zuhause war, dann war ich schon damals sehr viel alleine in meinem Zimmer und hab Musik gehört. Also so Radio gehört. Schnulzen, Schlager. *Mit was für einem Gefühl war das verbunden?* Träumen, weg. Das war für mich so ne Entfremdung von der Realität. Ich habe sehr viel nachgedacht und sehr viel geträumt. (Ernst)

Diese Vorlieben stehen neben den anderen, eher jungentypischen Verhaltensweisen und sind überwiegend Ausdruck von Veränderungen im sozialen oder psychosexuellen Bereich (Trennung der Eltern, Verliebtsein), auf die später eingegangen wird. Insgesamt wurden derartige geschlechtsrollenneutrale Aktivitäten von den Männern des Clusters A jedoch nur ausnahmsweise erwähnt.

Im Gegensatz dazu stellen geschlechtsrollenneutrale Tätigkeiten den Hauptanteil der Freizeit-Aktivitäten des ‘weichen Jungen’ dar. Lesen, Fernsehen, einkaufen, Natur beobachten, Karten spielen, zaubern, Briefmarkensammeln - es läßt sich eine lange Liste aufstellen, womit sie außerhalb der Schule ihre Zeit verbrachten.

Ich wurde ne Leseratte. Ich hab jede Woche aus der öffentlichen Bücherhalle son Stapel von Büchern nach Haus geschleppt und die verschlungen. (Lars)
Ich kann mich an intensive Phasen erinnern, wo ich alleine Karten gespielt hab, also, Patience gelegt hab (...)
Ich bin eigentlich immer jemand gewesen, der selten ausgegangen ist, der zwar Freunde getroffen hat, aber der auch mehrere Abende in der Woche auch zuhause saß und gelesen hat oder auch ferngesehen hat. (Veit)
Blumen keimen lassen, Pflanzen wachsen lassen, auch Zimmerpflanzen, auch ein Aquarium hatte er, hatten wir uns mit beschäftigt und all sone Sachen. (Volker)

Im Gegensatz zu den eher bewegungsorientierten jungentypischen Aktivitäten der ‘harten Jungen’ handelt es sich hierbei um einen ruhigen, bewegungsarmen Zeitvertreib, der zudem selten Kontakt beinhaltete. Dies kann bereits als Hinweis darauf gewertet werden, daß die ‘weichen Jungen’ während ihrer Jugend noch stärker als während der Kindheit isoliert waren bzw. sich isolierten.

Die Aktivitäten außerhalb der Wohnung sind ebenfalls wenig geschlechtsrollenspezifisch: die Stadt entdecken, U-Bahn-Fahren, Einkaufen gehen, herumbummeln, Konfirmanden-Unterricht, Tanzkurs. Ein Mann beschreibt das etwas andere Leben im ‘Dienste’ seiner Kirche, welche hohen Zeiteinsatz von ihren Mitgliedern erwartete: „Unsere Freizeit spielte sich quasi in der Kirche ab.“

So wirken die meisten geschlechtsrollenneutralen Beschäftigungen wenig aktiv, erst recht im körperlichen Sinne, aber auch im Sinne von ‘aktiv herangehend’, und etwas orientierungslos. Sie unterscheiden sich damit sichtlich von den geschlechtsrollenspezifischen Tätigkeiten.

- **‘Weibliche’ Tätigkeiten**

Kein einziger Mann aus Cluster A berichtet aus seiner Jugendzeit von Freizeitbeschäftigungen, die eher ‘mädchentypisch’ sind. Aber auch bei den Männern aus Cluster B sind derartige Beschäftigungen nach der Pubertät die Ausnahme.

Bei den ‘harten Jungen’ überwiegen auch während der Jugend jene Tätigkeiten, welche als typisch für männliche Jugendliche angesehen werden: Ballspiele, Zeltlager, Billard, Vereinssport, Kneipen-Besuche. Keine einziger der Männer berichtet aus dieser Zeit noch von Hobbys oder Vorlieben, welche typisch für weibliche Jugendliche sind. Hatten sie aus der Kindheit noch in einzelnen Fällen vom Spiel mit Puppen und Gummitwist erzählt, finden sich nach der Pubertät keinerlei Hinweise in den Interviews auf ebensolche einer weiblichen Geschlechtsrolle zuordbaren Aktivitäten.

Aber auch von den Männern des Clusters B werden nach der Pubertät nur noch sehr selten Interessen beschrieben, welche als ‘weibliche’ eingeschätzt werden könnten. Einige Bemerkungen deuten darauf hin, daß einzelne ‘weichen Jungen’ auch während ihrer Adoleszenz manchmal ein weibliches Geschlechtsrollenverhalten zeigten. Es wird von Kochen und Saubermachen berichtet, ein Mann erwähnt sein großes Interesse an Parfüm, ein dritter legte viel Wert darauf, „sich irgendwie rauszuputzen“.

Dennoch hinterlassen die seltenen Beispiele aus den Interviews mit Männern des Clusters B den Gesamteindruck, daß auch bei den ‘weichen Jungen’ nach der Pubertät das Interesse und die Häufigkeit jugenduntypischen Verhaltens sank.

Diese Tendenz, ‘jungenhafter’ zu werden, stellten bereits Isay, Green und Harry heraus. Harry (1983) fand zwar „cross-gender“-Verhalten bei prähomosexuellen Jungen, nach der Pubertät käme es jedoch zu einer ‘defeminization’. Isay (1990) meinte, dies würde mit dem Druck der Gesellschaft zusammenhängen, der in der Adoleszenz steige. Wie dies abläuft, erzählt ein früherer ‘sissy-boy’, den Green (1987) zitiert: „I think it’s my mother saying, ‘No, you should not act this way,’ and it was myself realizing that people in school and socially are gonna look down on this, you don’t do it. ... I still have my moments”(S.148) Vielleicht ist dies die größte Veränderung, die bei Männern des Clusters B festgestellt werden kann. Während der Kindheit waren eine ganze Reihe von Spielen deutlicher dem Rollenverhalten von Mädchen zuzuordnen, was in und nach der Pubertät keineswegs in gleicher Form der Fall zu sein scheint. Die Tendenz scheint bei den ‘weichen Jungen’ zwar weiterhin zu einer Abgrenzung von sehr für Jungen typischen Betätigungen zu gehen, ihr Freizeitverhalten stellt sich jedoch weniger stark abweichend von jenem Verhalten dar, welches auch die meisten anderen Jungen während ihrer Freizeit an den Tag legen: Fernsehen, Sammeln, Lesen, ‘Nichtstun’.

- **Männliche Identität**

Alle Männer des Clusters A waren sich in der Jugend ihrer männlichen Geschlechtsidentität vollkommen sicher. Sie akzeptierten die Rolle und genossen sie. Auch die meisten ‘weichen Jungen’ waren männlich identifiziert, erschwert wurde dies teils durch negative Haltungen der Umwelt, erleichtert bei einer Neudefinition von Männlichkeit.

Bei aller Unterschiedlichkeit der Cluster A und B im Geschlechtsrollenverhalten auch während der Adoleszenz, deuten die Veränderungen in der Pubertät darauf hin, daß bei allen Männern eine stärkere Ausrichtung auf männliches Rollenverhalten stattfand. Korrespondiert dies mit einer eindeutigen männlichen Geschlechtsidentität bei beiden Clustern?

„Wie ging es dir mit dem Mannsein in der Jugend“, wurden die Interviewpartner gefragt, und die Antworten der Männer aus Cluster A waren eindeutig. Einige beschränkten sich auf eine knappe Bemerkung („Gut ging’s mir damit“), andere beschrieben etwas ausführlicher, worauf sich diese Sicherheit gründete.

Ich habe es eigentlich immer genossen, ein Mann zu sein. Mit meiner Schwester hätte ich nicht tauschen wollen. Die hat mir immer leid getan. (Conrad)

Mit den körperlichen Veränderungen, da war ich schon stolz darauf, ne. Wie man das so halt so an sich beobachtet, und toll, das klappt alles und läuft alles ganz richtig und so. Ich war nach wie vor froh, ein Junge zu sein. Da war ich schon stolz und sehr zufrieden eigentlich. (Rainer)

Sie waren „stolz und sehr zufrieden“ mit der männlichen Geschlechtsrolle, maßen die Erfüllung ihrer Rolle daran, daß alles „ganz richtig“ läuft und sie erfolgreich bzw. stark sind. Einer betont, wie sexueller Erfolg bei Mädchen seine Geschlechtsrolle bei anderen Jungen untermauerte, ein anderer führt die Rolle als Führer in der Klasse oder beim Sport als Beleg für seine Männlichkeit an.

Ich war sicher gerne Mann. Ich war, und ich bin auch heute noch. Also, da hat sich nichts verändert. (...) Ich denke, daß ich in dieser Zeit eigentlich eine gewisse Führungsrolle in der Gruppe hatte. In der Volleyball-Mannschaft war ich zum Beispiel der Mannschaftskapitän. Auch in der Klasse hatte ich eine Führungsposition. (Olaf)

Zweifel an seiner Geschlechtsidentität drückt keiner der Männer aus Cluster A aus, Geschlechtsrollenverhalten und Geschlechtsidentität stehen in perfekter Übereinstimmung: „Ich fühlte mich als Mann, und ich habe mich auch so verhalten.“ Eher im Gegenteil sehen sie ihr damaliges Verhalten und ihre damalige Haltung teilweise kritisch („Natürlich war ich ein ganz klassischer Macho“), meinen, sie hätten als Jugendlicher und Heranwachsender ganz selbstverständlich eine Rolle übernommen, die „diese Gesellschaft ja so vorgibt“: Stark sein, organisieren, im Haushalt für das Handwerkliche zuständig sein usw. Die männliche Identität war ihnen vertraut, in sie waren sie hineingewachsen und sie lebten sie ganz selbstverständlich. Prinzipiell beschreiben auch alle Männer des Clusters B ihre Geschlechtsidentität nach der Pubertät als eindeutig. Mit einer Ausnahme gab es für sie selbst keinen Zweifel, daß sie männliche Jugendliche waren: „Irgendwie war das völlig klar, daß ich ein Mann bin.“ Auch sie erwähnen z.T. die körperlichen Merkmale, welche unzweifelhaft männlich waren („Schon mal körperlich so, war ja sichtbar und deutlich durch die Behaarung und den Schwanz“), oder die heterosexuelle Reaktion („Ich fühlte mich als Mann, zumal ich damals ja auch Frauen sehr geil fand“).

Zweifel an der eigenen Geschlechtsidentität hatten eher etwas mit dem Fremdbild zu tun, mit dem die ‘weichen Jungen’ bereits in ihrer Kindheit konfrontiert waren. Sie selbst sahen sich als Mann, als männlicher Jugendlicher, aber ihr Geschlechtsrollenverhalten war nicht ausgeprägt männlich genug, um nicht von Seiten anderer Jugendlicher mit Zweifeln konfrontiert zu werden: „Ja, ich war gerne ein Mann, aber ich litt schrecklich, daß ich eigentlich keiner war für die andern.“ Es sind „die anderen“, andere Jugendliche, Erwachsene, „die Gesellschaft“, die das Mannsein der ‘weichen Jungen’ in Frage stellen. Um akzeptiert zu sein als Junge oder junger Mann, hätten sie nach ihrem damaligen Empfinden mehr typisch männliches Verhalten zeigen müssen, sich anders, weniger „feminin“ oder „zart“ geben müssen.

Dieses Männlichkeitsideal war für mich oft dieses Grobe. Und ich wollte das auch gar nicht. Aber andererseits, ich wollte schon akzeptiert sein und anerkannt sein. Und ich habe schon gemerkt, daß ich das nicht war. Weil ich zu zart war oder zu feminin meinetwegen. Das hat mir halt doch Probleme gemacht, muß ich zugeben. Daß sie das halt nicht so nehmen konnten, wie es ist. Sondern daß sie mir die Wahl lassen, und entweder du bist so, wie du zu sein hast, stark und grob und .. Mann. Und dann ist das okay für uns. Oder du bist es nicht. Und du siehst ja, es ist nicht okay, wir erkennen dich nicht an. Also, ich war da in einer Misere. Ich fühlte mich als Mann, aber ich fühlte mich nicht so, wie mich die Gesellschaft haben wollte. (Volker)

Im Einzelfall finden sich derartige Einschätzungen, „daß ich eigentlich keiner war für die anderen“ auch bei ‘harten Jungen’. Sie zeigen, wie schwierig es für einen Jungen oder männlichen Jugendlichen sein konnte, als solcher „akzeptiert“ zu werden.

Man wurde nicht so für voll genommen, ne. Da kann ich mich noch dran erinnern, die Halbstarke da auf ihren Mofas. Ich hatte dann ne Mofa, und dann sind wir da rumgedüst. Ich hatte nicht das Gefühl, daß man irgendwie als Mann so oder in seiner Männlichkeit da schon akzeptiert wird, also in dieser Zeit als Jugendlicher oder

in der Pubertät. Das war sehr gemischt. Also von den Erwachsenen sowieso nicht, von den Gleichaltrigen, die waren alle selbst viel zu verunsichert, vielleicht noch bis auf dieses Alpha-Tierchen in der Gruppe, der immer so auf Macho gemacht hat. (Micha)

Es waren keineswegs nur die männlichen Jugendlichen, die sich über „zartes“ oder scheinbar unmännliches Verhalten mokierten. Mit der Pubertät erwachsen den ‘weichen Jungen’ unter den gleichaltrigen Mädchen zum Teil scharfe Kritikerinnen, die ein Versagen vor der Geschlechtsrolle Mann teilweise erbitterter anprangerten als gleichaltrige Jungs. Einer der Männer, der bis zum Alter von 15 Jahren ausgeprägt heterosexuelle Sehnsüchte hatte und wiederholt Anbahnungsversuche bei Mädchen startete, wurde in der Tanzstunde verlacht („Ach, Fräulein Hansen kommt!“), weil er sich sehr weiblich bewegte. „Und das wirkte dann natürlich bei so einem pubertären, aufgeschossenen, schlanken Jüngelchen sehr feminin.“ Als er sich in ein Mädchen verliebte, die auf dem Schulhof Brötchen verkaufte, wurde er mit Sprüchen wie „Hach, der Süße will ein Milch-Brötchen“ konfrontiert, unter denen er sehr litt. Dieser Jugendliche erlebte Abwertung und Spott hauptsächlich von den Mädchen. „Fertig gemacht wurde ich von den Frauen. Die Jungs haben mich eigentlich ziemlich zufrieden gelassen.“ Vor der Pubertät waren es häufig die anderen Jungen, welche die ‘weichen Jungen’ beim Sport oder Spiel auslachten. Damals hatte sich dieser Jugendliche bei den Mädchen noch wohlgeföhlt, nun fürchtet er deren spitze Zunge.

Zweifel an der eigenen männlichen Identität hatten aber manchmal auch mit der Wahrnehmung von Unterschieden zu anderen männlichen Jugendlichen oder mit homosexuellen Geföhlen zu tun. Wenn, so müssen sie damals gedacht haben, ich mich so wenig für jene Dinge interessiere, die den anderen Jungs wichtig sind (Autos, Biertrinken etc.), dann kann ich kein Mann sein! Umso mehr galt das für ihre sexuellen Geföhle und mangelnde heterosexuelle Beziehungen.

Ich glaub nicht, daß ich mich als Mann wirklich gesehen hab. Auch mit meinen schwulen Geföhlen nicht. Ich hab mich sicherlich auch nicht weiblich geföhlt, aber Mannsein, denk ich, war damals noch viel mit so Klischees behaftet, eben ne Freundin haben, natürlich eben nicht schwul sein, ja, es hatte auch glaub ich was mit körperlicher Kraft zu tun, und das Körpergeföhle damals war .. ich glaub, ich hatte das ziemlich abgespalten, das war sehr schwierig. (Veit)

Es fiel den Männern zum Teil offensichtlich schwer, über die reine Tatsache der männlichen Geschlechtsidentität hinaus sich mit dem zu identifizieren, was als Geschlechtsrolle damit untrennbar verbunden schien.

Eine neue Qualität stellte es dar, wenn es ‘weichen Jungen’ in der Adoleszenz gelang, zumindest für sich selbst oder auch mit Hilfe von Freund(inn)en, Männlichkeit neu zu definieren. Sie konnten dann eine sichere männliche Identität entwickeln, ohne dabei den herkömmlichen Rollenvorbildern folgen zu müssen. Vielfältige Bereiche, in denen sie sich zuhause föhlden, etwa „geistige Fähigkeiten“ oder das Bild vom „neuen Mann“, konnten sie als männlich definieren und auf diesem Weg sich selbst einen Weg zum eigenen Mannsein bereiten. Es gab eben den „männlichen“ Mann, aber auch andere Formen von Mannsein. Diese anderen Arten, Mann zu sein, verhalfen ihnen dazu, sich selbst ohne Zweifel als Mann verstehen zu können.

Ich fing an, wirklich darüber nachzudenken, wie die Gesellschaft Männer haben will, und daß das nicht in Ordnung ist, daß die nicht auch wirklich anders sein dürfen, als es eben dieses Bild des männlichen Mannes vorschreibt. Und ich war einfach anders, das hab ich gemerkt. Und ich hatte aber auch Freunde, die mich so mochten, wie ich war, ohne daß ich auch dieser Super-Mann bin, so wie die Gesellschaft ihn sich vorstellte, mit nächtlichen Gewaltmärschen durch den Wald und schwitzen dabei und Soldat sein und Held sein und stark sein. Sondern die auch das andere zu schätzen wußten, wenn jemand irgendwie zart ist und feinföhlig und sowas. Und ich mochte auch einfach nicht grob sein. (Volker)

Meine Rolle war klar, auch wenn ich nicht so der Super-Macho war. Ende der sechziger Jahre war ja mit den Hippies eh ein neues Rollenbild angesagt. (Werner)

Sich selbst als Mann sehen, auch wenn man Teile des gesellschaftlich geforderten Rollenvorbildes nicht erfüllt, diese Abgrenzungsleistung gelingt offenbar mehreren 'weichen Jungen' bereits während ihrer Jugend. Hier wird eine Lösung in Ansätzen sichtbar, die in späteren Jahren zu einer sehr sicheren, eigenständigen Identifikation als Mann auch für jene Männer führt, welche bis heute im Geschlechtsrollenverhalten vom herkömmlichen Bild des Mannes abweichen.

- **Weibliche Identität**

Keiner der Männer aus beiden Clustern sah sich in der Jugend noch als weiblich an. Vereinzelte Vorstellungen, ein Mädchen zu sein, kamen bei zwei Männern aus Cluster A vor, waren aber lediglich Gedankenspiele, um bewußt wahrgenommene sexuelle Sehnsüchte gegenüber anderen Jungen mit einem heterosexuellen Weltbild in Einklang zu bringen.

Gab es während der Kindheit bei einigen 'weichen Jungen' noch Wünsche, dem anderen Geschlecht anzugehören, oder wenigstens ein spielerisches Ausprobieren der weiblichen Rolle auch bei einzelnen 'harten Jungen', sind diese Wünsche und Vorstellungen nach der Pubertät gänzlich verschwunden. Kein einziger der interviewten 33 Männer äußert für die Adoleszenz noch derartige Sehnsüchte bzw. Überlegungen. Ganz im Gegenteil wird bei der Aussage zur eigenen männlichen Identität von mehreren Männern darauf hingewiesen, daß man keineswegs ein Mädchen sein wollte. „Ich wäre nie auf die Idee gekommen, ein Mädchen sein zu wollen.“ Schließlich profitieren auch homosexuelle Männer von den „benefits of masculinity“ (Bech 1997a, S.135).

In jenen Fällen, wo derartige Überlegungen in der Kindheit bestanden, wird nun darauf hingewiesen, daß sich dies geändert habe: „Ich hatte nicht mehr das Gefühl, ein Mädchen sein zu wollen.“

Auch für die 'weichen Jungen' ist nun Abgrenzung wichtig. Als Mädchen bezeichnet zu werden, wird als schwere Kränkung angesehen, die „zutiefst verletzt“, dem sich der Jugendliche aber zu jener Zeit noch hilflos gegenüber sah, weil ihm nur zu gut vertraut war, daß sein Geschlechtsrollenverhalten von dem 'normaler' Jungen abwich.

Das war mal wieder son Streit mit meinem Bruder. Und er hat mich dann vor versammelter Familie als Mädchen bezeichnet. Ich weiß nicht mehr, worum es ging, aber das hat mich unheimlich getroffen und ich bin dann heulend raus und in mein Zimmer. Ich war zutiefst verletzt, zutiefst verletzt. Und ich konnte ihm nicht mal irgendwie was entgegnen. (Peter)

Ein Mann, der während seiner Kindheit noch allabendlich dafür gebetet hatte, ein Mädchen zu werden, und als einziger 'weicher Junge' deutlich weiblich identifiziert war, spürte in der Pubertät „Scham“ über seine engen Kontakte zu Mädchen und die Notwendigkeit, sich von Mädchen zu distanzieren.

Es fing an, als ich aufs Gymnasium kam, daß eine Scham da war, daß ich so viel mit Mädchen gespielt habe. Und wenn Jungs aus der Klasse an dem Gelände vorbeifuhren, wo ich mit den Mädchen gespielt habe oder in der Wiese lag, dann habe ich mich immer ganz flach hingelegt, daß die nicht sehen, daß ich mit Mädchen spiele. (Albert)

Dieser Mann hatte jedoch auch die stärksten Probleme, sich nicht mehr als Frau bzw. Mädchen, sondern als Mann zu identifizieren. Ihm war frühzeitig bewußt, daß er mit einem Mann zusammen sein wollte, verstand auch, daß er dies als Mann wollte, ihm fiel es jedoch enorm schwer, sich Mannsein konkret vorzustellen. „Ich hatte gar keine Ahnung, was Mannsein überhaupt ist.“ So sehr hatte er sich während seiner gesamten Kindheit als Mädchen vorgestellt und gewünscht, daß es für ihn „völlig schleierhaft“ war, was Mannsein bedeuten könnte.

Während also viele 'weichen Jungen' wie schon in der Kindheit damit hadern, ihre Wahrnehmung von sich selbst als männlichem Jugendlichen und ihre Nicht-Erfüllung gesellschaftlicher Rollenvorbilder in Einklang

zu bringen, ist doch der Wunsch, Frau zu sein nicht einmal in Ansätzen vorhanden. Vielleicht gerade weil sie keine 'Super-Machos' waren, wollten sie spätestens in der Pubertät keineswegs weiblich sein. Nun, da sexuelle Wünsche stark spürbar werden, sind es eher 'harte Junge', die den Konflikt, als Mann Männer zu begehren, mit Gedankenspielen zu bewältigen versuchen, als Frau dürften sie dieses Begehren problemlos ausleben. Waren es in der Kindheit einzelne 'weichen Jungen', die den Widerspruch zwischen ihrem Geschlechtsrollenverhalten und ihrer Geschlechtsidentität durch Änderungswünsche hinsichtlich ihres Geschlechts zu mindern wünschten, so sind es jetzt einzelne 'harten Jungen', die als Ausweg aus dem Widerspruch, als 'normaler' Junge homosexuelle Sehnsüchte zu haben, sich vorstellen, ein Mädchen zu sein.

Dies hatte jedoch wenig zu tun mit Geschlechtsidentität, sondern begründete sich in der Erkenntnis, daß es ihnen als Mädchen leichter wäre, einen begehrten Jungen 'zu kriegen'. „Als Mädchen hätte ich vielleicht mehr Chancen gehabt hätte bei dem einen Jungen“. Verfangen im heterosexuellen Denken, träumen sie sich in das entgegengesetzte Geschlecht, um ihre Sehnsüchte nach Sexualität mit einem Jungen erfüllen zu können.

In der achten, neunten Klasse, da hatte ich einem Klassenkameraden, den ich geil fand, und da habe ich mir immer gewünscht, ein Mädchen zu sein. Aber nur, um ihn zu kriegen so ungefähr. Nur damit ich mit ihm zusammen sein konnte. Nicht irgendwie, weil Mädchen es so viel besser haben oder so, sondern einfach nur, weil ich mit ihm zusammen sein wollte. (...) Weil ich ja gelernt hab, Berührungen zwischen zwei ... ist immer nur zwischen Mann und Frau, und zu diesem Zeitpunkt habe ich mir dann gewünscht, halt ein Mädchen zu sein, damit ich den Mann berühren kann. Oder den Jungen. (Ernst)

Aber dies waren nur Gedankenspiele ohne den tatsächlichen starken Wunsch nach einer anderen Geschlechtsidentität. Denn diese war bei allen 'harten Jungen' seit der Kindheit klar und deutlich männlich.

- **Gefühl des Andersseins**

In der Pubertät taucht auch bei 'harten Jungen' manchmal das Gefühl auf, 'anders' zu sein. Ursache hierfür ist fast immer, daß sie ein sexuelles Interesse an Männern wahrnehmen. Dieses Gefühl führt bei ihnen aber kaum zur Absonderung. Bei den 'weichen Jungen' wird das Gefühl des Andersseins, welches wegen ihres non-konformen Geschlechtsrollenverhaltens bereits in der Kindheit einsetzte, durch die homosexuellen Gefühle verstärkt oder aktualisiert. Sie nehmen dieses Gefühl eher zum Anlaß, sich (weiter) zurückzuziehen.

Sich als 'anders' empfinden, Differenzen zwischen sich und anderen männlichen Jugendlichen wahrzunehmen, steigt nach den Daten von Bell, Weinberg & Hammersmith (1981) mit dem Älterwerden an - allerdings auch bei heterosexuellen Jugendlichen. Für die Zeit der Grade School gaben 72% der Homosexuellen und immerhin 39% der Heterosexuellen an, sich als 'anders' empfunden zu haben, in der High School waren es gar 86% der Homosexuellen und 45% der Heterosexuellen. Dies deutet darauf hin, daß die Wahrnehmung einer Differenz zu anderen Jungen für viele - gleich welcher sexuellen Orientierung - vorhanden war.

Mit einer Ausnahme, die mit seinem Interesse an Mädchenspielen zusammenhing, hatte keiner der 'harten Jungen' während der Kindheit ein Gefühl von 'Anderssein' (s. Kap.4.3.1). Bei den 'weichen Jungen' war dieses Gefühl jedoch weit verbreitet und scheint auch dort mit dem non-konformen Interesse an Mädchenspielen bzw. Desinteresse an typischen Jungenspielen zusammenzuhängen.

Nun, in der Pubertät und danach ereilt dieses Gefühl auch einige 'harte Jungen'. Die Mitschüler und Kameraden zeigen ihr heterosexuelles Verhalten zunehmend offensiv, gerade jene 'harten Jungen', die gut eingebunden in die Peer-Group sind, werden also in starkem Masse auf diese Tatsache gestoßen. Sofern bei ihnen mit der Pubertät homosexuelle Wünsche aufgetaucht sind - was keinesfalls selbstverständlich ist (s. Kap. 4.4.2) - bzw. heterosexuelle Wünsche nicht in üblichem Umfang gespürt werden, ist ein Gefühl von Anderssein naheliegend.

Bei einem entwickelt sich ein Fremdheitsgefühl gegenüber seinen Freunden und Schulkameraden, weil „Mädchen-Themen aufkamen, die mich nicht betrafen.“ Ein anderer fand diese Gespräche „nicht so interessant“, „weil das bei mir halt ein bißchen anders war“. Ein dritter stellte fest, wie die allgemeine Neugier der anderen Jungen am männlichen Körper mit der Zeit nachließ, bei ihm diese Neugier aber bestehen blieb - auch dies ein Grund, sich als anders oder „außen vor“ zu erleben.

Das war aber nicht so durchgehend. Ich glaube, mehr auf Parties war das so. Also das, was dann da so abging zwischen den Mädchen und den Jungs. Das fand ich nicht so spannend, glaube ich. Ich glaube, das war son Grund, warum ich dieses Gefühl hatte, ich bin so da irgendwie so ein bißchen außen vor. (...) Weil ich schon gemerkt habe, daß bei den anderen da was abgeht, was bei mir an scheinend nicht so abgeht, ne. Also, daß die sich schon zu den Frauen hingezogen fühlen, während ich da irgendwie ... ja, ich wollte ne nette Party, was trinken, Tanzen ... also, ich habe dann lieber getanzt oder so. (Micha)

Ein großer Teil der ‘harten Jungen’ erlebt nun sehr deutlich, daß es einen wesentlichen Unterschied zwischen ihm und den anderen Jungen gibt. Zum ersten Mal gibt es dafür einen handfesten Grund. Offensichtlich wird dies jedoch nur registriert, zur Kenntnis genommen, womöglich mit einiger Beunruhigung, das Anderssein wird jedoch nicht für so bedeutsam gehalten, daß die Männer sich von den anderen Jungen zurückzogen.

Von daher gab’s dann so Unterschiede. Aber nicht so, daß ich mich fremd gefühlt hätte oder daß ich mich abgesondert hätte. (Dirk)

Die Unterschiedlichkeit auf dem einen, sexuellen Gebiet überwiegt wohl nicht die Gemeinsamkeiten auf anderen Gebieten wie etwa dem Sport oder dem Geschlechtsrollenverhalten. Erst wenn weitere Faktoren hinzukommen, wie etwa Verliebtsein, dann kommt es zu weitergehenden Konsequenzen des Andersseins auch bei den ‘harten Jungen’.

Ein zusätzlicher Grund, warum die von ihrem Geschlechtsrollenverhalten so ‘normalen’ Männer aus Cluster A das Anderssein nicht allzu hoch bewerteten, mag gewesen sein, daß sie auch sonstige Eigenschaften und Interessen bei sich wahrnahmen, bei denen sie sich von anderen Jungen unterschieden, ohne daß sie dies allzu hoch bewerteten. Auch hier nahmen sie das Anderssein zur Kenntnis, offenbar ohne daraus Konsequenzen für ihr Selbstwertgefühl oder ihren Kontakt zu anderen Kindern zu ziehen.

Also da gibt es ja immer diese eine Aufklärungsseite, Dr. Sommer. Da war halt ein nackter Junge drauf. Und ich muß dazu sagen, ich bin beschnitten, und ich habe nie jemand anders gekannt, der auch beschnitten ist, über Jahre hinweg! Zu dem Zeitpunkt hatte ich immer gedacht, es wäre was nicht in Ordnung bei mir. Ich hab gesehen, daß es bei anderen Jungs anders aussieht und daß es bei mir nicht so aussieht. Und ich hab meins nicht schön gefunden. (Ernst)

Bei den ‘weichen Jungen’ scheint das Wahrnehmen von Anderssein bedeutsamere Folgen gehabt zu haben. Das Anderssein wird häufig allumfassend empfunden, es beschränkt sich nicht auf das eine oder andere Merkmal: „Eigentlich hatte ich immer so das Gefühl, **überhaupt** anders als die anderen Menschen zu sein, völlig klein, häßlich und minderwertig.“ Ist das Gefühl von Anderssein bei den ‘harten Jungen’ punktuell (in bestimmten Situationen) oder partiell (in einem einzigen Bereich), so wächst sich das bereits aus der Kindheit bekannte Gefühl bei den ‘weichen Jungen’ vielfach zu einer ganz grundsätzlichen Bewertung der eigenen Person aus. Anderssein bezog sich nicht nur auf andere Kinder oder Jungen, sondern auf die ganze Welt.

Es war immer so dieses Gefühl, anders zu sein. Anders zu sein und nicht akzeptiert zu sein, schwach zu sein, denen nicht gewachsen zu sein, den andern Jungs. Ja, aber eben auch hauptsächlich so dieses innere Gefühl, nicht nur von den anderen irgendwo ausgegrenzt zu sein, sondern auch dieses **eigene** Gefühl, ich **bin** auch anders, also, ich gehör auch nicht dazu! Und vielleicht auch son Stück: Ich will auch gar nicht dazu gehören, obwohl, ich denke schon, daß ein Teil von mir sich’s nicht sehnlicher gewünscht hat. Aber ich merkte ja sehr

deutlich, daß ich all das nicht leisten konnte. Es gab einfach so viele Bereiche, kann ich gar nicht benennen, wo ich sehr deutlich spürte: Nee, das bin ich nicht! (Veit)

Sehr oft ist nach der Pubertät weiterhin ein nonkonformes Geschlechtsrollenverhalten der Auslöser für Gefühle des Andersseins bei 'weichen Jungen'. In einigen Fällen hat sich dies aus der Kindheit bewahrt, ein eher femininer Mann beschreibt aber auch, daß ihm sein Anderssein erst in der Pubertät bewußt wurde. Vorher war ihm ein Abweichen von der Jungen-Rolle überhaupt nicht bewußt.

Ich habe schon gespürt, was anders war. Als Junge ist mir das nicht aufgefallen. Weil, ich durfte ja mit den Puppen spielen, ich habe da nicht die Anweisungen bekommen: Spiel mal mit den Jungs. Es hieß ja nicht, nun spiel mal mit deinem Kran, oder so. Es wurde in dem Sinne auch nicht registriert so als etwas .. Jungen spielen nicht mit Puppen. Und da so wenig Jungs in meinem Umfeld waren, hatte ich auch so gut wie keine Vergleichsmöglichkeiten, wie die sind und spielen. (...) Ich weiß nur, daß es mir einmal mit Entsetzen aufgefallen ist, als ich die Fotos von meiner Konfirmation angeschaut habe, und da habe ich immer mit so einem angeknickten Bein dagestanden. Und das sah so sehr damenhaft aus, das konnte ich nicht ertragen, ich habe die alle zerrissen die Fotos und dann habe ich die alle weggeschmissen. Da ist mir etwas bewußt geworden ... Und da war so das einzige Mal, wo ich wirklich gedacht habe, da stimmt was nicht und das darf nicht sein und ich bin anders oder so. (Albert)

Die Beschreibung des Schocks, zwar männlich zu sein, aber von der Gestik und Körperhaltung her sich weiblich zu verhalten, verrät eine wesentlich stärkere Betroffenheit von diesem Anderssein als die Schilderungen der Männer aus Cluster A.

Natürlich geben auch Männer des Clusters B an, die mit der Pubertät aufkommenden sexuellen Wünsche gegenüber Männern als Quelle von Gefühlen des Andersseins empfunden zu haben. Für sie ist es häufig 'nur' noch ein weiteres Unterscheidungsmerkmal, das die schon lange geläufigen Anderssein-Gefühle noch verstärkte: „Es war wieder ein erneutes Ausgeschlossen sein, das kam halt nur noch oben drauf so quasi.“

Klar, ich war anders als die andern, denk ich mal, weil ich halt eben tatsächlich schon schwul war und weil ich femininer war als irgendwelche anderen und ich denke mal, daß ich das natürlich auch gewußt hab, wenn nich bewußt, dann schon irgendwie gespürt hab und daß mir das klar gewesen ist. (Volker)

Ob Geschlechtsrollenverhalten oder sexuelles Empfinden, fast alle 'weichen Jungen' erleben sich in ihrer Jugend als 'anders', als von der Mehrheit der Jungen um sie herum unterschieden. Und ihre Reaktionen auf dieses Gefühl erscheinen wesentlich drastischer als bei den 'harten Jungen', wie die nachfolgenden Kapitel zeigen werden.

! Lebensgefühl und Selbstwertgefühl

Welches Grundgefühl prägte die Jugend der interviewten Männer? Wie fühlten sie sich, innerhalb ihrer sozialen Umgebung und mit sich selbst? Gab es hierbei Veränderungen gegenüber der Kindheit, der Zeit vor ihrer Pubertät? Damals überwogen bei den 'harten Jungen' positive Gefühle, sie bezeichneten sich als sorglos und frei, sprachen von einer „glücklichen Kindheit“. Auftauchende Probleme wurden relativiert, es herrschte das Grundgefühl einer guten Zeit vor.

Vergleichbares stellten auch einige 'weichen Jungen' dar, die Mehrheit erinnert jedoch eine belastete Kindheit, die von Angst sowie dem Gefühl überschattet war, Probleme und Konflikte nicht bewältigen zu können. Im folgenden Abschnitt soll dargestellt werden, ob sich für die Männer in der Rückschau Veränderungen in der Jugend ergeben haben.

Isay (1990) nennt die Jugend homosexueller Männer eine „angstauslösende Zeit“, da sie ohne Rollenmodelle auskommen müßten. In der Studie von Bell, Weinberg & Hammersmith (1981) waren die häufigsten Nennungen in Bezug auf ein vorherrschendes Gefühl: untüchtig/inkompetent, unglücklich oder ein anderes negatives Wort. Allerdings fühlten sich auch 31% der heterosexuellen Männer in jener Zeit unglücklich. Was sagen die Interviewpartner zu diesem Thema?

- **Die ‘harten Jungen’**

Das positive Grundgefühl aus der Kindheit der ‘harten Jungen’ hält sich offenbar auch noch in der Jugend. Einzig dort, wo einschneidende Veränderungen wie Verlust des besten Freundes, Trennung der Eltern oder Tod eines Elternteils eintreten, treten Belastungen und sogar depressive Stimmungen auf. Ein gutes Selbstwertgefühl konnte sich durchaus auch dort halten, wo auftauchende homosexuelle Empfindungen das Konzept einer heterosexuellen Entwicklung störten.

Die Frage, ob sich das Lebensgefühl oder das Selbstwertgefühl in der Jugend verändert habe, wurde im unmittelbaren Anschluß an die Frage nach generellen Veränderungen durch die Pubertät gestellt. Von den Männern des Clusters A wurde in den meisten Fällen klargestellt, daß das positive Grundgefühl der Kindheit auch in die Adoleszenz hineinreichte: „Es gab keinen Grund, mich zu sorgen und mir Gedanken zu machen.“ Sie fühlten sich wohl mit sich und ihrem Körper, genossen es, zunehmend unabhängig und frei agieren zu können. „Frei. Und rebellisch. Alles in Frage stellen“, unter diesem Motto wuchsen sie in eine aktive und engagierte Zeit hinein, die ausgefüllt war mit extensiver sportlicher Betätigung, dem Entdecken neuer Welten und Möglichkeiten oder auch dem gesellschaftspolitischen Engagement, etwa in der Anti-AKW-Bewegung oder kirchlichen Jugendgruppen.

Von daher fand ich diese Zeit eigentlich ganz gut für mich und auch spannend. War eine wilde Zeit und ne gute Zeit. (Micha)

Weder versuchten die Männer aus Cluster A im Interview, den Eindruck zu erwecken, es habe keine Probleme gegeben, noch soll hier ein solcher Eindruck verbreitet werden. Aber im Grundsatz und in der Mehrheit war die Stimmung und das Lebensgefühl, welches sie im Rückblick erinnern, positiv und lebendig, aufregend und zufrieden.

Wenn es mal nicht so „gut“ gewesen sein sollte, scheint es die Überzeugung gegeben zu haben, „gut drauf“ sein sei eine wichtige Qualität für das Wohlbefinden, so daß manch einer zur Not „so tat“, als wäre er „gut drauf“. Und diese Strategie scheint durchaus geholfen zu haben, ein positives Lebensgefühl zu bewahren.

Ich hab immer das Gefühl gehabt, daß ich, wie als Kind auch, als Jugendlicher sehr gut gelitten war, weil ich war halt sehr lebendig, war sehr aktiv, ich hatte immer Ideen, was man machen könnte. Ich war auch son bißchen der Klassenclown. Ich denke, auch dadurch kam viel Anerkennung, daß ich halt immer gut drauf war, immer so tat, als wäre ich gut drauf. Damals war mir das wichtig, dabei zu sein, anerkannt zu werden. Dann spielte ich auch schon mal den Clown.“ (Tom)

Aufgrund der Anerkennung, etwa aus den sportlichen Erfolgen oder anderem Engagement, war ihr Selbstwertgefühl überwiegend stark, zumindest demonstrierten sie dies. Es hat den Anschein, daß dieses gefestigte Selbstwertgefühl auch nicht so leicht zu erschüttern war. Einer der Männer, der frühzeitig seine Zuneigung zu anderen Jungen entdeckte, zog sich zwar etwas von den anderen Jungen zurück, sagt aber, daß dies keine Auswirkungen auf sein Selbstwertgefühl gehabt habe.

Also ich wurde ein bißchen so zurückgezogener, nicht mehr so ... in der großen Gruppe und dann das ständig Zeit mit anderen Jungen verbringen, sondern ich habe mich ein bißchen mehr zurückgezogen dann. Auch aus dem Grund dann, daß ich da dem einen mehr nachgesetzt habe. Aber ansonsten, mit meinem Selbstwertgefühl hatte ich keinen Hänger oder was. (Rainer)

Drei der neun ‘harten Jungen’ erlebten jedoch derart einschneidende Veränderungen in ihrem sozialen Umfeld, daß das positive Lebensgefühl mehr oder weniger stark gestört wurde und in einem Fall sogar völliger Orientierungslosigkeit Platz machte.

Bei einem Mann änderte der Tod des Vaters sein Leben erheblich, als er sechzehn war. Innerhalb weniger Wochen und für viele Jahre fühlte er sich in die Rolle des Familienoberhauptes gedrängt, obwohl er einen

älteren Bruder hat, der jedoch damals Schwierigkeiten im Studium hatte. Bruder und Mutter verließen sich ganz auf ihn, und er übernahm für den Rest seiner Adoleszenz die Rolle des Familienoberhauptes, was mit Einschränkungen verbunden war und sein Grundgefühl aus der Kindheit, Geborgenheit in der Familie, zerstörte. „Ich denke, da gingen mir Zeiten der Pubertät verloren, da war ich erwachsen.“ Und doch lieferte ihm, so belastend die Situation war, das Vertrauen in seine Fähigkeiten, die Rolle des Familienoberhauptes wahrzunehmen, wichtige Stützen für sein Selbstwertgefühl.

Ein weiterer Mann mußte sich mit zweierlei Beziehungsverlusten auseinandersetzen, die ihn belasteten. Nach der Grundschule gingen alle bisherigen Freunde auf's Gymnasium, er aber zur Hauptschule, wodurch die Freundschaften zerbrachen, und als er zwölf war, verließ seine Mutter die Familie. So beschreibt er aus der Jugend eine sehr gemischte Stimmung, einerseits ein sehr unabhängiges, freies, spannendes Leben, meist draußen unterwegs, andererseits ein nachdenklicher Rückzug aus der Realität, ein Träumen, um Verwirrung und Trauer über die Verluste nicht allzu sehr zu spüren.

Träumen, weg. Das war für mich so ne Entfremdung von der Realität. Ich habe sehr viel nachgedacht und sehr viel geträumt. Ich weiß noch, daß gewisse Gedanken mich tagelang beschäftigt haben und ich extra viel dieses oder jenes gemacht habe, nur um nicht nachdenken zu müssen. Das hing auch damit zusammen, warum hat Mama uns verlassen sozusagen. Also das war's. (Ernst)

Beide Männer führen die Veränderung in ihrem Lebensgefühl auf konkrete life events zurück, die in ihrer Auswirkung gut nachvollziehbar sind. Es ist also denkbar, daß sie ohne diese einschneidenden Veränderungen ihr positives Grundgefühl wie die anderen auch während ihrer Jugend beibehalten hätten. Dies mag für den dritten Mann nicht so gelten. Im Verlauf des Interviews benennt er zuerst mehrere Ereignisse, die er für den Wandel in seinem Lebensgefühl verantwortlich macht. Innerhalb weniger Monate verlor er einen Zahn, er mußte eine Brille tragen und er brach sich seine linke Hand. Zwei Jahre später macht ihn ein Lehrer auf einen Wandel aufmerksam, der offenbar recht auffällig war. Im Zeugnis stand, er habe sich zurückgezogen. „Von da ab hab ich nicht mehr zu der alten Form zurückgefunden.“ Ein Arzt stellt Eisenmangel fest, aber weder dies noch die Ereignisse zwei Jahre zuvor scheinen ihm Erklärung genug für den Stimmungsumschwung. Er begriff überhaupt nicht, was mit ihm los war. Auch er bemühte sich, nach außen den guten Schein zu wahren, spürte innen drin allerdings sehr gut, daß dies keineswegs seinem Lebensgefühl entsprach.

Erst im weiteren Verlauf des Interviews wurde nachvollziehbar, was wirklich damals geschehen war und was sein Lebensgefühl so nachhaltig beeinträchtigt hatte. Kurt mußte mit zwölf Jahren erleben, daß sein bester Freund Thomas in die Pubertät kam und die Freundschaft zerbrach. Erst viel später wurde ihm bewußt, daß dieser großgewachsene Freund mit seinen braunen Augen und dem dunklen Haar seinem erotischen Ideal entspricht.

Das war wirklich so von der Grundschule an bis zum zwölften Lebensjahr, da war er wohl dreizehn, da ist die Freundschaft kaputtgegangen, er ist in die Pubertät gekommen, hat sich für irgendwelche Frauen interessiert und es ist irgendwie auseinandergegangen. Ich denk mal, da fingen dann auch meine sexuellen Probleme an, ohne daß ich das jetzt gemerkt hab. Also, der ist ganz maßgeblich, wo ich auch heute sag, da kann ich schon homosexuelle Anteile erkennen, also daß ich ihn attraktiv fand oder mich ihm nahe gezogen fühlte. (Kurt)

Es scheint so, als ob auch hier der Verlust eines 'significant other' das vorher positive Lebensgefühl belastet oder sogar zerstört hat.

- **Die 'weichen Jungen'**

Die Bilanz der Männer aus Cluster B über das Lebens- und Selbstwertgefühl in der Adoleszenz ist durchweg negativ. Im Vergleich zur Kindheit ist es sogar noch schlechter geworden. Einzelne können von Lichtblicken berichten, die mit engen Freundschaften, einer guten Familienatmosphäre oder einem Wechsel im sozialen Umfeld zu tun haben.

Der Gegensatz zu den 'harten Jungen' im Bereich Lebens- und Selbstwertgefühl ist bei den 'weichen Jungen' ebenso kraß wie bereits in der Kindheit. Selbst dort, wo in den frühen Jahren noch positive Schilderungen anzutreffen waren („lebensfroh“, „richtig glücklich“, s. Kap. 4.3.2), breitete sich in der Pubertät und den ersten Jahren danach eine niedergeschlagene, unglückliche Stimmung aus, die nach Angaben einiger Männer geradezu katastrophale Ausmaße annahm.

Mein Selbstwertgefühl, das ist immer schlechter geworden. Es hat Zeiten gegeben, da habe ich mir gewünscht, eine Tarnkappe zu haben, damit mich niemand mehr sieht. Eine Zeitlang mußte ich zwanghaft eine Jacke mit Kapuze tragen und habe immer diese Kapuze aufgesetzt, weil ich nur noch so aus dem Haus gehen konnte, weil ich mich nur so geschützt gefühlt habe. Also, das war die aller-schrecklichste Zeit meines Lebens. Also, so tief vom Gefühl, tiefer geht es gar nicht. (Albert)

Mein Selbstwertgefühl war schwach, ich hielt wenig von mir. Ich wurde immer verschlossener und hab mich zurückgezogen. War unglücklich und wenig zugänglich. Das war von vierzehn bis siebzehn am schlimmsten. *Hing der Rückzug damit zusammen, daß du dich anders gefühlt hast?* Ja. Kann gut sein. Daß ich mich so anders fand und mich so selbst zu beobachten, was passiert da in mir. Erst mal keinen andern ranlassen. Und mich nicht verletzlich zeigen. Nach außen hin unverletzbar wirke. Nicht mir ne Blöße gebe oder ne Schwachstelle. (Anton)

„Erst mal keinen anderen ranlassen“ - diese Absicht findet sich mehrfach in den Aussagen der 'weichen Jungen'. Sie äußern Verwirrung und eine weitergehende Verunsicherung im Gefühl sich selbst gegenüber. Sicherlich ist die Pubertät und die folgenden Jahre für viele Jugendliche keine einfache Zeit, die körperlichen und seelischen Entwicklungen werden häufig nicht verstanden, der Selbstfindungsprozeß ist sehr mühsam (Fend 1990), und doch erscheint das Unwohlsein und die Irritation durch lange erlebtes Außenseiter-Dasein und die vielen schwer verständlichen Gefühle, die offenbar von anderen Jugendlichen nicht so erlebt werden, bei diesen Männern in der Pubertät besonders stark gewesen zu sein.

Und während 'harte Jungen' versuchen, sich ihr positives Lebensgefühl nicht durch negative Empfindungen zerstören zu lassen, mag die Sicht der 'weichen Jungen' umgekehrt geprägt gewesen sein. Das Angenehme wird „in den Hintergrund gerückt“ und ist „vielleicht auch gar nicht mehr bewußt“, so daß das Negative überwiegt.

Häufig fällt es den Interviewpartnern schwer, das Lebensgefühl genauer zu definieren oder zu beschreiben. „Es war keine schöne Zeit“, faßt ein Mann es zurückhaltend zusammen, um dann zu schildern, wie er mit Nicht-Fühlen versuchte, sein Leben erträglich zu gestalten. Die Stimmung erscheint durchaus nicht depressiv, es ist eher, angesichts von geringem Selbstwertgefühl und wenigen Möglichkeiten, sich durch andere Bestätigung zu holen, eine Traurigkeit und Aussichtslosigkeit zu spüren, die den Alltag in den Jugendjahren bestimmt zu haben scheint.

Ich kann das gar nicht so in Worte fassen, wie ich mich damals gefühlt habe. Irgendwie gar nicht. Ich habe meine Schule gemacht, hab mich manchmal mit Freunden getroffen. Es war irgendwie so, ich wußte nicht, wo es langgehen soll. Es war keine schöne Zeit, nee, bestimmt nicht. Und besonders selbstbewußt war ich bestimmt nicht. In der 9.Klasse bin ich sitzengeblieben, ich war eigentlich das ganze Gymnasium über schlecht. Die Mädchen wollten von mir nichts wissen und bei den Jungen war ich auch nicht sonderlich beliebt. Ich glaube, das einzige, worauf ich wirklich stolz war, waren die Zauberkunststücke, die ich mir damals beigebracht habe. (Werner)

„Ich habe versucht, mich völlig gleichgültig zu machen“, beschreibt ein anderer dieses Absicht, nichts zu fühlen, nichts zu spüren, was einen belastet, weder die Zurückweisung durch andere, noch die Belastungen des täglichen Lebens. Die Signale für ein ganz grundlegend schlechtes Lebensgefühl sind bei den meisten Aussagen der Männer dieses Clusters nicht zu übersehen. In einigen Fällen führt diese negative Stimmung und das geringe Selbstwertgefühl bei 'weichen Jungen' zu Suizidversuchen.

Ich sah auch keinen Ausweg, wie das denn anders werden könnte. Ich hatte auch als Jugendlicher oft Gedanken, mich umzubringen durch einen Sprung von einem hohen Gebäude. Wo ich dann oftmals so am Rand

stand und, na, springst du jetzt? Oder läßt dich einfach fallen? So. Und vielleicht ist das dann alles vorbei so und das wirkliche Leben beginnt dann erst. So ne Erlösung irgendwie. Ich hatte nie Angst vorm Tod, aber immer vorm Sterben, vorm Schmerz. (Josef)

Diesen 'weichen Jungen' hat damals vielleicht nur seine Angst vor dem Schmerz, vor den mit einem Sturz verbundenen Qualen zurückgehalten. Andere berichten von geglückten Versuchen, etwa mit Schlaftabletten oder, bei einem Mann mit sehr spätem Coming Out, mit einem Föhn in der Badewanne, die aber letztlich doch nicht ihr Ziel erreichten.

Es werden jedoch auch Umstände erwähnt, welche eine positive Wendung ermöglichten bzw. die ein positives Lebensgefühl auch in der Jugend zuließen. Ein Mann, der sich als „zwischen dreizehn und sechzehn depressiv“ beschreibt, erreichte einen Wandel, indem er die belastende Schulumgebung verließ und an eine andere Schule ging. Die neue Schule war größer, er fand leichter andere Jugendliche, mit denen er gemeinsame Interessen hatte. „Auch einen neuen Start zu machen“, die alte, belastende Situation und die Menschen, zu denen die Beziehungen lange definiert und festgefahren waren, hinter sich zu lassen, dies schaffte er damit.

Wie spätere Abschnitte zeigen werden, gab es im Alter von sechzehn Jahren bei ihm noch andere Veränderungen, die sein Lebensgefühl verbesserten. Hier sollen nur noch zwei weitere Beispiele für positive Elemente genannt werden, die einzelnen 'weichen Jungen' in ähnlicher Weise halfen. Bei einem Mann war es der Beginn einer langjährigen Freundschaft zu einem attraktiven, allgemein angesehenen Jugendlichen („Ab vierzehn war das Leben wieder lustvoll, war schön, die depressive Phase war überwunden durch diesen Freund“), beim anderen die Familie und später eine kleine Clique von Freunden.

In der Familie hatte ich eigentlich ein recht gutes Selbstwertgefühl. Ich war der einzige, der zum Gymnasium kam, meine Geschwister haben alle Hauptschulabschluß gemacht. Und von daher wurde ich auch anerkannt. Auch später in der Clique habe ich mich sehr wohl gefühlt, auch ein gutes Selbstwertgefühl gehabt. Was mir jetzt gerade einfällt ist, daß so dieses Selbstwertgefühl immer dann besonders stark oder stärker war, wenn ich eben in so ner Gruppe war. Also, in dieser Clique oder mit Familie. Wenn ich alleine war, war ich schon sehr viel weniger selbstbewußt. (Peter)

Es gab bei den 'weichen Jungen' also einige positive Erfahrungen, und doch war das Lebensgefühl der meisten in Pubertät und den unmittelbaren Jahren danach schlecht bis sehr schlecht. Kaum einer von ihnen denkt an diese Zeit gern zurück, sie verstärkte nur noch die Erfahrung von Ablehnung und Ausgeschlossenfühlen, die schon die Kindheit vieler dieser Männer belastete.

! **Kontakt zu Eltern und Peers**

Als dritter und letzter Komplex über Veränderungen in der Pubertät sollen jene im Kontakt zu den Eltern sowie anderen Jugendlichen behandelt werden. Wie entwickelte sich in der Adoleszenz das Verhältnis zu Vater und Mutter? Waren die 'harten Jungen' weiterhin gut integriert bei den Jungen, wie stand es um die Integration der 'weichen Jungen'? Welche Veränderungen gab es in Bezug auf ein mögliches Außenseitergefühl bei beiden Clustern?

• **Jugend bei den Eltern**

Eine gute Hälfte der 'harten Jungen' lebte auch in der Jugend mit beiden Eltern zusammen, vier jedoch mußten Tod oder Trennung von Eltern verarbeiten. Bei den 'weichen Jungen' gab es nur in einem Fall eine aktuelle Trennung sowie einem zweiten das Fortbestehen einer solchen. Der große Rest erlebte die Jugend unter einem Dach mit beiden Eltern.

Die Männer des Clusters A erlebten häufiger als jene des Clusters B eine Trennung der Eltern. Einer von ihnen lebte von klein auf nur mit Mutter, Schwester und Bruder, ohne viel Kontakt zum Vater, ein anderer mit seinem Bruder zusammen im Heim, nachdem die Mutter, als er vier war, psychisch erkrankte. Letzterer hatte somit während seiner Adoleszenz kaum Kontakt zu Mutter und selten Kontakt zum Vater.

Ein 'harter Junge' verlor seinen Vater mit sechzehn, als dieser an einem Herzinfarkt starb, ein anderer den Kontakt zu seiner Mutter, als diese die Familie verließ. Ab zwölf Jahren lebte er allein mit seinem Vater, bis er mit zwanzig auszog.

Bei den 'weichen Jungen' gab es lediglich in einem Fall eine Änderung in der Adoleszenz, als sich seine Mutter vom Vater trennte und der Sohn bei der Mutter blieb. Ein zweiter war bereits seit seinem dritten Lebensjahr mit Mutter und Schwester allein. Alle anderen, immerhin 85% der Gesamtgruppe aus Cluster B, wuchsen auch in der Jugend bei beiden Eltern auf.

Natürlich sagt das Zusammenleben oder Nichtzusammenleben wenig über die Qualität der Beziehung zwischen den Männern und ihren Eltern in der Jugend aus. Daher soll dargestellt werden, wie sich das Verhältnis zu den Eltern in dieser Zeit bei beiden Clustern verändert hat.

- **Beziehung zu Eltern**

Die große Mehrheit aus beiden Clustern schildert einen Prozeß der Abgrenzung und Distanzierung von den Eltern während der Jugendzeit. Insbesondere gegenüber dem Vater gab es häufig nur noch wenig nahen Kontakt. Unterschiede zwischen den Clustern scheinen zu sein, daß die 'harten Jungen' sich eher nach draußen zurückzogen, die 'weichen Jungen' eher in ihr Zimmer. Zudem kommt massive Kritik der 'harten Jungen' fast nur am Vater, bei den 'weichen Jungen' fast nur an der Mutter, die bis zum völligen Beziehungsabbruch reicht.

'Sehr wichtig' fanden 66% der West- und 75% der Ost-Jugendlichen zwischen 13 und 24 Jahren die Beziehung zu ihren Eltern (Oswald 1992). Es dürfte von daher bedeutsam sein, wie sich diese Beziehung bei den Interviewpartnern dieser Arbeit in der Adoleszenz entwickelte. Freund (1967) hatte keinen Unterschied in der Elternbeziehung zwischen männlich und feminin identifizierten prähomosexuellen Kindern und Jugendlichen gefunden. Gilt dies auch für die beiden Cluster A und B?

Während der Adoleszenz fand bei den meisten Männern des Clusters A eine innere und äußere Abgrenzung von den Eltern, vor allem vom Vater, statt. Es drängte sie noch mehr nach draußen, raus aus dem Elternhaus mit seiner Kontrolle oder einem Vereinnahmtwerden. Die „Basis“ für ihr Leben bildeten nicht mehr das elterliche Zuhause und die Eltern selbst, sondern „die Clique“. Zuhause wurde es zu eng: „Da bin ich nur zum Essen nach Hause gekommen und zum Umziehen. Vielleicht noch zum Hausaufgaben machen. Und zum Schlafen halt.“

Dieser räumliche Rückzug nach außen war eine Form der Distanzierung, Streit und Auseinandersetzung eine andere, von der die 'harten Jungen' berichten. Ob sich diese Konflikte lediglich in „ein, zwei pubertätsbedingten Ausbrüchen“ zeigten oder „in der Familie permanent Zoff“ war, das Verhältnis zu den Eltern als Autoritätspersonen verschlechterte sich bei den meisten über die Jahre deutlich. Dieser durchaus übliche Prozeß jugendlicher Abgrenzung (Fend 1998) wird ergänzt durch Beispiele, in denen eher ein Nebeneinander entstand, in dem sich beide Seiten mehr oder weniger aus dem Weg gingen, die Jugendlichen aber eben ihren Weg suchten, ohne sich allzu viel mit den Eltern auseinanderzusetzen.

Nur ein Mann aus diesem Cluster schildert eine Familiensituation mit weiterhin enger Bindung zu den Eltern, während sein größerer Bruder in der Pubertät heftige Konflikte mit den Eltern ausgetragen hatte. Zwar gab es nicht allzu viel Kontakte zu den Eltern, aber er fühlte sich zuhause wohl und sah offenbar wenig Anlaß, sich abzugrenzen: „Ich bin nicht ungerne nach Hause gegangen.“

Auch die 'weichen Jungen' grenzten sich von ihren Eltern ab. Es gab dabei im Einzelfall durchaus eine vergleichbare 'Flucht nach draußen'. Dem Kontakt mit den Eltern und ihren Versuchen, am Leben ihres Sprößlings beteiligt zu bleiben, wird Abstand und Aus-dem-Weg-gehen entgegengesetzt. Allerdings hatte dieser Mann ab der Pubertät einen einzelnen guten Freund, mit dem er Tag für Tag zusammen war und sich so von seinen Eltern absondern konnte.

Unser Verhältnis war nicht zu vertraut, ganz bestimmt nicht. Ich habe meine Probleme, wenn ich sie besprochen habe, mit Freunden besprochen, nicht mit meinen Eltern. Ich bin lieber weggefahren von zuhause, um mit

Freunden zu spielen, als daß ich bei mir war. Ich bin selten zuhause gewesen bei meinen Eltern. Das hat mir auch keinen Spaß gemacht, mit denen was zusammen zu machen. Also insgesamt sehr distanziert von meiner Seite. (Volker)

Viel häufiger bei den 'weichen Jungen' ist die räumliche Abgrenzung durch Rückzug in ihr Zimmer, die man bei vielen Jugendlichen erwarten würde, von der aber 'harte Jungen' nur in einem Fall berichteten. Für die 'weichen Jungen' lag es wohl nahe, sich an den Ort zurückzuziehen, der bereits in den Jahren vorher Schutz und Geborgenheit beim Spiel gegeben hatte. Von ihnen erwähnen diesen Rückzugsort mehrere.

Ob räumlicher Rückzug stattfand oder nicht so sehr, fast durchgängig ist eine innere Abkehr von den Eltern, der sich in sehr eingegrenzter Kommunikation ausdrückte. Mütter, die nachfragten, ließen sie auflaufen, besprachen „nur das Notwendigste“, bei Vätern hätte sich der Kontakt „höchstens zum Positiven entwickeln können, hat er aber nicht.“ Der geschiedene Vater wird nicht mehr besucht, beim daheim lebenden ist man froh, wenn dieser sich nicht ins Leben einmischt. „Es war eben mein Leben“.

Die Distanzierung drückt sich auch bei beiden Clustern in einer veränderten Einstellung zu den Eltern aus. Kindliche Illusionen und Fehleinschätzungen machen einer neuen, kritischen Einstellung Platz. Auffällig ist, daß - kongruent mit den kritischen Anmerkungen aus der Kinderzeit - die 'harten Jungen' mehr den Vater kritisieren, während bei den 'weichen Jungen' die Mutter stärker ins Fadenkreuz gerät.

Damals hatte mein Vater für mich kaum etwas bedeutet, er war kein Vorbild mehr. Klar, er war Lehrer in der Schule und jeder kannte ihn, aber für mich war er niemand, zu dem ich hochguckte. (...) Ich hatte keinen großen Respekt vor ihm. Klar, als Vater, aber als Person nicht. (Christian)

(Er) war sehr zurückgezogen, jedem Konflikte ausgewichen - also, der war überhaupt nicht konfliktfähig! Mit dem konnte man sich gar nicht streiten! Mit meiner Mutter konnte man ja wenigstens noch streiten. (Micha)

Nur in einem Fall kommt eine ausdrücklich kritische Bemerkung eines 'harten Jungen' zur Mutter, alle anderen derartigen Bemerkungen stammen von 'weichen Jungen'. Den Müttern wird, ähnlich wie bereits in der Betrachtung aus der Kindheit, vieles vorgeworfen, während die Väter bei den 'weichen Jungen' erstaunlich ungeschoren davonkommen.

Mit meiner Mutter hab ich natürlich auch gewisse Kämpfe ausgefochten. Sie hat versucht, über allerlei Mittel lenkend einzugreifen. Etwas subtiler, etwas ruhiger. Hat versucht, meine Berufswahl stark zu beeinflussen, was ihr auch gelungen ist. Also, sie hat es sehr geschickt eingefädelt und hat auch sehr geschickt agiert, so daß gar nichts zu kämpfen da war. Sie mißbrauchte mich aber auch als Puffer gegenüber dem Vater, als Verbündeter. (Jan)

Dieses tolle Bild von meiner Mutter, das ging schon mit der 5.Klasse los, daß das Risse bekommen hat. Weil ich sehr sauer wurde über sie. Meine Mutter war immer sehr besorgt um meine Schwester und mich, daß uns was passieren könnte. Sie hat mich, auch als ich in der 5.Klasse noch war, zum Bus hingebacht und vom Bus abgeholt. Da bin ich in der Schule und im Bus gehänselt worden, so 'Muttersöhnchen' ham die mich dann genannt. Und da hab ich meiner Mutter gesagt, daß ich nicht möchte, daß sie mich hinbringt und abholt, daß ich glaube, daß ich das alleine kann. Und das hat sie nicht akzeptiert, sie hat das trotzdem gemacht. Und sie hatte überhaupt nicht verstanden, was sie mir damit antut. (Valentin)

In umgekehrter Relation sind es unter den 'weichen Jungen' nur zwei, die explizit Kritik am Vater äußern. Was zusätzlich auffällt ist, daß zwar ein Mann aus Cluster A so Ärger und Enttäuschung über den Vater äußert, daß der Kontakt jetzt nur noch sehr rudimentär weiterbesteht, aus dem Cluster B aber gleich zwei Männern sich so heftig von den Eltern abgrenzen, daß es gegen Ende der Jugend zu einem zeitweiligen bzw. völligen Beziehungsabbruch kommt.

Das Jahr, wo ich meinen Wehrdienst abgeleistet hab, das hab ich auf eine Art sehr genossen, weil ich da ziemlich wenig mit meiner Familie zu tun hatte. In meiner Ausbildung wurde die Wut so stark, daß ich richtig

Mordphantasien entwickelte. Oder wünschte, daß meine Eltern irgendwie bei einem Unfall umkommen mögen, daß das Haus abbrennt oder so. (Josef)

Das „Abgrenzung im Erwachsenenwerden“ findet also bei beiden Clustern statt, wenn auch teilweise auf unterschiedlichen Wegen. Nur in wenigen Fällen bleibt ein sehr vertrautes und enges Verhältnis zur Mutter bestehen - bei beiden Clustern. Auf dieses Verhältnis geht der übernächste Abschnitt ein.

- **Der weiterhin ferne Vater**

Wie schon in der Kindheit bleibt die Beziehung zum Vater distanziert, die Distanz steigt eher noch. Dies gilt im Prinzip für beide Cluster. Wirkliche Nähe entsteht selbst da kaum, wo Sehnsüchte der Jugendlichen bestehen oder der Vater Kontaktversuche unternimmt, wovon vorrangig Männer des Clusters A berichten.

Die Darstellung aller interviewten Männer über das Verhältnis zum Vater in der Jugend zeigt eine große Übereinstimmung. Der Kontakt zum Vater „war fast auf Null“, selbst in jenem Fall, wo der Jugendliche allein mit seinem Vater lebte. Der Eindruck entsteht, daß es weder den Jugendlichen gelang, Zugang zu ihrem Vater zu finden, noch den Vätern gelang, überhaupt einen engeren Kontakt herzustellen. Die 'harten Jungen' sind in ihrer Beschreibung der Situation sehr deutlich.

Und mein Vater, der war irgendwie nicht da! Also, der war nicht greifbar so, das war ja schon vorher so, da hat sich eigentlich nicht soviel geändert. Der hat immer so ein bißchen Distanz gehalten und hat irgendwie durch bestimmte symbolische Akte seine Zuneigung ausgedrückt. (Micha)

Selbst in jenem Fall, in dem ein Mann aus Cluster A nur mit dem Vater zusammen lebte, ist die Distanz unüberhörbar. Sie essen zusammen, gehen auch mal spazieren, aber der Vater schien ihm fern zu bleiben. Dieselbe Ferne zum Vater in ihrer Adoleszenz beschreiben die Männer aus Cluster B, spätestens nach der Pubertät gab es selten oder gar kein Kontakt. Leistung war auch in der Jugend offenbar noch ein Weg, überhaupt Zugang zum Vater zu erreichen.

Mein Vater wurde mir da richtig fremd. (...) Bei einem Streit hat mir dann meine Vater einmal eine geknallt, und danach war irgendwie ganz vorbei. In der Zeit hat mir meine Mutter auch anvertraut, daß sie langfristig die Trennung plante, so daß es sich wirklich auch anbot, daß mein Vater eben die Haß-Figur ist, von allen Seiten so. Eine Zeitlang war das ein bißchen besser, weil ich in der Schule, speziell in Latein, sehr gut war. Über die Leistungsschiene ging es dann eine Zeitlang ganz gut, aber eben nur darüber. (Leander)

Manchmal wird auch jetzt, in der Pubertät, noch eine Sehnsucht sichtbar nach mehr Kontakt zum Vater. Die Sehnsucht ist zu spüren hinter Beschwerden wie „Der hatte nie Zeit!“, sie drückt sich auch in der Adoleszenz noch aus in Träumen und Phantasien von gemeinsamen Erlebnissen und sie wird offensichtlich, wenn einzelne Männer von gemeinsamen Erlebnissen berichten wie familiäre Mittagessen, bei denen gescherzt und gelacht wurde, oder dem gemeinschaftlichen Gang ins Fußballstadion, bei dem es - ausnahmsweise - zum näheren Kontakt kam.

Obwohl in dieser Zeit, das erinnere ich eigentlich sehr gut, am Samstag, wenn man zu dem Fußballverein vor Ort zu dem Fußballspiel ging und das anguckte. War eigentlich eine Situation, auf die ich mich immer sehr gefreut hatte, weil ich meinen Vater da auch mal für mich hatte, eine Zeitlang. Der Bruder war nicht mehr dabei, der war ja schon dann deutlich älter. Der würde zumindest damals nicht mit meinem Vater zu dem Fußballspiel gegangen sein. Der stand vielleicht dann in der Gegengeraden, aber nicht beim Vater. Aber ich stand eben noch beim Vater und empfand es als sehr sehr schön und angenehm. Und das waren eigentlich die einzigen Stunden, wo ich ihn wirklich auch mal für mich hatte. (...) War auch durchaus so, daß mich mein Vater nachts um elf, da war ich vielleicht gerade auch zwölf, dreizehn Jahre alt, aus dem Bett holte, und dann haben wir einen Boxkampf angeguckt. Mohammed Ali gegen soundso. Und ich wäre auch stinksauer gewesen, wenn ich nicht geweckt worden wäre. Das waren dann schöne gemeinsame Erlebnisse. Das war für mich auch was ganz Besonderes. Da hatte man auch so den Eindruck, der Vater macht jetzt ganz persönlich für einen etwas. (Olaf)

In Einzelfällen, die ausschließlich von Männern des Clusters A angeführt werden, spürten sie ein Interesse des Vaters an ihnen. Es blieb aber meist beschränkt, unbeholfen im Ausdruck, so daß kein wirklich enger Kontakt zustande kam. Da schenkt ein Vater selbst dem zwanzigjährigen Sohn immer noch wie früher Schokolade als Zeichen seiner Zuneigung oder fragt ein Vater immer interessiert daran, wie es dem Sohn geht, zeigt Interesse und Bedürfnis nach Verbundenbleiben. Und doch sind dies seltene Beispiele, welche die starke Distanz, die allgemein von allen Interviewten geschildert wird, nicht widerlegen. So verging auch die Jugend, ohne daß es zu einer Annäherung an die Väter kam. Es blieb bei der Ferne, diese nahm eher noch zu, und Momente intensiven Kontaktes, wie sie teilweise in der Kindheit vorkamen (z.B. Urlaube), gab es nur noch in Ausnahmefällen.

- **Die nähere Mutter**

Im Vergleich zum Vater blieb der Kontakt zur Mutter - im altersbedingt geringen Umfang - bei beiden Clustern bestehen. Die 'harten Jungen' schildern einen durchaus von Konflikten geprägten Umgang, der nicht allzu intensiv war. Auch bei den 'weichen Jungen' war der Kontakt meist enger als zum Vater, einigen aber auch zu eng. Der Loslösungsprozeß verlief hier dann um einiges konfliktreicher.

Einige Männer differenzieren nicht zwischen Mutter und Vater, wenn sie das Verhältnis zu beiden in der Jugend darstellen. Sie schildern die Abgrenzung, ohne darüber zu sprechen, ob sich die Beziehung zur einen oder zum anderen unterschied. Dies gilt in erster Linie für die Männer des Clusters B, von denen vier lediglich über ihre Eltern sprachen.

Bei den anderen wird trotz aller Abgrenzung der Kontakt zu Mutter als näher oder gar intensiv bezeichnet. Die 'harten Jungen' blieben mit ihrer Mutter - und sie mit ihnen - im Kontakt, selbst wenn dieser von vielen Auseinandersetzungen geprägt war.

Es gab viele Quengeleien. Ich kann allerdings bei meiner Mutter nicht sagen, daß das jemals schlecht gewesen ist. Weil wir immer Kontakt hatten. Der ist nie zerbrochen. (Kurt)

Die Aussagen deuten meist nicht auf einen besonders innigen Kontakt während der Adoleszenz, die Abgrenzung betraf also in jedem Fall auch die Mutter. Nur in einem Fall war dies anders, was nach Aussage des Mannes von der Mutter ausging und von ihm selbst als belastend angesehen wurde.

Meine Mutter hat dann eben gemerkt, daß ich in der Familie der bin von Ihren Kindern, der am meisten da drauf hatte, und sie hat sich dann immer mehr an mich gewandt. In der Zeit war ich ihr sehr, sehr nahe, und sie hat mich da aber einfach völlig überfordert. Sie hat mich wie Ihren Ehemann fast in manchen Sachen gesehen und meinte immer, sie müßte alles und jedes noch so peinliche Thema mit mir besprechen. (Conrad)

Mit dieser einen Ausnahme ist also lediglich festzustellen, daß die 'harten Jungen' im Kontakt mit der Mutter blieben, ohne daß dieser sehr intensiv war.

Etwas anders stellt sich die Situation bei den 'weichen Jungen' dar. In der Kindheit bestand oft eine enge Bindung zur Mutter, die Schutz und Geborgenheit bot bzw. bieten sollte (s.Kap. 4.3.2), gleichzeitig äußerten die Männer des Clusters B deutliche Kritik an ihrer Mutter. In der Jugendzeit blieb es im Einzelfall bei einer engen Beziehung, die aber fast immer von Seiten der Mutter in dieser Weise gestaltet wurde. Aus verschiedenen Aussagen wird deutlich, welcher Kampf teilweise von 'weichen Jungen' geführt wurde, um eine allzu große Nähe oder Grenzenlosigkeit abzuwehren.

Das Verhältnis zu meiner Mutter war zu der Zeit noch sehr eng. Ich versuchte, von ihr wegzukommen, und sie tyrannisierte mich mit ihrer Anhänglichkeit. Wenn ich aus war mit Johannes und spät abends nach Hause kam, ich war ja schon neunzehn, zwanzig, dann wartete sie immer noch im Nachthemd im Flur und sagte, wieso kommst du so spät, du weißt doch, ich muß morgen früh aufstehen, und ich kann nicht schlafen, wenn du noch nicht da bist. Und sone Geschichten. Bis ich denn mit zwanzig ausgezogen bin. Um mich selbstständig zu

machen. (...) Da bin ich zum Hauptstudium nach Hannover gegangen. Johannes setzte mich unter Druck, zu bleiben und meine Mutter sagte, wenn du gehst, sterbe ich. Und als ich ging, hatte sie Krebs, und daran ist sie auch gestorben. (Lars)

Die Grenzenlosigkeit ging manchmal weit über das psychische hinaus. Ein Mann erinnert eine Vielzahl von sexuellen Annäherungsversuchen und ungezügelter Überschreitung von Schamgrenzen durch seine Mutter. In diesem Fall ist besonders bemerkenswert, daß es parallel dazu sexuelle Annäherungen durch den Vater gab (diese jedoch hauptsächlich vor der Pubertät), die der Junge erregend fand und auf die er keineswegs genauso abwehrend reagierte wie auf jene der Mutter.

Dann gab es auch immer so die Verführungsversuche von meiner Mutter. Sie ist mir permanent an den Hintern gegangen und wollte mich befummeln. Dann nahm sie mich plötzlich in den Arm, und steckte mir die Zunge ins Ohr, und leckte mein Ohr aus und solche Sachen. Dann habe ich mit ihr gemeinsam auf dem Balkon gesessen, halt im Sommer und dann saß sie da halbnackt und hat denn angefangen, mit dem Fuß nach mir zu angeln und das fand ich so widerlich! Am liebsten hätte ich sie vom Balkon gestoßen! Mein Vater durfte das übrigens bei mir machen, ne. Da habe ich es halt schön empfunden, aber bei ihr fand ich das nur widerlich. Oder wenn ich auf der Toilette war, kam sie immer sofort rein, und wollte gucken, wie ich pinkel. Und dann konnte ich natürlich nicht, und dann sagte sie, nun mach doch mal, nun pinkel mal. Geht das nicht? Alles so ... also, es war ganz furchtbar! (Albert)

Beide Fälle stellen sicherlich das Extrem von einer Beziehung dar, die insbesondere von der Mutter als sehr nah zu halten versucht wird. Vielen anderen 'weichen Jungen' gelang es in der Jugend, sich von der Mutter zu lösen und einen Abstand zu gewinnen, indem sie den Kontakt gering hielten, persönlichen Gesprächen auswichen oder sich einsilbig zu gaben, wenn die Mutter nachfragte.

Der Kontakt zur Mutter war also in der Jugend der 'weichen Jungen' manchmal eng, häufiger zu eng, so daß sie Abstand suchten, und in einigen Fällen ein freundlich-distanziertes Miteinander. Gemeinsam ist beiden Clustern, daß sie offensichtlich trotz einer gewissen Nähe zur Mutter auf unterschiedliche Weise ein Zuviel an unerwünschter Nähe abwehrten. Dies scheint vorrangig bei den 'weichen Jungen' nötig gewesen zu sein.

• **Integration bei den Peers**

Der größere Teil der 'harten Jungen' war ebenso gut integriert bei den männlichen Peers wie in der Kindheit. Einige zogen sich jedoch zurück, was vermutlich mit ihrer sexuellen Orientierung zusammenhing. Die 'weichen Jungen' blieben weiterhin Außenseiter bei den Jungen, nun oft auch bei den Mädchen. Starke Isolation oder eine kleine Zahl von Freunden waren die Regel.

Spätestens in der Adoleszenz erhält die Gruppe der Peers in der Regel eine höhere Bedeutung als die Familie, insbesondere als die Eltern (Baake 1994). Die Abnabelung von diesen wird durch die Hinwendung zu Gleichaltrigen erleichtert und unterstützt (Fend 1998). Fend betont das Doppelgesicht dieser Peer-Kontakte, deren Bedeutung nicht zuletzt durch längere Schulzeiten gewachsen ist: sie können emotionale Stützen bieten und das Selbstwertgefühl stärken, sie gestatten eine konsensuale Validierung von Interessen, Hoffnungen und Befürchtungen, und bieten Möglichkeiten, Normen der Gegenseitigkeit zu lernen (S.229). Sie können aber auch sehr belastend sein, durch Gruppendruck Normen und Lebensvorstellungen prägen, die für den Einzelnen weniger passend oder erwünscht sind. Nicht zuletzt sind Cliques für jene, die draußen stehen, ein permanentes Zeugnis des Außenseiterdaseins (S.233)

Von den Eltern fand i.d.R. eine Distanzierung statt, wie erging es beiden Clustern mit den Peers? Sechs der neun 'harten Jungen' schildern einen Kontakt zu Peers, der sich auch während ihrer Jugend noch wenig von der anderer männlicher Jugendlicher unterscheidet. Sie verbringen ihre Freizeit zusammen mit größeren oder kleineren Gruppen von Freunden, mit denen sie Sport treiben, ausgehen, Urlaub machen und all jene 'ersten Erfahrungen' machen, die typisch für das Hineinwachsen in die Erwachsenenwelt sind:

„Mit meinen Kameraden gab's halt Cliques, in denen man sich organisiert hat, und das war auch so die Basis, um sich vom Elternhaus abzuwenden“.

Hilfreich in Bezug auf Kontakte waren hierbei sicherlich die Sportvereine, in denen sie engagiert waren. Dort fanden sie nicht nur Möglichkeiten vor, sich in der Gruppe zu betätigen („Diese Volleyball-Mannschaft war auch gleichzeitig der Freundeskreis“), sondern konnten auch unter den Jugendlichen mit ähnlichen Interessen einzelne Freunde finden. Ähnliches galt bei ihnen offenbar auch in der Schule.

In dem Fußball-Verein, also wo ich dann hin gegangen bin, da habe ich mit zehn Jahren jemanden kennengelernt, der war gestern noch hier. Wir haben also eine ganz engen Kontakt noch weiterhin, über die ganzen Jahre auch. Und ansonsten noch einer, aus dem Nachbar-Haus, auch über den Sport. Nach dem Training sind wir immer zusammen zur Pommes-Bude gegangen.(...) Und später habe ich dann noch mal so eine Zeit gehabt, da habe ich mit so Typen zu tun gehabt, war aber schon achttes Schuljahr, die dann auch viel geklaut haben und solche Sachen. Die auch schon ein bißchen älter waren, die schon zweimal sitzen geblieben sind und so. Mit denen habe ich eigentlich ziemlich viel gemacht eine Zeitlang. (...) Und unsere Klasse hat auch extrem viele Feten gemacht, kann ich mich erinnern. Also viel mehr als andere Klassen. Wir hatten so einen ganz guten Draht in der Zeit. (Conrad)

Die Kontakte blieben „so wie es sich eben im Alltag ganz normal entwickelt“, sie fühlen sich von den anderen Jungen akzeptiert („hundertprozentig!“) und hatten so durch die gesamte Adoleszenz hindurch Freunde, mit denen sie ihre Freizeit verbrachten. Die männlichen Freunde standen für diese Jugendlichen als soziales Umfeld ganz im Vordergrund, auch wenn einzelne nach und nach Zweierbeziehungen mit Mädchen eingingen. Die ‘Kumpel’ und ‘Cliques’ waren männlich, was für die meisten nicht nur selbstverständlich, sondern auch wünschenswert war. Der eine oder andere ‘harte Junge’ störte sich geradezu daran, wenn Mädchen als ‘Konkurrenz’ auftauchten und die ‘Kumpel’ es vorzogen, sich mit diesen zu treffen statt der Jungen-Clique.

Die anderen Jungs, die haben sich da halt geändert und sind zu den Mädchen gegangen. Aber da hatte ich nie irgendwie so dieses Bedürfnis. Wenn dann, überhaupt mal, weil die anderen das auch machen. Damit ich wieder mit den anderen Jungs zusammen bin, ne. (Ernst)

Zwei der ‘harten Jungen’ trafen sich jedoch ganz gerne mit Mädchen, einer davon sogar überwiegend in der Jugendzeit. Es mag auch mit ihrer Schulbildung oder ihrem politischen Interesse zusammenhängen, daß sie bei Mädchen aufgeschlosseneren Gesprächspartnerinnen fanden. Beide Männer hatten diese Erfahrung bereits während der Kindheit gemacht, als sie trotz Fußball-Begeisterung dann und wann gern mit Mädchen spielten.

Ich hatte auch gute Freundinnen und nette Freundinnen, also teilweise auch heute noch aus der Zeit, mit denen ich noch zu tun habe. Fand ich immer Klasse. (...) Also das Gute war einfach, daß ich den Eindruck hatte, daß man mit den Mädchen einfach besser reden konnte, auch über andere Sachen reden konnte, die unter den Jungs tabu waren. (Micha)

Für den zweiten waren die Mädchen zudem eine Gruppe, in der er das Fremdheitsgefühl, welches angesichts vorherrschend heterosexueller Gesprächsthemen in den Cliques auftauchte, weniger verspürte. Er spielte zwar weiterhin gern mit den anderen Jungen und ging mit ihnen in die Kneipe, er wird auch nun noch voll akzeptiert von ihnen, aber bei ihm wird sehr deutlich, daß homosexuelles bzw. mangelndes heterosexuelles Interesse diese Wahl der Peers beeinflusste („durch die Bank welche, mit denen ich gerne was gehabt hätte“).

Absonderung, Rückzug und eine partielle Desintegration gab es schließlich bei drei ‘harten Jungen’. Einer davon mag mit der inzwischen spürbar werdenden homosexuellen Orientierung zusammenhängen, hat aber auch andere Gründe.

Als dann der Druck für die Gymnasiasten stieg, mehr Hausaufgaben machen zu müssen, da waren sie natürlich auch immer weniger bereit zum spielen. Und ich war immer noch sehr verspielt, denk ich. (...) Die anderen, die konnten nicht einfach rumhängen, so wie ich. Die hatten nur so eine Stunde zum Spielen, und dann haben die sich dann wirklich auch darauf konzentriert, irgendwie was Bestimmtes zu machen. So, das war der Eindruck, den ich damals hatte. Und dadurch kam diese Absonderung zustande von mir. Also, ich war ein Außenseiter, ohne das zu wollen oder ohne .. tu ich mir auch überhaupt nicht leid dafür so eigentlich. Nee, kann ich nicht sagen. Und da habe ich dann auch angefangen, mich mit anderen Außenseitern zusammen zu tun. Das waren aber entweder die schlimmsten in der Klasse, also sprich die ältesten oder die geprügelt haben schon, also brutal geprügelt haben dann so. (Ernst)

Es gab aber noch einen weiteren Grund, weshalb er sich von den anderen Jungen zurückzog. Während seiner Pubertät hatte seine Mutter beschlossen, die Familie zu verlassen, und er scheint oft darüber nachgedacht zu haben, was der Grund dafür gewesen sein mag, da die wirkliche Begründung von ihr damals nicht gegeben wurde.

Bei einem zweiten 'harten Jungen' findet ein partieller Rückzug statt, die ihn nach eigener Aussage zwar nicht zum Außenseiter stempelte, aber zum 'Mitläufer' machte. Er hatte sich in einen anderen Jungen verliebt, und diese Zuneigung beschäftigte ihn derart stark, daß er stundenlang in seinem Zimmer hockte oder dem einen Jungen nahe zu sein versuchte.

In der Kindheit, vor diesem Datum, was wir von mir aus als Pubertät dann bezeichnen, war ich absolut integriert. Und später, dadurch daß ich mich so zurückgezogen habe, war es schon so, daß ... in ne Außenseiterrolle bin ich nicht geraten, aber ich war schon eher ruhig und eher schon so Richtung Mitläufer, ne. Also mehr so etwas am Rande schon. Nicht mehr so auffällig. (...) Ich habe halt teilweise nur zuhause gelegen und an den gedacht oder ... was macht der jetzt gerade. Oder hab ein Gedicht geschrieben und dann in den Schrank gepackt. Oder war halt viel unterwegs, um dem möglichst nahe zu sein. (...) Das war mir also dann schon wichtiger, als noch da auf der Straße Fußball zu spielen. Habe ich auch noch gemacht, aber das andere hatte mich dann mehr erfüllt eigentlich. (Rainer)

Er spielte noch Fußball manchmal, traf sich mit Freunden und hatte nach wie vor einen besten Freund, aber deren Bedeutung verblaßte doch vor dem Hintergrund des ersten Verliebtseins: „Ich war wirklich erfüllt von .. von das erste Mal richtig lieben und auch von sexuellen Wünschen“.

Beim dritten kann man ähnliches vermuten, das Auftauchen homosexueller Wünsche, aber bei ihm waren dieses nach seinen Angaben völlig unbewußt. Mit Einsetzen der Pubertät zog er sich mehr und mehr zurück, ohne allerdings selbst einen Grund dafür benennen zu können. War er früher „extrem kontaktfreudig“ und beliebt, zog er sich nun vollkommen zurück, hörte auf, Fußball zu spielen, verließ den Verein, entwickelte starke Kontaktschwierigkeiten. Statt nach der Schule rauszugehen zu anderen oder Freunde zu treffen, schlief er viel, klagte über Kopfschmerzen, und „Leute zu treffen, war immer ein Krampf“. Besonders stark wurde dies nach einem Besuch in den Staaten, wo er einen Jugendlichen kennenlernt, der sich ebenfalls im Coming Out befand.

In Kap. 4.4.1 wurde bereits die Vermutung geäußert, daß der Auslöser für die Veränderungen, die mehr und mehr zum Rückzug führten, der Verlust eines engen Freundes mit zwölf Jahren war. Hier bietet sich als weiterer Grund der Kontakt in den USA an, der bleibende Eindrücke hinterlassen haben mag. Es liegt jedenfalls nahe, und spätere Kapitel werden womöglich hier weitere Indizien liefern, daß es bei allen drei 'harten Jungen', die sich nach der Pubertät aus der Gruppe der Peers zurückzogen, Zusammenhänge mit ihren homosexuellen Neigungen gab. Trotzdem soll festgehalten werden, daß zwei Drittel der 'harten' Jugendlichen wohlintegriert in die Peergroup blieben.

Vergleichbares kann von den 'weichen' Jugendlichen nicht gesagt werden. Bei ihnen war oft von einer nach der Pubertät noch zunehmenden Isolation die Rede. Ihr Außenseiter-Dasein, welches bezüglich der Jungen schon während der Kindheit bestand, nahm meist weiter zu, während sich das Verhältnis zu Mädchen häufig verschlechterte. Von einer Integration in die Peers, gleich, ob männlich oder weiblich, kann bei vielen nicht mehr die Rede sein.

Die Frage nach Veränderungen in der Pubertät wurden sehr oft mit Sätzen über das isolierte Leben beantwortet, so daß dieses Thema von den Männern des Clusters B ganz von allein aufgegriffen wurde, ehe es mit der Frage nach dem Umgang mit anderen Jugendlichen angesprochen war: „Ich war echt so der Außerirdische, wirklich so ganz alleine auf der Welt.“

Der Schwerpunkt der Isolation lag bei den meisten dieser Männer in den ersten Jahren der Adoleszenz bis fünfzehn oder sechzehn. Sie hatten kaum oder gar keine Freunde, in der Schule beschränkte sich der Kontakt zu den anderen Jugendlichen auf kurze Momente („Ich hab mich mit niemandem unterhalten, und in den Pausen war ich immer alleine“). So sprachen sie mit niemandem über das, was sie dachten oder fühlten oder wonach sie sich sehnten.

Der Rückzug von vorher ist auch nach der Pubertät weitergegangen. Ich hatte eigentlich gar keine Freunde. Ich bin zur Schule gegangen und war nachmittags zuhause. Wenn ich mit anderen Jugendlichen was unternommen habe, waren das die Freunde meines Bruders. Bis fünfzehn, sechzehn war ich viel allein. Aber ich habe das verdrängt damals und nicht drüber nachgedacht. Ich hab was gemacht und nicht darüber nachgedacht, daß ich viel alleine bin. Weil es auch unangenehm war, aber ich auch keinen Weg gesehen habe, da rauszukommen. Ich habe alle Dinge, die mich betroffen haben, mich bewegt haben, eigentlich für mich behalten. Und überhaupt nicht nach außen getragen. Mit niemandem drüber gesprochen. (Peter)

Es ist oft eine Mischung aus Wollen und Nicht-Können im Umgang mit anderen Jugendlichen. Es besteht der Wunsch nach Kontakt, und gleichzeitig scheint kein Instrument da zu sein, kein Weg offen zu stehen, um diesen Kontakt herzustellen. Manch einer ging gerne in die Schule, „um unter anderen Leuten zu sein. Aber wenn ich dann da war, dann häufig wollte ich auch wieder schnell weg“. Dies ist vergleichbar mit der starken Sehnsucht nach Körperkontakt bei vielen Jugendlichen, die diesen jedoch abwehren, sobald sie ihn haben können.

Ein häufig genannter Grund für den Rückzug war das Gefühl des Andersseins, daß „irgendwas nicht normal ist“, daß man sich mit den anderen Jungen wegen der Unterschiede nicht mehr wohl fühlte.

Das war schon spürbar, daß ich mich irgendwie anders entwickelt habe als andere Jungen. Ich habe ja gemerkt, daß bei mir eben Sachen anders waren und irgendwas nicht normal ist. *Wie hat sich das ausgewirkt?* Ich habe mich irgendwie immer mehr zurückgezogen und habe versucht, das mit mir auszumachen und da auch keinen zugezogen, auch nicht mit meinen Eltern darüber gesprochen, mit meiner Schwester auch nicht. Ich bin da auch immer ruhiger geworden, immer verschlossener und habe zu Mitschülern immer weniger Kontakt gehabt, weil ich mich da so unwohl gefühlt habe. Ich habe mich irgendwie anders gefühlt, und habe mich vielleicht auch selbst so rausgezogen. Vielleicht habe ich das nicht nur selbst gemacht, ich glaube, das ist anderen auch aufgefallen und daß ich deshalb sone Einzelstellung hatte speziell in der Schule. (Frank)

Ein Mann benennt Scham als Grund für den Rückzug, Scham wegen der Eltern, Scham wegen deren Wohnung. Ein weiterer Grund ist Scham über die Sehnsucht nach den anderen Jungen, die man attraktiv fand, mit denen man gern zusammensein und noch viel lieber sexuell zusammensein wollte, die aber ihrerseits so wenig von einem hielten.

Kontakte, die bestehen bleiben oder neu entstehen, sind nicht selten wie in der Kindheit auch schon andere Außenseiter, andere Ausgegrenzte: „Die Dicken und die Starren und die Ungeliebten, mit denen habe ich mich in der Pause unterhalten. Das waren son bißchen meine Freunde.“ Oder die anderen sanften, sensiblen jungen Männer, mit denen es wenigstens partiell gemeinsame Interessen gab.

An dem Außenseiter-Dasein änderte sich bei keinem einzigen ‘weichen Jungen’ etwas bis zum Ende der Jugend. Ein Teil richtete sich ein in dieser Isolation und überwand sie erst nach dem Coming Out. Etwa der Hälfte der ‘weichen Jungen’ gelang es aber mit der Zeit, wenigstens einen guten Freund zu finden oder sogar mehrere, mit denen sie sich wohl fühlten, und so einen gewissen Ausgleich für die fehlende Peerintegration zu finden. Manchen gelang dies bereits relativ früh nach der Pubertät, anderen erst mit sechzehn oder siebzehn. Diese Freundschaften waren wichtig für die ‘weichen Jungen’, sie waren mit Aufwertung und weniger Isolation verbunden.

Dann gab es einen großen Umbruch mit vierzehn, daß ich im Konfirmanden-Unterricht einen Jungen kennenlernte, und wir beide wurden die dicksten Freunde. Dieser Junge hatte alles, was ich mir wünschte. Er spielte Tennis, er war attraktiv, er war von den Mädchen heiß begehrt, er war rabaukig, er klopfte sich, er war musisch und spielte Geige. (...) Wir waren quasi 'ne Einheit. Und da ging's mir gut. Also, ab vierzehn war das Leben wieder lustvoll, war schön, depressive Phase war überwunden durch diesen Freund. Durch ihn, durch die Verbindung mit ihm war ich der Mann, der ich eigentlich sein wollte. Der Hetero-Mann, der sportliche, der Tausendsassa. Ich war eigentlich viel damit beschäftigt, ihn irgendwo abzuholen. Meine Freizeit war eigentlich, das Leben von Johannes mitzuleben. (Lars)

Da dieser Mann das Glück hatte, einen attraktiven, beliebten Jungen zum Freund zu gewinnen, fiel es ihm leicht, sein Außenseiter-Dasein zu verlassen. Die Abgrenzung von den Peers hatte ja durchaus auch ihre Vorteile; durch den geringen Kontakt blieben sie von manchen schmerzhaften Verletzungen bewahrt, sie mußten sich keiner Gruppe anpassen und deren Normen übernehmen, sondern konnten vollkommen frei eigene Interessen entwickeln und pflegen. Die Angst vor diesen Risiken einer engen Freundschaft ließ einige zu vorsichtig sein, sich darauf einzulassen, dann waren die zustande kommenden Freundschaften „nichts Bleibendes“ oder eine reine „Zweckfreundschaft“

Wenn sie sich aber doch trauten, sich auf Freunde einzulassen, dann hatte dies sehr positive Auswirkungen. Die Freundschaft hob ihr Selbstwertgefühl erheblich und ließ sie ihr Außenseiterdasein bei den 'normalen' Jungs als weniger schmerzhaft erscheinen. Die Beziehungen gaben Geborgenheit und Halt. Gerade wenn der Andere auch ein Außenseiter war, tröstete sie der Gedanke, es gab wenigstens eine Person, für die sie nicht 'anders' und außen vor waren.

Ich glaube, die Freundschaft hat mir immer so das Gefühl gegeben, daß da doch noch jemand ist, der mich einfach so nimmt, wie ich bin. Und mit dem ich mich trotzdem gut verstehe und Sachen unternehmen kann und Spaß haben kann und der nicht denkt, mein Gott, der ist irgendwie so anders. So wie eine Art Bestätigung, daß ich doch nicht so anders bin. (Frank)

Es war angenehmer, wieder Freunde zu haben, auch **meine** Freunde zu haben. Da fühlte ich mich sehr aufgehoben und sehr geborgen, weil, wie gesagt, wir waren ständig zusammen. Und allein nur daß die da waren, das war schon schön. Sie haben mir Halt gegeben, sie haben mein Leben mit ausgefüllt, und das war mich auch wichtig daran. (Peter)

Auch wenn sie so die Isolation überwinden oder deren Auswirkungen schmälern konnten, ist dies keineswegs mit Integration bei den Peers gleichzusetzen. Kein einziger 'weicher Junge' berichtet davon, während seiner Jugend bei 'den' anderen Jungs in Schule und außerhalb akzeptiert bzw. integriert gewesen zu sein. Wenn es Integration gab, dann war sie vermittelt und abhängig von dem anerkannten Freund.

Auffällig ist, daß offenbar in der Jugend etwas fehlte, was in der Kindheit ein vielgesuchter Ausweg aus der fehlenden Akzeptanz durch die Jungen war: der intensive Kontakt mit Mädchen, die den Jungen in ihre Reihen integrierten und so einen Ausgleich schufen. Nur selten berichten Männer des Clusters B von Freundinnen während ihrer Jugend. Sei es, daß die Mädchen mehr daran interessiert waren, mit heterosexuellen Jungen zusammen zu sein, die als Liebespartner in Frage kamen, oder daß die homosexuellen Männer eher den Kontakt zu männlichen Jugendlichen suchten, oder ob sie ihre sexuellen Orientierung verheimlichen wollten - die Nähe zu Mädchen ist sehr viel seltener als noch in der Kindheit.

Männer, die als Kinder viel mit Mädchen gespielt hatten, verloren nun den Kontakt zu ihnen bzw. suchten ihn auch nicht länger. Einer, der eine enge Jungenfreundschaft pflegte, hatte offensichtlich nicht nur weniger Interesse an Mädchenfreundschaften, sondern wurde obendrein von Mädchen verspottet, in die er sich verliebt hatte. Ein anderer verlor mit dem Schulwechsel den Kontakt zu früheren Freundinnen. Ein dritter fand es einfach nicht mehr so interessant, mit Mädchen zusammen zu sein, Jungs waren ihm wichtiger. Ob bei einzelnen von einer Integration bei den weiblichen Peers gesprochen werden kann, weil sie manchmal mit Mädchen zusammen waren, sei dahingestellt, eine Integration bei den männlichen Peers fand in der Adoleszenz keinesfalls in ähnlicher Weise statt wie bei der Mehrheit der 'harten Jungen'. Die 'weichen Jungen' bleiben auch in der Jugend außen vor, selbst wenn sie durch einzelne Freundschaften und die

gegen Ende der Adoleszenz stärkere Unabhängigkeit von den Gesamt-Peers und einer Integration in Teilgruppen einen Ausgleich schaffen können.

! Zusammenfassung, Ideen, Fragen, Kommentare

Die starken Unterschiede zwischen beiden Clustern während der Kindheit setzen sich in und nach der Pubertät fort. Die 'harten Jungen' gehen weiter den konformen Weg und engagieren sich im Sport-Verein. Interesse an 'weiblichen' Tätigkeiten findet sich kaum noch, auch der freundschaftliche Kontakt zu Mädchen wird zunächst deutlich geringer. Sie pflegen und entwickeln ihre männliche Identität, nabeln sich von ihren Eltern mehr und mehr ab - insbesondere vom Vater - und sind gut bei den Peers integriert. Ein Gefühl von Anderssein taucht nun dennoch bei einigen auf, i.d.R. verbunden mit der Wahrnehmung sexueller Unterschiedlichkeit.

Die Kontinuität im Verhalten der 'weichen Jungen' ist ebenfalls stark, ihr Freizeitverhalten ist überwiegend geschlechtsrollenneutral und selten sportlich. Ihr Interesse an Tätigkeiten, welche weiblichem Rollenverhalten zugeschrieben werden, nimmt jedoch nach der Pubertät ab. Auch als Jugendliche haben 'weiche Jungen' Probleme damit, sich uneingeschränkt als 'männlich' zu sehen, da ihnen dieses Label von der Umwelt wiederholt verweigert wird. Eine größere Aufgeschlossenheit unter Jugendlichen und eine Neudefinition von Mannsein erleichtert aber mit der Zeit die eindeutige Annahme der eigenen Geschlechtsidentität. Als 'anders' erleben sie sich daher fast alle, verstärkt noch durch das massivere Auftauchen homosexueller Empfindungen.

Diese Empfindungen sind es auch, welche wahrscheinlich bei einzelnen 'harten Jungen' Abweichungen vom bisherigen jungentypischen Weg mit sich bringen. Sie ziehen sich ein Stück weit zurück - ohne jedoch dadurch zum Außenseiter zu werden. Einzelne 'weiche Jungen' wiederum entwickeln zunehmend männliche Interessen wie Werken, Kampfsport etc.

Mehreren 'weichen Jungen' fällt die Abnabelung von den Eltern, insbesondere der Mutter deutlich schwerer. Zwar berichtet keiner mehr von erotischen oder Nähe-Wünschen gegenüber dem Vater, aber der Kontakt zu ihm scheint in der Adoleszenz eher noch distanzierter zu sein als vorher. Mehrere Männer aus Cluster B schildern eine von Seiten der Mutter bekämpfte Loslösung, die nur mit erheblicher Anstrengung möglich war bzw. endgültig vielleicht bis heute nicht erreicht wurde. Nur ein Mann aus Cluster A beschreibt eine ähnliche „Monsterglücke“, die er zwar bis heute als zuwenig abgegrenzt erlebt. Aber bei ihm entsteht eher das Gefühl eines andauernden Streits um Ziele und Normen, nicht einer symbiotischen Beziehung. Wie es um die Belastung der 'weichen Jungen' durch nicht abgegrenzte Mütter aussieht, ist ohne genaueres Nachfragen noch nicht zu beantworten.

In der Adoleszenz der 'weichen Jungen' war Rückzug in die Einsamkeit häufig. Nur der Kontakt zu einem oder wenigen Freunden bewahrte einen großen Teil von ihnen vor einer starken Isolation. Ihnen kommt dabei der Wandel zu Hilfe, den Freundschaften bei Jugendlichen gegenüber jenen bei Kindern haben. Kindern geht es darum, gut miteinander spielen zu können. Bei Jugendlichen wird der Freund zum Gesprächspartner, mit dem man 'was zusammen unternehmen kann' (Fatke 1988). In dieser Zeit wird sogar Anderssein eine erwünschte Qualität, was für Außenseiter nützlich sein kann.

Die Vorstellung, daß Einsamkeit eine „nicht zu unterschätzende Rolle während der vorschulischen Phase“ spielt, wie es Hentzelt (1994, S.43) aufgrund seiner Interviewstudie vermutet, trifft allerdings für die 'harten Jungen' in der von Hentzelt beschriebenen Form nicht zu. Die von diesen Männern während der Adoleszenz in mancher Hinsicht empfundene Wahrnehmung von Anderssein oder auch Alleinsein angesichts der zunehmenden homosexuellen Gefühle entspricht eher einer bei vielen (männlichen) Jugendlichen anzutreffenden Empfindung (Fend 1998), welche damit zu tun hat, daß gerade unter Jungen eine wirkliche Offenheit über innere Gefühle oder ein Sprechen über Probleme unüblich ist, ja geradezu als 'unmännlich' angesehen wird (Rohrmann 1994, Schnack & Neutzling 1990).

Selbst für die 'weichen Jungen' trifft die Vermutung einer starken Einsamkeit in der Jugend nicht generell zu. Wenn sie sehr enge - z.T. auch sexuelle - Freundschaften zu anderen Jungen aufbauen oder Teil eines kleinen Freundeskreises sein konnten, berichten sie gar nicht von Einsamkeits- oder Isolationsgefühlen. Hier schließt Hentzelt fälschlicherweise von seinen sechs Befragten auf alle Homosexuellen, möglicherweise aufgrund eigener ähnlicher Erfahrung, womit er sich - leider - in guter Gesellschaft befindet, läßt man die vergangenen 130 Jahre Homosexuellen-Forschung Revue passieren (vgl. Kap.2.3). Dies verführt ihn, sogar bei einem seiner Gesprächspartner eine 'fundamentale' und 'unausweichliche' Einsamkeit zu bescheinigen, der von sich selbst sagte: Ich „hatte vielerlei Verbindungen und war immer der, um den sich etwas grupperte. Insofern war ich eigentlich nie alleine und einsam“, da dieser darauf hinweist, daß er mit seiner Homosexualität und den damit verbundenen Gefühlen doch „absolut alleine“ war (S.144). Das Lebensgefühl der 'harten Jungen' war bis in die Jugend hinein überwiegend positiv, solange nicht schwerwiegende soziale Verluste eintraten, während das Lebensgefühl der 'weichen Jungen' meist negativ blieb und das Selbstwertgefühl schwach.

Bemerkenswert ist der Wandel in Bezug auf Wünsche, dem anderen Geschlecht anzugehören. In der Kindheit kam er aus den Reihen der 'weichen Jungen', nun nach der Pubertät von einzelnen 'harten Jungen'. Die Vermutung liegt nahe, daß es sich in beiden Fällen ausschließlich im Lösungsversuche eines Konfliktes handelt. Die Kinder bzw. Jugendlichen nehmen Anteile bei sich wahr, die in einer heterosexuellen, auf polaren Geschlechterrollen beruhenden Gesellschaft ausschließlich dem anderen Geschlecht zugeschrieben werden: feminines Verhalten und sexuelles Begehren von Männern. Da liegt es nahe, den Widerspruch zu lösen, indem man sich als Frau bzw. Mädchen träumt. Wünsche, dem anderen Geschlecht anzugehören, würden dann zumindest bei den hier interviewten Männern lediglich eine Reaktion auf Nonkonformität darstellen, keinesfalls eine der Homosexualität inhärente Komponente.

So gibt es, trotz der fortgesetzten Unterschiedlichkeit, nach der Pubertät in einigen Bereichen zunehmende Ähnlichkeiten. Diese liegen in der Annäherung der 'weichen Jungen' an ein männliches Rollenverhalten und mehr Distanz zum weiblichen Geschlecht, bei den 'harten Jungen' in partiellem Rückzug aus der Geborgenheit und dem Normendruck der Peers.

Es liegt nahe, als gemeinsamen kausalen Hintergrund für diese Annäherungen die sich entwickelnden sexuellen Neigungen zu vermuten: Könnte es sein, daß die 'weichen Jungen' nach den vergeblichen Versuchen, durch weibliches Verhalten die Aufmerksamkeit von Männer bzw. Jungen zu erringen, nun diese Versuche aufgeben und ihre Männlichkeit eher zulassen bzw. sich entfalten können? Oder versuchen sie lediglich, männlicher zu werden, um ihre Homosexualität zu verstecken?

Es gibt Beispiele gerade unter femininen Jungen, daß es ihnen in der Kindheit gut gelang, Zuneigung und Schutz starker Jungen zu erringen. Albert erzählte von Tagträumen aus der damaligen Zeit.

Es gab damals den 'Kurier des Zaren', da habe ich mich immer in die Frauenrollen reingeträumt. Daß ich gerettet werde. Das war immer so ein Fallen und starke Männerarme fangen einen auf. Immer das ewige, gleiche Strickmuster."(Albert)

Diese Tagträume fanden ihre Entsprechung im Schutz und der Sorge der „stärksten und jungenhaftesten Jungs“:

Es gab ein sehr eigenartiges Phänomen. Wenn wir Kriegen gespielt haben, in der Grundschule, und ich hingeflogen bin und erbärmlich geschrien hab vor Schmerz, dann waren die Jungs an meiner Seite und die haben mich irgendwie beschützt. Gerade die stärksten und jungenhaftesten Jungs waren denn besorgt um mich, und das ist etwas, was ich häufig bemerkt habe. Ich muß irgend etwas an mir gehabt haben, daß solche Leute mich auf eine ganz merkwürdige Weise respektiert haben. Also, von solchen habe nie einen drauf gekriegt. Das war eher so, daß ... daß sie fasziniert waren in irgendeiner Weise. Oder freundlich, warmherzig.

Sein feminines Wesen schien die begehrten starken Jungs anzuziehen, auch wenn es offenbar nie zu körperlichen bzw. sexuellen Kontakten kam. In der Pubertät fing er jedoch an, sich gegenüber anderen Jungen der Gesellschaft von Mädchen zu schämen. Femininität setzt er nun mit Homosexualität gleich, und den Eindruck, homosexuell zu sein, will er mit allen Mitteln unterdrücken.

„Ich hatte einen anderen Jungen der Schule gesehen, der das noch extremer gemacht hat. Der war auch eindeutig schwul, und hat sich wohl sehr stark weiblich identifiziert. Und irgendwann hörte ich nur mal, irgendwie ein auffälliges Wort ... ich weiß nicht mehr, was ich hörte, und dann durchzuckte es mich schlagartig, und dann dachte ich, oh Gott, du siehst auch so aus, versuch das sofort anders zu machen!“

Albert entwickelte Männlichkeit also, um seine Homosexualität zu kaschieren. Ein anderer ‘weicher Junge’, Valentin, brachte Femininität unmittelbar in Verbindung mit dem, was ihn sexuell anregte. Auf die Frage nach seinem Umgang mit Mannsein in der Adoleszenz antwortet er:

„Ich habe damals viel über Rollenverhalten nachgedacht. Ich habe mich damals zum Beispiel gefragt: „Wie finde ich Tunten?“ Also, für mich persönlich, ich hab halt rausgefunden, daß ich von anderen Männern immer so fasziniert bin, wenn die eher so in diese Richtung männlich gehen. Das find ich sehr schön halt, gute Statur und tiefe Stimme und so. Ja, und ich selbst, ich glaub, daß ich mich auch eher in diese Richtung entwickelt hab.“

Er förderte bei sich selbst daher männliches Verhalten, um Attraktivität in jener Richtung zu gewinnen, die ihn selbst faszinierte.

Die zunehmend empfundene Attraktivität von Jungen und Männern könnte es auch sein, die bei ‘weichen Jungen’ den Kontakt zu Mädchen abreißen läßt. Sie sehnen sich nach der Nähe von Angehörigen des eigenen Geschlechts. Hinweise in dieser Richtung finden sich in den Interviews jedoch kaum. Da von mir nicht nachgefragt wurde nach den Ursachen der wachsenden Distanz, erwähnte kaum einer der Männer aus Cluster B überhaupt dieses Thema. Es ist, als ob die Mädchen einfach aus dem Leben dieser Jugendlichen verschwinden, ohne daß dies groß vermerkt wird. Zeigt sich hier eine Ignoranz und ein Desinteresse gegenüber Frauen/Mädchen, ist dieses Verhältnis eine Fortsetzung des bereits in Kap. 4.4.1 angedeuteten, frauenfeindlichen Denkens, in dem Frauen nur als Surrogat für nicht erreichbare Männer Platz haben? Wenn jedoch die ‘weichen Jungen’ trotz eines mehr und mehr männlichen Rollenverhaltens auch in der Adoleszenz kaum bei den Jungs integriert sind, welche dauerhaften Auswirkungen hat das auf ihr Selbstwertgefühl und ihre sozialen Kompetenzen? Ist beides im Erwachsenenalter immer noch schlechter entwickelt als bei den ‘harten Jungen’?

Andererseits: welche Auswirkungen hat die vorhandene Integration bei den Peers auf die ‘harten Jungen’? Fördert die Integration eine starke Anpassung an die - heterosexuellen - Normen, verhindert sie die abweichende homosexuelle Entwicklung? Die weiteren Kapitel werden hierauf einige Antworten geben können.

4.4.2 Sexuelle Erfahrungen

! Verhältnis zur Sexualität

Bevor in den beiden weiteren Unterpunkten dieses Kapitels die hetero- und homosexuellen Erfahrungen in der Jugend dargestellt werden, soll vorweg betrachtet werden, ob es Unterschiede zwischen den Clustern bezüglich ihrer allgemeinen Haltung zur Sexualität gab. Denn sollte sich herausstellen, daß es in diesem Punkt erheblich Differenzen zwischen den Clustern gibt, würde dies auf die konkreten sexuellen Erfahrungen nicht ohne Einfluß bleiben. Die Interviewpartner wurden deshalb gefragt, wie ihr Verhältnis zur Sexualität in der Jugendzeit war.

Sowohl bei den ‘harten Jungen’ wie bei den ‘weichen Jungen’ gab es einige, die ein ausgeprägt positives Verhältnis zur Sexualität hatten, aber auch solche, die unter einem sehr be-

fangen-verklemmten Umgang mit Sexualität aufwachsen. Ein deutlicher Unterschied zwischen den Clustern ist hier nicht erkennbar.

Mehrere Männer aus Cluster A beschreiben eine sehr offene, positive Einstellung zu Sexualität während ihrer Jugend. Entweder kam diese Offenheit von den Eltern, so daß es „kein Problem“ war, mit Sexualität umzugehen. Sexualität und das, was damit zusammenhängt, war weder ein Geheimnis noch ein Tabu. Die Eltern zeigten sich nackt vor den Kindern, klärten sie auf und vermittelten dabei eine unverkrampfte Haltung zum Körper wie zur Sexualität.

Meine Mutter war eigentlich aufklärungstechnisch sehr frei und locker. Wenn man so nackt durch die Wohnung läuft, ist das ja auch naheliegend, daß man dann kein Problem mit Sexualität hat. Das war bei uns ein einfaches Thema, Aufklärung und so. Das ging gut. Da haben wir keine Schwierigkeiten gehabt. Sie hat mir genau erklärt, wie was gemacht wurde und war mir auch alles logisch. Und meine Geschwister sind auch gut aufgeklärt worden. Also, da muß ich sagen, da hat sie gute Arbeit geleistet. (Conrad)

Ein anderer erhielt von seinen Eltern nur Hilfestellung in Form von Büchern, aber er hatte ganz offensichtlich „Spaß am Entdecken“ und fand Sexualität aufregend. Er war „neugierig, was Sexualität ist“ und hatte frühzeitig Freundinnen, mit denen er die ersten Schritte zu körperlichen Beziehungen ausprobierte. Die meisten hatten zu dieser frühen Zeit noch keine sexuellen Erfahrungen mit anderen, aber dafür genossen sie Sexualität für sich allein. Selbstbefriedigung war für sie selbstverständlich, eine lustvolle Beschäftigung mit dem eigenen Körper, bei dem sie diesen entdeckten und „viele ausprobierten“.

Ein Mann hat während seines Heim-Lebens eine Menge an Sexualität mit anderen „ausprobiert“, aber die Haltung in dem christlichen Heim war wenig sexualfreundlich, so daß eine Mischung aus viel praktischer Erfahrung bei gleichzeitig eher verklemmter Einstellung dabei entstand: „Das macht man, aber man redet nicht darüber“. In seinem Fall kann folglich nur von bedingt sexualfreundlicher Einstellung gesprochen werden.

Zwei der Männer schließlich beschrieben eine verklemmte, sexualfeindliche Stimmung zuhause, wo Aufklärung ein Fremdwort und Sexualität ein Tabu war. Kein Wunder, wenn sie während ihrer Jugend erhebliche Probleme damit hatten, ihre sexuellen Bedürfnisse zu erkennen und auszuleben. Obwohl der zweite die Situation sehr launig schildert, ist es unschwer vorstellbar, welche Belastungen diese sexualfeindliche Haltung mit sich brachte.

Also Aufklärung, das war nie Thema gewesen. Es gab zwar die ein, zwei Aufklärungsbücher, die irgendwo in der sogenannten Bibliothek zuhause standen, und die vielleicht dann auch mal da demonstrativer standen, aber das Gespräch hat nie stattgefunden. Weder mit Mutter noch mit Vater. Mein erster Samenerguß, das war für mich völlig unerklärlich, was da mit mir ablief. Und da fühlte mich schon sehr alleine. (Olaf)

Ich war ja so verklemmt, kein Wunder bei so einem Vater und meiner Mutter! Also, ich hab mich denen auch nie nackt gezeigt, also im Prinzip genau das gemacht, was sie mir vorgelebt haben. (...) Ich war einer der wenigen, die da im Schulsport nicht geduscht haben, ne. Das war natürlich auch unangenehm, ich denk auch für die anderen. Dann sitzt du da und stinkst wie son Otter, weil du dich nicht geduscht hast, weil du dich nicht traust. Grauensvoll! (Micha)

Eine ähnlich breite Palette von Einstellungen zur Sexualität findet sich auch bei den ‘weichen Jungen’. Drei Männer beschreiben eine sehr lustvolle, sexualfreundliche Einstellung bei sich selbst bzw. bei Eltern. Auch hier ist es meist wieder die Haltung der Eltern, welche Sexualität und sexuelle Befriedigung in all ihren Formen akzeptiert, die in der Folge schon beim Kind, und erst recht später beim Jugendlichen einen guten Boden für die sexualfreundliche Einstellung bildet. Dem einen „war eigentlich immer schon klar, daß meine Eltern eine glückliche Sexualität haben“, befriedigende Sexualität gehörte für seine Eltern zu einer liebevollen Beziehung dazu. In der Grundschule beschwerten sich fremde Eltern, daß er ihre Kinder ‘aufklärte’. Nach einer eher späten Pubertät genoß er es sehr, beim Onanieren „Lust selbst vorzukitzeln“. Auch der

zweite erzählt von sehr „phantasievолlem und sehr ausgeprägtem Sex“ mit sich selbst. Der dritte fand es schon als Kind sehr reizvoll, sich vor anderen auszuziehen.

Ich mußte ins Bett, und dann hab ich in einer furchtbar langen Arie mich ganz langsam ausgezogen. Und dieses Ausziehen empfand ich auch immer irgendwie als knisternd. Vor meinen Eltern auszuziehen, oder wenn Besuch da war. (...) Wir hatten Aufklärungsunterricht in der Schule, und unser Klassenlehrer erklärte uns, wie man sich selbst befriedigt. Und dann hab ich's ausprobiert und hab gemerkt, wie toll das ist. Und dann ging aber auch das Karussell der Phantasien los, Erregungen usw. (Lars)

Ein weiterer Mann wuchs in einer Atmosphäre, die „sehr unkompliziert und sehr lebensfreudig“ war, trotzdem beschreibt er sich als in der Jugend „verklemmt“. Die Eltern liefen nackt durch die Wohnung, „du mußt nichts verstecken bei uns“. Nur die Aufklärung war mangelhaft, und das Nacktsein war in diesem Fall nicht notwendig ein Zeichen von sexueller Offenheit.

Von sehr sexualfeindlichen Umständen berichten drei 'weiche Jungen'. Zwei von ihnen wuchsen in einem Dorf auf, einer in der Kleinstadt. Selbstbefriedigung konnten sie nur mit Schuldgefühlen machen, Sexualität war etwas „Fremdes, Entferntes“, „etwas Mysteriöses“. Einer davon wuchs zudem in einer extrem autoritären Atmosphäre mit heftigen, religiös unterfütterten Verboten auf, wo sexuelle Übergriffe verknüpft mit einer sexualfeindlichen Stimmung.

Ich bin mit diesen strafenden Gottes-Bild erzogen worden, Gott sieht alles und Gott bestraft alles. Dementsprechend wußte ich intuitiv, Gott bestraft das, was ich mache, und habe oft gehofft, daß ich das nie wieder machen müßte. Dabei habe ich es eigentlich permanent gemacht. Und bin zwischen schlechtem Gewissen und Geilheit hin und her gependelt. (Albert)

Aufklärung fand in keiner Weise statt, im Gegenteil bewiesen die Eltern im Alltag - etwa beim Fernsehen -, wie peinlich ihnen schon Andeutungen sexueller Beziehungen waren. Scham und Schuld waren dabei wesentliche Faktoren in der Verhinderung eines sexualfreundlichen Klimas. Körperkontakt fand kaum statt, weder zwischen den Eltern noch mit dem Sohn, so daß dieser weder den beruhigenden, schützenden Aspekt von körperlicher Nähe, noch den lustvollen, erregenden kennenlernen konnte.

Aufklärung ist so größtenteils an mir vorbeigegangen, und das war alles irgendwie geheimnisvoll und mit Schuldgefühlen beladen. Auch wenn ich mich selbst befriedigt hab, dann hab ich mich fühlte nicht gerade wohl gefühlt dabei. Das war so .. ja, eigentlich darfst du das ja nicht! *Bist du von deinen Eltern aufgeklärt worden?* Nein, überhaupt nicht. Das Thema war für die offenbar auch unangenehm, hab ich den Eindruck so. Wenn im Fernsehen bei einem Film irgendwelche Sex-Szenen oder Liebesszenen zu sehen waren, da hab ich oftmals gemerkt, daß das meinen Eltern peinlich war. Ich hab ja auch gemerkt, daß meine Eltern nicht besonders liebevoll miteinander umgegangen sind. Also, so Körperkontakt so gut wie gar nicht. (Josef)

Die Aussagen der Männer aus beiden Clustern lassen vermuten, daß es keine prinzipiellen Unterschiede zwischen den Clustern in der allgemeinen Einstellung zu Sexualität gibt. Sowohl im Cluster A als auch im Cluster B gibt es Männer, die mit einer sehr sexualfreundlichen und offenen Haltung aufwuchsen, und in beiden Clustern gab es solche, die unter sexualfeindlichen Umständen groß wurden. Unterschiede zwischen beiden Clustern bei der weiteren sexuellen Entwicklung nach der Pubertät werden deshalb durch diesen Faktor wohl nicht in bedeutsamer Weise beeinflußt.

! Heterosexuelle Empfindungen und Beziehungen

Alle 'harten Jungen' hatten - mit einer Ausnahme - in der Zeit zwischen Pubertät und Erwachsenenleben heterosexuelle Beziehungen. Das reicht von Affären bis zu mehrjährigen Partnerschaften, wenngleich nicht bei allen mit Geschlechtsverkehr. Bei den 'weichen Jungen' hingegen spielten heterosexuelle Sehnsüchte und Empfindungen kaum eine Rolle. Nur zwei von ihnen hatten eine feste Partnerschaft mit einem Mädchen, keiner hatte heterosexuellen Ge-

schlechtsverkehr von seinem Coming Out. Abgesehen von der Vorliebe für Sport und Fußball gibt es kein weiteres erfragtes Merkmal, welches so deutlich zwischen beiden Clustern differenziert.

Im Alter zwischen 14 und 17 Jahren macht ein erheblicher Teil der bundesdeutschen männlichen Jugendlichen seine ersten heterosexuellen Erfahrungen. Knapp 60% hatten 1990 Petting-Erfahrung, 40% ihren ersten Koitus hinter sich (Schmidt 1993). Laut einer neueren Repräsentativ-Umfrage gaben sogar 61% der 17jährigen und 31% der 16jährigen Jungen an, bereits Geschlechtsverkehr gehabt zu haben (Schmidt-Tannwald & Kluge 1998).

Was Homosexuelle angeht, wird heterosexuellen Erfahrungen in den Untersuchungen wenig Bedeutung beigemessen. Für Isay (1990) sind heterosexuelle Kontakte Homosexueller ein „Herumexperimentieren“ trotz homosexueller Phantasie und Impulsen (S.56). Die Befragten von Dannecker & Reiche (1974) hatten zwar zu 56% derartige Kontakte gehabt, diese wurden von den Forschern jedoch als „einmalige und sporadische Kontakte“ (S.48) im Rahmen des Coming Outs, als „kompensatorische“ Erscheinung (S.49) und als wenig bedeutsam eingeschätzt. In der Untersuchung von Savin-Williams (1998) hatte gut die Hälfte der interviewten Jugendlichen heterosexuelle Erfahrungen, auch hier blieb es meist bei einem Kontakt, der den Jugendlichen klarmachte, daß dies nicht „ihr Weg“ sei.

Was die Männer des Clusters A angeht, stimmen die Aussagen nicht ohne weiteres mit diesen Untersuchungsergebnissen überein. Im Begleit-Fragebogen des Interviews gaben sieben der neun Männer an, feste Beziehungen zu Mädchen gehabt zu haben, ehe sie homosexuelle Kontakte aufnahmen, einer erst im Anschluß daran. Nur ein Mann hatte dies nicht.

Folglich können die Männer von heterosexuellen Empfindungen, Bedürfnissen und Kontakten bis hin zu langjährigen Beziehungen berichten. Das Interesse an Sex mit Mädchen oder Frauen entwickelte sich bei vielen wie bei ihren Peers in der Pubertät. Einzelne spürten auch vor dieser Zeit eine „spezielle Stimmung“ bei Mädchen, einer beschreibt, wie er sich zu ihnen hingezogen fühlte und sich ihnen schon früh näherte.

Im Gymnasium machten wir im ersten Jahr einen Ausflug, und da bin ich mit einem Mädchen Hand-in-Hand gegangen. Das war schön, und das ist das einzige, was ich von diesem Ausflug noch weiß. (...) Ich war frühreif und hatte eine Freundin aus meiner Klasse. Ich weiß noch, wie wir im Wald einander geküßt haben und dann bin ich unter ihre Bluse... habe ich sie gestreichelt. Da fingen die ersten sexuellen Kontakte an. Das war so Anfang der Pubertät. Da gab es hin und wieder ein Mädchen, mit dem ich zusammen war. Als ich dreizehn oder vierzehn war, habe ich dann auch mit Mädchen geschlafen. Ich war irgendwie in dieser Periode frühreif. Weil, ich war zusammen mit Mädchen, die zwei Jahre älter waren! Und das war irgendwie so komisch, weil ... na ja, ich war noch jung. Ich war dreizehn und sie war fünfzehn. Ich fand das alles toll, klar! (Christian)

Dieser Jugendliche, der frühzeitig sexuelle Erfahrungen mit Mädchen macht, schildert Erfahrungen, die stark an jene eines durchschnittlichen heterosexuellen Jungen seines Alters erinnern. Das erste Mal, mit vielen Erwartungen verknüpft, ist weniger überwältigend, als er sich es erträumt hatte: „Na ja, wenn das alles ist?“ Seine Begeisterung war gedämpft, obwohl dies wenig mit seiner sexuellen Orientierung zu tun zu haben schien. Denn diese Erfahrung ließ ihn nicht stutzen oder an seinem Interesse für weibliche Wesen zweifeln:

Es gab immer den sexuellen Reiz, und der hat mich immer getrieben, aber der geistige Reiz war nicht da. Erst mit siebzehn war ich etwas länger mit einem Mädchen befreundet, und als wir auch häufiger Sex hatten, das war etwas ganz Intimes. Und da habe ich schönere Erinnerungen daran. (Christian)

Seine heterosexuelle Karriere dauerte bis zum ersten Jahr an der Universität, wo er noch einige kurze Affären hatte, meist One-Night-Stands.

Eine so uneingeschränkt heterosexuelle Entwicklung, die zudem sehr früh einsetzte, ist auch bei den ‘harten Jungen’ selten. Andere Männer dieses Clusters machten ihre ersten sexuellen Erfahrungen mit Frauen nicht vor Ende der Adoleszenz, mit sechzehn oder später. Es beginnt recht üblich mit ersten Zärtlichkeiten bei

Parties oder im Zeltlager, mit der Zeit auch sexuelle Kontakte, wo es „sich ergibt“ und schließlich länger-dauernde Beziehungen, die Sexualität einschlossen. Einer lernt mit zwanzig seine spätere Frau kennen, ein anderer phantasierte hauptsächlich über sexuelle Affären, hatte in der Realität jedoch nur „Pet-ting-Aktionen“ mit „sieben, acht Frauen, mit denen ich einen Abend bis zwei Wochen zusammen war“. Ein anderer genoss die „Engtanz-Feten, das fand ich immer ganz geil, diese erotischen Klassenfeten, die wir gemacht haben“. Und am Ende dieser Erlebnisse steht für einige von ihnen die feste Beziehung mit einer Frau, entweder - wie in einem Fall - als Ehe oder als längerfristige Partnerschaft.

Die ersten Erfahrungen mit Frauen waren in Zeltlagern, mit denen ich dann geknutscht habe und Petting gemacht habe. Das fand ich ganz schön, das waren aber Einmal-Erlebnisse, also, das war keine Beziehung oder so, die man da eingegangen ist. Da war ich schon fünfzehn, sechzehn. Aber meine erste richtige sexuelle Erfahrungen habe ich erst mit achtzehn gehabt, mit meiner ersten Freundin, mit der ich da geschlafen habe. (...) Mit der habe ich eine Beziehung angefangen, die auch relativ lange gehalten hat - über 5 Jahre. (Micha)

Ein Vergleich der Schilderungen mit den Erfahrungen junger heterosexueller Männer aus den 60er, 70er und 80er Jahren dürfte schwierig sein. 1970 hatten 37% der 14-17-jährigen Koituserfahrung, 58% Petting-Erfahrung (Schmidt 1993), einen vergleichbaren Umfang speziell an Erfahrungen mit heterosexuellem Geschlechtsverkehr haben die 'harten Jungen' wohl nicht.

Beachtenswert bleibt das offensichtliche Interesse dieser Männer, sich heterosexuell zu betätigen und sexuelle Beziehungen zu Mädchen aufzunehmen bzw. zu haben. Auch wenn dieses Interesse erst gegen Ende der Adoleszenz auftauchte, wie bei einem der 'harten Jungen'. Eine längerdauernde sexuelle Beziehung zu einer Frau hatte er erst nach einer homosexuellen Beziehung mit vierundzwanzig, als er sich „total“ verliebte.

Dann hab ich mich total verknallt in ein Mädchen. Das war wirklich so ein Mädchen, die hätte ich auch geheiratet damals. Zum Schluß hatten wir eigentlich immer Sex, und so vom physischen hat da auch nie was gefehlt. Also es war für mich schon eine sehr schöne Sache. Das wäre wirklich die Frau gewesen, die ich geheiratet hätte. Ich hab sie ein paarmal besucht, was sie ganz toll fand. Und wir hatten auch jedes Mal ganz wunderbaren Sex miteinander. (Ernst)

In seiner Schilderung tauchen heterosexuelle Empfindungen und Erfahrungen zwar auf, sie haben aber nur temporären Charakter, da bei ihm sehr früh homosexuelle Sehnsüchte vorhanden waren. Auch andere Männer dieses Clusters spürten in ihrer Pubertät bereits ihr Interesse an Jungen und Männern, nahmen aber dennoch feste Beziehungen zu Mädchen auf, in denen ein Geschlechtsverkehr nicht stattfand. Dies lag wohl eher an den Frauen („das wollte die nicht“), denn „da war so ne körperliche Neugier“.

Mehrere dieser Männer nahmen allerdings wahr, daß der heterosexuelle Sex nicht hundertprozentig ihre Sache war, ohne daß ihnen damit „definitiv“ klar wurde, „daß ich das eigentlich nicht wollte“. Sie spürten es eher unterschwellig, hatten sexuelle Kontakte, merkten aber erst allmählich, „nee, das ist es irgendwie nicht!“ Ein spürbares Zeichen war etwa, daß nur wenige Frauen erotisch auf sie wirkten, oder daß sie sich selten in eine Frau verliebten.

Aber sie beugten sich einem Druck, der von ihrem eigenen Anspruch, „zu den anderen zu gehören“, und auch von den Peers ausging. Es entstand ein Erfolgsdruck, mitzuhalten und wie die anderen sich eine Freundin zu suchen. Die Freunde in der Volleyball-Mannschaft wunderten sich bereits, bei Feiern der Fußballer wurde versucht, einen Jugendlichen zu „verkuppeln“, wer nicht mitmachte, wurde „so ein bißchen besonders beäugt“. Der Gruppendruck machte es ihnen schwer, sich in diesem Punkt rauszuhalten. Für einen der Männer war der Kontakt zu Mädchen gar eine gute Möglichkeit, den Kontakt zu anderen Jungen aufrecht zu erhalten, weshalb er Mädchen „benutzte“, „um einer von den anderen zu sein.“

Ich habe gemerkt, daß andere Jungen anfangen, mit Mädchen auszugehen. Oder sich für Mädchen interessieren. Und ich hab das dann auch gemacht, weil ich mit den anderen Jungen zu tun haben wollte. Wenn die

anderen alle mit einem Mädchen im Arm auf der Straße stehen und quatschen, und man selber alleine, das hat sich nicht gut angefühlt. Und deshalb mußte ich das auch machen, um einfach zu den anderen zu gehören und dabei zu sein. Das war für mich aber nie son besonderes Interesse. Aber das war einfach so, was man machen mußte. *Das heißt, du hast Freundschaften mit Mädchen angefangen?* Ja, das waren keine Freundschaften, sondern das war einfach son benutzen. Ich hab sie benutzt, um wieder angesehen zu sein, um einer von den anderen zu sein. (Ernst)

Oder sie nahmen bereitwillig das an, was sich ihnen bot: Mädchen und junge Frauen, die an einer (sexuellen) Beziehung zu ihnen interessiert waren. Diese machten es dem 'harten Jungen' leicht, heterosexuelle Erfahrungen zu sammeln. Sie verführten den jungen Mann, bei einem lagen sie gar „zu Füßen“, er war der Playboy, der „dann einfach zugebissen“ hat.

Nur ein einziger Mann dieses Clusters entzog sich ganz dem Druck und hatte keinerlei Beziehungen zu Mädchen, weder emotional noch sexuell. Allerdings ist er es auch, der bereits mit dreizehn Jahren sehr sicher wußte, daß er homosexuell ist, und dies für sich akzeptierte. Sein partieller Rückzug von den Peers und sein Verliebtsein in einen anderen Jungen, welches ihn über viele Jahre fesselte, scheint dafür gesorgt zu haben, daß heterosexuelle Beziehungen keine Rolle spielten.

Trotz dieser Ausnahme kann gesagt werden, daß für die 'harten Jungen' der Weg in eine heterosexuelle Zukunft offenbar naheliegend war, selbst für jene, die bereits ab der Pubertät homosexuelle Empfindungen verspürten. Sie gingen zunächst den 'normalen' Weg, um später, mit siebzehn, achtzehn oder gar erst Mitte zwanzig dies als perspektivlos für sich zu erkennen.

Entgegengesetzt hierzu verlief die Entwicklung bei den 'weichen Jungen'. Der Begleitfragebogen zum Interview enthält elfmal die Antwort 'nein' auf die Frage nach festen Beziehungen zu Mädchen. Nur zwei von ihnen hatten sich in ihrer Jugend auf eine heterosexuelle Beziehung eingelassen bzw. eine solche Beziehung gefunden, beide ohne Sexualität. Abgesehen vom Interesse an Sport und Fußball gibt es kein weiteres erfragtes Merkmal, welches so drastisch zwischen beiden Clustern differenziert.

Nur zwei Männer aus Cluster B berichten davon, daß sie in der Pubertät eine starke sexuelle Anziehung Mädchen gegenüber verspürten. Bei ihnen begann offenbar die Pubertät sehr ähnlich wie bei einem heterosexuellen Jungen, sie waren „total scharf auf die Mädchen“, weibliche Wesen regten ihre sexuelle Phantasie unzweideutig an.

Ich interessierte mich für Mädchen. Auf Schulfesten fand ich das total spannend, mit Mädchen eng zu tanzen, und denn kam ich nach Hause und hab gleich mich selbst befriedigt und war total scharf auf die Mädchen in der Klasse. Das war eigentlich das erste Pubertätsgefühl, das Interesse an den Mädchen in der Klasse und in der Straße. (Lars)

Während bei ihm dieses Interesse sehr bald einem homosexuellen Begehren Platz macht, blieb das Interesse an Frauen für den zweiten Mann eine längere Zeit bestehen, obwohl auch hier allmählich homosexuelle Sehnsüchte hinzukamen. Er nahm das heterosexuelle Interesse als selbstverständlich wahr, es war ja „wie bei den andern auch“, vergleichbar den körperlichen Veränderungen, die in jener Zeit einsetzten. „Wir interessierten uns für Sex und für Frauen“. In Dänemark kaufte er sich Pornohefte mit nackten Frauen, die damals in Deutschland noch verboten waren, und mehrfach verliebte er sich in Mädchen in seiner Umgebung, aus der Schule, vom Tanzunterricht usw. „Aber da ist nie was draus geworden, was ich ziemlich schlimm damals fand. Ich habe immer auf die 'Richtige' gewartet.“ Erst mit sechsundzwanzig, nach mehreren Jahren homosexueller Beziehungen, hatte er zum ersten Mal Sex mit einer Frau. Einer weiterer 'weicher Junge' war zwar sexuell nicht an Frauen interessiert, hatte aber lange Zeit eine Freundin, obwohl er „nicht danach gesucht hatte“. Diese Freundschaft blieb bis zum Ende nach zweieinhalb Jahren asexuell, was er aber „ganz natürlich so“ fand - immerhin waren beide erst dreizehn, vierzehn Jahre alt. Er wollte eigentlich nichts anderes als einen Freund, einen „Kumpel“, und dieses Mädchen war genau das. Er dachte zudem, es müsse ein Mädchen sein, „weil alle das ja irgendwann früher oder später machen“. Bei den anderen Jungen hatte er zudem den Bonus, schon eine Freundin zu haben.

Einen „guten Freund“ haben wollen, da klingt etwas ähnliches durch wie bei den ‘harten Jungen’, wenn auch nicht mit derselben Eindringlichkeit. Wie wenig dieser ‘weiche Junge’ an Heterosexualität interessiert war, zeigt eine Erfahrung aus seiner Zivildienstzeit, als er sich mit einem anderen Mädchen anfreundete.

Das war noch vor meinem Coming Out, wo ich noch meinte, ich muß mal was mit ner Frau anfangen, dann kommt das Interesse schon von alleine. So nach dem Motto: Der Appetit kommt beim Essen. Aber ich fand das Mädchen langweilig und abstoßend. Wir haben uns verabredet und zum Abschied geküßt, und da konnte ich die Nacht nicht einschlafen, weil ich mich geekelt hatte und andererseits mich so eklig gefühlt habe, weil ich ihr was vorspiele, weil ich ihr Gefühle vorgespielt habe. Also, ich hab am nächsten Tag mit ihr Schluß gemacht, das ging nicht anders. (Valentin)

Es muß nicht der Druck der Umwelt sein, weshalb ein ‘weicher Junge’ eine Beziehung mit einer Frau versucht, es kann auch die mangelnde Vorstellungskraft sein, es gäbe Alternativen dazu. Manch einer konnte sich einfach nicht vorstellen, „daß es mit Männern auch irgendwelche Möglichkeiten gäbe“. Insgesamt drei Männer aus Cluster B hatten eine Beziehung zu einer Frau oder einem Mädchen, alle anderen verneinen jegliche sexuelle Erfahrungen mit Frauen oder feste Beziehungen. Es gab zwar Kontakte über die Schule oder woanders, aber die meisten verspürten wenig Interesse daran, sich näher mit einem Mädchen einzulassen. Wenn Mädchen sich in sie verliebten oder sich sexuell näherten, wurden sie zurückgewiesen: „Sie hat mich umarmt, da sträubten sich sämtliche Haare bei mir.“

Andere machten kurze Beziehungsversuche, die aber bald scheiterten, oder versuchen, sich heterosexuelle Bedürfnisse einzureden bzw. anzutrainieren: „Ich habe immer wieder mal versucht, mich ganz bewußt bei der Selbstbefriedigung auf Frauen zu konzentrieren, das klappte mal ein, zwei Tage und dann klappte das nicht mehr, und das war immer ziemlich frustig.“ Es fehlte offenbar an echter Faszination und wirklichem Engagement, so daß all diese Versuche zum Scheitern verurteilt waren.

Sieht man von den beiden zuerst genannten Männern ab¹³, dann spielten heterosexuelle Sehnsüchte und Empfindungen bei den ‘weichen Jungen’ kaum eine Rolle. Entweder war da „nie ein Interesse“ oder gar eine Abwehr gegen Mädchen, oder die Versuche in Richtung ‘Normalität’ wurden früher oder später - meist früher - abgebrochen. Dies wird auch verständlich, wenn im nächsten Abschnitt die homosexuellen Empfindungen und Kontakte während der Jugend dargestellt werden.

! **Homosexuelle Empfindungen und Kontakte**

Die quantitativen Daten aus den Fragebögen sprechen eine deutliche Sprache. Das durchschnittliche Alter, in dem verschiedene Erfahrungen im Zusammenhang mit der Entwicklung zum homosexuellen Mann gemacht werden, liegt in allen Fällen bei ‘harten Jungen’ erheblich höher als bei ‘weichen Jungen’. Da einige der Altersangaben nur von den Interviewpartnern erhoben wurden, kann auch nur eine Aussage über diese Teile beider Cluster gemacht werden. In einigen Variablen unterscheiden sich die Mittelwerte von Gesamt-Cluster und Auswahl allerdings etwas, so daß die Auswahl den Gesamt-Cluster nicht optimal repräsentiert. Dies führt jedoch nur zu einer Verschiebung im Ausmaß, der grundsätzliche Unterschied bleibt bestehen.

So liegt das durchschnittliche Alter der ersten homo-erotischen Anziehung im Gesamtcluster B bei 11,51 Jahren, bei den Interviewpartnern jedoch bei 10,69 - d.h. um fast ein Jahr niedriger. In beiden Fällen liegt der Mittelwert der Altersangaben aber mindestens ein Jahr unter dem von 12,67 Jahren bei Cluster A. Trotz dieser Differenzen in einem Teil der Werte sollen im folgenden trotzdem nur die statistischen Daten der Interviewpartner miteinander verglichen werden, weil dadurch ein Abgleich mit den Angaben aus dem jeweiligen Interview möglich wird.

Bei aller Zurückhaltung, statistische Daten von Gruppen zu verwenden, deren Gesamt-Population nur neun bzw. dreizehn Personen umfaßt, können die Daten dennoch als Trend-Aussage gewertet werden und einen groben Überblick über die Unterschiede zwischen ‘harten’ und ‘weichen Jungen’ ermöglichen.

¹³ beide bezeichnen sich heute als ‘vorwiegend homosexuell’, sehen also heterosexuelle Anteile bei sich.

Die quantitativen Daten markieren jedoch nur einen Teil des Unterschieds, auch im Erleben der ‘Meilensteine’ (Savin-Williams 1998) homosexueller Entwicklung unterscheiden sich die beiden Cluster.

• **Erste homo-erotische Anziehung**

Spätestens in der Pubertät spürten alle ‘weichen Jungen’ zum ersten Mal, daß sie Männer sexuell anziehend finden. Bis zum Alter von zehn Jahren hatten bereits 60% von ihnen dies wahrgenommen. Bei den ‘harten Jungen’ dauerte es länger, bis diese Wahrnehmung erstmalig eintrat, bis zum Alter von zehn Jahren nur bei 45% und bei den beiden letzten erst mit sechzehn Jahren.

Plummer (1981) warnt davor, Aussagen über die erste Wahrnehmung homo-erotischer Präferenz allzu ernst zu nehmen - sie könnten Rekonstruktionen der Vergangenheit sein, um diese dem gegenwärtigen Empfinden anzupassen. 1989 stellt er jedoch fest, derartige Aussagen würden so durchgängig auftauchen, daß er sie zumindest bei einem Teil der homosexuellen Männer für valide halte. Eine Vielzahl von Untersuchungen fand Altersangaben unter zehn Jahren für diese erste Wahrnehmung bei einer Reihe von Befragten (Bell, Weinberg & Hammersmith 1981, Herdt & Boxer 1993, Savin-Williams 1998). Bei Telljohann & Price (1993) gab ein Drittel an, zwischen vier und zehn Jahren ihr gleichgeschlechtliches Fühlen zuerst gespürt zu haben, ein Drittel merkte dies zwischen 11 und 13 Jahren, das letzte Drittel zwischen 14 und 17.

Bei den interviewten Männern dieser Untersuchung zeigen sowohl die Altersangaben im Auswahl-Fragebogen als auch in den Interviews einen markanten Unterschied zwischen beiden Clustern in diesem Punkt.

Das erste Mal, daß die Männer eine homo-erotische Anziehung wahrnahmen, wird im Cluster B frühestens mit 4 bis 6 Jahren, im Cluster A frühestens mit 9 bis 10 Jahren erinnert. Die späteste ‘erste Anziehung’ liegt im Cluster B mit fünfzehn Jahren, im Cluster A mit siebzehn. Laut Auswahl-Fragebogen liegt der Mittelwert für die ‘weichen Jungen’ bei 10,7 Jahren, für die ‘harten Jungen’ bei 12,5 Jahren. Diese Angaben wurden beim schnellen Ausfüllen des Fragebogens gemacht, und es ist zu vermuten, daß die Angaben aus den Interviews, in denen die Darstellung des Gesamtablaufs im Zusammenhang berichtet wurde, zuverlässigere Angaben erwarten läßt. Im Interview wurden z.T. gerade im Cluster B deutlich frühere Zeitpunkte benannt bzw. erinnert. Hierbei sank der Altersdurchschnitt bei den ‘weichen Jungen’ um über ein Jahr, so daß er damit bei 9,6 Jahren liegt, bei den ‘harten Jungen’ erhöhte er sich um ein halbes Jahr auf 13,1.

‘Erste erotische Anziehung durch Männer’ (Mittelwert Alter)	Angaben Fragebogen n=151	Angaben Interview n=22
‘harte Jungen’	12,5	13,1
‘weiche Jungen’	10,7	9,6

Tab. 9: Alter bei der ersten homo-erotischen Anziehung

Im Cluster A befindet sich niemand, der sich an ein erotisches Interesse vor seinem 9.Lebensjahr erinnert. In diesem Alter verspürte ein ‘harter Junge’ zum ersten Mal „körperliche Anzeichen” eines Interesses an einem anderen Jungen, der „sehr gut gebaut” war und in seine Grundschulklasse ging.

Also, ich fühlte mich schon irgendwie durch den angezogen. Ich würde mit meinem heutigen Wissen schon sagen, das hatte auch irgendwie so ne erotische Komponente. Obwohl ich das selber nicht damals so beschrieben hätte. Sondern ich war mehr so, ja, was ist das denn jetzt? Oder ... war einfach interessant, spannend und geheimnisvoll und prickelnd auch ein bißchen. Also schon so, wie soll man sagen, also körperliche Anzeichen, die man auch damit verbindet. (Micha)

Alle weiteren Erinnerungen reichen höchstens bis zum 10. Lebensjahr zurück, eher wird ein Alter von 12 oder 13 genannt, in dem ihnen ihr Interesse an Jungen und Männern bewußt wurde, fast immer verbunden mit dem Anblick nackter oder fast nackter Männer. Sie beobachteten heimlich Klassenkameraden beim Umziehen nach dem Sport („Einer war auch dabei, der hatte echt n geilen Arsch. Und der hat dann seine Hose immer so ausgezogen, so ganz langsam, die war supereng, wenn die so über seinen Arsch rüber rutschte, da muß ich immer hingucken“) beim Duschen („Begonnen hat das eigentlich in der C-Jugend, d.h. da waren wir dann so zwölf, dreizehn. So das erste Mal, wo man sich traute, zu duschen. Das war schon eine sehr interessante Sache“), oder beim Schwimmen, wo sie nicht den Mädchen hinterher schauten, sondern grundsätzlich nur den Jungen. Ihnen fiel zum ersten Mal auf, wie reizvoll die Abbildungen in der BRAVO waren, wo auf der Aufklärungsseite auch einmal nackte Jungen abgebildet waren.

Und ich weiß noch, wie ich mir diesen Bravo-Typen raus gerissen habe heimlich, und das war über Jahre hinweg eine meiner Wicks-Vorlagen dann. (Ernst)

Sehr deutlich ist der Zusammenhang mit der Pubertät bei den ‘harten Jungen’, denn mit Ausnahme des eingangs zitierten Mannes werden alle Schilderungen der ersten homo-erotischen Anziehung mit Onanie-Phantasien verbunden oder beziehen sich auf einen Zeitpunkt, an dem die befragten Männer bereits in der Pubertät waren¹⁴.

Für zwei Männer dieses Clusters dauert es sogar bis zum 16. Lebensjahr, ehe sie eine erste Wahrnehmung ihrer gleichgeschlechtlichen Interessen erinnern. Die Pubertät hindurch war ihr Interesse ausschließlich auf Mädchen bzw. Frauen gerichtet. Für den einen war es eine plötzliche, sehr klare Offenbarung, als ihm sein für ihn völlig neues Interesse am gutgeformten Gesäß eines Klassenkameraden auffiel, für den anderen nur ein erstes neugieriges Entdecken, welches sexuelle Anziehung vermuten läßt. Beim gemeinsamen Übernachten in einem Bett versuchte er, den Penis eines anderen Jungen zu berühren, der ihn aber wegschob, und nach einer Party onanierte er gemeinsam mit einem anderen Freund.

Dieses neugierige Entdecken kann vielleicht als Anzeichen einer homo-erotischen Anziehung gewertet werden - der Mann selbst gibt hierfür das Alter von sechzehn Jahren an -, doch es gelingt ihm offenbar, in derselben Zeit ein mögliches homosexuelles Begehren abzuwehren, nicht zu spüren, wenn er etwa seine Mit-Fußballer unter der Dusche auch zu diesem Zeitpunkt nicht als potentielle Objekte seines Begehrens ansieht, sondern sie ganz in der Funktion als Sportler sieht, so daß sie ihn nicht zu erregen vermochten.

Ich kannte die ja vorher, und das war für mich eine so normale Sache, sich nach dem Spiel zu duschen. Nee, ich hab in meiner ganzen Umgebung niemanden getroffen, den ich so toll fand, um auf den abzufahren. Ich war dafür, glaube ich, auch nicht offen. Das war Sport. Punkt. Und mehr nicht. Ich habe zwar geguckt, aber ich war nicht so erregt, daß ich eine Erektion bekam oder so. (Christian)

Er kann - und will offenbar - vollkommen trennen zwischen seinem sexuellen Begehren, welches sich bereits ein wenig auf das eigene Geschlecht zu richten beginnt, und der Norm asexuellen Miteinanders in einer heterosexuellen (Fußball-)Mannschaft, die soweit verinnerlicht scheint, daß es selbst zu einer ungewollten sexuellen Reaktion nicht kommt. Sein erotisches Interesse an Männern äußert sich anscheinend wesentlich zurückhaltender und leichter verdrängbar.

Eine Sonderposition nimmt schließlich ein Mann aus Cluster A ein, der meint, er habe bis zu seinem zweiundzwanzigsten Lebensjahr gar keine Ahnung von seinen homosexuellen Gefühlen gehabt. Auch im Nachhinein ist er fest davon überzeugt, vorher keinerlei Anzeichen homo-erotischer Anziehung verspürt zu haben. Selbst aus seinen Träumen kannte er bis dahin keine Lust auf männliche Körper. Allerdings hat dieser Mann als Zeitpunkt der ersten Wahrnehmung homo-erotischer Gefühle im Begleit-Fragebogen sein 15. Lebensjahr angegeben, ohne daß er im Interview entsprechende Angaben machte. Dort antwortete er

¹⁴ Das Alter beim ersten Samenerguß wurde im Interview erfragt, es lag bei den ‘harten Jungen’ zwischen 9 und 14 Jahren.

andererseits auf die Frage nach ersten homo-erotischen Gefühlen mit dem Hinweis auf seinen besten Freund Thomas, mit dem er bis zu seinem 12. Lebensjahr viel zusammen war.

Heute würde ich ja sagen, das könnte Thomas gewesen sein. Der 1,80 groß war. Das war letztendlich auch immer meine Traumgröße. Die ich nie erreicht hab. Also, das kann man ... vielleicht so sagen. Aber was ist Erotik dann .. in der Zeit? (Kurt)

In der Tat dürfte in der homosexuellen Entwicklung von Kurt dieser Freund Thomas eine Rolle gespielt haben, den Kurt damals „attraktiv“ fand und der seinem Idealbild vom männlichen Partner entspricht („Braune Augen, dunkle Haare, südländischer Typ“). Als sich Thomas in der Pubertät mehr an Mädchen interessiert zeigte, zerbrach die enge Freundschaft und Kurt zog sich in den folgenden Jahren sehr zurück. Welches Alter hier für diese Fragestellung anzusetzen ist, bleibt unklar. Die erste bewußte Wahrnehmung einer homo-erotischen Anziehung jedenfalls war mit 22 Jahren, was zum relativ hohen Durchschnittswert von 13,11 Jahren beiträgt.

Die ersten Ahnungen eines Interesses für Männer und den männlichen Körper erinnern demgegenüber fünf Männer des Clusters B aus der Zeit bis zur Einschulung, knapp zwei Drittel bis zum Alter von 10 Jahren. In Kap. 4.3.3 wurden bereits einige dieser Fälle zitiert, da sie vor bzw. am Beginn der Pubertät stattfanden bzw. noch während des dort behandelten Zeitraums von 6 bis 12 Jahren. Ein Großteil der Erinnerungen ‘weicher Jungen’ aus früherer Kindheit haben dabei mit dem Vater zu tun.

Als ich noch recht klein war, hab ich immer mit meinem Vater zusammen gebadet. Und das hat er irgendwann eingestellt. Ich weiß eigentlich nicht, warum. (...) Ich erinnere mich an einen Vorfall, wo ich meinem Vater im Badezimmer die Unterhose runter gezogen hab, als der sich gerade rasierte. Das war für mich richtig son lustvoller Moment, so ganz prickelnd. Ich fand meinen Vater nicht sooo attraktiv, aber die Hinternformung fand ich gut, hat mir gefallen. (Leander)

Aber auch andere Zeichen homo-erotischen Interesses werden erinnert, Bewunderung für sportliche Jungs, muskulöse Männer oder der Wunsch, den Penis anderer Jungen anzufassen.

Mit der Pubertät war diese Anziehung für alle dreizehn ‘weichen Jungen’ eindringlich spürbar, spätestens mit vierzehn Jahren. In der Kindheit war es vielleicht noch eine unbeschwerte Wahrnehmung, wie schön sie Männer fanden, wie aufregend ein Junge auf sie wirkte, nun in der Pubertät war die Auswirkung auf die sexuelle Erregbarkeit auch für sie unmittelbar fühlbar. Und sie stellen fest, daß Mädchen und Frauen sie keineswegs in gleicher Weise faszinieren, sondern im Gegenteil „kalt lassen“.

Wahrscheinlich fing das in der Pubertät an, ich schätze so mit zehn, elf fing ich an zu merken, daß ich Männer geil fand. Daß ich sexuell von denen angezogen bin und Frauen mich kalt lassen. Irgendwie hab ich das erst mal so heimlich für mich realisiert, aber auch versucht, zu verdrängen in der Pubertät. Zum Beispiel beim Fußball habe ich mich nicht getraut, mich zu duschen. Weil ich Angst hatte, daß ich womöglich einen Steifen kriege. Irgendwann habe ich es aber doch gemacht, und das war dann schon mal ganz gut. Gerade unser Trainer, das war ein erwachsener Mann, da konnte man wirklich was sehen. Da war ich vielleicht dreizehn schon. Oder beim Tischtennis, ich war immer erfreut, wenn mal ein Erwachsener in der Umkleide-Kabine geduscht hat, wenn wir gerade kamen, um uns umzuziehen. Dann waren die Erwachsenen vielleicht gerade fertig, und dann haben die sich nackt ausgezogen und ich konnte mal was sehen! (Volker)

In diesem Zusammenhang fällt ein weiterer Unterschied zwischen den Clustern auf. Ist es bei den ‘harten Jungen’ zu Beginn häufig die körperliche Attraktivität und die sexuelle Erregung, die ihnen ihr homo-erotisches Interesse bewußt werden läßt, berichten einige ‘weiche Jungen’ auch von „Schwärmereien“ und dem Verlieben in Klassenkameraden oder andere Jungs. Zwar liebten auch sie es, sportlichen Schwimmern beim Training zuzusehen, und sie hatten ebenso männliche Körper bei der Selbstbefriedigung im Sinn, aber recht oft sind es auch nicht direkt erotische Empfindungen, die sie ihre sexuelle Neigung registrieren ließ.

Mit zwölf, dreizehn schon hab ich mich mehr für die Jungs als für die Mädchen interessiert. Ich habe andere Mitschüler beobachtet, fand sie interessant, fand sie schön. Auch einen Lehrer. Habe heimlich für die geschwärmt. (Anton)

So haben mit der Pubertät alle 'weichen Jungen' ihre Neigung für das gleiche Geschlecht wahrgenommen. Sie merkten es an ihrem Interesse, an ihren Träumen, es war sichtbar in ihren Onanie-Phantasien. Die körperliche Reifung und die sich entwickelnde Sexualität sorgten dafür, daß sie spürbare Zeichen für ihre sexuelle Orientierung erhielten.

Selbst jene beiden 'weichen Jungen', die zu Beginn der Pubertät heterosexuell reagierten, wurden sehr bald vom homosexuellen Begehren eingeholt. Beim einen kam nach einiger Zeit das Interesse wieder zurück, welches er durch die ganze Kindheit hindurch an Männern verspürte, nun verbunden mit sexueller Reaktion.

Beim anderen trat das Interesse am gleichen Geschlecht sehr überraschend auf, er war sich vorher keiner vergleichbarer Gefühle bewußt. Dieses „Schlüssel-Erlebnis“ ereignete sich etwa mit dreizehn Jahren im Urlaub, als er ein Geschwisterpaar kennenlernte. An dem Mädchen entwickelte er ein starkes Interesse, abends kam jedoch der Bruder stets zum Plaudern zu ihm ins Zimmer. „Und ich empfand es plötzlich als total erotisch, wenn er neben mir auf dem Bett saß“. Zum ersten Mal befriedigte er sich selbst, indem er sich vorstellte, mit einem - diesem - Jungen Sex zu haben. Wenige Tage später begegnet er im Wald einem anderen Jungen, der ihn spontan faszinierte und erregte. „Ich guckte ihm hinterher und lief ihm hinterher und fieberte jeden Tag, ihm wieder zu begegnen.“ Spätestens von diesen, sehr eindrucksvollen Ereignissen wurde ihm bewußt, daß Jungen eine besondere Bedeutung für ihn haben.

- **Identifikation der eigenen Sehnsucht als homosexuell**

Die Wahrnehmung eines sexuellen Interesses an Jungen oder Männern führt nicht notwendig zum Bewußtsein, die eigene Sehnsucht sei homosexuell. In beiden Cluster gibt es Jugendliche, die sich diesem Bewußtsein widersetzen. Das vorherrschende Bild vom homosexuellen Mann scheint den 'harten Jungen' diese Identifikation jedoch zusätzlich erschwert zu haben, während mehrere 'weiche Jungen' sich und ihr Begehren sehr früh als homosexuell anerkannten.

Homo-erotische Empfindungen wahrzunehmen und sie als homosexuell zu identifizieren, sind zwei unterschiedliche Bewußtseinsstufen. Abwehr, Unwissenheit bzw. Unerfahrenheit können es für längere Zeit verhindern, daß selbst eindeutige Anzeichen einer sexuellen Orientierung nicht angemessen interpretiert werden. Dies kann auch damit zu tun haben, daß Homosexualität als Möglichkeit erst in den vergangenen Jahren in das Bewußtsein der meisten Bevölkerungsschichten - und damit auch der von Kindern und Jugendlichen - gerückt ist.

Einige Männer aus beiden Clustern identifizierten ihr Begehren gegenüber Jungs und Männern über einen längeren Zeitraum nicht als homosexuell. Sie spürten zwar die homo-erotische Anziehung, hatten teilweise auch sexuelle Kontakte mit männlichen Partnern, definierten dies jedoch um in einen Teil der 'pubertären' oder 'normalen' Entwicklung. Besonders nachhaltig und ausdauernd geschah dies bei Männern aus Cluster A.

Einer der Männer verspürte durchaus Neugier und Interesse an anderen Männern, dem er in seiner Jugend nachgab, indem er unter Alkoholeinfluß einen Freund nachts im Bett zu berühren versuchte oder mit einem anderen Freund nach einer Fete zusammen onanierte. Da dieser Mann bereits mit dreizehn Jahren erste sexuelle Kontakte zu Mädchen hatte und während seiner Jugend meist mit Mädchen befreundet war, fiel es ihm offenbar leicht, homo-erotische Empfindungen umzudefinieren.

Ja, aber das war eher so .. entdecken, und ich hab auch nicht etwas Besonderes dabei gefühlt, wie Liebe oder so. Das waren so Kontakte. Und ich habe es immer betrachtet als meine Pubertät. Daß ich einfach auch mal gucken wollte, wie es bei den anderen Jungs ist. (Christian)

Es war für ihn nur ein „Entdecken“, „wie es halt bei den anderen Jungen ist.“ Er betrachtete es als pubertäre Spielerei, „Kontakte“ ohne besondere Bedeutung. Dabei hatte er zu einem späteren Zeitpunkt in jenem Jahr sogar mit einem erwachsenen Mann Sex. Aber er meint rückblickend selbst, daß er damals noch keineswegs offen war für eindeutiges homosexuelles Interesse bzw. eine Identifikation seiner Entdeckerfreude als homosexuell. Sein erotisches Interesse an Männern äußerte sich folglich wesentlich zurückhaltender und leichter verdrängbar.

Bei einem anderen ‘harten Jungen’ kamen alle Anzeichen homosexueller Orientierung bereits frühzeitig vor: ausschließliche sexuelle Phantasien mit Jungen, sexuelle Erregung im nahen Zusammensein mit anderen Jungs. Zudem hatte er, begünstigt durch die Heim-Situation, häufig sexuelle Kontakte zu anderen Jungen. Aber auch er verbuchte diese sexuellen Kontakte unter „normal“, als Bestandteil einer Entwicklung, die für alle Jungen gilt - was für das Heim womöglich auch stimmte - und die ganz selbstverständlich in eine heterosexuellen Erwachsenenzeit münden würde. Nicht-Wissen und Vorurteile über Homosexuelle verstärkten zusätzlich die Illusion, heterosexuell zu sein.

Ich habe mich überhaupt nicht als schwul empfunden, obwohl ich ja viele Kontakte zu Männern gehabt habe, also rumgewichst habe, so bis siebzehn, achtzehn. (...) Mit den Jungs im Heim fand ich das normal, das machte man, aber man sprach nicht darüber. Also ich hab sicher gespürt, daß Jungen mich reizen, aber hab das nicht ernst genommen. Irgendwann geht das vorbei und ... Nee, ich hab das für normal genommen und nicht darüber nachgedacht. Ich wußte auch gar nicht, was Schwulsein bedeutet. Für mich war eben Schwulsein auch das, ne, man erkennt einen Schwulen. So habe ich das gesehen. Und da ich ja Sport machte, normal aussah und auch ganz hübsch war, sage ich mal, war das für mich nie eine Frage, daß ich schwul wäre. (Tom)

Tom konnte sich mit dem gesellschaftlichen Klischee vom homosexuellen Mann (unsportlich, unattraktiv) nicht identifizieren und verlängerte die ‘Normalität’ pubertärer sexueller Spiele zwischen Jungen bis ins Ende der Adoleszenz. Er schaffte sich mit dieser Verlängerung einen Ausweg, um sein Begehren nicht als das definieren zu müssen, was es war.

Ein Dritter nimmt nach eigenen Aussagen bis zu seinem 22. Lebensjahr nicht wahr, daß er homosexuell ist, obwohl er auf Reisen mehrfach Männern begegnete, die ihn wegen ihres Aussehens faszinierten. Er hat „sie richtig angeguckt“, einen attraktiven Steward etwa, aber daß diese Faszination mit Homosexualität zu tun haben könnte, war ihm nicht klar: „Ich hab’s einfach nicht gesehen!“

Ein Mann, der als Neunjähriger ein „tolles“ sexuelles Erlebnis mit einem Achtzehnjährigen hatte, von dem er sagt, „ich habe Jahre über davon gezehrt“, deutete die Erregung überhaupt nicht als sexuell - und demnach auch nicht als homosexuell - , obwohl er bei diesem Erlebnis seinen ersten Samenerguß hatte. Für ihn war das kein Sex, sondern „einfach nur toll, was zwei Jungs machen können“. Auch viele Jahre später noch, nachdem er sich mehrfach in andere Jungen verliebt oder versucht hatte, diese zum Sex zu überreden, und Männer regelmäßig in seinen Sex-Phantasien auftauchten, brachte er sein Begehren nicht mit Homosexualität in Verbindung.

Ich hab damals auch irgendwie nicht geschnallt, mich mit schwul in Verbindung zu bringen. Wir haben zwar darüber geredet, was Schwule denn so machen. Und ich hab gemerkt, daß ich das auch gerne machen würde. Aber es hat einfach nicht Klick gemacht, daß ich gesagt hätte, ich bin schwul. Ich wäre gar nicht auf die Idee gekommen. Das ist erst sehr spät gekommen, mit achtzehn oder neunzehn. (Ernst)

Obwohl er sich seit früher Kindheit deutlich stärker zu Jungen als zu Mädchen hingezogen fühlte und seine sexuellen Phantasien ausschließlich um Männern kreisten, hatte dieser Mann während seiner Jugend als einziger im Cluster A keine (sexuellen) Beziehungen zu Mädchen oder Frauen. Die anderen gingen aufgrund ihrer Umdefinition homo-erotischer Gefühle heterosexuelle Beziehungen ein, in einem Fall sogar eine fünfjährige Ehe.

Ein einziger 'harter Junge' identifiziert bereits früh seine Gefühle als homosexuell, nachdem er sich mit etwa dreizehn, vierzehn Jahren erst in den Jungen in einem Film, dann in einen Jungen aus seiner Schule verliebte.

Ich war ja schwul, das wußte ich ja auch. Das war für mich immer klar, und das war kein Problem. *Wann war das etwa?* Ich würde sagen, daß ich da vierzehn war. Also spätestens zu dem Zeitpunkt war mir das klar. Es wurde mir ziemlich schnell klar. (Rainer)

Erleichtert hat ihm, seine sexuelle Lust zu diesem frühen Zeitpunkt korrekt zu definieren, daß er nichts über Homosexuelle wußte, weder von ihrer Existenz, noch von ihrer Diskriminierung.

Das war halt, bevor ich irgendwelche negativen Sachen über Schwule gehört hatte. Das Wort schwul kannte ich wahrscheinlich gar nicht. Ich war absolut unvorbelastet und von daher war es absolut durchweg positiv. (Rainer)

Sein Rückzug von den anderen Jungen, der gleichzeitig einsetzte, bot möglicherweise einen Schutz davor, mehr zu wissen und zu fürchten. Seine Probleme setzten erst an dem Punkt ein, wo es darum ging, die empfundenen Gefühle auch auszuleben.

Eine solch „unbelastete“ Wahrnehmung homosexueller Gefühle und der Identifikation als solche wäre allerdings auch für einen 'weichen Jungen' damals ungewöhnlich gewesen. Einige wehrten sie erheblich dagegen, ihr Begehren unmittelbar als homosexuell zu identifizieren, auch sie hielten längere Zeit an der Illusion fest, ihre Sehnsucht nach Männern sei etwas ganz Übliches. Im Gegensatz zu den 'harten Jungen' handelt es sich bei den folgenden Fallbeispielen überwiegend um Prozesse, die bereits während der frühen Adoleszenz stattfanden.

Ein Mann, der sich erinnert, „daß ich wirklich schon im sechsten Lebensjahr nur noch mit Männern beschäftigt war“, erkannte erst mit fünfzehn, daß seine Gefühle etwas mit Homosexualität zu tun hatten. Trotz seiner erotischen Präferenz für Männer interpretierte er, unterstützt von den Aufklärungsseiten in der Jugendzeitschrift 'BRAVO' seine Sehnsüchte während der frühen Adoleszenz als 'pubertär', die mit der Zeit weggehen würden. „Ich habe es gewußt und nicht gewußt. Anders kann ich das nicht bezeichnen.“ Selbst seine Anziehung durch Klassenkameraden und Sportlehrer brachte er nie mit Homosexualität in Verbindung.

Beim einem weiteren Mann aus Cluster B ist es ebenso wie bei einem der 'harten Jungen' der Irrtum, bestimmte Anzeichen seien Voraussetzung für Homosexualität, bestimmte Eigenschaften wurde jeder Homosexuelle haben bzw. nicht haben. Dies nährte lange Zeit die Illusion, er könne nicht homosexuell sein. Auch in diesem Fall bilden Unwissenheit und Vorurteile sowie das bloße Vorhandensein einer (platonischen) Freundin den Nährboden für eine falsche Einschätzung.

Ich hatte Angst, es könnte rauskommen, daß ich zum Beispiel aus Zeitschriften nackte Männer ausschnitt, obwohl ich gleichzeitig halt mit Simone zusammen war. Und da hab ich irgendwie überhaupt gar nicht gepeilt, daß das eigentlich schwul ist, was ich da mache. Und hab dann auch schon mal in so einem Buch nachgeschlagen, was Schwulsein ist, was Homosexualität ist. Aber hab dann immer gedacht, nee, das bin ich nicht, was die da schreiben. Weil ich ja auch mit Mädchen so gut klarkam. Ich kannte auch überhaupt keine Schwulen. Und die Schwulen, die Schwulen, die irgendwie auffallen im Fernsehen oder in den Medien oder auf der Straße, das waren halt diese Klischee-Schwulen und die hab ich damals abgelehnt. (Valentin)

Obwohl es sich bei diesen beiden Männer um 'weiche Jungen' handelte, die sehr deutliche 'feminine' Züge präsentierten, hinderte sie dies nicht daran, sich vom femininen Klischee des Homosexuellen abzugrenzen. Sie fanden Argumente, ihr Selbstbild vom heterosexuellen Jugendlichen trotzdem aufrecht zu erhalten, und sei es das gute Verhältnis zu Mädchen bzw. im zweiten Fall die Tatsache, daß er mit einem Mädchen befreundet war.

Ähnlich ‘fadenscheinig’, aber dennoch wirkungsvoll, war die Argumentation eines weiteren ‘weichen Jungen’, auch er mit sehr ‘femininem’ Gestus. Er war verliebt in einen Jungen, redete sich jedoch ein, diese Liebe sei rein platonisch und nicht sexuell. „Ich habe mir gesagt, das kann ja nicht schwul sein!“ Seine sexuelle Lust richtete er auf fremde Männer, Unbekannte.

Da die ‘weichen Jungen’ nicht wie die Männer aus Cluster A ihr ‘jungenhaftes’ Verhalten, sportliche Hobbys und erotisches Interesse an Frauen ins Feld führen konnten, mußten sie erhebliche Phantasie walten lassen, um die eigenen erotischen Empfindungen nicht als das anzusehen, was sie waren: homosexuell. Allein die Tatsache etwa, daß in seinen Pornoheften auch Frauen abgebildet waren, beruhigte einen Mann zu jener Zeit: „Es waren ja auch Frauen in den Heftchen, das war dann Alibi genug“.

Die Nähe der ‘weichen Jungen’ zum gesellschaftlichen Bild des Homosexuellen in ihrem Geschlechtsrollenverhalten machte es diesen schwerer, sich von Homosexualität abzugrenzen. Das geringe erotische Interesse an Frauen und die deutliche Sehnsucht nach Männern bzw. Männer-körpern tat ein übriges. Deswegen finden sich bei den Männern des Clusters B mehrere, die schon in früher Jugend vermuteten, homosexuell zu sein. Die Identifikation des Begehrens fand statt, wenngleich vielfach verbunden mit der Überzeugung, „das ist nicht richtig“ oder „das darf nicht sein“.

Einige von ihnen vermuteten nicht bloß, homosexuell zu sein, sondern es war ihnen zu diesem Zeitpunkt bereits klar, daß sie es sind. Zwei Männer sagen, daß es ihnen kaum möglich sei zu sagen, wann sie zum ersten Mal vermuteten, homosexuell zu sein.

Ich glaube, es war mir immer klar, daß ich schwul bin. Das fand ich eigentlich nicht besonders toll, aber ich habe das einfach so hingenommen. Und ich glaube, es bestand auch bei meiner Mutter immer eine dumpfe Ahnung, daß ich schwul sein könnte. (Torge)

Die homo-erotischen Onaniephantasien und ihr spürbares Interesse an Männerkörpern waren eindeutig, auch wenn es ihnen nicht gefiel. Die Feststellung, schon früh die eigene Lust als homosexuell identifiziert zu haben, war meist verknüpft mit einem Ausdruck des Bedauerns, man hätte es zwar „hingenommen“, aber „fand es nicht gut“.

Also, spätestens mit der Pubertät hab ich mich von Männern angezogen gefühlt und auch ganz klare Sex-Phantasien gehabt. Und also, da war das allerspätestens, daß ich gewußt hab, daß ich schwul bin. Ich fand es nicht gut und ich hätte es gerne anders gehabt. (Volker)

Ein anderer Mann macht jedoch auch deutlich, daß für ihn das sexuelle zu dem sozialen ‘Anderssein’ paßte, mit dem er sich arrangiert hatte. Seine Abwehr gegen die Identifikation der eigenen Lust als homosexuell war deshalb gering.

Ich fand das nicht unbedingt störend oder so, daß ich jetzt anders oder ‘nicht normal’ bin. Das paßt eigentlich auch wieder da hin so, was immer so der rote Faden ist, das war dann eben wieder mein Ding, und das ging auch wieder keinen was an. (Leander)

So belegen auch die Aussagen in den Interviews, daß ein größerer Teil von den ‘weichen Jungen’ bereits während der Pubertät oder sogar noch früher ahnte, homosexuell zu sein bzw. dies sicher wußte. Sie bewerten diese Tatsache eher nicht positiv, finden es „nicht gut“ oder „nicht besonders toll“, hoffen vielleicht auch noch, es würde sich doch etwas daran wieder ändern. Doch die Identifikation der eigenen Lust als homosexuell findet relativ früh statt.

- **Frühe sexuelle Erlebnisse mit Jungen**

Wenn es in frühen Jahren zu gleichgeschlechtlichen sexuellen Handlungen kam, wurden diese von ‘harten Jungen’ meist unbeschwert erlebt und genossen. ‘Weiche Jungen’ verzichteten aber

teilweise auf homosexuelle Früh-Kontakte, weil diese für sie eine andere Bedeutung gehabt hätten als für heterosexuelle Beteiligte.

Bell, Weinberg & Hammersmith (1981) entdeckten eine zunächst überraschende Tatsache: mehr heterosexuelle als homosexuelle Männer hatten ihren ersten sexuellen Kontakt mit einem anderen Jungen oder Mann. Baldwin & Baldwin (1989) beschrieben die sexuelle Entwicklung pubertärer Jungen bei den Sambia in Neu-Guinea, bei der diese ganz selbstverständlich zunächst homosexuelle Kontakte hatten, um später ein ausschließlich heterosexuelles (Ehe-)Leben zu führen. Was läßt unter Umständen heterosexuelle Jugendliche unbeschwerter gleichgeschlechtliche Sexualität erleben und homosexuelle Jugendliche nicht? Vergleicht man den Altersdurchschnitt für erste sexuelle Kontakte mit anderen Jungen oder Männern, dann liegt dieser für beide Cluster nicht allzu sehr auseinander. Auch wenn diese Daten nicht systematisch per Fragebogen erfaßt wurden, sondern den Interviews entnommen sind, was keine Vollständigkeit sicherstellt, sind die Aussagen der interviewten Männer eindeutig genug, um sagen zu können, daß sowohl die Mittelwerte wie der Median für beide Cluster bei achtzehn Jahren liegen (Mittelwert: 'harte Jungen' 18,6 vs. 'weiche Jungen' 18,2).

Es wird bei den Erlebnissen bewußt nicht unterschieden zwischen sexuellen Spielereien unter Jungen und weitergehenden gemeinsamen sexuellen Handlungen. Kriterium war einzig, in welchem Alter eine solche Handlung geschah. Auch wenn der Altersdurchschnitt von achtzehn Jahren darauf hinweist, daß frühe sexuelle Erlebnisse mit Jungen nicht die Regel waren, gab es doch in beiden Clustern Männer, die schon vor oder während der Pubertät sexuelle Erfahrungen mit anderen Jungen machten.

Der wesentliche Unterschied zwischen beiden Clustern in dieser Frage liegt jedoch nicht im Alter, in dem diese Kontakte stattfanden, sondern in der Bedeutung solcher Erfahrungen mit anderen Jungen. Frühe homosexuelle Kontakte werden von den Beteiligten in der Regel nicht als homosexuell, sondern als 'normal' zwischen pubertierenden Jungen angesehen. Silverstein (1981) schrieb über diese Kontakte: „Sex is one more game they play with each other - just a different type of sport” (S.67).

Hierin liegt womöglich der Grund, warum ein Teil der Männer unbeschwert früh sexuelle Kontakte zu anderen Jungen aufnehmen konnte (überwiegend 'harte Jungen'), während ein anderer Teil, der sich früher seiner homosexuellen Gefühle bewußt war (überwiegend 'weiche Jungen'), gerade solche Kontakte vermied. Savin-Williams (1998) konnte feststellen, daß frühe homosexuelle Erlebnisse stets positiv erlebt wurden, während jene im Verlauf der Adoleszenz häufiger mit Schuldgefühlen verbunden waren. Den älteren war offensichtlich die Bedeutung, die mit ihrer Handlung verknüpft ist, wesentlich klarer, und das blieb nicht ohne Konsequenzen.

Einzelne 'harte Jungen' berichten von frühen sexuellen Kontakten mit anderen Jungen. Diese Kontakte gingen meist nicht über gemeinsames Onanieren hinaus, sie wurden unbeschwert und unbelastet genossen. Ein sehr gutes Beispiel dafür sind zwei Erlebnisse, die ein Mann ganz zu Beginn seiner Pubertät hatte.

Ich hatte mit neun dreiviertel Jahren mein erstes sexuelles Erlebnisse mit einem Mann, was ich ganz toll fand. Da hat ein junger Mann, also, der war etwa achtzehn, neunzehn, bei mir im Zimmer übernachtet. Wir hatten immer viel gerangelt und viel gespielt zusammen auch. Und wie das dann genau an diesem Abend zustande kam, das weiß ich nicht mehr so. Ich weiß nur noch, daß ich damals auch schon Erektionen hatte, die auch hervorgerufen werden konnten, also durch Streicheln und sowas. Und der hatte dann auch eine, und dann hatte er die Idee, zu fechten. Wir haben also mit den Schwänzen aneinander gerieben und gefochten und sind durchs Zimmer getobt und .. war einfach ganz lustig. Und dann hat er mich auch mal so von hinten gepackt und hat mir so den Schwanz zwischen die Beine geschoben so. Also, das war keine Penetration, also in keiner Weise! Sondern es war einfach nur anfassen und streicheln. Es war sehr spielerisch und es war einfach ganz toll! Das ging schließlich bis zum Samenerguß, was auch gleichzeitig das erste Mal war bei mir. Ich habe Jahre über davon gezehrt. Also ich hab mich gerne daran zurückerinnert. (Ernst)

Kurze Zeit später hat er nochmals ein sexuelles Erlebnis, wenngleich nicht so offen und direkt, dennoch nicht weniger lustvoll und relativ unbeschwert.

Nachdem wir umgezogen sind, haben wir gleich angefangen, im Sommer immer in Gärten zu zelten. Ich weiß noch, daß wir damals zu dritt in einem Zelt waren, in Schlafsäcken und Trainingshosen. Und ich bin mit einem Jungen sehr lange morgens noch im Zelt geblieben. Und wir haben so getan, als wenn wir schlafen oder so im Halbschlaf. Wir haben uns immer geräkelt und aufeinandergelegt und übereinander gewälzt. Für mich, und ich bin mir sicher, auch für ihn, war es durchaus zu spüren, daß wir beide steife Schwänze hatten. Und daß sich das gut angefühlt hat. Wir haben uns halt so immer so übereinander her geräkelt und gewälzt. So, als wenn wir schlafen, weil, sowas darf man ja nicht bewußt machen, nich. Das macht man ja nicht. (Ernst)

Er kannte die allgemeine Regel durchaus, „das macht man ja nicht“, was ihn aber keineswegs daran hinderte, es dennoch auf eine an diese Regel angepaßt Weise zu tun.

Einen ähnlichen Umgang damit berichtet ein zweiter Mann aus Cluster A, der früh begann, regelmäßig mit anderen Jungen aus dem Heim zu onanieren. Dies ergab sich so, war üblich im Heim. Es wurde zwar nicht offen darüber gesprochen, aber es war diesem 'harten Jungen' so möglich, über viele Jahre mit anderen Jungen gemeinsamen Sex zu genießen.

Ein weiterer 'harter Junge' konnte zwar seinen ersten kurzen sexuellen Kontakt längst nicht so genießen, wie er es gern getan hätte, dies hatte aber weniger damit zu tun, daß es sich um Homosexualität handelte, sondern überhaupt Sexualität. Aufgrund seines sexualfeindlichen Aufwachsens war Sexualität jeglicher Form für ihn fremd. Sein bester Freund, den er sehr erotisch und anziehend fand, nahm seine Hand und legte sie sich an die Hose. „So nach dem Motto: Ja, bedien dich! Und da war ich echt überfordert!“ Er war noch nicht soweit, so daß er zu seinem späteren Leidwesen die Chance nicht wahrnahm.

Auch einer der 'weichen Jungen' erzählt, wie er mit dreizehn Jahren seinen ersten sexuellen Kontakt mit einem Jungen hatte. „Völlig unbelastet“ entdeckte er so mit dem anderen seine Sexualität, womit zu diesem Zeitpunkt aber nicht seine gleichgeschlechtliche Sexualität gemeint war, sondern Sexualität schlechthin.

Das war son Petting. Das machte auch Spaß, und ich entdeckte so meine Sexualität und entdeckte das sogar mit dem zusammen. Ich hab mich da auch ganz wohl drin gefühlt, so völlig unbelastet, auch 'n bißchen naiv, kindlich vielleicht noch in der Situation, aber das war eigentlich völlig okay. (Jan)

Erst ein Jahr später wird ihm sein ganz besonderes Interesse an Jungen und Männern bewußt, und von da an kann er seine Sexualität nicht mehr „unbelastet“ entdecken bzw. das, was er entdeckt hatte, konnte er nicht annehmen. Es kam bis zu seinem siebzehnten Lebensjahr zu keinen weiteren sexuellen Kontakten mit anderen Jungen.

Welche Bedeutung es haben kann, wenn dem Jugendlichen seine sexuelle Orientierung bewußter ist, belegt der Fall jenes 'weichen Jungen', der noch vor der Pubertät sich sehnlichst wünschte, andere Jungen anzufassen und ihren Penis zu berühren. Obwohl die Ereignisse bis in die Kindheit zurückreichen und einiges bereits in Kap. 4.3.3 zitiert wurden, sollen sie wegen des gefühlsmäßigen Umgangs mit diesen Wünschen hier noch einmal aufgegriffen werden.

Torge glaubt in der Retrospektive, schon immer von seiner Homosexualität gewußt zu haben, doch noch heute fällt es ihm schwer, über die Sehnsucht seiner Kindheit zu sprechen. Sie ist ihm peinlich, er schämt sich für sie, schämte sich bereits damals dafür, den Penis eines anderen Jungen angefaßt zu haben.

Da war ich nicht alt, so sieben vielleicht oder acht. Und es ist mir heute noch peinlich! Und es war mir glaub ich damals schon peinlich. (...) Vielleicht weil's mir in der Zeit ganz peinlich war, daß ich solche Wünsche hab und solche Annäherungsversuche mache. Ich wußte, daß wenn das öffentlich wird, daß die Blamage endlos ist! (Torge)

Bei einer Schülerfahrt kam es nochmals zu einem Kontakt mit einem anderen Schüler, bei dem sie sich gegenseitig am Penis berührten - wiederum verbunden mit derart unangenehmen Gefühlen, daß es für ihn selbst heute noch beschämend ist, darüber zu reden.

Als er mit 13 Jahren für einige Wochen zu einem Austauschprojekt nach Frankreich ging, entwickelte sich mit dem Gastbruder eine sexuelle Beziehung. Und obwohl diesmal der andere sehr bewußt mitgemacht (oder es gar initiiert) hatte, konnte Torge keineswegs „unbelastet“ mit der Situation umgehen. Im Gegenteil war er sich der Bedeutung dieses Erlebnisses nur zu bewußt, und die Scham über das, was geschehen war, warf ihn vollkommen aus der Bahn.

Die erste Frage, die ich mir immer gestellt hab, war, ob er mich verführt hat oder ob ich das wirklich wollte. Und die zweite Frage war, wie kann ich das so schnell wie möglich wieder vergessen. Wie kann ich wieder genauso sein, wie ich vorher war. *Das hört sich fast an wie: Wie kann ich es ungeschehen machen...* Ja. Daß ich nie, nie, nie wieder dran denken muß. Ich hab mich ganz stark zurückgezogen. Und ich hab auch überhaupt nicht mehr onaniert, ich hab mit siebzehn das erste Mal wieder onaniert. Und das war wirklich ne schwierige Zeit. Man kann wirklich sagen, daß ich in der Zeit zwischen dreizehn und fünfzehn depressiv war. Da hat mir wirklich fast nichts Spaß gemacht. Zur Schule bin ich mit Widerwillen gegangen, ich hatte keine Freunde, eigentlich das Leben fast nur ertragen. Ich habe nicht besonders gern gelebt. (Torge)

Es war ihm nicht möglich, die sexuellen Aktivitäten als ‘normal’ abzuhaken, wie es Tom im Kinderheim getan hatte, zumal es nicht bei der sexuellen Beziehung blieb, sondern der damalige Partner beim Abschied durch sein Weinen offen zeigte, wie viel ihm die Beziehung bedeutete.

Als sein Gastbruder einige Zeit später zu einem Gegenbesuch kam, wurde dennoch der unterschiedliche Umgang mit der gemeinsamen Sexualität offensichtlich. Der Freund behandelte das Thema Sexualität zwischen ihnen ungezwungen, während Torge sich endlos damit quälte.

Ich habe ihm gleich am ersten Tag gesagt, daß ich das nicht weiter machen will, also daß ich keinen Sex mehr mit ihm machen will. Na ja, er meinte, das wäre ganz okay, und er würde nur hoffen, daß ich jetzt keine schlechte Gefühle deswegen hätte. (Torge)

Doch er hatte sehr wohl „schlechte Gefühle“, kämpfte immer wieder mit dem Gefühl, „etwas Falsches oder Verbotenes“ getan zu haben, und hatte gleichzeitig Phantasien, doch wieder Sex mit dem Freund zu haben. Jeden Tag wurde er mit dem Jungen, den er begehrte, konfrontiert, und jeden Tag mußte er sich aufs Neue mit seinen widersprüchlichen Empfindungen auseinandersetzen. Im Ergebnis war er nach diesem Besuch noch verwirrter als beim ersten Mal.

Da es einer ganzen Reihe von ‘weichen Jungen’ relativ früh bewußt wurde, daß sie homosexuelle Neigungen haben, waren für sie selbst die bei heterosexuellen Jungen durchaus üblichen sexuellen Spielereien undenkbar. Ein sexuelles Erlebnis mit einem anderen Jungen wäre eben kein „Spiel“ gewesen, sondern „absoluter Ernst“.

Außer Masturbation hatte ich keine sexuellen Erfahrungen als Jugendlicher. Es war undenkbar, zumindest für mich, irgendwie mit andern Jungs was zu machen. A, weil ich eben so’n distanzierteres Verhältnis zu den Jungs hatte, und B, weil all das, was für die vielleicht Spiel gewesen wär, für mich ja absoluter Ernst war. Das habe ich also weder initiiert, noch zu denken gewagt. (Veit)

Neben der Tatsache, daß viele ‘weiche Jungen’ wenig Kontakt zu männlichen Peers hatten, folglich ihre Möglichkeiten zu sexuellem „Spiel“ begrenzt waren, hatte für sie die Sexualität mit Jungen eine andere Bedeutung. Zu viel stand für sie auf dem Spiel, wäre es doch nicht nur Sex gewesen, der mangels Gelegenheit an weiblichen Partnern eben mit Jungen betrieben wurde, sondern ein Akt, der viele Wünsche, Gefühle und Sehnsüchte berührte. Deshalb zogen es viele vor, darauf zu verzichten.

Auch ein anderer ‘weicher Junge’ hatte keinerlei frühe (homo-)sexuelle Kontakte, obwohl ihm längst klar war, daß er homosexuell ist. Für die anderen wäre es nach seiner Meinung „Pubertätswichserei“ ohne weitere Bedeutung gewesen, er hätte aber etwas gesucht, „was mehr ist“. Sein bester Freund, der sich später auch als homosexuell herausstellte, wäre durchaus ein erwünschter Sexualpartner für ihn gewesen,

aber er traute sich nicht. „Mir war diese Freundschaft zu kostbar, als daß ich versucht hätte, da was zu riskieren“. Es gab zwar Situationen, in denen ein erotische Atmosphäre zwischen beiden entstand. Aber dann haben sie sich „bloß durchgekitzelt - statt dessen!“

Es hätte eine ideale Situation sein können: Zwei homosexuelle Jugendliche, die miteinander ihre Sexualität und ihre ganz persönlichen Eigenarten entdecken, ein Ausweg aus der Isolation des Schweigens, der Geheimhaltung eigener Sehnsüchte. Aber die Furcht vor Ablehnung durch den einzigen guten Freund verhinderte sowohl den Ausbruch aus der Isolation als auch frühe sexuelle Kontakte.

Versuche von ‘weichen Jungen’, ihre Sehnsucht nach Nähe und Sexualität mit einem anderen Jungen zu befriedigen, mißlingen nicht selten. Sei es, daß der andere Jugendliche befürchtete, als homosexuell zu gelten, sei es, daß dem Gegenüber die Ernsthaftigkeit des homosexuellen Jugendlichen spürbar war, was ihn zurückschrecken ließ.

Ich hab mehrfach versucht, Freunde zum gemeinsamen Wichsen zu überreden, aber das war immer mit sehr viel Drumherum verbunden, weil ich Angst hatte, die würden merken, worum es mir wirklich ging! Ich habe zum Beispiel Klassenkameraden versucht weiszumachen, daß unsere Ein-Mann-Sauna für zwei Personen gedacht ist, damit ich sie berühren konnte. Völlig verrückt! Dabei hatten die im Prinzip überhaupt nichts gegen ein gemeinsames Wichsen, aber irgendwie müssen die gemerkt haben, daß bei mir mehr dahinter steckt, das war alles immer sehr verkrampft und irgendwie nicht so doll. (Werner)

Gerade dieser Mann erlebte bei sich selbst den großen Unterschied zwischen ersten, unbeschwerten sexuellen Kontakten und jenen, die später „verkrampft“ abliefen. In der Pubertät kam es mehrfach zu gemeinsamem Onanieren mit Gleichaltrigen, zu einem Zeitpunkt, als ihm seine sexuelle Neigung noch überhaupt nicht bewußt war. Es waren unkomplizierte, lustvolle Momente, die ihm bis heute auch so in Erinnerung geblieben sind.

Für die meisten ‘weichen Jungen’ existieren solch unbeschwerte frühe sexuelle Erfahrungen mit anderen Jungen fast gar nicht. Offensichtlich macht ihnen das spätestens in der Pubertät einsetzende Wissen um die eigenen homosexuellen Sehnsüchte solche Erfahrungen unmöglich bzw. erschwert diese. Denn es ist nur zu deutlich, daß ein ‘unbeschwerter Genuß’ nur von jenen Männern berichtet wird, die zu jenem Zeitpunkt mehr oder weniger davon ausgingen, es handele sich dabei um ‘ganz normale’ sexuelle Spiele von ansonsten heterosexuellen Jungen miteinander. Diese Einschätzung kann sich durchaus die ganze Jugend fortsetzen, wenn ein Mann aus Cluster A wie Tom selbst als 18jähriger noch unbeschwert Sex mit anderen Jungen haben kann, während ein ‘weicher Junge’ verzweifelt versuchte, sein Bedürfnis nach Sexualität mit Klassenkameraden auszuleben, und damit kläglich scheiterte. Das, was er suchte, fand er bei den heterosexuellen Jungen nicht.

Ich hatte in den folgenden Jahren bis ich achtzehn war oder neunzehn vielleicht, ein paar unglückliche Erlebnisse mit Heteros, wo ich Sex mit Hetero-Schulfreunden hatte. Aber das war ziemlich verklemmt, es war auch gar keine Nähe da. Es war nicht mit schönen Gefühlen verbunden. (Torge)

- **Erster bewußt homosexueller Sex**

Der erste bewußt als homosexuell erlebte Sex mit einem anderen Jungen oder Mann findet bei den ‘weichen Jungen’ bereits in der Adoleszenz statt, während die ‘harten Jungen’ bei diesem Ereignis zwanzig bis fünfundzwanzig Jahre alt sind. Die wenigen ‘ersten Male’ von ‘harten Jungen’ in der Adoleszenz sind mit unerfreulichen Begleitumständen verbunden, während einzelne Männer aus Cluster B, die ihr Coming Out erst später hatten, Homosexualität z.T. im Rahmen einer Jungen-Freundschaft ausleben konnten.

Wann hatten die Männer zum ersten Mal Sex mit einem Mann, den sie selbst als ‘homosexuellen Sex’ bezeichnen würden? Diese Frage wurde im Begleitfragebogen gestellt, und auch im Interview ergaben

sich aus den Erzählungen Angaben darüber, wann sie ihren ersten sexuellen Kontakt hatten, der über gemeinsame Masturbation oder sexuelle Spiele mit Gleichaltrigen hinausging.

Der Unterschied gegenüber den im vorigen Abschnitt behandelten ersten sexuellen Kontakten zu Jungen liegt bereits in der Definition durch die Männer selbst. Sie lieferten im Begleitfragebogen Altersangaben, die sich stets auf das erste Mal bezogen, bei dem sie - entweder im Rahmen ihres Coming Outs oder auch schon vorher - ein bewußt als homosexuell definiertes sexuelles Erlebnis hatten. Obwohl die Frage lautete, 'Wie alt warst du, als du das erste Mal homosexuellen Sex hattest?', beziehen sich die Altersangaben, wie sich durch die Aussagen im Interview verifizieren läßt, in keinem Fall auf Doktorspiele oder auf gemeinsame Onanie während der Pubertät. Ein Mann verzichtet bei dieser Frage ganz auf eine Altersangabe, weil er von der Pubertät an regelmäßig mit anderen Jungen onanierte, andere ließen bei dieser Frage „pubertäre Spielereien“ ganz außer Betracht. Dannecker & Reiche (1974) erfuhren von ihren Befragten, daß bei sexuellen Erlebnissen mit Jungen oder Männern, die vor dem 18. Lebensjahr stattfanden, beinahe die Hälfte nicht als „homosexuelles Sexualerlebnis“ eingestuft wurde (S.40).

Die Unterscheidung in der Einstufung ist wichtig, denn im Gegensatz zu den Daten des vorangegangenen Abschnitts gibt es im Alter beim ersten, bewußt als homosexuell erlebten sexuellen Erlebnis einen Unterschied zwischen den Clustern.

Durchschnittsalter beim ersten als homosexuell definierten Sex	Angaben Fragebogen	Angaben Interview
'harte Jungen'	21,1	21,3
'weiche Jungen'	19,1	18,8

Tab. 10: Durchschnittliches Alter beim ersten bewußt homosexuellen Sex

Die Tabelle zeigt, daß die 'weichen Jungen' im Durchschnitt zwei Jahre früher ihr erstes homosexuelles Erlebnis hatten, welches die obigen Kriterien erfüllt. Der Durchschnitt wird auch nicht durch Extremfälle zugunsten der 'weichen Jungen' verfälscht - eher im Gegenteil. Denn einer der 'weichen Jungen' hatte erst mit 29 Jahren seinen ersten Sex mit einem Mann, während das Höchstalter bei 'harten Jungen' 25 war. Der Mittelwert bildet also die frühere Entwicklung der 'weichen Jungen' sehr gut ab. Drei Viertel von ihnen hatten dieses Erlebnis bis zum einundzwanzigsten Lebensjahr, während es von den 'harten Jungen' zu diesem Zeitpunkt weniger als die Hälfte waren. Der 'Altersvorsprung' der 'weichen Jungen' bleibt also auch beim ersten homosexuellen Sex bestehen.

Auch hier kommt es neben dem Zeitpunkt auch auf die Bedeutung dieses Ereignisses und die Konsequenzen an, sie unterscheiden sich für beide Cluster erheblich. Jene beiden 'harten Jungen', die als einzige ihres Clusters vor Vollendung der Volljährigkeit mit sechzehn und siebzehn Jahren gleichgeschlechtlichen Sex ausprobierten, verstanden diesen zwar als homosexuell, sich selbst aber nicht.

Ich hab noch mit sechzehn eine Erfahrung mit einem Mann gehabt. Ich kam abends zurück vom Sport, und da hat mich auf der Straße ein Typ angequatscht. Der war älter, 40 oder so. Der hat gleich so von Wichsen erzählt, mich gefragt, wie häufig wichst du. Und obwohl der ziemlich eklig war, war ich sehr erregt, und habe mir gedacht, na, kannst ja mal gucken, wie das so ist. Er fragte, kommst du mit? Und dann bin ich einfach mitgegangen! Er hat dann an mir rumgefummelt und ich habe seinen Schwanz auch angefaßt, aber ich fand das eklig. Und dann bin ich weggelaufen und habe ihm gesagt, ich treibe es lieber mit Mädchen. (Christian)

Für diesen Interviewpartner war der erste Sex mit einem Mann unangenehm verlaufen, eine Tatsache, die für ihn Beleg ist, eben nicht homosexuell zu sein. Sein nächster Versuch gleichgeschlechtlicher Sexualität findet erst fünf Jahre später statt, als er längst für sich akzeptiert hatte, homosexuell zu sein.

Auch beim zweiten 'harten Jungen', der das 'erste Mal' während der Adoleszenz erlebte, verlief dieses wenig vielversprechend, unter Alkoholeinfluß mit einem ihm bis dahin fremden Jugendlichen. Der andere

war am folgenden Tag sehr wütend und schrieb ihm einen Brief, daß er ihn nie wiedersehen wolle. Möglicherweise hatte das verunglückte Erlebnis dazu beigetragen, daß dieser Mann erst mit zweiundzwanzig Jahren den nächsten Versuch wagte.

Diese Männer waren die beiden einzigen aus Cluster A mit bewußt homosexuellen Erfahrungen vor ihrem achtzehnten Geburtstag, die zudem für längere Zeit die einzigen blieben. Nur ein weiterer 'harter Junge' kam dem nahe, weil er mit sechzehn sein Interesse am Männerkörper, das er eben erst entdeckt hat, sehr schnell akzeptierte und mit achtzehn Jahren ebenfalls gezielt auf die Suche nach einem Partner ging. Erst deutlich später, im Alter von einundzwanzig Jahren, ist bei den 'harten Jungen' ein weiteres 'erstes Mal', nunmehr ebenfalls bewußt und gewollt gesucht, zu registrieren - in diesem Fall allerdings ein so nicht gewolltes, eine Vergewaltigung. Auch ein zweiter Mann dieses Clusters hat mit Anfang Zwanzig sein 'erstes Mal', und jene beiden mit den mißlungenen „Erstversuchen“ in der Adoleszenz erleben nun endlich Sexualität mit einem Mann als positiv. Alle weiteren 'harten Jungen' jedoch brauchen noch bis Mitte Zwanzig, ehe sie sich trauen, ihre sexuellen Wünsche auszuleben. Auf diese Ereignisse im Zusammenhang mit dem Coming Out soll in Kap. 4.4.3 eingegangen werden.

Im Durchschnitt früher und häufig bereits eingebettet in das Wissen um die eigene sexuelle Orientierung findet das 'erste Mal' bei den 'weichen Jungen' statt. Neun der dreizehn Männer hatten es bis zu ihrem achtzehnten Lebensjahr (inklusive) erlebt.

Bei jenen, welche diese bewußt homosexuelle Erfahrung im Rahmen der Pubertät oder kurz darauf hatte, verliefen allerdings auch diese Erfahrung folgeschwer. Dies trifft auf zwei der 'weichen Jungen' zu, von einem war schon im vorigen Abschnitt die Rede. Beim zweiten 'weichen Jungen', der in den 60er Jahren sein erstes Mal erlebt, ist die Konsequenz weniger dramatisch, wenngleich die anfängliche Lust einem Ekel Platz machte, was bei ihm ähnlich wie bei Christian von den 'harten Jungen' den Eindruck hinterließ, er könne nicht homosexuell sein.

So mit sechzehn kam es dann zum ersten richtigen Sex mit einem Mann. Der war so Mitte zwanzig, und ich hatte ihn schon öfter beobachtet beim Duschen. Und einmal, als wir allein im Duschaum waren, ließ er mich seinen steifen Schwanz sehen. Und dann sind wir in eine Kabine gegangen. Das war irgendwie ganz toll, den anzufassen und so den Körper zu spüren. Aber als er dann meinen Schwanz in den Mund genommen hat, fand ich das so eklig, daß ich raus bin. Ich war hinterher richtig sauer, daß er mich 'verführt' hat, daß ich sogar überlegt habe, ihn anzuzeigen. Weil das war ja noch strafbar damals. Hab ich aber glücklicherweise nicht gemacht. (Werner)

Diese beiden Männer reagieren im Endeffekt ähnlich wie die beiden 'harten Jungen', die ebenfalls früh ihren ersten homosexuellen Sex erlebten, indem sie Abstand von dieser Form sexueller Betätigung nahmen. Und doch unterscheidet sich die Ausgangslage je nach Cluster. Die beiden Männer aus Cluster A gingen zum Zeitpunkt des ersten homosexuellen Erlebnisses davon aus, daß sie heterosexuell sind, auch wenn ihnen bewußt war, daß es sich um homosexuellen Sex handelt. Den beiden Männern aus Cluster B war nicht nur klar, daß ihr Tun eindeutig homosexuell war, sondern es traf zusammen mit der Vermutung bzw. dem (unterschwelligem) Bewußtsein, selbst homosexuell zu sein.

Einige andere 'weiche Jungen' erlebten ihr 'erstes Mal' bewußt gleichgeschlechtlicher Sexualität ebenfalls während der Adoleszenz, in den folgenden beiden Fällen eingebettet in eine enge Jungen-Freundschaft. Obwohl beide früh begannen, blieb es trotz mancher Bedenken bei den sexuellen Kontakten, die bereits ein hohes Maß an Intimität beinhalteten.

Und dann haben wir uns aufs Bett gelegt, und haben gesagt, so, jetzt darf jeder die Brust anfassen beim anderen. Und dann ging es immer so weiter, nachher durfte man alles anfassen und das war praktisch der Höhepunkt. Und das ist nicht nur einmal passiert, das haben wir öfter gemacht. Immer so heimlich bei dem im Zimmer auf dem Boden. *Wie alt warst du da?* Vierzehn, fünfzehn? Ja, kommt hin. Das ging bestimmt ein Jahr lang so. Wir haben uns nicht oft getroffen, aber wenn, dann haben wir es immer gemacht. (Frank)

Als Einzelereignis betrachtet, könnte man diesen Kontakt als spät-pubertäre Onanie klassifizieren, aber die regelmäßige Wiederholung und - im folgenden Zitat - der beschriebene Augenkontakt sprechen dagegen. Dieser Mann vermutet deswegen auch, daß sein damaliger Freund und Sexualpartner zumindest bisexuell ist.

Wir machten, bis wir siebzehn waren, zusammen Sex. Nicht richtigen Sex, also, Onanieren. Es lief immer so ab, daß wir uns zusammen Phantasie-Geschichten erzählten, also, er erzählte meistens irgendeine Porno-Geschichte, meistens, daß wir beide mit zwei Mädchen zu viert Sex machen. Und ich durfte ihn dabei streicheln, bis er dann kam. Und dabei kam ich dann meistens auch. Oder wir liebten es, nebeneinander zu liegen, zu wichsen und uns dabei in die Augen zu gucken und gegenseitig zu kommen und das in dem Gesicht des andern zu sehen, solche Spiele haben wir gemacht. (Lars)

Alle weitere 'ersten Male' von 'weichen Jungen' fanden im Zusammenhang mit dem Coming Out statt und waren - mit einer Ausnahme - bewußte und akzeptierte Ereignisse. Eines davon fand noch mit siebzehn Jahren statt, vier weitere mit achtzehn Jahren, der Rest ab einundzwanzig. Ab siebzehn sind die 'ersten Male' von 'weichen Jungen' also nicht mehr ein Ausprobieren, sondern konsequente Umsetzung der Akzeptanz, homosexuell zu sein. Diese Erfahrungen, als Konsequenz des Coming Outs, werden im Zusammenhang damit in Kap. 4.4.3 eingehender behandelt.

! Zusammenfassung, Ideen, Fragen, Kommentare

Im Verhältnis zur Sexualität finden sich keine durchgängigen Unterschiede zwischen den beiden Clustern. Doch heterosexuelle Kontakte in der Adoleszenz bilden - neben dem 'jungentypischen' Interesse für Sport und Fußball das deutlichste Unterscheidungsmerkmal zwischen den Clustern. In beiden Bereichen verhalten sich die 'harten Jungen' ausgesprochen 'normal', die 'weichen Jungen' geradezu klassisch 'prähomosexuell'.

Fast alle 'harten Jungen' hatten dauerhafte Beziehungen zu Frauen oder wenigstens einzelne 'Affären' nach der Pubertät. Mit einer Ausnahme durchliefen sie nach außen hin zunächst eine - für heterosexuelle Jungen - übliche Annäherung an das weibliche Geschlecht, teils aus echtem erotischen Interesse, teils auf Druck der Peers hin.

Die 'weichen Jungen' entwickelten sich ohne diesen 'Umweg' weitaus direkter hin zum homosexuellen Jugendlichen bzw. Erwachsenen. Lediglich zwei dieser Männer versuchten es mit heterosexuellen Beziehungen, bei denen Sexualität aber ausgespart blieb.

Parallel dazu erinnern sie um einiges früher erste homo-erotische Sehnsüchte, identifizieren diese Empfindungen früher als homosexuell und meiden daher die von einigen 'harten Jungen' vollkommen unbeschwert genossenen sexuellen Spiele unter Pubertierenden. Auch ihr erstes explizit als 'homosexuell' empfundenen sexuelles Erlebnis liegt in der Regel früher als bei den 'harten Jungen', die diese Bedeutungszuschreibung erst im dritten Lebensjahrzehnt wagen.

Die Parallelität des sexuellen Verhaltens von 'harten' prähomosexuellen Jungen und präheterosexuellen Jungen ist bemerkenswert. Im Umgang und Erleben homo-erotischer Gefühle und Sehnsüchte ist der Unterschied zwischen den Clustern weiterhin vorhanden.

Die Selbstwahrnehmung homosexueller Gefühle in der Jugend ist beim Cluster A verhaltener, sie ist weniger eindeutig. Während Männer des Clusters B konkrete erotische Erlebnisse und ein homo-erotisches Interesse bereits vor der Pubertät beschreiben, erinnert nur ein einzelner Mann aus Cluster A ein „prickelndes“ Gefühl mit einer „erotischen Komponente“ bei einem Freund. Während die 'weichen Jungen' spätestens in der Pubertät klare sexueller Präferenzen entwickeln, gelingt es manchem 'harten Jungen', selbst in potentiell sexuell erregenden Situationen (gemeinsames Duschen) in den anderen Jungen nur den Sportskameraden zu sehen und nicht das Objekt seiner Begierde.

Womit kann es zusammenhängen, daß die homosexuelle 'Karriere' bei 'weichen Jungen' früher erfolgt? Denn daß sie früher erfolgt, scheint ohne Zweifel gegeben zu sein, auch wenn man da und dort vermuten

kann, eine bessere Erinnerung an frühe Gefühle hänge mit der Therapieerfahrung vieler 'weichen Jungen' zusammen. Alle fünf, die Erinnerungen haben an vorpubertäre homo-erotische Empfindungen, haben eine Therapie gemacht, was gerade für den Großteil der 'harten Jungen' nicht gilt. Aber es sind eben nicht nur die vorpubertären Empfindungen, sondern auch alle weiteren Schritte zu einem Leben als Homosexueller, die bei den 'weichen Jungen' früher zu liegen scheinen.

Die Therapieerfahrung könnte allerdings auch Erinnerungen verursacht haben, die sich an vorherrschenden Theorie über homosexuelle Männer orientieren. In der Studie des Kinsey-Instituts (Bell, Weinberg & Hammersmith 1981) machten die therapieerfahrenen Männer Angaben, die weit stärker mit der Theorie übereinstimmten, als jene ohne Therapieerfahrung. Fördert etwa die Psychoanalyse eine wie auch immer geartete 'Erinnerung' an frühe homo-erotische Wahrnehmungen? Lenkt eine Therapie womöglich den Blick besonders auf derartige 'typische' Vorkommnisse? Ist dann Therapie weniger 'Erinnerungsarbeit' als 'Konstruktionsarbeit', bei der die Vergangenheit stimmig zur Gegenwart konstruiert wird?

Eine andere mögliche Erklärung für den Zeitunterschied in der homosexuellen Entwicklung könnte der soziale Druck sein, dem 'harte' und 'weichen Jungen' unterschiedlich stark ausgesetzt sind. Größere Eigenständigkeit und geringere Abhängigkeit von Normen anderer ist ja einer der Vorteile von Isolation und Einzelgängertum, die Gruppe tendiert dazu, zu nivellieren. Eine ganze Reihe Männer aus Cluster A nahm nach eigener Aussage in der Pubertät ihr homo-erotisches Interesse wahr, die Einbindung in die Peers verhinderte möglicherweise viel stärker als bei den isolierteren 'weichen Jungen' ein inneres Abschotten gegen diese Gefühle, eine Abwehr gegen das Bewußtsein, homosexuell zu sein.

Oder waren die 'weichen Jungen' auf irgendeine Art homosexueller bzw. eindeutiger homosexuell als die 'harten Jungen'? Ist ihre 'weiche' Art, ihr Abweichen vom 'typischen' Verhalten in der Kindheit das Zeichen dafür, daß sie bereits in jungen Jahren geprägt und festgelegt waren auf eine homosexuelle Karriere, wie es Zuger (1988) prinzipiell für prähomosexuelle Kinder vermutet? Sind die 'harten Jungen' lediglich einige 'Sonder-Exemplare' mit geringer ausgeprägter sexueller Tendenz - was ihr heterosexuelles Interesse vermuten ließe -, bei denen sich diese Tendenz eben erst später durchsetzt?

Einen ganz anderen Punkt möchte ich noch aufgreifen. Dannecker & Reiche schrieben in ihrer Untersuchung vom Beginn der 70er Jahre, „der ersten Idee, homosexuell zu sein, gehen oftmals homosexuelle Kontakte voraus“ (Dannecker & Reiche 1974, S.31). Dies kann bei den jetzt interviewten Männern nicht verifiziert werden. Selbst wenn man unter homosexuellen „Kontakten“ jegliche Form sexuellen Miteinanders zweier männlicher (oder weiblicher) Menschen betrachtet, also auch gemeinsame Onanie oder sexualisierte körperliche Kontakte zwischen Jungen, dann haben gerade die 'weichen Jungen' bereits vor ihrem ersten homosexuellen Kontakt die „erste Idee, homosexuell zu sein“. Nur vier 'weiche Jungen' hatten Sex mit einem anderen Jungen oder einem Mann vor ihrem Coming Out, also ein knappes Drittel. Von den 'harten Jungen' waren es ebenfalls vier, d.h. weniger als die Hälfte. Coming Out heißt aber nicht bloß, eine „erste Idee“ zu haben, sondern ist ein erheblicher Schritt weiter, der bereits die innere Auseinandersetzung um die Idee und einen ersten Abschluß in der Akzeptanz der eigenen sexuellen Orientierung umfaßt.

Vielleicht geht der Unterschied darauf zurück, daß in den 80er und 90er Jahren kein Junge oder Jugendlicher mehr vollkommen unbewußt der Existenz von Homosexualität ein gleichgeschlechtliches Erlebnis haben kann, zu sehr tragen die Medien diese Existenz in alle Winkel der Republik. Folglich werden gleichgeschlechtliche Verhaltensweisen von Jungen nun stärker tabuiert als in der Jugendzeit der von Dannecker & Reiche befragten Männer (Schmidt 1993).

Von daher ist es weitgehend inzwischen anders herum: zuerst scheint die Auseinandersetzung mit der möglichen homosexuellen Orientierung zu stehen, und dann erfolgt die Umsetzung, wie das folgende Kapitel zeigen wird.

4.4.3 Das Coming Out als homosexueller Mann

Das Coming Out als homosexueller Mann ist weniger ein einzelnes Ereignis als ein Prozeß, der je nach Definition den „Beginn der bewußten Entwicklung eines schwulen Lebenskonzeptes“ (Hentzelt 1994, S.23) markiert, alle Schritte vom ersten „Auftauchen der homosexuellen Triebrichtung im Bewußtsein“ bis zur „Selbstwahrnehmung als Homosexueller“ (Dannecker & Reiche 1974, S.39) umfaßt oder gar als lebenslang angesehen wird (Pagenstecher 1978).

Dieses Kapitel soll auf jenen Teil dieses Prozesses fokussieren, in dem die interviewten Männer sich selbst gegenüber akzeptierten, homosexuell zu sein, und es anderen mitteilten. Es soll beschrieben werden, wie die Männer diesen Teil des Prozesses erlebten, und dargestellt werden, ob und wie sich diese Schritte bei den beiden Clustern unterscheiden.

! Lebensentwürfe vor dem Coming Out

In gewisser Weise geht es in diesem gesamten Kapitel um einen Abschluß und einen Neubeginn. Die Männer beschließen jene Zeit, in der fast alle wie selbstverständlich davon ausgingen, entsprechend der Mehrheit in unserer Gesellschaft heterosexuell zu sein, eine Frau zu heiraten und ggf. eine Familie zu gründen. Sie verabschieden sich von einem - für sie - unpassenden Selbstbild, um ein neues aufzubauen, ein neues Bild von sich als homosexueller Mann.

Bevor dieser Prozeß ausführlicher beschrieben wird, soll im folgenden Unterkapitel betrachtet werden, welche Lebensentwürfe die Männer in ihrer Jugend hatten. Für viele war dies ein Zeitpunkt, an dem sie sich selbst gegenüber bezüglich ihrer Homosexualität keineswegs im Klaren waren. Zu dieser Zeit konnten sie um sich herum erleben, wie die Peers sich auf den Weg in heterosexuelle Partnerschaften machten: mit 15 Jahren hatten 1994 knapp 30% aller männlichen Jugendlichen eine feste Freundin, mit 16 sind es bereits knapp 40% und mit 17 mehr als die Hälfte (Schmid-Tannwald & Kluge 1998). Auch wenn diese Zahlen in den 70er und 80er Jahren niedriger gelegen haben mögen, verdeutlichen sie dennoch den Erwartungsdruck, der auf Jugendlichen liegt, wenn es um den persönlichen Lebensentwurf geht. Es soll dokumentiert werden, mit welchen Erwartungen damals die Jugendlichen an ihr zukünftiges Leben in Hinsicht auf ihr zukünftiges Beziehungsleben gingen, wie sie das „lebenskonzeptionelle Vakuum“ füllten, welches Hentzelt (1994, S.167) in der von ihm untersuchten „präschwulen Phase“ konstatiert.

• Der Wunsch nach Familie, Frau und Kind - der heterosexuelle Lebensentwurf

In beiden Clustern gibt es mehrere Männer, die in ihrer Jugend einen heterosexuellen Lebensentwurf hatten: eine Frau heiraten und eine Familie gründen. Teilweise steht der Kinderwunsch im Vordergrund, der mit Heterosexualität und Familie verbunden wird.

Nicht alle Männer erzählten von Ideen, Vorstellungen oder Plänen, die sie in ihrer Jugend gehabt hätten. Sie erinnern sich nicht daran, sich Gedanken über die Zukunft gemacht zu haben oder über Ehe und Familie nachgedacht zu haben. „Das war meines Wissens kein Thema“.

Die meisten jedoch konnten sich recht gut daran erinnern, welche Vorstellungen über ihr zukünftiges Leben sie damals mit sich herumtrugen. Eine ganze Reihe von Männern aus beiden Clustern hatte während ihrer Jugend eine unbestritten heterosexuelle Lebensperspektive verinnerlicht. In diesen durchaus unterschiedlichen Vorstellungen gab es Ideen, in ein entferntes Land auszuwandern oder einen bestimmten Beruf zu ergreifen, aber immer auch „die ganz klassische Klischee-Vorstellung von einer Familie, mit Frau und Kind“. Ein Kind oder mehrere, aber auf jeden Fall eine heterosexuelle Partnerschaft - das war die Vorstellung, auf die hingearbeitet wurde. Man „ging davon aus, daß das kommen würde“.

Mit Frau oder Kind oder so? Ich nehme an, daß das so selbstverständlich war. Ich ging davon aus, daß das kommen würde. Ich wollte natürlich mit Menschen harmonisch zusammensein, mit ner Freundin, hab ich damals gedacht. Also, ich wollte immer normal sein. Ich wollte immer der normalste Normale sein, und mit allen Leuten können, und gar nicht mir irgendwas überlegen oder was Besonderes oder was Ungewöhnliches oder

irgendwie 'n Spleen haben. Ich wollte keine Macke haben, ich wollte echt n ganz normaler Mensch sein. (Kurt)

Es war für diese 'harten Jungen' selbstverständlich, so wie es selbstverständlich für sie war, ein Junge zu sein. Heterosexualität war das 'Normale', und der Wunsch, 'normal' zu sein, wird von Männern des Clusters A häufiger geäußert.

Aber auch für viele 'weiche Jungen' war die Perspektive 'heterosexuell' unhinterfragt, wie eine natürliche Konsequenz. Ob es der Wunsch war, „wie die Eltern zu leben“ oder dem glücklichen Familienleben der Geschwister nachzueifern - die Vorstellung, später in einer Ehe mit Frau und Kindern zu leben, hatte auch bei einigen Bestand, die bereits eine Ahnung von ihrer sexuellen Orientierung hatten. Manchem fehlte es auch nur an „Vorstellungen über Alternativen“, und sie fingen erst nach ihrem zwanzigsten Lebensjahr wirklich an, sich Gedanken über ihre Zukunft zu machen.

Meine Vorstellung war ziemlich rosig, sprich, eine glückliche Familie haben mit Frau und Kindern. Meine Geschwister waren schon älter, meiner Schwester war auch schon verheiratet, und es wurde mir sehr angenehm vorgelebt, wie das so sein kann. Und so hab ich mir das auch vorgestellt. (Peter)

Manchmal war es auch nur der starke Wunsch nach einer heterosexuellen Beziehung, die wegen der wahrgenommenen erotischen Präferenz für Männer unerreichbar erschien. Ein Mann sagt sehr deutlich, daß ihm die Unmöglichkeit seines Wunsches, eine Familie zu gründen, damals bewußt war. „Das geht sowieso nicht“, dachte er sich, auch wenn er es sich innerlich wünschte. Immer wieder verband sich der Wunsch mit der Vorstellung, seine homosexuelle Neigung könnte sich als „Phase“ erweisen, und er „werde es dann so machen wie meine Eltern“. In der Konsequenz verdrängte er alle möglichen Vorstellungen über sein zukünftiges Leben, machte Lehre und Job und „wollte erstmal so für mich sein“. Andere entwickelten einen Lebensentwurf, in dem vor allem eigene Kinder einen Platz haben sollten. Ein 'weicher Junge' erzählte schon als Kind, er würde mit 18 verheiratet sein und viele Kinder haben. Er bedauert es heute noch, daß sein Kinderwunsch bislang unerfüllt blieb. Der Wunsch nach Kindern nährte den Wunsch nach der heterosexuellen Ehe, da die Jugendlichen damals davon ausgingen, nur so mit Kindern leben zu können. Das Leben mit einem Mann hätten sie sich damals nicht vorstellen können.

Für mich war der Begriff Schwulsein immer nur negativ belegt. Ich hatte nie etwas in die Hände bekommen, irgendeine Zeitschrift oder irgendwas, wo ich auch darauf gestoßen wäre, es gibt außer mir irgend jemand anderes, der noch ein ähnliches Problem haben könnte. Ich habe mich nie dazu durchgerungen, zu sagen, ich bin schwul. Ganz und gar nicht. Sondern ich war weiterhin eigentlich fest überzeugt, daß ich Kinder sehr mag und ich denke, daß ich einen sehr guten Draht zu Kindern hab, und daß ich eigentlich Kinder haben wollte. Und es war für mich natürlich untrennbar mit Frau und Ehe verbunden. Das Leben zum Beispiel mit einem Mann zusammen, das hätte ich mir damals nie vorstellen können. Das war für mich nicht präsent. Gab es nicht. Es gab keine Schwulen. (Olaf)

Die Nicht-Sichtbarkeit homosexueller Lebensformen in der Öffentlichkeit der 70er und auch noch der 80er Jahre mag ihren Teil dazu beigetragen haben, auch bei diesen Männern die Vorstellung zu konservieren, nur in einem heterosexuellen Lebensmodell könne ihr Wunsch nach Kindern erfüllt werden. Zwei 'harte Jungen' und ein 'weicher Junge' setzten sich vom Modell 'Ehe und Familie' ab, ohne jedoch den Schritt hin zu einem homosexuellen Lebensentwurf zu machen. Sie spürten, daß das herkömmliche Modell einer Beziehung aus Frau und Mann bzw. aus der Kleinfamilie ihren Vorstellungen nicht entsprach, mochten sich aber offensichtlich nicht allzu sehr davon entfernen. Für den einen war auch die Idee, „mit einer Freundin zusammenzuziehen“ immer „ein Greuel“ und Wohngemeinschaft „das richtige Modell“, das er tatsächlich mit 18 Jahren erprobte. „Frei und unabhängig“ sein und in einer WG wohnen, dies stellte sich auch der Mann aus Cluster B vor. Der zweite 'harte Junge' schließlich konnte sich eher noch vorstellen, mit seiner Großmutter „immer zusammen“ zu leben oder eben allein. Die Vorstellung über das zukünftige Leben blieb folglich doch 'im Rahmen'.

Komisch, ich glaube, ich habe nie die Vision gehabt, eine Familie zu haben. Nie. War für mich kein erstrebenswertes Ziel, auch nicht in der Zeit. Also, daß man gedacht hätte, jetzt die richtige Frau finden und dann Kinder haben oder so. Lieber alleine sein. Zukunft habe ich eben alleine gesehen. Ich glaube, ich habe vielleicht mal so im Unterbewußtsein sogar mal gedacht, daß ich dann zu meiner Oma ziehe und daß man dann immer zusammen ist. So. Für immer und ewig. Aber nicht zu Ende gedacht halt. (Conrad)

Die Vorstellung, „daß es mit Männern auch irgendwelche Möglichkeiten gäbe“, war bei diesen Männern nicht vorhanden. So planten sie eine Zukunft, die dem Üblichen entsprach, trauten sich höchstens, begrenzte Alternativen zu denken. Dies gilt für fast alle ‘harten Jungen’, bei den ‘weichen Jungen’ vor allem bei jenen, die dem höheren Altersspektrum zuzuordnen sind.

- **Der Lebensentwurf, homosexuell zu leben**

Mehrere ‘weiche Jungen’ entwickelten in der Jugend Lebensentwürfe von homosexuellen Beziehungen und einem Leben als homosexueller Mann. Eine vergleichbare Vorstellung findet sich bei keinem einzigen Mann aus Cluster A.

Für einen nicht geringen Teil der ‘weichen Jungen’ war die Idee vorstellbar bzw. entsprach ganz der wahrgenommenen sexuellen und emotionalen Präferenz, mit einem Mann zusammenzuleben. Einige entwickeln diese Lebensentwürfe bereits in der Pubertät, andere im Laufe der Adoleszenz. Nur selten drückt sich dies jedoch in einer konkreten Vorstellung aus, zukünftig mit einem Mann gemeinsam zu leben, am deutlichsten noch bei jenen, die von ihrer Sehnsucht sprechen, einen Freund zu finden. Die Perspektive ‘heterosexuelle Ehe’ rückt ganz in den Hintergrund gegenüber dem mächtigen Wunsch nach einem männlichen Partner, „mit dem ich zusammen sein kann“.

Manchmal äußern die Männer auch nur ihre grundsätzliche Ablehnung in jener Zeit, den üblichen Weg in Ehe und Familie zu gehen, insbesondere jene, denen bereits bewußt war, daß sie homosexuell sind.

Damals wußte ich schon sehr deutlich, daß ich schwul bin. Und da kam heiraten überhaupt nicht in Frage! Also, ich stand nie in der Versuchung, mein Schwulsein dadurch loszuwerden, daß ich ne Beziehung zu ner Frau eingeh. Von daher waren so Familie und Kinder immer außen vor. (Veit)

Ein Mann erinnert gar nicht, ob er sich eine Beziehung zu einem Mann als Zukunftsperspektive damals vorgestellt hat, aber er weiß genau, daß er „schwul leben“ wollte, in welcher Form auch immer. Auch ihm fehlten noch Vorbilder, insbesondere gelebte Vorbilder, an denen er sich orientieren konnte. Aufschlußreich ist, daß er durchaus ein „unauffälliges Leben“, „so ganz solide“ und trotzdem homosexuell führen wollte. Dieser Wunsch nach dem Unspektakulären, Geordneten, Rechtschaffenen war für ihn denkbar und mit der Sehnsucht homosexuell zu leben in Einklang zu bringen, wo es bei den ‘harten Jungen’ gerade dieses scheinbar Ungeordnete eines homosexuellen Lebens war, was viel abschreckte.

Mit 17 hatte ich ja mein Coming Out, da wollte ich ja auf jeden Fall schwul leben. Und das zukünftige Leben, ja, weiß gar nicht, ob ich mir jetzt wirklich einen Freund vorgestellt hatte, mit dem ich eine Beziehung habe oder bis zum Ende meines Lebens, sowas erinnere ich gar nicht genau, wie ich mir das vorgestellt habe. Ich wollte eher ein unauffälliges Leben führen. Zufrieden einen Beruf ausüben, genug Geld haben, so ganz solide und Schwulsein. Das wollte ich einfach, ich selbst sein dürfen. (Volker)

Dieser Wunsch, „ich selbst“ sein zu dürfen und die bisherige Isolation zu überwinden, mag ein wichtiges Motiv bei dem homosexuellen Lebensentwurf gewesen sein. So klingt der Wunsch nach einem männlichen Partner und einem Leben in einer homosexuellen Partnerschaft manches Mal wie ein verzweifelter Versuch, das Beste aus einer schwierigen Situation zu machen. Einer spricht davon, er habe sich „durchgerungen, schwule Beziehungen zu suchen“, nachdem er mehrere vergebliche Versuche, heterosexuelle Beziehungen einzugehen, hinter sich hatte. Ein zweiter hegte die Illusion, „mein Leben wird sofort gut,

wenn ich einen Freund habe". Es war die Sehnsucht nach jemandem, der ihm zuhört, ihn versteht. Gar nicht unbedingt der Traum von einer Partnerschaft, sondern „ein Mensch, dem ich alles sagen kann". Es gibt aber auch den Fall des trotzigem Aufbegehrens, bei dem ein 'weicher Junge' - in diesem Fall nach dem Erleben eines dauernden Kampfes zwischen seinen Eltern und einer anschließenden Trennung - Ehe und Familie für sich ablehnt, die Vorstellung einer homosexuellen Partnerschaft für sich adaptiert und sein Selbstwertgefühl gerade aus dem Anderssein seiner Perspektive zieht.

Also, ganz klar war mir irgendwie oder gar nicht zur Debatte stand, daß ich ne Familie haben will, irgendwie nich. Ich hatte zwar so die Vorstellung durchaus, daß ich Kinder haben möchte, und auch dieses Trotzgefühl, daß ich das dann mit Abstand besser mache als meine Eltern. Aber ich hab sehr so doch auf einen Liebhaber und Freund hin geplant. Das war mir eigentlich immer wichtig, das wollte ich eigentlich immer gern. Das hatte ich mir auch sehr einfach vorgestellt. (Leander)

So berichtet immerhin etwa die Hälfte der Männer aus Cluster B von einem mehr oder weniger ausgeprägten homosexuellen Lebensentwurf, während ein vergleichbarer Lebensentwurf bei den Männern aus Cluster A nicht anzutreffen ist.

Lediglich ein Mann aus diesem Cluster, der bereits früh sein Coming Out hatte, träumte von einer Beziehung mit einem anderen Mann, konnte sich aber einen homosexuellen Lebensentwurf nicht vorstellen, weil ihm dieser unerreichbar erschien: „Mir war klar, daß ich nie eine haben werde". Auch hier wird wieder die damals fehlende Sichtbarkeit homosexueller Männer und Partnerschaftsmodelle sichtbar, er kannte keine Bücher, es gab (fast) nichts im Fernsehen darüber. Er wußte weder, wie er einen anderen Mann kennenlernen sollte, mit dem er eine Beziehung eingehen könnte, noch wie eine solche Beziehung überhaupt „funktionieren" könnte. Seine ganze Sehnsucht war damals fixiert auf einen bestimmten Jungen, aber er dachte immer, „daß das keine Zukunft hätte".

Unter dieser mangelnden Sichtbarkeit litten auch die 'weichen Jungen' häufig, die einen homosexuellen Lebensentwurf hatten, aber vielleicht doch weniger als dieser 'harte Junge', wenngleich Rainer seine Jugend in derselben Zeit hatte, in der etwa Volker oder Leander Möglichkeiten fanden, sich über Homosexualität und homosexuelle Beziehungen zu informieren, d.h. sich Gelegenheit verschafften, die Möglichkeit einer homosexuellen Beziehung auszuloten.

! Coming Out sich selbst und anderen gegenüber

Mehrere Entwicklungsschritte auf dem Weg zum Leben als homosexueller Mann waren bei den 'weichen Jungen' im Durchschnitt erheblich früher angesiedelt als bei den 'harten Jungen' (s. Kap.4.3.3 und 4.4.2). Im folgenden Unterkapitel soll beschrieben werden, ob und wie sich diese Entwicklung im Coming Out fortsetzt.

Die folgende Darstellung orientiert sich nicht an einem der vielen inzwischen entwickelten theoretischen Modelle vom Verlauf des Coming Outs (Cass 1978, Cohen & Savin-Williams 1996, Harry 1993, Trolden 1989) und nur sehr begrenzt an jenen Gliederungen, welche in Form von 'milestones' (Savin-Williams 1998) den Coming Out-Prozeß zu beschreiben versuchen. Die Struktur der Darstellung wurde aus den Themen entwickelt, welche die befragten Männer lieferten: Was ließ sie vermuten, homosexuell zu sein? Welche Empfindungen, Gedanken und Ereignisse lieferten den Anlaß für dieses Bewußtsein? In welchem Alter akzeptierten sie diese Tatsache? Was hat es ihnen besonders leicht oder besonders schwer gemacht hat, sich ihrer gleichgeschlechtlichen Gefühle bewußt zu werden und sie zu akzeptieren? Mit wem haben sie darüber gesprochen? Was behinderte sie dabei, ihre Homosexualität offen zu handhaben, was vereinfachte es ihnen? Wie schafften es die Männer, diesen gedanklichen Schritt heraus aus der Mehrheit hinein in eine Minderheit zu machen? Darüber hinaus war es natürlich stets von Belang, ob sich in diesen Punkten Unterschiede zwischen den beiden Clustern feststellen ließen.

- **Anlaß für das Bewußtsein, homosexuell zu sein**

Neben der erotischen Anziehung, die spätestens in der Jugend spürbar wird, ist es die emotionale Anziehung, die viele überzeugend ihre Homosexualität bewußt werden läßt. Diese Wege der Wahrnehmung werden in beiden Clustern gleichermaßen erwähnt. Einzelne Männer berichten aber auch andere, sehr individuelle Anlässe für das Bewußtwerden ihrer sexuellen Orientierung.

Im vorangegangenen Kapitel 4.4.2 sind bereits die ersten homo-erotischen Gefühle behandelt worden. Einige 'weiche Jungen' erinnern die sexuelle Attraktion von Männern aus ihrer Kindheit, und spätestens im Verlauf der Pubertät bzw. in den Jahren danach drängte sich das sexuelle Begehren gegenüber dem gleichen Geschlecht in das Bewußtsein aller interviewten Männer.

Es war aber nicht immer die Sexualität, welche die Jugendlichen aufmerken ließ, sondern häufig auch oder gar ausschließlich die emotionale Anziehung anderer Jungen. Während sie sexuelles Interesse und Neugier am Körper und der Sexualität von Jungen auch bei ihren heterosexuellen Kameraden registrieren konnten, träumten sie darüber hinaus davon, dem geliebten Menschen nahe zu sein oder einfach auch nur die Zeit miteinander zu verbringen. Dieses Verliebtsein spielte für viele der Interviewten eine große Rolle bei der Idee, möglicherweise homosexuell zu sein, und ist sowohl bei 'harten' wie bei 'weichen Jungen' anzutreffen.

Ein Mann aus Cluster A, Rainer, beschreibt sehr plastisch, wie er sich mit 12 oder 13 Jahren in einen Jungen verliebte, der Hauptdarsteller in einem amerikanischen Film war. Viele Male ging er in den Film, um diesen Jungen zu sehen. Dabei bemühte er sich, sein Interesse nicht sichtbar werden zu lassen, indem er etwa seiner Mutter gegenüber Täuschungsmanöver unternahm. Er muß gemerkt haben, daß dieses starke Interesse für einen Jungen ungewöhnlich ist, und wollte zu jener Zeit nicht, daß jemand davon etwas mitbekam und es vielleicht „komisch“ fand. Gleichzeitig genoß er dieses Verliebtsein ganz unbeschwert - eine Parallele zu den unbeschwerten homosexuellen Kontakten anderer, von denen in Kap. 4.4.2 die Rede war.

*Ich hatte einen Kino-Film gesehen, den habe ich dann insgesamt acht Mal gesehen, weil da auf einmal jemand war, da war ich echt verliebt, zum ersten Mal. Das war 'E.T.', da war so ein kleiner Junge halt, Elliot hieß der, war kleiner als ich. Den Film habe ich ganz oft gesehen. Ich habe mir die tollsten Sachen ausgedacht, zu meiner Mutter zu sagen, ja, da gehe ich jetzt nochmal rein. Oder ich habe gesagt, ich wurde eingeladen von dem und dem, habe das aus eigener Tasche bezahlt und habe ihn eigentlich eingeladen. Nur damit meine Mutter das nicht komisch findet. Das war mir schon unangenehm. Man geht ja nicht so oft in so einen Film! Und da war ich wirklich ... das war unglaublich! War halt so ein erster.. ein erstes Verknallt-sein wirklich, kann man sagen. *Was hast Du in dem Zusammenhang empfunden, als du diesen Film immer wieder gesehen hast und gemerkt hast, ich finde diesen Jungen so toll?* Fand ich super! War absolut durchweg positiv! Habe ich mir auch keine Gedanken darüber gemacht. Das war halt, bevor ich irgendwelche negativen Sachen über Schwule gehört hatte. Das Wort schwul kannte ich wahrscheinlich gar nicht. Also das war überhaupt kein Aspekt, ich war absolut unvorbelastet und von daher war es absolut positiv. (Rainer)*

Durch einen Brief, den er an den Darsteller des Elliot schrieb, wurde sein Schwärmen für den Jungen seinen Eltern bekannt. Zu diesem Zeitpunkt mußte ihm durch das Verliebtsein klar geworden sein, daß er homosexuell ist, denn er log ganz bewußt seine Eltern an, um seine Homosexualität zu verbergen. Er sagte ihnen nur, sie bräuchten sich keine Gedanken darüber machen, er sei nicht homosexuell. „Und dann war die Sache zumindest in meinen Augen erst mal erledigt.“

Rainer datiert sein Coming Out auf etwa dreizehn oder vierzehn, und als einzige Quelle des Bewußtseins, homosexuell zu sein, benennt er das Verliebtsein in den jungen Schauspieler. Er kann sich weder an vergleichbare Gefühle vor seiner Pubertät noch vor dieser ersten Liebe erinnern, obwohl er während seiner Kindheit meist mit einzelnen Jungen sehr eng befreundet war.

Er wußte und akzeptierte für sich selbst, einen Jungen zu lieben, ging damals aber davon aus, der einzige damit zu sein. Es war - und blieb - lange Zeit sein großes Geheimnis. Wie selbstverständlich wurde dieses

erste Verliebtsein durch ein nächstes abgelöst, diesmal ein realer Junge aus seiner Nachbarschaft. Die folgenden vier Jahre lebte er die unerfüllte Sehnsucht, suchte die Nähe des Jungen in der Schule oder beim Sport („dann war ich auch ‘zufällig’ in dem Raum“), ohne sich ein einziges Mal zu trauen, diesem wirklich nahe zu kommen. „Direkten Kontakt hatten wir nie, daß wir mal gesprochen hätten, das war ... absolut nicht drin.“

Zu dem Gedanken, der einzige zu sein, kam allmählich das Wissen um das Ansehen von homosexuellen Männern in der Öffentlichkeit, was ihn veranlaßte, sein „großes Geheimnis“ für sich zu behalten und sich an seinen Computer zurückzuziehen. Dieser ‘harte Junge’, der sich während seiner Jugend - im Gegensatz zu fast allen anderen ‘harten Jungen’ - von den Kameraden zurückzog, lag zuhause, schrieb verliebte Briefe, träumte von „ihm“ und hatte die ganze Zeit schreckliche Angst, seine Liebe würde entdeckt. „Da hab ich zu gemacht. Eigentlich gegenüber der ganzen Umwelt.“

Das Selbstbewußtsein dieses ‘harten Jungen’ war anscheinend stark genug, um durch Homosexualität nicht wesentlich beeinträchtigt zu werden, zumindest solange sie geheim blieb. Es war dennoch wohl nicht stark genug, um offen nach außen dazu zu stehen oder Kontakte zu anderen Homosexuellen anzuknüpfen. Dies schaffte er erst sieben Jahre nach seinem ersten Verliebtsein und dem bereits damals vorhandenen Bewußtsein, homosexuell zu sein.

Ähnlich wie Rainer beschreiben viele der Männer ihr erstes Verliebtsein in einen Jungen, mal stark mit sexuellen Motiven vermischt, mal überwiegend emotional bestimmt. Bei Dirk, auch aus Cluster A, setzte das Interesse ebenfalls früh in der Pubertät ein, er verliebte sich immer wieder in Jungen aus seiner Umgebung und litt an deren Desinteresse.

Ich bin immer noch mit den Jungs in die Disco gegangen, hab mit denen auch gesoffen, wenn wir uns mal getroffen haben. Aber bei mir, glaub ich, auch mit einem anderen Hintergrund. Ich hab dann auch gesoffen, weil ich nicht an sie rankam. Das war immer das besonders Schlimme, wenn irgendwelche Jungs sich nicht gemeldet hatten, mit denen ich mich verabredet hatte oder wo ich dann gerne wollte, daß sie nach der Schule noch mit zu mir kommen, und das wollten sie dann eben nicht. Das hat mich immer schwer enttäuscht. Das hab ich alles aufgeschrieben. (Dirk)

Auch Ernst beschreibt dieses häufige Verliebtsein in Jungen, nachdem er ganz zu Beginn der Pubertät das erste Mal sehr lustvoll Sex mit einem älteren Jungen hatte. Er sehnte sich nach der Nähe der geliebten Jungen, suchte auch ihre körperliche Nähe, aber sowohl die emotionale wie auch die sexuelle Seite seiner Zuneigung fand wenig Widerhall. So spricht er von „Liebeskummer“, wenn er wie Dirk seine unerwiderte Sehnsucht beschreibt.

Wie mehrere Männer des Clusters A erzählen auch viele Männer des Clusters B von ihrem Verliebtsein in andere Jungen oder in Männer, und wie dieses Verliebtsein sie eindringlich mit der Tatsache ihrer sexuellen Orientierung konfrontierte. Einer verliebte sich während der Pubertät in den gleichaltrigen Sohn eines Handwerkers, der bei ihnen im Haus tätig war. Obwohl er schon frühzeitig sehr explizit sexuelle Bedürfnisse gegenüber Männern empfand, weckte im Fall dieses Jungen dessen Schönheit seine Liebe.

Einmal tauchte ein Maler auf, der das Haus in Ordnung brachte. Und der hatte einen wunderhübschen Sohn, den er auch mitbrachte. Dunkle Augen, dunkle Haare, und ich war jeden Tag glücklich, wenn der kam, und ich war ganz aufgeregt und ich fand ihn soooo schön! Es war wirklich der schönste Junge, an den ich mich überhaupt erinnern konnte. Ich wollte unbedingt, daß meine Schwester mit ihm zusammen kommt oder so. Hat aber nicht geklappt. Den habe ich so geliebt, das war meine erste Liebe. Aber heimliche Liebe. Und wenn der so rumgeturnt und mich in den Arm genommen hat, dann war ich der glücklichste Mensch. (Albert)

Es war zu diesem Zeitpunkt noch eine „heimliche Liebe“, deren Erfüllung er sich nicht vorzustellen vermochte, weshalb er die Idee hatte, seine Schwester solle mit diesem wundervollen Jungen zusammenkommen. Einige Zeit später verliebte er sich in einen Filmschauspieler, und dieses Mal merkte er, daß dieses Verliebtsein etwas mit Homosexualität zu tun hatte.

Wir machten da in Stuttgart bei einer Tante Urlaub, und da habe ich mich in diesen Film-Schauspieler Matt Dillon verliebt, und da habe ich mit fünfzehn Jahren das allererste Mal gedacht, oh Gott, bis du etwa schwul? Das war für mich ein totaler Schock. Nein nein nein nein nein nein, dachte ich. (Albert)

Obwohl er sie zuerst nicht wahrhaben wollte, war für ihn dieses Verliebtsein in den Schauspieler ein Signal für seine Homosexualität. Bei vielen Männer aus Cluster B zog sich solch ein - meist heimliches - Verliebtsein durch die gesamte Zeit bis zum Coming Out, es wurde schließlich etwas für sie 'Normales', an das sie sich gewöhnten und das die Erkenntnis, homosexuell zu sein, geradezu herausforderte.

Schließlich hab ich mich aber immer mehr in Johannes verliebt und wurde halt auch schrecklich eifersüchtig. Und als er dann anfang, seine ersten Frauen zu erobern, hab ich Tragödien erlebt! Also, als er das erste Mal mit seiner Freundin ausging, hab ich die ganze Nacht durchgeheult. Und fühlte mich verraten und verlassen und alleine. Ich verwechselte dann meine Liebe mit Freundschaft, ich wußte gar nicht, daß ich eigentlich ihn liebte. Und als mir das dann klar wurde, da war's für mich klar, daß ich schwul bin. (Lars)

Das Thema 'nicht erwiderte Liebe' taucht in diesem Zusammenhang mehrfach auf. Die anderen Jungen oder der beste Freund sind eventuell zu gemeinsamer Sexualität bereit, wie im Fall von Lars und Johannes, aber das Verliebtsein bleibt einseitig. In einem anderen Fall verdrängt der 'weiche Junge' Sexualität vollkommen aus der Freundschaft, merkt aber auch an seinen vergeblichen Eroberungsversuchen, daß er offensichtlich homosexuell ist.

Und dann kam so die Zeit, daß ich mich in einen Mitschüler verliebt habe und hab da auch sehr viel Energie reingesteckt. Das kam auch alles so nach der Pubertät, so mit vierzehn. David heißt der, und in den habe ich mich wieder so ideell verliebt. War wieder so mein Idealbild, er war schwächling, künstlerhaft, musisch, und das fand ich toll. Und habe versucht, so fast im altgriechischen Sinne, gemeinsame Interessen mit ihm aufzubauen. Hab durchaus auch Erfolge gehabt, zwar nicht, ihn zu erobern, sondern daß er eben beeindruckt war, wie interessiert ich bin. Und bei mir war das wirklich so, wie kann ich den erobern? Oder seine Zuneigung gewinnen. Was mir aber nie wirklich gelang. (Leander)

So verhilft das Verliebtsein in einen anderen Jungen einem Teil der Männer zum Coming Out sich selbst gegenüber. Das Liebesgefühl präsentiert möglicherweise ein Verhältnis zu anderen Jungen oder Männern, wie es sexuelle Begierde oft nicht so eindeutig und spontan tut. Diese Erfahrungen machten sowohl einige 'harte' wie einige 'weiche Jungen'.

Ein großer Teil der Männer beider Cluster nimmt jedoch offenbar den sexuellen Reiz, welcher für sie von Jungen und Männern ausgeht, zum Anlaß, sich selbst als homosexuell zu empfinden. Einem Mann genügte der starke Reiz, den Abbildungen nackter Männer in einem Magazin auf ihn ausübten (ebenso wie kurz zuvor das gutgeformte Gesäß eines Mitschülers), um sich seiner sexuellen Orientierung gewiß zu sein.

Ich habe mir dann so ein Heft besorgt, wo ein Typ halt nackt drin war. Also nix heftiges oder so, sondern eine Aneinanderreihung von erotischen Fotos von Männern, und das fand ich toll. (...) Und ich hab auch sofort bemerkt, das gefällt dir total gut! Und dann habe ich gedacht, meine Güte, du wirst doch wohl nicht schwul sein? Und dann habe ich gedacht, ja, du bist wohl doch schwul. Das ging alles ganz schnell, dann ist das für mich auch klar gewesen. Einfach durch dieses Durchblättern, daß mir das so gut gefallen hat! Da habe ich wirklich für mich gedacht, das ist eigentlich das, was du immer wolltest! Ich mußte bei Frauen- Magazinen immer so lange blättern, bis mir mal eine Frau richtig gefiel. Ich mußte da sehr extrem suchen, bis ich da mal eine Frau hatte, die auf mich eine erotische Wirkung hatte. Das war eigentlich so, genau, weil das so mühsam war. Und daß auf einmal dieser Mann ... und da waren auch noch andere Männer und die gefielen mir eigentlich auch ganz gut. (...) *Es war für dich selber ganz schnell klar: ja, ich bin schwul?* Der Akzeptanz-Prozeß war für mich kurz, heftig, erschreckend, aber klar. Kann man sagen, ja. War keine lange Geburt. Man hat sich vielleicht innerlich gedacht, das ist nur vorübergehend, aber dann habe ich gedacht, nein, das ist so stark das Gefühl, das ist nicht vorübergehend, das ist so! (Conrad)

Ein solch schnelles Bewußtsein der eigenen sexuellen Orientierung aufgrund erotischer Reize ist ungewöhnlich. Die meisten Männer berichten davon, daß sie über einen längeren Zeitraum die sexuelle Anziehung wahrnahmen, welche Jungen oder Männer auf sie ausübten, dieses aber erst nach einiger Zeit in ihnen die Erkenntnis reifen ließ, homosexuell zu sein. Für die 'weichen Jungen' ist dies umso verständlicher, da sie i.d.R. bereits früh die sexuellen Signale von Männern oder Jungen registrierten. Sie benötigten länger, ehe sie ihre Schlüsse daraus zogen.

Bei den 'harten Jungen' gibt es noch jene, die sexuelle Erfahrungen mit Mädchen machen und - neben dem homo-erotischen Reiz - ihr wenig entwickeltes sexuelles Interesse an dem weiblichen Körper zu spüren bekommen. Diese Erfahrung machte etwa Micha, dem viele Jahre ausschließlich Männer als erotisches Stimulans dienten.

Beim Sport hauptsächlich war das dann so, ne. Oder Schwimmen, ich war hinterher im Schwimmverein, wie alt war ich denn da? 17, 18. Also das fand ich natürlich superspannend! Und da hab ich mir die Männer genauestens angeguckt. Und das warn dann auch so meine Wicksphantasien, klar. Man zog sich halt in ner Sammelkabine irgendwie um. Also, die Männer fand ich schon sehr attraktiv! Das hat mich immer völlig aufgeregt. Und dann kriegte ich meistens irgendwie n Ständer. (Micha)

Dies konnte ihn trotzdem nicht davon überzeugen, homosexuell zu sein. Obwohl er wie Conrad stets wahrgenommen hatte, wie nur eine sehr begrenzte Auswahl von Frauen für ihn überhaupt sexuell reizvoll war, meinte er: „Ich muß es jetzt erst mal mit ner Frau ausprobieren“. Er verliebte sich und hatte über mehrere Jahre ausschließlich Frauenbeziehungen.

Einige erzählen davon, daß weniger der immer wieder verspürte erotische Reiz sie überzeugte, homosexuell zu sein, sondern ein sexuelles Erlebnis zumindest letzter Auslöser für ihr Coming Out war. Es scheint so zu sein, daß der erotische Reiz, der vom männlichen Geschlecht ausgeht, von vielen dieser Männer registriert wurde und als Stimulans bei der Selbstbefriedigung diente, Abwehr oder andere Motive jedoch zuließen, sich dennoch nicht als homosexuell zu verstehen. Mehrere Männer erzählen, daß sie seit der Pubertät vor allem Männer sexuell reizvoll fanden, aber erst nach einer als befriedigend erlebten sexuellen Begegnung den Schritt machten, sich als homosexuell anzusehen: „Da war klar, daß das genau das ist, was ich wollte!“

Besonders auffällig ist das bei einem Mann aus Cluster A, von dem oben bereits die Rede war. Er verliebte sich ständig in andere Jungen und suchte ausdauernd ihre Nähe. Aber erst das befriedigende Erlebnis einer Nacht mit seinem zukünftigen Freund überzeugte ihn restlos davon, daß er homosexuell ist.

Bis ich zweiundzwanzig war, wenn jemand mich gefragt hätte, bist du schwul, hätte ich gesagt: Ich weiß nicht. Ich hatte ja mal ne Freundin und da war ich ja auch verliebt. Und dann hatte ich Sex mit einem Mann, als ich zweiundzwanzig war, und damit war es klar, und ich hab's den nächsten Tag allen Leuten erzählt, und seitdem ist es kein Thema mehr sozusagen, also, seitdem ist es so. (Dirk)

Vergleichbar spektakulär war für einen weiteren Mann der „Auslöser fürs Coming Out“. Er hatte in der Jugend ständig Sex mit anderen Jungen, heiratete aber dann, und erst mit 25 Jahren wurde ihm nach einer Verführungsszene durch seinen besten Freund klar, „daß es meine Welt war“.

Als ich dann mein Fachabitur machte, habe ich jemanden aus meiner Klasse kennengelernt, der ebenfalls verheiratet war. Das war der erste Mann, mit dem ich wirklich Sex hatte. Das war dann so mein Auslöser fürs Coming Out. Da war ich fünfundzwanzig. Damals waren wir gut befreundet, wir haben halt viel zusammen gelernt, zusammen Sachen unternommen, mal mit den beiden Frauen, mal alleine. Ja, und irgendwann hat sich das bei ihm in der Wohnung ergeben, zwei, drei Monate vor der Prüfung, daß er mich dann einfach anfang, auszuziehen. Und dann haben wir Sex gemacht. Ich war sowas von fertig, im Sinne von verwirrt danach! Ich wußte nicht mehr, in welcher Welt ich lebte. Aber ich wußte, daß es meine Welt war, nach dem Erlebnis. (Tom)

Neben diesen beiden zentralen Punkten Verliebsein und sexuelle Anziehung benennen einzelne Männer noch weitere Anlässe, die ihnen zu ihrem Bewußtsein verhelfen, homosexuell zu sein. Dies sind meist sehr individuelle Ereignisse, die ihnen aber in der Rückschau als eine Art 'Durchbruch' in der Erkenntnis ihrer sexuellen Orientierung erschienen.

Gewißheit im Zuge eines Denkprozesses beschreiben zwei Männer. Nach einer seelisch sehr schwierigen Zeit der Isolation und Ziellosigkeit mit einigen Versuchen heterosexueller Kontakte kam für den einen mit zweiundzwanzig Jahren dieser Gedanke sehr spontan. Er hatte Haschisch geraucht und über seine Unfähigkeit, anderen Menschen Zuneigung und Liebe zu geben, nachgedacht. „Ich hab die Katze nicht mal streicheln können!“ Es ist ihm selbst nicht mehr möglich, den Gedankengang plausibel zu schildern, aber in dieser Situation kam ihm in den Sinn, homosexuell zu sein. „Und sofort hat irgendwie alles Sinn gemacht. Alles. Da habe ich gleich gesagt, das sind deine Schwierigkeiten, jetzt hast du's raus!“ Der zweite Mann stand am Rande einer Discotheken-Tanzfläche und fragte sich: „Warum find ich diese Frauen, die jetzt auf der Tanzfläche sind und wohl objektiv irgendwo schön sind, nicht erotisch?“ Obwohl er bereits als Kind großes Interesse am männlichen Körper verspürt hatte und Abbildungen nackter Männer aus Zeitschriften sammelte, sah er sich nicht als homosexuell an.

Tja, das war dann schon der erste böse Verdacht bei mir, es kann nur sein, daß ich schwul bin. Weil, die Jungs, die ich da teilweise auf der Tanzfläche gesehen hab, die fand ich schön, die fand ich interessant. Das war irgendwie mehr so, daß ich die kennenlernen wollte. (Valentin)

Eine Titelgeschichte über Homosexuelle im STERN diente bei einem anderen Jugendlichen als Auslöser für sein Coming Out sich selbst gegenüber. Er wuchs in einem eher sexualfeindlichen Milieu als Einzelkind auf, dem er erst durch die Bundeswehr entfliehen konnte. Danach bekam er jene Story des STERN in die Hand, die ihn sehr beeindruckte.

So richtig 'WAFF' machte das irgendwann, da war im STERN so ein großer Artikel über Homosexualität, und auf dem Titelbild waren zwei Männer, die sich umarmten. Also Zweisamkeit und Zärtlichkeit... ja, und eben von einem anderen Mann und nicht, wie das sonst eben normalerweise zu sehen ist, von einer Frau. Und das hat mich total berührt, also, ich hab da vor diesem Titelblatt gestanden und .. ja, und da kam was ins Rollen. Irgendwie wurde klar, daß es das ist, was ich will. Das ist mein Weg, und ich fand, so allmählich müßte es mal losgehen, sonst hast du nix von deinem Leben gehabt. (Josef)

Ein intensiver Kuß mit seiner damaligen Freundin ließ den bis dahin heterosexuell aktiven Christian vermuten, er sei homosexuell. Der Kuß war ihm unangenehm. Zwei Jahre zuvor hatte er einen sexuellen Kontakt zu einem Mann abgebrochen, weil er sich vor diesem ekelte, und dieser Ekel war ein Zeichen für ihn, nicht homosexuell zu sein. Mit siebzehn verspürte er den Wunsch, einen Mitschüler zu küssen, was erstmalig den Gedanken aufbrachte, ob er homosexuell sein könnte. Zu jener Zeit war er mit einer Frau befreundet, was den Gedanken vorläufig wieder in den Hintergrund geraten ließ. Dann aber, mit achtzehn, ekelte er sich bei einem Kuß mit seiner Freundin, was ihn endgültig auf den Gedanken brachte, homosexuell zu sein. „Seit dem Moment wußte ich, du bist anders“.

So gibt es eine Vielzahl von Ereignissen, welche den Männern ihre sexuelle Orientierung ins Bewußtsein brachten, wenngleich emotionale und sexuelle Attraktion am häufigsten genannt werden. Weder die eine noch die andere Art von Ereignis wird von Männern eines Clusters häufiger genannt als von Männern des anderen Clusters, insbesondere sexueller Reiz und Verliebsein tauchen in beiden Gruppen häufig auf. In der Frage des Anlasses, der eigenen Homosexualität gewahr und bewußt zu werden, sind hier keine Unterschiede feststellbar.

- **Coming Out sich selbst gegenüber**

Die ‘weichen Jungen’ waren sich erheblich früher darüber im Klaren, homosexuell zu sein. Mehr als die Hälfte von ihnen wußte dies sicher mit achtzehn Jahren, während von den ‘harten Jungen’ die Hälfte sich erst mit zweiundzwanzig Jahren dieser Tatsache gewiß war.

Eine zunehmende Zahl von Jugendlichen definiert sich relativ früh als homosexuell, in der aktuellsten amerikanischen Untersuchung (Savin-Williams 1998) sind es 20% während Kindheit und früher Adoleszenz, 40% in der High School und 40% im College. Das Durchschnittsalter aller seiner Befragten beim Coming Out lag bei 16,87 Jahren.

Im Auswahl-Fragebogen wurden alle Männer gefragt, in welchem Alter sie ihr Coming Out sich selbst gegenüber hatten. Das Coming Out wurde je nach Gegenüber (selbst, Freunde, Eltern) differenziert abgefragt, wobei sich z.T. erhebliche Altersdifferenzen zwischen den drei Bereichen ergaben. In vorhergehenden Kapiteln war schon deutlich geworden, daß die Angaben über das Alter bei bestimmten Ereignissen bzw. ‘Stufen’ des Prozesses zwischen den beiden Clustern differieren, wobei die Altersangaben aus Cluster A im Durchschnitt zwei bis drei Jahre über jenen aus Cluster B lagen. Auch bei der nun behandelten Frage ist die Differenz bei den Altersangaben zwischen den Clustern groß. Der Median für Cluster A liegt hier bei zweiundzwanzig, der für Cluster B bei achtzehn Jahren, beim Mittelwert liegt die Alters-Differenz bei 2,68 Jahren.

Alter beim Coming Out sich selbst gegenüber (Auswahl-Fb.)	‘harte Jungen’ (kumulierte Prozent)	‘weiche Jungen’ (kumulierte Prozent)
bis 12 Jahre	6,3 %	11,5 %
bis 16 Jahre	25,0 %	36,5 %
bis 20 Jahre	43,8 %	73,1 %
bis 25 Jahre	87,5 %	96,2 %
bis 30 Jahre	93,8 %	100 %
bis 35 Jahre	100 %	
Mittelwert	20,81	18,13
Median	22	18

Tab. 11: Alter beim Coming Out sich selbst gegenüber

Nur ein ‘harter Junge’ unter den Interviewten hatte mit 14 Jahren sein Coming Out sich selbst gegenüber. Rainer bildet damit die große Ausnahme im Cluster A. Wie im vorangegangenen Abschnitt ausführlich beschrieben, war ihm selbst sehr früh klar, daß er homosexuell ist. Das Verliebtsein in den Hauptdarsteller eines Filmes ließ ihn ungewöhnlich früh erkennen, wie sehr er in seinen Gefühlen und in seiner Sexualität auf Jungen bzw. Männer ausgerichtet war.

Ein zweiter, Conrad, hatte sein Coming Out mit siebzehn, und diese beiden Männer blieben die einzigen im Cluster A, welche diesen Schritt während ihrer Adoleszenz vollbrachten. Der größte Teil datiert das endgültige Coming Out sich selbst gegenüber auf zwei- bis fünfundzwanzig.

Das Eingeständnis eigentlich, schwul zu sein, kam erst so mit fünfundzwanzig, sechsundzwanzig. Das klare Eingeständnis, ich bin schwul. *Dir selbst gegenüber?* Ja. (Olaf)

Das Eingeständnis oder die Akzeptanz der eigenen Homosexualität sich selbst gegenüber lag in der Gruppe der 'harten Jungen' folglich bei über 50% jenseits der Adoleszenz und des 21. Lebensjahres. Es kam überwiegend zustande, nachdem sie längst das elterliche Haus verlassen hatten und im Studium oder Beruf standen, wie es auch Savin-Williams (1998) für einen Teil seiner Befragten beschrieb: „College presented many of the youths with an opportunity to ‘try out a new identity’”(S.156). Lediglich die beiden frühesten Coming Out'ler wohnten noch bei ihren Eltern, als ihnen klar war, daß sie homosexuell sind. Damit war die Situation der meisten 'harten Jungen' zum Zeitpunkt des Coming Out eine vollkommen andere als die der 'weichen Jungen', von denen fast alle bei ihrem Coming Out noch im Hause ihrer Eltern bzw. eines Elternteils lebten.

Dies hängt natürlich auch mit dem Alter zusammen, in dem sie ihre Homosexualität für sich selbst anerkannten, in dem sie - gezwungenermaßen oder bereitwillig - akzeptiert hatten, sich selbst als homosexuellen Jugendlichen bzw. Mann anzusehen. Vier der dreizehn interviewten 'weichen Jungen' hatte dies mit sechzehn Jahren bereits hinter sich.

Drei dieser Männer schrieben zwar eine Altersangabe auf den Auswahl-Fragebogen (9, 12 und 16), im Interview geben sie sich jedoch fast 'Coming Out-los': „Ich glaube, es war mir immer klar, daß ich schwul bin“. Entsprechend schildern sie ihre Entwicklung zum homosexuellen Mann ohne einen Moment, in dem ihnen ihre sexuelle Orientierung bewußt wurde und sie diese für sich akzeptierten. Sie vermeiden konkrete Zeitangaben („Ich kann das nicht zeitlich festlegen“), sprechen eher davon, „allerspätestens“ in der Pubertät hätten sie gewußt, daß sie homosexuell seien.

Für alle vier 'weichen Jungen' mag diese Aussage passend sein, unternehmen sie doch schon bald darauf Aktivitäten, sich Informationen zu beschaffen bzw. registrieren aufmerksam, wie in den Medien Homosexuelle dargestellt werden. Da sie nicht damit beschäftigt sind, die Erkenntnis ihrer Homosexualität abzuwehren, können sie sich noch vor ihrem sechzehnten Lebensjahr intensiv mit dem Thema beschäftigen.

Ich hatte mich bestimmt drei Jahre theoretisch beschäftigt mit Schwulsein, von 14 bis 16. Schwule Musik gehört und all sowas. Ich habe mich nur nicht getraut, es jemand anderen zu sagen. (Volker)

Ich hab mir dann von einem schwulen Verlag heimlich Sachen schicken lassen. Hab ich mir immer die Kataloge schicken lassen und habe angefangen, Sachen zu bestellen. Da war ich dann noch unter 16. (Leander)

Mit siebzehn bzw. achtzehn schließlich erreichten vier weitere Männer aus Cluster B diesen Punkt, d.h. auch sie noch während ihrer Adoleszenz. Nachdem der eine mit 15 ganz erschrocken sein Verliebtsein in einen Schauspieler als homosexuell interpretierte, ließ er sich von Informationen aus der 'BRAVO' dazu verleiten, es als „pubertäre Phase“ zu verstehen. Er wartete deshalb geduldig bis zu seinem 18.Geburtstag, wenn er „erwachsen“ sein würde, um zu sehen, ob er dann immer noch an Männer denken mußte. Ein anderer ging bereits mit 17 Jahren in Pornokinos, „sah das erste Mal Sex zwischen Männern und war begeistert und fand das total erregend“. Die Faszination trieb ihn von da an „bestimmt zweimal, dreimal die Woche“ in die Kinos und zu den Männern, mit denen er dort Sex haben konnte.

Lediglich drei der dreizehn Interviewpartner aus Cluster B datieren ihr Coming Out auf ein Alter von 20 Jahren oder älter, wobei ein 'weicher Junge' mit 25 Jahren weit abgeschlagen die obere Grenze darstellt. Wie die Daten des Gesamtclusters zeigen, liegen bei den 'weichen Jungen' nur zwei Männer mit ihrem Coming Out noch in einem höheren Alter.

Von zwei Ausnahmen abgesehen, hatten also alle interviewten 'weichen Jungen' ihr endgültiges Coming Out sich selbst gegenüber vor ihrem 21.Geburtstag, während sechs der neun 'harten Jungen' diesen 'Meilenstein' erst nach ihrem 21.Lebensjahr erreichten.

- **Begünstigende Faktoren für ein frühes Coming Out sich selbst gegenüber**

Jugendliche, die in einem sexualfreundlichen Klima aufwuchsen, hatten zu einem früheren Zeitpunkt ihr Coming Out als jene, die als Kind in einem Umfeld lebten, in dem Sexualität tabu und Aufklärung selten war. Ein früheres Coming Out findet sich zudem eher bei den jüngeren Männern. Beides gilt sowohl für 'harte' wie für 'weiche Jungen'. Medien als begünstigende Faktoren erwähnen jedoch ausschließlich 'weiche Jungen'.

Das Geschlechtsrollenverhalten in der Kindheit scheint ein Faktor zu sein, der den Zeitpunkt des Coming Outs bei den interviewten Männern beeinflusst hat. Innerhalb der Cluster gibt es jedoch eine große Spannweite, was diesen Zeitpunkt angeht. In Cluster A beträgt die Spannweite 12 Jahre (das früheste Coming Out lag bei 13, das späteste bei 25 Jahren), in Cluster B beträgt sie sogar 16 Jahre (von 9 bis 29 Jahren). Dies läßt vermuten, daß es weitere Faktoren gibt, die ein frühes Coming Out begünstigen können, etwa die Offenheit der Gesellschaft für sexuelles Anderssein. Carballo-Dieguez (1994) konnte dies deutlich bestätigen, als er Männer aus Costa Rica befragte, die Sex mit anderen Männern hatten. Nur ein Teil dieser erwachsenen Männer sah sich als homosexuell an, das repressive Klima ihres Landes machte dies den anderen unmöglich.

Vergleicht man jene Jugendlichen aus beiden Clustern, die ein frühes Coming Out hatten, mit jenen, deren Coming Out sehr viel später lag, werden drei weitere Faktoren sichtbar, die wohl auch eine Rolle spielen: sexualfreundliche Einstellung der Eltern bzw. des Umfelds und das jeweilige Alter der Befragten bzw., ob sie bereits von gesellschaftlichen Veränderungen profitieren konnten, die in den 80er und 90er Jahren einsetzten. Und schließlich scheinen positive Medien-Darstellungen zumindest einen fördernden Einfluß auf den Entschluß gehabt zu haben, die eigene Homosexualität für sich selbst anzunehmen.

Einen Hinweis auf den zweiten Faktor lieferte bereits die Korrelationsanalyse der Daten des Auswahl-Fragebogens. Die Variable 'Alter der Befragten' und die drei Altersangaben zum Coming Out (gegenüber sich selbst, gegenüber Freunden und gegenüber den Eltern) wiesen eine hohe Korrelation auf. Keine andere Variable korrelierte derart stark mit allen drei Altersangaben zum Coming Out¹⁵. Lediglich das Alter, in dem zum ersten Mal eine erotische Attraktion durch Männer bzw. Jungen wahrgenommen wurde, weist ebenfalls eine hohe Korrelation mit dem Coming Out auf, allerdings nur mit jenem gegenüber sich selbst¹⁶. So ist wahrscheinlich auch das niedrigere Alter der 'weichen Jungen' bei der 'ersten Attraktion' ein Faktor dabei, daß ihr Coming Out in einem früheren Lebensalter stattfindet.

Im folgenden möchte ich jedoch besonders auf den Faktor 'sexualfreundliches Umfeld' eingehen, durch den ein qualitativer Unterschied zugunsten einer unbelasteteren Akzeptanz homosexuellen Begehrens feststellbar erscheint.

Rainer und Conrad hatten als erste des Clusters A diesen 'Meilenstein' homosexueller Entwicklung hinter sich gebracht. Conrad wurde mit sechzehn Jahren auf einen Mitschüler aufmerksam, dessen Körper ihn faszinierte. Bereits mit siebzehn stellte er für sich selbst fest, homosexuell zu sein, nachdem er seine Reaktion auf Abbildungen nackter Männer erlebte: „Der Akzeptanz- Prozeß war für mich kurz, heftig, erschreckend, aber klar“, es sei keine „lange Geburt“ gewesen.

Rainer wurde mit 14 Jahren ebenfalls „ziemlich schnell klar“, daß sein Verliebtsein in einen Film-Jungen bedeutete, homosexuell zu sein. In beiden Fällen scheint der Prozeß innerhalb kurzer Zeit abgelaufen zu sein und war für sie selbst „kein Problem“. Sorgen machten sie sich lediglich darum, wie andere darauf reagieren würden.

¹⁵ Der Pearson-Korrelationskoeffizient zwischen dem Geburtsjahrgang der 151 Befragten und deren Alter beim Coming Out ist sehr hoch (selbst [0,290], Freunde [0.408], Eltern [0.467], ersterer signifikant auf 0.05-Niveau, die beiden letzteren auf 0.01-Niveau). Keine andere Variable weist eine ähnlich hohe Korrelation mit dem Coming Out-Alter auf - mit Ausnahme der beiden anderen Coming Out-Daten.

¹⁶ Die Variable 'Alter bei erster homoerotische Attraktion' korreliert auf dem 0.05-Niveau mit der Variable 'Alter beim Coming Out gegenüber sich selbst' (0.220).

Der nächstältere des Clusters A, der sein Coming Out relativ früh erlebt, ist Christian. Nach langen Jahren heterosexueller Beziehungen fragt er sich mit siebzehn zum ersten Mal, ob er eventuell homosexuell sei. Mit achtzehn merkt er, daß er nicht mehr wie bisher weitermachen kann, und sucht den Kontakt mit anderen Homosexuellen. Wenn auch bei Christian der Prozeß des Coming Out etwas länger dauerte, der Schritt vom markanten Wahrnehmen zum inneren Akzeptieren war kurz.

Diese drei 'harten Jungen', die vergleichsweise früh zu ihrer Homosexualität stehen können, weisen mindestens zwei Gemeinsamkeiten auf. Sie zählen unter den interviewten Männer aus Cluster A zu den Jüngeren, mit 25, 26 und 31 Jahren liegen sie im untersten bzw. unteren Spektrum der Befragten¹⁷. Offenbar erleichterte es ihnen ihre 'späte Geburt', sich früher und schneller ihrer sexuellen Orientierung zu stellen, d.h. der bereits erwähnte Alters-Faktor.

Darüber hinaus ist es aber auch das Verhältnis zu Sexualität, welches ihnen möglicherweise zu einem raschen Coming Out verholfen hat. Alle drei gehören zu jenen 'harten Jungen', die in einem eher sexualfreundlichen und der Sexualität positiven Umfeld aufgewachsen sind bzw. einen unverkrampften, positiven Umgang mit Sexualität hatten (s. 4.4.2).

Vergleicht man damit die sexuellen Erfahrungen und das sexuelle Klima, in dem jene 'harten Jungen' aufwuchsen, deren Coming Out sehr spät lag, dann ergibt sich auch hier ein möglicher Zusammenhang. Tom hatte viele Jahre sexuellen Kontakt zu anderen Jungen, sein Coming Out kam jedoch erst mit 25 Jahren zustande. Olaf entdeckte in der Pubertät seine Neigung zu Männern, aber sein endgültiges Coming Out hatte auch er erst mit 25. Micha kann sich sogar an erotische Attraktion durch Freunde aus der Kindheit erinnern, und doch akzeptiert er seine Homosexualität erst mit 23. Alle drei sind mit heute 35, 38 und 39 Jahren nicht nur die ältesten Interviewpartner des Clusters A, sondern hatten im Interview ein sexualfeindliches und Sexualität tabuierendes Umfeld beschrieben, in dem sie als Kinder und Jugendliche lebten.

Ich bin ja eh ganz katholisch erzogen worden, von Anfang an. Katholischer Kindergarten, katholische Grundschule und hinterher auch n bischöfliches Gymnasium - also, mehr geht ja eigentlich schon gar nicht. Und aufgeklärt worden bin ich von einem katholischen Pater. Also, Sexualität war schon sehr tabuisiert, klar, das hängt mit dem katholischen Umfeld da zusammen. (...) Es war völlig klar, daß nur Mann und Frau..., das ist überhaupt keine Frage. Gleichgeschlechtliche Liebe kam überhaupt nicht vor. (Micha)

Bei diesen sechs 'harten Jungen' wirken beide Faktoren Alter und Umgang mit Sexualität möglicherweise zusammen, so daß die Zusammenhänge sehr markant sind.

Bei den 'weichen Jungen' gab es vier Männer, die von einem freizügigen und bezüglich Sexualität positiv gestimmten Milieu in ihrer Kindheit und Jugend berichten. Bei drei von ihnen ist der Zusammenhang zum schnellen bzw. frühen Coming Out ähnlich stark wie bei den 'harten Jungen', nur bei einem Älteren nicht allzu deutlich.

Zwei davon erlebten ihre Pubertät Anfang der Achtziger. Leander's Coming Out ist durchaus vergleichbar mit dem von Rainer im schnellen inneren Akzeptieren. Er wächst mit der Pubertät hinein in das Gefühl, homosexuell zu sein, und nimmt es fast 'natürlich' an: „Ich fand das nicht unbedingt störend oder so, daß ich jetzt anders oder 'nicht normal' bin". Auch Volker akzeptierte seine Homosexualität frühzeitig, wenngleich nicht mit derselben 'Begeisterung' wie Leander.

Die beiden anderen sind über zehn Jahre älter, so daß Pubertät und Jugend in den Siebzigern stattfand. Das Coming Out der beiden liegt später als bei den Jüngeren, und doch ist beider Coming Out mit achtzehn resp. neunzehn Jahren für jene Zeit vergleichsweise früh, wie eine Bemerkung von Werner über jene homosexuellen Männer vermuten läßt, denen er damals begegnete.

¹⁷

Das Durchschnittsalter der interviewten Männer aus Cluster A liegt bei 31,2 Jahren, Spannweite 25-40 Jahre

Bewußt geworden ist es mir etwa mit fünfzehn. Da habe ich gemerkt, daß mein Interesse an Jungen ziemlich stark wurde, sexuell meine ich. Hat aber noch einige Zeit gedauert, bis ich mich dazu durchgerungen habe, mein Schwulsein zu akzeptieren. In der Schwulengruppe war ich damals immer der Jüngste, damals hatten die meisten ihr Coming Out erst Mitte zwanzig oder noch später. (Werner)

Alle vier haben sehr selbstverständlich ihre Sexualität während der Pubertät genießen können, offensichtlich eine Frucht der sexualfreundlichen Atmosphäre, in der sie aufwuchsen, und dies hat es ihnen leichter gemacht, den Schritt zum Coming Out zu machen.

In einem wenig sexualfreundlichen Klima wuchsen drei 'weiche Jungen' auf. Zwei davon sind fünfundzwanzig, müßten folglich vom Altersfaktor profitieren. Bei ihnen zeigt sich jedoch, daß der zweite Faktor erheblich gegensteuert.

Josef hatte schon gegen Ende seiner Kindheit gemerkt, daß er Jungen attraktiv fand und zum Beispiel von einem Schwimmer mit sportlichem Körper fasziniert war. Seine Sehnsüchte aus der Jugendzeit beschreibt er als wenig sexuell, Onanie-Phantasien kreisen nicht um Körper sondern Gesichter. Sein Coming Out hat er schließlich mit dreiundzwanzig, als vorletzter im Cluster B. Drittlletzter ist Valentin, der ebenfalls als Kind schon von männlichen Körpern begeistert war, sein Coming Out aber erst mit zwanzig hatte.

Es hat sehr lange gedauert mit dem Coming Out. Leider. Weil, das hätte eigentlich, wenn ich bestimmte Sachen schon früher gewußt hätte, auch schon in der Oberstufenzeit in der Schule stattfinden können. (Valentin)

Ein Satz wie „Es hat sehr lange gedauert mit dem Coming Out“ könnte auch von Albert stammen, dessen gesamte Entwicklung seines erotischen Begehrens ein frühes Coming Out nahelegen würde. Und doch hat er sein Coming Out erst mit achtzehn Jahren, womit er über dem Durchschnitt liegt.

Es scheint also eine Rolle zu spielen, ob ein Mann Ende der sechziger oder Anfang der siebziger Jahre seine gleichgeschlechtlichen Sehnsüchte entdeckte, und noch stärker, ob das Umfeld während Kindheit und Jugend sexualfreundlich war oder nicht.

Ein weiterer unterstützender Faktor wird mehrfach erwähnt, diesmal allerdings nur von den Männern aus Cluster B. In diesen Fällen wurde das Coming Out sich selbst gegenüber erheblich unterstützt durch Medien, welche die Möglichkeit homosexuellen Lebens präsentierten und dadurch Mut machten. Sie erzählen, daß Zeitschriftenartikel, Fernsehsendungen oder Bücher ihnen eine große Hilfe dabei waren, ihre gleichgeschlechtliche Orientierung anzunehmen. Von den 'harten Jungen' berichtete kein einziger davon, ähnliche moralische Unterstützung wahrgenommen und genutzt zu haben.

Ab Ende der 70er Jahre war eine Zunahme insbesondere von Artikeln in großen Magazinen (STERN, SPIEGEL) zu verzeichnen, obwohl bereits Ende der 60er Jahre im Rahmen der 'sexuellen Revolution' in Aufklärungsfilmern und Zeitgeist-Magazinen wie 'TWEN' eine neutrale bis positive Haltung zur Homosexualität vertreten wurde. Auf diese Weise bekam 1969 einer der 'weichen Jungen' erstmalig mehr - und vor allem nicht-diskriminierende - Informationen darüber, daß Homosexuelle keineswegs nur „unangenehme, schmierige, alte Männer“ sind, die „kleine Jungs verführen“. Mit diesem Bild hatte er sich nie identifizieren können, mit dem neuen Bild gab es plötzlich eine Möglichkeit, nicht nur die eigene Sehnsucht klar zu benennen, sondern sich auch nach Jahren von Außenseiter-Dasein endlich „irgendwo dazugehörig“ zu fühlen.

Ebenso ging es einem fast zwanzig Jahre jüngeren Mann, dem ein größerer Bericht im STERN Identifikationsfiguren in Form junger, attraktiver homosexueller Männer bot. Der Artikel und der ermutigende Text dazu war Anlaß für ihn, seine sexuelle Orientierung zu akzeptieren.

Mein persönliches Coming Out kam, als der STERN eine Titelgeschichte gemacht hat über Schwule und Lesben. Den hab ich mir dann gekauft, ich konnte es gar nicht erwarten, die Geschichte zu lesen. Da waren sehr viele Fotos drin, auch von attraktiven jungen Männern. Und da war ich erst mal ganz baff. Damit hab ich nicht gerechnet. Ich dachte eigentlich, daß Schwule entweder Tunten sind oder alte Oberstudienräte, die dann nachts durch'n Park schleichen. Da standen auch viele interessante Sachen in dem Artikel drin, u.a. daß

Homosexualität keine Krankheit ist, und das hat mir sehr viel Mut gemacht, daß das in so einer Zeitschrift wie dem STERN drinstand. Aber es war halt für mich super erstaunlich, daß es junge Schwule gibt und daß die vielleicht doch so sein könnten, wie ich auch bin. (Valentin)

Allein schon die Konfrontation mit dem Titelbild, auf dem sich zwei Männer umarmten und küßten, traf für einen anderen Mann sein heimliches Begehren mit solcher Macht, daß ihm unmittelbar klar wurde, daß diese Liebe und Zärtlichkeit zwischen Männer genau das sei, was er wollte. Hier scheint das Beispiel die Sehnsucht zu wecken, eben diese Zärtlichkeit und Zuneigung ebenfalls zu geben und zu bekommen, auch wenn die Angst keinesfalls damit verschwunden sein mußte, welche Konsequenzen dieser Schritt mit sich bringen würde.

Ein weiterer Mann hatte durch das damalige Leben im Ausland das Glück, bereits früh Zugang zu homosexuellen Zeitschriften zu bekommen und sogar einen von Homosexuellen selbst gestalteten Radiosender zu hören. Mit seinen 15 Jahren verstand er zwar vieles nicht. „Aber dann wurde es mir immer klarer, daß ich ja nicht alleine war, sondern daß es viele Schwule gibt“. Durch die Zeitschriften und die Radiosendungen erhielt er Zugang zu der „Welt“, von der gerade viele ‘harte Jungen’ während ihrer Adoleszenz nichts ahnten. Mit 16 kaufte er sich regelmäßig eine wöchentlich erscheinende Homosexuellen-Zeitschrift, die ihn endgültig davon überzeugte, homosexuell zu sein und diese Orientierung mit leichterem Herzen zu akzeptieren. Auch ein heute 23jähriger bekam bereits mit 14 Jahren eine Bildband mit nackten Männern in die Hand und mit ihm den Prospekt eines Verlages, der homosexuelle Bücher verschickt. Auf diese Weise hatte er frühzeitig Zugang zu einer Vielzahl von Medien, die ihm halfen, seine sexuelle Orientierung zu akzeptieren.

Einige Männer eröffneten dem Interviewer während des Interviews zudem, daß sie den von ihm Anfang der 80er Jahre veröffentlichten Coming Out-Ratgeber (Grossmann 1981) damals gelesen hätten und dies einen wichtigen Beitrag dazu geleistet habe, sich selbst als homosexuell anzunehmen. Dabei scheint vor allem die positive Grundeinstellung des Buches dazu beigetragen zu haben.

Mein Vater hat mich hin und wieder mit nach Hamburg genommen, weil ich mir ein paar Platten kaufen wollte. Und da habe ich auf diesem Wege dein Buch ‘Schwul - na und’ in einer Buchhandlung entdeckt, mir das gekauft, und dann wußte ich, aha, das ist also völlig in Ordnung! Das war für mich wie so ein Befreiungsschlag, als wenn alle Glocken läuten und Kronleuchter hochgezogen werden. Ja, beeindruckend. Da habe ich mich zum ersten Mal wirklich angenommen gefühlt und dachte, ja, das ist alles in Ordnung so. (Albert)

Das frühe Spüren homosexuellen Begehrens und die frühe Auseinandersetzung damit scheint bei vielen ‘weichen Jungen’ zur Suche nach Informationen und - natürlich - auch erotischem Material als Onanier- vorlagen geführt zu haben, was ihnen zusätzlich dazu verhalf, sich produktiv mit Vorurteilen wie auch ihren eigenen Sehnsüchten auseinanderzusetzen und damit ihr Coming Out sich selbst gegenüber zu fördern.

- **Warten und Abwehr vor dem ersten Kontakt mit anderen Homosexuellen**

Der Schritt von der Wahrnehmung der eigenen sexuellen Orientierung bis zur Kontaktaufnahme mit anderen Homosexuellen ist meist mehrere Jahre lang, begleitet von Abwehr und Angst. Die ‘harten Jungen’ brauchen überwiegend länger als die ‘weichen Jungen’, ehe sie diesen Schritt wagen, in der Adoleszenz und mit dem Schritt in die Homosexualität sind eher sie die ‘Ängstlichen’.

So wie es ein wichtiger Schritt ist, die eigene Sehnsucht oder das eigene sexuelle Begehren als homosexuell zu identifizieren (s.Kap 4.4.2), ist es ein weiterer wichtiger Schritt von diesem Bewußtsein zur Kontaktaufnahme mit anderen Homosexuellen und dem Leben sexueller wie freundschaftlicher Beziehungen. Dies beinhaltet nicht notwendig das Coming Out gegenüber der restlichen Umwelt und auch nicht eine endgültige innere Sicherheit über die eigene sexuelle Orientierung, erfordert aber eine Annäherung an Orte potentieller Kontaktaufnahme und damit die Überwindung der Angst, dort von Bekannten entdeckt zu

werden. Bei den von Dannecker & Reiche (1974) befragten Männern führte diese Angst dazu, daß sie im Durchschnitt zwei Jahre nach der Gewißheit, homosexuell zu sein, warteten, ehe sie „aus der Isolation heraus“ traten und Kontakt zu anderen homosexuellen Männern aufnahmen.

Wie bereits festgestellt, gelangte ein großer Teil der 'harten Jungen' relativ spät an den Punkt, ihre Homosexualität sich selbst gegenüber zu akzeptieren. Gerade mal drei der neun Männer konnten davon berichten, daß dies vor ihrem einundzwanzigsten Lebensjahr stattfand. Doch zwei von ihnen verstecken sich weiterhin vor der Umwelt, wozu ihr sportliches Engagement bestens geeignet war: gerade weil es ein traditionell maskulines Feld ist, wo sportliche Stärke mit Heterosexualität gleichgesetzt wird (Pronger 1990), bietet der (Mannschafts-)Sport ein ideales Versteck. Nur einer von ihnen schaffte es, der Erkenntnis bald Taten folgen zu lassen. Mit siebzehn konfrontiert er sich selbst damit, homosexuell zu sein, und wenige Monate später sucht und findet er seinen ersten Freund.

Und dann bin ich das erste Mal in so einen Laden gegangen und ... wie das alles so läuft, ne. Ich war mit siebzehn, glaube ich, das erste Mal in so einem Laden drin, in Essen. War ganz schrecklich. Mit achtzehn habe ich ein Auto bekommen, und dann bin ich mal, weil ich nicht wußte, wie man es sonst anstellen sollte, bin ich unter so eine Brücke in Essen gefahren. Da lief dann jemand rum, den ich nett fand, und mit dem war ich dann gleich fünf Jahre zusammen. (Conrad)

Conrad war zu dieser Zeit mit einer Frau zusammen, hatte eigentlich mit ihr einen gemeinsamen Urlaub geplant, aber dazu kam es nicht mehr. Von diesem Zeitpunkt an lebte er ausschließlich homosexuell. Fast unmittelbar setzte er die Erkenntnis, homosexuell zu sein, um.

Der zweite war in diesem Punkt sehr viel zögerlicher. Er zog mit siebzehn die Konsequenz aus seinen Wahrnehmungen und Gefühlen, tastete sich dann aber sehr langsam an erste Kontakte heran. Zwei bis drei Jahre vergehen, bis er den nächsten Schritt wagte. Er selbst erklärt dies damit, daß er weder homosexuelle Männer kannte noch irgendwelche attraktiven Männer in seiner Umgebung gewesen wären: „Bei den Botanikern gibt's nicht so viele tolle Männer“. Vorsichtig verschaffte er sich Informationen, traute sich aber nicht, jene Orte aufzusuchen, an denen er andere Homosexuelle kennenlernen könnte. Nur durch einen Zufall erhielt er Kontakt zu einem homosexuellen Studenten.

Es gab da in der Stadt schon schwule Gruppen und so, und auch eine Kneipe. Aber ich hab mich nie getraut, da hinzugehen oder reinzugehen. Ich kannte auch keine Schwulen. Ich wußte, daß ich nicht der einzige bin, aber ich kannte niemanden. Zu Ostern, nach den Klausuren, hab ich bei mir eine Fete gegeben, und waren dann zehn oder fünfzehn Leute. Und wie das so ist, wir haben gefeiert, und dann erzählt plötzlich jemand in meinem Zimmer, daß er schwul ist. Und ich saß da. Das kann doch nicht wahr sein! Hier ist jemand und der ist schwul und den kenn ich sogar. Der erzählt das in meinem Zimmer! Das war alles viel zu viel für mich. (Christian)

Etliche Wochen später begannen beide eine Affäre, ganz im Geheimen, aber der erste Schritt, homosexuell zu leben, war damit innerhalb eines Zeitraums von etwa drei Jahren gemacht. Sieht man von Conrad ab, stellen diese drei Jahre die Untergrenze dafür dar, wie lange 'harte Jungen' für den Schritt vom Bewußtwerden, homosexuell zu sein, bis zum Ausleben der Homosexualität benötigen.

Dirk himmelte schon in der Pubertät gleichaltrige Jungs an, aber erst mit zweiundzwanzig setzte er seine Sehnsucht in die Tat um. Ernst war als Jugendlicher ständig verliebt in andere Jungen, doch seine erste, noch heimliche sexuelle Beziehung hatte er erst mit dreiundzwanzig. Bis dahin stürzte er sich in Arbeit, übernahm gern zusätzliche Schichten, um nicht nachdenken zu müssen. Olaf war sich seiner sexuellen Orientierung lange bewußt, wenn auch das endgültige Coming Out erst Anfang zwanzig kam - erst mit dreiundzwanzig hatte er einen ersten anonymen Sex-Kontakt: „Bis zu den letzten zwei Semestern, sprich, also bis fünfundzwanzig, habe ich eigentlich weitgehend die Sexualität unterdrückt“. Und Rainer wartete von dem Coming Out sich selbst gegenüber acht Jahre bis zu seinem ersten sexuellen Kontakt mit einem

Mann. Obwohl er sich mit 13 in einen Jungen verliebte und genau wußte, daß er homosexuell ist, hatte er seine ersten gleichgeschlechtlichen Kontakte mit zweiundzwanzig.

An Rainer läßt sich der Unterschied zu den 'weichen Jungen' leicht vergegenwärtigen, wenn man vergleicht, wie diese nach einem frühen Coming Out vorgingen. Torge, Anton und Volker sind jene 'weichen Jungen', die sich selbst gegenüber spätestens mit vierzehn ihre Homosexualität akzeptierten. Mit Erreichen der Volljährigkeit hatten alle drei auch den Einstieg in ein homosexuelles Leben vollbracht: Torge und Volker mit siebzehn, Anton mit achtzehn.

Ich hatte ja auch die Information, wo man hingehen kann. Damals gab es das 'Downtown' in Bremen, eine Schwulen-Bar. Ich hatte Lars mit 17 erzählt, daß ich schwul bin. Wir sind dann zusammen in diese Schwulen-Bar reingegangen, haben uns das angesehen und wieder raus. Das war sehr aufregend. Und das zweite Mal, eine Woche später, bin ich dann alleine gegangen, gezielt mit dem Wunsch, jemanden kennenzulernen und schwulen Sex zu machen. Ich bin dann angesprochen worden und der war mir auch sehr recht, der gefiel mir. Mit dem hatte ich mich ein bißchen angefreundet. (Volker)

Alle drei suchten zielstrebig nach dem Ende der Pubertät, noch während sie bei ihren Eltern lebten, Kontakt zu homosexuellen Szene und zu anderen Männern, mit denen sie sexuelle Kontakte und Beziehungen eingehen konnten.

Ähnliches gilt für viele andere 'weichen Jungen', selbst wenn deren Selbstwahrnehmung gleichgeschlechtlicher Orientierung erst später erfolgte. Lars zog aus der Erkenntnis, seinen besten (heterosexuellen) Freund zu lieben, den Schluß, nun auch selbst auf die Suche nach sexuellen Kontakten zu gehen. Werner kam über Anzeigen bald nach seinem inneren Coming Out zu ersten Kontakten mit anderen Homosexuellen. Und Leander fand über eine homosexuelle Jugendgruppe den Einstieg in die 'Szene', nachdem er bereits als fünfzehnjähriger eine platonische Beziehung zu einem älteren Mann begann.

Aber in der Zeit, mit fünfzehn etwa, habe in der neuen U-Bahn einen Mann kennengelernt, der schon Ende vierzig war und mich fragte, ob ich mich auch so für U-Bahnen interessiere und vielleicht könnten wir uns ja mal wiedertreffen. Und der hat mit der Zeit zugegeben, daß er schwul sei, und ich habe ihm meine ganzen Probleme erzählen können. Das war so ein richtiger Glücksmoment, daß der sich auch so für U-Bahnen interessiert, auch diese Begeisterung so nachvollziehen kann. Und gleichzeitig fand ich es eben toll, daß ich endlich mal einen Mann hatte, dem ich was erzählen konnte. Ich hab ständig Leute attraktiv gefunden und hab hemmungslos Männer in der U-Bahn angeflirtet. Und parallel hatte ich eben zum Ausjammern diesen älteren Mann. (...) Und dann bin ich eben das erste Mal zur schwulen Jugendgruppe gegangen, aus der Erfahrung raus. Und dann kam wirklich das wilde Ausprobieren. Ich habe den Frieder kennengelernt, der sich ausgesprochen in mich verknallt hatte, und ich hatte mich nicht verknallt, fand ihn aber durchaus ansprechend. Der ist auch ziemlich schnell zur Sache gekommen, und das war ausgesprochen lustvoll. (Leander)

Nur zwei der 'weichen Jungen' warten mehr als drei Jahre mit ersten Kontakten in die homosexuelle 'Welt', nachdem ihnen ihr gleichgeschlechtliches Begehren ins Bewußtsein gedrungen ist. Das geringe Alter in Cluster B bei diesen ersten Kontakten hängt also nur teilweise damit zusammen, daß auch davorliegende Schritte in der Entwicklung zum homosexuellen Mann bei ihnen in jüngeren Jahren ablaufen. In Bezug auf das Wagnis der Kontaktsuche scheinen weitere Unterschiede zwischen beiden Clustern wirksam zu werden. Ein Faktor scheint dabei die Angst vor dem 'Entdecktwerden' und der Umgang mit dieser Angst zu sein.

Männer beider Cluster benutzten den Begriff 'Angst' oder damit zusammenhängende Wörter auffällig häufig im Zusammenhang mit der Wahrnehmung sexueller Empfindungen und dem Coming Out. Das beginnt, wenn vom homosexuellen Begehren in der Jugend erzählt wird, welches bei einigen Männern Angst hervorrief, dieses Begehren könnte von anderen entdeckt werden, insbesondere durch eine spontane Erektion.

Und, gut, eben auch mit der Angst verbunden, daß man vielleicht einmal zu lange hinguckt. Daß es entdeckt wird. Diese Angst hatte ich schon sehr oft. (...) Also, für mich war die große Angst eigentlich, daß man jetzt einen steifen Schwanz kriegt. Das war die große Angst gewesen. (Olaf)

Die Angst, „daß es entdeckt wird“ begleitete viele in ihrer Jugend, sowohl ‘harte’ wie auch ‘weiche Jungen’. Schon der Blick auf einem Mann wird als potentiell verräterisch angesehen. Diese Ängste entstehen in einer Zeit, in der für die meisten ihre Homosexualität noch keineswegs gewiß ist, sie aber in der Pubertät bereits genau wissen, wie ihr Interesse für andere sichtbar werden könnte.

Später ist wiederum von Angst die Rede, wenn einige Männer von ersten Kontakten zu anderen Homosexuellen berichten, die an bestimmten Orten stattfinden mußten, um einen solchen Kontakt überhaupt möglich zu machen. Nun waren es diese Orte, die als verräterisch angesehen werden und deswegen nur unter Angst aufgesucht (oder gemieden) werden.

Also, ich hab sehr früh gemerkt, daß das Schwulsein verpönt ist. Und ich hätte mich niemals getraut, in eine schwule Kneipe zu gehen. Aus Angst, daß mich dann jemand reingehen sieht von den Kollegen. Oder von irgendwelchen Bekannten. (Ernst)

Es fällt auf, daß die Angst, das ‘sich trauen’ müssen, in diesem Zusammenhang sehr viel häufiger von Männern aus Cluster A thematisiert wird. Männer des Clusters B sprechen in Bezug auf Kontaktaufnahme und erste Beziehungen fast gar nicht mehr von Angst. Nun, in der Adoleszenz, erreicht die Angst die ‘harten Jungen’.

Die Angst verhinderte Kontakt für die ‘harten Jungen’ selbst dort, wo bewußt ein Umgang mit anderen Homosexuellen und damit potentiellen Partnern bestand, wie im Fall von Ernst in einem großen Hotel. Seine Angst vor der Enttarnung als homosexuell war so groß, daß er den Kontakt mied: „Ich bin natürlich nie auf die Idee gekommen, die mal anzusprechen“. Er ging eher soweit, seine Gefühle offensiv zu verleugnen und andere vor den Kopf zu stoßen, um auf keinen Fall als homosexuell erkannt zu werden. Um seine Beziehung zum Küchenchef zu vertuschen, mit dem er als 23-jähriger neun Monate befreundet war, begann er schließlich eine Affäre mit einem Zimmermädchen. Annäherungsversuche homosexueller Kollegen hätte er massiv abgewehrt.

Ich denke, selbst wenn sie es versucht hätten, hätte ich sie voll abblitzen lassen und hätte voll den Hetero gespielt und wäre ganz entrüstet gewesen, wenn sie mir zwischen dem Schritt gefaßt hätten oder auch sonst wie zu nah gekommen wären. Und hätte auch selber gesagt, ey, bist du schwul? Also ich war so ängstlich, daß ich auch so in diese Rolle gefallen wäre. (...) Weil Gerüchte aufkamen, daß ich schwul bin, und der Küchen-Chef auch schwul ist, mußte ich mir dann eine Freundin holen. Hab ich also mit einem der Zimmermädchen geschlafen. Hab sie ab und zu mal besucht, und dann haben wir halt ein bißchen gefickt. Das war so, um die Gerüchte zu beruhigen. (Ernst)

Die ‘weichen Jungen’ sprechen bei der Schilderung ihres Coming Out häufiger davon, daß etwas „heimlich“ abgelaufen wäre. Zuneigung, die verspürt wird, bleibt „heimlich“, Sexualität findet „heimlich“ statt, Homosexuellen-Zeitschriften werden „heimlich“ gekauft. Hier findet sich indirekt der Hinweis auf vorhandene Ängste, überwiegend aus der Jugendzeit, bevor die Männer erste direkte Kontakte zu anderen homosexuellen Männern aufnahmen. „Den habe ich so geliebt, das war meine erste Liebe. Aber heimliche Liebe“.

Wenn dann die eigene sexuelle Orientierung „heimlich“ realisiert wurde, dann folgten ebenso „heimlich“ die Versuche, Informationen zu beschaffen oder auch erotisches Material. Von gleicher Qualität ist die Verwendung des Begriffs „Geheimnis“ in diesem Zusammenhang: „Eines meiner vielen Geheimnisse, das keinen was angeht“. Die homosexuelle Zuneigung wird geheim gehalten, bleibt vorerst ein „Geheimnis“, welches die anderen nicht erfahren (dürfen).

Vergleicht man jedoch diese 'Heimlichkeit' und die sich darin ausdrückende Vorsicht mit dem Ausmaß an Ängsten, von denen 'harte Jungen' offenbar nach der Entdeckung ihrer sexuellen Orientierung und den ersten zaghaften Versuche, diese zu leben, stoßen, dann mutet die Bedrohung für die 'harten Jungen' stärker, massiver an: „Dann war erst mal ein halbes Jahr gar nichts und fürchterliche Angst!“

Nur ein 'weicher Junge' spricht für die Zeit als Erwachsener noch von Angst, und dies ist jener Mann, der als letzter mit 25 sein Coming Out sich selbst und mit 29 seiner Familie gegenüber hatte. Er hatte lange Zeit Angst, seine Familie zu verlieren wegen seiner Homosexualität.

Dieser eine Mann war es auch, der mit fünfundzwanzig Jahren, isoliert von Freunden und voller Angst, durch seine Homosexualität auch noch seine Familie zu verlieren, einen Suizidversuch machte.

Ich war alleine, konnte mit niemandem drüber sprechen oder wollte mit niemandem drüber sprechen. Das ging dann auch soweit, daß ich irgendwann versucht habe, mir das Leben zu nehmen. Nicht wegen des Schwulseins, sondern wegen meiner gesamten Situation, weil ich mich damals auch sehr einsam fühlte. Ich war einfach einsam, unheimlich einsam. Und dann hab ich versucht, in der Badewanne einen Fön reinzuwerfen, aber die Sicherung flog raus, und es klappte nicht. Es kam mir vor wie Slapstick oder wie ein böser Witz. Ja, und dann hab ich gesagt, dann soll's wohl nicht so sein und hab weitergelebt. (Peter)

Geradezu fatalistisch fügt er sich in sein Schicksal, macht also keinen weiteren Versuch, und schafft mit 29 Jahren endlich den Zugang zu anderen Homosexuellen. Seine Angst galt vorrangig dem Ausgestoßenwerden aus der Familie. Die 'harten Jungen', die in ihrer Jugend noch deutlich stärker in ihr heterosexuelles Umfeld eingebunden waren, scheinen eher die Angst gehabt zu haben, durch das Offensichtlichwerden der eigenen sexuellen Präferenz aus ihrem vertrauten Freundeskreis ausgestoßen zu werden.

• Coming Out gegenüber Freunden und Familie

Die letzte große Hürde zum offenen Leben als homosexueller Mann nehmen die 'harten Jungen' fast alle erst Mitte oder Ende zwanzig, bei einzelnen wissen die Eltern bis heute nichts von ihrer Homosexualität. Ein derart spätes Coming Out gegenüber dem sozialen Umfeld ist bei den 'weichen Jungen' die große Ausnahme, sie bewältigen diesen Schritt mutiger und schneller. Sie sind es auch, die zügig nicht-anonyme Teile der homosexuellen Szene aufsuchen und diese Welt in ihren Alltag integrieren.

Ein letzter Schritt aus der Heimlichkeit ist, zumindest das engere familiäre und freundschaftliche Umfeld über die eigene Lebensplanung und sexuelle Orientierung nicht (mehr) zu täuschen. Vielfach wird die Bedeutung dieses Schrittes für das eigene Selbstwertgefühl betont (Lautmann 1995, Savin-Williams 1989), aber es werden auch die Risiken und Befürchtungen gesehen, die ein solcher Schritt mit sich bringt (Harry 1993): Die Familie mag sich gegen den homosexuellen Jugendlichen wenden und ihre Unterstützung entziehen (Saltzburg 1996), Freunde und Schulkollegen möglicherweise abschätzig urteilen und ihre Freundschaft entziehen (Marsiglio 1993), Sportler - gerade im Fußball oder Kampfsport - die bisherige Kameradschaft aufkündigen (Hamm 1996).

Die Offenheit über die eigene sexuelle Orientierung scheint deswegen für die 'harten Jungen' die schwerste Herausforderung dargestellt zu haben, der sie sich stellen mußten. Dies mag leicht nachvollziehbar sein bei jenen, die sich lange und (vorerst) erfolgreich gegen die Erkenntnis wehrten, homosexuell zu sein. Aber selbst jene, die dies innerlich durchaus gut akzeptierten, kämpften lange Zeit mit sich selbst, ehe sie sich diesen Schritt zutrauten.

Tom, trotz vielfältiger sexueller Erfahrungen mit anderen Jungen bzw. männlichen Jugendlichen lange Zeit blind gegenüber seiner Homosexualität, heiratete seine Freundin und lebte mehrere Jahre mit ihr eine heterosexuelle Ehe. Er spürte immer wieder, wie ihn die Sexualität mit seiner Frau nicht befriedigte, aber er traute sich nicht, Alternativen auch nur zu denken.

Mit zwanzig lernte ich dann meine spätere Frau Susanne kennen, und das war meine erste feste Beziehung mit einer Frau. Ich hatte jemanden, der sich um mich kümmerte, der mich verstand, wir haben auch ne sehr gute Ebene gehabt, wir haben sehr viel gesprochen, und ich war zufrieden damit. Also, unterschwellig war es sicherlich so, daß ich den Sex mit ihr machen konnte, aber immer gespürt habe, eigentlich ist es das nicht. Aber damals hätte ich mir das nie zugetraut. Ich wußte auch gar nicht, was Schwulsein bedeutet. (Tom)

Als ein Freund ihn verführte, erkannte er unmittelbar, daß er Männer liebt, antwortete jedoch auf diese Erschütterung seiner bisherigen „Welt“ nur mit Panik und Rückzug. Er sprach nicht mit seiner Frau darüber, sprach mit niemandem über seine Gefühle.

Ich hab dann reagiert, wie man in solchen Situationen oft reagiert. Ich hab nach dem Abitur den Kontakt total abgebrochen, und das mit mir alleine rumgetragen. Susanne merkte dann, daß ich irgendwas mit mir rumtrug, aber nicht drüber sprach. Das ging so eineinhalb Jahre, und dann ist sie ausgezogen. Sie hat gesagt, sie möchte ausziehen, sie möchte erst mal alleine wohnen. Ich konnte nicht darüber reden! Wir hatten dann auch gar keinen Sex mehr. Ich konnte nicht mehr. (Tom)

Zwei Jahre nach dieser sexuellen Begegnung und der Erkenntnis, homosexuell zu sein, wandte er sich endlich an einen anderen Menschen, an die Frau eines Freundes, um sich zu entlasten. Erst jetzt erzählte er seiner Frau, was ihn bewegte und wieso er sich so lange zurückgezogen hatte. Er glaubte anschließend, alles sei „geklärt“, er könne nun anfangen, seine Homosexualität zu leben. In Wirklichkeit fing er nur an, anonyme sexuelle Kontakte mit Männern zu haben, versteckte diese Seite seines Lebens vor Freunden und Kollegen, begann wieder Kontakte mit Frauen und gab sich nach außen „immer noch hetero“. Dieses anstrengende Doppelleben hat er erst in den letzten fünf Jahren abgelegt, in seinem vierten Lebensjahrzehnt.

Ein langjähriges Doppelleben, wenn auch nicht konkret in Beziehungen mit Frauen, sondern lediglich im Anschein nach draußen, lebte auch ein weiterer 'harter Junge'. Olaf hatte von der Pubertät an immer wieder sein Begehren Männern gegenüber gespürt, aber ebenso lang beherrschte ihn auch die Furcht vor 'Enttarnung'. Folglich erfüllte er die an ihn gestellten Erwartungen, nach außen den heterosexuellen Freund, Sportkollegen und Sohn zu spielen: „Da mußte ich weiterhin der Starke sein, der gute Volleyball-Spieler, der alles organisierte, der noch immer einer der wesentlichen Ansprechpartner in der Mannschaft war, der sich um vieles kümmerte.“ Er konnte sich von der Rolle, in der er sich eingerichtet hatte, nicht lösen, kann es in seiner Heimatstadt bis heute noch nicht völlig. Nur in der 60 km entfernten Universitätsstadt fing er mit Fortschreiten des Studiums an, anonyme sexuelle Kontakte zu haben.

Es war einerseits die Einbindung in seine Volleyball-Mannschaft, die ihm Selbstbestätigung und Halt gab, andererseits die Familie und das Umfeld in der Heimatstadt und auch sein beruflicher Bereich (Bundeswehr) - überall war er von einer geradezu panischen Angst besetzt, sich nicht öffnen zu dürfen. Obwohl er enorm unter dieser Situation litt, vertraute er sich erst mit 27 Jahren zum ersten Mal einem anderen homosexuellen Mann an, und schließlich mit 32 Jahren hatte er sein Coming Out gegenüber Freunden und Familie.

Beide Männer fanden erst spät zu ihrer Homosexualität und taten sich vielleicht deshalb schwer, nach außen hin etwas anderes zu präsentieren als das Bild des 'normalen' Mannes. Doch sie stehen damit unter den 'harten Jungen' keineswegs allein. Auch ein Jugendlicher wie Conrad, der mit siebzehn Jahren schnell seine sexuelle Neigung akzeptierte, präsentierte nach außen viele Jahre Normalität. Die Freundin, welche er wegen eines Mannes verließ, erfuhr nicht den wahren Grund der Trennung, zu sehr fürchtete er die „Außenwirkung“, das „wie wird das gesehen?“

Als Jungen und junge Männer, die so lange vollkommen dem 'typischen' Jungen entsprachen, fiel es ihnen außerordentlich schwer, gerade dieses Bild nach außen möglicherweise zu beschädigen. So retten sie sich ins „Verheimlichen“.

Ich war immer sehr diskret. Heute auch noch. Jetzt so langsam, wo ich 31 bin, jetzt fangen so manche vielleicht mal an zu denken, der könnte schwul sein. Ich bin halt jemand, der das immer sehr gut verstecken konnte. Der nicht so den Eindruck erweckt. Ich glaub, ich wäre einer der letzten wahrscheinlich gewesen von dem jemand gedacht hätte, daß er schwul ist. *Mit wem hast du damals darüber gesprochen?* Mit keinem! Niemand. *Das hört sich an, als ob das offen schwul sein der Konflikt war?* Ja, klar! Also, das Verheimlichen war für mich immer ein wichtiges Thema! In Dortmund habe ich immer zugesehen, daß das nie ein Neutraler mitbekommt. Das hat auch keiner bemerkt! (Conrad)

War es bei Olaf die Bundeswehr, so war es bei Conrad die Polizei. Als Polizist glaubte er, nicht homosexuell sein zu dürfen. Da er bei seinen ersten Schritten ins homosexuelle Leben noch in der Ausbildung war, überlegte er ernsthaft, ob er weiterhin als Polizist arbeiten könne. Möglicherweise ist aber die berufliche Frage nur eine günstige Projektionsfläche für Ängste und Hemmungen, zumal sich bei Conrad zeigte, daß Polizistsein und Homosexuellsein von Dritten keineswegs als Widerspruch aufgefaßt wurde. Die Motivation für das Versteckspiel legt schließlich ein weiterer Mann offen dar, der auch nach verhältnismäßig kurzem inneren Widerstand seine Homosexualität akzeptierte. Christian begann eine Affäre mit dem ersten homosexuellen Kommilitonen, den er kennenlernte, aber seine Freunde sollten nichts davon erfahren.

Meine Freunde oder meine Kommilitonen, niemand wußte, daß ich schwul bin oder daß ich ... am Anfang habe ich immer gesagt, ich bin bi. Ich konnte es einfach ihnen nicht sagen. *Warum konntest du es deinen Freunden nicht sagen?* Weil ich mich schämte. Ich wollte nicht unnormale sein. Ich selbst hatte weniger oder nicht viel Probleme damit, als es mir klar war. Aber dann der Schritt nach draußen, das war eine andere Sache und das hat dann viel länger gedauert. Vielleicht auch, weil ich so viel mit Mädchen zusammen war, und dann plötzlich alles umgekehrt war. Daß der Playboy aus dem Gymnasium jetzt schwul ist, na ja. Und ich war auch nicht gerade stolz darauf. (Christian)

Der ehemalige heterosexuelle „Playboy“ schämte sich für seine Neigung. Er wollte „nicht unnormale“ sein. Er meint, selbst wenig Probleme damit gehabt zu haben, wie bei Conrad war es die Außenwirkung, die ihm zu schaffen machte. Diese Außenwirkung stellt das Haupthindernis für fast alle ‘harten Jungen’ dar, wenn es darum geht, offen zu ihrer sexuellen Orientierung zu stehen.

Ernst traute sich, wie im letzten Abschnitt dargestellt, über lange Zeit nicht, offen homosexuell zu leben, und offenbarte sich anderen erst mit siebenundzwanzig: „Jeder, der mich auf der Arbeit verdächtigt hätte, dem wäre ich an die Gurgel gegangen so ungefähr“. Micha wurde nach einer fünfjährigen heterosexuellen Beziehung klar, daß er seiner Zuneigung zu Männern nicht länger ausweichen konnte, befürchtete jedoch, nun ganz allein dazustehen.

Ich glaube, das war eine meiner größten Befürchtungen so, wie reagiert die Umwelt darauf? So dieses Horror-Szenario, du bist dann ganz allein, keiner liebt dich mehr und alles wird ganz schrecklich! (Micha)

Wie reagiert die Umwelt, was sagen die Freunde, die Kollegen - immer wieder tauchen diese Fragen bei Männern des Clusters A auf. Und wenn jemand wie Kurt nach seiner späten Erkenntnis, homosexuell zu sein, sofort sein gesamtes soziales Umfeld einweihte, dann machte er doch aus Angst vor Isolation mehrfach Rückzieher und erklärte sich wieder zum heterosexuellen Mann.

Nur ein ‘harter Junge’ überwand seine Angst vor der „Außenwirkung“ offenbar sehr schnell, sobald ihm vollkommen klar ist, wie seine sexuelle Orientierung ist. Lange Zeit zweifelte er, trotz vieler homo-erotischer Sehnsüchte seit der Pubertät, doch als er mit zweiundzwanzig das erste Mal unbeschwert und befriedigend homosexuelle Sexualität erlebt, machte er sein neues Bewußtsein sofort bekannt.

Bemerkenswert an dieser für ‘harte Jungen’ ungewöhnlich mutigen und schnellen Offenheit ist, daß Dirk als Kind häufiger allein und zudem mehr mit Mädchen spielte als alle anderen aus dem Cluster A. Er fühlte sich zudem wegen dieser Verhaltensweisen als Kind ein bißchen ‘anders’, ohne daß dies damals oder später seinem Selbstbewußtsein geschadet zu haben scheint.

Wie erlebten demgegenüber die 'weichen Jungen' ihr Coming Out gegenüber Freunden und Familie? Fiel ihnen, die sich ja in großer Zahl während ihrer Kindheit und Jugend als 'anders' erlebt hatten, der öffentliche Schritt in den Status 'Homosexueller' leichter?

Ein Unterschied zwischen den Clustern sticht besonders hervor. Im Vergleich zu den Männern aus Cluster A ist bei den Männern des Clusters B viel mehr die Familie, Eltern und Geschwister Thema, wenn sie über ihr Coming Out gegenüber Dritten sprechen. Nur manchmal werden Freunde oder Kollegen erwähnt. Dies kann ein Hinweis auf die Bedeutung der jeweiligen Segmente sozialen Lebens sein, die von beiden Clustern unterschiedlich gesetzt werden. Es scheint, als ob darin zum Ausdruck kommt, wie hoch die Bedeutung der Familie für die 'weichen Jungen' war, die gerade in ihrer Jugend nur begrenzt unter Peers ein 'Zuhause' fanden (s. Kap.4.4.1). Entgegengesetzt dazu scheint die Einbindung der 'harten Jungen' in die Peergruppe dazu beizutragen, daß ein Coming Out gegenüber jenen zentrale Bedeutung hatte. Dieser Unterschied zwischen beiden Clustern erschwert einen Vergleich. Dennoch ist er möglich, gerade wenn die Vermutung stimmt, daß für die beiden Cluster jeweils ein anderes Segment ihres sozialen Umfelds besondere Bedeutung hat. Die eher wenigen Aussagen aus Cluster A über ein Coming Out gegenüber den Eltern bestätigen zudem den Eindruck eines zögerlichen Vorgehens und langen inneren Kampfes gegen die Angst vor Ablehnung, eben so wie die wenigen Aussagen aus Cluster B zum Outing gegenüber Freunden den Eindruck des schnelleren, mutigeren Herangehens unterstützen, der im Zusammenhang mit dem Coming Out gegenüber der Familie mehrheitlich entsteht.

Was das familiäre Umfeld angeht, war jedenfalls ein frühzeitiges Coming Out nach dem inneren Gewißwerden bei den 'weichen Jungen' die Regel. Selten warten sie mehr als ein Jahr, ehe sie ihre Eltern von ihrer Homosexualität in Kenntnis setzen. Natürlich spielt auch bei ihnen in einigen Fällen Angst vor Ablehnung eine große Rolle bei der Überlegung, ob sie ihre Eltern informieren sollten.

Dann bin ich Anfang '89 zuhause ausgezogen, und davor hatte ich schon mit meiner jüngeren Schwester gesprochen bzw. mit beiden Schwestern. Es hat dann aber noch einmal ein Jahr gebraucht, bis ich mit meinen Eltern darüber sprechen konnte. Obwohl ich da schon über meine Schwestern wußte, daß meine Eltern es wissen. Durch einen ganz blöden Zufall, weil meine Mutter einen Brief gelesen hat, in dem stand, daß Wolfgang und ich ein Verhältnis haben. Das wußte ich damals, und trotzdem habe ich ein Jahr gebraucht, den Mut zu fassen, jetzt sage ich es von mir aus noch mal und stell das klar. Weil da die Angst noch zu groß war, da verstoßen zu werden. (Veit)

Bei Veit mag die Angst eine Menge mit seinem christlichen Glauben zu gehabt haben, der ihn lange davon abhielt, sich seinen sexuellen Wünschen zu stellen. Als Kind vom Dorf, in dem er miterlebte, wie der einzige bekannte Homosexuelle im Ort verspottet und belächelt wurde, lag das Versteckspiel nahe: „Es war sehr klar, daß es in keinster Weise erstrebenswert war, schwul zu sein. Schon gar nicht auf'm Dorf“. Ein weiterer Mann erzählt, wie katastrophal seine Enthüllung gegenüber den Eltern verlief, und diese Erfahrung mag in ihm die Angst verstärkt haben, als Homosexueller abgelehnt zu werden. Sie fingen ihn eines Abends in der Küche ab und stellten ihn zur Rede. Er wußte, daß seine Eltern sehr ablehnend gegenüber Homosexualität eingestellt waren, aber die Auseinandersetzung, die folgte, war noch heftiger als erwartet. „Da fühlte ich mich dann so richtig alleine und dachte, ich muß da weg“.

Er ging tatsächlich, nachdem seine Eltern ihn vor die Alternative stellten, „entweder reißt du dich zusammen, oder du kannst die Sachen packen!“ Zwar blieb es nur bei einer Nacht, dann kehrte er notgedrungen zurück, aber die Angst, auf Ablehnung zu stoßen, verließ ihn lange nicht.

Die meisten anderen 'weichen Jungen' waren erfolgreicher mit ihrem Coming Out gegenüber den Eltern, viele überwandten rasch ihre Befürchtungen und fanden Verständnis.

Nach der ersten außer Haus verbrachten Nacht war erstens klar, ich will schwul leben, und zweitens, ich will das nicht vor meinen Eltern verheimlichen. Als meine Eltern aus dem Urlaub zurückkamen, habe ich es abends meiner Mutter erzählt. Hab ziemlich rumgedrückt, bis es dann raus war, aber für sie war das überhaupt kein Problem. Sie hat es dann meinem Vater beigebracht, und der hat sich wohl doch einige Sorgen gemacht. Aber

sonst war das auch für ihn okay. Paar Tage später habe ich es noch meinem Bruder erzählt. Der redet aber über sowas eher wenig. (Werner)

Sicherlich gab es bei einigen Befürchtungen, die einigen Mut erforderten, trotzdem mit Eltern oder Geschwistern zu reden, die sich aber in den meisten Fällen nicht bewahrheiteten. Einige berichten allerdings auch den umgekehrten Fall, daß sie vermuteten, ihre Eltern würden ihre Homosexualität problemlos hinnehmen, und dann durch das Gegenteil überrascht wurden.

Und mit meinen Eltern.. ach, ich hatte gedacht, bevor ich das Coming Out hatte, daß meine Eltern damit keine Probleme gehabt hätten. Es ist kein Zufall, daß ich behalten hab, was meine Mutter gesagt hat, als ich gefragt hab, was Schwule und was Lesben sind, hat mir das so gut erklärt, und mein Vater hat mir auch nie irgendwie gesagt, ich soll nicht mit Puppen spielen oder so. Ich dachte, daß meine Eltern sehr liberal sind und damit keine Probleme hatten. Hatten sie denn natürlich doch! Aber ich hätte echt gedacht, da hat mir die Natur das leicht gemacht, weil ich so prima Eltern hatte. Es gab leider doch ne Szene, aber ich hab mich denn ja durchgesetzt. (Volker)

Und doch sind alle Erzählungen über das Coming Out der 'weichen Jungen' mehrheitlich durchdrungen von einer positiven Stimmung. Eventuelle schlechte Erfahrungen mit den Eltern verblasen bei den meisten vor den positiven Erfahrungen mit dem Eintritt in die 'homosexuelle Welt'.

Dies ist der zweite Bereich, der bei den Männern aus Cluster B auffällt - ihr baldiges, fast selbstverständliches Eintauchen in die Welt der Bars und Diskotheken, der Treffpunkte für homosexuelle Männer, oder auch der Homosexuellen-Gruppen, in denen sie Freunden und Liebhabern begegnen. Sie nutzten überwiegend sehr schnell diese Angebote, betrieben möglicherweise von der vorher bestandenen Isolation, die sie nun ihre Bedenken und Sorgen hinsichtlich der homosexuellen Subkultur vergessen läßt.

Irgendwie war ich doch sehr frustriert, weil die anderen Freunde, die hatten dann tatsächlich Freundinnen schon gehabt und die konnten was erleben und die hatten Spaß, wenn die ausgegangen sind. Und das hatte ich in dem Sinne nicht wie die. Tja, und dann bin ich nach Berlin gezogen und dann hab ich das eigentlich auch alles ganz schnell verwirklicht, wie ich mir das vorgestellt hab. Ich bin im April nach Berlin gezogen, habe die ersten Schwulen in der Jugendgruppe kennengelernt, mit denen ich auch ganz viel über deren Erfahrungen gesprochen habe, und das waren alles so nette Leute! Das waren alles ganz tolle und interessante Leute, mit denen ich ganz viel gemeinsam hab. (Valentin)

Dazu tragen auch Freunde bei, mit denen sie über ihre Homosexualität sprechen, und von denen sie fast durchweg positive Unterstützung bekamen. Kaum einer der 'weichen Jungen' berichtet davon, seine Offenheit gegenüber Freunden hätte ihm geschadet, und mehrfach waren bei ihnen Freunde die ersten, mit denen sie ihre gleichgeschlechtliche Orientierung ansprachen.

Ihr Gang an die Öffentlichkeit ist im Einzelfall total. Es sind Männer im Cluster B anzutreffen, die sich schon früh sehr weit aus dem Fenster lehnten und Interviews in Zeitschriften gaben, in Büchern Berichte über ihr Coming Out mit Foto veröffentlichen ließen oder in politischen Organisationen (Studentengruppen, Fachschäftsrate, Parteien) offen als Homosexuelle auftraten.

Im Coming Out gegenüber anderen kippt das Verhalten der Männer beider Cluster erstaunlich klar um. So wie es bis dahin die 'harten Jungen' waren, die in Kindheit und Jugend allgemein eher Mut, Tatkraft und Selbstbewußtsein demonstrierten, so sind es nun, am Ende der Entwicklung zum homosexuell lebenden Mann, die 'weichen Jungen', die Mut, Tatkraft und neu gefundenes Selbstbewußtsein demonstrieren, während die 'harten Jungen' zaghaft und erstaunlich mutlos vor der Aufgabe zu stehen scheinen, sich der sozialen Umwelt als 'anders' und homosexuell zu präsentieren. Dieselbe Zaghaftigkeit und Zögerlichkeit, die sich bereits bei der Frage der Kontaktaufnahme mit anderen homosexuellen Männern gezeigt hatte, wirkt also auch in der Frage des Coming Out gegenüber Dritten.

Für beides scheint die Angst vor der Entdeckung verantwortlich zu sein, die insbesondere den 'harten Jungen' zu schaffen machte und für sie scheinbar wegen der besseren Einbindung in die Peers bedrohli-

cher war. Die mangelnde Einbindung in die Peers erweist sich möglicherweise als hilfreich für das homosexuell Coming Out.

! Zusammenfassung, Ideen, Fragen, Kommentare

Das Coming Out der 'weichen Jungen' liegt nicht nur früher, sondern offener, radikaler und selbstbewußter als bei den 'harten Jungen'. So findet sich ein homosexueller Lebensentwurf fast ausschließlich bei 'weichen Jungen', oft verknüpft mit einem Coming Out in Pubertät bzw. Adoleszenz. Ein heterosexueller Lebensentwurf ist bei beiden Clustern auffindbar, tendenziell häufiger bei jenen, die ihr Coming Out in höherem Alter hatten oder ihre Jugend in den 60er und 70er Jahren erlebten.

Während sich im Anlaß, die eigene Homosexualität wahrzunehmen, kein durchgängiger Unterschied zwischen den beiden Clustern zeigt, ist der Unterschied in den anderen Bereichen groß. Vielleicht aufbauend auf einer früheren Wahrnehmung akzeptieren die 'weichen Jungen' deutlich früher als die 'harten' ihr sexuelles Anderssein, bis zur Volljährigkeit hatte die Hälfte von ihnen diesen Schritt bereits hinter sich, den die 'harten Jungen' im Durchschnitt erst mit zweiundzwanzig schafften.

Auch die weiteren Schritte dauern länger bei den 'harten Jungen'. Selbst wenn sie ihre homosexuellen Empfindungen vor sich selbst nicht mehr leugnen wollten, zögerten sie doch lange vor einer Kontaktaufnahme mit anderen Homosexuellen. Die Männer aus Cluster B vollzogen diesen Schritt häufig bald, nachdem sie sich ihre sexuelle Neigung eingestanden hatten. Auch beim Schritt nach außen, dem offenen Umgang mit der eigenen Homosexualität tun sich die Männer des Clusters A bedeutend schwerer als jene des Clusters B.

Es finden sich durchaus Faktoren, welche die Entwicklung zum homosexuellen Mann beschleunigen oder verlangsamen, welche nicht mit dem Geschlechtsrollenverhalten in der Kindheit und Jugend in Verbindung gebracht werden können: ein sexualfreundliches Klima, die Veränderung der gesellschaftlichen Akzeptanz in den vergangenen Jahren und die zunehmende Sichtbarkeit homosexueller Menschen in den Medien waren Männern beider Cluster eine Hilfe.

Aber dennoch wird auch in diesem Kapitel eindeutig sichtbar, welche unterschiedliche Wege die 'harten' und die 'weichen Jungen' gehen, welche Bedeutung offenbar das Geschlechtsrollenverhalten in der Kindheit hat, welches ja ausschließlich verantwortlich für die Clusterbildung war.

Denkbar wäre natürlich, daß die frühe Wahrnehmung homo-erotischer Empfindungen durch die 'weichen Jungen' den Ausgangspunkt bildet, von dem sich ein früheres Coming Out und alle weiteren 'milestones' ergeben. Dagegen spricht, daß in beiden Clustern nicht notwendig eine frühe erotische Anziehung durch Männer auch ein frühes Coming Out nach sich zog.

Was am Geschlechtsrollenverhalten ist es - verwirft man mal die am Ende des letzten Kapitels erwähnte Vermutung, die 'weichen Jungen' seien 'homosexueller' als die 'harten Jungen' - das die Entwicklung offenbar so vorantreibt bzw. was die Entwicklung bei den 'harten Jungen' so zurückhält?

Ross (1989) vermutete, 'feminine' Jungen würden sich selbst früher als homosexuell ansehen: „There is some evidence to suggest that being more effeminate may lead to internal or external labeling at an earlier stage” (S.308). Troiden (1989) meinte, feminine prähomosexuelle Jungen würden weniger 'identity confusion' erleiden als rollenkonforme Jungen. Das würde bedeuten, daß die stärkere Übereinstimmung der 'weichen Jungen' mit dem Klischee vom prähomosexuellen Kind und homosexuellen Mann es einfacher macht, das Naheliegende zu erkennen: daß sie homosexuell sind. Derselbe Faktor wirkt dementsprechend umgekehrt bei den 'harten Jungen'. Isay (1990) bringt hierfür ein Beispiel, wie der sehr männlich wirkende Klient Alan sich nicht für homosexuell hält, weil in Filmen die homosexuellen Männer stets feminin waren.

Hinzu komme der soziale Druck auf die 'harten Jungen', insbesondere im sportlichen Bereich, sich heterosexuell zu verhalten - und es auch zu sein (Savin-Williams 1998). Familiärer und Peer-Druck, sich konform zu verhalten, würde somit die homosexuelle Entwicklung erschweren und ihr Fortschreiten verlangsamen.

Für all diese Vermutungen und Behauptungen gibt es viele Indizien in den Aussagen der Interviewpartner dieser Studie. Insbesondere der als massiv empfundene Druck seitens der Peers und der Familie wird in seiner Auswirkung auf die Bereitschaft, seine Homosexualität sich selbst und anderen gegenüber zu akzeptieren, deutlich sichtbar. Wie stark muß dieser Druck sein, wenn er womöglich zu einer etwa zwei bis drei Jahre verzögerten Entwicklung führt?

Dies läßt eigentlich nur einen Schluß zu: Isolation und Ausgrenzung von den Peers hilft den 'weichen Jungen', ihr sexuelles Anderssein zu einem Zeitpunkt zu akzeptieren, der in etwa demjenigen entspricht, wenn präheterosexuelle Jungen ihre Heterosexualität beginnen auszuleben. Die gute Integration in die Peers und das konforme Selbstbild der 'harten Jungen' schadet diesen, ihre sexuelle Orientierung zu erkennen, anzunehmen und zu leben. Sind damit die 'weichen Jungen' am Ende die 'Gewinner', profitieren sie von der Homosexuellenfeindlichkeit und den Vorurteilen der Umwelt? In Bezug auf den Zeitpunkt, an dem sie beginnen, ihre sexuelle Orientierung auszuleben, scheint dies so zu sein. Ob dies auch in Bezug auf andere Faktoren gilt, soll der letzte Zeitabschnitt verdeutlichen, in dem es um die Geschlechtsidentität, die soziale Einbindung und feste Partnerschaften als Erwachsener geht.

4.5 Erwachsenenalter

Am Ende der Interviews wurde das heutige Leben der Männer angesprochen - eher kurz gestreift, als eingehend thematisiert, da der Schwerpunkt in Kindheit und Jugend lag. Ziel dieses Interview-Abschnitts war es, die weitere Entwicklung im Erwachsenenalter festzuhalten und erste Anhaltspunkte dafür zu finden, wie sich die beschriebenen Kindheits- und Jugenderfahrungen heute auswirken. Es könnte dann Aufgabe einer weiteren Arbeit sein, diese Anhaltspunkte genauer zu verfolgen.

Aus zeitökonomischen Gründen wurden dabei lediglich zwei Bereiche noch einmal behandelt: die Geschlechtsidentität und die soziale Integration. Erstere sollte dahingehend überprüft werden, ob es eine weitere Annäherung bei den beiden Clustern gegeben hat oder die Unterschiede bestehen blieben. Die soziale Integration sollte anhand der Wohnsituation - allein oder mit anderen -, des Freundeskreises und der Historie von homosexuellen Partnerschaften eruiert werden.

Die Antworten auf diese Fragen waren häufig kurz und Nachfragen wurden kaum gestellt. Dieser Bereich bildete den Abschluß des langen Interviews, auch dies mag dazu geführt haben, daß sowohl Befragte wie auch Interviewer nicht allzu ausführlich auf die Fragen eingingen. Dadurch sind allerdings die Auswertungsmöglichkeiten beschränkt.

4.5.1 Geschlechtsidentität

Nach Bech (1997a) kann ein Homosexueller nicht Mann sein und er kann nicht kein Mann sein. Die Gesellschaft und die Medien böten jenen Platz, den er sich wünscht - beim Mann - nur Frauen an. Andererseits profitiere er von den Vorteilen des Mannseins. So wundert es nicht, wenn auch erwachsene Homosexuelle gefordert sind, sich mit ihrer Geschlechtsrolle auseinanderzusetzen.

War Effeminität in der homosexuellen Szene der Weimarer Zeit sowie der sechziger und siebziger Jahre ein typisches Merkmal, wandelte sich dies in den Achtzigern: „The style became distinctly masculine. Blue jeans, construction boots, leather jackets, and lumberjack shirts were de rigueur” (Pronger 1990, S.231). Der ‘Macho’-Stil beherrschte nun die Szene, so daß 1980 Kleinberg fragte: „Where have all the sissies gone?” (zit. n. Pronger, ebd.). De Cecco (1987) beschrieb es als eine „caricatured masculinity” (S.109), Pronger bewertete es als „just another affection, a new style”. Als sich die homosexuelle Szene - vor allem in den amerikanischen Großstädten - in den Achtzigern zunehmend sexualisierte, sei dies mit einer erotischen Besetzung von Männlichkeit einhergegangen: „butch is hot, drag is not” (S.232).

Unabhängig davon, ob es die erotische Anziehung durch Männlichkeit (Bech 1997b) oder eine nachgeholte Entwicklung von Männlichkeit ist, wie Pollak (1986) vermutete, die Entwicklung spiegelt sich auch im Sport wieder. In den vergangenen 30 Jahren entstand eine prosperierende Sport-Kultur in der homosexuellen Gemeinschaft, zuerst die Bodybuilding- und Fitneßwelle (Kuppinger 1996), dann ein immer breiteres Angebot an Team- und Individualsportarten: Volleyball und Schwimmen, Fußball und Leichtathletik, Badminton und Handball. Bestanden 1982 laut einer Umfrage der europäischen Sportorganisation EGLSF (European Gay & Lesbian Sports Federation) nur wenige homosexuelle Sportgruppen in Europa, waren 1995 bereits 189 Gruppen bekannt (Tend 1996). Besuchten die weltweiten ‘Gay Games’ bei ihrer Gründung 1982 noch 1300 Sportler aus 14 Sportarten, so nahmen 1994 an den ‘Gay Games IV’ über 10.000 männliche und weibliche Sportler in 31 Sportarten teil (Hamm 1996b). Die nordamerikanische Volleyball-Liga zählte Ende der Achtziger bereits 135 homosexuelle Teams, ein großes homosexuelles Bodybuilding-Center in New York mehr als 3.000 aktive Mitglieder (Pronger 1990).

Neuere Erhebungen zum Geschlechtsrollenverhalten weisen zwar immer noch gewisse Differenzen in den ‘masculinity scores’ gegenüber heterosexuellen Kontrollgruppen auf, aber keine in den ‘femininity scores’ (Finlay & Scheltema 1991, Chung & Harmon 1994). Die Frage, wie es den Interviewpartnern mit dem Mannsein ging, wurde ihnen für die vorliegende Arbeit dreimal gestellt. Zweimal retrospektiv, bezogen auf die Kindheit (s. Kap. 4.3.1) und die Jugend (s. Kap. 4.4.1), beim dritten Mal auf die Gegenwart.

Zwar ist zu vermuten, daß die gegenwärtige Haltung zum Mannsein auch die Darstellung der beiden anderen Lebenszeitpunkte beeinflusst, aber die intrapersonalen Differenzierungen sind durchaus geeignet, eine Entwicklung nachzuzeichnen.

! Mannsein

Die Geschlechtsidentität der Männer beider Cluster ist im Erwachsenenalter unzweifelhaft männlich, wobei die Männer des Clusters A dies weit positiver bewerten als die des Clusters B. Als Begründung für die positive Einstellung zum Mannsein dienen vor allem die gesellschaftlich hohe Stellung des Mannes und körperliche Merkmale.

Die Aussagen über ihre Geschlechtsidentität sind für beide Cluster klar. Wie bereits in der Adoleszenz äußert niemand den Wunsch nach einer weiblichen Geschlechtsidentität. Für alle Befragten ist eindeutig und auch erstrebenswert, ein Mann zu sein. Männer des Clusters A verbinden diese Feststellung in vielen Fällen mit Formulierungen wie „glücklich darüber“ sein, es sei „wunderbar“, „prima“, sie seien „heilfroh“ oder „durch und durch froh“ über diese Tatsache. Manchmal wird diese gefühlsmäßige Einstellung mit bezogen auf die Tatsache, daß sie nicht nur ein Mann, sondern zudem homosexuell sind.

Ich bin ganz glücklich darüber, muß ich sagen. Sowohl Mannsein an sich, als auch schwuler Mann zu sein, ist für mich absolut okay. (Conrad)

Eine derart uneingeschränkt positive Haltung zum Mannsein äußern alle Befragten aus Cluster A, ihre bereits für die Jugendzeit zu beobachtendes Selbstbild hat sich erhalten bzw. ist seitdem identisch geblieben. Sie fühlen sich wohl damit, Männer zu sein, und genießen die damit verbundenen Privilegien. Im Cluster B herrscht ebenfalls eine positive Meinung vor, diese klingt aber gedämpfter, zurückhaltender. Diesen Männern „geht es gut“ oder „sehr gut“ mit ihrem Mannsein, im Einzelfall aber auch nur „relativ gut“. Die Wertung ins Positive ist klar, aber eine uneingeschränkte Zustimmung wie im anderen Cluster ist nur in wenigen Fällen herauszuhören. Eher eine nüchterne Betrachtung, die nach den häufig schmerzvollen Erfahrungen mit Anforderungen an Männlichkeit in der Kindheit und Jugend nachvollziehbar ist: „Ich find’s in Ordnung so oder ich find’s praktisch, sag ich mal.“ Es ist also das Ausmaß, mit dem Männlichsein positiv bewertet wird, welches einen Unterschied zwischen den beiden Clustern bildet.

Einigkeit herrscht jedoch darin vor, daß keiner der Befragten sich heute wünscht, eine Frau zu sein. Die Geschlechtsidentität aller Männer ist eindeutig männlich, womit sich eine Kontinuität in diesem Punkt feststellen läßt, die mit einer Ausnahme bereits für die Kindheit galt und sich in der Jugend bis in die heutige Zeit fortgesetzt hat.

Offenbar aus einem Begründungszwang heraus lieferten die Männer Motive für diese positive Haltung zum eigenen Geschlecht, wobei mehrfach die hohe Stellung des Mannes in unserer Gesellschaft genannt wird. Der „Mann-Bonus“ wird ohne Bedenken in Anspruch genommen, zumindest in seiner Auswirkung sehr begrüßt. Es ist ein stolzes Gefühl aus vielen Aussagen herauszuhören, diesem Geschlecht anzugehören.

Als Mann ist gut. Als Mann, das ist gesellschaftlich echt ne Top-Stellung. Also, ich könnt mir vorstellen, daß man damit in der Welt eigentlich gute Karten hat. Man hat den Mann-Bonus, ne. Man ist als Mann anerkannt und wo immer man hinkommt, man hat ne männliche Präsenz. (Kurt)

Erwähnt werden berufliche Vorteile (bessere Bezahlung und Aufstiegschancen) oder die angeblich uneingeschränkten Möglichkeiten eines Mannes („kann machen, was ich will“). An zweiter Stelle stehen körperliche Merkmale, die als angenehm erlebt werden. Der dritte Faktor, welcher benannt wird, sind besondere Fähigkeiten (Aggressivität, Durchsetzungsvermögen, Stärke), die dem Mannsein zugeordnet und als positiv erlebt werden.

Die benannten Vorteile beschränken sich nicht auf solche, die Nachteile für Frauen mit sich bringen, sondern es werden ebenso Vorteile aufgezählt, welche aufgrund körperlicher Voraussetzungen Männern vorbehalten sind („kann im Stehen pinkeln“, „der Sex, den ich als Mann machen kann“).

Die Körperlichkeit nimmt eine besondere Stellung bei den als positiv erlebten Aspekten ein. Viele Männer bringen ihren männlichen Körper und damit verbundene körperliche Vorteile bei der Frage nach dem Mannsein ins Spiel. Neben eher im scherzhaften Ton aufgeführten Merkmalen („hab keine Periode“) werden etwa Körpergröße oder eine lautstarke Stimme erwähnt.

Vor Schülern im Sportunterricht ist es ungemein praktisch, wenn man ein Mann ist und eine laute Stimme hat. Auch wenn sie wissen, daß man schwul ist, wenn man dann beim Fußballspielen besser ist als sie, dann ist das eigentlich nicht mehr so wichtig. Ich bin relativ groß, ich kann mich .. bei Konzerten hab ich immer freie Sicht, beim Fußball. (Dirk)

Manchmal schimmert eine Faszination für ‘den männlichen Körper an sich’ durch, denn es werden auch Merkmale benannt, welche der jeweilige Mann selbst nicht oder nur begrenzt aufweist („gute Statur und tiefe Stimme“). Hier begegnen sich möglicherweise homo-erotisches Begehren und Identifikation mit dem Objekt des Begehrens.

Kritik an der gesellschaftlichen Ungleichstellung taucht nur in einem Fall auf, als ein ehemals ‘harter Junge’ seine Sozialisation als Mann kritisch hinterfragt und darüber nachdenkt, daß er sein männliches Verhalten mit weniger Schuldgefühlen ausleben könnte, wenn Frauen gleichberechtigter wären. Als Beispiel führt er jedoch an, daß er sich Frauen mehr dem männlichen (Gesprächs)-Verhalten angepaßt wünscht, damit er ohne schlechtes Gewissen sein Verhalten beibehalten kann: „Weil, dann sollen sie gefälligst ihre Klappe aufmachen, die Frauen!“ Auch seine kritische Haltung zur eigenen Rolle als Mann endet somit erneut in einer positiven Bewertung männlichen Verhaltens, dem sich Frauen ja anpassen könnten. Vor allem die Männer aus Cluster A präsentieren also ein ausgesprochen positives Bild ihrer eigenen Geschlechtsrolle und ihrer männlichen Identität.

In einigen Fällen wird die Identifikation mit dem Mannsein konkret verknüpft mit einer Abgrenzung vom Frausein, besonders von Männern aus Cluster A. Sie betonen, keine Frau sein zu wollen, daß das Frausein für sie wenig Attraktivität hat. Andererseits meint jener Mann, der als ‘harter Junge’ dennoch früh viele Kontakte zum weiblichen Geschlecht hatte, er wolle sich eigentlich nicht von Frauen abgrenzen. Nachdem er eine Reihe von positiven Merkmalen des Mannseins (bzw. seines ganz spezifischen Mannseins) aufgezählt hat, scheint er fast zu befürchten, Frauen damit abzuwerten, und er fügt hinzu:

Ich glaub, wenn ich ne Frau wäre, wär ich eben ne Frau, dann wär ich auch ganz zufrieden. Von daher kann ich schlecht sagen, was gerade am Mannsein so besonders toll ist. Ich mein das eher so ... ich versuche es, irgendwie mit was zu füllen, was mir eigentlich glaub ich gar nicht so wichtig ist. (Dirk)

Obwohl dieser Mann seine positive Haltung zum Mannsein ausdrückt und mit mehreren, vor allem körperlichen Vorteilen begründet, läßt er so einer ebenso positiven Haltung zum Frausein mehr Raum als Micha, der sich Frauen fast als halbe Männer wünscht. Ähnlich klingt es bei einem Mann aus Cluster B, der besonders hervorhebt, keineswegs kritisieren zu wollen, „wie Frauen das halten oder wie Frauen sind“. Ihm geht es darum, daß er seine Art und sein Verhalten gut heißt und für sich selbst als „richtig“ empfindet, als passend.

Nicht, daß ich das kritisieren möchte, wie die Frauen das halten oder wie die Frauen sind, ganz und gar nicht, das finde ich genauso schön. Aber für mich ist einfach das Richtige, männlich zu sein. Der richtige Weg. (Volker)

Männer des Clusters B grenzen sich weniger gegenüber dem weiblichen Geschlecht ab, einige sprechen davon, „nicht anders“ sein zu wollen, als wie sie sind. Sie stellen fest, daß sie anders als Frauen sind, eben männlich.

Gerade Männer aus Cluster B betonen, im Grunde nicht zu wissen, was ‘männlich’ oder ‘weiblich’ ist. Mehrfach wird Unsicherheit in dieser Frage konstatiert, oder sie sehen sich außerstande, Männlichkeit zu beschreiben. Sie grenzen sich - vielleicht deswegen - eher ab von dem „Macho“, dem ‘richtigen’ Mann, dem Vertreter eines Männlichkeits-Klischees, welches sie ebensowenig präsentieren wollen. Manchmal tauchen hier noch Teile jener Zweifel auf, welche sie bereits aus ihrer Kindheit und Jugend beschrieben hatte.

Dabei weiß ich ganz genau, daß ich jetzt nicht so ein richtiger Mann bin, nicht so ein Macho, wie es die Gesellschaft von mir wünscht. (Volker)

Und doch haben auch die Männer des Clusters B in Bezug auf ihre Selbstdefinition offenbar einen Punkt gefunden, an dem sie mit ihrem Geschlecht zufrieden und eins sind, die Tatsache, ein Mann zu sein, positiv finden und die damit verbundenen Umstände genießen. Dies scheint der Ergebnis eines Prozesses zu sein, den sie in den Jahren seit ihrer Pubertät durchliefen.

! Positive Haltung zum Mannsein als Ergebnis einer Entwicklung

Während bei den Männern des Clusters A eine Kontinuität in ungebrochener Männlichkeit festzustellen ist, betonen die Männer des Clusters B die Diskontinuität. Mannsein hat für sie eine deutlich positive Bewertung erst im Laufe des Erwachsenseins erhalten.

Wie sich sowohl in den Aussagen in der Kindheit als auch in der Jugend gezeigt hat (s. Kap. 4.3.1 und 4.4.1), stellen die Männer aus Cluster A in der Rückerinnerung ihre Geschlechtsidentität als durchgängig männlich bzw. ‘jungenhaft’ dar, während die Männer aus Cluster B zwar fast alle eine klare Geschlechtsidentität, aber gleichzeitig erhebliche Zweifel daran erinnerten, sich als „richtiger Junge“ empfunden zu haben. Ihre männliche Rollenidentität war damals belastet von Diskrepanzen, welche sie zwischen dem gesellschaftlich anerkannten Jungen-Ideal und ihrem konkreten Verhalten entdeckten bzw. die von der Umwelt geäußert wurden.

Die ehemals ‘harten Jungen’ beurteilen also ihr heutiges Mannsein nicht nur positiv, sondern erwähnen mehrfach, daß dies ja bereits früher gegolten habe. Sie betonen die Kontinuität dieser Tatsache, wollen offenbar zeigen, daß ihr heutiges Gefühl zum Mannsein eine lange, in ihrer Person verankerte Tradition hat und ungebrochen seit ihrer Kindheit bestand. Vielleicht ist es diese Kontinuität, welche die Männer aus Cluster A ihre Männlichkeit so uneingeschränkt positiv beurteilen läßt.

Ich muß sagen, ich bin gerne ein Mann, nach wie vor! (Micha)

Ich war sicher gerne Mann. Ich war, und ich bin auch heute noch. Also, da hat sich, denke ich, nichts verändert. (Olaf)

Die Männer des Clusters B beschreiben demgegenüber eine Diskontinuität, die ihnen erst im Erwachsenenalter ein positives Verhältnis zum eigenen Mannsein ermöglichte. Bei vielen dieser Männer enthält die Antwort auf meine Frage „Wie geht es dir heute damit, ein Mann zu sein?“ eine Bemerkung, welche auf die Diskontinuität hinweist: „Viel besser“, „mittlerweile“, „in letzter Zeit“, „inzwischen“, „jetzt“ - fast jeder aus dieser Gruppe weist darauf hin, daß hier im bisherigen Verlauf seines Lebens eine Veränderung eingetreten ist. Diese Veränderung wird als ein Prozeß beschrieben, der beschwerlich und langwierig gewesen ist, eine Veränderung, die erarbeitet werden mußte in einer Auseinandersetzung mit dem eigenen Verhalten und der eigenen Art, sich als männlich zu empfinden.

Das Männliche in mir mußte ich erst mühsam entdecken. (Albert)

Ich will nichts anderes sein, ich fühle mich gut als Mann. Ich lerne aber erst in letzter Zeit mehr, meine männlichen Seiten positiv zu sehen und Kraft und Stärke und sowas zu genießen (Werner)

Teilweise fand dieser Prozeß im Rahmen einer Therapie statt oder wurde durch eine Therapie ausgelöst. Ein Mann berichtet, wie er noch als erwachsener Mann „Angst vor männlichem Verhalten“ gehabt habe, und nun nach einer gelungenen Therapie zu „männlichem Verhalten“ nicht nur in der Lage sei, sondern sich geradezu darauf freue, es zu leben.

Ich bin gerne ein Mann. Und ich entwickel durch meine Therapie auch gerade meine Männlichkeit. Ich bin im Beruf durch meine Angst vor männlichem Verhalten gescheitert, war arbeitslos, Therapie angefangen, und lebe jetzt wieder auf, habe eine Umschulung begonnen, hab dann aber doch wieder durch die Umschulung zum Beruf zurückgefunden. Und z.B. erlebe es jetzt, wie lustvoll es ist, mit meinem Macho-Chef zu streiten, sich durchzusetzen. Beruflich fasse ich eigentlich ein Gebiet an, vor dem ich früher eine Heidenangst hatte, ich geh in die Bauleitung. Früher ja nur Entwurf und schöngeistig, bloß nicht auf der Baustelle sich mit Handwerkern streiten. Und da geh ich jetzt bewußt rein. Und freu mich drauf. (Lars)

Während dieser Mann als Veränderung beschreibt, daß er seine Angst vor männlichem Verhalten zu überwinden versuche, beschreiben andere als Ergebnis des Prozesses eine veränderte Sicht auf das, was ‘männlich’ bedeutet. Sie empfinden ihr Mannsein nicht deshalb heute als positiv, weil sie sich nun mehr als Mann im herkömmlichen Sinne verstehen, sondern weil sie sich selbst - trotz ihrer wahrgenommenen Abweichungen im Verhalten von dem gesellschaftlichen Bild - als ‘männlich’ empfinden. Im Einzelfall gelingt ihnen dies durch die Schaffung einer dritten „Kategorie“ neben den beiden gesellschaftlichen Kategorien ‘Frau’ und ‘Mann’.

Vielleicht habe ich mir so eine Kategorie im Kopf geschaffen, schwule Männer ... auf der einen Seite schwule Männer und heterosexuelle Männer und Frauen, so drei Kategorien. Ja, ich glaube, das kommt dem noch am nächsten. Auch wenn ich darüber noch nicht so viel nachgedacht habe, aber ich glaube das ist, wie ich heute die Geschlechter-Verhältnisse sehe. Daß es so drei Geschlechter gibt. (Torge)

Durch diese Abgrenzung sowohl vom Frausein als auch vom (heterosexuellen) Mannsein gelingt es ihm offenbar, ein positives Selbstbild zu gestalten und sich von alten Selbstzweifeln abzusetzen. Er steht mit dieser Darstellung jedoch im Cluster B allein, vorherrschend ist eine Neu-Definition von ‘Männlichkeit’, die es den anderen ermöglicht, sich selbst der Kategorie ‘Mann’ zuzuordnen.

! Neudefinition von Männlichkeit

Viele Männer aus Cluster B definieren Männlichkeit heute anders als früher und als das gesellschaftlich vorherrschende Ideal. Durch Integration ‘weiblicher’ Komponenten entsteht ein modifiziertes Bild von Männlichkeit. Dies beschränkt sich aber auf Verhaltensweisen, das Tragen weiblicher Kleidung trifft auf wenig Interesse - im Cluster A noch weniger als im Cluster B.

Corbett (1993) wendet sich gegen die Vermischung von Homosexualität und Femininität. Was bei homosexuellen Männern anzutreffen sei, wäre eine ‘andere’ Form von Männlichkeit. Wie sieht diese ‘andere’ Form bei den Männern dieser Studie aus?

Das Männerbild der Befragten aus Cluster A zeigt sich wenig reflektiert. Nicht ein einziger beschreibt ein vom vorherrschenden gesellschaftlichen Bild abweichendes Männlichkeitsideal, gerade mal homosexuellsein wird als Abweichung akzeptiert. Sie sehen sich in Übereinstimmung mit dem herkömmlichen Mannsein und genießen dessen Vorteile. Lediglich in wenigen Eigenschaften, etwa der Sensibilität, weichen einige davon ab, ohne diese Eigenschaften wirklich als ‘weiblich’ anzusehen. Doch selbst diese Sensibilität wird kaum offen zur Schau getragen, sie bleibt eher „ganz versteckt“ oder dem privaten Bereich vorbehalten, in dem auch ein ‘richtiger Mann’ schwach werden darf.

Ja, ich bin sensibel. Obwohl man das nicht denkt. Mich kann etwas so treffen, daß ich schnell anfangen zu heulen. So ganz versteckt bin ich wahrscheinlich auch so ein Softie-Typ sogar eher. (Conrad)

Ein zweiter Mann beschreibt, wie er manchmal im Beruf stark sein muß, sich dann aber zuhause bei seinem Freund ausweint. Einen derartigen 'weiblichen' Anteil akzeptiert er für sich, bleibt aber damit im Rahmen dessen, was auch einem 'richtigen Mann' zugestanden wird. Die Homosexualität bleibt letztlich auch im Erwachsenenalter der wesentliche Unterschied zum Ideal des heterosexuellen Mannes, orientiert am herkömmlichen Männlichkeitsideal.

Die Männer des Clusters B scheinen sich - gezwungenermaßen? - wesentlich stärker mit diesem Männlichkeitsideal auseinandergesetzt zu haben und wagen häufig eine Neuorientierung in Bezug auf die Definition dessen, was als 'männlich' angesehen wird. Teilweise begann dies bereits in der Adoleszenz, bei anderen erst im Erwachsenenalter. Fand eine solche Neuorientierung statt und emanzipierten sie sich vom vorherrschenden Ideal, dann gerieten auch ehemals 'weiche Jungen' in einen vergleichbar schwärmerischen Ton über die eigene männliche Geschlechtsidentität wie die früheren 'harten Jungen'. Dann sind auch von ihnen Prädikate wie „super“ oder „phantastisch“ auf die Frage zu hören, wie es ihnen heute mit ihrem Mannsein geht.

Also, heute finde ich das phantastisch, wie ich bin. Das ist wirklich unglaublich. Und ich finde diese Mischung aus Mann und Frau, was ich bin, oder von meiner Gefühlswelt, ganz wunderbar. (Albert)

Dieser Mann, der als Kind eher eine weibliche Geschlechtsidentität hatte, ist voller Begeisterung über seine ganz individuelle Art von Mannsein. Noch während der Pubertät hatte er nach eigenen Angaben „gar keine Ahnung .., was Mannsein überhaupt ist“, und nun genießt er seine Mischung aus männlichen und weiblichen Anteilen, und findet unter dieser Voraussetzung sehr gut, was und wie er Mann ist. Vielleicht nicht ganz so extrem, daß sie von einer „Mischung aus Mann und Frau“ sprechen, ergeht es anderen ehemals 'weichen Jungen'. Aber viele erwähnen doch eine Neu-Definition von Mann-Sein, die ihnen erlaubt, sich selbst als Mann und in dieser Rollenidentität positiv zu fühlen. Sie integrieren 'weibliche' Eigenschaften wie 'weich sein' oder 'entspannt sein' und wenden sich ab von einem Männlichkeitsbild, welches z.B. 'hart sein' erwartet. Und diese Form von Mannsein gefällt ihnen sehr, diese können sie genießen. Sie bringen damit ihre Geschlechtsrollenidentität in Einklang mit ihrer Geschlechtsidentität.

Mannsein finde ich super! Macht mir Spaß. Aber ich definiere Männlichkeit ganz anders, als ich das noch vor zehn Jahren gemacht hatte. Männlichkeit hat für mich nichts mehr damit zu tun, hart zu sein. Früher hatte es so viele negative Seiten für mich, das männliche. Weißt du, weil das immer das war, was ich sein mußte und nicht sein konnte und nicht sein wollte, und jetzt sehe ich das ganz anders. Es ist sehr schön, so entspannt zu sein und so, und das ist aber auch männlich! Also, in dem Sinne fühle ich mich sehr männlich. Nicht in dem anderen Sinne, wie die Gesellschaft das definiert. (Volker)

Für diese Männer geht es nicht mehr darum, ein „Klischee zu erfüllen“. Durch die selbstbewußte Eigendefinition von Männlichkeit, welche sogenannte 'weibliche' Seiten einbezieht, anstatt sie auszugrenzen, können sie ihr Mannsein positiv bewerten. Ihr Männerbild hat sich gegenüber der Kindheit oder auch der Jugend gewandelt, so daß sie klarer und besser damit zurechtkommen, Mann zu sein. Begleitete sie während der Kindheit und Jugend häufig noch ein Mangelgefühl, eine Empfindung, als Junge nicht zu genügen und kein 'richtiger Junge' zu sein, erleben sie sich nun nicht mehr als unzureichend in Bezug auf ihr Mann-Sein.

So trauen sie sich auch, traditionell von Männern besetzte Felder zu erobern, wenn etwa Lars der direkten und kraftvollen Umgangsweise auf dem Bau nicht mehr ausweicht oder Volker Kraftsport betreibt. Es ist ein Prozeß, wie ihn bereits Pronger (1990) in seinem Buch über Homosexuelle und Sport bei sich selbst beschrieb: „Over the years ... I felt less threatened by straight masculinity and more willing to use traditional masculine forms like athletics in my own untraditional ways“ (S.3).

Was hat sich verändert für diese Männer, daß sie diese Neu-Definition vornehmen und mit ihr zufrieden sein konnten? Sichtbar wurde bereits im letzten Abschnitt, daß der jetzige Zustand Produkt eines längeren Prozesses ist, einer längeren Auseinandersetzung mit der eigenen Männlichkeit, möglicherweise ausgelöst durch die wahrgenommenen oder von außen bemängelten Defizite. Die Befragten präsentieren vor allem das Endprodukt dieser Entwicklung, berichten jedoch eher wenig darüber, wie es dazu kam. Therapie als ein Motor von Selbstakzeptanz wird benannt, ein anderer Faktor scheint das Erleben von positiver Rückmeldung auf die eigene Art von Männlichkeit zu sein.

Sowohl in meinem Nebenjob als auch im Studium als auch im Wohnen und Freundeskreis ich fühle mich wohl. Und ich fühle mich da auch so angenommen! Und möchte auch gar nicht anders sein. (Frank)

Die Akzeptanz Dritter, vor allem von Freunden, aber auch von ArbeitskollegInnen, Mit-StudentInnen oder Schülern, erlaubt den Männern offenbar, sich selbst ebenfalls besser mit dem zu versöhnen, was sie sind. Hinzu kommt meist ein Bestreben, nun als Erwachsener als männlich angesehene Potentiale bei sich zu entwickeln und sie ebenfalls mit Lust zu leben.

Noch ein weiterer Faktor wird erwähnt, daß nämlich in ihrer Kindheit das Junge/Männlichsein weit einschneidendere Bedeutung hatte als im Erwachsensein. War in der Kindheit die Zugehörigkeit zum männlichen Geschlecht ein starkes Identifikationsmoment, so sind inzwischen andere Identifikationsmöglichkeiten hinzugekommen.

In meiner Kindheit war vielleicht diese geschlechtspezifische Identifikation wichtig, während heute die berufliche Identifikation oder die Identifikation mit meinem Freundeskreis eine Rolle spielt. (Torge)

Trotz der beschriebenen Integration 'weiblicher Anteile' beinhaltet die Neu-Definition kaum Äußerlichkeiten wie etwa die Kleidung. Keiner der Männer aus Cluster B beschreibt es als Teil seiner Identität, weibliche Kleidung zu tragen (wobei nicht auszuschließen ist, daß einzelne dies nicht erwähnen wollten). Im Gegenteil wird teilweise die Erfahrung geäußert, sich in weiblicher Kleidung „unwohl“ zu fühlen, trotz Spaß am Verkleiden als Frau froh zu sein, „wenn ich da rauskomme aus diesen ekligen Synthetik-Plünnen“. Obwohl vier der befragten Männer aus Cluster B sich während ihrer Kindheit gern als Mädchen verkleidet hatten, scheint dieser Rollenwechsel durch Verkleiden im Erwachsenenalter nur noch für wenige reizvoll zu sein. Dies mag ein Indiz dafür sein, wie stark nun die männliche Geschlechtsidentität auch bei den ehemals 'weichen Jungen' verankert ist, deuten doch die Aussagen gerade auf einen Widerspruch zwischen Geschlechtsidentität und dem Tragen von Kleidung des anderen Geschlechts. Besonders interessant ist in diesem Zusammenhang, wenn gleichzeitig das Tragen extrem 'männlicher' Kleidung als „unpassend“ erlebt wird, ist dies doch ein weiterer Hinweis auf eine neudefinierte Männlichkeit jenseits herkömmlicher Klischees.

Wozu ich nie Lust hatte, und das ist bis heute geblieben, ist, Frauenkleider zu tragen. Da fühle ich mich unwohl drin, das ist wie 'verkehrt', unpassend. Ich habe es mal versucht, war auch ganz witzig, aber hinterher war ich froh, wieder meine Männerkleidung anzuhaben. Irgendwie war es wie was Übergestülptes, Aufgesetztes. Das ist genauso Quatsch, als wenn ich mich als Bauarbeiter verkleiden würde, das bin ich einfach nicht. (Werner)

Heftiger noch als im Cluster B ist die Ablehnung, Frauenkleider zu tragen, bei den ehemals 'harten Jungen'. Wo im Cluster B ein eher entspanntes Verhältnis in der Ablehnung spürbar wird, wenn gesagt wird, „ich mag nicht“ oder „mir gefällt das nicht“, offenbaren einzelne Männer aus Cluster A eine heftige Ablehnung, die vermuten läßt, daß ein Verkleiden als Frau beinahe bedrohlich erlebt wird.

Hast du mal einen Fummel getragen? Nee, nee. Würde ich auch nicht machen. Also, hätte ich keine Lust zu, und sähe garantiert total lächerlich aus. Auch nicht aus Spaß. Würde ich nicht machen. (Rainer)

Ein anderer Faktor mag hier noch eine Rolle spielen. Derselbe Mann hätte auch Bedenken, wenngleich geringere, in Leder-Montur auf die Straße zu gehen. Ihn besorgt, was Leute denken würden, die ihn kennen. Hier scheint eine Furcht vorzuliegen, vom Üblichen, vom 'Normalen' abzuweichen, egal, ob dies durch Tragen von Frauenkleidern oder von explizit 'männlichen' Kleidungsstücken geschieht. Es liegen nicht genügend ausführliche Äußerungen zu diesem Thema vor, so daß es schwer ist, fundierte Aussagen zu machen. Auf Seiten der ehemals 'weichen Jungen' scheint jedoch eine merkbare Auseinandersetzung mit der eigenen Geschlechtsrolle stattgefunden zu haben, die im Ergebnis sehr individuell ist und sich von Klischees absetzt. Damit ist sie möglicherweise stabiler, belastbarer als jene der ehemals 'harten Jungen', die einer solchen Auseinandersetzung nie bedurften.

! Selbstbeschreibung im BSRI (BEM Sex-Role Inventory)

Die Männer beider Cluster beschreiben sich im BEM Sex-Role Inventory unterschiedlich, wobei der Cluster A im Durchschnitt höhere Werte für Maskulinität, der Cluster B im Durchschnitt höhere Werte für Femininität erreichte.

Der Begleit-Fragebogen, den alle interviewten Männer nach dem Interview ausfüllten, enthielt auch alle 60 Items des deutschen BEM Sex-Role Inventory (Schneider-Düker & Kohler 1988), um das heutige Selbstbild in Bezug auf Geschlechtsrollenverhalten zu überprüfen. Aufgrund der sehr kleinen Zahl von Probanden (9+13) ist es wenig sinnvoll, statistische Signifikanzen zu berechnen. Es gibt jedoch einige Items, bei denen die Durchschnittswerte der beiden Cluster deutlich differierten (um einen ganzen Punkt-wert oder mehr), so daß diese zu einer kleinen Auswertung herangezogen werden können.

Bei der Femininitäts-Skala zeigen sich bei 8 Items hohe Unterschiede, die teilweise bei über 1,2 Einheiten liegen. Die ehemals 'weichen Jungen' schätzten sich folglich selbst im Durchschnitt stärker in Bezug auf sieben dieser Eigenschaften ein, die als für Frauen sozial erwünscht angesehen werden. Die Items der f-Skala, deren Mittelwerte stark zwischen den beiden Clustern differierten, waren dieselben, welche bei der Konstruktion der deutschen Version sehr gut zwischen Frauen und Männern unterschieden (a.a.O., S.262).

m-Skala (Maskulinität)	Cluster A	Cluster B	f-Skala (Femininität)	Cluster A	Cluster B
ehrgeizig	5,56	4,58	abhängig	2,67	3,82
entschlossen	6,11	4,67	weichherzig	4,33	5,5
unerschrocken	4,89	3,67	nachgiebig	3,67	4,67
wetteifernd	5,22	3,83	empfindsam	5	6,17
zeige geschäftsmäßiges Verhalten	4,67	2,75	selbstaufopfernd	4,89	3,67
			verspielt	3,78	4,83
			herzlich	4,56	5,75
			liebe Sicherheit	5,22	6,5

Tab.12: Mittelwerte beider Cluster in ausgewählten Items des Bem Sex-Role-Inventory

Nimmt man lediglich die allgemeine Tendenz der Mittelwert-Unterschiede, so bestätigen die Daten die Selbstdarstellungen im Interview, nach denen die Männer des Clusters A in der Gegenwart ein Selbstbild haben, welches sich stark an dem für Männer sozial erwünschten Verhalten orientiert, während die Män-

ner des Clusters B auch im Erwachsenenalter eine Reihe von Verhaltensweisen in ihr Selbstbild integriert haben, die sich am für Frauen sozial erwünschtem Verhalten orientieren.

4.5.2 Soziale Integration

Eine der vier zentralen Fragestellungen dieser Arbeit betraf die soziale Einbindung der Befragten. Für die Kindheit wurde hierzu ausführlich die Familiensituation mit Eltern und Geschwistern sowie die Integration in die Peers angeschaut, für die Adoleszenz erneut die Eltern und die Peers. Für die gegenwärtige Zeit wurden als Indikatoren für die soziale Einbindung die Wohnsituation und der Freundeskreis gewählt.

! Wohnsituation

Die derzeitige Wohnsituation der Männer beider Cluster ist vergleichbar; jeweils gut die Hälfte lebt allein, der Rest zusammen mit seinem Freund oder in einer Wohngemeinschaft.

Die in den vergangenen Jahren mehrfach wiederholte Umfrage unter homosexuellen Männern durch Bochow (1997b) ergab, daß ein gute Mehrheit von 57% allein lebte. Ungefähr ein Fünftel lebte mit seinem Freund zusammen, etwa 10% in einer Wohngemeinschaft.

Die Verteilung bei den Interviewpartnern der vorliegenden Arbeit ist hiervon nicht allzu sehr verschieden. Zum Zeitpunkt des Interviews lebte der größte Teil allein in einer Wohnung: fünf der neun Männer aus Cluster A und sieben der dreizehn Männer aus Cluster B. Der Rest wohnt entweder mit seinem Freund zusammen oder in einer Wohngemeinschaft. Allein zu wohnen bedeutet für viele jedoch nicht, daß sie nicht in einer festen Partnerschaft leben; einige wohnen bewußt allein oder leben nicht in derselben Stadt wie ihr Freund.

Wohngemeinschaften sind für die Männer beider Cluster eher eine Ausnahme, und es überwiegen solche mit weiblicher Beteiligung. Ein Mann aus Cluster A wohnte bislang mit Frauen zusammen, suchte aber eine gemeinsame Wohnung für sich und seinen Freund, ein weiterer plant nach einiger Zeit des Alleinlebens eine WG mit einer Freundin. Er äußert dabei sehr konkret das Bedürfnis, nicht allein zu leben, einen anderen Menschen in der Wohnung zu haben.

Ich werde mit meiner Freundin Sandra zusammen ziehen. Das war jetzt so eine Phase von über drei Jahren, wo ich das mal ausprobiert habe, alleine zu leben. Und das ist ganz klar das Ergebnis, daß, wenn andere das machen wollen, bitteschön, dann sollen sie, für mich nicht! Ich muß mit Leuten zusammen wohnen. Ich habe wirklich die ganzen Jahre genossen, wo ich in Wohngemeinschaft gelebt habe. Das war einfach mal eine tolle Lebensform, man kam nach Hause und man konnte sich unterhalten oder etwas zusammen unternehmen und mußte nicht noch mal von sich aus aktiv werden. (Micha)

Bei den Männern aus Cluster B sind es aktuell drei, welche in einer solchen Gemeinschaft mit Frauen leben. WG's mit Männern scheinen nicht sehr beliebt („ich will nicht, daß ein Hetero einzieht“), auch wenn diese Tatsache wenig thematisiert wird. Eher schon meinen die Männer ein Alleinleben rechtfertigen zu müssen, das 'Warum' folgt mehrfach ganz automatisch, ohne daß es erfragt wurde. Zwei Gründe werden dabei hauptsächlich genannt: zum einen das Aufrechterhalten einer - auch sexuellen - Autonomie („Jeder hat auch seine eigene Privatsphäre“) und zum anderen die Verschiedenartigkeit zwischen den Partnern, die ein Zusammenwohnen erschweren könnte. Manchmal ist deutlich herauszuhören, daß Befürchtungen bestehen, ein Zusammenwohnen könnte die Beziehung gefährden.

Mein Freund ist noch in der Endphase seines Studiums, ich bin im Beruf, er ist ein totaler Chaot, also was Organisation und Ordnung angeht, ich bin ziemlich ordentlich. In seiner Wohnung macht mir das überhaupt nichts aus, in meiner Wohnung stört's mich schon. Das sind so Dinge, die belasten uns nicht, aber auch weil wir das trennen. (Tom)

Die Zahl der Alleinwohnenden in beiden Clustern ist hoch, was dem allgemeinen Trend zur Singularisierung entspricht und mit den Daten von Bochow übereinstimmt. Diesem Trend wirkt auch eine feste Partnerschaft nicht entgegen, wie schon die Daten von Dannecker & Reiche (1974) sowie Dannecker (1990) in der Replikationsstudie zeigten: weniger als die Hälfte der fest Befreundeten gaben damals an, zusammen zu leben.

Ein deutlicher Unterschied in Bezug auf das (Nicht-) Zusammenleben in einer Wohnung zwischen den Clustern ist nicht zu entdecken, eher schon, daß dies offenbar von geringer Bedeutung für die soziale Integration ist, da kein Zusammenhang mit den beiden folgenden Bereichen festzustellen ist.

! **Freundeskreis**

Der Kontakt zu heterosexuellen Männern ist bei allen Befragten eher gering, typisch ist die enge Freundschaft mit anderen Homosexuellen und (heterosexuellen) Frauen. Bei den Männern des Clusters A gibt es noch mehr Kontakt zum früheren, heterosexuellen Umfeld, aber auch Fälle eines radikalen Bruchs und eines ausschließlich homosexuellen Freundeskreises.

Homosexuelle Männer (und Frauen) haben nach Bell & Weinberg (1978b) mehr enge Freunde als Heterosexuelle, unabhängig davon, ob sie in einer festen Partnerschaft leben oder nicht. Diese „Homosozialisation“ (Isay 1990), ein soziales Netzwerk aus homosexuellen Freunden, folgt bald nach dem Coming Out gegenüber der homosexuellen Szene und kann einen wichtigen Schritt aus der davor liegenden Isolation bedeuten. Dannecker & Reiche (1974) bezeichneten diesen Schritt allerdings wegen der Abkapselung der homosexuellen Szene vor der heterosexuellen Umwelt als „kollektive Isolation“ (S.65) gegenüber der davor liegenden individuellen.

Wieweit trifft diese Beschreibung auch auf die Männer der vorliegenden Arbeit zu? Sie alle wurden sowohl im Interview danach gefragt, wie ihr jetziger Freundeskreis aussieht, als auch im Zusatzfragebogen gebeten, die Zusammensetzung ihres Freundeskreises in eine von vier Kategorien einzuordnen (homosexuelle Männer, homosexuelle Männer und einige Frauen, heterosexuelle Männer und Frauen, homo- und heterosexuelle Männer und Frauen) sowie gesondert davon anzugeben, wie viele heterosexuelle Männer sich in ihrem engeren Freundeskreis befinden.

In der Frage der Zusammensetzung des Freundeskreises treten Unterschiede zwischen den beiden Clustern deutlich zutage. Die Männer aus dem Cluster A, die in der Kindheit und Jugend gut integriert in einen Kreis von anderen Jungen waren, haben sich offenbar einen Teil dieser Kontakte erhalten oder suchen weiterhin den Kontakt zu heterosexuellen Männern. Zwei bis drei heterosexuelle Männer befanden sich durchschnittlich in ihrem engeren Freundeskreis (\bar{x} 2,67). Beim Cluster B sind es signifikant weniger, im Durchschnitt nur ein bis zwei (\bar{x} 1,46). Gar keinen heterosexuellen Mann im Freundeskreis haben zwei Interviewpartner aus Cluster A (entspricht 22%), aber fünf aus Cluster B (entspricht 39%).

	Cluster A	Cluster B
Durchschnittliche Anzahl heterosexueller Männer im engen Freundeskreis	2,67	1,46
Keine heterosexuellen Männer im engen Freundeskreis	2 (. 22%)	5 (. 39%)
Zusammensetzung des Freundeskreises		
überwiegend homosexuell	3	0
Homosexuelle Männer + Frauen	3	10
Homosexuelle und heterosexuelle Männer + Frauen	3	3

Tab. 13: Zusammensetzung des Freundeskreises im Erwachsenenalter

Von den ehemals 'harten Jungen' sind einige noch ein Stück in der heterosexuellen Männer-Welt verankert, wenngleich es manchmal so klingt, als würde dies auch als Belastung und Mangel empfunden. Diese andauernde Verankerung wird nämlich oft erkaufte mit dem Fortbestehen eines partiellen Doppellebens gegenüber alten Freunden und Nachbarn am Heimatort.

Ich habe zuhause weiterhin die Rolle weitergespielt, die bisher so da war. Und das läuft .. fast heute noch zum großen Teil so. Ich bin jetzt aber eigentlich nur noch selten dort. (Olaf)

Andere sind stolz darauf, sich trotz ihrer Homosexualität nicht selbst „auszugrenzen“ aus dem früheren Kreis von Freunden. Sie halten die alten Kontakte und profitieren von einer Kontinuität und einer Einbindung ohne gravierende Brüche, sofern die alte Umwelt ihre Homosexualität akzeptiert bzw. toleriert. Die Kehrseite ist, daß es einzelnen von ihnen bisher kaum gelungen ist, einen wirklichen Freundeskreis aus homosexuellen Männern aufzubauen. Sie zogen sich aus dem Kreis heterosexueller Freunde im Laufe ihres Coming Out zurück, bleiben aber gewissermaßen im Niemandsland auf dem Weg zu homosexueller Gemeinschaft stecken, sehnen sich nach einem „schwulen Freundeskreis“, ohne bislang Wege gefunden zu haben, einen solchen zu bilden.

Was kaputt gegangen ist, ist mein ganzer alter Freundeskreis, die Fußballer etwa. Und ich kann eigentlich nicht sagen, daß ich einen schwulen Freundeskreis hätte. Ich kenne zwar auf der Hochschule viele, aber im Grunde habe ich noch kein homogenes Umfeld. (Kurt)

Kurt wohnt mit seinem heterosexuellen Bruder zusammen und hat - auch aus der langen Tradition gemeinsamer Freizeitgestaltung - lange Zeit die früheren freundschaftlichen Kontakte weiter mitgetragen. Wesentliches 'Zugeständnis' an eine veränderte Situation ist die Freundschaft mit einer lesbischen Frau. Überhaupt scheinen Freundschaften mit Frauen für viele Männer aus Cluster A ein passabler Kompromiß im Erwachsenenalter zu sein. Sie bleiben damit dem 'normalen' Leben verbunden, und eine offene Haltung vieler Frauen zu homosexuellen Männern unterstützt diesen Brückenschlag, der bei manchem heterosexuellen Mann Unbehagen oder Abwehr hervorrufen würde.

Bei den Heten habe ich inzwischen mehr Freundinnen als Freunde. Meine Ex-Frau ist meine beste Freundin. (Tom)

Ich finde, Frauen sind einfühlsamer, konzentrierter bei Gesprächen, offener .. gerade, was das Thema Sexualität angeht, kann ich mit Frauen besser drüber sprechen als mit Männern. *Woran liegt das?* Ich denke mir, daß bei Hetero-Männern immer noch so ein bißchen die Angst da ist, daß ich was von ihnen will. Da ist Sexualität auch so gar kein Thema! War es mal ne Zeitlang, aber jetzt nicht mehr, jetzt haben die auch alle festen Beziehungen und sind Väter und so und das ist irgendwie jetzt kein Thema mehr. (Dirk)

Wie bereits im Zusammenhang mit dem Coming Out geschildert, scheint sich der Weg in die 'homosexuelle Welt' für einige 'harte Jungen' auch deswegen so schwierig gestaltet zu haben, weil sie sich so wenig mit dem Klischeebild des femininen, weichen Jungen identifizieren konnten. Für sie wirkte die homosexuelle Subkultur oder überhaupt das, was sie an homosexueller Kultur und Politik kennenlernen, keineswegs als etwas, „wo ich mich wirklich auch so ähnlich fühle“, wie es Leander sagte. Dies mag ihre Einbindung in einen homosexuellen Freundeskreis behindern.

Immerhin ein Drittel von ihnen hat dennoch inzwischen einen ausschließlich homosexuellen Freundeskreis. Dem geht in der Regel ein Ortswechsel voran, bei dem die ehemaligen, heterosexuellen Freunde am Geburts- oder auch am Studienort zurückgelassen wurden, und am neuen Wohnort ein vollkommen neuer, nun homosexueller Freundeskreis entstanden ist. Nur in diesen wenigen Fällen kann von einer eindeutigen Integration in das homosexuelle Umfeld gesprochen werden.

Meine Freunde sind alle schwul. Das hat sich im Laufe der Jahre geändert. Ich hatte früher ganz gute Hetero-Freunde, aber ... gut, das hängt auch mit dem Wechsel von Braunschweig nach Berlin zusammen, ne, ich habe in Braunschweig mein Coming Out gehabt, da hatte ich auch meine Hetero-Freunde, habe aber dann hier in Berlin sehr stark schwul gelebt, ne. War sicher auch ein wichtiger Grund, nach Berlin zu kommen und das einfach auszuprobieren, weil es hier auch eine gute Szene gibt oder eine gute Infrastruktur, und mir dann hier auch schwule Freunde gesucht habe, und meine Hetero-Freunde sind praktisch in Braunschweig geblieben. (Micha)

Die früheren 'harten Jungen' stellen sich überwiegend als auch heute gut sozial integriert dar, wenn auch nicht immer im homosexuellen Bereich. Die in langen Jahren erworbenen Fähigkeiten des sozialen Umgangs in Gruppen, Sportmannschaften oder Jungenfreundschaften tragen in soweit Früchte, als es alle (mit einer Ausnahme) geschafft haben, hinreichend Möglichkeiten zum sozialen Kontakt und Austausch zu finden.

Dabei behilflich sind gerade für diese Männer möglicherweise Sportgruppen wie etwa 'Schwule Fußballer', in denen sie auf andere Homosexuelle treffen, die ihre Interessen und ihren Erfahrungshintergrund als 'harte Jungen' teilen. Hier hat sich ihnen eine geeignete Tür geöffnet, um auf ihre Art homosexuell zu leben.

Auch bei den damaligen 'weichen Jungen' kann nach den Interview-Aussagen mehrheitlich von einer nunmehr guten sozialen Integration gesprochen werden. Ihre Einbindung in einen homosexuellen Freundeskreis ist deutlich vorangeschritten. Es ist ihnen gut gelungen, sich einen Kreis von Freunden zuzulegen, mit denen sie neben anderen Interessen die emotionale und sexuelle Präferenz für Männer teilen, ein Kreis von 'Gleichen', der ihr 'Anderssein' nicht in Frage stellt, sondern eher noch kultiviert. Sie haben sich in der homosexuellen Welt eingelebt, finden dort ihre Freunde, die nicht selten ehemalige Sexualpartner oder feste Partner waren, die sie tragen und mit denen sie sich wohl fühlen. Sie genießen die Ähnlichkeit und das damit verbundene Gefühl, „nicht der einzige“ zu sein, „der so ist“, auch wenn der eine oder andere bedauert, daß damit gleichzeitig der Kontakt zu nicht-homosexuellen Menschen verloren gehen kann.

Einerseits finde ich es wunderschön, daß ich so viele auch schwule Leute kenne, wo ich mich wirklich auch so ähnlich fühle, also jetzt auch so von den Interessen her, und daß ich eben nicht der einzige bin, der so ist. Aber andererseits geht es mir manchmal nicht so gut damit, daß ich das Interesse an anderen Leuten verlieren kann. (Leander)

Ob dieses Bedauern einem echten Bedürfnis entspringt und nicht bloß einem moralischen Empfinden, ist schwer zu sagen. Jedenfalls äußern viele Männer aus Cluster B, daß ihr Verhältnis zu heterosexuellen Männern auch im Erwachsenenalter problematisch sei, so daß sie entweder alte Kontakte nicht weiter pflegen - so sie denn in der Jugend bestanden - oder keine neuen aufbauen. Die frühere Distanz ist offensichtlich bei vielen 'weichen Jungen' auch im Erwachsenenalter geblieben, die alten Wunden sind offensichtlich noch nicht verheilt.

Ich habe durch meine Prägung aus der Kindheit teilweise Schwierigkeiten mit einigen Männern, wobei ich diese Männer auch als sehr schwierig empfinde. Selbst wenn ich das versuche, von meiner Geschichte zu abstrahieren. (Jan)

Wieder sind es jene Männer, die ausgeprägt 'feminine' Züge tragen, welche aufgeschlossener und positiver gegenüber heterosexuellen Männern eingestellt sind. Einer von ihnen, dem schon bei Angriffen während der Kindheit häufig große und starke Jungen zur Seite traten und ihn schützten, berichtet auch jetzt von der „Wertschätzung“ welche ihm heterosexuelle Männer entgegenbringen. Von daher mag er „Hetero-Männer sehr gern“. Ob er dabei jene Männer ausblendet, mit denen ein Jan „Schwierigkeiten“ hat, so wie er bis zum Alter von 15 Jahren seine Homosexualität ausblendete, ist schwierig zu sagen, aber denkbar.

Geradezu 'Standard' bei Männern aus Cluster B scheint ein guter Kontakt zu Frauen zu sein. Zehn der dreizehn Männer aus Cluster B wählten beim Fragebogen die Beschreibung „überwiegend aus schwulen Männern und einigen Frauen“, als sie über die Zusammensetzung ihres Freundeskreises eine Aussage machen sollten - gegenüber einem Drittel der Männer aus Cluster A.

Ich lebe allein in eigener Wohnung. Aber ich hab eben so einen Kreis von sehr guten Freunden, fünf oder sechs, wo ich mich ganz gut geborgen fühle. Zwei Frauen sind dabei, und die Männer sind schwul. (Josef)

Nur in einem Fall spielen Frauen eine besonders große Rolle, stellen sie den „Großteil meines Freundeskreises“. Dieser Mann, der sich schon früh stark weiblich identifizierte, bleibt den Frauen bis zum heutigen Tag stark verbunden.

Also, Frauen stellen schon den Großteil meines Freundeskreises, würde ich sagen. Waren es auch immer gewesen. Und ich schätze Frauen sehr, vor allem, weil ich weiß, daß sie es in dieser Gesellschaft nicht so leicht haben. Und, da kann ich mich schon sehr mit identifizieren, wenn Frauen also so ihren Weg gehen. Ich mag sie gern. (Albert)

Ansonsten kann bei den meisten Männern aus beiden Clustern zum heutigen Zeitpunkt von einer guten Einbindung in einen homosexuellen Freundeskreis gesprochen werden. Die Einbindung scheint 'weichen Jungen' leichter gefallen zu sein, aber doch auch einem nicht geringen Teil der 'harten Jungen' ist es offenbar gelungen, sich im Erwachsenenalter einen Kreis von Freunden zuzulegen, die sie in ihrer Identität als homosexuelle Männer stützen und stärken.

Wesentlich ist, daß im Erwachsenenalter erstmalig bei allen Männern aus Cluster B von einer guten sozialen Einbindung gesprochen werden kann. Zumindest in Bezug auf einen Freundeskreis haben diese Männer offenbar jene individuelle Isolation überwunden, die ihre Kindheit und noch mehr ihre Jugend auszeichnete.

4.5.3 Homosexuelle Partnerschaften

Zuletzt wurden die Männer danach gefragt, ob sie gegenwärtig in einer festen homosexuellen Partnerschaft leben bzw. welche dieser Partnerschaften sie seit ihrem Coming Out gehabt haben. Ursprünglich war geplant, dieses Thema im Rahmen dieser Arbeit ausführlicher zu behandeln, da aber nur von einem Teil der Männer ausführliche Aussagen hierzu vorliegen, wird darauf verzichtet und lediglich ein Überblick gegeben.

Bis zu den Veröffentlichungen der 70er und 80er Jahre (Bell & Weinberg 1978b, Dannecker & Reiche 1974, Silverstein 1981) existierte kaum wissenschaftliches Material zu homosexuellen Partnerschaften. Dies ist sicher auch dem Umstand geschuldet, daß verschiedene Forscher Homosexuelle für nicht beziehungsfähig hielten (Bieber et al. 1962, Socarides 1971) oder ihnen lediglich ein Interesse an „schnellem Sex“, an „Sexualität ohne Engagement und Verpflichtung“ (Humphreys 1974) unterstellt wurde. Kinsey (1966) meinte noch feststellen zu müssen, es gäbe „erstaunlich wenig langfristige Beziehungen zwischen zwei Männern“ (S.590). Saghir & Robins (1973) fanden durchaus längere Beziehungen unter homosexuellen Männern, die jedoch selten länger als drei Jahre dauern würden, bei Bell & Weinberg (1978b) galt dies aber bereits für die erste „Affäre“ nach dem Coming Out. Eine Partnerschaft zum Zeitpunkt der Befragung hatte etwa die Hälfte der Befragten, davon lebten zwei Drittel zusammen, und ein Drittel war bereits mehr als 5 Jahre miteinander befreundet. Bei Dannecker & Reiche (1974) waren es 58% der Befragten, die derzeit mit einem Partner fest zusammen waren, davon knapp 60% bereits länger als zwei Jahre. Auch in den wiederholten Befragungen von Bochow (zuletzt 1997) waren es gut 50%, die in festen Beziehungen lebten.

- **Erste homosexuelle Partnerschaften nach dem Coming Out**

Die Männer aus Cluster B begannen ihre ersten festen homosexuellen Partnerschaften eher als jene aus Cluster A, begünstigt durch ihr früheres Coming Out. Ihre Partner waren dafür häufig erheblich älter, während sie im Cluster A meist gleichaltrig waren. Die Dauer dieser ersten Partnerschaften zählte bei den 'harten Jungen' eher Jahre, bei den 'weichen Jungen' oft nur wenige Monate.

Die jugendlichen Befragten bei Savin-Williams (1998) hatten ihre erste feste Beziehung bereits im Durchschnitt mit 18,33 Jahren, wobei offensichtlich auch Beziehungen zwischen pubertierenden Jungen in diese Definition eingeschlossen wurden, da die Altersspanne von 11 bis 25 Jahren reichte.

Das Durchschnittsalter, in dem sich die Männer der vorliegenden Arbeit auf eine erste feste Partnerschaft mit einem anderen Jungen oder Mann einließen, liegt um einige Jahre höher, differiert aber zwischen den beiden Clustern nur um ein dreiviertel Jahr (24,38 bei den Interviewpartnern aus Cluster A; 23,66 bei jenen aus Cluster B). Allerdings zeigt der Median von 20,5 Jahren bei den 'weichen Jungen' und 23 Jahren bei den 'harten Jungen', daß letztere auch bei diesem Schritt ins homosexuelle Leben keineswegs mit den anderen gleichziehen. Altersmäßig liegen sie weiterhin um mehr als zwei Jahre zurück.

Die Männer aus Cluster B machten folglich ihre ersten homosexuellen Beziehungsversuche eher, allein sechs von ihnen vor ihrem 21.Geburtstag.

Ich ging mit 18 zu dem schwulen Stammtisch, den es damals gab, und da habe ich zum ersten Mal schwule Männer in meinem Alter kennengelernt und hatte son großes Bedürfnis, mich auszutauschen, zu erfragen, wie es den anderen geht. Ich habe mich dann schnell verliebt in einen aus der Gruppe, mit dem war ich ganz lange zusammen. (Anton)

Vom schnellen Verliebtsein erzählen fast alle 'weichen Jungen'. Die lange schwelende Sehnsucht und das häufige heimliche Verlieben in Schulkameraden oder andere Jungen bzw. Männer mag dazu beigetragen haben, daß sie sich bei ihren ersten Schritten in die homosexuelle Welt spontan verliebten und versuchten, nun endlich aus ihrer Isolation hervorzutreten und jene enge Freundschaft zu finden, die sie so lange vermißt hatten.

Doch sie mußten erfahren, daß ein unerfahrener Jugendlicher in der homosexuellen Szene zwar leicht Kontakte knüpfen und sexuelle Erfahrungen machen kann, wenn er sich jedoch verliebt, leicht an undurchdringliche Mauern stößt. Wo sie selbst mit der ganzen Überzeugung grenzenloser Liebe den Wunsch nach Partnerschaft und Zusammengehörigkeit verspürten, scheuten die gefundenen potentiellen Partner eine feste Bindung mit einem Jugendlichen im Coming Out. Anton hatte das Glück, in einer Homosexuellen-Gruppe auf jemanden zu stoßen, der offener für eine Bindung war, weil er vielleicht selbst noch mitten im Coming Out steckte, während z.B. ein anderer mit 17 Jahren erleben mußte, daß er als Freund nicht gefragt war.

Wir hatten uns häufiger gesehen, mochten uns gerne, ich hatte mich dann so ein bißchen in ihm verknallt. Aber der wollte einfach nicht mehr von mir. Ja, das war schon eine gewisse Enttäuschung, daß ich nicht für ihn als Freund in Frage käme, sondern nur als ein Freund und Sex-Partner, mal eben. (Volker)

Nicht selten waren die Männer, welche die 'weichen Jungen' in den Bars, Diskotheken oder per Anzeige kennenlernten, deutlich älter als sie. Dies mag individuelle Gründe gehabt haben (s.u.), kann aber auch damit zusammenhängen, daß damals für sie als Jugendliche bzw. Heranwachsende der Kontakt zu Gleichaltrigen nicht leicht herstellbar war. Immerhin gab es bis in die späten achtziger Jahre hinein noch nicht jene Vielfalt von Homosexuellen-Gruppen für Jugendliche wie heute - zumindest nicht in allen Städten.

So fanden sie Partner, welche bis zu zwanzig Jahren älter waren, häufiger zwischen fünf und acht Jahren. Nur drei der zehn Männer aus Cluster B hatten bei ihrer ersten Partnerschaft einen jüngeren Partner,

wobei zwei davon zu diesem Zeitpunkt bereits Mitte Dreißig waren. Die beiden letzteren 'Ausreißer' sind es auch, die entweder sehr lange mit ihrem Coming Out warteten bzw. sich über viele Jahre ohne feste Bindung mit kurzen sexuellen Abenteuern begnügten. Sie lebten ihre Homosexualität nur in der Nacht bzw. auf Reisen und scheuten engere Bindungen bzw. suchten sich Männer, mit denen eine enge Bindung unmöglich war. Welche inneren Kämpfe und Widerstände das Entstehen fester Bindungen verhindert haben mögen, wird bei einem der beiden sichtbar, wenn er die Zwanghaftigkeit seiner Partnerwahl, die Kontaktsuche zur Bewältigung psychischer Belastungen und die Spaltung seines Lebens beschreibt.

Tagsüber lebte ich als Diakon und nachts ging ich in die schwule Szene. Dieses überfromme Leben, ich mußte mich ja subversiv im Untergrund dagegen wehren. Und je frommer ich außen war, umso verrückter war ich in der Schwulenszene. Das war meine Kompensation. Ein absoluter Irrsinn. Also, ich hab's in der Zeit ganz wild getrieben, mit bis zu 10 Leuten in der Nacht. Ich hab's gelebt, aber jede Woche neu gekämpft, es sein zu lassen. Immer, wenn's Streß zuhause gab oder irgendwas, dann setzte ich mich in die S-Bahn und fuhr zum Hauptbahnhof. Und auf dem Weg jede Station kämpfte ich, auszusteigen und wieder zurückzufahren. Das lief jahrelang so. Wenn ich dann schließlich drin war, dann hab ich's genossen. Dann war ich in einer anderen Welt. Sobald ich quasi in der Schwulenszene drin war, fühlte ich mich pudelwohl. (Lars)

Inzwischen lebt dieser Mann nach einer Psychotherapie seit 1 ½ Jahren in einer monogamen Beziehung. Was hier bei einem Mann im Extrem sichtbar wird, nämlich eine Beziehungslosigkeit durch Funktionalisierung der sexuellen Kontakte und eine starke Abwehr, sich auf die eigene Homosexualität einzulassen, mag auch eine Rolle gespielt haben bei jenen 'weichen Jungen', deren erste feste Partnerschaften nur einige Monate hielten. Bei der Hälfte aller Männer aus Cluster B dauerten diese ersten Beziehungen höchstens ein halbes Jahr. Grob gerechnet ergibt sich eine durchschnittliche Dauer der ersten festen Partnerschaften von 20 Monaten.

Bei den Männern aus Cluster A liegt die durchschnittliche Dauer mehr als doppelt so hoch, bei 45 Monaten. Nur zwei Männer aus diesem Cluster waren beim ersten Mal kürzer als ein halbes Jahr befreundet. Zu dem hohen Wert tragen sicherlich zwei besonders lange Partnerschaften bei, welche den Mittelwert erhöhen, aber auch die durchschnittlichen Werte der anderen 'harten Jungen' liegen signifikant höher als jene der 'weichen Jungen'.

Dafür liegt das Alter, in dem sie ihre erste feste Beziehung begannen, bei den Männern aus Cluster A höher. Nicht so sehr im Durchschnitt, weil im Cluster B die zwei 'Ausreißer' den Durchschnitt markant erhöhen, aber im Median (Cluster A 23 Jahre vs. Cluster B 20,5). Ein einziger 'harter Junge' fand seinen ersten Freund mit 18 Jahren, nachdem er erst mit 17 sein kurzes Coming Out hatte.

Andere waren frühestens mit 22 Jahren soweit, eine feste Bindung mit einem Mann einzugehen. Entweder waren sie sich bis dahin noch nicht über ihre Homosexualität im Klaren oder bekämpften sie oder lebten sie ausschließlich anonym und punktuell aus. Selbst wenn ihnen bewußt war, daß sie homosexuell sind, zögerten viele von ihnen, sich auf feste Partnerschaften einzulassen. Innere Abwehr mag hier eine wichtige Rolle gespielt haben, konnten sie doch sexuelle Kontakte als „nicht-schwul“ (s.Kap.4.4.2) ansehen und sich weiterhin als heterosexuell fühlen oder zumindest den letzten, entscheidenden Schritt damit vermeiden.

Ein Mann etwa, der lange Zeit als „Playboy“ galt und mit Frauen zusammen war, brauchte viel Zeit, bis er sich auch gefühlsmäßig auf einen Mann einlassen konnte. Hinzu kam, daß sich eine feste Beziehung viel schwerer vor der Außenwelt verheimlichen ließ als ein anonymen Kontakt in einem Park oder einer Toilette.

Wir haben uns dann häufiger getroffen, aber das war sehr kompliziert. Seine Freunde, die wohnten in einem Haus, und ich kannte fast alle, weil die mit mir studierten und umgekehrt, im Haus, wo ich wohnte, die kannten sich alle. Und ich hatte eigentlich keinen Grund, ihn zu treffen, weil, na ja, ich traute mich das noch nicht zu sagen. Und deshalb war das alles so kompliziert, weil ich dann nachts oder wann auch immer flüchten mußte. Ich war auch noch nicht soweit, um das alles offen zu machen. Und anscheinend bedeutete er auch nicht

genug für mich, um das zu tun. (...) Bisher war das alles selbstverständlich, wenn ich ein Mädchen kannte, am Anfang verliebt zu sein oder sie zu mögen. Und das war mit Männern ganz anders, weil ich ... na ja, das war nicht einfach für mich, festzustellen, ach, du empfindest viel für diesen Typen. (Christian)

Ihre ersten Beziehungspartner sind mehr oder weniger gleichaltrig. Anders als bei den 'weichen Jungen' gibt es selten große Altersabstände. Dies hat sicherlich auch mit ihrem eigenen höheren Alter bei der ersten Partnerschaft zu tun, vielleicht aber auch mit anderen Faktoren wie Selbstwertgefühl und umfangreicher Erfahrung im Umgang mit gleichaltrigen Männern bzw. Jugendlichen.

- **Vorstellungen über feste Partnerschaften**

In den Vorstellungen über feste Partnerschaften gleichen sich die Männer beider Cluster im Wunsch nach Vertrauen, Geborgenheit und Offenheit. Unterschiede zeigen sich im stärkeren Wunsch der Männer aus Cluster B nach Unabhängigkeit und Distanz, nach Geliebtwerden, nach sexueller Treue und - teilweise - nach älteren Partnern. Einige ihrer Erwartungen erscheinen zudem unrealistisch hoch.

In der Schilderung ihrer Erfahrungen mit Partnerschaften und ihrer Erwartungen an den Partner werden in einigen Punkten Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen den Clustern sichtbar.

Auf die Frage, was ihnen in ihren festen Partnerschaften wichtig sei, stehen bei beiden Clustern Geborgenheit, Vertrauen und Offenheit besonders hoch im Kurs. Diese drei Begriffe tauchen immer wieder auf, wenn sich die Männer über ihre Erwartungen äußern.

Geborgenheit war schon immer n Thema für mich, Vertrauen, absolute Offenheit. Kein Thema muß ausgeklammert werden. (Peter)

Vertrauen, Ehrlichkeit zueinander, ich sehne mich eigentlich nach dem Vertrauen in den Menschen, dem ich alles erzählen kann, der mir auch alles erzählt, und der mir auch unangenehme Dinge erzählt. Und da ist sicher das Streben nach Geborgenheit, das ist sicher richtig. Sicherheit, Geborgenheit. (Olaf)

Sicherheit, sich sicher und geborgen fühlen bei und mit einem Menschen, der einem vertraut ist, ein Gefühl „zuhause zu sein“, wird ebenfalls häufig genannt. Sich gegenseitig Halt zu geben und zu stützen. Es sind alles Momente, welche das Gemeinsame betonen, das Gegenseitige. Es ist den Männern wichtig, sich mit dem Partner „einfach wohl zu fühlen“ und etwas zusammen zu tun - oder „zusammensein, ohne etwas tun zu müssen“, schöne Momente zu teilen, und „daß wir uns aneinander erfreuen“, wie es ein Mann ausdrückt.

Mehrere beschreiben in diesem Zusammenhang die Bedeutung, welche Nähe und Beisammensein für sie hat. Sie wollen mit ihrem Partner zusammenleben in einer Wohnung und viel Zeit miteinander verbringen, „zu zweit Geborgenheit haben“.

Ich brauche jemanden, der oft zu zweit sein will, und mit dem ich lange zu zweit zusammensein kann, und gemütlich und ruhig im Bett liegen kann, zuhause auch mal fernsehgucken, auch mal am Samstagabend ruhig fernsehgucken. Mit dem ich halt viel zu zweit machen kann. (Rainer)

Dieser Wunsch wird häufiger von ehemals 'harten Jungen' geäußert. Sie möchten die gemeinschaftliche Wohnung und das gemeinsame Leben im Alltag, möchten den Freund „auch morgens zerknittert sehen und nicht nur am Samstag gestylt“. Sie genießen die Nähe in der Nacht, wenn sie den Partner spüren und berühren können, ziehen aus dieser Nähe Geborgenheit und Vertrautheit.

Von den Männern aus Cluster B kommen in diesem Punkt oft andere Aussagen. Viele betonen ihren Wunsch nach Unabhängigkeit, Distanz und Eigenständigkeit. Statt des gemeinsamen Freundeskreises, von dem einige Männer aus Cluster A berichten, ziehen sie es vor, „daß der persönliche Freundeskreis nicht verloren geht“. Sie wünschen Freiräume und Abstand.

Nee, Zusammenleben möchte ich eigentlich nicht so gerne. Weil ich eben auch merke, wie toll das ist, unabhängig zu sein und seine eigene Wohnung zu haben. Ich glaub, daß das ganz schwierig ist, über Jahre zusammenzuleben. (Valentin)

Zwar erwähnen auch einzelne Männer des Clusters A den Wunsch nach Eigenständigkeit, wenn etwa einer heute froh ist, daß sein Freund damals dagegen war, zusammenzuziehen. So wohnen jetzt beide in getrennten Wohngemeinschaften. Doch ist der Anteil der 'weichen Jungen', die nun als Erwachsene ihre „eigene Individualität ausleben“ möchten, weitaus größer. Sie als „eigenständige Person bewegen“, keine Abhängigkeit entstehen zu lassen, das ist ihnen heute ganz wichtig.

Dies ist jedoch nicht der einzige Punkt, in dem sich die beiden Cluster in ihren Beziehungsvorstellungen unterscheiden. Einige Wünsche an die Partnerschaft werden ausschließlich von Männern aus Cluster B genannt; Männern aus Cluster A äußern vergleichbare Wünsche nicht.

Etwa der Wunsch bzw. die Sehnsucht, von einem Menschen geliebt zu werden. Liebe und Zuneigung vom und für den Partner ist ihnen so wichtig, daß sie es zum Teil als ersten Punkt benennen. Ein Mann nennt es „fast kitschig“, aber für ihn ist eine wesentliche Komponente seiner Beziehung, er habe „jeden Tag wieder das Gefühl, ich werde wirklich geliebt. Und zwar auch dann, wenn ich nicht nur perfekt und geistreich bin“. Die Bestätigung der eigenen Bedeutung, welche in der Liebe einen Ausdruck findet, scheint für viele dieser Männer eminent wichtig zu sein, hilft ihnen womöglich, ein unsicheres Selbstwertgefühl abzustützen.

Das Gefühl, geliebt zu werden von jemanden, den ich auch liebe. Das hat mir sehr gut getan. Also jemand der sich wirklich darauf freut, wenn ich da bin, der gerne Zeit mit mir verbringt und der es aufregend und interessant findet, was ich tue und denke. (Torge)

Geliebt zu werden, gern gesehen zu sein, mit den eigenen Gedanken und Taten ernst und wichtig genommen zu werden, diese Sehnsucht spiegelt sich in vielen Beschreibungen der 'weichen Jungen' von ihren festen Partnerschaften.

Ausschließlich bei ihnen taucht auch der Wunsch nach einem älteren Partner auf, den sie bereits als Jugendliche hatten und der in abgeschwächter Form manchmal noch heute fortbesteht. Ihr Freund sollte erfahrener, stärker sein und gesichert leben.

Daß mein Partner älter war, war für mich wesentlich. Daß er in wirtschaftlich geordneten Verhältnissen gelebt hat, also so ne große Wohnung, dem ging es beruflich einfach sehr gut. (Albert)

Darauf habe ich auch immer Wert gelegt, daß die Leute ein bißchen älter sind als ich. Ich wollte keinen Jüngeren kennenlernen. Mein Freund hat mir vieles gezeigt. Da hat sich so ne andere Welt für mich aufgetan. Nicht einfach nur schwul, sondern irgendwie eine musische Welt. Er hat mir Sachen gezeigt, die ich sonst nie gekannt hätte, und auch irgendwie Bildung vermittelt. (Volker)

Dieser geäußerte Wunsch korrespondiert mit der Tatsache, daß die ersten Partner auch wirklich häufig älter waren und die 'weichen Jungen' damit ein Gegenüber gewonnen hatten, welches ihnen bei ihren ersten Schritten in der homosexuellen Welt behilflich sein oder auch das gesellschaftliche Leben eröffnen konnte. Womöglich trauten sie sich nicht zu, dies allein zu bewerkstelligen.

Ein dritter Wunsch an eine Partnerschaft, der im Interview nur von 'weichen Jungen' geäußert wurde, ist der nach einer monogamen Beziehung, dem Ausschluß sexueller Außenkontakte. Die Daten aus dem Zusatz-Fragebogen unterstützen diesen Eindruck: Fünf der neun Männer in Cluster B, die in einer festen Beziehung leben, haben keinerlei sexuelle Außenkontakte, sind also sexuell treu. Bei den Männern aus Cluster A lebt nur ein einziger in einer festen Partnerschaft ohne sexuelle Außenkontakte. In Cluster A verlangt kein einziger Mann sexuelle Treue von seinem Partner, in Cluster B immerhin drei der neun, vier weitere wünschen Treue.

Viele Männer des Clusters B sehnen sich offenbar nach (sexueller) Ausschließlichkeit, und die Umsetzung scheint ihnen auch vielfach zu gelingen. Andere scheitern an diesem Anspruch, weil ihre Partner den Wunsch nicht teilen oder nicht zu teilen vermögen.

Ich hatte bis jetzt eigentlich immer so die Traumvorstellung gehabt, daß ich halt einen Freund hab und daß ich ne monogame Beziehung führe, also, eher so was Bürgerliches mache. Aber irgendwie ist das bei Schwulen ja dann doch so, daß alles sehr locker in sexueller Hinsicht gesehen wird. Und daß ich, wenn ich die Anforderungen so hoch setze, wahrscheinlich sehr oft enttäuscht werde. Und mich jetzt fragen muß, ob das so wichtig ist, daß man eine monogame Beziehung führt. Das weiß ich nicht, ich will das alles erst mal ausprobieren, ob ich damit leben kann, daß ich einfach so rumflippe, was ich mir bisher einfach nicht vorstellen konnte. (Valentin)

Die „Anforderungen so hoch“ setzen, diese Haltung fällt mehrfach bei Männern dieses Clusters auf. In den Vorstellungen, die von einigen ‘weichen Jungen’ geäußert werden, schimmern Heilserwartungen durch, die einen Partner grenzenlos überfordern mußten.

In der Zeit fing das auch an, daß ich einen Freund gesucht hatte. Und der Illusion erlegen war, mein Leben wird sofort gut, wenn ich einen Freund habe. Und da war ich dann in Bernd verliebt. (...) Und der hatte eben Gefallen an mir gefunden, und ich mochte ihn auch auf Anhieb gerne, und es war sofort ein Mega-Wunsch da, sofort nicht mehr von diesem Körper zu weichen. (Albert)

Vielleicht geboren aus zutiefst empfundenen Unglück, wie es Albert im Verlauf des Interviews eindringlich schildert, soll die gewünschte feste Beziehung alle Probleme lösen und alles Leid vergessen machen. Ein knappes halbes Jahr hielt seine erste Partnerschaft, die diesen Erwartungen wohl nicht gewachsen war. „Und dann wird eben zur Glücksvervollständigung noch ein Freund angeschafft, das hatte ich mir sehr einfach vorgestellt so“, erzählt ein zweiter Mann, auch er in vielfacher Hinsicht vor seiner ersten Beziehung todunglücklich. Seine erste Beziehung dauerte dementsprechend keine drei Monate. Ein dritter wünscht sich einen Partner, der eigentlich Frauen liebt - vielleicht eine Folge seiner lange Liebe zum gleichaltrigen Freund, der Frauen vorzog. Ein Scheitern der Beziehung war quasi vorprogrammiert.

Bis heute such' ich eigentlich immer .. begehre immer Männer mehr, die hetero sind. Das war auch meine Tragik, daß ich mich bis 30 nur in Hetero-Männer verliebte und darauf angewiesen war, sie zu verführen und umzudrehen. Was mir natürlich nie richtig gelang! Ich kam mit ihnen ins Bett, aber irgendwann kam doch wieder ne Frau oder irgendwann sagten sie doch, nee, schwul bin ich nicht. (Lars)

Derartige unrealistische oder für eine dauerhafte, auf Gegenseitigkeit angelegte Partnerschaft ungeeignete Erwartungen lassen vermuten, daß es den ‘weichen Jungen’ schwerer gefallen sein dürfte, solche langfristigen Beziehungen herzustellen.

• Dauer der Partnerschaften

Die Männer aus Cluster A haben mit einer Ausnahme alle dauerhafte Partnerschaften, in zwei der neun Fälle noch mit ihrem ersten Partner. Im Cluster B gab es bisher nur zwei feste Beziehungen, die länger als drei Jahre dauerten. Der Anteil zur Zeit nicht fest befreundeter Männer beträgt im Cluster B fast ein Drittel.

Rein quantitativ ergibt sich ein wesentlicher Unterschied in der Dauer der Partnerschaften, die ‘harte’ bzw. ‘weiche Jungen’ nach ihrem Coming Out hatten. Erhoben wurden im Begleit-Fragebogen sowohl die Dauer der ersten festen Beziehung zu einem Mann wie auch der gegenwärtigen. Bei den ‘harten Jungen’ liegt die durchschnittliche Dauer der ersten Beziehung bei 46,25 Monaten, bei den ‘weichen Jungen’ bei 18,25 Monaten. Ähnlich deutlich ist der Unterschied bei der gegenwärtigen Beziehung: bei den ‘harten Jungen’ sind es durchschnittlich 45,75 Monate, bei den ‘weichen Jungen’ 25,45 Monate.

	Durchschnittliche Dauer der ersten festen Beziehung	Anteil der ersten festen Beziehungen, die kürzer als ein Jahr dauerten	Durchschnittliche Dauer der gegenwärtigen festen Beziehung
Cluster A	46,25 Monate	22%	45,75 Monate
Cluster B	18,25 Monate	54%	25,45 Monate

Tab.14: Dauer von festen Partnerschaften

Während bei den ‘harten Jungen’ nur zwei Männer von einer Dauer bis zu einem Jahr berichteten, sind es bei den ‘weichen Jungen’ über die Hälfte. Dies spiegelt sich in den Äußerungen der Männer deutlich wieder.

Bei den ‘harten Jungen’ wurde nicht selten der erste Sexualpartner zum festen Freund, mit dem eine längere Beziehung eingegangen wurde.

Da lief dann jemand rum, den ich nett fand, und mit dem war ich dann gleich fünf Jahre zusammen. War mein erster Freund, von achtzehn bis dreiundzwanzig. (Conrad)

In zwei Fällen war der erste Partner zugleich auch der bislang einzige Freund. Sie blieben von dieser ersten Entscheidung, sich zusammenzutun, bis heute beieinander, in einem Fall elf, im anderen Fall acht Jahre. Es ist selbstverständlich, daß gerade diese beiden Partnerschaften einen nicht unerheblichen Beitrag zum hohen Durchschnitt des Clusters A beitrugen. Und doch sind sie nicht nur von der Dauer her typisch für diesen Cluster.

Wir sind zusammen zu Schule gegangen, kannten uns, waren zusammen im Sportverein. Aber das war eigentlich nie der, auf den ich da ein Auge geworfen hatte. Aber nachdem wir dann Sex miteinander gehabt hatte, war klar, daß ich schwul bin und daß ich mit ihm zusammenbleiben will. Und seitdem sind wir zusammen. (Dirk)
Ja, war dann mit dem Wissen, daß andere Leute auch in den Lokalen sind, daß da viele waren, habe ich mir überlegt, dann ist es auch möglich, daß man einen Freund haben kann. Und dann war klar, daß ich das auch so wollte, schnellstmöglich irgendwie hinkriegen muß. Ich hab noch mehr Leute kennengelernt, und irgendwann habe ich hier den Tim kennengelernt, meinen Freund. Dann haben wir uns auch öfter getroffen und ... das hat dann ein halbes Jahr gedauert, aber dann waren wir auch zusammen. Ja, mein erster Freund, auch heute noch mein Freund. (Rainer)

Gerade im ersten Fall ist es eine Geschichte, die jenen ähnelt, bei denen Ehepaare „schon in der Kinderkrippe miteinander spielten“, um sich irgendwann ineinander zu verlieben. Der zweite deutet darauf hin, wie wichtig den meisten Männern dieses Clusters die Verbindung zu einem anderen Mann ist, wie hoch sie die feste Beziehung einschätzen.

Doch auch wenn erst der zweite oder der dritte Mann ‘der Richtige’ zu sein scheint, und wenn es nach einem, zwei Jahren auseinanderging, es fällt auf, daß die meisten sehr schnell auf eine dauerhafte Partnerschaft aus sind und es ihnen auch gelingt, diese zu finden.

Nur in einem Fall hat ein ‘harter Junge’ auch in drei Jahren seit seinem Coming Out noch keine Beziehung gehabt, zwei weitere machten erst einige ‘Anläufe’, ehe sie eine längere Beziehung mit einem Mann eingingen. Dennoch ist die Ausrichtung der ‘harten Jungen’ auf die feste Partnerschaft deutlich sichtbar, auch wenn sie selbst ursprünglich gar nicht in diese Richtung gedacht haben (s.Kap.4.4.3).

War mein erster Freund, von achtzehn bis dreiundzwanzig. Ja, und da habe ich direkt so eine intensive Beziehung geführt. Und eigentlich bin ich heute auch ein Beziehungsmensch. Also, was gar nicht meine Planung war. Ich habe lange ... also drei ganz lange Beziehungen hinter mir. (Conrad)

Auch bei den 'weichen Jungen' gibt es einen Mann, der in den zwei Jahren seit seinem Coming Out noch keine feste Beziehung hatte. Auch bei ihnen gibt es Erzählungen von ersten Lieben, die lange andauerten oder kurzen Versuchen, an die sich längere anschlossen.

Ich habe eine relativ kurze Beziehung gehabt in Berlin, mit dem ich ein dreiviertel Jahr eine Beziehung hatte. Das ging aber auch aufgrund der Entfernung irgendwie ... war das ziemlich schwierig. Dann habe ich längere Zeit keine gehabt. Und dann eine Beziehung über zweieinhalb Jahre. Die ist aber nicht so lange her, ein halbes Jahr. (Frank)

Es gibt aber, und da deutet sich ein Unterschied zu den 'harten Jungen' an, auch einzelne, die es für eine lange Zeit „ganz wild trieben“, viele Affären hatten und, wie in einem Fall, erst mit 37 Jahren ihre erste homosexuelle Beziehung eingingen. Hier wird eine Bereitschaft sichtbar, entgegen den Normen der heterosexuellen Umwelt Promiskuität zu leben und spontane, kurzfristige Bindungen einzugehen, die nicht notwendig in Verliebtsein oder fester Partnerschaft endeten. Wo Männern aus Cluster A die feste Beziehung suchten und aus ihr heraus das „Ausprobieren“ mit anderen, lebten mehrere Männer des Clusters B dieses ungebunden.

Und dann kam wirklich das wilde Ausprobieren. Ich habe den Frieder kennengelernt, der sich ausgesprochen in mich verknallt hatte, und ich hatte mich nicht verknallt, fand ihn aber durchaus ansprechend. Der ist auch ziemlich schnell zur Sache gekommen, und das war ausgesprochen lustvoll. (Leander)
Also, ich hab's in der Zeit ganz wild getrieben, mit bis zu 10 Leuten in der Nacht. Da waren die Hemmungen weg. (Lars)
Klar, ich hatte mal lange Zeit einen Freund, als ich 18 ½ war. Danach war ich sehr lange beziehungslos und wollte das auch gar nicht anders. (Volker)

Einige hatten länger dauernde Beziehungen seit ihrem Coming Out, waren eigentlich die meiste Zeit ihres bisherigen homosexuellen Lebens in einer festen Beziehung. Aber es sind deutlich weniger als im Vergleichscluster. Vier der dreizehn Männer aus Cluster B waren zum Zeitpunkt des Interviews nicht fest befreundet (gegenüber einem von neun des Clusters A), nur zwei hatten bisher feste Partnerschaften, die länger als drei Jahre dauerten.

Eine richtig positive Wendung hat es erst genommen, als ich mich mit achtzehn verliebt habe. Und dann auch eine halbjährige Beziehung hatte. (...) Nach einem halben Jahr hab ich mich dann wieder verliebt, und Francois hat sich auch in mich verliebt. Und eigentlich ab der Zeit hab ich mich dann hier richtig zuhause gefühlt. War auch gerne hier in München. Mit Francois war ich vielleicht so drei Jahre zusammen. *Das heißt, du hast den größten Teil Deines schwulen Lebens bisher in Beziehungen verbracht.* Ja, die überwiegende, signifikant die überwiegende Zeit. (Torge)

Was auch immer der Hintergrund dafür sein mag, die Männern aus Cluster B sind aktuell und in der Zeit seit ihrem Coming Out seltener mit einem Partner fest zusammen und waren über einen kürzeren Zeitraum fest befreundet als die Männer aus Cluster A.

4.5.4 Zusammenfassung, Ideen, Fragen, Kommentare

Viele Entwicklungen, welche sich in der Jugend andeuteten, setzten sich offenbar in den folgenden Jahren fort. Die 'weichen Jungen' entwickelten zunehmend eine 'männliche' Identifikation, erleichtert durch postmoderne Sichtweisen von Geschlechtsrollen. Zwar beschreiben sich die Männer des Clusters B anhand der Geschlechtsrollenzuschreibungen des BSRI weiterhin etwas femininer, sie können dies jedoch gut in ihr Bild von einem Mann integrieren. Bei einzelnen ehemals 'harten Jungen' finden sich umgekehrt heute 'feminine' Anteile, auch sie weiten also ihr Verhaltensrepertoire aus. Insgesamt ist jedoch der Trend zum 'männlichen' Rollenverhalten bei beiden Clustern unübersehbar.

Ebenfalls für beide Cluster gilt eine - bei aller Vorsicht wegen der relativ kurzen Behandlung des Themas - gute soziale Integration, wobei die Männer aus Cluster B auch heute noch eher Abstand zu heterosexuellen Männern als Freunden halten. Im Cluster A findet sich eine größere Vielfalt, die von stärkerer Integration in die (frühere) heterosexuelle Umwelt bis zum völligen Rückzug in einen homosexuellen Freundeskreis reicht. Während jedoch die ehemals 'weichen Jungen' früh soziale Kontakte im homosexuellen Umfeld haben, tun sich einige der ehemals 'harten Jungen' damit deutlich schwerer.

Erst bei den Partnerschaften werden wieder deutlichere Unterschiede sichtbar. Die Männer des Clusters A begeben sich zwar erst spät in feste homosexuelle Beziehungen, diese sind dann aber dauerhafter und offener gestaltet. Die Männer des Clusters B beginnen früh mit festen Partnerschaften, diese dauern jedoch selten lang, und auch spätere Freundschaften sind selten langlebig. Innerhalb dieser Partnerschaften ist ihnen Unabhängigkeit wichtig, andererseits sehnen sie sich nach Nähe und Geborgenheit, die auch sexuelle Ausschließlichkeit beinhaltet.

Auf weitergehende Aussagen oder Interpretationen soll im Gegensatz zu vorangegangenen Kapiteln hier verzichtet werden. Zwar liegen von allen Männern - teilweise umfangreiche - Aussagen darüber vor, was sie von einer Partnerschaft erwarten (Kap. 4.5.3), und mehrere von ihnen beschrieben ihre festen Beziehungen recht ausführlich. Die qualitativen Daten ergeben zusammen mit den quantitativen eine Menge Anhaltspunkte, die Konturen erkennen lassen. Es gibt folglich Hinweise darauf, daß sich das Geschlechterrollenverhalten aus der Kindheit bis ins Erwachsenenalter hinein auch auf die soziale Einbindung und auf feste Partnerschaften auswirkt.

Aber in welchem Ausmaß dies geschieht und welche weiteren Faktoren auf dem Wege zum Erwachsenwerden dabei ebenfalls hineinwirken, kann mit den vorliegenden Daten nicht beantwortet werden. Dazu sind die Angaben zur Partnerschaftsgeschichte zu lückenhaft und die Fragen nicht detailliert genug, weil die Zeit als Erwachsener nicht im Zentrum dieser Arbeit stand. Die Qualität der Beziehungen ist nur sehr begrenzt erfaßt, die Bedeutung von Dauerhaftigkeit bzw. Flexibilität ebenso wenig.

So bleibt offen, was zur geringeren Dauer von festen Beziehungen bei 'weichen Jungen' beigetragen haben könnte. Ist es ihr Wunsch nach Unabhängigkeit und Eigenständigkeit, womöglich basierend auf der Erfahrung, als Kind häufig auf sich selbst gestellt gewesen zu sein? Ist es mangelhaftes Selbstwertgefühl, entstanden aus Ablehnungserfahrungen und sozialer Isolation während der Kindheit? Denkbar sind auch Zusammenhänge mit den Beziehungen zu Vater und Mutter. Das als nicht sehr nah beschriebene Verhältnis zum Vater könnte Effekte gehabt haben, wie sie Mayer (1975) bei vaterlos aufgewachsenen Männern antraf. Keinem der von ihm befragten Männern war es gelungen, eine positive Partnerschaftsbeziehung aufzubauen. Trauen sich die 'weichen Jungen' überhaupt, eine tiefe Liebesbeziehung zu einem Mann einzugehen, nachdem die Liebe zum männlichen Elternteil mißglückte? Wie schafften es einige der Männer aus Cluster B mit der Zeit, trotzdem eine (zum Zeitpunkt des Interviews) andauernde, längere Partnerschaft zu gestalten? Welche Erfahrungen haben ihnen dazu verholfen? Was mußte sich für sie ändern, damit sie einen Partner finden, mit dem dies möglich ist?

Doch nicht nur bei den 'weichen Jungen' gilt es, Fragen zu stellen. Die Männer des Clusters A scheinen zwar - akzeptiert man als Kriterium die Dauer der Partnerschaft - überwiegend beziehungsfähig zu sein, aber demonstrieren sie damit vielleicht auch in Partnerschaftsfragen bloß ihre 'Normalität'? Entscheiden sie sich zwar dafür, homosexuell zu leben, bleiben aber dann dem heterosexuellen Ideal treu, indem sie einen Partner suchen und dauerhafte Beziehungen eingehen? Sind sie wegen ihrer Sozialisation besser an Zusammenleben adaptiert, sind sie fähiger, die dafür nötigen Anpassungsleistungen zu erbringen, oder wirkt hier noch die Furcht vor dem Außenseiterdasein? Sind ihre langen Beziehungen womöglich Ausdruck der Angst, ohne festen Partner an ihrer Seite gänzlich allein dazustehen?

Warum streben sie im Rahmen ihrer Partnerschaft sexuelle Unabhängigkeit an? Nur einer der Männer aus Cluster A sprach sich für sexuelle Treue aus, alle anderen lebten Sexualität auch mit Dritten. Leben sie ihre Wünsche nach Unabhängigkeit auf diesem Feld aus, während sie nach außen hin das akzeptierte

Ideal einer festen Bindung präsentieren? Oder ist die 'Untreue' nur eine Konsequenz aus längeren Partnerschaften, die ihre monogame Phase bereits hinter sich gelassen haben?

Mehr noch als bei früheren Kapiteln würden diese Fragen ein zusätzliches Hinschauen und Nachfragen erfordern. Und doch können die Ergebnisse eine Ausgangsbasis für ein genaueres Hinschauen bieten, für die Formulierung von Arbeitshypothesen, worin sich die soziale Einbindung und das Partnerschaftsverhalten von ehemals 'weichen' und 'harten Jungen' im Erwachsenenalter tatsächlich unterscheidet und womit diese Unterschiede zusammenhängen können. Aber das wäre eine andere Arbeit.

4.6 Dokumentation: Einzelfalldarstellungen aus allen 5 Clustern

Hinter den einzelnen, isoliert abgedruckten Zitaten stehen komplette Erzählungen, die bei der gewählten Art der Darstellung nach Themen geordnet, leicht verschwinden können. Deswegen sollen hier zum Schluß einige Falldarstellungen stehen, die im Zusammenhang die unterschiedliche Entwicklung der Männer nachvollziehen lassen. Vielleicht erschließen sich dem einen oder anderen beim Lesen auch weitere neue Zusammenhänge, die bei der Untersuchung nicht berücksichtigt wurden.

Gleichzeitig wird an diesen Darstellungen sichtbar, daß es keine „typischen“ Vertreter eines Clusters gibt, keine Prototypen, die all das in sich vereinigen, was den jeweiligen Cluster ausmacht. Jede Erzählung ist unterschiedlich, jede Entwicklung folgt ihren eigenen Gesetzen und Chancen - nur in der Summe finden sich viele Gemeinsamkeiten innerhalb der Gruppe und Unterschiede zwischen den Gruppen. Die Cluster, daran sei erinnert, beruhen auf Angaben zum Geschlechtsrollenverhalten in der Kindheit aus dem Auswahl-Fragebogen, und selbst hier gibt es einzelne Widersprüche und Abweichungen vom allgemeinen Trend. Dies spricht aber nicht gegen die Wahrhaftigkeit der Erzählenden oder des Forschers, sondern sollte gerade als Beleg dafür angesehen werden, daß hier nicht Biographien „zurecht“-konstruiert wurden, um einem Schema zu genügen. Es gibt viele Faktoren, welche eine Entwicklung zum homosexuellen Mann mitbestimmen, das Geschlechtsrollenverhalten in der Kindheit ist offenbar einer davon.

Deshalb kann - oder besser: muß - hier auch eine Geschichte wie die von Torge dokumentiert werden, der typisch für den Cluster B ist in seinen Eigenschaften und seinem Spielverhalten als Kind, in seiner früh registrierten Zuneigung zum gleichen Geschlecht, seinen mangelnden Interesse an heterosexuellen Kontakten etc. Wenig typisch aber ist er in seiner Vorliebe, draußen zu spielen, und seiner konkurrenzhaften Beziehung zur Schwester. Christian ist in vieler Hinsicht wie die anderen Männer im Cluster A, er spielte allerdings weniger gern Fußball. So finden sich bei jedem Einzelfall 'Besonderheiten', die aber für mich nicht Anlaß waren, diesen speziellen Fall nicht für eine Gesamtdarstellung auszuwählen.

Es war mir wichtiger, Fälle auszuwählen, bei denen viel und gut nachvollziehbar erzählt worden war, so daß hinreichend Material für eine Gesamtdarstellung von der Kindheit bis zum Leben als homosexueller Mann vorlag. Trotzdem hat in den Interviews nicht jeder zu jedem Thema etwas gesagt. Gerade wenn ein Interviewpartner von sich aus viel und ausführlich erzählt hat, wurde der Gesprächsfluß möglichst nicht unterbrochen. Dieser 'Mangel' an Vollständigkeit wurde hingenommen, er schlägt sich aber auch in den Falldarstellungen nieder.

Von den beiden schwerpunktmäßig ausgewerteten Clustern sind jeweils zwei Darstellungen abgedruckt, von den anderen Clustern jeweils eine.

4.6.1 Cluster A

Micha

Micha war zum Zeitpunkt des Interviews 34 Jahre alt. Er ist in einer Kleinstadt bei seinen Eltern aufgewachsen, zusammen mit dem vier Jahre älteren Bruder. Er lebt jetzt in einer Großstadt.

Seine allererste Erinnerung beim Interview war der Tag, als seine Mutter ihn zum ersten Mal in den Kindergarten bringen wollte. „Und ich wollte nicht in den Kindergarten! Ich hab mich mit Händen und Füßen gewehrt. Ich weiß nicht, ich wollte zuhause bleiben. Bei meiner Mutter. Denk ich. Daß das so ne Art von Trennung war, ne Art von Wegschieben. Wollt ich nicht. Es war mir fremd, da wollte ich nicht hin. Ich hab mich so heftig gewehrt, daß ich da noch mit dem Fuß noch eine Scheibe eingetreten hab in diesem Kindergarten.“

Bis zu diesem Zeitpunkt hatte er gern zuhause gesessen und am liebsten gemalt. Seine Mutter hat die Bilder aufgehoben, und Micha schaut sie sich auch heute noch gern manchmal an. „Bis auf wenige alle ganz fröhliche und sonnige Bilder, also mit bunten Farben, ganz lustig, sich das so anzugucken.“

Sein Widerstand gegen den Kindergarten dauerte jedoch nicht lange, schon bald fühlte er sich dort wohl „mit den anderen Kindern zusammen. Und wir hatten auch einen schönen Garten mit Spielgeräten usw., wo man viel machen konnte. Das war ganz toll. Ham wir auch viel Mist gebaut.“ In eine der Kindergärtnerinnen war er verliebt und wollte sie später heiraten.

Aber mehr und mehr Zeit verbrachte er mit dem Bruder und den Nachbarjungs in den nahegelegenen Wäldchen oder auf den Feldern. Der Vorort, in dem sie wohnten, war noch nicht so dicht bebaut, und es gab viele Möglichkeiten, draußen zu spielen. „Jetzt auch nicht nur im Garten oder im Hof, sondern wir sind oft losgezogen in die Wäldchen und

haben dann immer Erkundungstouren gemacht. Und das war schon ganz schön spannend.“ Indianerspiele, Autos, Eisenbahn - seine Palette an Interessen war breit gefächert.

Nach den ersten Jahren, die er gern zuhause verbrachte, war er nun meist draußen, gemeinsam mit den anderen. „Das hing auch damit zusammen, daß meine Mutter mich immer so überbetreut hat. Daß ich mir meine Freiräume gesucht hab und auch da mich ausgelebt hab. Bin eben nicht son Stubenhocker. Bin immer raus, um was mit den anderen Jungs zu unternehmen.“ Oder zu Verwandten, die eine Gärtnerei hatten. „Da war immer irgendwas los. Man konnte Trecker fahren, und dann wurde der Stall ausgemistet oder es wurde auf Schweinen geritten... es war immer spannend.“

Seine Großmutter wurde eine Art Zufluchtsort für ihn, wenn er Konflikte mit seiner Mutter hatte oder von zuhause weg wollte. „Vor allen Dingen hatte ich da meine Ruhe, Schularbeiten zu machen. Meine Mutter hat mir bei den Schularbeiten immer über die Schulter geguckt und wollte immer, daß ich alles ganz exakt und genau mache.“ Er kann sich an heftige Streits deswegen erinnern, so daß er dazu übergang, seine Hausaufgaben bei seiner Großmutter zu machen. „Weil, die hat sich erstens nicht so drum gekümmert und zweitens gab’s immer gut bei ihr zu essen. Die hab ich echt gemocht, war ne ganz nette!“

Von ihr lernte er schon früh Marmorkuchen backen, Topflappen häkeln, Kreuzstich, Stricken mit der Strickliesel - das hat er gern gemacht -, sogar einen Pullover strickte er. „Das war aber so langweilig, das war mein letzter!“ Auch gekocht oder gebacken hat er gern. „Das war immer ganz witzig. Mit beiden Omas eigentlich.“ Die Großmütter selbst, aber auch seine Tanten und Onkels fanden es gut, daß er diese Sachen lernte, immerhin war ein Onkel Konditor. Außerdem war es schön draußen bei den Großeltern, die auf dem Lande lebten und eine Baumschule hatten, es gab Hunde dort und Kaninchen, was Micha immer sehr spannend fand. Bei seiner anderen Tante waren sie immer zum Karneval. „Bin ich dann entweder als Indianer oder als Cowboy immer gelaufen.“

Mit Fußball begann Micha ziemlich früh, er spielte gern und viel. „Ich hab von meinem Cousin meine ersten Fußballschuhe gekriegt. Aber die waren noch viel zu groß, und dann hab ich da vorn immer Zeitungspapier reingestopft, damit die passen. Das fand ich ganz toll, wenn ich die anhatte. Kam ich mir immer gleich wie Pelé vor. Mit den beiden Zwillingen, mit den Herwigs, und son paar Leuten aus unserer Klasse haben wir fast jeden Nachmittag Fußball gespielt - wenn wir uns nicht grad mit irgendwelchen Banden rumgeprügelt haben. Also, es war immer was los!“

Bandenkriege hielten schon in der Grundschulzeit die Gruppe recht gut in Atem. Es gab eine Jungengang im Ostteil der Stadt und sie waren aus dem Zentrum. „Da gab’s immer einen Kampf zwischen Mitte und Ost. Und dann wurden Baumhütten gebaut, und wir haben uns teilweise auch richtig bewaffnet. Es wurden Schleudern im Spielwarengeschäft eingekauft. Und es war teilweise ganz schön gefährlich.“ Im Winter veranstalteten die Banden Schneeballschlachten, bei denen ‘Gefangene’ gemacht wurden oder Erdhöhlen gegraben. „Da ging’s richtig rund, das sag ich dir! Weiß nicht, wie oft wir blaue Flecke hatten.“

Auf dem Schulhof spielte er aber auch gerne einmal bei den Mädchen mit. „Die Mädels hatten dann ihre Gummitwist-Sachen rausgeholt. Ich selber hatte kein Gummitwist, sondern habe da mitgemacht. Oder auch mal Seilspringen. War zwar eigentlich eine Mädchen-Geschichte, aber da haben auch teilweise andere Jungs mitgemacht.“ Meist war er aber doch mehr bei den wilderen Spielen dabei. Angst hatte er selten, höchstens davor, daß jemand einen Stein oder einen anderen Gegenstand ins Auge kriegen könnte und es ausläuft, aber nicht beim Fußball und nicht beim Klettern. „Ich hab mir ständig irgendwelche Sachen gebrochen, weil ich irgendwo runtergefallen bin und meine Knochen so dünn waren, hatte ständig Gips [er lacht]. Wenn ich mir das heute überlege, daß ich das alles überlebt habe - meine Güte!“

Abgesehen von den Bandenkriegen erinnert er sich an wenige gewalttätige Auseinandersetzungen. Meist nur die „etwas brutaleren Spiele.“ Bei den Bandenkriegen geschah die Schlägerei ja geplant. „Das war ja dann sozusagen die Vereinbarung, jetzt tut man sich mal weh. Aber daß ich selber mal richtig wütend wurde und jemanden geschlagen habe oder angegriffen habe, das ist glaube ich nur zweimal vorgekommen in meiner Kindheit.“ Er fand die anderen im Durchschnitt etwas aggressiver, sie hätten sich öfter mal geprügelt. Die ersten Grundschuljahre hindurch galt er bei den Lehrern geradezu als brav. „Das hat sich hinterher geändert [lacht laut].“

In den Kinderjahren bestand zu seiner Mutter ein recht enges Verhältnis. Sie war Hausfrau und kümmerte sich sehr intensiv um die Söhne. Gerade in den ersten Jahren war Micha viel bei ihr zuhause, sie gingen zusammen ins Schwimmbad. Doch mit der Zeit störte es ihn, wie sehr sie sein Leben bestimmte. „Sie war zu bestimmend, so im Sinne von vereinnahmend. Die hat sich einfach zuviel gekümmert.“ So suchte er bald das Weite, raus zu Freunden oder zu Verwandten.

Der Vater, Besitzer eines Ladens, war fast nie da. „Ich bin mit ihm in irgendwelchen Kinofilmen gewesen, ab und zu mal. Aber sonst war der da immer irgendwie außen vor. Meine Mutter ist sehr präsent, überpräsent, und mein Vater verschwindet dahinter son bißchen. Der hatte halt nen schweren Job gehabt, so als Kaufmann irgendwie seinen Laden da in Schwung zu halten. Hat viel gearbeitet. Und hat sich da mit der Kindererziehung kaum auseinandergesetzt.“ Nur als strafende Instanz trat er manchmal in Erscheinung. Geschlagen habe er aber niemals.

Micha meint, sie hätten sich schon gemocht, aber „nie so richtig eine Ebene gefunden.“ Der Vater wäre nicht in der Lage gewesen, eine normale Beziehung aufzubauen. „Der war eben völlig beziehungsgestört.“ Er war sehr wohlwollend gegenüber Micha, und dieser bekam eine gewisse Anerkennung durch seinen Vater, aber der Abstand war trotzdem groß. Konflikten wich der Vater aus, er zog sich dann zurück oder ging ins Bett. Micha glaubt auch, daß die Beziehung

zu seinem Vater dadurch gestört wurde, daß dieser von seiner Mutter zur Disziplinierung benutzt wurde. So war das Verhältnis distanziert, wurde von Micha aber doch als eher positiv bezeichnet.

Da sie anfänglich sehr beengt wohnten, schlief er die ersten Jahre bei den Eltern mit im Schlafzimmer, später zusammen mit seinem Bruder auf einem Doppelbett. „Das fand ich eigentlich immer ganz gut.. also, mit meinem Bruder hab ich mich immer ganz gut verstanden.“ Dieser ist zwar ein wenig wie der Vater, zieht sich auch bei Konflikten schnell raus, aber ihr Verhältnis war trotzdem gut.

Im Rückblick sieht er seine Kindheit in einem sehr positiven Licht. Es war immer etwas los, „viel Action, immer spannend, lebendig.“ Er war gewohnt, aktiv zu sein, war unternehmungslustig und selbständig, frei und unabhängig. „Ich denke, es war ne gute Zeit.“

Seine Eltern hatten sich beide ein Mädchen gewünscht, nachdem sie zuerst einen Jungen bekamen, aber Micha war viel lieber ein Junge, genoß es, ein Junge zu sein. Er hatte während seiner Kindheit nie das Gefühl, anders als die anderen Jungen zu sein. „Nee, hatte ich nicht. Weil ich keinen Unterschied erkennen konnte.“

Vom Ende der Grundschulzeit her erinnert er einen Jungen, den er „interessant“ fand, beeindruckend. „Durch seine Art, wie er sich bewegt hat.“ Von ihm fühlte er sich angezogen, und „das hatte auch irgendwie so ne erotische Komponente. Es war interessant, spannend und geheimnisvoll und prickelnd auch ein bißchen.“ Andere Empfindungen dieser Art erinnert er nicht vor der Pubertät, „das begann alles erst später.“ Ganz früher hatte ihm sein vier Jahre älterer Bruder mal seinen steifen Penis gezeigt, allerdings nur durch die Unterhose hindurch. „Ich wollt ihn ja ganz sehen, wollte das ja genau angucken, aber da hat er sich nicht richtig getraut.“ Er deutet dies aber eher als übliches Interesse von Jungen daran, wie es „da unten“ bei anderen aussieht.

Mit dem Wechsel zum Gymnasium und der Pubertät änderte sich erst einmal wenig an dem, wie und mit wem er seine freie Zeit verbringt. Er trat in einen Fußballverein ein, spielte Basketball und Handball, später ging er zudem in einen Schwimmverein. Auch gingen die Bandenkämpfe weiter, im Klösterwäldchen hinter der Schule. „Ich weiß gar nicht, welche Klasse gegen welche, das gab ne genaue Einteilung. Und dann gab’s da die tierischen Verfolgungsjagden durch den Wald. Wir sind da hin und her gerannt und auch geprügelt, wurden Leute auch gefangengenommen. Das hat mir immer riesig viel Spaß gemacht!“ Mit zwei Brüdern war er viel unterwegs, Billard spielen und Tischfußball, zusammen zelten, Bootsfahrten machen, sie gingen zusammen in die katholische Jugendgruppe, später auch in den Schwimmverein. Zusammen mit ein paar anderen war es ein recht fester Freundeskreis.

Verändert hat sich jedoch sein Verhältnis zu den anderen Jungen. Er spürte sehr deutlich sein sexuelles Interesse, verliebte sich in seinen besten Freund. Allerdings hatte die katholische Erziehung ihre Spuren hinterlassen, sein Verhältnis zur Sexualität war extrem schwierig. „Wir waren überhaupt nicht drauf vorbereitet, überhaupt nicht. Sexualität und so war immer Tabuthema bei uns zuhause. Ich hab irgendwie meine Eltern nie nackt gesehen. Ist auch nie n Thema gewesen, bis heute nich, Sexualität.“ So wurde er von einem Pater im Internat aufgeklärt. „aber alles auf so ner technischen Ebene“ und ganz auf Heterosexualität bezogen. Als Micha mit 12 oder 13 nachts seinen ersten Samenerguß hatte, war er vollkommen verblüfft.

Und als sein Freund Klaus ihn mit 14 einmal aufforderte, ihm in die Hose zu fassen und seinen Penis zu berühren, war er zwar höchst erregt und hatte sogar einen Orgasmus, aber er traute sich nicht, der Aufforderung Folge zu leisten. „Ich wußte überhaupt nicht, was jetzt hier abgeht. Ich wußte nur irgendwie Sexualität sowieso .. um Gottes Willen! Und ich denk mal so, mit Jungs war sowieso auch völlig klar, geht auf gar keinen Fall! Und ja mit dem Klaus, ich fand den schon sehr erotisch immer und auch sehr anziehend, aber ich hab mich dann doch irgendwie nicht richtig rangetraut.“ Später bereute er oft, die Chance nicht genutzt zu haben, aber Sexualität war ihm völlig fremd. „Da stand nicht im Vordergrund, ob Mann oder Frau, sondern mehr so: Huch! Sex! Was geht jetzt hier ab?“

Andererseits gab es zwischen den Jugendlichen, mit denen er zu tun hatte, einen sehr körperlichen Umgang, auch unter den männlichen Jugendlichen, herzlich und liebevoll. Man wollte sich abheben von der „Normalbevölkerung.“ „Das hab ich eigentlich immer gut ausgenutzt, das war immer unverdächtig!“ Selbst nachts miteinander in einem Bett liegen, sich aneinander zu kuscheln, war üblich, nur Sexualität fand nicht statt.

Micha engagierte sich zunehmend politisch, in der Anti-Atomkraft-Bewegung, fühlte sich linken Gruppen zugehörig und schrieb Artikel für die Schülerzeitung. „Ich bin schon ein ziemlich wilder Feger gewesen! Ich glaube, wenn ich damals Lehrer gewesen wäre, also, ich glaube, ich hätte mich nicht ausstehen können! Ich war wirklich rotzfrech und ein ziemlicher Querulant und habe mich mit allen Lehrern angelegt.“

Aus dem Elternhaus hatte er sich relativ schnell „emotional verabschiedet.“ Ihm wurde es dort zu eng, zumal seine Mutter, die „Monster-Glücke“ ihn weiterhin wie ein Kind behandelte. Die Nähe, die er als Kind verspürt hatte, empfand er nun überhaupt nicht mehr, ihr Verhältnis war insgesamt eher negativ. War in der Kindheit das Zuhause der Ausgangspunkt, von wo aus er seine Entdeckungsfahrten und Erkundungen startete, war es nun die Clique, so daß er kaum noch zuhause war. „Da gab’s halt Cliquen, in denen man sich organisiert hat, und das war dann auch so die Basis, um sich vom Elternhaus abzuwenden. Daß man eben eine Möglichkeit hatte, sich so unter Gleichgesinnten irgendwie zusammenzufinden.“

Der Kontakt zur Mutter riß aber nie ganz ab, sie stritten sich viel. „Eben diese ganzen Sachen wie zu spät gekommen, mit anderen gekloppt oder diese wilden Spiele oder ja, später dann dieses politische Engagement, war sie nicht mit einverstanden.“ Aber während mit der Mutter über die Auseinandersetzung der Kontakt nie völlig zum Erliegen kam,

war er zum Vater praktisch nicht mehr existent. „Der war irgendwie nicht da! Also, der war nicht greifbar. Das war ja schon vorher so, da hat sich eigentlich nicht soviel geändert. Der hat immer so ein bißchen Distanz gehalten und hat durch bestimmte symbolische Akte seine Zuneigung ausgedrückt.“

Mit der katholischen Jugendgruppe unternahm er Fahrten und fuhr in Zeltlager, die er später auch als Leiter für Jüngere organisierte. In den Lagern machten die Jugendlichen ihre ersten Erfahrungen mit Alkohol, auch seine ersten sexuellen Erfahrungen, Petting, fanden dort statt.

Zwar ging er auf Distanz zu einigen „Alpha-Tierchen“, Führer-Figuren unter den Jugendlichen, die sich sehr dominant und selbstherrlich aufführten, aber mit den anderen Jugendlichen fühlte er sich wohl und war von den meisten akzeptiert, bei seinen Freunden war er sehr beliebt.

In jener Zeit intensivierte sich auch der freundschaftliche Kontakt zu Mädchen. „Das Gute war einfach, daß man mit den Mädchen einfach besser reden konnte, auch über andere Sachen reden konnte, die unter den Jungs tabu waren.“

Durchaus vergleichbar mit der Zeit vor der Pubertät beschreibt er sein Lebensgefühl in der Adoleszenz. Es war gut für ihn, daß es die Jugendgruppen gab, denn er wollte unbedingt etwas mit anderen zusammen unternehmen. „Das war schon eine tolle Erfahrung. Es war eine wilde Zeit und ne gute Zeit.“ Er fühlte sich frei und rebellisch. Sie fuhren zusammen zu Demonstrationen der Anti-AKW-Bewegung, und wenn auch nicht alle mitkamen, „aber bestimmte Leute aus dem Umfeld haben sich dann immer beteiligt.“

Seine Pläne für später waren, in eine Wohngemeinschaft zu ziehen und zu studieren. „Ich hatte nie die Vorstellung, muß ich sagen, jetzt irgendwie so eine Zweierbeziehung einzugehen und mit der zusammenzuziehen. Das war mir eigentlich immer ein Greuel.“ Er wollte mit anderen zusammen in einer größeren Gemeinschaft leben.

Irritiert war er jedoch, daß sein Interesse an Jungen und Männern nicht verschwand. Seine Freunde waren immer mehr an Mädchen interessiert, auf Parties ging es ihnen vor allem darum, mit ihrer Freundin oder einem anderen Mädchen zu knutschen. Bei solchen Parties fiel Micha auf, daß etwas bei ihm anders war. Er fühlte sich „irgendwie so ein bißchen außen vor.“ Er tanzte lieber stundenlang, als sich mit einem Mädchen zusammenzutun. Bis dahin hatte er sein großes Interesse an Jungen darauf geschoben, dies sei die übliche Phase, die jeder Junge durchmache, die bei ihm nur länger dauern würde. Seine sexuelle Verklemmtheit ließ ihn auch vor allen Versuchen zurückschrecken, konkrete Erfahrungen zu machen. Selbstbefriedigung entdeckte er ohne fremde Anleitung mehr durch Zufall, nie kam es mit einem der anderen Jungen zu einem offenen Gespräch darüber.

Einige seiner Freunde fand er sehr erotisch, etwa die Zwillinge, mit denen er viel Zeit verbrachte und dann auch dem Schwimmverein beitrug. „Das fand ich natürlich superspannend! Und da hab ich mir die Männer genauestens angeguckt. Und das warn dann auch so meine Wichsphantasien dann, klar.“ Er traute sich aber nicht, mit zu duschen. Zum einen, weil er es nicht gewohnt war, sich vor anderen auszuziehen, aber auch, weil er Angst hatte, eine Erektion zu kriegen. „Die Männer fand ich schon sehr attraktiv und die ham mich einfach angemacht. Einer war auch dabei, der hatte echt n geilen Arsch. Der hat dann seine Hose immer so ausgezogen, echt, da muß ich dann immer hingucken, also so ganz langsam, die war so supereng, also die .. so über seinen Arsch rüber rutschte das so runter. Das hat mich immer völlig aufgeregt. Und dann kriegte ich meistens irgendwie n Ständer.“ Er fürchtete sich davor, im Falle einer Erektion von den anderen Jugendlichen für „nicht normal“ gehalten zu werden. Davor hatte er hauptsächlich Angst, an Homosexualität dachte er in diesem Zusammenhang weniger. „Was bedeutet das für die andern, wenn die jetzt mitkriegen, daß ich z.B. ne Latte habe? Da hatte ich also schon irgendwie Angst.“

Im Zeltlager machte er erste Erfahrungen mit jungen Frauen, aber dies blieben einmalige Erlebnisse, keine Beziehungen. Bis zu seinem 18. Lebensjahr blieb es beim Petting, Knutschereien, „Flaschendreher auf Parties und solche Sachen, Zungenküsse.“ Es gab nur wenige Frauen, die ihn sexuell reizten, „erdverbundene Frauen, die mit beiden Füßen auf'm Boden stehen. Die wissen, was sie wollen.“

Seine sexuellen Phantasien waren jedoch hauptsächlich auf Jungen und Männer gerichtet. Mit 17 hatte er das erste Mal den Gedanken, er könnte homosexuell sein, stritt dies aber vehement ab. Ihm war klar, daß er großes Interesse an Männern hatte, aber er dachte, „ich muß es jetzt erst mal mit ner Frau ausprobieren.“ Er traute seinen Phantasien und Gefühlen nicht, meinte, wenn er erst einmal in eine Frau verliebt sei, würde sich etwas an seinen sexuellen Wünschen ändern.

Er lernte eine Frau kennen, die seinem Typ entsprach, die er attraktiv fand, und verliebte sich in sie. Mit ihr begann er eine fünfjährige Beziehung, hatte „eine gute Zeit“ und genoß mit ihr die Sexualität, die er zunehmend freier leben konnte. Erst in dieser Beziehung bekam er einen anderen, freieren Zugang zu seinem Körper und zur Sexualität.

Da er der Meinung war, in einer Beziehung sollte man offen miteinander umgehen, erzählte er seiner Freundin nach etwa einem Jahr, daß er auch Männer erotisch finde... „Aber sie hat es nie so richtig wahrgenommen, sie hat mich immer als Hetero eingruppiert und hat sich gar nicht vorstellen können, daß ich dann eben bisexuelle oder schwule Anteile habe.“ Ganz vorsichtig machte er während der Beziehung Annäherungsversuche bei einem heterosexuellen Freund, in den er sich verliebt hatte, aber es kam nie zum sexuellen Kontakt, da Micha sich nicht traute und der andere kein Interesse hatte.

So blieb er bis 23 mit dieser Freundin zusammen und hatte danach noch zwei kurze Frauenbeziehungen. „Da war aber schon relativ klar, daß das nix mehr wird mit Frauen.“ Es war keine Planung, sondern „mein Gefühl hat mich mehr so da hingezogen.“ Er hatte schließlich ausprobiert, ob er mit Frauen zusammenleben möchte, aber nun spürte er, daß er sich

seinen Gefühlen stellen mußte. Allerdings dauerte es noch ein bis zwei Jahre, ehe er sich traute, auch anderen gegenüber seine Homosexualität einzugestehen.

Als erstes sprach er mit einer guten Freundin, mit der er in einer Wohngemeinschaft zusammenlebte. Er wollte, bevor er weitere Schritte unternahm, wissen, wie seine Freunde auf ein Coming Out reagieren würden. „Das war eine meiner größten Befürchtungen so, wie reagiert die Umwelt darauf? So dieses Horror-Szenario, du bist dann ganz allein, keiner liebt dich mehr und alles wird ganz schrecklich!“ Seine Erfahrungen waren jedoch vollkommen anders, bis auf einen reagierten alle sehr positiv.

Erst nachdem er sich in seinem Umfeld quasi abgesichert hatte, ging er mit 25 Jahren zum ersten Mal in die homosexuelle Szene. „Und hatte dann auch ziemlich schnell meinen ersten Freund, das ging dann alles recht flott.“

Seine Mutter fand seine Homosexualität schlimm, aber das war Micha gewohnt: „Egal, immer, was ich gemacht habe! Nee! Fand sie nicht gut.“ Das betraf seine Berufswahl und viele andere Bereiche. „Es ist eigentlich auch traurig, weil, ich würde mir schon ne Mutter wünschen, die einem auf der einen Seite die Freiheit lassen und auch jemanden akzeptiert und Verständnis hat und nicht ständig das, was sie sich wünscht, was ihr Sohn sein soll, projiziert. Das hat sie immer ganz stark gemacht, was ich immer alles machen sollte und werden sollte, und hat mich eben nie so akzeptiert, wie ich bin. In allen Bereichen eigentlich.“ Von daher ist ihr Verhältnis recht distanziert. Sein Vater lebt schon länger nicht mehr. Micha wußte, daß auch sein Bruder etwas gegen Homosexuelle hatte, weil dieser häufiger entsprechende Witze erzählte. Dieser hat heute noch Probleme mit Michas Homosexualität, aber das stört ihn nicht mehr.

Er lebt inzwischen mit einer Freundin zusammen, nachdem er drei Jahre lang allein zu leben ausprobiert hat, was ihm überhaupt nicht gefiel. „Ich bin ja der Meinung, der Mensch ist ein soziales Wesen und nicht nur in der Art, wie er mit anderen umgeht, sondern auch, daß er mit anderen zusammen lebt oder auch gern mit anderen zusammen ist, also son Gruppen- oder Horden-Tier halt. Nicht irgendwie son Einzelgänger.“ Sein Freundeskreis besteht nach seinem Umzug überwiegend aus homosexuellen Männern und einigen Frauen. Die heterosexuellen Freunde, die er früher noch hatte, sind alle am alten Studienort geblieben, während Micha nach Berlin ging, „weil es hier auch eine gute Szene gibt oder eine gute schwule Infrastruktur“, und dadurch sind diese Kontakte fast alle eingeschlafen.

Er hat die meiste Zeit über seit seinem Coming Out feste Beziehungen gehabt und liebt auch hier eine enges Zusammensein mit seinem Freund. „Auch körperlich, also ich bin ja eh son körperlicher Typ, ne, ich habe das ja total gerne, mit jemandem im Bett zu schlafen, ne, eben nicht alleine zu schlafen.“ Abgesehen von der Sexualität empfindet er wenig Unterschiede zwischen seinen heterosexuellen und seinen homosexuellen Beziehungen.

Mit seinem Mannsein hat er schon manchmal Probleme. „Weil ich merke, daß ich einfach bestimmte Vorteile genieße durch meine Rolle, so wie ich sozialisiert worden bin, gegenüber Frauen.“ Aber sonst ist er gern ein Mann und fühlt sich wohl in seinem Körper. „Ich habe immer viel mit dem gemacht einfach, viel Sport und viel bewegt und viel getanzt, von daher. Doch, ich bin gerne ein Mann. Muß ich wirklich sagen.“

Christian

Christian ist zum Zeitpunkt des Interviews 26 Jahre alt. Er wohnt allein in einer größeren Stadt. Mit seinem fünf Jahre älteren Bruder lebte er während seiner Kindheit mit den Eltern auf dem Lande in einer kleinen Stadt.

Seine früheste Erinnerung hat mit dem Tod der Großmutter zu tun, als er etwa drei oder vier war. Plötzlich war alles im Haus anders, die Stimmung gedrückt. Seine Mutter war sonst sehr lebendig und fröhlich, aber nach diesem Ereignis konnte Christian ihre Traurigkeit spüren, auch wenn er sie damals noch nicht verstand.

Zum Haus der Eltern gehörte ein großer Garten „und gerade im Sommer waren alle Kinder der Gegend da, und wir haben ständig dort gespielt bis es dunkel war. Oder noch später. Vor allem im Sommer haben wir ständig draußen gespielt“. Ballspiele mochten sie am liebsten. „Ich war gut darin, weil ich laufe schnell, und ich habe den Ball manchmal noch kurz vorm Tor wegtreten können.“ Meistens spielte auch der Bruder mit, es waren einfach alle Kinder aus der Gegend dabei, ob jünger oder älter. Im nahegelegenen Wald bauten sie Hütten aus alten Holzstämmen und Zweigen oder schossen mit dem Pusterohr auf irgendein Ziel, „und manchmal auch zum Spiel auf Vögel und so.“

Wenn er doch einmal drinnen spielte - auch dort meist mit seinem Bruder - dann mit einer Holz-Eisenbahn, oder sie bauten Häuser aus Lego-Bausteinen. Sie hatten auch 'Playmobil'-Indianer und Cowboys, die sie wilde Schlachten schlagen ließen. Lesen war nicht sonderlich seine Passion, eher einmal Comics, auch gezeichnet hat er gern. „Was vielleicht interessant ist, ich hab mir mal eine Puppe schenken lassen [er schmunzelt]. Das war irgendwie komisch. Weil, ich habe schon gespürt, daß das ein ... unnormales Geschenk war, oder daß das schon ein bißchen merkwürdig war. Es gab dadurch eine etwas peinliche Stimmung.“ Aber die Eltern erfüllten ihm diesen Wunsch, nur sein großer Bruder neckte ihn deswegen ein bißchen.

Ganz gern verkleidete er sich auch, mal als Indianer, mal als Katze. „Als Frau hab ich mich auch mal verkleidet. Wir hatten zuhause einen Haufen Klamotten, und dann haben wir uns häufig verkleidet. Und da es so viele Klamotten gab, habe ich mich in vieles verkleidet.“

Beide Eltern waren Sportlehrer, und Christian konnte eher schwimmen als laufen. Sport wurde früh eine seiner Lieblingsbeschäftigungen: Wasserski, Skifahren, Fußball, alle Formen von Ballspielen, „was man halt mit einer Truppe von zehn bis zwanzig Leuten spielt.“ Allerdings war er nicht unbedingt der begeisterte Fußballer, er spielte aber mit, wenn es die

anderen spielten. „Es macht ja mehr Spaß, mitzumachen, als etwas anderes zu tun oder allein zu spielen.“ Mit den anderen zusammensein, war ihm wichtig.

Er hatte ein paar Jungen, mit denen er häufig spielte, „das waren dann meine Freunde“, aber meistens spielten einfach die zusammen, die gerade da waren und mitmachen wollten.

Mädchen gab es wenige in der Gegend, so daß er fast nur mit Jungen zusammen war. Wenn sie doch mal z.B. Familie spielten, dann übernahm er die Rolle des Vater und das Mädchen die Frau. Er fand den Kontakt zu Mädchen spannend, weil er so selten war. „Und das gab so eine spezielle Stimmung, ja, Ambiente.“ Er erinnert sich noch daran, wie er eines der Mädchen einmal im Wald geküßt hat. Das war aber schon gegen Ende der Grundschulzeit. Er war damals mit ihr „zusammen“, „ganz spielerisch“, wie er meint, und er fühlte sich von ihr angezogen. Sie war die Schwester eines Jungen, mit dem er häufig spielte, und sie wurde seine erste Freundin. Zusammen mit einem anderen Jungen und einem weiteren Mädchen spielten sie manchmal. „Und dann .. ja, manchmal auch mehr. D.h. daß wir dann so offiziell mal im Wald waren und da einander geküßt haben oder versuchten, uns zu küssen.“

An Streitereien mit anderen Kindern erinnert er sich kaum. „Ich habe mich fast nie gestritten, d.h. nicht mit meinen Freunden.“ Es gab Streit mit anderen, vor allem mit Älteren. „Die haben uns geärgert. Wir haben dann versucht, sie auch zu ärgern. Meistens war das so, daß die unsere Hütten, die wir im Wald gemacht hatten, kaputt machten, und dann haben wir versuchten, uns zu rächen. Was sehr schwierig war, weil, die waren stärker, also haben wir uns nie gestritten oder versucht ... ich weiß nicht... oder haben wir auch manchmal ihre Hütten kaputt gemacht, wenn es ging. Oder geschimpft.“ Raufen aus Spaß mochte er nicht, da hielt er sich raus. „Das war nicht, weil ich Angst hatte, es gefiel mir nicht.“ Da es aber nach seiner Erinnerung sowieso selten zu derartigen Prügeleien kam, war dies weniger von Bedeutung und wurde von den anderen akzeptiert.

Nur mit dem Bruder gab es vor allem bei den Fahrten im Schulbus heftige Streitereien. „Ich weiß, daß wir uns jeden Abend im Bus gestritten haben... oder nicht gestritten, daß wir auf dem Boden lagen und uns geprügelt haben. Und das fast jeden Tag. Das war fast jeden Tag oder eine Zeitlang jeden Tag. Das war auch nicht so prügeln, so richtig, aber es war nicht nur Spiel. Das war schon mehr.“ Beide sind nach Christian's Meinung sehr unterschiedlich, und so war es kein sehr enges oder vertrauensvolles Verhältnis. Christian sieht sich als ruhiger und kompromißbereiter an, während sein Bruder wie sein Vater stur sei und die Extreme suche.

Von seinen Eltern stand ihm seine Mutter näher. Der Vater war viel weg. „Ich kann mich kaum an Sachen erinnern, die mit meinem Vater zu tun hatten, oder daß mein Vater richtig da war. Ja, Sport und so, da gab's meinen Vater schon. Aber zuhause, die Stimmung zuhause oder einfach, wenn ich nach Hause kam, daß dann meine Mutter dabei war, das Essen zu machen, Pfannkuchen zu machen.“ Ihm fällt bei der Gelegenheit nur ein, wie sein Vater mit ihm 'Flugzeug' spielte, auf dem Rücken liegend ihn auf den Füßen balancierte und so 'fliegen' ließ.

Der Vater war allerdings für die Strafen zuständig, wenn die Kinder etwas angestellt hatten. „Aber das war nicht extrem, und wenn, auch meistens gerechtfertigt. Das war immer von meinem Vater.“ Er erinnert noch einen Vorfall, bei dem seine Mutter ihn gerufen und zum Schutz an sich gezogen hatte, weil sein Vater sie wohl schlagen wollte. Insgesamt schätzt er aber das Verhältnis zu seinem Vater als positiv ein, im Auswahl-Fragebogen beurteilte er alle drei Dimensionen (Zuwendung, Wohlwollen und Anerkennung) recht hoch.

Seine Großmutter mochte er auch sehr gerne. Sie war oft am Wochenende oder in der Woche als Babysitter da und spielte mit ihm.

Sein Grundgefühl in der Kindheit erinnert er ausnahmslos positiv. „Ohne Sorgen, ja, sorglos, daß ich keine Sorgen hatte, daß ich in der Schule zurecht kam, daß ich gute Noten hatte, und abends immer gespielt habe. Alles ganz normal für mich. (...) Es gab schon manchmal oder auch bei den Eltern Probleme, aber das ist an mir vorbeigegangen. Ich habe das dann entweder vergessen, oder nicht dran gedacht.“

Er war gern ein Junge, aber eigentlich hatte er sich die Frage nie gestellt. Es gab schon „Indizien“, wie er es nennt, ohne zu sagen, wofür - wahrscheinlich für seine spätere Homosexualität -, weil er sich die Puppe schenken ließ oder sich mal als Frau verkleidete. Seine Mutter hätte gern ein Mädchen gehabt, „und ich glaube, daß ich das irgendwie ein bißchen ... sie hat das nie gezeigt oder so geäußert, aber ich glaub, daß ich das ein bißchen gespürt habe. Aber ich war gerne Junge.“ So gibt es auch keine Erinnerung an ein 'Anders-Sein' oder sich 'anders' fühlen aus der Kindheit. „Es gab keinen Grund dafür.“ Sich selbst bezeichnet er als ein damals 'normaler Junge'.

Auch an ein sexuelles oder erotisches Interesse an Jungen bzw. Männern während der Kindheit kann er sich nicht entsinnen. „Sowas sexuelles ... war das Mädchen. An Jungs habe ich nie gedacht. Nee.“

Christian engagierte sich mit dem Älterwerden zunehmend in den verschiedenen Sportarten. Zweimal in der Woche war Basketballtraining, im Sommer Windsurfen und Wasserski, im Winter Skifahren - fast jeden Tag irgendein Sport. Er hatte immer zwei bis drei Freunde. Sie sind ausgegangen, haben Sport getrieben, „vieles zusammen gemacht“, haben sich mit Mädchen beschäftigt. In der Schule gab es leistungsmäßig keine Probleme, nur seine Noten im 'Betragen' wurden schlechter. Als Beispiel für seine stürmischen Jugendjahre erzählt er, wie er mit fünfzehn nachts aus dem Fenster stieg und mit einem sechzehnjährigen Freund im Auto von dessen Eltern losfuhr, um auszugehen, „obwohl er noch überhaupt keinen Führerschein hatte.“

Weiterhin war der Kontakt zur Mutter enger als zum Vater. „Damals hatte er für mich kaum etwas bedeutet, er war kein Vorbild. Ich hatte keinen großen Respekt vor ihm. Klar, als Vater schon, aber nicht als Person.“ Ihm fiel jedoch auf, daß

es in anderen Familien einen ganz anderen Kontakt zwischen Eltern und Kindern gab. „Zuhause wurde über Gefühle kaum gesprochen. Der Kontakt zu den Eltern war sehr nüchtern, sachbezogen.“

Zwar lag seine Pubertät nicht so früh, er datiert sie auf vierzehn oder fünfzehn, aber sexuelle Kontakte mit Mädchen gab es bereits vorher. Schon im ersten Jahr auf dem Gymnasium lief er bei einem Ausflug Hand in Hand mit einem Mädchen, und im zweiten Jahr hatte er eine feste Freundin. „Ich war frühreif oder ich fiel mehr auf als andere Jungs. Und da hatte ich eine Freundin, das war ein Mädchen aus meiner Klasse. Ich weiß noch, daß wir auch im Wald einander geküßt haben und dann hab ich .. und dann bin ich unter ihre Bluse ... habe ich sie gestreichelt und da fingen die ersten sexuellen Kontakte an. Das war so Anfang der Pubertät.“

Er hatte hin und wieder ein Freundin, sogar ältere als er selbst war. „Das war ganz ungewöhnlich. Aber ich fand das alles toll, klar! Aber das hat auch nie lange gedauert. Es war dann für einige Monate. Und in der Klasse und auch für andere Jungs war ich, ja, der Mann.“ Er hatte Freude dran, von den anderen Jungen schon für erwachsen gehalten zu werden wegen seiner Mädchenbeziehungen. „Ich war nicht mehr kindisch, sondern schon ein Mann.“

Über seine Zukunft machte er sich damals keine Gedanken. „Ich war ziemlich sorglos, das lief alles prima eigentlich.“ Er hatte gute Noten in der Schule, mußte trotzdem wenig dafür tun. "Na ja, und dann hatte ich Spaß. Es gab keinen Grund, mich zu sorgen und mir Gedanken zu machen. Und ... ja, das habe ich dann auch nicht gemacht.“

Vom erster Sex mit einem Mädchen war er jedoch nicht „beeindruckt“, eher enttäuscht. „Das war auch keine große Liebe, das war auch keine Liebe, das war so im Urlaub und das hat sich eben so ereignet.“ Aber „das hat mich nicht davon gehindert, das nicht mehr zu tun oder so. Überhaupt nicht! Es gab immer den sexuellen Reiz, und der hat mich immer getrieben. Der war da, aber ... der geistige Reiz war nicht da.“ Erst mit siebzehn war er länger mit einem Mädchen zusammen, die er auch liebte, und dann war der Sex auch schöner.

Beziehungen zu Mädchen anzufangen, fiel ihm leicht. Die Mädchen fanden ihn nett oder niedlich, und er braucht nicht viel zu tun, „um sie zu haben“ „Ich war der Playboy. Die Mädchen lagen mir zu Füßen. Ist etwas übertrieben, aber es war eher so, daß sie mich verführt haben, und ich dann einfach .. zugebissen habe und deswegen auch nie richtig verliebt war. Klar, das war alles aufregend und schön und anders, aber es gab nie eine so große Verliebtheit von meiner Seite.“

Bis zu seinem 16. Lebensjahr verspürte er kein sexuelles Hingezogenfühlen zu seinen Freunden. „Das waren Kumpel, gute Kumpel. Und wir haben uns amüsiert, mit den Mädchen amüsiert.“ Eines Nachts, nach viel Alkoholgenuß, regte sich zum ersten Mal sein Interesse. „Wir schliefen häufig beieinander, ich ging zu Besuch und habe dann da übernachtet. Und wir haben im gleichen Bett geschlafen, und dann war ich mal neugierig, wie das denn bei den anderen Jungs ist, und hab nachts im Bett den Schwanz meines Freundes berührt oder versucht zu berühren. Aber der hat mich immer weggeschoben. Ich hab dann auch aufgehört.“ Mit einem anderen Freund kam es ebenfalls nach viel Alkohol zur mutuellen Masturbation. „Aber das war eher so .. entdecken, und ich hab auch nicht etwas Besonderes dabei gefühlt, wie Liebe oder so. Das waren so Kontakte. Und ich habe es immer betrachtet als meine Pubertät.“

Im selben Jahr wurde er auf der Straße von einem Mann angesprochen, der ihm intime Fragen stellte und direkt fragte, ob Christian mit ihm kommen wolle. Christian hatte ein recht entspanntes Verhältnis zur Sexualität, hatte Spaß am Entdecken und fand es aufregend. „Und obwohl der ziemlich eklig war, war ich sehr erregt, und habe mir gedacht, na, kannst ja mal gucken, wie das denn ist.“ Es kam zum sexuellen Kontakt, aber Christian fand es eklig, den Penis des Mannes anzufassen und lief weg. Er treibe es lieber mit Mädchen, sagte er als Erklärung.

Gegen Ende der Gymnasialzeit verspürt er wiederum, daß ein anderer Junge ihn reizte. Er hätte ihn gerne geküßt, stellte sich das auch vor, ohne daß es je passierte. Aber er wunderte sich: „Du bist doch nicht schwul?“ Da er aber zu der Zeit eine Freundin hatte, die er liebte und mit der ihm der Sex Spaß machte, vergaß er die Angelegenheit wieder.

Während der Universitätszeit, die er mit achtzehn begann, hatte er wieder einige Freundinnen, meist einmalige Begegnungen für eine Nacht. Außerdem mußte er viel lernen. Dann war er vier Monate mit einer Frau zusammen, bis ihn plötzlich eine Empfindung vollkommen durcheinanderbrachte. „Am Anfang war ich schon verliebt und ganz aufgeregt, aber das ist dann verschwunden. Nach vier Monaten haben wir einander so geküßt auf der Straße, länger, und ich fand das plötzlich eklig. Ganz eklig. Ich fand das ganz eklig, einfach das Küssen, die Tatsache, daß ich meine Zunge in ihrem Mund hatte. Und da hab ich gesagt, okay, hier ist etwas falsch, das geht so nicht. Das ist eine Person, die du magst, und trotzdem hast du dich geekelt beim Küssen! Und dann hab ich mir richtig Gedanken gemacht und mich gefragt, ja, vielleicht magst du auch Jungs?“

Zum ersten Mal fühlte er sich anders als seine Kumpel. „Ab dem Moment, als ich es eklig fand, meine Freundin zu küssen. Seit dem Moment wußte ich, du bist anders.“

Er versuchte sich vorzustellen, wie es wohl wäre mit einem Jungen, hat aber auch weiterhin Phantasien von Frauen bei der Selbstbefriedigung, „weil das ja üblich war.“ Er fragte sich, wie es ihm wohl gehen würde beim Duschen mit den Sportskollegen. „Aber das war unproblematisch. Ich hab in meiner ganzen Umgebung niemanden getroffen, den ich so toll fand, um .. um auf ihn abzufahren oder .., ne.“ Außerdem: „Das war so .. Sport. Punkt. Und ... ja, mehr nicht. Ich kannte die ja auch vorher und das war für mich so eine normale Sache, sich nach dem Spiel zu duschen.“

Von jenem Moment an, als er vermutete, homosexuell zu sein, hatte er keine Beziehungen zu Frauen mehr. „Nee, ich habe da ganz konsequent ... einen Schalter umgedreht. Seit ich für mich beschlossen habe, daß ich schwul bin, seitdem ich das akzeptiert habe, empfinde ich auch weniger oder ist mein sexueller Reiz für Mädchen auch gesunken. Ich finde

Mädchen noch immer attraktiv, aber die sexuelle Komponente ist da weg. Obwohl ich mit einer Frau schlafen könnte, das weiß ich, aber ich hab das Bedürfnis nicht mehr.”

Aber es dauerte noch einige Zeit, etwa ein Jahr, ehe er das erste Mal mit homosexuellen Männern in Kontakt kam. „Aber es war mir dann schon klar, daß ich etwas tun mußte. Daß es nicht so bleiben konnte. Dann hab ich mich informiert. Es gab da in der Stadt schon schwule Gruppen und so, und auch eine Kneipe. Aber ich hab mich nie getraut, da hinzugehen oder reinzugehen. Ich kannte auch keine Schwulen. Ich wußte, daß ich nicht der einzige bin, aber ich kannte niemanden.”

Durch Zufall lernt er bei einer Osterfeier zwei homosexuelle Studenten kennen bzw. erfuh, daß zwei seiner Kommilitonen homosexuell sind. Einen davon gefiel ihm, und Christian fragte ihn bei der nächsten Begegnung, ob er mit ihm schlafen wolle. Dem anderen ging dies zu schnell, aber nach einigen Wochen kam es doch dazu. ”Ja, und das war schön. Das war klar anders, am Anfang war das ganz anders, als ich es gewohnt war. Aber das Schöne fand ich, daß ich das nicht eklig fand. Weil, ich dachte vorher, ich würde das bestimmt eklig finden. Aber es war schön.”

Sie trafen sich häufiger, allerdings heimlich. Sowohl im Haus des Freundes als auch bei ihm selbst waren beide bekannt. „Und ich hatte keinen Grund, ihn zu sehen, weil, na ja, ich traute mich das noch nicht zu sagen. Und deshalb war das alles so kompliziert, weil ich dann nachts oder wann auch immer flüchten und mich entschuldigen mußte. Und anscheinend bedeutete er auch nicht genug für mich, um es offen zu machen.”

Die Beziehung scheiterte an dieser Heimlichkeit, und einige Zeit später lernte er André kennen, der offen homosexuell lebte. In dieser Zeit ging Christian zum ersten Mal zu einer Homosexuellen- Fete, allerdings allein. „Das wollte ich alleine tun. (...) Plötzlich ging da eine Welt auf für mich. Das war für mich unglaublich schön. Und aufregend, klar! ... Aber das war nur da! Weil meine Freunde oder meine Kommilitonen, niemand wußte, daß ich schwul oder daß ich ... bi ... am Anfang habe ich immer gesagt, ich bin bi.” Er schämte sich vor seinen Kommilitonen. „Ich wollte nicht unnormale sein.” Für sich selbst hatte er es schnell akzeptiert, aber es den anderen zu sagen, dauerte wesentlich länger. „Daß der Playboy aus dem Gymnasium jetzt schwul ist, na ja. Und ja, ich war auch nicht gerade stolz darauf. Ich glaub, daß jeder Schwule weiß, was das bedeutet, anders zu sein. Oder zu denken, daß man anders ist.” Eher durch Zufall kam einer der Freunde auf die Idee, Christian zu fragen, ob er und André mehr als Freunde seien, und Christian sagte ja.

Im privaten Kreis weiß es inzwischen jeder, daß er Männer liebt, aber an der Universität hielt er es bis zum Schluß geheim. Mit seinem Vater hat er ebenfalls bis heute nicht darüber gesprochen, obwohl dieser es weiß, auch seine Mutter hat sehr kühl reagiert, als er ihr erzählte, homosexuell zu sein. Sie reden seitdem kaum darüber. „Aber mein Bruder erzählt eigentlich auch kaum etwas über sein Leben. Wir erzählen ... nur Tatsachen. Also, es ist ein ziemlich oberflächliches Verhältnis.” Dafür hat es sich im Ort seiner Eltern rumgesprachen: „Der Playboy ist plötzlich schwul geworden.”

So ist sein Kontakt in die alte Heimat nicht mehr sonderlich eng. Ein zwischenzeitlicher Auslandsaufenthalt mag dazu beigetragen haben. Dort, wo er jetzt lebt, kennt er nur noch wenige heterosexuelle Männer. ”Meine besten Freunde sind entweder Schwule oder Frauen. Als ich im Ausland war, habe ich über die schwule Szene Menschen kennengelernt und dann auch Freunde, und so einen schwulen Freundeskreis aufgebaut.” Er trifft allerdings manchmal noch Ex-Kommilitonen.

Seit kurzem hat er wieder einen Freund, mit dem er jedoch nicht zusammen wohnt.

4.6.2 Cluster B

Frank

Frank ist 28, als das Interview stattfindet, und Student. Er wuchs in einer Stadt mit etwa 200.000 Einwohnern bei seinen Eltern auf und hat eine ältere Schwester. Beide Eltern sind inzwischen verstorben.

Seine erste Erinnerung ist die Familie, das Zusammensein mit Vater, Mutter und Schwester. „Das war immer so wie eine Art Vierer-Gruppe. Alles so innerhalb der Familie, so ganz behütet. Und da kam niemand rein. Das war wie so ein Ring.” Auch die Wohnung, die sie bezogen, als Frank drei oder vier war, fällt ihm ein. „Das ist ganz eingepägt”, eine Mietwohnung in einem Wohnblock, in dem sich seine Eltern fühlten und aus dem sie bis zu ihrem Tod nicht wieder fortzogen.

Frank erinnert sich, daß in der Nachbarschaft zwar auch Jungen lebten, er aber hauptsächlich mit Mädchen zu tun hatte. „Ich konnte mit den Mädchen mehr anfangen und auch eher Sachen gespielt, die vielleicht unüblich sind für einen Jungen. Ich habe mit Puppen und Familie gespielt und mich hat es nie gereizt, Fußball zu spielen oder so typisch männlich... oder, was heißt typisch? Viele sagen, daß es so ist. Und ich habe eben eher weiblichere Spiele gemacht, die weichen Sachen gemacht.”

An den typischen Jungenspielen störte ihn vor allem das Aggressive, insbesondere beim Fußball. „Das mochte ich einfach nie! Da mußte man aggressiv sein und ... das war ich einfach nicht! Und deshalb konnte ich es nicht. Und wollte das auch nicht!” Häufig spielte Frank dann lieber allein, als sich den anderen Kindern anzuschließen. Er fühlte sich selten wohl in Gruppen, höchstens mal in einer Mädchengruppe, er war aber nie Teil einer Jungengruppe.

Einen guten Freund hatte er eigentlich immer. Ihm fällt einer dieser Freunde ein, der ganz das Gegenteil von ihm war: frech und lebhaft. Frank war hingegen „immer artig und lieb und nett.“ Solange er mit diesen Freunden zusammen war, kam er auch etwas aus sich heraus, während er sonst eher verschlossen war.

Er beschreibt sich als damals ängstlich, sensibel, empfindlich, schüchtern und weich. Normalerweise teilte er anderen wenig darüber mit, was in ihm vorging und machte alles mit sich allein aus. „Ich habe alles so in mich reingefressen, wenn mich irgendwas gestört hat.“ Er stritt ausgesprochen ungern. Zuhause gab es eine sehr harmonische Atmosphäre, ohne Streit und sehr behütet, so daß er Konflikten wann immer möglich aus dem Weg ging. Falls es doch einmal mit Freundinnen oder Nachbarskindern Streit gab, holte er seine Mutter zu Hilfe. „Das hat die alles gemacht, weil ich das alleine gar nicht hinbekommen habe.“ Er brauchte sich nicht zu wehren und konnte sich jedem Konflikt entziehen, da seine Mutter stets erreichbar war und gegebenenfalls zu den Eltern der anderen Kinder ging.

Für die anderen Kinder war er das „Muttersöhnchen“ oder der „Feigling“, bei ihnen stieß er mit diesem Verhalten deutlich auf Ablehnung. Es gab diesen starken Gegensatz: sehr geborgen in der Familie und draußen spätestens ab Schulbeginn der Außenseiter. „Und das hat sich die Schulzeit hindurch wie ein roter Faden gezogen“.

Mit seiner ein Jahr älteren Schwester kam Frank dagegen sehr gut aus. Sie spielten zusammen, gingen später in eine Schule und waren auch nachmittags oder abends viel beieinander. „Ich kann mich noch an Fotos erinnern, wo ich mit meiner Schwester Hand in Hand auf den Fotos bin, und viele haben gesagt so aus dem Verwandtenkreis, daß sie das selten finden, daß sich Geschwister so gut verstehen. Das war immer so ein Bild, Brüderchen und Schwesterchen, die sich nicht streiten und die so ganz lieb miteinander sind.“ Zwar gab es kurze Streits zwischen ihnen, aber „der Rest, das war ganz toll.“ Zeitweise bewohnten sie ein gemeinsames Zimmer, und seine Schwester kroch zu ihm ins Bett, wenn sie manchmal abends Angst hatte. So behüteten sie sich gegenseitig.

Mit ihr zusammen trat er im Verlauf der Grundschulzeit einem Schwimmverein bei. Ihre Mutter war mit ihnen zum Kinder-Schwimmen gegangen, und die beiden blieben anschließend dabei. „Ich habe das zwar auch nie sonderlich gemocht, aber ich hab es halt gemacht, um irgendwie Sport zu machen.“

Seine Erinnerungen an die Grundschule sind fast nur schlecht. Er kann sich nicht daran erinnern, gern zur Schule gegangen zu sein oder dort etwas gern getan zu haben. Am schlimmsten waren für ihn die Pausen. „Am liebsten hätte ich, glaube ich, gar keine Schulpause gehabt. Weil ich manchmal auch so alleine dann war. Dann stand ich da manchmal in den Pausen und habe mich gelangweilt.“ Mit den Jungen mochte er nicht spielen, war auch nicht gut angesehen bei ihnen, und die Mädchen wollten auch nicht immer, daß ein Junge mitspielt. Er schien zwischen allen Stühlen zu sitzen. Seine Mutter stand ihm deutlich näher als sein Vater. Sie arbeitete nicht mehr auswärts, seit sie die Kinder bekommen hatte, war Hausfrau und so immer erreichbar. Frank unternahm gern etwas mit ihr, ging mit zum Einkaufen in den Supermarkt. Bis zur Schule lebte Frank so in einem sehr geschützten Raum, er besuchte auch vorher keinen Kindergarten. „Ich hatte praktisch immer meine Mutter.“

Der Vater war durchaus sehr wohlwollend und anerkennend, aber distanziert. „Mein Vater, der war eben berufstätig, der ist morgens um sechs zur Arbeit gefahren, der hat auf der Werft gearbeitet und mußte da relativ früh anfangen, kam um halb fünf nach Hause, hat sich dann vor den Fernseher gesetzt, Fernsehen geguckt.“ Auch nach Feierabend spielte der Vater nicht mit ihm, wobei Frank meint, das habe er auch gar nicht gewollt.

Er weiß aus Erzählungen, daß sein Vater unbedingt ein Mädchen haben wollte, und Frank hatte den Eindruck, sein Vater habe deshalb seine Schwester lieber gehabt bzw. ein anderes Verhältnis zu ihr entwickelt. „Die hat der dann auf'n Schoß genommen und so, und daß er das mit mir gemacht hat, das ... nee, glaube ich nicht.“ Frank hatte dafür das engere Verhältnis zur Mutter, die mit seiner Schwester nicht gut klar kam.

Als Grundgefühl während der Kindheit herrschte Ängstlichkeit vor. „So dies Gefühl, daß ich keinen Schutz habe.“ Zuhause und in seiner Familie hatte er den Schutz, aber draußen vermißte er ihn sehr. Er hatte ständig Angst, irgend etwas könnte passieren. Als er später mit einem Sportverein übers Wochenende zum Schwimm-Turnier fuhr, konnte er es nicht gut aushalten und bekam Heimweh. „Weil das alles so unbekannt war.“

Er glaubt schon, gern ein Junge gewesen zu sein, aber er weiß es nicht mehr sicher, weil er meist zu Mädchen mehr Kontakt hatte. „Wäre ich bestimmt manchmal lieber ein Mädchen gewesen, um da besser reinzupassen.“ Er hätte dann in den Pausen sicher besser bei den Mädchen mitmachen können, wäre vielleicht weniger ein Außenseiter gewesen. Zumindest kann er sich heute vorstellen, damals solche Gedanken gehabt zu haben. Auch war er von seinen Verhaltensweisen her „eher son untypischer Junge.“

Anderssein verspürte er vor allem wegen seines zurückhaltenden, ängstlichen Wesens. Die anderen Jungen waren nach seiner Wahrnehmung eher draufgängerisch und mutiger, während er ganz vorsichtig war und schnell Angst bekam. Ihm fällt eine Szene ein, bei der ihn andere Jungen auf ein Holzboot mitgenommen und dann dort allein auf einem Teich gelassen hatten. Er stand heulend im Boot, während die anderen Jungen die Sache mehr abenteuerlich fanden. Aber diese Art von Abenteuern mochte er nicht, „so Erkundungen machen oder Unternehmungen, das hat mich nie so gereizt. Ich wollte immer so Sachen machen, die ich auch kenne.“

Anders war es, wenn er mit seinem Freund zusammen war. Sie fuhren zusammen Fahrrad, buddelten in der Sandkiste oder liefen Rollschuh, „einfach alles, was uns eben so einfiel.“ Manchmal machten sie sogar zusammen Erkundungen, haben Ameisen beobachtet - eine Menge Sachen, die er mit Mädchen sonst nicht machte. Mit dem Freund war das

möglich, was er mit anderen Jungen nicht konnte. Dieser Freund war in der Klassen-Gemeinschaft ebenfalls nicht sehr angesehen. „Und vielleicht haben wir uns einfach da so gefunden.“

An ein erotisches Interesse an Jungen oder Männern aus der Zeit vor der Pubertät kann Frank sich nicht erinnern. Ihm fällt zwar eine Begebenheit gegen Ende der Grundschulzeit ein, bei der er sich mit dem Bruder einer Freundin im Kinderzimmer einschloß, die Hosen runterließ und sie sich gegenseitig betrachteten. Aber er hält dies mehr für Neugierde, nicht für erotisches Interesse.

Das begann bei ihm erst mit der Pubertät, ab 13 oder 14. Sein Ausbilder in der Rudergruppe der Schule war ein älterer Schüler, der bereits kurz vor dem Abitur stand. „Den fand ich toll und ziemlich erotisch. Und da gab es schon auch andere, wo ich hingucken mußte und was mich auch fasziniert hat. Das hatte ich bei Mädchen nie.“ Sein damaliger Freund, der mit ihm aufs Gymnasium gekommen war, hatte die Idee mit der Rudergruppe, und Frank ging mit, wie schon mit seiner Schwester in den Schwimmverein. „Alleine, glaube ich, hätte ich das nicht gemacht.“

Zu Beginn der Pubertät unternimmt er häufiger auch etwas mit seiner Schwester, sie gehen in eine Disco oder fahren in die Stadt in ein Café. Dort trafen sie ihre Freundinnen oder Freunde, sein Freund zog bald darauf weg. Er hatte dann zwar wieder einen anderen Freund, an den er sich aber kaum erinnert. „Das ist nichts Bleibendes für mich so gewesen.“ Die Freunde hatte er eigentlich hauptsächlich, damit da noch jemand war, der ihn so nahm, wie er war. Mit dem er etwas unternehmen konnte. „Und der nicht denkt, mein Gott, der ist irgendwie so anders. So wie eine Art Bestätigung, daß ich doch nichts anderes bin oder so.“

Im Gymnasium lief es ähnlich weiter wie vordem. Er war wenig akzeptiert bei den anderen Jungen und fühlte sich ihnen gegenüber fremd. „Ich habe die gar nicht beachtet und die mich nicht. Das lief alles so nebenher. Dieses typisch Jungenhafte, das hat mich nie angesprochen, und die hat wahrscheinlich mein nicht so typisch Jungenhaftes nicht so angesprochen. Und so konnte sich das auch nie ergänzen.“

Sie konnten nichts mit ihm anfangen und sie mochten ihn auch nicht. Beide konnten miteinander wenig oder gar nichts anfangen. Und weil die anderen in der Überzahl waren, war es für ihn umso schwerer. „Also, die Position, die habe ich auch gehaßt.“

Mehr und mehr spürte er, daß seine sexuellen Bedürfnisse stark von dem abwichen, was andere Jungen beschäftigte. Je weiter das fortschritt, desto unwohler wurde ihm. Er war zwar gern mit Mädchen zusammen, aber sie interessierten ihn erotisch überhaupt nicht. „Das war schon spürbar, daß ich mich irgendwie anders entwickelt habe als andere Jungen. Und es wurde immer schwieriger. Und ich habe ja gemerkt, daß irgendwas nicht normal ist.“

Auf diese Entdeckung reagierte er mit Rückzug. Wie schon als Kind, versuchte er, alles mit sich selbst auszumachen. Er sprach nicht einmal mit seiner Schwester darüber, sondern wurde immer ruhiger und verschlossener. Der Kontakt zu seinen Mitschülern kam fast völlig zum Erliegen. Er meint, der Prozeß sei beidseitig abgelaufen, je mehr er sich rauszog, umso stärker zogen sich auch die anderen von ihm zurück.

Er hörte auf mit dem Rudern und fing irgendwann, nachdem alle seine Mitschüler die Tanzschule wieder verlassen hatten, mit dem Tanzen an. „Ich bin so in der Tanzschule hängengeblieben. Und habe da auch ganz oft so ausgeholfen. Wenn da nicht genug Jungs waren, bin ich extra noch hingegangen und habe mich auch mit dieser Tanzlehrerin so gut verstanden.“ Hier verbrachte er einen großen Teil seiner freien Zeit, zwar unter Jugendlichen, aber doch auch allein, da er als ‘Aushilfskraft’ nicht dauerhaft zu den Kursen gehörte.

Insgesamt war auch diese Zeit eher mit unangenehmen Erinnerungen behaftet. Frank meint, daß er selbst angenehme Dinge, wenn es sie gab, eher in den Hintergrund gerückt habe, so daß es ihm gar nicht erst ins Bewußtsein gekommen sei. Die gesamte Schulzeit hindurch überwiegt das Negative.

Sexuelle Erlebnisse mit Mädchen hat er gar nicht gehabt, es ging gleich los mit Jungen. Mit 14 oder 15 hatte er zum ersten Mal ein Erlebnis mit einem Schulfreund, mit der er sich ganz gut verstand. Bei einem seiner Besuche begannen sie, sich zu berühren, bis sie schließlich miteinander onanierten. Dies wiederholte sich häufiger, etwa ein Jahr lang. Zwar trafen sie sich nicht oft, weil der Freund außerhalb wohnte, aber bei jedem Treffen kam es zum gemeinsamen Sex. Solange dies lief, fühlte Frank sich damit sehr wohl, doch als der Freund irgendwann fortzog, kamen ihm wieder Zweifel, ob es richtig gewesen wäre. „Ich wollte das ja auch nicht wahrhaben, daß ich das vielleicht ja schön fand. Weil es ist ja nichts Gutes gewesen.“ Diese Einstellung war sehr geprägt durch seine Eltern. In Bezug auf Homosexualität dachten diese ausgesprochen konservativ. Wenn im Fernsehen irgendwelche homosexuellen Szenen waren, dann schalteten seine Eltern ab, für sie war das Thema ein rotes Tuch.

Zu seinen Eltern, speziell zu seiner Mutter, blieb der Kontakt gut, bis er mit 17 Jahren beiden eröffnete, homosexuell zu sein. Eines Abends fingen seine Eltern ihn ab, als er spät nach Hause kam und fragten ihn, ob er ein ‘warmer Bruder’ sei. Und er sagte ja. Die Reaktionen waren heftig, wenn auch nicht untypisch. Sie versuchten, es ihm auszureden und drohten, ihn rauszuwerfen, wenn er es nicht ändern würde. „Das ging soweit, daß ich irgendwann dachte, ich hasse die! Und will auch nichts mehr mit denen zu tun haben!“ Er hatte nie das Gefühl, sie würden sich ernsthaft damit auseinandersetzen. Schließlich gab er es auf, mit ihnen zu sprechen. Auch mit seiner Schwester konnte er nicht darüber sprechen, so daß er sich vollkommen allein fühlte und dachte, er müsse von zuhause fort.

Für einen Tag verschwand er, und danach versprachen ihm seine Eltern, alles würde wieder gut und er solle doch zuhause bleiben, was er vorerst auch tat. Er hatte wenig konkrete Vorstellungen über seine Zukunft gehabt, mit Ausnahme von Berufstätigkeit. Nachdem seine Eltern auf sein Coming Out so ablehnend reagierten, wollte er vor allem

ausziehen und irgendwo allein leben. Er hätte sich zwar gewünscht, zu heiraten und eine Familie zu gründen. Manchmal dachte er, seine sexuellen Gefühle für Männer seien nur eine Phase und er werde später wie seine Eltern leben. „Aber auch immer so ganz kurz, und dann dachte ich eben wieder, ja, so wird das doch nicht, weil irgendwie geht das gar nicht!“

Frank machte nach dem Abitur eine Ausbildung als Kaufmann und ging dann zur Bundeswehr. Überall verheimlichte er seine Homosexualität, und hoffte, das Ganze würde wieder weggehen und sich ändern. Trotzdem hatte er einzelne sexuelle Kontakte mit Männern, meist anonym in Pornokinos. Er wollte in einer Großstadt leben, und das erste, was er dort entdeckte, waren diese Kinos, wo er auch Kontakte haben konnte, wenn er abends wieder zurück nach Hause mußte.

Als sich nach der Bundeswehr die Gelegenheit bot, ging er beruflich ins Ausland, um den Kontakt zur Familie zu reduzieren. Auch dort dachte er nicht an einen Freund oder eine Familie, sondern wollte erst einmal ganz für sich sein. Er bewohnte dort ein Haus für sich allein und es ging ihm recht gut. Als er nach einem Jahr nach Deutschland zurückging, hatte er langsam angefangen, seine Homosexualität zu akzeptieren. Dennoch kostete es ihn viel Überwindung, es in seinem Freundeskreis zu erzählen. Über eine Anzeige versuchte er, einen homosexuellen Freundeskreis aufzubauen, hatte aber immer noch Angst, als homosexueller Mann auf Ablehnung zu stoßen.

Zwei Beziehungen hat er in den vergangenen Jahren gehabt, eine kürzere in einer anderen Stadt und die letzte bis vor einem halben Jahr, die zweieinhalb Jahre dauerte. Wichtiger aber war ihm immer einen festen Freundeskreis zu finden, was ihm auch gelang. „Ich kenne genug Leute, von denen ich weiß, daß die für mich da sind, ich auch für die da bin und das gibt auch so ein Sicherheitsgefühl, und das ist irgendwie ganz klasse. Und ich fühle mich jetzt auch wieder richtig wohl.“

Sein Ideal war immer, einen Freund zu finden, mit dem er etwas unternehmen kann, der aber auch gern zuhause ist. „Daß aber der persönliche Freundeskreis nicht verloren geht. Und daß ich auch genug Freiräume habe, um meinen Freundeskreis aufrecht zu erhalten.“

Mit dem Mannsein geht es ihm heute „richtig gut.“ Er fühlt sich wohl, im Studium, in seinem Nebenjob, im Wohnen und im Freundeskreis. „Und ich fühle mich da auch so angenommen! Und möchte auch gar nicht anders sein.“ Es gibt sicherlich Sachen, mit denen er nicht klar kommt oder die er nicht kann. „Aber das hat nichts damit zu tun, daß ich ein Mann bin. Also, das bin ich gerne. Und ich habe da auch keine Bedenken und keine Zweifel. Und möchte das bleiben.“

Torge

Torge ist zum Zeitpunkt des Interviews 29 Jahre alt, hat sein Studium abgeschlossen und lebt in einer Großstadt. Der Ort, in dem er aufgewachsen ist und einen großen Teil seiner Schulzeit verbrachte, ist eine mittelgroße Stadt, aber die ersten vier Jahre lebte er auf dem Land. Seine Eltern trennten sich bald nach seiner Geburt, und er lebte anschließend zusammen mit Mutter und dreieinhalb Jahre älteren Schwester; seinen Vater sah er nur alle vierzehn Tage am Wochenende.

„Verschwommen erinnere ich mich an das Haus, wo wir gewohnt haben, als ich so drei oder vier Jahre alt war. Das Eßzimmer mit dem Blick auf den Garten. Recht steht der Fernseher, also, wenn man rein kommt, dann steht rechts der Fernseher, in der Mitte der Eßtisch. Dahinter ist eine Verandatür aus Glas, und man kann auf dem Garten schauen. Links geht es glaube ich zur Küche, zu anderen Räumen auf jeden Fall.“

Obwohl er sich zuerst an die Wohnung erinnert, spielte Torge gerne im Garten oder auf dem nahen Bauernhof. „Da gab es wenig Kinder in der Nachbarschaft, und ich mußte vor allem alleine spielen, mich selbst beschäftigen, wenn ich nicht im Kinderhort war. Und dann habe ich ziemlich gern im Garten gespielt. Wir hatten da so einen Springbrunnen. Wir hatten auch eine Bude im Baum, und auf Bäume bin ich sowieso gern geklettert.“

„Zuhause habe ich vor allem gern mit Lego gespielt, Lego-Eisenbahnen aufgebaut, ganze Städte konzipiert. Dann habe ich gerne Schallplatten gehört, Märchen und Kindergeschichten. Mit Puppen habe ich auch eine Zeitlang gespielt. Ich weiß sogar noch, daß ich eine Jungen-Puppe hatte. Oder daß ich darauf bestanden habe, daß ich eine Puppe bekomme, die auch einen Schwanz hat, die einen Pimmel hat. Ja, und ich habe sie bekommen, als ich drei oder vier Jahre alt war, eine Jungs-Puppe.“

Da seine Mutter berufstätig war, mußte er von morgens acht Uhr bis nachmittags um vier in einen Kinderhort. „Und da hat es mir eigentlich auch nicht besonders gut gefallen. Ich wäre lieber zuhause bei meiner Mutter geblieben, hätte lieber etwas anderes gemacht, anstatt meine Zeit in dem Kinderhort zu verbringen. Ich kam irgendwie ...ach, ich kam da irgendwie nicht mit klar. Das war mir zu laut und zu hektisch und zu .. zu brutal.“

Als er von diesem Kinderhort erzählt, kommt ihm eine Begebenheit in den Sinn, die ihm noch gut in Erinnerung ist. Normalerweise holte ihn seine Mutter nach Arbeitsschluß um sechzehn Uhr ab. Nur an diesem Tag kam sie nicht. „Irgendwann war dann auch wirklich das letzte Kind abgeholt worden und ich war immer noch da. Und ein oder zwei Erzieherinnen waren noch da, die aber auch bald gehen mußten. Auf jeden Fall haben sie mir gesagt, daß meine Mutter ja bald bestimmt kommen wird, haben mir einen Stuhl in den Windfang gestellt, haben die eine Tür abgeschlossen, die nach draußen offen gelassen. Und .. ach, es war so schrecklich, weil ich .. weil ich nicht wußte, ob überhaupt jemand kommen wird, oder ob ich bis ans Ende meines Lebens auf diesem Stuhl sitzen werde..., ja, oder was eigentlich los ist. Ah, es war es total schrecklich!“

„Irgendwann bin ich auch mal kurz aufgestanden, aber ich hatte das Gefühl, ich darf jetzt auch nichts machen. Ich darf mich im Grunde gar nicht bewegen, ich muß jetzt ganz still und ganz brav sein, sonst... wird alles noch viel schlimmer. Ich glaube, daß ich ziemlich verzweifelt war in dieser Situation.“

„Irgendwann so um sechs Uhr, das weiß ich auch noch, kam meine Mutter mit meiner Schwester zusammen. Und dann haben wir uns ins Auto gesetzt und sind nach Haus gefahren. Auf dem Wege nach Hause habe ich dann gefragt, warum Sie mich nicht abgeholt haben und dann hat meine Mutter gesagt, daß Sie es einfach vergessen hatten [er lacht] und das war so... das war echt so unfäßbar für mich! Das Schlimme war, dieses Gefühl von ... von Verlassenheit und andererseits .. nichts .. nichts tun zu können. [lange Pause] Also, ich fand es einerseits so unfäßbar, andererseits hatte ich aber auch das Gefühl, daß das vielleicht was ganz Normales ist. Und wenn ich das jetzt so unfäßbar finde, dann ... liegt das an mir. Und es gibt vielleicht wirklich vernünftige Gründe, warum sie es vergessen konnte oder warum .. warum sie einfach nicht da war [er seufzt]. Ich hatte glaube ich auch son bißchen das Gefühl, das darf gar nicht gewesen seien. Also es ist irgendwie ... es ist eigentlich gar nicht passiert. Wenn ich genug will, daß es nicht passiert ist, dann .. dann ist es auch gar nicht passiert.“ Während er diese Geschichte erzählt, wird seine Stimme immer leiser. Die Erwachsenen hatten ihm gesagt, wenn sowas mal vorkommt, dann gehst du einfach zu Fuß nach Hause. Vielleicht hätte er dies auch geschafft, aber letztlich wäre es für ihn noch bedrohlicher gewesen, allein loszugehen. „Ich .. ich wußte halt überhaupt nicht, was ich jetzt eigentlich machen soll. Ich glaube, am liebsten . . am liebsten wäre ich überhaupt nicht da gewesen im Augenblick. Es war so schlimm!“ [er atmet tief durch]

Als er darüber nachdenkt, welche Schlußfolgerungen er damals wohl daraus gezogen habe, fällt ihm das Ausgeliefertsein ein. „Ich glaube, dieses Ausgeliefertsein war eine prägende Erfahrungen aus dieser Situation. Das Gefühl, total ausgeliefert sein zu können. Und vielleicht so das Gefühl, auch einfach nichts machen zu können. So ... egal, ob ich wütend bin oder verzweifelt bin oder .. . besonders brav bin, - in manchen Situationen nützt alles nichts.“

Er erinnert aber auch lustige Szenen, etwa Spiele mit einem Mädchen in einer Scheune oder wie sie dem Bauern beim Treiben der Kühe auf die Weide halfen. Mit einem Nachbarsjungen spielte er Tankstelle und füllte seiner Mutter Wasser in den Autotank. „Und meine Mutter ist am nächsten Tag mit dem Auto losgefahren [er lacht] und der Motor hatte gleich einen Schaden und mußte für mehrere tausend Mark repariert werden!“

Zum Beginn der Grundschule zogen sie wieder einmal um. In der folgenden Zeit gehörten zu den wichtigsten Personen einige Freundinnen, die er hatte, zwei Schwestern im Nachbarhaus, und Angelika B., die etwas weiter weg wohnte. Auch den Namen des Jungen auf der anderen Seite erinnert er noch: Claus Z.

Nachdem er mit 6 oder 7 ein Fahrrad bekam, war er besonders gern mit dem Rad unterwegs. „Das waren vor allem diese Rad-Touren, wo ich alleine für mich relativ weit weg gefahren hin, meinem Radius immer mehr erweitert habe, mir richtig stundenlang die Zeit gegeben habe, alleine Ausflüge zu machen und neue Gegenden zu entdecken. Und das war eine Möglichkeit für mich, endlich mal etwas ganz alleine und unbeobachtet zu machen und deswegen hatte es auch ein richtiges Geheimnis für mich. Das habe ich in guter Erinnerung.“

„Und aus der Zeit habe ich auch die Erinnerung an diese Nachmittage, wo ich zuhause gesessen habe und mit Lego gespielt habe, diese Städte konstruiert habe und mich auch reingedacht habe, wie die Leute in diesen Städten auch leben, die ich da konstruiert habe. Wo ich mir diese Märchen-Platten angehört habe, wie mir sehr gefallen haben. Vor allem 'Jim Knopf und Lukas der Lokomotivführer' von Michael Ende.“

„Und Gummitwist vor allem. Gummitwist habe ich jeden Tag gespielt und war da auch ziemlich gut drin. Und zwar meistens mit Angelika, die glaube ich meine beste Freundin war in der Zeit. Oder zumindest eine Freundin, mit der ich die meiste Zeit verbracht habe.“ Er spielte mehr mit Mädchen und hatte am meisten Spaß an typischen Mädchenspielen, Handarbeiten eingeschlossen.

Einen besten Freund hatte er nicht zu jener Zeit, und er meint, daß dies mit seiner Abneigung gegen Jungenspiele zu tun hatte. „Ich habe es gehaßt, Fußball zu spielen. Raufereien fand ich schrecklich. Ich habe mich nicht für Fußball-Stars interessiert und sowieso für den Sport, den man im Fernsehen liefert, nicht interessiert. Deswegen gab es oft überhaupt keine Gemeinsamkeit, um mit den Jungen etwas zusammen zu machen. Ich weiß, daß dieser eine Nachbarjunge, den ich ab eben schon erwähnt habe, daß ich mit dem öfters was zusammen gespielt habe. Aber das waren nie typische Jungenspiele.“ Mit den anderen Jungs in der Schule fühlte er sich auch nicht wohl. „In der Schule auf dem Schulhof, da waren die mir oft zu rauh. Die Sachen, die die gemacht haben, haben mir überhaupt nicht gefallen. Weder hatte ich Lust, große Sprüche zu klopfen, noch wollte ich mich schlagen, noch wollte ich mich auf andere Weise beweisen oder profilieren oder darstellen in einer so typisch männlichen Form. Und ansonsten habe ich einfach den Kontakt vermieden, was mir nicht so schwer gefallen ist. Die sind Fußball spielen gegangen auf Ihren Bolz-Platz und ich habe mit Angelika Gummitwist gespielt.“

Er erinnert sich daran, von Jungs bedroht worden zu sein, oder es wenigstens so empfunden zu haben. Sie wollten sich mit ihm schlagen oder provozierten ihn. „Ich habe das einerseits als total unverschämt empfunden und andererseits mich sehr hilflos gefühlt in den Situationen. Ich habe mich auf jeden Fall nicht gewehrt. Und wenn ich konnte, bin ich immer weggerannt, und habe mich immer gleichzeitig dafür ein bißchen geschämt. Ich habe mich dafür geschämt, mein Stolz hat darunter gelitten. Aber ich hatte gleichzeitig das Gefühl, die haben gar kein Recht dazu.“

Ansonsten hatte er mit Jungen nicht viel zu tun. Zwar machte es ihm Spaß, zu schwimmen, und er war ein recht guter Schwimmer, aber im Sportunterricht wurde er von den anderen Jungs regelmäßig ausgelacht und als 'mädchenhaft' bezeichnet. Sich selbst bezeichnet er rückblickend eher als 'sanften Jungen'.

„Ich hatte besonders zwei Freundinnen, mit denen ich gern gespielt hab. Und die gingen auch auf dieselbe Schule wie ich. Und da hatten wir auf dem Schulhof unsere Ecke und da haben wir gespielt und sind auch ziemlich in Ruhe gelassen worden. Das war auch kein großes Problem.“ Die Mädchen störte es nicht, daß er Fußball haßte und sich nicht gern prügelte. „Ich hatte sowieso meistens nur mit Mädchen zu tun, da wird es ja auch nicht erwartet, daß sie sich für Autos, schnelle Autos und solche Sachen interessieren... Das war überhaupt nicht Thema! Was wir gespielt haben, waren Sachen wie Gummitwist oder Rollenspiele oder Vater, Mutter, Kind oder auch komplizierte Rollenspiele.“ In diesen Rollenspielen war seine Lieblingsrolle das Kind, wie er etwas verlegen erzählt. Allerdings gehörte Verkleiden nicht zu diesen Spielen, er kann sich jedenfalls nicht daran erinnern, sich gern als Mädchen verkleidet zu haben.

Seinen Vater hat er in der Familie kaum erlebt, da dieser bald nach seiner Geburt eine Freundin hatte und die meiste Zeit dort war. So lebte er in den ersten Jahren fast nur mit seiner dreieinhalb Jahre älteren Schwester und seiner Mutter zusammen. Das Verhältnis zu seiner Schwester war nicht besonders eng, eher geprägt von Konkurrenz um die Mutter. „Sie hatte einfach wenig Zeit, sowohl für meine Schwester als auch für mich, wir hatten beide das Gefühl, daß die andere oder der andere mehr Aufmerksamkeit und mehr Zuwendung von meiner Mutter bekommt. Also das war das eine, daß sie einfach wenig Zeit hatte, und das andere war, daß sie auch geistig oder psychisch oft gar nicht richtig da war, wenn sie dann endlich nach Hause gekommen ist. Das ist mir gut in Erinnerung. Daß ich mir gewünscht hätte, sie hat mehr Zeit für mich und kann sich mehr um mich kümmern und wir unternehmen mehr Sachen zusammen und erlebten mehr schöne Dinge zusammen. Und, daß ich mir gewünscht habe, sie würde mir einfach mehr zuhören bei den Sachen, die mir wichtig sind.“

„Es gab schon Situationen, wo sie mir richtig gut zugehört hat. Zum Beispiel gab es das Ritual, daß sie mich abends zu Bett gebracht hat und sich noch an mein Bett gesetzt hat und wir über den Tag geredet haben und was ich erlebt hab und wie es mir geht. Und an diese Momente habe ich die Erinnerung, daß ich mich sehr gut verstanden gefühlt habe. Und daß Sie mir aufmerksam zugehört hat und mir auch viele wichtige Sachen erzählt hat.“

„Mit meinem Vater war das ganz anders. Also, den hab ich ja am Wochenende besucht, und diese Wochenenden habe ich als ziemlich unangenehm in Erinnerung. So ein Bild, was sich in meiner Vorstellung verfestigt hat ist, daß es einen guten und einen bösen Vater gibt. Und der böse Vater ist der, den ich am Wochenende erlebt habe, und der gute Vater ist der, den ich erlebt habe, wenn wir zusammen verreist sind.“

„Das Böse an diesen Wochenenden war, daß er manchmal ..was ich damals cholerische Anfälle genannt habe, manchmal völlig unvermittelt aggressiv geworden ist und mir starke Vorwürfe gemacht hat und mich angeschrien hat und sich über Sachen aufgeregt hat, die ich damals als Bagatellen empfunden habe oder von denen ich auch gar nicht wußte, daß ich es falsch gemacht habe.“

Seine Erinnerungen an gemeinsame Reisen sind sehr viel angenehmer. „Wir sind einmal nach Rhodos gefahren, einmal nach Mallorca und noch auf eine dritte Insel, .. als ich so sechs, sieben oder acht Jahre alt war. Und diese Reisen hab ich in ziemlich guter Erinnerung. Weil wir da in einem Hotel gewohnt haben, und mein Vater sich um nichts kümmern mußte außer um mich. Und wir sind zusammen über die Insel gereist und haben uns Sachen angeguckt und sind wandern gegangen und schwimmen gegangen. Wir haben Mau-Mau gespielt, an einem Tag sogar 23mal [er lacht] und sind abends zusammen essen gegangen. Und ich hatte richtig das Gefühl, daß mein Vater und ich was zusammen erleben und daß wir ne richtig aufregende Zeit hatten.“

„Und an die Fahrt nach Rhodos hab ich die Erinnerung, daß es da noch ein besonders schönes Erlebnis gab, daß meine Schwester nämlich nie Lust hatte, mitzukommen und mein Vater und ich unsere Touren über die Insel gemacht haben und daß ich dann deshalb meinen Vater ganz für mich allein hatte. So nen richtigen ... Ja, das war total klasse! [er lacht] Also einerseits, daß ich ihn für mich alleine hatte und andererseits, daß meine Schwester ihn nicht hatte. Was vielleicht ungerecht war, aber was mich damals richtig gefreut hat.“

Das Verhältnis zu seinem Vater sieht er als insgesamt als eher negativ an. Er fühlte sich ihm durchaus ähnlich und wollte gern auch ein Mensch wie sein Vater sein, aber die geringe Anerkennung, die er von ihm erhielt und ein eher feindseliges Verhalten belastete die Beziehung durch die gesamte Kindheit hindurch.

Bis er sechzehn Jahre alt war, lebte er - wie er es empfand - immer im Schatten seiner großen Schwester. „Meine Schwester konnte alles besser, hat viel mehr verstanden in den Gesprächen, die Erwachsenen geführt haben, konnte schon Englisch, konnte auf dem Klavier schon 'Für Elise' spielen, konnte schon viel mehr Sachen alleine machen, wo ich noch jemanden brauchte, der mich abholt hat. Oder .. sie hatte schon Freunde, die richtig erwachsen und reif waren, hat schon Pop-Musik gehört ... Und ich hatte immer das Gefühl, meine Schwester ist besser und kann Sachen besser und bekommt dafür mehr Anerkennung. Und ich werde das nie erreichen, weil sie immer dreieinhalb Jahre älter sein wird und immer besser sein wird. Das hat das Verhältnis zu meiner Schwester ganz stark geprägt.“

„Das war das eine. Und das andere, daß die Eltern ja beide gearbeitet haben und deswegen überhaupt nicht so viel Zeit und Aufmerksamkeit da war, die auch noch durch zwei geteilt werden mußte, und sowohl meine Schwester als auch ich beide das Gefühl hatten, wir kriegen zu wenig vom Kuchen ab und beide unsere Mittel eingesetzt haben, doch unsere Pfründe zu sichern.“

Dann gab es noch den Opa mütterlicherseits, der für ihn während seiner Kindheit sehr wichtig war. Ihm fällt eine Begebenheit ein, als sein Großvater ihn mit dem Auto von der Schule abholte, und Torge während der Fahrt oben aus dem offenen Schiebedach rausgucken durfte. „Was sonst niemand gemacht hätte von den Erwachsenen, weil das verboten ist und gefährlich ist und weil es genügend gute Gründe dagegen gibt. Aber mein Opa hatte die Stirn, daß ich das durfte, mir das zu erlauben.“ Beim Großvater durfte er auch 'kindisch' sein, er stand ihm Dinge zu, „wo meine Mutter oder mein Vater mich einfach für kindisch gehalten hätten. Und da durfte ich einen kindlichen Zug ausleben, den ich sonst nicht zeigen durfte. Das hat mir gut gefallen.“

Als er sechs Jahre alt war, heiratete seine Mutter ein zweites Mal, auch, damit die Kinder wieder einen Vater haben. „Weil es ja so wichtig ist, gerade für Jungen, daß sie einem Vater haben [er lacht]. Na ja, das war vielleicht nicht ausschlaggebend, aber das war auf jeden Fall mit ein Punkt. Also auch mit ein Grund, daß ich halt nicht schwul werden soll. Ich weiß nicht, auf jeden Fall hat sie mir später so Sachen erzählt, daß sie dachte, wenn ich einem Vater habe, dann werde ich halt wenigstens nicht schwul. Oder dann hat sie halt alles dafür getan, daß ich nicht schwul werden kann. Daß ich halt so ne männliche Identifikationsfigur haben sollte. Jemand, der sich mit mir gern über Autos und Fußball unterhält, um es zu überspitzen.“

Seine Mutter hatte immer bedauert, daß Torge handwerklich so ungeschickt war und keinen Vater hatte, der ihn unterstützen bzw. dergleichen beibringen kann. „Also, daß ich weder weiß, wie man ein Fahrrad repariert noch irgendwie Sachen zersägen konnte, also Sachen, die andere Jungs immer konnten und die ich nie gelernt habe. Also, Fahrräder zu reparieren war total schrecklich, als ich klein war. Ich hatte immer das Gefühl, ich muß das können und ich kann es nicht. Ich habe dann angefangen, mein Fahrrad auseinander zu bauen und habe es dann nachher nicht wieder richtig zusammen gekriegt. Das war total schrecklich. Weil ich gleichzeitig das Gefühl hatte, ich muß wissen, wie das geht. Wie diese Schraube heißt und wie das Werkzeug heißt und ... ich habe mich einerseits dafür so geschämt und war andererseits auch total wütend, daß es nicht klappt. Ach, das war echt total furchtbar.“

„Gerade diese handwerklichen Sachen mußte immer meine Schwester machen. Rasen mähen oder im Haushalt den Siphon abschrauben, wenn ein Ring ins Spülbecken gefallen war oder die Sicherungen rein und raus machen. Das mußte alles meine Schwester machen, denn ich war ja noch zu klein dafür.“

Die Befürchtung seiner Mutter, er könne schwul werden, scheint weit zurück zu reichen. Er glaubt, daß sie schon immer so eine dumpfe Ahnung in dieser Richtung gehabt haben könnte. Und sein leiblicher Vater gab sich, wenn sie sich an Wochenenden mal sahen, alle Mühe, aus Torge einen 'richtigen Jungen' zu machen. „Ich hatte, wenn ich bei meinem Vater war, zumindest an diesen Wochenenden, ganz oft das Gefühl: Mit mir stimmt irgendwas nicht. Ich hab so in Erinnerung den Eindruck, er wollte, daß ich anders bin. Oder er hat mich spüren lassen, daß ich ... daß irgendwas mit mir nicht in Ordnung ist. Oder irgendwas falsch ist. Später, als ich 14 oder 15 war, erinnere ich mich daran, daß er mir mal gesagt hat, daß er es schlecht findet, daß ich so wenig Sport mache, und daß ich nicht kräftig genug bin, daran erinnere ich mich noch. Ich bin nicht mit zum Fußball gegangen, hatte überhaupt kein Interesse dafür, und er wollte immer gerne, daß ich zum Fußballspielen mitkomme Ja, und es gab viele Fragen, die ich nur ausweichend beantwortet habe. Wenn er mich danach gefragt hat, ob ich gerne mit Autos spiele oder ob ich gerne ... ja, also, noch nicht mal so gefragt ... er hat es immer so vorausgesetzt, als ob ich ... Er ist von so einem Bild ausgegangen, ein typischer Junge macht dies und das, und meinte dann immer zu mir, du machst ja auch in der Schule dies und das ... deine Freunde in der Schule raufen bestimmt auch mit dir auf'm Schulhof ... Es gab immer solche Sachen, wo ich mir gedacht hab, das mach ich doch alles gar nicht und das tu ich doch alles gar nicht und mit mir stimmt deshalb etwas nicht. Aber ich hab's gleichzeitig ihm gegenüber auch nicht richtig zugegeben, sondern hab immer nur ausweichend geantwortet. Und ich hab mich so'n bißchen dafür geschämt ... nicht die Stirn zu haben, zu sagen, das mach ich nicht oder das tu ich nicht, das interessiert mich nicht!“

Vielleicht hatte der Vater auch nur Sorge, sein Sohn könnte 'nicht normal' sein, nicht so wie die anderen Kinder. Er bemängelte schließlich auch, wenn Torge die 'falschen' Socken anhatte oder eine Hose, die nicht ordentlich vernäht war und 'zu arm' aussah. Sein Sohn sollte nicht 'verwahrlosen'. Genauso verübelte der Vater es, wenn Torge seinen geliebten roten Koffer mit herumschleppte. „Das war eben genauso falsch, wie Hosen, die unten nicht richtig umgenäht waren.“

Trotzdem blieb Torge standhaft und war letzten Ende nicht bereit, etwas an der Art zu verändern, wie er war. „Ich hatte das Gefühl, ich **kann** gar nicht anders sein. Ich bin so und das ist eine Tatsache, die sich nicht ändern läßt.“ Und doch war er gern ein Junge, wollte es auch gern sein. „Aber ich war ja nich so'n Junge, wie man sich einen Jungen so vorstellt. Oder wie sich viele so .. wie zumindest mein Vater sich einen richtigen Jungen gewünscht hat. Aber ich war .. ich selbst war gerne ein Junge und fand das auch gut, daß ich kein Mädchen bin. Das einzige Problem dabei war, daß es keinen anderen Jungen gab, der so war wie ich. Also daß ich in meinem ganzen Spielverhalten, in meinem ganzen Sozialverhalten viel mehr mit den Mädchen anfangen konnte. Für mich selbst war das nicht so ein Problem, es war nur da ein Problem, wo ich so'n Feedback von anderen bekommen habe. Also von den anderen Jungen in der Schule, von meinen Eltern oder von Tanten, die alle das ein bißchen komisch fanden oder süß fanden oder ... auf jeden Fall nicht ganz normal fanden, wie ich als Junge war.“

Der neue Vater brachte noch zwei weitere Töchter mit in die Ehe, die altermäßig eher seiner Schwester entsprachen. Durch diese Veränderung verschlechterte sich seine Situation zuhause noch mehr. „Es war schon so, daß die sich oft

gegen mich verbündet haben. Ich habe vielleicht auch meinen Teil dafür getan, daß so eine Grenze aufrecht erhalten bleibt. Aber es gab so und so die zwei Fraktionen in der Familie: einerseits meinem Stiefvater und die drei, andererseits meine Mutter und ich. Also zum Beispiel war es so, daß wir im Sommer nach Österreich gefahren sind, und meine Mutter und mein Stiefvater haben sich total zerstritten. Das hat dann so geendet, daß meine Mutter alleine nach Hause fahren wollte. Und da bin ich mit meiner Mutter nach Hause gefahren, und mein Vater ist mit den drei Schwestern da geblieben.“ Nach einem Jahr trennten sich die beiden wieder, und der ‘vaterlose’ Haushalt war wiederhergestellt.

Auf die Frage nach seinem Grundgefühl in der Kindheit zögert er erst, tut sich schwer, etwas zu benennen, zumal er jetzt im Rückblick ja die weitere Zeit kennt, als er im Gymnasium viele Probleme und Konflikte hatte. Dann meint er, daß es demgegenüber einen ziemlich lebendige Zeit war. Oder vielmehr eine Zeit, in der es auch schöne Momente gab. „Es gab schon viel in dieser Zeit, viele Sachen, die nicht so toll für mich waren. Oder Erlebnisse, mit denen ich nicht so klar gekommen bin. Aber ich habe mir so meine sicheren Inseln gebaut. Wenn die Schule vorbei war, dann habe ich halt ganz schnell Hausaufgaben gemacht und konnte mich nachmittags mit Angelika zum Gummitwist treffen. Und dann war die Welt auch wirklich heil. Oder ich habe sonntags in meinem Zimmer gesessen und Jim Knopf-Platten gehört und mit Lego mir Häuser gebaut. In den Augenblicken war ich so .. so vollkommen dabei, daß .. Was vielleicht das prägende Gefühl in diesen anderen Situationen ist, ist eine Hilflosigkeit. Also einerseits die Anforderung, bestimmte Sachen zu können, und andererseits, gleichzeitig das Unvermögen, die Sachen nicht zu können. Zum Beispiel, ein Fahrrad zu reparieren. Oder einerseits dem Wunsch danach, verstanden zu werden, wenn ich verzweifelt bin, weil mich niemand aus dem Kindergarten abholt, andererseits aber überhaupt keine Möglichkeit, mir Verständnis zu erwerben. Daß es mir einerseits auch peinlich war - und, also, Peinlichkeit ist in dem Zusammenhang ein ganz starkes Gefühl, und andererseits auch der Versuch, es ungeschehen zu machen. Vielleicht hätte ich mir oft jemand gewünscht, mit dem ich hätte reden können, der mich wirklich versteht in meinem kleinen alltäglichen Problemen. Und so, wie die Situation war, hab ich mich eigentlich relativ allein gefühlt und deshalb auch relativ hilflos.“

Was seine Homosexualität angeht, glaubt er, sie sei von Anfang an da gewesen. Bereits mit neun Jahren datiert er sein Coming Out sich selbst gegenüber, d.h. er hatte sie zu diesem Zeitpunkt wahrgenommen und für sich ‘hingenommen’. „Ich glaube, es war mir immer klar, daß ich schwul bin. Das fand ich eigentlich nicht besonders toll, aber ich habe das einfach so hingenommen. Vielleicht war es einfach so die Erfahrung.“

Die Erfahrung, das war sein Interesse an Männern im allgemeinen und dem männlichen Geschlechtsteil im Besonderen. Er datiert die früheste Erinnerung, sich von anderen Jungen erotisch angezogen gefühlt zu haben, auf etwa sieben Jahre. Damals spielten sie oft auf Geburtstagen ein Spiel, bei dem alle Kinder in einem dunklen Raum blieben, ein durch Los bestimmter ‘Mörder’ im Dunkeln ein anderes Kind auf den Rücken schlug (‘ermordete’) und anschließend bei Licht rekonstruiert werden mußte, wer der Mörder war. „Ja, da, in diesen Situationen wollte ich immer unbedingt der Mörder sein und wollte immer gerne andern Jungen an den Schwanz fassen. Es ist mir heute noch peinlich! Und es war mir glaub ich damals schon peinlich.“ Einmal gelang es ihm tatsächlich, den Penis eines Jungen zu berühren. „Das war uns dann beiden aber auch peinlich, als das Licht dann an war. Wir haben beide dann den ganzen Nachmittag oder den ganzen Abend nicht mehr miteinander geredet ... irgendwie Stillschweigen bewahrt. Ich fand es auch total aufregend, ich wollte das unbedingt. Ja, und schade ist es irgendwie, daß es so die einzige Form war, körperlich zusammen zu sein. Es war für mich so stark tabuisiert, daß dieses Spiel für mich die einzige Möglichkeit war ... im Dunkeln ... wenigstens einen ganz kleinen Teil davon auszuleben.“

Es gab noch eine ganze Menge solcher Momente, wo er sich Berührungen gewünscht hätte. Aber er hatte entsetzliche Angst davor, daß jemand etwas merkt. „Ich wußte, daß wenn das öffentlich wird, daß die Blamage endlos ist! Also das es mir total peinlich sein wird, überhaupt ... also einfach ausgeschlossen sein werden, weil alle das ganz schrecklich finden werden .., weil ich, ... ja, was **ganz Falsches** gemacht hab.“ Während einer Übernachtung mit anderen Kindern in einem Schlafsaal lag er mit einem anderen Jungen zusammen im Bett, und sie faßten sich gegenseitig an den Penis. „Aber das ist alles ... diese ganzen Erlebnisse sind so schuldbesetzt und mit so unangenehmen Gefühlen verbunden, daß es mir selbst heute noch unangenehm ist, darüber zu reden.“

Der Wechsel mit elf Jahren aufs Gymnasium brachte höhere schulische Anforderungen mit sich, wodurch Lernen und Leistung in der Schule im Gegensatz zu früher plötzlich ein Problem wurde. Während es ihm früher leicht fiel, zur Schule zu gehen und seine Hausaufgaben zu machen, änderte sich dies bereits in der 5.Klasse. Plötzlich bekam er nur noch die Hälfte mit, verstand vieles nicht und wurde deutlich schlechter. Und er fühlte sich dort sehr allein, weil seine bisherigen Freundinnen alle aufs Mädchengymnasium gingen.

Dieser Einschnitt wirkte sich auf sein ganzes Leben aus, auch auf Freizeit und Spiele. „Ein wichtiges Problem war auch, daß meine Kindheit einfach vorbei war. Daß das nicht mehr gepaßt hat, Kinderspiele zu machen oder mit Lego zu spielen und mit anderen Kindern Rollenspiele zu machen. Und daß ich das Gefühl hatte, die Zeit ist vorbei, das mach ich nicht mehr! Und es gab gleichzeitig nichts anderes, was diesen Platz eingenommen hat. Also, es war so, ich wußte nicht so recht, wohin mit mir.“ Es gelang ihm nicht, in der neuen Schule Freunde zu finden, die ihn in dieser schwierigen Umstellung hätten unterstützen können.

Mit dreizehn ging er für einige Wochen zu einem Austauschprojekt nach Frankreich, wo er sich mit seinem sechzehnjährigen Gastbruder Jules anfreundete. „Wir hatten auch eine sexuelle Beziehung, und ich weiß, daß ich mir dachte: Das

ist ja auch das Einzige, was ihn an mir interessiert.“ So war Torge sehr überrascht, als Jules bei seinem Abschied den ganzen Abend über nur geweint hat.

Diese erste sexuelle Beziehung stürzte den 13jährigen in eine tiefe Krise. Spätestens jetzt war ihm klar, daß dies genau das war, was er wollte, und gleichzeitig widersprach es seinem ganzen Normen- und Wertesystem, erschien ihm ein Leben als homosexueller Mann undenkbar, auch weil Homosexualität in seiner Familie ein großes Tabu war und extrem abgelehnt. Dieser Widerspruch zwischen Gewißheit, homosexuell zu sein, und der scheinbaren Unmöglichkeit, es zu leben, ließ ihn verzweifeln.

Er sprach mit niemandem darüber, zog sich stark zurück und wurde mit der Zeit depressiv. Ständig kreisten seine Gedanken um das, was geschehen war. Ob er das Ganze wirklich gewollt habe oder der Freund ihn eigentlich verführt habe. „Und die zweite Frage war, wie kann ich das so schnell wie möglich wieder vergessen. Wie kann ich wieder genauso sein, wie ich vorher war. Also wie kann ich das vollkommen ausschließen aus dem, wie mein Leben bis jetzt war.“ Mit einer Art ‘Gedanken-Stop’-Methode versuchte er, das Erlebnis möglichst vollkommen zu vergessen. „Daß ich nie, nie, nie wieder dran denken muß.“

Wenige Monate nach seinem Aufenthalt in Frankreich fand der Gegenbesuch statt, und diese Begegnung war bestimmt von Torges Bestreben, keinen Sex mehr mit dem Freund zu haben. Gleich am ersten Tag sagte er es ihm, und Jules akzeptierte problemlos. Nur Torge selbst verbrachte eine anstrengende Zeit, solange der Junge bei ihnen war. Einerseits wollte er vergessen, daß sie eine sexuelle Beziehung gehabt hatten, andererseits war er tagtäglich mit dem Jungen konfrontiert. Er hatte wieder Phantasien, mit Jules Sex zu haben, verbot es sich aber total, weil er unbedingt einen klaren Schlußstrich ziehen wollte. „Also, nicht wieder was anfangen wollte und dann nachher noch verwirrter sein wollte als beim ersten Mal.“

Im Nachhinein hält er dieses Erlebnis für „das prägende Ereignis für die nächsten drei bis vier Jahre“. Diese Jahre waren bestimmt von einem starken Rückzug, er konnte das Erlebte nicht verarbeiten, aber auch nicht darüber sprechen. „Ich habe das Gefühl gehabt hab, ich muß das ganz weit aus meinem Leben und aus meinem Denken verbannen, sonst bricht die Katastrophe über mich herein.“ Ein Weg, alles zu verdrängen, erschien ihm im völligen Verzicht auf sexuelle Betätigung. Erst mit siebzehn onanierte er zum ersten Mal wieder, über drei Jahre enthielt er sich völlig. Nicht einmal an sexuelle Träume in jener Zeit erinnert er sich mehr.

In jene Zeit fiel sein einziger längerfristiger Versuch, eine Freundin zu haben. Sie waren ein paar Wochen zusammen, ohne daß es je zu sexuellen Kontakten kam. „Das war es dann auch schon, danach auch nicht mehr.“

Zu anderen Kindern bzw. Jugendlichen hatte er zu jener Zeit kaum Kontakte. „Es gab einen Jungen, den kannte ich schon zur Grundschulzeit, mit dem hab ich mich manchmal getroffen, aber wir wußten nie so recht, was wir mit uns anfangen oder was man sonst noch machen kann außer Fernsehen. Also das war keine Freundschaft, wo ein intensiver Austausch bestanden hätte.“ Auch mit den Freundinnen von früher traf er sich nicht, oder wie er es ausdrückt: „Vielleicht haben wir uns manchmal getroffen und vielleicht haben wir auch was zusammen gemacht, aber das ist nichts, was wichtig gewesen ist für mich in der Zeit.“

Er quälte sich in die Schule, und es wurde immer schlimmer. In den Pausen blieb er allein, und er mußte sich jeden Tag überwinden, hinzugehen. „Fast nichts hat mir Spaß gemacht, ich habe das Leben eigentlich nur ertragen. Ich habe nicht besonders gern gelebt.“ Später, mit fünfzehn oder sechzehn kam noch hinzu, daß er oft als Schwuler beschimpft wurde. „Obwohl ich es halt niemandem erzählt hab und es nie in irgendeiner Form deutlich gemacht hab. Ich glaube, es war einfach das Klischee, was sie von mir hatten. Da gab es viele Leute, die mich wegen meines Schwulseins total niedergemacht haben.“

Im sportlichen Bereich wurde er noch mehr zum Außenseiter, als er es sowieso schon war. „Sport-Unterricht habe ich gehaßt, weil fast nur Mannschafts-Sport gemacht wurde. Und weil ich schlechter in Mannschafts-Sportarten war, außer im Volleyball, und gut in Turnen und in Gymnastik. Alle anderen Jungen konnten gut Fußball spielen, und ich konnte es nicht, weil ich es ja nie geübt hatte. Über Fußball wußte ich auch gar nichts. Ich wußte weder, wie die Aufstellung ist, noch wer welche Funktion hat.“ Am schlimmsten empfand er die Auswahl der Mannschaften, bei der die beiden besten Spieler der Klasse nacheinander ihre Mitspieler auswählten. „Und die Spieler mußten auf einer Bank vor diesen beiden Cracks sitzen und wurden dann nach und nach gerufen. Und ich wurde meistens als letzter oder vorletzter gewählt, noch vor dem blöden Mädchen, die niemand in seiner Mannschaft haben wollte, weil sie so dick und schlecht war. Das war ein sehr erniedrigendes Erlebnis, weil ich das Gefühl hatte, niemand will mich in seiner Mannschaft haben. Gleichzeitig müssen sie mich aber nehmen, weil ich ja auch im Sport-Unterricht bin.“

Diesem beschämenden Gefühl begegnete Torge mit dem Versuch, sich ganz gleichgültig zu machen. „Ich habe versucht, einen Zustand zu erreichen, wo es mir vollkommen egal ist, ob die anderen mich akzeptieren oder nicht, ob Sie mich gerne als Freund haben wollen oder nicht, und ob Sie gerne mit mir in einer Mannschaft sein wollen oder nicht. Hab versucht, mich dagegen abzustumpfen.“ Gleichzeitig war da immer dieser Widerstand in ihm: „Ich **will** gar nicht anders. Ich will nicht hart trainieren im Sport, um dann in eine Mannschaft gewählt zu werden!“

Seinen Vater besuchte er fast gar nicht mehr, versuchte zumindest, die Besuche so selten wie möglich stattfinden zu lassen. Und wenn, war er sehr verschlossen. Auch mit seiner Mutter redete er nur das Allernotwendigste. „Und habe auch, immer wenn Sie mich was gefragt hat, so knapp wie möglich geantwortet.“

Erst mit sechzehn oder siebzehn veränderte sich an seinem Rückzug und seinen Depressionen etwas. Bei einer Ski-Freizeit lernte er eine junge Frau kennen, mit der er zum ersten Mal über das sprach, was einige Jahre vorher passiert war und ihn so dauerhaft beschäftigte. „Sie hat sich wirklich für das interessiert, was ich erzähle. Und das war seit Jahren der erste Mensch, dem ich gerne wieder etwas erzählt habe, von dem, was ich denke, von dem wie ich fühle und denke, daß ich erlebt habe. Und ihr habe ich auch das erste Mal, also als erstem Menschen davon erzählt, daß ich diese Beziehung mit dreizehn, diese traumatische Beziehung mit dreizehn Jahren hatte. Ich denke, erst als ich angefangen habe, darüber zu reden, es damit auch zu verarbeiten, war so ein Block auf einmal weg, den ich vorher hatte. Wo auch diese ganze sexuelle Entwicklung und die schwule Entwicklung einfach weitergehen konnten.“

Er spricht vom ‘weitergehen’, weil er spätestens seit der Pubertät mit zwölf, dreizehn nur zu gut wußte, daß er homosexuell ist. Nach diesem Gespräch traute er sich endlich, zu seiner Sexualität zu stehen und Gedanken zu entwickeln, wie es weitergehen könnte. Er begann wieder, sich selbst zu befriedigen, nur diesmal ohne schlechtes Gewissen, und überlegte, wie er seinen Wunsch nach sexuellen Kontakten mit anderen erfüllen könnte.

Etwa zur gleichen Zeit zog seine Schwester von zuhause aus, was er als enorm entlastend empfunden hat. Zumindest hörte er auf, sich in allem mit ihr zu vergleichen. „Nicht gleich immer von vorne herein aufgegeben, weil meine Schwester es ja sowieso viel besser kann, weil ich da nie heranreichen kann. Ich habe mehr angefangen, mich mit meinem eigenen Maßstäben zu messen.“ Und das war erfolgreich.

Er wählte andere, sozialwissenschaftliche Fächer in der Oberstufe, etwas, was ihm viel mehr lag als seiner Schwester. Und er wechselte die Schule. „Und das hat mir auch wirklich gut getan, weil ich in der alten Schule wirklich ein Außenseiter war. An der neuen Schule war es einfach anders. Erstens war die neue Schule viel größer, es kannte nicht jeder jeden. Ich habe dort auch einfach mehr Leute gefunden, die ich viel interessanter fand, mit denen ich mich wirklich über Sachen unterhalten hab, die mich interessiert haben. Vielleicht war ich auch einfach viel offener. Es war gut, einen neuen Start zu machen, also erst mal diese Lasten los zu sein und dann auch einen neuen Start zu machen. Und dann auch, daß ich endlich Fächer hatte, die mich wirklich interessiert haben.“ In dieser Zeit lernte er wieder andere Jugendliche kennen, ging auf Leute zu und sie auf ihn.

Schwierigkeiten bereitete ihm jedoch, wie er in Kontakt mit anderen Homosexuellen kommen sollte. Er hatte ein paar meist unglücklich verlaufende sexuelle Erlebnisse mit heterosexuellen Schulfreunden, etwa während eines gemeinsamen Urlaubs in Italien. „Aber das ziemlich verklemmt, es war auch gar keine Nähe da. Es war nicht mit schönen Gefühlen verbunden. Wir haben uns eines Nachts einen runtergeholt, und es war total blöde. Weil er sich dafür geschämt hat und es irgendwie komisch fand und weil es mir auch gar keinen richtigen Spaß gemacht hat und wir beide nachher das Gefühl hatten, etwas Falsches gemacht zu haben oder was gemacht zu haben, was wir eigentlich gar nicht wollten.“

In der Schule gab es inzwischen einige Leute, mit denen er sich in der Pause gern unterhielt, was eine ganz neue Erfahrung für ihn war nach den langen Jahren des isolierten Dahin-Lebens. Er meint, in jener Zeit sehr gewachsen zu sein, sich sehr weiterentwickelt zu haben. Es wußten zwar einige Leute an der Schule, daß er homosexuell ist, „aber das hat eigentlich niemanden interessiert.“ Durch die Größe der Schule und das offene Kurssystem war der Kontakt zum größten Teil der restlichen Schüler nur lose oder nicht existent.

Die Wende kam, als er achtzehn war. Mit einer Freundin, die lesbisch ist, fuhr er nach Hamburg und ging in die homosexuelle Szene. Nach einer gemeinsam verbrachten Nacht verliebte er sich in den Mann, den er dort kennengelernt hatte, aber dieser wollte keine Beziehung mit jemandem in Coming Out. Trotzdem fuhr er immer wieder in den Ferien nach Hamburg. „Bin dann durch die Läden gezogen. Das war halt einfach so aufregend, das schwule Leben und die schwule Szene. Schwule zu treffen, Affären zu haben, Bestätigung zu kriegen, das war schon ziemlich Klasse. Und das war auch ziemlich gut für mich, ziemlich ermutigend.“ Auch am Heimatort besuchte er nun öfter homosexuelle Diskotheken und Cafés, gemeinsam mit der lesbischen Freundin und einem guten Freund. Sie trafen sich oft, machten Wochenend-Ausflüge in homosexuelle ‘Hochburgen’ wie nach Amsterdam.

Mit dem Mut, den ihm der Kontakt zur Szene und anderen Homosexuellen machte, erzählte er seiner Mutter schon bald von seinen Gefühlen. „Und das war echt ne richtig schwere Zeit, das war wirklich ne mittlere Katastrophe. Also, sie ist erstmal richtig krank geworden, irgendwie so ein Nervenfieber. Ich weiß nicht mehr, was sie hatte. Auf jeden Fall eine ziemlich schlimme psychosomatische Krankheit. Und es war ganz furchtbar am Anfang. Sie hatte ganz schlimme Vorstellungen über Schwulsein. Als ich ihr halt gesagt hab, daß ich schwul bin, meinte sie dann auch, ob ich jetzt andere Männer ficken werde. Sie meinte, daß ich alt und einsam sein werde irgendwann, vielleicht werden ich auch AIDS bekommen.“

Noch am selben Tag rief sie seinen Vater an und gab diesem die Schuld an der Homosexualität seines Sohnes. In der folgenden Zeit sprachen sie kaum noch miteinander, lebten lediglich nebeneinander her. Das änderte sich erst, als Torge mit neunzehn seinen ersten Freund kennenlernte und eine halbjährige Beziehung begann. „Als sie den kennengelernt hatte und sie auch anschaulich begriffen hatte, daß es gar nicht so schlimm ist, daß es gar nicht so schlimm mit mir werden würde.“

Mit einundzwanzig zog er nach Hamburg in eine Wohngemeinschaft und begann sein Studium. Die erste Beziehung löste sich damals auf, und in Hamburg verliebte er sich nach einiger Zeit neu. Dieser Freund war nicht so ernst wie er, sondern ein witziger Typ, mit dem man gut lachen konnte und der „einfach sowas Jungenhaftes hatte.“ Er war sehr glücklich in jener Zeit. „Zunächst mal das Gefühl, geliebt zu werden von jemanden, den ich auch liebe. Das hat mir sehr

gut getan. Also jemand, der sich wirklich darauf freut, wenn ich da bin, der gerne Zeit mit mir verbringt und der es aufregend und interessant findet, was ich tue und denke und meine. Dann war es im Bett auch so total aufregend, weil ich auch total verliebt war. Da hatte es auf einmal eine ganz andere Qualität als der Sex, den ich vorher mit anderen Männern hatte. Ja, und für jemand anders total wichtig zu sein, das war eine beeindruckte Erfahrung für mich. Und ihn auch gleichzeitig zu lieben, das war vielleicht war auch das Beeindruckende, überhaupt jemanden zu lieben, nicht nur geliebt zu werden. Das war halt ein so wichtiges und tiefes Gefühl.”

Am Anfang versuchte Torge noch, Distanz zu wahren. Er wollte sich nicht verlieben und nicht enttäuscht werden. „Andererseits, weil ich auch das Gefühl hatte, alles kaputt machen zu können, wenn ich zuviel fordere. Aber das war eigentlich gar nicht nötig gewesen, weil wir uns im selben Augenblick ineinander verliebt haben.” Sie blieben drei Jahre zusammen, wohnten allerdings stets getrennt.

Torge lebt heute in einer Wohngemeinschaft mit zwei Frauen und einem anderen homosexuellen Mann. Er ist seit drei Jahren wieder mit einem Mann befreundet, hat einen homosexuellen Freundeskreis und besucht regelmäßig die Szene, wo sich manchmal auch sexuelle Erlebnisse mit anderen ergeben - was für beide Partner gilt.

„Ich bin eigentlich ganz zufrieden mit meinem Leben, wie es jetzt ist, und auch damit, ein Mann zu sein. Manchmal finde ich mich schon zu sanft und hätte gern mehr Durchsetzungsvermögen ... gerade, wenn es Streit gibt. In der alten WG gab es mal einen Streit, wo ich im nachhinein gedacht habe, ich wäre gern viel wütender geworden und hätte mich gern mehr durchgesetzt.”

„Ich finde halt meine gesellschaftliche Position als Mann einfach besser, das muß man einfach sagen. Kriegst halt mehr Geld für die gleiche Arbeit, und hast auch sonst mehr Vorteile. Es ist halt alles so, wie es ist.”

Er unterscheidet zwischen homosexuellen und heterosexuellen Männern, konstruiert so drei Kategorien, quasi drei Geschlechter. Andererseits stellt er fest, daß er gar nicht mehr sagen könne, was typisch männliche Eigenschaften seien. Berufliche Unterschiede oder soziale seien viel wichtiger geworden. „In meiner Kindheit war vielleicht diese geschlechtspezifische Identifikation wichtig, während heute die berufliche Identifikation oder die Identifikation mit meinem Freundeskreis eine Rolle spielt.”

„Eigentlich bin ich schon ganz zufrieden so wie ich bin. Ich habe nicht das Gefühl, daß da was fehlt oder daß ich was nicht kann. Solche Insuffizienzgefühle, wie ich sie in meiner Kindheit hatte, mit diesen Fahrradreparatur-Sachen und so, das hab ich heute nicht mehr so.”

Zu seiner Mutter hat er inzwischen einen ganz guten Kontakt. Sie telefonieren häufig und er besucht sie oft. „Und sie redet mir auch nicht rein, wie ich leben soll. Oder was ich machen soll. Es ist eher so, daß sie mir jetzt auch mal von ihren Problemen erzählt und ihren Ideen. Wie es weiter geht, wenn sie mal irgendwann in Rente geht, was auch nicht mehr so weit weg ist. Oder ob sie gerne nochmal einen Freund hätte oder eine Beziehung. Schon eher so ... manchmal schon eher so, als wenn wir ne freundschaftliche Beziehung hätten. Auch wenn das Mutter-Sohn- Verhältnis nie ganz weg geht. Eigentlich fühle ich mich ganz wohl mit meiner Mutter.”

„Sie meinte neulich zu mir: Ja, wenn du mal für Stefan einkaufen gehst, dann kauf doch auch ‘Nutella’ ein, junge Männer essen immer so gerne ‘Nutella’. Das ist irgendwie so, wie eine Mutter-Tochter-Beziehung ist. Das hat mich im Augenblick auch richtig gefreut, als sie das gesagt hat. Weil sie mit dem Schwulsein jetzt einfach besser klarkommt. Also wirklich damit klarkommt, nicht nur die ganze Zeit sagt, ich finde es schon in Ordnung, aber laß mich bloß in Ruhe damit.”

Der Kontakt zu seinem Vater ist weiterhin schwierig. Nachdem sie zwei Jahre überhaupt keinen Kontakt hatten, meldete sich sein Vater wieder, und Torge hat ihn besucht, als er mal wieder in der alten Heimat war. Aber das Verhältnis hatte sich nicht wesentlich verändert.

„Mein Vater tut immer so souverän, so sicher, und ich fühl mich da immer so unwohl. Tu dann aber auch so, als wäre ich richtig souverän und sicher. Und dann reden wir meistens über Sachen, die uns beiden nicht so interessieren. Ich weiß es nicht, irgendwie steht da noch total viel im Raum, weil ich ja eine Menge unangenehmer Sachen mit ihm erlebt habe, über die ja nachher nie wieder drüber geredet wurde. Ja, aber irgendwie reden wir auch nicht darüber, und ich habe auch nicht das Gefühl, daß das ein besonders guter Kontakt ist. Der Kontakt ist eher gestört.”

4.6.3 Die Cluster C, D und E

Markus (Cluster C)

Markus ist zur Zeit des Interviews 36 Jahre alt und lebt in einer Großstadt. Er wohnt allein, ist aber seit einem guten Jahr wieder fest befreundet. Er ist in einem Dorf aufgewachsen und der Älteste von drei Kindern. Seine Schwester ist zwei Jahre, sein Bruder fünf Jahre jünger. Sein Vater arbeitete als Beamter, seine Mutter als Hausfrau.

Etwas ungewöhnlich für diesen Cluster ist seine frühe sexuelle Erfahrung mit einem anderen Jungen und sein zeitweiliges Interesse am Fußball, dem einzigen Angebot des dörflichen Sportvereins. Sehr typisch jedoch die gute Einbindung bei den Peers, und zwar sowohl bei Jungen wie Mädchen, und seine Aufgeschlossenheit gegenüber eher mädchentypischen Interessen und Rollen.

Seine früheste Erinnerung im Interview sind die Tiere bei den Großeltern, wo ihn im Alter von etwa 5 Jahren ein Gantner anfiel, als er ihn füttern wollte. „Statt daß der sich gefreut hat, daß ich ihn füttere, fällt der mich an und hat mich auch gebissen.“ Sonst ist die Erinnerung an die Tiere schön, es gab Kaninchen, Hennen und Küken, von denen er besonders fasziniert war.

Da er auf dem Lande aufwuchs, waren Tiere für ihn nichts Ungewöhnliches. Seine Lieblingsbeschäftigung war jedoch, mit der Dorf-Clique Verstecken zu spielen. „Wir haben wirklich den ganzen Tag Versteck gespielt. Und das über Jahre!“ Damals tobten sie durch die Gegend, von Grundstück zu Grundstück. Das ging bis abends, wenn die Mütter ihre jeweiligen Kinder zurückholten zum Abendessen. In der nahen Siedlung gab es viele Kinder in seinem Alter und im Alter seiner Schwester. „Das war ein intensiver Kontakt. Das hat mir tierischen Spaß gemacht. Ich hab mich da sauwohl gefühlt!“

Sommers wie Winters war er draußen. „Eigentlich spielte sich alles draußen ab.“ Sie hatten eine Sandkiste, bauten Burgen und Wasserläufe. Als er etwas größer wurde, hatte er einen kleinen Garten, in dem er Blumen großgezogen hat. Wenn er die Blumen im Garten mit dem Schlauch gegossen hatte oder die Sandkiste unter Wasser gesetzt hatte, gab es meist Ärger mit seinen Eltern, „weil ich natürlich auch aussah wie Sau.“ Im Winter wurde gerodelt, oder Höhlen gebaut. „Ohne Ende. Im Winter, nicht im Sommer!“

Kurz vor seiner Einschulung beginnt er, Blockflöte zu spielen, kapitulierte aber fast davor, beidhändig zu spielen. Er bekam seine Hände nicht koordiniert und heulte vor Verzweiflung, aber seine Eltern blieben hart und er übte, bis es ihm gelang. Das Spielen eines Musikinstruments, später auch noch Akkordeon, setzte er seither beständig fort.

Neben Verstecken, Musik und Fußball kreuzte er als Lieblingsspiele noch „Gummitwist“ an, ohne daß er im Interview darauf zurückkommt. Die typischen Mädchenspiele machten ihm zumindest etwas Spaß, aber am meisten Spaß machten ihm die typischen Jungenspiele sowie jene, die weniger einem Geschlecht zugeordnet werden. Die Dorf-Clique war auch durchaus gemischt, Jungen wie Mädchen, so daß er mit beiden gleichviel spielte. Ihm fällt ein, daß er beim ‚Familie-Spielen‘ immer die Mutter sein wollte. „Mit was anderem war ich gar nicht zufrieden. Mit Vater konnte ich nix anfangen und Kind wollt ich auch nicht sein. Also blieb die Mutterrolle übrig. Mutter wollt ich sein.“

In der Grundschule trat er dem Sportverein des Dorfes bei, wo Fußball das einzige war, was angeboten wurde. So blieb ihm keine andere Wahl, da ihm Sport sehr viel Spaß machte und er gern mit anderen zusammen war. Zudem mochte er den Trainer, und so ging er gerne zum Fußballspielen.

Falls es Konflikte gab, hing sein Verhalten davon ab, ob er physisch stärker war. Wenn der andere überlegen war, dann versuchte er meist gar nicht erst, sich zu wehren, sondern gab schnell klein bei. Nur bei klarer Überlegenheit setzte er sich zur Wehr, dann ließ er sich nichts gefallen. Von daher bezeichnet er sich eher als ‚sanfter Junge‘, aber doch eindeutig als Junge. „Ich war gern ein Junge, als Junge durfte man einfach mehr.“ Den Unterschied erlebte er sehr konkret an seiner nur wenig jüngeren Schwester.

Mit ihr hatte er einen ganz guten Kontakt, sie war auch mit in der Dorf-Clique. Sein Bruder war deutlich jünger, so daß er mit diesem nicht so viel anfangen konnte. Mit der Zeit wurde dieser jedoch schwieriger, weil er aufmuckte, während seine Schwester dies nicht tat. Beide jüngeren Geschwister wußten, daß sie gegen den älteren Bruder nicht ankommen würden, so daß er zu Beginn durchboxen konnte, was er wollte. „Es wurde nur sehr schwierig, wenn die beiden sich zusammentaten.“ Aber dies wußte Markus zu verhindern, indem er ein wenig intrigierte. „Die beiden haben sich tierisch oft in die Wolle gekriegt, und ich stand so daneben und hab zugeguckt.“

Sein Vater „glänzte durch Abwesenheit“, war stark beruflich engagiert und zudem Bürgermeister vom Dorf. Nur einmal die Woche fuhr er mit den Kindern zum Einkaufen in den Supermarkt, was Markus sehr genoß, weil er dann alles mögliche einkaufen durfte. Auch im Urlaub machten sie viel zusammen, dann war sein Vater schon präsent. Aber die Mutter, „die war auch zuhause, die war also Hausfrau und Mutter und hat sich um uns gekümmert.“

Es gab noch einige Erwachsene, die er mochte, den Fußballtrainer und seine Frau, auch die Großeltern, die nebenan wohnten. „Wir sind immer rüber, wenn es ne Sendung gab, die wir nicht sehen durften bei meinen Eltern.“ Die Großeltern waren aber „ein bißchen komisch“, sie waren Zeugen Jehovas, die vor dem Essen beteten, was Markus fremd war. Er fühlte sich sicher und „die Welt war irgendwie in Ordnung“. Das Zusammensein mit den anderen Kindern genoß er rundum, er fühlte sich „einfach wohl“.

Es gab etwas ganz Spezielles, was er in diesem Zusammenhang erwähnt. Noch vor seiner Einschulung entstand zwischen ihm und einem Nachbarsjungen eine sexuelle Beziehung, die bis in die Adoleszenz anhielt. Markus übernachtete bei ihm. „Und da haben wir das irgendwie entdeckt, daß das ganz spaßig ist, miteinander rumzufummeln. Also, ohne uns da ehrlich gesagt was dabei zu denken.“ Sie wußten, daß dies von den Erwachsenen nicht geduldet würde, von daher machten sie es immer heimlich. Aber sie gingen sogar beim Versteckspielen in ein gemeinsames Versteck, wo sie die Zeit damit verbracht, „ganz kurz aneinander rumzufummeln“. Sie waren zwar beide im Fußballverein und in derselben Schule, aber außer dieses sexuellen Kontaktes verband sie nichts Besonderes, wie Markus überhaupt keinen ‚besten Freund‘ in jener Zeit hatte. Alles lief in der Gruppe ab, und damit war er zufrieden.

Ein Anderssein empfand Markus in keiner Weise, höchstens in Bezug auf die sexuellen Spiele mit dem Nachbarsjungen, von denen er wußte, daß die anderen so etwas nicht machten.

An homo-erotische Empfindungen vor der Pubertät erinnert sich Markus dennoch nicht. Ihm fiel weder auf, daß er bestimmte Jungen oder Männer besonders reizvoll fand, noch ordnete er den sexuellen Kontakt mit dem Freund unter 'homosexuell' ein. Sie machten das, weil sie Spaß daran hatten, nicht weil sie beide Jungen waren.

Seine Pubertät erlebte er mit seinem Nachbarn. „Das war geil. Ich hatte meinen ersten Samenerguß nicht für mich, sondern das war, als wir zusammen gespielt haben. Und das war noch vor ihm.“ Einige Monate später hatte auch der andere seinen ersten Samenerguß, „und da wurde das Ganze natürlich richtig spannend! Wobei wir keine großen Sachen gemacht haben. Also, wir haben nix Anales gemacht, wir haben ein bißchen geblasen, ein bißchen geküßt und ansonsten gewichst ohne Ende. Ja, gewichst ohne Ende. Alles nach wie vor heimlich.“ Nur einmal erwischte sie sein Opa in der Garage, erzählte es wohl seinen Eltern, aber es wurde von denen nie angesprochen. Sexualität war zuhause tabu, in jeder Form. Seine Mutter hatte ihnen eingebleut, daß man darüber nicht spricht, „schon gar nicht als Bürgermeisterskinder.“

Mit der Pubertät begannen neben den körperlichen auch sonst einige Veränderungen. Mit 12 oder 13 hatte er eine Hepatitis A und war 3 Monate im Krankenhaus, weil seine Leberwerte nicht besser wurden. Im Krankenhaus gab es einen Arzt, den fand er sehr aufregend, auch seinen zwei Jahre älteren Mitpatienten, der mit ihm auf dem Zimmer lag. „Also, den fand ich richtig erotisch, aber da lief nix.“

Nach seiner Krankheit fing er nicht wieder an mit dem Fußballspielen, es reizte ihn nicht mehr so sehr. Er machte Musik, las viel „und zwar Mädchenbücher, 'Hanni und Nanni', die fand ich ganz faszinierend“ und sammelte zwei bis drei Jahre lang Briefmarken, „so richtig akribisch“. Später trat er einem Schwimmverein bei und machte in der Schule weiter gern beim Sport mit, die Freude am Bewegen war geblieben, auch wenn eine andere Gemeinschaft in den folgenden Jahren seine Aufmerksamkeit stärker fesselte. Aus dem Konfirmanden-Unterricht heraus entstand eine Jugendgruppe, die vom jungen Pastor gegründet wurde. „Diese Gruppe wurde dann für mich mit die wichtigste Sache von der Welt.“

Zwei Jahre lang traf sich die Gruppe, Jungen und Mädchen, jede Woche zwei Stunden, angeleitet vom Pastor, und „wir haben dann so Gruppendynamik gemacht.“ Sie machten Übungen, in denen miteinander über sich selbst und die Beziehungen gesprochen wurde, alles in einer Form, wie es woanders nicht üblich war. Weder in der Schule noch im Elternhaus. „Das war mit ganz viel Angst und ganz viel Erwartungen verbunden, aber es war einfach auch ne tolle Erfahrung.“ Am Schluß der zwei Jahre machte die Gruppe ohne Leitung weiter, sie trafen sich regelmäßig und machten Freizeiten zusammen.

In der Konfirmationsgruppe hat Markus sich sehr aufgehoben gefühlt. In der Schule war es nicht so gut. „Da war ich nicht richtig drin.“ Er spürte nun, daß etwas anders war bei ihm. Die Mitschüler machten Sachen, die ihn wenig interessierten: Bier trinken, rauchen, in Kneipen gehen. Für Kneipen hatte Markus nichts übrig. Die Jungen fingen auch an mit ihren „Mädchen-Geschichten“, es gab Knutsch-Parties „und es wurde miteinander gegangen“. Die Hierarchie, in der jemand vor den Jungs stand, wurde bestimmt dadurch, mit welchem Mädchen er ging. Anfangs beteiligte sich Markus daran, aber es machte ihm „einfach keinen Spaß“, er „fand da auch nix bei“. Von daher hatte er mit den Jungs von der Schule wenig zu tun. Aber er empfand es als großes Privileg, in dieser Jugendgruppe sein zu können. Sie waren sein soziales Umfeld.

In der anderen Gruppe ging es um andere Dinge, Sexualität war dort eher ausgespart. Daher fühlte er sich dort auch sicherer. Die Gruppe hatte eine große Bedeutung für ihn, außerhalb von ihr hatte er zu jener Zeit keine festen Freunde oder Freundinnen. Als er vom Pastor zudem eingeladen wurde, als Co-Leiter einer späteren Gruppe teilzunehmen, machte er dies. Es war „tierisch aufregend und spannend“, beschäftigte ihn wegen der Vorbereitungen aber zeitlich auch sehr.

Der Nachbarsjunge zog sich nach der Konfirmation von ihm zurück, so daß die sexuelle Beziehung beendet war. Er dachte wenig über Sexualität nach. „Diese Geschichte mit dem Nachbarsjungen hat nicht dazu geführt, daß ich in der Zeit zu der Erkenntnis kam, vielleicht bist du ja schwul. Gar nicht, nee.“ Er glaubt, lange Zeit nicht einmal onaniert zu haben in jener Zeit „über einige Jahre hinweg“ und erinnert nur sexuelle Träume mit nächtlichem Samenerguß.

Markus schwärmte für seinen Sportlehrer, aber das waren Schwärmereien, nach seiner Erinnerung nichts Erotisches. Durch die Gruppe, in die er eingebunden war und mit der er in der Freizeit öfter zusammen war, blieb Sexualität tabuisiert. Er las die BRAVO, um sich aufzuklären, denn von seinen Eltern kam nichts in dieser Richtung. Trotz der jahrelangen sexuellen Erfahrungen war er erstaunlich uninformiert und ahnungslos. Er phantasierte sogar, eine Geschlechtskrankheit zu haben, und fuhr heimlich zum Hausarzt.

Der Kontakt zum Vater war weiterhin distanziert, zur Mutter wurde es auch distanzierter. Das hing mit der Jugendgruppe zusammen. „Das hat mir soviel gegeben, eigentlich alles, was ich so brauchte. Auch an körperlicher Nähe, wir haben da auch so Körperübungen gemacht und das war toll.“ Die Eltern ließen ihn, solange er in der Schule gut war, machen, was er wollte.

Markus stellte sich vor, später einmal in einer Kommune mit andern Leuten zusammen auf einem Bauernhof zu leben. Vorstellungen in Bezug auf Partnerschaften hatte er damals keine, weder zu Männern noch zu Frauen.

Mit dem Mannsein war es als Jugendlicher nicht problematisch. „Ich mußte auch kein Mann sein. Ich glaub, ich wollte ewig Jugendlicher bleiben, immer so, wie es zu der Zeit war.“ Seine Gruppe war etwas sehr Schönes, „etwas sehr Heiles“, und er war froh, daß Menschen so miteinander umgehen konnten. Als sich in der Oberstufe die Klassen mischten, entstand zudem eine Clique, wo auch „Bier saufen oder Weiber anmachen keine Rolle spielte“, sie war eher alternativ,

politisch, gegen Atomkraft. Dort herrschte auch ein sehr körperlicher Umgang miteinander, auch unter den Jungen. „Wir waren einfach alternativ, ne.“ Das genoß er sehr. Aber noch immer war ihm nicht klar, wie seine Sexualität sich weiterentwickeln wird.

Nach dem Abitur ging er zur Bundeswehr. Das gehörte für ihn dazu, wie zur Schule zu gehen oder zu studieren. Als er angebrüllt wurde, die ganzen Uniformen sah, „stroh dumme Vorgesetzte“ und Schikane erlebte, war er todunglücklich. Am ersten Wochenende zuhause sprach er mit dem Pastor, daß er da weg müßte. Ihm war völlig klar, daß er dort nicht hineinpaßte, und am folgenden Montag verweigerte er. Es klappte nicht gleich, so daß er ein halbes Jahr beim Bund bleiben mußte.

An einem Wochenende in Berlin sprach ihn ein Mann an und lud ihn zu sich nach Hause ein. Sie hatten Sex miteinander. Er dachte nicht drüber nach, sondern fand es einfach aufregend. „Das Bewußtwerden, daß ich schwul bin, das war erst später.“

Danach fand er heraus, wo es Treffpunkte für Homosexuelle gab, ging ab und zu in eine der Discos und hatte manchmal Sex mit einem Mann. „Aber es war alles geheim im Grunde. Es wußte niemand was von mir, meine Eltern wußten nicht, wo ich hinging, ich hab das keinem erzählt. Ich hab auch keine dauerhaften Beziehungen gehabt oder mich mit jemandem noch mal wiedergetroffen.“

Er fing, nachdem seine Verweigerung durch war, an Theologie zu studieren. Zu jener Zeit gab es einen Skandal, weil ein homosexuelle Pastor sich öffentlich dazu erklärt hatte, und eine Gruppe gründete sich. Zu dieser Gruppe ging er schließlich. „Weil ich auch merkte, das, daß du mit Männern machst, das ist nicht was, was völlig losgelöst dann immer in der Anonymität am Wochenende stattfinden kann, sondern das ist eigentlich was von dir selbst.“ In dieser Gruppe hatte er das erste Mal mit anderen Homosexuellen zu tun, „ohne daß da Sex ne Rolle spielte.“ Und über diese Gruppe hatte er sein Coming Out mit 19 Jahren. „Da war für mich klar, Markus, du bist schwul. Und Frauen interessieren dich nicht.“ Als erstes erzählte er es seiner Schwester, mit der er zuhause ausgezogen war. „Ich hab das dann innerhalb kürzester Zeit im Grunde allen erzählt, die ich kannte, mit denen ich irgendwas zu tun hatte. Und die ich mochte, natürlich.“ Seine Eltern waren die letzten, die es erfuhren.

Bald hatte Markus seinen ersten Freund. „Ja, das Coming Out, das hat mich auch tierisch gepusht, ich hab mich tierisch wohl gefühlt und hatte auch das Gefühl, jetzt ist son Teil von dir, was über viele Jahre irgendwie auch ausgespart war, das ist jetzt eins mit dir! Das war gut, und ich hab mich sauwohl gefühlt! Sauwohl.“

Zu seinen Eltern besteht heute keine allzu enge Beziehung mehr. „Das ist eine distanzierte Freundlichkeit.“ Sie sehen sich ab und zu, aber das Verhältnis ist nicht sehr persönlich. Da hat sich etwas verändert gegenüber der Kindheit, es „ist eine gewisse Distanz eingetreten, auch im Zusammenhang mit meinem Coming Out.“ Dies hatte er nicht erwartet, und er ist etwas enttäuscht darüber. Es gab nie eine richtige Auseinandersetzung, sondern sie nehmen sein Schwulsein hin, ohne viel darüber zu sprechen.

Sein Mannsein genießt er heute noch so wie damals das Jungesein. Er hat ein gutes Gefühl dabei und keine Probleme. Er treibt Sport, sofern ihm sein Beruf die Zeit dazu läßt, schwimmt oder geht zum Fitneßtraining.

Sein Freundeskreis besteht sowohl aus homosexuellen wie heterosexuellen Männern und Frauen. Markus wohnt inzwischen allein, ist aber befreundet mit einem 7 Jahre jüngeren Mann. Wichtig war ihm in den Beziehungen immer, daß da jemand war, mit dem er sein Leben teilen konnte und der an seinem Leben teil hat, der ihn besser kennt als jeder andere.

Willi (Cluster D):

Willi wurde mit 35 Jahren interviewt. Er hat einen Hauptschulabschluß. Mit seinem Freund und einem weiteren Mann wohnt er in einer Großstadt. Er wuchs zuerst auf einem Bauernhof auf, mußte nach dem Tod seines Vaters jedoch mit seinen Geschwistern in ein Kinderheim, da seine Mutter den Hof nicht allein versorgen konnte. Seine Brüder waren 1 ½ Jahre älter und ein Jahr jünger, seine Schwester 5 Jahre jünger.

Mit seiner recht ungestümen, selbstbewußten Art, sich durchzusetzen und sich auch zu wehren, repräsentiert er den Cluster recht gut. Er ist jedoch, vielleicht bedingt durch das Leben im Heim, nicht so stark Einzelgänger wie andere aus Cluster D, zumindest wird dies im Interview nicht so deutlich. Auch seine Ängstlichkeit als kleines Kind ist untypisch, in seinem Fall aber durch den brutalen Vater sehr verständlich. Aus diesen Erfahrungen resultiert vielleicht auch eine größere Hemmung, sich grundlos zu raufen oder Schwächere zu verprügeln, wie es andere Jungen dieses Clusters taten. Seine früheste Erinnerung hat mit ihren Hamstern zu tun, welche die Kinder damals hatten. Eines Nachts waren Ratten in die Käfige eingedrungen, hatten die Hamster angegriffen und getötet. Die Hamster lagen am nächsten Tag tot in dem Raum und waren angenagt. „Dieses Bild ist mir immer noch im Gedächtnis. Das finde ich ein sehr starkes Bild.“ Er hatte Angst damals, dachte, in der Nacht, wenn es dunkel ist, könnte auch ihm so etwas passieren.

So beschreibt er sich in der Kindheit auch sehr vielfältig. Einerseits aggressiv, kämpferisch, dominant und grob, andererseits aber auch etwas ängstlich, empfindlich und leicht verletzlich.

Letzteres hat wohl viel mit seinem Vater zu tun, zu dem er kein gutes Verhältnis hatte und der ihn oft schlug. Der schlagende Vater fällt ihm ebenfalls bald ein, wenn er sich an seine frühe Kindheit zurückerinnert. Sein älterer Bruder war nach seinem Empfinden Vater's Lieblingssohn, Willi eher der Lieblingssohn seiner Mutter. Sein Vater verschonte

den älteren Bruder, schlug jedoch Willi mit allem, was er gerade in die Hand bekam. Willi meint, sein Vater habe damals seine schlechte Laune und seine Aggressionen an ihm ausgelassen.

Seine Mutter war eine starke Bezugsperson für ihn, aber auch die Geschwister. Zudem seien dauernd andere Kinder zu ihnen gekommen, „weil wir auch soviel Platz hatten und so da rumtoben konnten.“

Das Spielen auf dem Bauernhof war für ihn „das Größte“. Sie hatten eine Wiese rund um den Hof, und er hatte viel Spaß dabei, dort rumzutoben. „Einfach draußen zu sein, das hat mir sehr viel Spaß gemacht. Rumtoben, mit Freunden zusammen, mit meinen Geschwistern zusammen. Drinnen hat mich eigentlich gar nichts interessiert, weil wir immer draußen waren. Egal, ob Sommer oder Winter war.“ Er liebte es, morgens früh aufzustehen und zuzusehen, wenn seine Mutter die Kühe molk. Mit Tieren beschäftigte er sich sehr gern, neben den Kühen hatten sie Enten und Kaninchen. Im nahen Bach konnten sie schwimmen oder im Winter liefen sie dort Schlittschuh.

All die typischen Jungenspiele machten ihm viel Spaß: „rumkicken“, alle möglichen Ballspiele, Indianerspiele. Auch mit anderen zu raufen, fand er gut. Mit Mädchenspielen konnte er hingegen sehr wenig anfangen.

Mit dem Vater gab es kaum Kommunikation, vor ihm hatte er nur Angst. Vielleicht gab es auch andere Situationen, in denen er ihn mal freundlich erlebte, aber daran kann er sich nicht erinnern. Sein Vater hatte eine Job, bei dem er viel unterwegs war - manchmal die ganze Woche -, so daß Willi ihm gut aus dem Weg gehen konnte. Urlaub gab es praktisch auch nicht, weil sein Vater dann woanders jobbte, da das Geld knapp war. Den Hof hatte das Ehepaar gepachtet und nutzte ihn als Nebenerwerbsquelle, nicht hauptberuflich.

Nach Willis Schilderung war sein Vater „wirklich ein wilder Typ. Ihn konnte im Grunde genommen gar nichts umhauen. Er war immer für mich so der Stärkste.“ Er war wohl auch mal als Baumfäller in Kanada gewesen und hatte dann mit 30 Jahren geheiratet.

Willis Mutter war für ihn im Gegensatz dazu „immer Beschützerin“ vor seinem Vater. Aber sie konnte sich gegen ihren Mann nicht durchsetzen, hatte auch Angst vor ihm. Das Verhältnis zur Mutter beschreibt Willi als „sehr herzlich“, sehr eng. „Ich liebe meine Mutter. Ich glaube, daß das normal ist“. Viele Söhne hätten ein enges Verhältnis zur Mutter, während „viele Väter auch in ihre Töchter vernarrt sind“. Das war für ihn nicht problematisch, sondern er hat es genossen.

Als Willi sechs war, verunglückte sein Vater tödlich, als er vom fahrenden Zug sprang, um nicht so weit laufen zu müssen. Seine Mutter mußte den Hof abgeben und arbeiten gehen, so daß sie die Kinder nicht anders versorgen konnte, als sie in ein Kinderheim zu geben. Sie selbst zog in eine nahe gelegene Wohnung, so daß sie ihre Kinder an fast jedem Wochenende besuchen konnte. Alle Kinder kamen in ein Heim, es war allerdings ein katholisches Heim, getrennt nach Mädchen und Jungen.

Die Spielmöglichkeiten wurden zwar eingeschränkt, aber das Heim hatte eine große Rasenfläche und Spielplätze, sogar eine Schwimm- und eine Sporthalle. Dort war Willi oft mit den anderen Kindern, „sonst einfach viel viel draußen gewesen“. Sie zogen durch die Stadt, spielten Fußball, „alles mögliche. Man möchte raus, man will nicht mehr kontrolliert werden. Ich hatte ein großes Bedürfnis, nicht mehr unter Kontrolle zu stehen.“

Seine Geschwister waren im Heim die wichtigsten Personen, wodurch sie gegenüber den anderen im Vorteil waren. Jeder im Heim sei sonst „ein bißchen ein Einzelkind und versucht, da durchzukommen“, Jüngere zu unterdrücken etc. Durch ihre enge Geschwisterbeziehung konnte sie das auffangen. Er hatte aber auch andere Freunde im Heim, mit denen er gemeinsam seine Streiche trieb. „Man kann eigentlich sagen, daß ich alles mitgemacht habe, wenn irgendeine Scheiße gebaut wurde. Wenn es darum ging, Leute zu ärgern, war ich schon immer dabei.“

Er machte dies nicht nur, weil es ihm Spaß machte, sondern es war eben „dieses Cliques-Ding“. Man mußte da mitmachen, oder man gehört nicht zu diese Clique. „Das ist immer, wenn man in einer Gruppe drin ist, und man möchte in dieser Gruppe drin sein, die Gruppe ist ja auch eine Art von Sicherheit.“ Im Auswahl-Fragebogen hatte Willi sich als ‘etwas Einzelgänger’ charakterisiert, im Interview zeigt sich, daß zumindest er darunter nicht verstand, sich von den anderen zurückzuziehen. Dies hätte im Heim auch recht negative Konsequenzen gehabt. Die Gruppe bot Schutz, sowohl außerhalb des Heimes als auch drinnen. Dies war gerade dann wichtig, wenn es Konflikte gab.

Willi sagt, daß er Konflikten eher aus dem Weg gegangen ist, auch wenn der Eindruck entsteht, nach den demütigenden Erfahrungen der frühen Kindheit habe er eine besondere Strategie für solche Situationen entwickelt. Wenn er jemanden nicht leiden konnte, spielte er eben mit anderen.

Da er nicht auf Streit aus war, suchte er die Konflikte nicht, ließ sich aber auch nicht „unterbuttern“. Wenn er dem Konflikt nicht ausweichen konnte, „dann bin ich aggressiv geworden, dann draufhauen auf deutsch.“ Dann habe man sich eben durchbeißen müssen, denn es war ungeschriebenes Gesetz im Heim, daß man sonst von den anderen fertig gemacht wird.

Bei Willi mag zudem das Gefühl, ‘etwas Einzelgänger’ gewesen zu sein, damit zu tun gehabt zu haben, daß er zu keinem der anderen Kinder eine enge Freundschaft entwickelte. Sie spielten zusammen, aber ohne daß sich deswegen eine sehr vertraute, sehr persönliche Atmosphäre zwischen Einzelnen ergab. Das kam erst später in den Freundschaften mit Mädchen.

Sich selbst beschreibt er als damals „glücklich und zufrieden. Ich hatte meistens eine sehr gute Laune.“ Dafür war verantwortlich, daß immer Menschen für ihn da waren, auch gleichaltrige, und dies war ganz nach seinem Geschmack.

Er fand es „schöner“, ein Junge zu sein, diese Aussage kommt ganz selbstverständlich. ‘Anderssein’ in der Kindheit habe er überhaupt nicht empfunden.

Er erinnert aber ein erotisches Interesse an anderen Jungen, so ab zehn etwa. Seine Pubertät lag jedoch später, etwa mit 14. Das Interesse an den Jungen hat sich schon dadurch ergeben, daß sie zu mehreren in einem Zimmer schliefen. Da guckte er sich gerne andere Jungs beim Ausziehen oder beim Baden an. „Es hat mich angeregt, oder wie auch immer man jetzt sagen will.“

Darüber nachgedacht hat er nicht, die „Spielchen“ liefen eher wie selbstverständlich zwischen den Jungen. Es war üblich bei ihnen, sich beim Gespräch anzufassen oder „neckische Spiele“ zu machen. „Ich war nicht der einzige, also, es war schon bei mehreren so. Ich habe das als ganz normal angesehen.“ Willi fühlte sich wohl dabei, und er geht davon aus, daß es auch den anderen so damit ging. Weniger um Geborgenheit, sondern mehr auf das Sexuelle bezogen. Die Spiele begannen vor der Pubertät, setzten sich danach aber fort.

Auch deshalb empfand er seine Pubertät nicht als großen Wandel. Sie zogen allerdings nun öfter durch die Stadt und klauten in den Kaufhäusern. „Ich wollte immer nur raus, und dann ist man in der Clique losgegangen.“

Sport im Sinne von geregelterm Training machte ihm wenig Spaß. Vor dem Schulsport versuchte er sich stets zu drücken. „Sport ist für mich Training“, und trainieren lassen wollte er sich nicht. Es machte ihm Spaß, auf der Straße oder dem Fußballplatz zu kicken, ein Tor wird improvisiert und los gespielt. Sport war für ihn, in Sportkleidung an irgendwelchen Wettkämpfen teilzunehmen, und das interessierte ihn überhaupt nicht. Er ging gern schwimmen, bewegte sich gern, aber eben nicht „unter Kontrolle“. Willi hält sich nicht für einen guten Fußballer, war es nie, er wollte einfach Spaß am Spiel haben, nicht üben oder trainieren. Erst heute liegt ihm etwas daran, im Training dazuzulernen, sich zu verbessern, damals war ihm das egal.

Irgendwann waren auch in der Clique die Mädchen mit dabei. „Das war ganz selbstverständlich, daß man dann eine Freundin hatte.“ Auch Willi hatte eine Freundin aus dem Heim, es „kam einfach dazu“, war „einfach ganz normal“. Oben im Heim hatten sich die Kinder einen Party-Raum eingerichtet, von dem vier kleinere Räume mit Matratzen ausgelegt abgingen. In diese Räume zogen sich Jungen und Mädchen zurück. Es war viel Angabe, was die Jungen untereinander erzählten, mit welchem Mädchen sie bereits was gemacht hätten, aber „dieses Knutschen, Fummeln, Petting, diese Phase habe ich auch mitgemacht.“ Es war zwar auch bei den Mädchen „ein gewisser Reiz“ da, zum Geschlechtsverkehr kam es jedoch bei Willi nie. Bei den Mädchen fühlte er sich stark und überlegen, er genöß „die Wärme von einer Frau“, das Weiche. Mit den Jungs war Sexualität immer „sehr mackerhaft“, während er bei den Mädchen „auch den Macker gespielt“ hat, „aber da kam dieser Macker nicht so zurück.“ Die festen Freundschaften mit den Mädchen hielten jeweils ein paar Monate, dann war eine neue Freundin an der Reihe.

Nebenher lief immer auch etwas mit Jungen, was ihm sexuell mehr Spaß machte. Man gab mit den Mädchen an, doch die Sexualität mit den Jungs betrieben viele weiterhin. „Es war relativ einfach.“ Sie verzogen sich in irgendwelche Ecken, und wenn jemand reinkam, hatte man gute Ausreden bei der Hand.

Sie waren insgesamt eine recht große Clique von etwa 25 Kindern, die stark zusammenhielten. Zwar mochte er nicht alle gleich gern, aber es gab trotzdem einen großen Zusammenhalt. Er war einer der Größeren und war allgemein akzeptiert. „Wenn man da stark ist, kommt man gut durch, wenn man schwach ist, dann hat man große Probleme.“ Er war stark und hatte zu jener Zeit „eigentlich keine Angst“ mehr. Zuhause fühlte er sich vom Vater unterdrückt, klein und schwach. Im Heim lernte er die Regeln schnell. „Ich habe so getan, als wenn ich stark bin.“ Und das funktionierte offenbar.

Wirklich enge Freundschaften mit einzelnen hatte er damals jedoch nicht. Man spielte zusammen, weil man einer Clique angehörte, man machte Sex miteinander, weil man zusammen das Zimmer teilte. Zu den Mädchen, mit denen er befreundet war, entstand schon eher ein vertrautes Verhältnis. „Ich habe viel gefühlsmäßig bekommen von den Mädchen.“ Er meint, dadurch, daß er keinen Geschlechtsverkehr mit ihnen wollte, hätten sie ihn vielleicht anders gesehen, und es wären recht vertraute Kontakte gewesen. Letztlich sei man im Heim dennoch eher Einzelkind als vertraute Freunde.

Sonntags sah er seine Mutter, worüber er sehr froh war. Sie kam ins Heim oder die Kinder besuchten sie in ihrer kleinen Wohnung. Die meisten anderen Kinder erhielten kaum Besuch, da es ein Waisenheim war, in dem sie untergebracht waren. Willi und seine Geschwister hatten viel Kontakt zur Mutter, telefonisch auch unter der Woche. Er erinnert keine großen Probleme mit seiner Mutter.

Als er vierzehn war, kamen sie wieder zur Mutter, die inzwischen einen neuen Partner gefunden und ein weiteres Kind geboren hatte. Der neue Partner war freundlich zu den Kindern, mit ihm hatte Willi keine Schwierigkeiten, ließ sich allerdings auch nicht viel sagen. Er empfand ihn als schwach, als „Schaumschläger. Mehr Schein als Sein.“ Seine im Heim erworbene Menschenkenntnis kam ihm dabei zugute. „Es ist überlebenswichtig, zu sehen, ob der andere so stark ist, wie er tut.“

Er schloß die Schule ab und begann eine Ausbildung zum Kaufmann. Er hatte mit seinen 15 Jahren überhaupt keine Lust zu arbeiten, aber seine Mutter hatte ihm die Ausbildungsstelle besorgt. Weil er sich mit einem Kollegen geprügelt hatte, mußte er die Lehrstelle wechseln und die Ausbildung woanders beenden.

Auch nach dem Heim gab es keine sexuellen Kontakte zu anderen Jungen mehr, lediglich mit einem Landwirt, bei dem er zwischenzeitlich jobbte, hatte er ein paarmal Sex, weniger zum Spaß, sondern mehr wegen der Vorteile, die dies brachte. Was ihm gefiel war, daß der Landwirt ihn als Mann ansah, als vollwertiges Gegenüber, „das fand ich schon ganz geil“.

Ansonsten hatte er immer Freundinnen, schlief zum ersten Mal mit einer, als er 16 war. Mit ihr war er 1½ Jahre zusammen. Als er danach nicht den Mut aufbrachte, mit ihr Schluß zu machen, verpflichtete er sich für vier Jahre bei der Bundeswehr. „Das war eine Flucht vor ihr.“ Doch auch in der Bundeswehrzeit hatte er nur Freundinnen, eine Zeitlang sogar zwei. Eine am Standort und eine im Heimatort fürs Wochenende.

Er sei ein Mensch, der viel im Jetzt lebe. Deshalb machte er sich keine Gedanken darüber, wie er später leben wollte. Bei der Bundeswehr war alles geregelt, er brauchte sich um nicht zu kümmern, war an verschiedenen Standorten. Es ging ihm gut, er war mit sich zufrieden, auch mit seiner Rolle als Mann. Er war Unteroffizier, bildete junge Soldaten aus, und „alles war ganz locker“.

Bei der Bundeswehr hatte er eine Menge junger, attraktiver Männer um sich herum, und er merkte ungefähr mit 20, wie sehr sie ihn reizten. Er hatte einzelne homosexuelle Kontakte, auch eine längere Beziehung zu einem Mann, er ließ es einfach so laufen, da er keinen Ausweg aus seiner Lage sah. „Es war okay für mich“, mal einen Freund und mal eine Freundin zu haben, denn es gab viele Frauen oder Männer, die ihn attraktiv fanden, und die Begegnungen hat er genossen.

Er kannte zwar einen homosexuellen Mann, der schon sehr selbstbewußt und offen mit seiner sexuellen Neigung umging, auch in der Bundeswehr, aber für ihn selbst kam das nicht in Frage. „Bei mir durfte es nicht bekannt werden, da ich Ausbilder war, und da kann es Probleme geben.“ In seinem Heimatort schränkte er sich in keiner Weise ein, aber am Standort war er vorsichtig.

Als er mit 22 die Bundeswehrzeit abschloß, „da war eigentlich für mich das Thema auch durch.“ Er wußte, daß er homosexuelle Beziehungen haben wollte, daß ihm diese mehr gefielen als zu Frauen. Zu seiner Mutter wollte er auf keinen Fall zurückziehen, lieber weit weg nach Berlin, wo ein Freund von ihm wohnte. Das Verhältnis zu seiner Mutter hatte sich mittlerweile entschieden verschlechtert, weil er seine homosexuellen Kontakte vor ihr verheimlichte, sie anlog oder sagte: Frag mich nicht!

Er mietete sich eine Wohnung, sein „eigenes Reich“ und hatte wieder erste Kontakte zu anderen Männern. Weniger als vorher, da er ziemlich schüchtern war und das Thema ‘homosexuell leben’ noch nicht völlig bewältigt war. Das brauchte eine ganze Zeit.

Richtig akzeptiert hat er seine Homosexualität erst im Lauf der Jahre. Zuerst gab es einige, eher heimliche Kontakte mit zwei Männern, die er über seine Arbeit kennenlernte, und dann begann er eine Beziehung mit einem Mann, die sieben Jahre anhielt und mit dem er zusammenlebte. Erst in dieser Beziehung war endgültig klar für ihn, daß er homosexuell leben wollte.

Es war eine sehr enge Freundschaft, sein Freund war Ausländer und in vielen Dingen auf Willis Hilfe angewiesen. Er brauchte ihn und liebte ihn, beides war sehr wichtig für Willi. Und er hatte eine andere, offene Einstellung zur Sexualität. Für ihn war es ganz normal, Arm in Arm oder Hand in Hand durch die Gegend zu gehen. „Das hat mir sehr geholfen. Ich habe durch ihn eine Menge gelernt.“ Vorher lief alles heimlich ab, es wurde zwar gemacht, aber nicht darüber gesprochen. „Im Hinterkopf war irgendwie immer so, es ist nicht in Ordnung. Auch durch die katholische Erziehung ...“

Er konnte dann auch mit seiner Mutter und seinen Geschwistern darüber sprechen. Zuerst war „ziemlich Funkstille“, aber das Verhältnis wurde nachher wieder besser. „Und es ist eigentlich intensiver als vorher.“ Durch die Selbstverständlichkeit seines Freundes wurde er auch in anderen Dingen offener.

Er ist heute glücklich, ein Mann zu sein. „Das ist das, was ich möchte“. Jeder weiß, daß er homosexuell ist, auch am Arbeitsplatz, die Nachbarn im Hause wissen es, und seiner Mutter sagte er, falls die Leute fragen, warum Willi nicht verheiratet ist, dann sag, Willi ist homosexuell. Er trägt es nicht offensiv nach außen, verheimlicht es aber auch nicht, wenn ihn jemand fragt.

Sein Freundeskreis besteht zwar überwiegend aus homosexuellen Männern und einigen Frauen, aber es gibt dennoch eine ganze Reihe heterosexueller Männer, mit denen er engeren Kontakt hat. Eine „beste Freundin“ hat er nicht, eher schon zwei „beste Freunde“. Er spielt Fußball und geht regelmäßig zum Fitneß-Training. „Ich lebe jetzt, der heutige Tag ist mir wichtig. Nicht, was in zehn Jahren sein wird, sondern mir ist wichtig, daß mein Freund da ist. Er gibt mir Ruhe, er gibt mir Freude am Leben. Das ist mir wichtig.“

Konstantin (Cluster E)

Konstantin ist 37, als das Interview gemacht wird, und lebt mit seinem Freund zusammen in einer Großstadt, in der er auch mit einem zwei Jahre älteren Bruder bei seinen Eltern aufwuchs.

Sehr typisch für den Cluster sind seine auf wenige Tätigkeiten beschränkten Interessen, seine soziale Isolierung in der Kindheit und seine Selbst-Charakterisierung. Sehr unterschiedlich ist bei den Männern dieses Clusters, ob und wann es ihnen gelingt, besseren Kontakt zu anderen zu bekommen. Auch die sexuelle Entwicklung verläuft sehr unterschiedlich, wenngleich viele der Männer erst spät aktiv werden, selbst wenn sie ihr homosexuelles Interesse früher wahrnehmen.

Konstantin fallen drei Dinge ein, als er nach seinen frühesten Erinnerungen gefragt wird: die elterliche Wohnung „wie sie damals war“, wobei er sofort anfügt, es habe „keinerlei Auffälligkeiten im Familienleben oder sonstwie“ gegeben. Alles sei eher „ganz normal“ gewesen. Das zweite war die Erinnerung daran, wie er einmal beim Äpfelklauen erwischt wurde und sich vor Angst losriß und versteckte, als der Polizeiwagen kam. Dann fällt ihm noch sein Bruder ein, der

nach seiner Wahrnehmung bevorzugt wurde, weil er „mehr Persönlichkeit“ hatte, sie würden sich „total“ voneinander unterscheiden. Er sei eher der „zurückhaltende Typ, der vorsichtig rangeht.“

Konstantin beschreibt sich als damals ‚ängstlich‘, ‚leicht verletzlich‘, ‚schwächlich‘, ‚sensibel‘ und ‚sanft‘, ausgesprochen unterwürfig, sehr passiv und abhängig. Er entwirft so von sich selbst kein sehr ansprechendes Bild.

Auf seine Lieblingsspiele angesprochen, beginnt er: „Im Prinzip war ich immer ein ziemlicher Alleingänger, Einzelgänger.“ Er begründet sofort dieses Einzelgänger-Dasein mit der Gegend, in der seine Eltern damals wohnten. Die anderen Familien waren überwiegend sehr wohlhabend, was für Konstantin’s Eltern nicht galt. Sie sparten auf ein eigenes Haus und drehten jeden Pfennig um. Die anderen Kinder konnten es sich leisten, etwa im Tennisclub zu spielen. „Und deswegen war ich also im Prinzip immer ausgeschlossen.“

Sport interessierte ihn sowieso nicht, von daher war ihm das durchaus nicht unrecht. Er vermittelt den Eindruck, als Kind wenig energiegeladen oder beweglich gewesen zu sein, die anderen Kinder machten sich eher über ihn lustig, wenn er sich im Schulsport nicht drücken konnte.

Lieber hockte er drinnen im Haus oder zog allein durch die Straßen, er hat sich „mit sich selber beschäftigt“. Er bastelte viel, Unmengen von Postkarten mit Zeichnungen oder Gräsern darauf, „kleine handwerkliche Arbeiten“, was ihm sehr viel Spaß gemacht hat. Seine Mutter war ehrenamtlich bei der Caritas tätig, und für die alten Leute machte Konstantin Bastelarbeiten. „Teilweise waren es Auftragsarbeiten, was sie dann ganz toll fanden.“ Da hat er sich „son bißchen engagiert ...aber es dann auch ziemlich schnell wieder gelassen.“

Sonst fällt ihm an Zeitvertreib kaum etwas ein. „Da war im Prinzip gar nichts, mehr son in der Gegend rumstreunen gewesen, weil einen Spielplatz gab’s halt auch nicht.“ Er spielte dann eher mal in Bauruinen, „das war so der Spielplatz im Prinzip“. Den nahen Wald fand er uninteressant, er suchte lieber in den Bauruinen nach liegengebliebenen Sachen. Eigentlich erinnert er sich aber kaum an Konkretes, „wie ich da die Zeit totgeschlagen hab.“

Sein Alleinspielen änderte sich auch kaum, als er zur Schule kam. Schulfreunde hatte er nicht. „So am Nachmittag hatte ich niemanden, mit dem ich spielen konnte, weil die andern ihren Sportarten nachgegangen sind.“ Es habe auch nicht so viele Kinder in der Nachbarschaft gegeben. In der Schule hatte er keinen Kontakt, war Außenseiter, „der sich zurückgezogen hat, an der Seite stand“. Er hätte auch nicht gewußt, was er mit den anderen reden oder machen könnte, ihn interessierten weder die Spiele der Jungen noch die der Mädchen.

Aber er kam sich nicht „aussätzig“ vor deswegen. An Gefühle in diesem Zusammenhang erinnert er sich nicht. Ihm fällt nur eine strenge Lehrerin ein, die ihn einmal rügte, weil er einen sehr phantasievollen Schmetterling malte und sie ihm ein schlechte Note gab, weil es so etwas nicht geben könne. Da war er sehr „eingeschnappt“, zeigte es aber nicht. „Ich hab grundsätzlich nie was gesagt, ich hab das alles runtergeschluckt.“

Auch mit seinem Bruder spielte er gar nicht, obwohl dieser nur wenig älter war. Er betont mehrfach, wie verschieden sie seien. „Wir sind einfach zu unterschiedlich gewesen. Irgendwie wollten wir nie was miteinander zu tun haben. Er hatte halt seinen eigenen Freundeskreis.“

Sein Bruder sei ein „rücksichtsloser Typ, wenn man es kraß ausdrücken möchte“, er mache, was er wolle, ohne an Konsequenzen zu denken. Konstantin denke erst an die Konsequenzen, und wenn ihm eine Sache zu risikoreich erschien, dann machte er es nicht. Allerdings erschienen ihm damals sehr viele Dinge als „risikoreich“, bereits der Kontakt mit anderen fiel ihm extrem schwer. Er war extrem schüchtern und blieb eher für sich, als andere anzusprechen. So gab es kaum Kontakte zu Peers. Es gab „immer mal so ein paar Anläufe“, dies habe sich aber stets wieder sehr schnell zerschlagen. Eine Erklärung dafür hat er jedoch nicht. Er vermutet eine Einflußnahme fremder Eltern, die wohl nicht gewollt hätten, daß ihre Kinder Kontakt mit einem Jungen aus einem ‚armen‘ Elternhaus hätten. Er weiß aber auch nicht, ob es überhaupt gut gewesen wäre, wenn mehr Kontakt bestanden hätte. „Weil, ich bin mit meiner Entwicklung ganz zufrieden und von daher ich glaub nicht, daß das viel was anderes gebracht hätte.“

Bei Konflikten suchte er das Weite. Nie wäre er auf die Idee gekommen, sich zu wehren oder auch nur zu versuchen, sich zu behaupten. Aber wegen der geringen Kontakte zu anderen Kindern gab es relativ selten Gelegenheiten oder Anlässe zu Streit.

Nähe bestand „grundsätzlich nur zu meiner Mutter“. Diese war „aufopfernd bis zum geht nicht mehr.“ Morgens, bevor die Kinder in die Schule gingen, arbeitete sie im Altenheim, schickte dann die Kinder zur Schule, ging wieder arbeiten, kochte Mittagessen, machte mit den Kindern Schularbeiten. Sie nahm die Kinder in Schutz, „es gab da keine Beschimpfungen“. So waren die beiden Brüder rundum versorgt, Konstantin fühlte sich bei seiner Mutter „einfach aufgehobener, verstandener eben“ als beim Vater.

Dieser war Flüchtling, ging früh arbeiten, nach der Arbeit wischte er noch Staub im Wohnzimmer, das für die Kinder tabu war. Sein Vater hat niemals mit den beiden Kindern gespielt, er war höchstens mal als Aufsichtsperson dabei. Sogar im Urlaub gab es kaum etwas Gemeinsames, Es war „kein herzliches Verhältnis in dem Sinne.“

Sein Bruder war „einfach da“, er spielte aber keine Rolle im Leben von Konstantin, ihre Berührungspunkte waren äußerst gering. Konstantin weiß nicht, ob sein Bruder vielleicht mehr Kontakt zum Vater hatte - eventuell als Ältester -, aber er hatte doch das Gefühl, beide Eltern würden seinen Bruder bevorzugen und ihm mehr Aufmerksamkeit schenken.

Außer den Eltern gab es sonst keine weiteren erwachsenen Bezugspersonen, jedenfalls „niemand mit Bedeutung“.

Auf die Frage nach einem vorherrschenden Grundgefühl während der Kindheit erinnert er zunächst „überhaupt nichts“. Nach der Nennung einiger Möglichkeiten ('geborgen', 'frei', 'unabhängig', 'ängstlich', 'unglücklich') meint er: „Ängstlich glaub ich eigentlich eher nicht, es ist einfach so die Schüchternheit. Na gut, das eine resultiert son bißchen aus dem andern. Die Angst halt, andere Leute anzusprechen, die Angst, was verkehrtes zu sagen oder abgewiesen zu werden. Ansonsten eigentlich nichts weiter.“

Über seine Geschlechtsrolle machte er sich nie Gedanken. „Es ist einfach so gewesen.“ Er war ein Junge und hatte nie Probleme damit, zumal auch hier der geringe Kontakt zu anderen Kindern dazu beigetragen haben mag, Unterschiede zwischen sich und den anderen Jungen wenig wahrzunehmen. Jedenfalls: „Ich wollt nie ein Mädchen sein, sagen wir's mal so.“ Auch hier fällt es ihm offenbar leichter, zu sagen, was er nicht will statt umgekehrt, was er möchte.

Er fühlte sich jedoch schon anders als andere Jungen, besser gesagt als andere Kinder. Im Vergleich mit seinem „so verschiedenen“ Bruder fiel ihm auf, daß dieser im Sport bessere Noten hatte und in der Freizeit wohl auch Fußball und andere Ballspiele spielte, während Konstantin derartiges überhaupt nicht interessierte. „Nicht mal ein Funken Interesse.“ Von daher nahm er sich schon als anders wahr. Wegen seines Außenseiter-Daseins galt dieses Anderssein aber umfassender, der geringe Kontakt zu anderen Kindern und seine vielen 'Nicht'-Interessen waren dafür verantwortlich. Es gab nach seiner Erinnerung bis zur Pubertät kein erotisches Interesse an Männern oder Jungen, er schiebt es darauf, daß er auf dem Gymnasium zuerst nur mit Jungen zusammen war, daß er dennoch „mehr auf die Jungen achtete“. Es sei aber mehr Sympathie gewesen, nichts explizit erotisches. Allerdings erinnert er sich nicht an Aufklärung durch seine Eltern, obwohl diese behaupten, ihn aufgeklärt zu haben. Zuhause war Sexualität tabuisiert und abgelehnt, Filme mit sexuellen Inhalten wurden abgeschaltet oder durften sie nicht sehen. Sexualität habe für ihn überhaupt keine Rolle gespielt bis ungefähr zum 17. Lebensjahr, zumal sein erster Samenerguß auch erst mit 15 Jahren stattfand. Mit der Sexualität war es vorher, „als wenn's einfach nicht vorhanden wär.“ Es gab kein Interesse an Mädchen, „aber auch nicht unbedingt zu Jungen hin.“

Beim Wechsel ins Gymnasium änderte sich noch nichts, da die gleichen Kinder in seiner Klasse waren wie bisher. Erst als Konstantin 14 Jahre alt war, zog seine Familie in ein Reihenhaus in einem anderen Stadtteil. „Und da hat sich dann wirklich so ziemlich alles geändert.“ Er wechselte auf ein neues Gymnasium, engagierte sich für die Schulbelange und arbeitete bei der Schülerzeitung mit. Als ob ein Durchbruch passiert war, wurde sein Kontakt zu den Mitschülern deutlich besser, so daß er sogar Klassensprecher wurde. Parallel dazu wurden seine Noten schlechter, wie er glaubt wegen seines politischen Interesses, also als Rache der Lehrer, so daß er an eine andere Schule wechseln mußte, wo die andere Art der Leute half, ein recht gutes Abitur zu machen.

Überhaupt entwickelten sich Kontakte zu männlichen und weiblichen Mitschülern, gute und intensive Kontakte, die z.T. noch heute andauern. Er beteiligte sich mehr am Unterricht, die Angst wurde weniger, die Umgangsformen wurden freier, die eigene Kreativität berücksichtigt bzw. gefordert.

Die anderen kamen auf ihn zu und haben ihn integriert. Wer neu war, wurde integriert, eingebunden in Gemeinschaft, das erleichterte es ihm, seine Schüchternheit zu überwinden. Der klassen-interne Zusammenhalt war stärker. Konstantin war darüber sehr glücklich. „Schönes neues Leben. Endlich Kontakte und .. interessant einfach.“ Er ist zwar „heute immer noch ein Einzelgänger in gewisser Weise, aber zumindest ein offener“.

Lebensgefühl und Selbstwertgefühl veränderten sich rapide. „Es ist schon was anderes, wenn man plötzlich akzeptiert wird von andern und auch ein gewisses Feedback bekommt.“ Die Aktivitäten, das Mitmachen hätten viel ausgemacht. Neben diesen schulischen Tätigkeiten, dem Layout für die Schülerzeitung etc. habe er viel im Garten der Eltern gemacht. Hausaufgaben eher weniger, daher hatte er viel Freizeit, die er nutzte, um sich mit Freunden zu treffen.

Er fühlte sich von den anderen akzeptiert, keineswegs mehr als „Aussätziger oder als so ne Randerscheinung“ wie früher. Sein engster Freundeskreis bestand nun aus drei Mädchen, drei Freundinnen „wo ich da irgendwie reingerutscht bin“. Mit den Jungen gab es weniger Kontakte, da sein mangelndes Interesse für Sport dagegen stand. Er traf sie höchstens abends mal.

Die Beziehungen zu Eltern wurden ebenfalls offener. Sein Vater habe sich mit dem Haus beschäftigt und gewerkelt. „Es ist alles entspannter meiner Ansicht nach geworden.“ Das Ziel 'Hauskauf' war erreicht, das krasse Sparen war zu Ende. Der Kontakt zum Vater wurde auch näher, sie arbeiteten zusammen im Garten. „Wo man sich wieder angenähert hat.“ Auch mit der Mutter wurde der Kontakt „entspannter“. Nicht liebevoller unbedingt, aber daß man „mehr zusammengewachsen ist“.

Sein späteres Leben konnte er sich nur beruflich vorstellen. „Perspektive jetzt .. eigene Familie, Haus, Kühlschrank, Hund, Auto oder so, hab ich eigentlich nie gehabt. Gar nicht.“ Er fühlte sich in jener Zeit weder anders als die anderen Jungen, „durch die Vielfältigkeit waren alle irgendwie integriert“, noch setzte er sich nun mehr mit seinem Mannsein auseinander. „Keine Probleme. Keine Wünsche, gar nichts. Ich hab's einfach so gegeben hingenommen, weder gut noch schlecht.“

Seine ersten sexuellen Erfahrungen machte er mit Mädchen. Nach seinem ersten Kuß sagte er sich, „das kann's wohl nicht sein“, auch als er mit 17 neben einem Mädchen im Bett lag, berührte ihn dies überhaupt nicht. „Wir lagen nackt nebeneinander und es ist nix passiert“, es fehlte der Reiz. Kein Verlangen, aber auch kein Ekel. Eine feste Beziehung zu einem Mädchen gab es nicht. Er erinnert keine erotischen Phantasien, kann nicht einmal genau sagen, ob er damals onaniert habe. „Ich denke schon, ja. D.h., ganz konkret weiß ich es auch nicht.“

Erst mit 18 oder 19 merkte er, daß ihn Männer erotisch anzogen. In einem Stadtführer fand er ein Kapitel über Homosexuelle. „Und irgendwie hat mich das einfach fasziniert, als ich das gelesen habe. Da bewegte sich irgendwas in meinem Kopf, das war eigentlich so der erste Zeitpunkt überhaupt, wo ich daran gedacht habe oder mich damit beschäftigt habe überhaupt. Also, vorher überhaupt nie.“ Er war fasziniert, „erotisch berührt“.

Er suchte homosexuelle Kneipen auf, traute sich aber nicht hinein, lernte schließlich seinen ersten Freund mit 19, 20 über eine Kontaktanzeige kennen. Da derjenige auch noch wenig erfahren war, haben sie gemeinsam das Coming Out erlebt und blieben zwei Jahre zusammen.

Sein Umgang mit der Entdeckung war geprägt von Faszination, aber relativ wenig von Schrecken oder Angst. Er kannte es ja schon, der „Sonderling“ zu sein, der Außenseiter. „Von daher hat mich das nicht gestört, vielleicht auch dieses interessante Andersartige irgendwo gereizt.“ Etwas mulmig war ihm schon dabei, zumal Homosexualität in jener Zeit noch deutlich verpönt gewesen sei und eine Tante öfter homosexuellenfeindliche Sprüche brachte. Daher wußte er nicht, wie er seinen Eltern darüber sprechen sollte, unterhielt sich nur mit seinem Freund darüber. Nach ein paar Wochen erzählte er dann doch auf Nachfragen seiner Mutter davon.

Inzwischen hat er ein sehr inniges Verhältnis zu beiden. Die Eltern sind pensioniert und reisen viel. Seinen Freund, mit dem er seit 5 ½ Jahren zusammen ist, haben sie ebenso gern wie er, das gesamte Verhältnis sei sehr freundschaftlich. Zu seinem Bruder ist der Kontakt jedoch völlig abgebrochen. Der habe sich einige Sachen geleistet, die ihm geschadet haben, „drum bin auch nicht böse, daß wir keinen Kontakt haben.“

Er fühlt sich wohl als Mann, „sauwohl. Möchte keine Frau sein und auch so mit meinem Leben bin ich voll zufrieden. So wie ich bin, gefall ich mir halt.“

5 Abschluß

Zum Schluß soll überprüft werden, ob die in Kap.3 benannten Forschungsfragen beantwortet werden konnten. Da kritische Fragen zur Bewertung der Ergebnisse bereits in den Schlußabschnitten der jeweiligen Kapitel behandelt wurden, sollen hier nur noch einige wesentliche methodische Probleme angesprochen werden und schließlich mögliche Konsequenzen aus der Studie benannt werden.

Im Rahmen der vorliegenden empirischen Untersuchung waren 151 homosexuelle Männer zwischen 20 und 40 Jahren mit Hilfe eines Fragebogens interviewt worden, der vorrangig dazu diente, die Männer nach ihrem Geschlechtsrollenverhalten in der Kindheit zu differenzieren. Insgesamt 33 Männer aus den fünf dabei entstandenen Gruppen/Clustern wurden nachfolgend mit einem leitfaden-gestützten Tiefeninterview eingehender über ihr Geschlechtsrollenverhalten, ihre soziale Einbindung und sexuelle Erfahrungen in Kindheit und Jugend befragt. Weitere Themen waren das homosexuelle Coming Out sowie Geschlechtsidentität, soziale Integration und Partnerschaftserfahrungen im Erwachsenenalter. Die Interviews wurden inhaltsanalytisch ausgewertet, wobei der Schwerpunkt auf den 22 Interviews aus den beiden Extremgruppen lag.

Durch den direkten Vergleich zweier Gruppen konnte der Einfluß des Geschlechtsrollenverhaltens auf die psychosexuelle und psychosoziale Entwicklung untersucht werden. Die eine Gruppe bestand aus Männern, deren Verhalten in der Kindheit dem entsprach, was im westlichen Kulturkreis als typisch für einen Jungen angesehen wird (in dieser Arbeit als die ‘harten Jungen’ bezeichnet), die andere aus Männern, deren Verhalten in der Kindheit eher nicht ‘jungentypisch’ war (als die ‘weichen Jungen’ bezeichnet).

1. *Existieren wesentliche Unterschiede im Geschlechtsrollenverhalten prähomosexueller Jungen in der Kindheit?*

Die Ergebnisse des Auswahl-Fragebogens (s. Kap.4.1) zeigten Gemeinsamkeiten und Unterschiede im Geschlechtsrollenverhalten der befragten Männer während ihrer Kindheit auf. Die nachfolgende Clusteranalyse isolierte mehrere Untergruppen, die sich in ihrer Geschlechtsrollenkonformität erheblich voneinander unterschieden, was sich im Spiel- und im Konfliktverhalten wie auch in der Geschlechtsidentität und Selbstwahrnehmung (s. Kap. 3.8.3).

Die intensive, qualitative Untersuchung zweier Untergruppen (der 'weichen' und der 'harten Jungen') im Rahmen der Tiefen-Interviews erlaubte, die großen Unterschiede im Geschlechtsrollenverhalten beider Gruppen ausführlich zu beschreiben:

Die rollenkonformen 'harten Jungen' bevorzugten als Kind Jungenspiele und Sport, bewegungsreich und außerhalb des häuslichen Bereichs, sie spielten überwiegend mit anderen Jungen in der Gruppe. Sie fühlten sich stark und wehrhaft, so daß sie sich körperlichen Auseinandersetzungen stellten, und sie hatten eine klare männliche Geschlechtsidentität. Ein Gefühl von 'Anderssein' war praktisch allen fremd.

In der Jugend verstärkte sich bei den 'harten Jungen' die Ausrichtung auf ein männliches Rollenbild: sportliches Training im Verein und andere 'männliche' Tätigkeiten bestimmten die Freizeit, Kontakt zu Mädchen und 'weibliche' Tätigkeiten wurden gemieden, die Identität als männlicher Jugendliche war sicher und wurde als vorteilhaft erlebt.

Die nicht rollenkonformen 'weichen Jungen' bevorzugten als Kind geschlechtsneutrale oder Mädchenspiele, spielten häufig auch mit Mädchen oder allein, gingen sportlichem Wettkampf und erst recht körperlichen Auseinandersetzungen aus dem Weg und fühlten sich eher schwach und hilflos. Ihre männliche Identität war von Zweifeln belastet, sie vermuteten weibliche Anteile bei sich, und sie erlebten sich fast alle in der Kindheit als 'anders'.

In der Jugend litten sie zunehmend unter dem Druck, sich sportlich betätigen zu müssen, wobei einzelne dem Druck nachgaben, andere auch alternative 'männliche' Interessen entwickelten. Parallel hierzu verringerte sich ihr Interesse für 'mädchentypische' Tätigkeiten, ihre Geschlechtsidentität wurde deutlicher 'männlich'.

Die erste Forschungsfrage kann also eindeutig bejaht werden, die vorfindbaren Unterschiede im Geschlechtsrollenverhalten beider Cluster waren erheblich. Dabei boten die Interviewpartner beider Cluster keineswegs stromlinienförmige 'Ideal-Typen', sondern es wurden in den Schilderungen vielfältige individuelle Ausformungen des Verhaltens sichtbar, ohne daß dadurch das grundsätzliche Muster des Geschlechtsrollenverhaltens infrage gestellt wäre.

Es mag stimmen, daß mangelnde Geschlechtsrollenkonformität während der frühen Kindheit bei Jungen und spätere Homosexualität „one of the strongest developmental continuities to have emerged from prospective and retrospective study in the past 40 years in any area of human behavior research” (Blanchard 1997) ist, für einen Teil homosexueller Männer gilt dies nicht. Dies untermauert die Warnung von Corbett (1998), aus einem spezifischen kindlichen Geschlechtsrollenverhalten nicht auf die spätere sexuelle Orientierung zu schließen.

Die Vorstellung, späterer Homosexualität ginge grundsätzlich eine Kindheit als nicht rollenkonformer Junge voraus, erweist sich somit als derselbe Irrtum wie die Fehlmeinung, man könne es einem Mann oder einer Frau 'ansehen', ob er/sie homosexuell sei. Dies mag auf jene Homosexuellen zutreffen, welche dem vorherrschenden Klischee entsprechen, auf alle anderen jedoch nicht.

Mit Ausnahme von kurzen Anmerkungen und seltenen Einzelfalldarstellungen prähomosexueller Jungen „acting as a boy” (Savin-Williams 1998) in der wissenschaftlichen Literatur (Friedman 1993, Isay 1990), kann mit der vorliegenden Arbeit erstmalig ein sehr konkretes und anhand der vielen Aussagen und Gesamtdarstellungen plastisches Bild davon präsentiert werden, in welchen Punkten diese vom bisherigen wissenschaftlichen Stereotyp des rollenkonformen 'sissy-boy' (Green 1987) abweichen.

Offen bleibt, wie umfangreich der Anteil beider Cluster in der Grundgesamtheit aller homosexuellen Männer ist, zumal mit den weiteren Untergruppen andere, vom 'wildem' bis zum 'sanften' Jungen reichen-

de Ausprägungen von Rollenkonformität gefunden wurden¹. Für die vorliegende Untersuchung waren jedoch weniger die Verbreitung, sondern die Auswirkungen der Rollen(non)konformität auf die psychosoziale und psychosexuelle Entwicklung bedeutsam.

2. *Welche Auswirkung hat eine mögliche Geschlechtsrollen-Konformität und -Nonkonformität in der Kindheit auf die soziale Einbindung in Familie und soziales Umfeld während der Kindheit und Jugend?*

Für Kindheit und Jugend zeigen sich deutliche Unterschiede zwischen beiden Clustern in der sozialen Einbindung. Ob diese Unterschiede als direkte oder indirekte Auswirkungen des Geschlechtsrollenverhaltens angesehen werden können, kann dabei nicht endgültig beantwortet werden. Die Unterschiede zwischen den 'weichen' und den 'harten Jungen' sind jedoch so groß, daß dieser kontrollierte Faktor merklichen Einfluß gehabt haben dürfte.

Die rollenkonformen 'harten Jungen' waren als Kinder sozial gut bei den Jungen integriert. Kontakte zu Mädchen bestanden, blieben jedoch gering. Fast alle diese Jungen waren Teil einer Jungen-Gruppe mit regelmäßiger Interaktion, ob im Kindergarten, auf dem Schulhof oder auf der Straße. Alle 'harten Jungen' dieser Studie wuchsen (oft ausschließlich) mit Brüdern auf, zu denen meist ein guter Kontakt bestand, häufig hatten die älteren Brüder Vorbildfunktion. Zur Mutter bestand regelmäßig ein näherer Kontakt als zum Vater, zu ihm fanden die 'harten Jungen' fast nur am Wochenende oder im Urlaub näheren Kontakt. Trotzdem schildern sie die Beziehung zum Vater als eher positiv. Ihre Mütter schildern die 'harten Jungen' sachlich im Sinne einer stets anwesenden 'guten Mutter'. In der Erinnerung überwiegt ein positives Grundgefühl aus der Kindheit: sorglos, frei und zufrieden.

In der Jugend blieben die Männer dieses Clusters - vor allem über Sportvereine - gut integriert bei den männlichen Peers. Die Mannschaft oder die Jungengruppe ist weiterhin der zentrale Bezugspunkt während der Freizeit. Zu den weiblichen Peers brach der Kontakt meist ganz ab und wurde erst später in Form von festen Beziehungen wieder aufgenommen. Einzelne begannen jedoch in der Adoleszenz, sich mehr zurückzuziehen, was vermutlich mit ihrer sexuellen Orientierung zusammenhing. Bei beiden Clustern setzte in und nach der Pubertät ein Abgrenzungsprozeß von den Eltern ein, wobei die 'harten Jungen' stärker zum Vater auf Distanz gingen und im Interview mehr die Konflikte mit dem Vater betonten. Das positive Grundgefühl aus der Kindheit blieb während der Jugend erhalten, solange nicht einschneidende Veränderungen (Tod eines Elternteils, Verlust des besten Freundes) eintraten.

Die nicht rollenkonformen 'weichen Jungen' waren überwiegend Außenseiter bei den Jungen. Sie schlossen sich den Mädchen an, von denen sie teilweise gut integriert wurden, oder sie spielten allein. Viele von ihnen hatten ältere Schwestern, denen sie sich anschlossen und die sie als Vorbild sahen. Zu Brüdern - sofern sie vorhanden waren - bestand meist kein guter Kontakt. Wie die 'harten Jungen' sahen sie die Beziehung zur Mutter als näher an im Vergleich zum Vater, die Beschreibung der Mutter ist jedoch stärker emotional besetzt, teils positiv, teils extrem negativ, was auf eine engere Mutter-Sohn-Beziehung der 'weichen Jungen' hindeutet. Die Beziehung zum Vater wird überwiegend als negativ angesehen, auch wenn im Einzelfall ein positiver Kontakt erinnert wird. Ihre Kindheit beschreiben die 'weichen Jungen' mehrheitlich mit negativen Gefühlen:

¹ Savin-Williams (1998) hatte in seiner Untersuchungsgruppe ca. 10% Männer, die in der Kindheit „in appearance, behavior, and interests - nearly indistinguishable from their childhood masculine heterosexual peers“ gewesen seien.

Angst, Schwäche und Unterlegenheitsgefühl herrschten bei vielen vor. Nur einzelne schildern sich als damals fröhlich, lebendig und glücklich.

In der Jugend blieb der Kontakt zu den anderen männlichen Jugendlichen distanziert, zu den Mädchen nahm er indes ab, so daß zunächst starke Isolation oder eine sehr kleine Zahl von Freunden die Regel war. Auch bei den 'weichen Jungen' fand in der Adoleszenz ein Abgrenzungsprozeß von den Eltern statt, sie betonen jedoch mehr Kritik an und Konflikte mit der Mutter, insbesondere bei vorher sehr engen Beziehungen. Das Lebens- und Selbstwertgefühl der 'weichen Jungen' ist auch in der frühen Adoleszenz durchweg negativ und wird nur selten durch positive Erlebnisse unterbrochen.

Auch wenn der Zusammenhang zwischen Rollenkonformität bzw. -nonkonformität und der sozialen Einbindung nicht zwingend ist, spricht doch vieles dafür, daß er recht eng ist. Bereits bei den Interviewteilen zum Rollenverhalten gaben mehrere Männer ihr jeweiliges Rollenverhalten als Grund für den guten Kontakt zu Jungen (gemeinsame Interesse, ähnliche Verhaltensweisen) oder zu Mädchen (gemeinsame Interessen, Ablehnung bestimmter 'männlicher' Verhaltensweisen) bzw. für den Rückzug zum Alleinspielen an. Auch beim Verhältnis zu Geschwistern bzw. zu den Eltern wurde auf ähnliche Weise von den Befragten ein Zusammenhang hergestellt: der gemeinsame Fußballspielbesuch mit dem Vater als seltene, aber regelmäßige Kontaktmöglichkeit für den rollenkonformen Jungen, der geringe Respekt des großen Bruders für den weichen, schwächlichen Jüngeren, das vertraulich-enge Verhältnis als 'Liebling der Mutter' aufgrund des Schutzbedürfnisses eines ängstlichen, rollenkonformen Jungen.

Zweites zentrales Ergebnis dieser Arbeit ist damit, daß in der Kindheit soziale Ausgrenzung - insbesondere durch die gleichgeschlechtlichen Peers - und Rückzug, ein eng-emotionales Verhältnis zur Mutter und ein eher negatives zum Vater, verbunden mit einem negativen Grundgefühl im wesentlichen nur in der Gruppe der nonkonformen Jungen des Clusters B anzutreffen war. Zumindest für die Kindheit kann die Hypothese aufgestellt werden, daß nicht die (spätere) Homosexualität, sondern mangelndes Geschlechtsrollenverhalten eine wesentliche Rolle bei Diskriminierungs- und Ausgrenzungserfahrungen spielen.

Ein weiteres Ergebnis sollte noch gesondert gewürdigt werden. Einzelne der 'harten Jungen' isolierten sich von den Peers im Verlauf der Jugend, und stets ist ein Zusammenhang mit der zunehmend bewußter werdenden Homosexualität herstellbar bzw. wird dieser von Interviewpartnern hergestellt. **Während also in Kindheit und früher Adoleszenz vorwiegend mangelnde Geschlechtsrollenkonformität zu Rückzug und Isolation (der 'weichen Jungen') führt, ist es nach der Pubertät die sexuelle Orientierung, welche die Isolation verstärkt (bei den 'weichen Jungen') oder erst provoziert (bei einigen 'harten Jungen').**

3. *Welche Auswirkung hat eine mögliche Geschlechtsrollen-Konformität und -Nonkonformität in der Kindheit auf die psychosexuelle Entwicklung zum erwachsenen Homosexuellen? Wirkt sie sich aus auf die Wahrnehmung gleichgeschlechtlicher Empfindungen, auf homo- und heterosexuelle Kontakte und auf das Coming Out?*

Auch in diesem dritten Themenbereich, der vorwiegend den Zeitraum ab der Pubertät behandelt, finden sich deutliche quantitative und qualitative Unterschiede zwischen den beiden Clustern. Obwohl deren konstituierendes Merkmal das unterschiedliche Geschlechtsrollenverhalten in der Kindheit ist, wäre gewiß falsch, die Unterschiede in der psychosexuellen Entwicklung monokausal erklären zu wollen - bereits die unterschiedlichen Erfahrungen mit Peer-Integration dürften den Prozeß mitbestimmen.

Von den rollenkonformen 'harten Jungen' erinnert im Interview keiner, bereits vor der Pubertät homoerotische Empfindungen oder Sehnsüchte empfunden zu haben, höchstens Bewunderung

für andere Jungen, denen ein erotisches Interesse zugrunde liegen könnte. Ein erotisches Interesse an Männern oder Jungen setzte erst mit der Pubertät ein. Dafür hatten sie praktisch alle heterosexuelle Beziehungen bis hin zu langjährigen Partnerschaften oder gar in einem Fall zur Ehe. Mehrere Männer hatten - teils extensiv - sexuelle Kontakte zu anderen Jungen, die aber nicht als homosexuell angesehen und deshalb unbeschwert erlebt wurden. Bewußt homosexuelle Kontakte gibt es bei ihnen erst ab der ersten Hälfte der Zwanziger. Bis zum Alter von 22 Jahren war sich die Hälfte der 'harten Jungen' über ihre sexuelle Orientierung im Klaren, eine Kontaktaufnahme mit anderen und ein Coming Out gegenüber dem sozialen Umfeld erfolgte i.d.R. erst in der zweiten Hälfte der Zwanziger. Bei einzelnen wissen die Eltern bis heute nichts von ihrer Homosexualität.

Die nicht rollenkonformen 'weichen Jungen' erinnern teilweise aus frühen Jahren bereits ein erotisches Interesse oder konkrete sexuelle Wünsche gegenüber Jungen bzw. Männern. Spätestens in der Pubertät spüren sie alle ihre homosexuelle Orientierung. Mehrere von ihnen identifizieren sich selbst frühzeitig als homosexuell, nur in diesem Cluster gab es bei einigen Lebensentwürfe von sich als homosexuellem Mann. Heterosexuelle Empfindungen spielen nur bei zwei Männern dieses Clusters zeitweilig eine Rolle, heterosexuelle Beziehungen waren die große Ausnahme. Bewußt als homosexuell angesehene sexuelle Erlebnisse hatten die 'weichen Jungen' oft bereits in der Adoleszenz, vielfach wurde aber auf sexuelle Kontakte mit anderen Jungen verzichtet, da sie nicht unbeschwert als 'normal' angesehen werden konnten. Mehr als die Hälfte der 'weichen Jungen' wußte bis zum 18. Lebensjahr sicher, daß sie homosexuell sind. Zwar benötigten sie einige Zeit, bis sie danach erste Kontakte zu anderen Homosexuellen aufnahmen und Eltern wie auch Freunde einweihten, aber sie unternahmen diese Schritte weitaus früher und konsequenter als die 'harten Jungen'. Auch der Kontakt zur homosexuellen Szene bzw. Gruppen oder einzelnen Männern fand frühzeitig statt, bei einigen bereits mit 18 Jahren.

In dieser Frage zeigt sich ein drittes zentrales Ergebnis der vorliegenden Untersuchung: die Jungen, die sich in der Kindheit und Jugend geschlechtsrollenkonform verhalten, mußten mehrheitlich einen längeren Weg gehen, ehe sie sich selbst als homosexuell identifizierten und sich trauten, dieses offen zu leben. Während sich die 'weichen Jungen' bereits früh als 'anders' erlebten, und damit der Schritt zu einem homosexuellen Leben in der Jugend als weniger groß erscheinen mag, mußten die 'harten Jungen' diesen Schritt heraus aus der Normalität als Jugendliche bewältigen. Wirkten die wenig rollenkonformen Jungen in Kindheit und früher Adoleszenz als soziale 'Verlierer', stehen sie in Bezug auf das Coming Out eher als 'Gewinner' da.

Ein vergleichbarer Prozeß läßt sich auch für die Geschlechtsidentität verfolgen. Das Eigenerleben der 'weichen Jungen' als nicht geschlechtsrollenkonform in der Kindheit läßt sie bereits in der Jugend Männlichkeit neu definieren und so im Erwachsenenalter ein positives Bild zum Mannsein entwickeln, während die 'harten Jungen' erst im Erwachsenenalter mit einer solchen neuen Sichtweise beginnen.

Selbstverständlich werden auch andere Faktoren in den Interviews sichtbar, die das Coming Out bei Angehörigen beider Cluster verzögert oder beschleunigt haben können: etwa das familiäre 'Klima' bezüglich Sexualität oder ein niedrigeres Alter, was mit der sich verändernden gesellschaftlichen Haltung gegenüber Homosexualität zusammenhängen dürfte. Größere familiäre und gesellschaftliche Offenheit gegenüber Sexualität allgemein und Homosexualität speziell scheint ein früheres Coming Out gegenüber sich selbst und Dritten zu erleichtern.

Aus der Zeit nach dem Coming Out gibt es weitere Ergebnisse, die mit dem Geschlechtsrollenverhalten in der Kindheit zusammenhängen könnten. Die 'harten Jungen' haben mit einer Ausnahme alle dauerhafte Partnerschaften, in zwei der neun Fälle noch mit ihrem ersten Partner, während es bei den 'weichen Jungen' bisher nur zwei Beziehungen gab, die länger als drei Jahre dauerten, und ein Drittel z.Zt. nicht fest befreundet ist. Ob sich hier tatsächlich Beziehungsstörungen der 'weichen Jungen' widerspiegeln, ob die 'harten Jungen' bloß versuchen, 'Normalität' zu leben und an problematischen Beziehungen festhalten,

oder welche anderen Zusammenhänge mit dem kindlichen Rollenverhalten bestehen, kann mit den vorliegenden Daten nicht beantwortet werden. Weitere Forschungen zu diesem Punkt bieten sich jedoch an. Zusammenfassend kann festgestellt werden: Die in dieser Studie festgestellten Unterschiede zwischen den beiden Gruppen widersprechen der bisher recht einheitlichen Darstellung von „dem“ prähomosexuellen Kind und Jugendlichen (Bell et.al. 1981, Hirschfeld 1903, Isay 1990), diese entspricht nicht der Realität der Gesamtgruppe homosexueller Männer. Was Bailey 1996 noch als Vermutung äußerte („Perhaps there are different developmental routes to male homosexuality“, S.76), kann mit Hilfe der vorliegenden Daten als bestätigt angesehen werden. **In Bezug auf Geschlechtsrollenverhalten und Geschlechtsidentität, aber auch auf soziale Kontakte, das emotionale Grundgefühl in Kindheit und Jugend, Beziehungen zu den Eltern, hetero- und homosexuelle Erfahrungen vor dem Coming Out sowie Erleben und Bewältigung des Coming Outs existieren deutliche Unterschiede zwischen mindestens zwei Gruppen homosexueller Männer - unabhängig davon, ob Geschlechtsrollen(non)konformität an allen Auswirkungen kausal beteiligt ist oder nicht.**

Es bleiben allerdings einige Fragen noch offen², die mit der vorliegenden Untersuchung nicht beantwortet werden können. Hieran war möglicherweise auch das methodische Vorgehen mit verantwortlich. Entgegen der von Kleining 1994 beschriebenen Vorgehensweise bei qualitativer Sozialforschung wurde die Zirkularität im Verlauf der Erhebung nicht konsequent genug beibehalten.

Statt nach Durchführung der ersten Interviews mit ihrer Auswertung zu beginnen, wurden zunächst alle Interviews der letzten Erhebungsphase abgeschlossen, ehe mit der Auswertung begonnen wurde. Viele Fragen, die unbeantwortet bleiben mußten, hätten eventuell beantwortet werden können oder es hätten zumindest besser gesicherte Vermutungen angestellt werden können, wenn bei ersten Auswertungen einige dieser Fragen sichtbar geworden wären. Wahrscheinlich hätten sich die Interview-Schwerpunkte in den weiteren Interviews verlagert. Statt zum wiederholten Male dasselbe Spielverhalten in der Kindheit detailliert abzufragen, hätte versucht werden können, etwa das Verhältnis der 'weichen Jungen' zu Mädchen und Frauen oder die sozialen Ängste der 'harten Jungen' im Zusammenhang mit ihrer Homosexualität stärker zu fokussieren. Durch die gewählte zeitliche Abfolge wurde diese Möglichkeit vergeben. Möglicherweise hätte ein solches Vorgehen auch zu Versuchen geführt, präheterosexuelle „sissy-boys“ ausfindig zu machen und zu interviewen³. So kann lediglich vermutet werden, daß viele Erfahrungen der 'weichen Jungen' mit Ausgrenzung von den männlichen Peers, Hinwendung zu Mädchen, Probleme mit den Anforderungen als männlicher Jugendlicher ebenfalls auftreten, wenn der betreffende Junge später heterosexuell lebt. Das würde der These von Düring (1994) entsprechen, daß „nicht die vermeintlich andere Sexualität, sondern der Bruch mit der vorgeschriebenen Geschlechtsrolle“ (S.200) verfolgt wird und Angst macht.

Bei der Bewertung der Ergebnisse sollte berücksichtigt werden, daß eine Repräsentativität für andere homosexuelle Männer als die an der Untersuchung beteiligten nicht das Ziel der Studie war.

Es sollten keine Aussage über „die“ homosexuellen Männer bzw. „das“ prähomosexuelle Kind gemacht werden. Ziel war es, zwei über ihr Geschlechtsrollenverhalten in der Kindheit deutlich unterscheidbare Untergruppen daraufhin zu untersuchen, ob sich ihre psychosexuelle und psychosoziale Entwicklung zum

² Diese wurden jeweils im Schlußabschnitt der Ergebniskapitel aufgeführt

³ Als Beispiel mag ein später heterosexueller Junge aus der Studie von Green (1987) dienen. Die Eltern berichteten bei der Vorstellung, ihr Sohn spiele lieber mit Mädchen und nicht gern mit Jungen, spiele mit Puppen und der Puppenküche, ziehe gern Mädchenkleider an, möchte Makeup auflegen, übernehme die Mutter-Rolle bei Vater/Mutter/Kind-Spielen. Ein anderes Beispiel findet sich in einem Leserbrief in 'Die Kinderforschung' (1904) als Reaktion auf den Abdruck von Hirschfeld's Ausführungen über 'Das unrische Kind'. Der heterosexuelle Mann berichtete, daß er als Kind viele nicht-rollenkonforme Eigenschaften hatte: er beschrieb sich als damals weich und 'mädchenhaft', auch spielte er bei Aufführungen gern Mädchenrollen.

homosexuellen Erwachsenen unterscheidet oder nicht, und die in den untersuchten Gruppen vorfindbaren Unterschiede zu benennen. Dieses Ziel kann als erreicht angesehen werden.

Ob die Ergebnisse der qualitativen Auswertung etwa von Cluster A als repräsentativ für andere Männer angesehen werden können, deren Verhalten in der Kindheit ebenfalls geschlechtsrollenkonform war, ist schwer zu beantworten, auch wenn die großen Gemeinsamkeiten innerhalb der Cluster dafür sprechen. Die an der Studie beteiligten Männer stellen jedoch in mancher Hinsicht nicht ein repräsentatives Abbild der Gesamtheit homosexueller Männer in der Bundesrepublik dar. Wer außerhalb der beteiligten Großstädte lebt, wer wenig Kontakt zu sozialen Treffpunkten und Gruppen hat, bekam kaum Gelegenheit, zum Befragten oder Interviewten zu werden. Der extrem hohe Anteil an Abiturienten und Studenten (nur drei Interviewpartner hatten kein Abitur) ist in diesem Zusammenhang ebenfalls zu berücksichtigen, wenngleich dies keinesfalls angestrebt war. Die gewählten Methoden der Auswahl machten es offenbar Männern mit niedrigerem Bildungsstand schwerer, sich zu beteiligen.

Ein weiteres grundsätzliches Problem der vorliegenden Untersuchung ist, daß alle Angaben über Kindheit und Jugend retrospektiv erhoben wurden. Selbst bei einer Begrenzung auf 20-40-jährige muß mit fehlerhaften Darstellungen gerechnet werden, die auf langfristigen Erinnerungen beruhen. Ross (1980) nennt mehrere Faktoren, welche die Retrospektion verfälschen könnten: unvollständige Erinnerungen, Verzerrung der Erinnerung aufgrund von Reflexionen des Geschehenen oder zusätzlicher Information sowie Gefälligkeitsantworten. In Bezug auf homosexuelle Männer belegte er, daß diese in ihrer Erinnerung dem gesellschaftlichen Stereotyp folgen und geschlechtsrollennonkonformes Verhalten 'erinnerten'. Bailey (1993) unterstützt diese kritische Sicht, da in seiner Studie die Mütter von lesbischen Frauen, die von der Homosexualität ihrer Tochter wußten, diese als 'männlich' einstufte.

Die 'Stereotypisierung' der eigenen Erinnerung mag zu einem leichten Bias bereits der Auswahl-Fragebogen-Ergebnisse und damit zu einer höheren Quote von 'weichen Jungen' im Sample geführt haben. Durch die Gruppenbildung verlor dieser Bias jedoch seine Bedeutung, und die sehr umfassenden Aussagen im Interview, welche eine Vielzahl von Aspekten des Geschlechtsrollenverhaltens berührten, dürften einen starken, systematischen Bias verhindert haben.

Auch in weiteren Bereichen sind systematische Effekte auf die Ergebnisse durch die retrospektive Betrachtung denkbar. Wenn die Männer des Clusters A so gut wie keine Erinnerung an homo-erotische Empfindungen vor der Pubertät hatten, aber auch im Cluster B dieser Punkt keine allzu ergiebigen Schilderungen erbrachte, sind hier Verfälschungen der Erinnerung möglich. Savin-Williams (1998), der Jugendliche interviewte, erhielt weitaus umfangreichere Aussagen über gute Erinnerungen an derartige Empfindungen. Möglicherweise hatte er aber auch Wege gefunden, dem Thema besseren Raum zu geben, als es bei dieser Arbeit geschah.

Eine Untersuchung, die ihre Ergebnisse auf retrospektiven Aussagen stützt, muß mit diesen Einschränkungen leben. Die starken Übereinstimmungen innerhalb der Cluster im Grundsätzlichen bei deutlicher Varianz im Detail sowie die mit neun und dreizehn Interviewpartnern zudem recht umfassende Erhebung innerhalb der beiden Cluster A und B sprechen jedoch dafür, daß die grundsätzlichen Aussagen gut abgesichert sein dürften und damit einen brauchbaren Boden sowohl für weitere Forschungen wie auch gesellschaftspolitische Konsequenzen darstellen. Dabei bleibt unbenommen, Details der Ergebnisse mit Vorsicht und durchaus gesunder Skepsis zu betrachten.

Welche Konsequenzen sollten aus den wesentlichen Ergebnissen dieser Untersuchung gezogen werden? Es darf zum Beispiel nicht ohne Folgen bleiben, wenn sichtbar geworden ist, daß der sportliche, aktive, gut integrierte Junge, der Fußball spielt, sich später ebenso zum homosexuellen Mann entwickeln kann wie der unsportliche, sanfte Einzelgänger, der lieber mit den Mädchen spielt. Hilfsangebote dürfen sich nicht nur an einen Teil prähomosexueller Kinder bzw. Jugendlicher richten.

Das bedeutet Schutz für den nicht rollenkonformen Jungen vor Ausgrenzung und Diskriminierung, aber gleichermaßen Hilfestellung für den scheinbar 'normalen' Jungen, für den seine sexuellen Empfindungen nicht mit dem populären Bild vom Homosexuellen übereinstimmen. Das hieße auch, Homosexuelle in der

Öffentlichkeit nicht nur eindimensional darzustellen, sondern in allen vorhandenen Facetten, bei denen einige dazu geeignet sein können, dem rollenkonformen Jungen als Identifikationsobjekt zu dienen. Diese Forderung richtet sich gleichermaßen an die Sozialisationsinstanzen wie auch die Medien und nicht zuletzt die Homosexuellen-Organisationen, die bislang immer noch wesentliche Teile der Hilfsangebote gestalten und bieten (müssen - mangels anderer Angebote).

Hilfestellung für den rollenkonformen prähomosexuellen Jungen erscheint speziell im Sport dringend nötig, wenn man die Diskriminierung von Homosexualität insbesondere im Leistungssport betrachtet. Hamm (1996b) stellt Ergebnisse einer Dissertation vor⁴, welche auch dieses Thema behandelte: 45% aller befragten Leistungssportler lehnen männliche Homosexualität ab. Am tolerantesten sind Ausdauersportler (Radsport, Ruderer), dann Individualsportler (Turner, Schwimmer) und erst dann Mannschaftssportler (Fußball, Volleyball). Am intolerantesten sind Kampfsportler. Hier wird ein großes Maß an Aufklärungsarbeit notwendig sein, wie es bereits von den homosexuellen Sportvereinen begonnen wurde.

Umgekehrt ist es eine wichtige Aufgabe, den nicht rollenkonformen Jungen Schutz und Hilfestellung zu gewähren. 'Umerziehung' der Eltern, wie sie Isay (1990) fordert, mehr Schutz an den Schulen (Rofes 1994) oder gegebenenfalls spezielle Schulen als Schonraum (Uribe 1994) könnten dazu beitragen, diesen Jungen Ängste und Unterlegenheitsgefühle zu nehmen, von denen die 'weichen Jungen' in Kindheit und Jugend geplagt wurden. Denn auch dies ist ein wichtiges Ergebnis der vorliegenden Arbeit: die meisten dieser Jungen blicken keineswegs auf eine 'schöne Kindheit' zurück. Sie ist häufig eine Zeit von Minderwertigkeitsgefühlen, Isolation und Identitätskonflikten.

Für einen Wechsel müßte jedoch unsere Gesellschaft aufhören, 'weibliche' Eigenschaften bei Jungen und Männern zu diskriminieren und damit prinzipiell eine Minderwertigkeit von Frauen auszudrücken. Dies würde auch präheterosexuellen Jungen nützen, die 'weibliche' Eigenschaften leichter in ihre Persönlichkeit integrieren könnten, ohne Opfer von Diskriminierung und Ausgrenzung zu werden.

⁴ Steimel, Christian: Die Bedeutung der Sexualität im Leistungssport, Ergebnisse einer repräsentativen Befragung, unveröff. Diss., Bochum, 1996

Literaturverzeichnis

- Ahrens, V., Bruns, V., Hedenström, P.v., Hoffmann, G. & Marwitz, R.v.d. (1975). Die Homosexualität in uns. In Schwule Texte 1. Tuntentstreit. Theoriediskussion der Homosexuellen Aktion Westberlin (5-34). Berlin: Verlag Rosa Winkel.
- Alfermann, D. (1995). Geschlechtsunterschiede im sozialen Handeln. Sozialpsychologische Anmerkungen zur Bedeutung des Geschlechts als soziale Kategorie. In Pühse (1995), 210-225.
- Anderson, D.A. (1994). Lesbian and gay adolescents. Social and developmental considerations. High School Journal, Vol 77(1-2), Spec Issue, 13-19.
- Aries, P. (1979). Geschichte der Kindheit (2.Auflage). München: dtv.
- Baacke, D. (1993). Die 6- bis 12jährigen. Einführung in Probleme des Kindesalters (5.unveränd. Aufl.). Weinheim: Beltz, Grüne Reihe.
- Baacke, D. (1994). Die 13-18jährigen (7. unveränd. Aufl.). Weinheim: Beltz.
- Bab, E. (1903a). Frauenbewegung und männliche Kultur. Der Eigene, Juni 1903, 393-407, nachgedruckt in Hohmann (1981).
- Bab, E. (1903b). Die gleichgeschlechtliche Liebe (Lieblingsminne). Ein Wort über ihr Wesen und ihre Bedeutung. Berlin: Schildberger.
- Bailey, J.M. (1996). Gender Identity. In Savin-Williams & Cohen (1996), 71-93.
- Bailey, J.M., Miller, J.S. & Willerman, L. (1993). Maternally rated childhood gender nonconformity in homosexuals and heterosexuals. Archives of Sexual Behavior, Vol 22(5), 461-469.
- Bailey, J.M., Nothnagel, J. & Wolfe, M. (1995). Retrospectively measured individual differences in childhood sex-typed behavior among gay men. Correspondence between self- and maternal reports. Archives of Sexual Behavior, Vol 24(6), 613-622.
- Bailey, J.M. & Zucker, K.J. (1995). Childhood Rex-Typed Behavior and Sexual Orientation: A Conceptual Analysis and Quantitative Review. Developmental Psychology, Vol 31(1), 43-55.
- Baldwin, J.D. & Baldwin, J.I. (1989). The socialization of homosexuality and heterosexuality in a non-Western society. Archives of Sexual Behavior, Vol 18(1), 13-29.
- Bange, D. (1995). Der steinige Weg. Vom Jungen zum Mann. In Bange & Enders (1995), 21-63.
- Bange, D. & Enders, U. (1995). Auch Indianer kennen Schmerz. Sexuelle Gewalt gegen Jungen. Köln: Kiepenheuer & Witsch.
- Baur, J., Bräutigam, M. & Brettschneider, W.-D. (1989). Sport im Alltag von Jugendlichen. In Brettschneider et al. (1989), 17-39.
- BauSteineMänner (Hrsg.). (1996). Kritische Männerforschung. Neue Ansätze in der Geschlechtertheorie. Berlin: Argument Verlag.
- Bech, H. (1991). Recht fertigen - über die Einführung 'homosexueller Ehen' in Dänemark. Zeitschrift für Sexualforschung, 4 (3), 213-224.
- Bech, H. (1997a). When men meet. Cambridge: Polity Press.
- Bech, H. (im Gespräch mit Schmidt, G.) (1997b). Im Gespräch. Henning Bech. When Men Meet. Zeitschrift für Sexualforschung, 10 (4), 1-8.
- Behnken, I. & Zinnecker, J. (1992). Lebenslaufereignisse, Statuspassagen und biografische Muster in Kindheit und Jugend. In Zinnecker (1992), Bd.2, 127-143.
- Bell, A.P. & Weinberg, M.S. (1978a). Homosexualities: A study of diversity among men and women. New York: Simon&Schuster.
- Bell, A.P. & Weinberg, M.S. (1978b). Der Kinsey Institut Report über weibliche und männliche Homosexualität. München: Goldmann.
- Bell, A.P., Weinberg, M.S. & Hammersmith, S.K. (1981). Der Kinsey Institut Report über sexuelle Orientierung und Partnerwahl. München: C.Bertelsmann.
- Bem, D.J. (1996). Exotic becomes erotic: A developmental theory of sexual orientation. Psychological Review, Vol 103(2), 320-335.
- Bem, S.L. (1974). The measurement of psychological androgyny. Journal of Consulting and Clinical Psychology 42(2), 155-162.
- Benard, C. & Schlaffer, E. (1995). Mütter machen Männer - Wie Söhne erwachsen werden. München: Heyne.
- Bieber, I., Dain, H.J., Dince, P.R., Drellich, M.G., Grand, H.G., Gundlach, R.H., Kremer, M.W., Rifkin, A.H., Wilburg, C.B. & Bieber, T.B. (1962). Homosexuality: A psychoanalytical study on male homosexuality. New York: Vintage Books.
- Bieber, I. & Bieber, T.B. (1979). Male homosexuality. Canadian Journal of Psychiatry, Vol 24(5), 409-421.
- Biechele, U. (1996). Schwule Männer aus der Unterschicht. AIDS-Forum DAH, Bd.XXV. Berlin: Deutsche AIDS Hilfe.
- Bierhoff-Alfermann, D. (1989). Androgynie. Möglichkeiten und Grenzen der Geschlechterrollen. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Bierhoff-Alfermann, D. (1977). Psychologie der Geschlechtsunterschiede. Köln: Kiepenheuer & Wisch, pocket wissenschaft.
- Bierhoff-Alfermann, D. (1986). Sportpsychologie. Stuttgart: W.Kohlhammer.

- Bigner, J. J. (1972). Sibling influence on sex-role development of young children. *Journal of Genetic Psychology* 121 (2), 271-282, zit. in Bell et al. (1981), 80.
- Blanchard, R. (1997). Birth order and sibling sex ratio in homosexual versus heterosexual males and females. *Annual Review of Sex Research*, Vol 8, 27-67.
- Blanchard, R., McConkey, J.G., Roper, V. & Steiner, B.W. (1983). Measuring physical aggressiveness in heterosexual, homosexual, and transsexual males. *Archives of Sexual Behavior*, Vol 12(6), 511-524.
- Blanchard-Fields, F., Suhrer-Roussel, L. & Hertzog, C. (1994). A confirmatory factor analysis of the Bem Sex Role Inventory: Old questions, new answers. *Sex Roles*, Vol 30(5-6), 423-457.
- Bleibtreu-Ehrenberg, G. (1981). Homosexualität. Die Geschichte eines Vorurteils. Frankfurt a.M.: Fischer.
- Bleibtreu-Ehrenberg, G. (1983). Toleriert, tabuisiert, mit dem Tode bestraft - Die Kulturgeschichte der Homosexualität. In Ernst, H./Psychologie heute-Redaktion (1983). , 177-180.
- Bloch, I. (1907). Das Sexualleben unserer Zeit und seine Beziehungen zur modernen Kultur. Berlin: Luis Marcus Verlagsbuchhandlung.
- Blüher, H. (1914). Die deutsche Wandervogelbewegung als erotisches Phänomen. Berlin: B.Weise.
- Blüher, H. (1965). Studien zur Inversion und Perversion. Das uralte Phänomen der geschlechtlichen Inversion in natürlicher Sicht (überarbeitete Neuauflage früherer Aufsätze von 1912/13). Schmiden: Franz Decker.
- Bochow, M. (1997a). Informationsstand und präventive Vorkehrungen im Hinblick auf AIDS bei homosexuellen Männern der Unterschicht. *AIDS-Forum DAH*, Bd.XXVI. Berlin: Deutsche AIDS Hilfe.
- Bochow, M. (1997b). Schwule Männer und AIDS. *AIDS-Forum DAH*, Bd.XXXI. Berlin: Deutsche AIDS Hilfe.
- Bochow, M. (1998). Schwules Leben in der Provinz. Zum Beispiel Niedersachsen. Berlin: Edition Sigma.
- Bock, M. (1992). Das halbstrukturierte-leitfadenorientierte Tiefeninterview. Theorie und Praxis der Methode am Beispiel von Paarinterviews. In Hoffmeyer-Zlotnik, J. (Hrsg.). *Analyse verbaler Daten* (90-109). Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Bock, U. & Brehm, W. (1983). Frauensport: Freude durch Kraft? In Ernst, H./Psychologie heute-Redaktion (1983), 43-49.
- Boldizar, J.P. (1991). Assessing sex typing and androgyny in children: The Children's Sex Role Inventory. *Developmental Psychology*, Vol 27(3), 505-515.
- Boxer, A.M. & Cohler, B.J. (1989). The life course of gay and lesbian youth: An immodest proposal for the study of lives. *Special Issue: Gay and lesbian youth: II. Journal of Homosexuality*, Vol 17(3-4), 315-355.
- Brettschneider, W.-D., Baur, J. & Bräutigam, M. (Hrsg.) (1989). *Sport im Alltag von Jugendlichen*. Schorndorf: Karl Hofmann.
- Brinkhoff, K.-P. (1992). *Zwischen Verein und Vereinzelung*. Schorndorf: Karl Hofmann.
- Brocher, T., Mergen, A., Bolwski, H. & Müller, H.E. (1967). *Plädoyer für die Abschaffung des §175*. Frankfurt: Edition Suhrkamp.
- Brown, D.G. (1956). Sex-role preference in younger children. *Psychological Monographs* 70 (14), Nr.421, zit. bei Bell et al. (1981)
- Brown, D.G. (1963). Homosexuality and family dynamics. *Bulletin of the Menninger Clinic* 27 (5), 227-232, zit. bei Bell et al. (1981)
- Burke, P. (1996). *Gender shock: Exploding the myths of male and female*. New York: Anchor-Books/Doubleday.
- Burn, S.M., O'Neil, A. K. & Nederend, S. (1996). Childhood tomboyism and adult androgyny. *Sex Roles*, Vol 34(5-6), 419-428.
- Carrier, J. M. (1986). Childhood cross-gender behavior and adult homosexuality. *Archives of Sexual Behavior*, Vol 15(1), 89-93.
- Carrigan, T., Connell, R.W. & Lee, J. (1996). Ansätze zu einer neuen Soziologie der Männlichkeit. In *BauSteineMänner* (1996), 38-75.
- Cass, V. (1978). Homosexual identity formation. *Journal of Homosexuality*, 1978/79 (4), 219-235.
- Chung, Y.B. (1996). The construct validity of the Bem Sex-Role Inventory for heterosexual and gay men. *Journal of Homosexuality*, Vol 30(2), 87-97.
- Chung, Y.B. & Harmon, L.W. (1994). The career interests and aspirations of gay men: How sex-role orientation is related. *Journal of Vocational Behavior*, Vol 45(2), 223-239.
- Coates, S. & Zucker, K. (1988). Gender identity disorder in children. In Kestenbaum, C.J. & Williams, D.T. (Hrsg.). *Clinical assessment of children. A biopsychosocial approach*. New York: New York University Press.
- Cohen, K.M. & Savin-Williams, R.C. (1996). Developmental perspectives on coming out to self and others. In *Savin-Williams & Cohen* (1996), 113-151.
- Cohen Kettenis, P.T. (1994). Die Behandlung von Kindern und Jugendlichen mit Geschlechtsidentitätsstörungen an der Universität Utrecht. *Zeitschrift für Sexualforschung*, 7 (3), 231-239.
- Corbett, K. (1998). Cross-gendered identifications and homosexual boyhood: Toward a more complex theory of gender. *American Journal of Orthopsychiatry*, 68(3), 352-360.
- Corbett, K. (1993). The mystery of homosexuality. *Special Issue: Women, psychoanalysis, and gender. Psychoanalytic Psychology*, Vol 10(3), 345-357.
- D'Augelli, A.R. (1991). Gay men in college. Identity processes and adaptations. *Journal of College Student Development* 32, 140-146.
- D'Augelli, A.R. & Hershberger, S.L. (1993). Lesbian, gay, and bisexual youth in community settings: Personal challenges and mental health problems. *American Journal of Community Psychology*, Vol 21(4), 421-448.

- Dannecker, M. (1978). Der Homosexuelle und die Homosexualität. Frankfurt: Syndikat.
- Dannecker, M. (1989). Zur Konstitution des Homosexuellen. Zeitschrift für Sexualforschung, 2 (4), 337-348.
- Dannecker, M. (1990). Homosexuelle Männer und AIDS - Eine sexualwissenschaftliche Studie zu Sexualverhalten und Lebensstil. Stuttgart: Kohlhammer.
- Dannecker, M. (1996). Probleme der männlichen homosexuellen Entwicklung. In Sigusch, V. (Hrsg.): Sexuelle Störungen und ihre Behandlung (77-91). Stuttgart: Thieme u.a.
- Dannecker, M. (1997). Vorwiegend homosexuell. Aufsätze, Kommentare, Reden. Hamburg: Männerschwarm Script.
- Dannecker, M. & Reiche, R. (1974). Der gewöhnliche Homosexuelle. Frankfurt: Fischer.
- Danner, H. (1979). Methoden geisteswissenschaftlicher Pädagogik. München: Reinhardt, zit. b. Mayring (1990), 17f.
- Davenport, C.W. (1986). A follow-up study of 10 feminine boys. Archives of Sexual Behavior, Vol 15(6), 511-517.
- De Cecco, J.P. (1981). Definition and meaning of sexual orientation. Journal of Homosexuality, Vol 6(4), 51-67.
- De Cecco, J.P. (1987). Homosexuality's brief recovery: From sickness to health and back again. Journal of Sex Research, Vol 23(1), 106-114.
- De Cecco, J.P. (1990). Zur Schwulen-Politik und Aids-Politik in den USA. Zeitschrift für Sexualforschung, 3 (1), 40-47.
- De Cecco, J.P. (1991). Sex in the huts: On the trail of Professor Herdt and the sambla. Journal of Psychology and Human Sexuality, Vol 4(1), 1-4.
- Diekmann, B. & Pescatore, F. (Hrsg.) (1979). Elemente einer homosexuellen Kritik. Französische Texte 1971-77. Schwule Texte 4. Berlin: Rosa Winkel.
- Dobler, J. (1993). Antischwule Gewalt in Niedersachsen. Hannover: Niedersächsisches Sozialministerium.
- Dörner, G. (1976). Hormones and brain differentiation. Amsterdam: Elsevier.
- Douns, A.C. (1983). Letters to Santa Claus: Elementary school-age children's sex-typed toy preferences in a natural setting. Sex Roles, 9/83, 159-163.
- Dreher, E. & Dreher, M. (1985). Entwicklungsaufgaben im Jugendalter. Beutlichkeit und Bewältigungskonzepte. In Liepmann, D. u. Sticksrud, A. (Hrsg.): Entwicklungsaufgaben und Bewältigungsprobleme in der Adoleszenz (56-70). Göttingen: Hogrefe.
- Düring, S. (1993). Wilde und andere Mädchen. Die Pubertät. Freiburg i.Br.: Kore.
- Düring, S. (1994). Über sequentielle Homo- und Heterosexualität. Zeitschrift für Sexualforschung, 7, 193-202.
- Eckardt, J. (1993). Gebrauchte Junggesellen - Scheidungserleben und biographische Verläufe. Opladen: Leske u. Budrich.
- Eckes, T. & Roßbach, H. (1980). Clusteranalysen. Stuttgart: Kohlhammer.
- Egger, B. (1993). Iwan Bloch. In Lautmann (1993), 86-90.
- Ehrhardt, A. (1980). Prinzipien der psychosexuellen Differenzierungen. In Bischof, N. & Preuschhof, H. (Hrsg.). Geschlechtsunterschiede - Entstehung und Entwicklung. München: C.H. Beck.
- Ellis, L. (1996). Theories of Homosexuality. In Savin-Williams & Cohen (1996), 11-34.
- Ericsson, K.A., Krampe, R.T. & Tesch-Romer, C. (1993). The role of deliberate practice in the acquisition of expert performance. Psychological Review, Vol 100(3), 363-406.
- Ernst, H./Psychologie heute-Redaktion (Hrsg.). (1983). Die Harten und die Zarten - Das neue Verhältnis zwischen den Geschlechtern (2.Auflage). Weinheim: Beltz-Verlag.
- Fatke, R. & Valtin, R. (1988). Wozu man Freunde braucht. Psychologie heute, 15 (4), 22-29.
- Fechtig, B. (1995). Frauen und Fußball. Dortmund: edition ebersbach.
- Feinberg, J. & Bakeman, R. (1994). Sexual orientation and three generational family patterns in a clinical sample of heterosexual and homosexual men. Journal of Gay and Lesbian Psychotherapy, Vol 2(2), 65-76.
- Fend, H. (1990). Vom Kind zum Jugendlichen. Der Übergang und seine Risiken. Entwicklungspsychologie der Adoleszenz in der Moderne, Bd.I. Bern: Hans Huber.
- Fend, H. (1994). Die Entdeckung des Selbst und die Verarbeitung der Pubertät. Entwicklungspsychologie der Adoleszenz in der Moderne, Bd.III. Bern: Hans Huber.
- Fend, H. (1996). Sozialgeschichte des Aufwachsens: Bedingungen des Aufwachsens und Jugendgestalten im zwanzigsten Jahrhundert (3.Auflage). Frankfurt a.M.: Suhrkamp
- Fend, H. (1998). Eltern und Freunde. Soziale Entwicklung im Jugendalter. Entwicklungspsychologie der Adoleszenz in der Moderne, Bd.V. Bern: Hans Huber.
- Finegan, J.A.K., Niccols, G.A., Zacher, J.E. & Hood, J.E. (1991). The Play Activity Questionnaire: A parent report measure of children's play preferences. Archives of Sexual Behavior, Vol 20(4), 393-408.
- Finlay, B. & Scheltema, K.E. (1991). The relation of gender and sexual orientation to measures of masculinity, femininity, and androgyny: A further analysis. Journal of Homosexuality, Vol 21(3), 71-85.
- Flick, U. (1995). Qualitative Forschung. Theorie, Methoden, Anwendung in Psychologie und Sozialwissenschaften. Reinbek: Rowohlt Taschenbuch Verlag.
- Foucault, M. (1977). Sexualität und Wahrheit. Bd.1: Der Wille zum Wissen. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Freud, S. (1977). Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie und verwandte Schriften (17.Aufl.). Frankfurt: Fischer Tb Verlag.
- Freund, K. (1965). Die Homosexualität beim Mann (2.Aufl.). Leipzig: S.Hirzel.
- Freund, K. (1967). Die ätiologische Problematik der Homosexualität. In Homosexualität oder die Politik mit dem §175 (34-52). Reinbek: Rowohlt Taschenbuch Verlag.

- Freund, K. & Blanchard, R. (1983). Is the distant relationship of fathers and homosexual sons related to the sons' erotic preference for male partners, or to the sons' atypical gender identity, or to both? *Journal of Homosexuality*, Vol 9(1), 7-25.
- Freund, K., Langevin, R., Laws, R. & Serber, M. (1974b). Femininity and preferred partner age in homosexual and heterosexual males. *British Journal of Psychiatry*, Vol 125, 442-446.
- Freund, K., Langevin, R., Satterberg, J. & Steiner, B. (1977). Extension of the Gender Identity Scale for males. *Archives of Sexual Behavior*, Vol 6(6), 507-519.
- Freund, K., Nagler, E., Langevin, R., Zajak, A. & Steiner, B. (1974a). Measuring feminine gender identity in homosexual males. *Archives of Sexual Behavior*, Vol 3(3), 249-260.
- Friedman, R.C. (1993). *Männliche Homosexualität*. Berlin: Springer.
- Friedman, R.C. & Stern, L.O. (1980). Juvenile aggressivity and sissiness in homosexual and heterosexual males. *Journal of the American Academy of Psychoanalysis*, Vol 8(3), 427-440.
- Gamber, P. (1989). Rauf- und Kampfspiele bei Kindern aus der Sicht der Vergleichenden Verhaltensforschung Konsequenzen für die Aggressions- und Konflikterziehung in Vorschule und Kindergarten. *Gruppendynamik*, 20 (2), 175-189.
- Garz, D. & Kraimer, K. (1991). *Qualitativ-empirische Sozialforschung - Konzepte, Methoden, Analysen*. Opladen: Westdeutscher Verlag GmbH.
- Gebhard, P.H., Gagnon, J.H., Pomeroy, W.B. & Christenson, C.V. (1965). *Sex offenders. An analysis of types*. New York: Harper&Row.
- Gehling, Richard (1993). *Fremde im eigenen Land. Soziale Anpassungsprozesse homosexueller Männer aus der ehemaligen DDR*. München: Profil.
- Giese, Hans (1958). *Der homosexuelle Mann in der Welt*. Stuttgart: Enke.
- Giese, H., Schutz, F., Freund, K., Bräutigam, W., Thomä, H., Jescheck, H-H., Schmidt, G., Dörner, K. & Bolewski, H. (1967). *Homosexualität oder Politik mit dem §175*. Reinbek: Rowohlt Taschenbuch Verlag.
- Gilmore, D. (1991). *Mythos Mann*. München: Artemis & Winkler.
- Gissrau, B. (1991). Aspekte der 'normalen' weiblichen Homosexualität. *Psychoanalyse im Widerspruch*, 6, 27-47.
- Gladue, B.A. & Bailey, J.M. (1995). Aggressiveness, competitiveness, and human sexual orientation. *Psychoneuroendocrinology*, Vol 20(5), 475-485.
- Glaser, B.G. & Strauss, A.L. (1967). *The discovery of grounded theory. Strategies for qualitative research*. New York: Aldine.
- Goetz-Marchand, B. (1983). Ein Märchenbuch über Mädchen? Verärgerte Anmerkungen zu einem Bestseller. *Psychologie heute*, 10 (2), 84-87.
- Goldman, R. & Goldman, J. (1982). *Children's sexual thinking. A comparative study of children aged 5 to 15 years in Australia, North America, Britain and Sweden*. London: Routledge & Keagan Paul.
- Gooren, L.J.G. (1988). Biomedizinische Theorien zur Entstehung der Homosexualität: Eine Kritik. *Zeitschrift für Sexualforschung*, 1 (2), 132-145.
- Gorsen, P. (1984). Nachwort. In W.J.Schmidt (Hrsg.). *Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen. Eine Auswahl aus den Jahren 1899-1923, Bd.II*, 257-284, Frankfurt: Qumran.
- Green, R. (1985). Gender identity in Childhood and later sexual orientation: Follow-up of 78 males. *American Journal of Psychiatry* 142(3), 339-441.
- Green, R. (1987). *The "Sissy Boy Syndrome" and the Development of Homosexuality*. New Haven: Yale University Press.
- Greenberg, D. F. (1988). *The construction of Homosexuality*. Chicago: The University of Chicago Press.
- Grellert, E.A., Newcomb, M.D. & Bentler, P.M. (1982). Childhood play activities of male and female homosexuals and heterosexuals. *Archives of Sexual Behavior*, Vol 11(6), 451-478.
- Grossmann, T. (1981). *Schwul - na und? Reinbek: Rowohlt Taschenbuch Verlag*.
- Grossmann, T. (1983). *Probleme des Coming Out bei männlichen homosexuellen Jugendlichen*. unveröffentlichte Diplomarbeit, Fachbereich Psychologie der Universität Hamburg.
- Grossmann, T. (1986). *Beziehungsweise andersrum*. Reinbek: Rowohlt Taschenbuch Verlag.
- Gutjahr, W. (1974). *Die Messung psychischer Eigenschaften*. Berlin: VEB Deutscher Verlag der Wissenschaften.
- Habermas, J. (1976). *Zur Rekonstruktion des historischen Materialismus*. Frankfurt: Suhrkamp.
- Haensch, D. (1969). *Repressive Familienpolitik*. Reinbek: Rowohlt Taschenbuch Verlag.
- Hagemann-White, C. (1988). *FrauenMännerBilder*. Bielefeld: AJZ-Druck- u. Verlag GmbH.
- Hamm, P. (1996a). Leistungssport und Sex. In Hamm & Hakert (1996), 85-86.
- Hamm, P. (1996b). Spiele verändern die Welt. In Hamm & Hakert (1996), 40-52.
- Hamm, P. & Hakert, U.-M. (1996). *Bewegte Männer - Das schwule Buch zum Sport*. Köln: Jackwerth-Verlag.
- Hammelman, T. L. (1993). Gay and lesbian youth: Contributing factors to serious attempts or considerations of suicide. *Journal of Gay and Lesbian Psychotherapy*, Vol 2(1), 77-89.
- Harris, A.C. (1994). Ethnicity as a determinant of sex role identity: A replication study of item selection for the Bem Sex Role Inventory. *Sex Roles*, Vol 31(3-4), 241-273.
- Harry, J. (1986). Sampling gay men. *Journal of Sex Research* Vol 22, 21-34.
- Harry, J. (1983). Defeminization and adult psychological well-being among male homosexuals. *Archives of Sexual Behavior*, Vol 12(1), 1-19.

- Harry, J. (1993). Being out: A general model. *Journal of Homosexuality*, Vol 26 No.1, 25-39.
- Hauptert, B. (1991). Vom narrativen Interview zur biographischen Typenbildung. In Garz & Kraimer (1991), 213-254.
- Hawkins, D., Herron, W.G., Gibson, W. & Hoban, G. (1988). Homosexual and heterosexual sex-role orientation on six sex-role scales. *Perceptual and Motor Skills*, Vol 66(3), 863-871.
- Hegener, W. (1993). Aufstieg und Fall schwuler Identität - Ansätze zur Dekonstruktion der Kategorie Sexualität. *Zeitschrift für Sexualforschung*, 6 (2), 132-150.
- Henschel, A. (1993). Geschlechtsspezifische Sozialisation - Zur Bedeutung von Angst und Aggression in der Entwicklung der Geschlechtsidentität. Eine Studie im Frauenhaus. Mainz: Matthias Gruenewald Verlag.
- Henzelt, F. (1994). *Häßliche Entlein*. Hamburg: Männerschwarm Skript.
- Herd, G. (1989). Introduction: gay and lesbian youth, emergent identities, and cultural scenes at home and abroad. *Journal of Homosexuality*, Vol 17(3-4), 1-41.
- Herd, G. & Boxer, A. (1993). *Children of horizons - how gay and lesbian teens are leading a new way out of the closet*. Boston: Beacon Press.
- Hergemöller, B.-U. (1993a). Benedict Friedlaender. In Lautmann (1993), 82-85.
- Hergemöller, B.-U. (1993b). Hans Blüher. In Lautmann (1993), 150-158.
- Herzer, M. (1992). Magnus Hirschfeld: Leben und Werk eines jüdischen, schwulen und sozialistischen Soziologen. Frankfurt: Campus.
- Herzer, M. & Feray, J.-C. (1993). Karl Maria Kertbeny. In Lautmann (1993), 42-47.
- Herzer, M. (1993). Albert Moll. In Lautmann (1993), 60-65.
- Hirschfeld, M. (1903). Ursachen und Wesen des Uranismus. *Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen*, V.Jahrgang. Leipzig: Verlag Max Spohr.
- Hirschfeld, M. (1904). Das Ergebnis der statistischen Untersuchungen über den Prozentsatz der Homosexuellen. Leipzig: Spohr.
- Hirschfeld, M. (1914). Die Homosexualität des Mannes und des Weibe. *Handbuch der gesamten Sexualwissenschaft in Einzeldarstellungen*, Bd.3. Berlin: Luis Marcus Verlagsbuchhandlung.
- Hirschfeld, M. (n.d., posthum, Ergänzungen N.N.). *Geschlechtsanomalien und Perversionen*. Ein Studienbuch für Ärzte, Juristen, Seelsorger und Pädagogen. Aus dem Nachlaß ergänzt und geordnet von seinen Schülern. Frankfurt/Main: Nordische Verlagsgesellschaft (engl. Original v. 1936).
- Hirschfeld, M. (1986). Von einst bis jetzt. Geschichte einer homosexuellen Bewegung 1897-1922. *Schriftenreihe der Magnus-Hirschfeld-Gesellschaft Nr.1*. Berlin: Rosa Winkel (Nachdruck eines in mehreren Folgen 1922 und 1923 in der Zeitschrift 'Die Freundschaft' abgedruckten Textes).
- Hockenberry, S. L. & Billingham, R.E. (1987). Sexual orientation and boyhood gender conformity: Development of the Boyhood Gender Conformity Scale (BGCS). *Archives of Sexual Behavior*, Vol 16(6), 475-492.
- Hoeltje, B. (1996). *Kinderszenen*. Stuttgart: Ferdinand Enke.
- Hoffmann-Riem, C. (1980). Die Sozialforschung einer interpretativen Soziologie - Der Datengewinn. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 2/80, 339-372.
- Hoffmann-Riem, C. (1984). *Das adoptierte Kind*. München: Wilhelm Fink.
- Hohmann, J.S. (1977). *Der unterdrückte Sexus*. Lollar/Lahn: Achenbach.
- Hohmann, J.S. (1979). *Der heimliche Sexus*. *Homosexuelle Belletristik in Deutschland von 1900 bis heute*. Frankfurt: Foerster.
- Hohmann, J.S. (1981). *Der Eigene*. Ein Blatt für männliche Kultur. Das Beste aus der ersten Homosexuellenzeitschrift der Welt. Frankfurt: Foerster.
- Hopf, C. (1978). Die Pseudo-Exploration - Überlegungen zur Technik qualitativer Interviews in der Sozialforschung. *Zeitschrift für Soziologie*, Jg.7 (2), 97-115.
- Hopf, C. (1991). Qualitative Interviews in der Sozialforschung. In Flick, U., v.Kardorff, E., Keupp, H., v.Rosenstiel, L. & Wolff, S.: *Handbuch Qualitative Sozialforschung* (177-182). München: Psychologie Verlags Union.
- Hopf, C. & Weingarten, E. (Hrsg.) (1984). *Qualitative Sozialforschung*. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Howe, M. J. (1990). Children's gifts, talents, and natural abilities: An explanatory mythology? *Educational and Child Psychology*, Vol 7(1) 52-54.
- Humphreys, L. (1974). *Klappen-Sexualität*. *Homosexuelle Kontakte in der Öffentlichkeit*. Stuttgart: Enke.
- Hunter, A. (1992). Same door, different closet: A heterosexual sissy's coming out-party. *Feminism & Psychology*, Vol 2(3), 367-385.
- Hurrelmann, K. (1994). *Lebensphase Jugend*. Eine Einführung in die sozialwissenschaftliche Jugendforschung. Weinheim: Juventa.
- Hurrelmann, K. (1995). *Einführung in die Sozialisationstheorie*. Über den Zusammenhang von Sozialstruktur und Persönlichkeit (5.Auflage). Weinheim: Beltz.
- Hutter, J. (1993). Carl Friedrich Otto Westphal. In Lautmann (1993), 39-41.
- Isay, R.A. (1990). *Schul sein - Die Entwicklung des Homosexuellen*. München: Piper.
- Janke, K. & Niehues, S. (1995). *Echt abgedreht: Die Jugendlichen der 90er Jahre*. München: Beck.
- Johnston, M.W. & Bell, A.P. (1995). Romantic emotional attachment: Additional factors in the development of the sexual orientation of men. *Journal of Counseling and Development*, Vol 73(6) 621-625.
- Jugendwerk der Deutschen Shell (Hrsg.) (1982). *Jugend 81: Lebensentwürfe, Alltagskulturen, Zukunftsbilder*. Studie im Auftrag des Jugendwerks der Deutschen Shell. Leske u. Budrich, Opladen [u.a.], 2.Auflage, Bd.2.

- Kallmeyer, W. & Schütze, F. (1976). Konversationsanalyse. *Studium Linguistik*, 1, 1-28.
- Kasten, H. (1996). Weiblich - männlich. Geschlechtsrollen und ihre Entwicklung. Berlin: Springer.
- Katz, J. (1976). *Gay American history. Lesbians and gay men in the U.S.A.* New York: Thomas Y. Crowell Company.
- Kennedy, H. (1990). Karl Heinrich Ulrichs. Sein Leben und sein Werk. Stuttgart: Enke.
- Kentler, H. (1982). Taschenlexikon Sexualität. Düsseldorf: Schwann.
- Kinsey, A.C. (1966). Kinsey Report: Das sexuelle Verhalten des Mannes. Berlin: S.Fischer.
- Kleining, G. (1994). Qualitativ-heuristische Sozialforschung. Schriften zur Theorie und Praxis. Hamburg: Fechner.
- Krafft-Ebing, R.v. (1984). *Psychopathia Sexualis. Mit besonderer Berücksichtigung der konträren Sexualempfindung* (Nachdruck der 14.vermehrten Auflage). München: Matthes&Seitz.
- Krappmann, L. (1994). Sozialisation und Entwicklung in der Sozialwelt gleichaltriger Kinder. In K.A.Schneewind (Hrsg.). *Psychologie der Erziehung und Sozialisation* (495-524). Göttingen: Hogrefe.
- Kraushaar, E. (1994). Schwule Listen. Namen, Daten und Geschichten. Reinbek: Rowohlt Taschenbuch Verlag.
- Kruks, G. (1991). Gay and lesbian homeless/street youth: Special issues and concerns. Special Issue: Homeless youth. *Journal of Adolescent Health*, Vol 12(7) 515-518.
- Kummer, H. (1980). Geschlechtsspezifisches Verhalten von Tierprimaten. In Bischof, N. & Preuschoft, H. (Hrsg.). *Geschlechtsunterschiede - Entstehung und Entwicklung*. München: C.H. Beck.
- Kuppinger, T. (1996). Dürfen die denn Sport treiben? In Hamm & Hakert (1996), 13-19.
- Lang, S. (1990). Männer als Frauen - Frauen als Männer. Geschlechtsrollenwechsel bei den Indianern Nordmerikas. Hamburg: Wayasabah.
- Lauritsen, J. & Thorstad, D. (1984). Die frühe Homosexuellenbewegung 1864-1935. Libertäre Assoziation e.V., Hamburg.
- Lautmann, R. (1977). Seminar: Gesellschaft und Homosexualität. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Lautmann, R. (Hrsg.) (1993). *Homosexualität - Handbuch der Theorie- und Forschungsgeschichte*. Frankfurt: Campus.
- Lautmann, R. (1995). Die Eltern als Begleiter beim Homosexuellwerden. *Sexuologie* 3/95, 218-234.
- LeVay, S. (1994). *Keimzellen der Lust*. Heidelberg: Spektrum Akademischer Verlag.
- Lever, J., Kanouse, D.E., Rogers, W.H., Carson, S. & Hertz, R. (1992). Behavior patterns and sexual identity of bisexual males. *Journal of Sex Research* Vol 29 (2), 141-167.
- Maccoby, E.E. (1990). Gender and Relationships - A Developmental Account. *American Psychologist*, Vol 45, No.4, 513-520.
- Mallen, C.A. (1983). Sex role stereotypes, gender identity and parental relationships in male homosexuals and heterosexuals. *Journal of Homosexuality*, Vol 9(1), 55-74.
- Marsiglio, W. (1993). Attitudes toward homosexual activity and gays as friends: A national survey of heterosexual 15- to 19-year-old males. *Journal of Sex Research*, Vol 30(1), 12-17.
- Masters, W.H. & Johnson, V.E. (1979). *Homosexualität*. Berlin: Ullstein.
- Mayer, C. (1975). Die Partnerbeziehung bei vaterlosen Söhnen. Universität, Philosophische Fakultät, Salzburg, 1975, 12.06.1975.
- Mayring, P. (1983). Grundlagen und Techniken qualitativer Inhaltsanalyse - Zur Begründung, Entwicklung und Veranschaulichung sozialwissenschaftlicher Interpretationstechnik. Weinheim: Beltz.
- Mayring, P. (1990). Einführung in die qualitative Sozialforschung. München: Psychologie Verlags Union.
- Mayring, P. (1994). *Qualitative Inhaltsanalyse*. Weinheim: Deutscher Studienverlag.
- McConaghy, N. & Silove, D. (1992). Do sex-linked behaviors in children influence relationship with their parents? *Archives of Sexual Behavior*, Vol 21(5), 469-480.
- McConaghy, N. & Zamir, R. (1995). Sissiness, tomboyism, sex-role, sex identity and orientation. *Australian and New Zealand Journal of Psychiatry*, 1995 Jun Vol 29(2) 278-283.
- McWhirter, D.P. & Mattison, A.M. (1986). *Männerpaar. Ihr Leben und ihre Liebe*. Berlin: bruno gmünder.
- Mertens, W. (1992). *Entwicklung der Psychosexualität und der Geschlechtsidentität, Bd.1*. Stuttgart: Kohlhammer.
- Meyer-Bahlburg, H.F.L. (1980). Sex hormone changes during puberty and sexual behavior. In Samson, J. (Hrsg.), *Childhood and sexuality* (113-122). Montreal: Éditions Études Vivantes.
- Milhoffer, P., Krettmann, U. & Gluszczyński (1996). Zwischenbericht zum Forschungsprojekt: Selbstwahrnehmung, Sexualwissen und Körpergefühl 9-13jähriger Mädchen und Jungen (3.-6.Klasse). Universität Bremen.
- Minton, H.L. (1986). Femininity in men and masculinity in women: American psychiatry and psychology portray homosexuality in the 1930's. *Journal of Homosexuality*, Vol 13(1), 1-21.
- Money, J. (1955). Hermaphroditism, gender and precocity in hyperadrenocorticism: Psychologic findings. *Bull. Johns Hopkins Hosp.* 96, 253-264.
- Money, J. (1973). Gender role, gender identity, core gender identity: Usage and definition of terms. *Journal of the American Academy of Psychoanalysis*, Vol 1, 397-402.
- Money, J. (1994). Zur Geschichte des Konzepts Gender Identity Disorder. *Zeitschrift für Sexualforschung*, 7, 20-34.
- Money, J. (1988). Homosexuell, bisexuell, heterosexuell. Zum psychoendokrिनologischen Forschungsstand. *Zeitschrift für Sexualforschung*, 1 (2), 123-131.
- Money, J. & Ehrhardt, A. (1975). *Männlich Weiblich. Die Entstehung der Geschlechtsunterschiede*. Reinbek: Rowohlt Taschenbuch Verlag.

- Money, J. & Russo, A.J. (1979). Homosexual outcome of discordant gender identity/role in childhood: Longitudinal follow-up. *Journal of Pediatric Psychology*, Vol 4(1), 29-41.
- Moosbrugger, H. & Frank, D. (1992). Clusteranalytische Methoden in der Persönlichkeitsforschung. Eine anwendungsorientierte Einführung in taxonometrische Klassifikationsverfahren. Bern: Huber.
- Morgenthaler, F. (1984a). Homosexualität, Heterosexualität, Perversion. Frankfurt: Qumran.
- Morgenthaler, F. (1984b). Homosexualität: Das starke Bedürfnis nach Autonomie. *Psychologie heute*, 11(5), 37-41.
- Müller, K. (1991). Aber in meinem Herzen sprach eine Stimme so laut. Berlin: Rosa Winkel.
- Müller, K. (1993a). Die unmittelbare Vorgeschichte: Heinrich Hössli. In Lautmann (1993), 13-18.
- Müller, K. (1993b). Johann Ludwig Casper. In Lautmann (1993), 29-31.
- Müller, W. [Bearb.] (1982). Fremdwörterbuch (4., neu bearbeitete und erweiterte Auflage). Mannheim: Bibliographisches Institut.
- Neubauer, J. (1996). Sigmund Freud und Hans Blüher in bisher unveröffentlichten Briefen. *Psyche*, Vol 50(2), 123-148.
- Numa Numantius (Ulrichs, K.H.) (1864). "Vindex." *Social-juristische Studien über mann-männliche Geschlechtsliebe*. Erste Schrift über mann-männliche Liebe. Selbstverlag, Leipzig, Nachdruck in Hohmann (1977).
- O'Connor, A. (1994). Who gets called queer in school? Lesbian, gay and bisexual teenagers, homophobia and high school. *High-School-Journal*, Vol 77(1-2), Spec Issue 7-12.
- Oerter, R. & Montada, I. (Hrsg.). (1995). *Entwicklungspsychologie* (3. vollständig überarbeitete und erweiterte Auflage). Weinheim: Beltz.
- Oevermann, U., Allert, T., Konau, E. & Krambeck, J. (1979). Die Methodologie einer "objektiven Hermeneutik" und ihre allgemeine forschungslogische Bedeutung in den Sozialwissenschaften. In Soeffner, H.G. (Hrsg.), *Interpretative Verfahren in den Sozial- und Textwissenschaften* (352-433). Stuttgart.
- Olbricht, E. (1983). Übergänge im Jugendalter. In Silbereisen, R.K. & Montada, L. (Hrsg.): *Entwicklungspsychologie*. Ein Handbuch in Schlüsselbegriffen (89-96). München.
- Oswald, H. (1992). Beziehungen zu Gleichaltrigen. In Zinnecker (1992), Bd.2, 319-332.
- Oudshoorn, N. (1995). Female or male: The classification of homosexuality and gender. Special Issue: Sex, cells, and same-sex desire: The biology of sexual preference: I. *Journal of Homosexuality*, Vol 28(1-2), 79-86.
- Pagenstecher, L. (1979). Coming Out, ein lebenslanger Prozeß. In *Dokumentation der Tagung Frauenforschung in den Sozialwissenschaften*, Oktober 1978, München. München.
- Palzkill, B. (1990). Zwischen Turnschuh und Stöckelschuh. Die Entwicklung lesbischer Identität im Sport. AJZ-Verlag, Bielefeld.
- Parin, P. (1985). 'The mark of oppression'. Ethnopschoanalytische Studie über Juden und Homosexuelle in einer relativ permissiven Kultur. *Psyche*, Vol 39 (3), 193-219.
- Paul, J.P. (1993). Childhood cross-gender behavior and adult homosexuality: The resurgence of biological models of sexuality. *Journal of Homosexuality*, Vol 24(3-4), 41-54.
- Person, E.S. & Ovesey, L. (1993). Psychoanalytische Theorien zur Geschlechtsidentität. *Psyche*, Vol 47 (6), 505-529.
- Phelan, J.E. (1996). Recollections of their fathers by homosexual and heterosexual men. *Psychological Reports*, Vol 79(3, Pt 1), 1027-1034.
- Phillips, G. & Over, R. (1992). Adult sexual orientation in relation to memories of childhood gender conforming and gender nonconforming behaviors. *Archives of Sexual Behavior*, Vol 21(6), 543-558.
- Pilgrim, V.E. (1983). *Manifest für den freien Mann*. Reinbek: Rowohlt Taschenbuch Verlag.
- Pilkington, N.W. & D'Augelli, A.R. (1995). Victimization of lesbian, gay, and bisexual youth in community settings. *Journal of Community Psychology*, Vol 23(1) 34-56.
- Pingel, R. & Trautvetter, W. (1987). *Homosexuelle Partnerschaften - eine empirische Untersuchung*. Berlin: Rosa Winkel.
- Plummer, K. (Hrsg.). (1981). *The making of the modern homosexual*. London: Hutchinson.
- Plummer, K. (1989). Lesbian and gay youth in England. Special Issue: Gay and lesbian youth: II. *Journal of Homosexuality*, Vol 17(3-4), 195-223.
- Pollak, M. (1986). Männliche Homosexualität - oder das Glück im Ghetto? In Aries, Philippe u.a.: *Die Masken des Begehrens und die Metamorphosen der Sinnlichkeit* (55-80). Frankfurt: Fischer Tb Verlag.
- Pollak, M. (1990). Homosexuelle Lebenswelten im Zeichen von AIDS. *Soziologie der Epidemie in Frankreich*. Ergebnisse der sozialwissenschaftlichen Aids-Forschung 4. Berlin: Edition Sigma.
- Pronger, B. (1990). *The arena of masculinity - Sports, Homosexualität, and the meaning of sex*. New York: St.Martins Press.
- Prytula, R.E., Wellford, C.D. & DeMonbreun, B.G. (1979). Body self-image and homosexuality. *Journal of Clinical Psychology*, Vol 35(3) 567-572.
- Pühse, U. (Hrsg) (1995). *Soziales Handeln im Sport und Sportunterricht*. Schorndorf: Karl Hofmann.
- Rauchfleisch, U. (1993). *Schwule, Lesben, Bisexuelle. Lebensweisen, Vorurteile, Einsichten*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Reisbeck, G., Edinger, M., Junker, M., Keupp, H. & Knoll, C. (1993). Soziale Netzwerke schwuler Männer im Zeichen von Aids. In Lange, C. (Hrsg.) *Aids - eine Forschungsbilanz*, Berlin: Edition Sigma.
- Remafedi, G., Farrow, J.A. & Deisher, R.W. (1991). Risk factors for attempted suicide in gay and bisexual youth. *Pediatrics* Vol 87, 869-875.

- Rittner, V. (1997). Körperbilder im Sport. Ergebnisse aus der Forschung. Vortrag, gehalten auf der Abschlussveranstaltung zur Tagungsreihe 'Männergesundheit', 24.9.97 in Hamburg.
- Rodriguez, R.A. (1988). Significant events in gay identity development. Gay men in Utah. Paper presented at the 96 Annual Convention of the American Psychological Association, Atlanta, GA.
- Rohrmann, T. (1994). Junge, Junge - Mann, o Mann. Die Entwicklung zur Männlichkeit. Reinbek, Rowohlt Taschenbuch Verlag.
- Rosario, M., Meyer-Bahlburg, H.F.L., Hunter, J., Exner, T.M., Gwadz, M. & Keller, A.M. (1996). Psychosexual development of lesbian, gay and bisexual youth: sexual activities, sexual orientation, and sexual identity. Paper präsentiert bei der Second International Conference on the Biopsychosocial Aspects of HIV Infection, Brighton, GB.
- Ross, M.W. (1983). Societal relationships and gender role in homosexuals: A cross-cultural comparison. *Journal of Sex Research*, Vol 19(3), 273-288.
- Ross, M.W. (1989). Gay youth in four cultures: A comparative study. Special Issue: Gay and lesbian youth: II. *Journal of Homosexuality*, Vol 17(3-4), 299-314.
- Rotheram-Borus, M.J., Hunter, J. & Rosario, M. (1994). Suicidal behavior and gay-related stress among gay and bisexual male adolescents. *Journal of Adolescent Research*, Vol 9(4) 498-508.
- Sack, H.G. (1989). Zum Sportbegriff von Jugendlichen. In Brettschneider et al. (1989), 68-94.
- Saghir, M.T. & Robins, E. (1973). Male and female homosexuality. A comprehensive investigation. Baltimore: Williams u. Wilkins.
- Saltzburg, S. (1996). Family therapy and the disclosure of adolescent homosexuality. *Journal of Family Psychotherapy*, Vol 7(4) 1-18.
- Sandberg, D.E. & Meyer-Bahlburg, H. F.L. (1994). Variability in middle childhood play behavior: effects of gender, age, and family background. *Archives of Sexual Behavior*, Vol 23(6), 645-663.
- Savin-Williams, R. C. (1989). Parential influences on the self-esteem of gay and lesbian youths: a reflected appraisals model. *Journal of Homosexuality*, Vol 17 (1/2), 93-109.
- Savin-Williams, R.C. (1994). Verbal and physical abuse as stressors in the lives of lesbian, gay male, and bisexual youths: Associations with school problems, running away, substance abuse, prostitution, and suicide. Special Section: Mental health of lesbians and gay men. *Journal of Consulting and Clinical Psychology*, Vol 62(2) 261-269.
- Savin-Williams, R.C. (1998). "...and then I became gay". *Young men's stories*. New York: Routledge.
- Savin-Williams, R.C. & Cohen, K.M. (Hrsg.). (1996). *The Lives of Lesbians, Gays, and Bisexuals*. Harcourt Brace College Publishers, Fort Worth.
- Savin-Williams, R.C. & Cohen, K.M. (1996a). Psychosocial outcomes of verbal and physical abuse among lesbian, gay and bisexual youths. In Savin-Williams & Cohen (1996), 181-200.
- Schatzman, L. & Strauss, A.L. (1973). *Field Research. Strategies for a Natural Sociology*. Englewood Cliffs, NJ: Prentice-Hall.
- Schenk, M. (1991). Emanzipatorische Jungenarbeit im Freizeitheim. In Winter, R., Willems, H.: *Was fehlt, sind Männer. Ansätze praktischer Jungen- und Männerarbeit* (99-124). Schwäbisch Gmünd: Neuling.
- Schenk, M. (1994). Die Funktion der "Schwulenfeindschaft" bei männlichen Jugendlichen. *deutsche jugend*, Jg.42, 10/94, 446-454.
- Schenk, M. (1995). Antisexismus und Jungenarbeit. *Forum für Kinder und Jugendarbeit* 1/95, 35-40.
- Schlegel, W.S. (1969). *Lexikon der Sexualität*. München: Heyne.
- Schmauch, U. (1993). *Kindheit und Geschlecht. Anatomie und Schicksal. Zur Psychoanalyse der frühen Geschlechtersozialisation (Neuaufgabe)*. Frankfurt.a.M.: Stroemfeld/Nexus.
- Schmauch, U. (1994). Über Mädchen und Jungen - Beobachtungen zur Geschlechterdifferenz. *frankfurter zeitung für kinder- und jugendarbeit*, Nr.8, 11/94, 11-17.
- Schmauch, U. (1995). Was geschieht mit kleinen Jungen? Der weibliche Blick auf Männlichkeit und das Konzept der 'sicheren männlichen Identität'. In Düring, S. Hauch, M.(Hrsg.): *Heterosexuelle Verhältnisse, Beiträge zur Sexualforschung Bd.71*, 27-38, Stuttgart: Enke.
- Schmerbitz, H. & Seidensticker, W. (1995). Zur Problematik der Interaktion von Jungen und Mädchen im koedukativen Sportunterricht an der Laborschule - Analysen, Ergebnisse, Perspektiven. In Pühse (1995), 190-209.
- Schmid-Tannwald, I. & Kluge, N. (1998). Sexualität und Kontrazeption aus der Sicht der Jugendlichen und ihrer Eltern. *Forschung und Praxis der Sexualaufklärung und Familienplanung, Bd.8*. Köln: Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (Hrsg.).
- Schmidt, G., Klusmann, D., Matthiesen, S. & Dekker, A. (1998). Veränderungen des Sexualverhaltens von Studentinnen und Studenten 1966-1981-1996. In Schmidt, G. & Strauß, B. (Hrsg.): *Sexualität und Spätmoderne* (118-136). Stuttgart: Enke.
- Schmidt, G. (1967). Homosexualität und Vorurteil. In *Homosexualität oder die Politik mit dem §175* (109-125). Reinbek: Rowohlt Taschenbuch Verlag.
- Schmidt, G. (1986). *Das große Der Die Das. Über das Sexuelle*. Herstein: März.
- Schmidt, G. (1993). *Jugendsexualität. Sozialer Wandel, Gruppenunterschiede, Konfliktfelder*. Stuttgart: Enke.
- Schmidt, G. (1996). *Das Verschwinden der Sexualmoral*. Hamburg: Ingrid Klein.
- Schmidt-Denter, U. & Zierau, R. (1995). Soziale Entwicklung im Kindes- und Jugendalter. In Pühse (1995), 45-57.
- Schnack, D. & Neutzling, R. (1990). *Kleine Helden in Not*. Reinbek: Rowohlt Taschenbuch Verlag.
- Schneider-Dueker, M. & Kohler, A. (1988). Die Erfassung von Geschlechtsrollen - Ergebnisse zur deutschen Neukonstruktion des Bem Sex-Role-Inventory. *Diagnostica*, 34 (3), 256-270.

- Schnell, R., Hill, P.B. & Esser, E. (1992). *Methoden der empirischen Sozialforschung*. München: R.Oldenbourg.
- Schofield, M. (1965). *Social aspects of homosexuality - a comparative study of three types of homosexuals*. London: Longmans, Green.
- Schredl, M. & Pallmer, R. (1998). Geschlechtsspezifische Unterschiede in Angstträumen von Schülerinnen und Schülern. *Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie*, 47.Jg., 7/98, 463-475.
- Schütze, F. (1977). Die Technik des narrativen Interviews in Interaktionsfeldstudien, dargestellt an einem Projekt zur Erforschung von kommunalen Machtstrukturen. unveröffentl. Manuskript, Universität Bielefeld.
- Schütze, F. (1983). Biographieforschung und narratives Interview. *Neue Praxis* 3, 283-293, Neuwied.
- Schwartz, D., Dodge, K. A. & Coie, J.D. (1993). The emergence of chronic peer victimization in boys' play groups. *Child Development*, Vol 64(6), 1755-1772.
- Seidler, V.J. (1996). Vernunft, Moral und Männlichkeit. In *BauSteineMänner* (1986), 111-137.
- Seidmann, P. (1966). Aggreß und Aggression in psychologisch-philosophischer Sicht. *Schweizer Zeitschrift für Psychologie und ihre Anwendungen* 251, 1-24.
- Sell, R.L. & Petruccio, C. (1996). Sampling homosexuals, bisexuals, gays, and lesbians for public health research: A review of the literature from 1990 to 1992. *Journal of Homosexuality*, Vol 30(4), 31-47.
- Senatsverwaltung für Schule, Jugend und Sport, Berlin (Hrsg.). (1999). *Sie liebt sie. Er liebt ihn. Eine Studie zur psychosozialen Situation junger Lesben, Schwuler und Bisexueller in Berlin*. Berlin.
- Siemsen, H. (1924). *Adolf. Der Eigene*, März 1924, 101-102, nachgedruckt in Hohmann (1981).
- Sieverding, M. & Alfermann, D. (1992). Instrumentelles (maskulines) und expressives (feminines) Selbstkonzept: ihre Bedeutung für die Geschlechtsrollenforschung. *Zeitschrift für Sozialpsychologie*, 23 (1), 6-15.
- Sigusch, V. (1993). Hans Giese. In Lautmann (1993), 251-258.
- Sigusch, V. & Schmidt, G. (1973). *Jugendsexualität. Dokumentation einer Untersuchung*. Stuttgart: Enke.
- Silverstein, C. (1981). *Man to man. Gay couples in America*. New York: Morrow.
- Simon, W. & Gagnon, J.H. (1970). *Sexuelle Außenseiter. Kollektive Formen sexueller Abweichungen*. Reinbek: Rowohlt Taschenbuch Verlag.
- Singerline, H. (1994). OutRight: Reflections on an out-of-school gay youth group. *High School Journal*, Vol 77(1-2), Spec Issue 133-137.
- Socarides, C.W. (1971). *Der offene Homosexuelle*. Frankfurt: Suhrkamp.
- Socarides, C.W. (1978). *Homosexuality*. Jason Aronson, New York.
- Soesbeck, K.H. (1993). Gegenwärtige Homosexuellenforschung in den Niederlanden. In Lautmann (1993), 339-344.
- Spöhring, W. (1989). *Qualitative Sozialforschung*. Stuttgart: Teubner.
- Stoller, R.J. (1968). *Sex and Gender. Bd.I: On the development of masculinity and femininity*. New York: Science House.
- Stoller, R.J. (1978). Boyhood gender aberrations: Treatment issues. *Journal of the American Psychoanalytic Association*, 1978 Vol 26(3) 541-558.
- Stoller, R.J. (1979). *Perversion. Die erotische Form von Haß*. Reinbek: Rowohlt Taschenbuch Verlag.
- Story, M.D. (1993). Personal and professional perspectives on social nudism: should you be personally involved in your research? *Journal of Sex Research* Vol 30 (2), 111-114.
- Stryker, S. (1976). Die Theorie des symbolischen Interaktionismus. In Auwärter, M., Kirsch, E., Schröter, K. (Hrsg.): *Seminar: Kommunikation, Interaktion, Identität* (257-274). Frankfurt: Suhrkamp.
- Stümke, H.G. & Finkler, R. (1981). *Rosa Winkel, Rosa Listen. Homosexuelle und "Gesundes Volksempfinden" von Auschwitz bis heute*. Reinbek: Rowohlt Taschenbuch Verlag.
- Telljohann, S.K. & Price, J.H. (1993). A qualitative examination of adolescent homosexuals' life experiences. Ramifications for secondary school personnel. *Journal of Homosexuality*, Vol 26(1), 41-56.
- Tent, M. (1996). Zahlen, Daten, Fakten. In Hamm & Hakert (1996), 104-107.
- Todt, E. (1992). Interesse männlich - Interesse weiblich. In Zinnecker (1992), Bd.2, 301-317.
- Tremblay, P.J. (1995). The homosexuality factor in the youth suicide problem. Unveröff. Manuskript eines Vortrags, gehalten auf der 6. Annual Conference, The Canadian Association For Suicide Prevention, Banff, Alberta, October 1995.
- Trepp, A.-C. (1996). *Sanfte Männlichkeit und selbständige Weiblichkeit. Frauen und Männer im Hamburger Bürgertum zwischen 1770 und 1840*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Troiden, R.R. (1989). The formation of homosexual identities. *Journal of Homosexuality*, Vol 17 (1/2), 43-73.
- Tschap-Bock, A. (1983). *Frauensport und Gesellschaft*. Ahrensburg: Ingrid Czwalina.
- Ulrichs, K.H. (1865). "Formatrix". *Anthropologische Studien über urnische Liebe*. Leipzig: Matthes.
- Uribe, V. (1994). Project 10: A school-based outreach to gay and lesbian youth. *High School Journal*, Vol 77(1-2), Spec Issue 108-112.
- v. Ussel, J. (1979). *Intimität*. Gießen: Focus.
- v. Maanen, J. (1988). *Tales of the field. On writing ethnography*. Chicago: University of Chicago Press.
- Vincon, C. (1996). Gegner mit geilen Titten. In Hamm & Hakert (1996), 110-113.
- Vreeland, C.N., Gallagher, B.J. & McFalls, J.A. (1995). The beliefs of members of the American Psychiatric Association on the etiology of male homosexuality: A national survey. *Journal of Psychology*, Vol 129(5), 507-517.
- Weikert, M. (1984). *Die Vaterbeziehung homosexueller Männer aus psychoanalytischer Sicht*. Unveröff. Diplomarbeit, Fb. Psychologie der Universität Hamburg.
- Weller, K. & Starke, K. (1993). Veränderungen 1970-1990 (DDR). In Schmidt (1993), 49-65.

- Westphal, C. (1869). Die conträre Sexualempfindung, Symptom eines neuropathischen (psychopathischen) Zustandes. *Archiv für Psychiatrie und Nervenkrankheiten*, Bd.II, 1.Heft, 73-108, Berlin, Nachdruck in Hohmann (1977).
- Whitam, F.L. (1977). Childhood indicators of male homosexuality. *Archives of Sexual Behavior*, Vol 6(2), 89-96.
- Whitam, F.L. (1980). The prehomosexual male child in three societies: The United States, Guatemala, Brazil. *Archives of Sexual Behavior*, Vol 9(2), 87-99.
- Whitam, F.L. (1984). A cross-cultural assessment of early cross-gender behavior and familial factors in male homosexuality. *Archives of Sexual Behavior*, Vol 13(5), 427-439.
- Winiarski, R. (1993a). Ältere Psychoanalyse im angelsächsischen Raum. In Lautmann (1993), 259-262.
- Winiarski, R. (1993b). *Psychodynamische Theorien zur Homosexualität und Gay Counselling*. Frankfurt/Main: Lang.
- Witt, H. (1997). Welche Forschung ist normal, oder Wie normal ist qualitative Sozialforschung? *Zeitschrift für Politische Psychologie*, Jg.5, Nr.3+4, 251-269.
- Witzel, A. (1985). Das problemzentrierte Interview. In Jüttemann, Gerd (Hrsg.), *Qualitative Forschung in der Psychologie* (227-255). Weinheim: Beltz.
- Zemann, R. (1991). *Selbstbewußt schwul? Perspektiven eines selbstbestimmten Lebens als Homosexueller. Eine qualitative Studie über sechs Lebensläufe schwuler Männer*. München: Profil.
- Zillich, N. (1988). *Homosexuelle Männer im Arbeitsleben*. Frankfurt/Main: Campus.
- Zinnecker, J. (1989). Die Versportung jugendlicher Körper. In Brettschneider (1989), 133-159.
- Zinnecker, J. (Hrsg.) (1992). *Jugend '92. Lebenslagen, Orientierungen und Entwicklungsperspektiven im vereinigten Deutschland*. Jugendwerk der Deutschen Shell, 4 Bände, Opladen.
- Zucker, K.J. (1990). Gender identity disorders in children: Clinical descriptions and natural history. In Blanchard, R. & Steiner, B.W. (Hrsg.): *Clinical management of gender identity disorders in children and adults* (1-23). Washington DC, American Psychiatric Press.
- Zuger, B. (1976). Monozygotic twins discordant for homosexuality: Report of a pair and significance of the phenomenon. *Comprehensive Psychiatry*, Vol 17(5), 661-669.
- Zuger, B. (1978). Effeminate behavior present in boys from childhood: Ten additional years of follow-up. *Comprehensive Psychiatry*, Vol 19(4), 363-369.
- Zuger, B. (1988). Is early effeminate behavior in boys early homosexuality? *Comprehensive Psychiatry*, Vol 29(5), 509-519.
- Zuger, B. (1989). Homosexuality in families of boys with early effeminate behavior. An epidemiological study. *Archives of Sexual Behavior*, Vol 18(2), 155-165.

Anhang

1. Verzeichnis der Tabellen
2. Auswahl-Fragebogen
3. Korrelationsmatrices
4. Interviewleitfaden
5. Zusatz-Fragebogen zum Interview

1. Verzeichnis der Tabellen:

Tab.1	Entwicklungsstufen nach Durchschnittsalter in verschiedenen Studien (unter Verwendung von Angaben aus Savin-Williams 1998, S.15ff)	S. 31
Tab.2	Ergebnisse der Faktorenanalyse der Fragen 3 und 8	S. 69
Tab.3	Clustergrößen	S. 72
Tab.4	Anzahl der durchgeführten Interviews nach Cluster	S. 78
Tab. 5	Gruppen/Orte, in denen Fragebögen verteilt wurden sowie Anzahl der jeweiligen Rückläufe	S. 90
Tab. 6	Ergebnisse des Gesamtsamples zu ‚Spaß an Jungen- bzw. Mädchenspielen‘	S. 92
Tab. 7	Ausgewählte Beispiele von Lieblingsspielen, nach Clustern	S. 93
Tab.8	Verhältnis der Interviewpartner zum Vater während der Kindheit	S. 149
Tab. 9	Alter bei der ersten homo-erotischen Anziehung	S. 208
Tab.10	Durchschnittliches Alter beim ersten bewußt homosexuellen Sex	S. 219
Tab.11	Alter beim Coming Out sich selbst gegenüber	S. 232
Tab.12	Mittelwerte in ausgewählten Items des Bem Sex-Role-Inventory	S. 255
Tab.13	Zusammensetzung des Freundeskreises im Erwachsenenalter	S. 257
Tab.14	Dauer von festen Partnerschaften	S. 266

Fragebogen zur Kindheit schwuler Männer® (im Alter von 20 bis 40 Jahren)

Vielen Dank, daß Du Dir 10 Minuten Zeit nimmst, an dieser Umfrage mitzumachen! Sie ist Teil einer Studie über die Kindheit schwuler Männer, die ich an der Hamburger Universität durchführe. **Ziel ist es, mehr über die Zeit vor dem Coming Out zu erfahren und statt der bisher verbreiteten Klischees die wirklichen Erfahrungen schwuler Männer darzustellen.**

Im ersten Teil befrage ich eine größere Zahl von Männern mit diesem kurzen Fragebogen. Danach möchte ich einige davon in einem persönlichen Gespräch ausführlicher interviewen. Aus diesem Grund bitte ich Dich auch, **am Ende des Fragebogens Deinen Vornamen sowie eine Telefon-Nummer** anzugeben, unter der ich Dich erreichen könnte, um ein Interview zu vereinbaren. Solltest Du auf keinen Fall zu einem Interview bereit sein, bitte ich Dich trotzdem, diesen Fragebogen ausgefüllt an mich zurückzusenden.

Ich versichere hiermit, daß **alle Angaben vertraulich behandelt** werden und die persönlichen Daten (Vorname, Tel.Nr.) ausschließlich zur Kontaktaufnahme im Rahmen eines Interviews genutzt werden. Sie werden im Anschluß an die Studie vernichtet.

Kurz zu mir: Die Umfrage und die Interviews bilden die Grundlage einer Doktorarbeit. Ich habe bisher mehrere Bücher zum Thema Homosexualität veröffentlicht; das bekannteste dürfte 'Schwul - na und?' sein. Diese Studie soll - wie die Bücher - die Vielfalt schwulen Lebens für uns selbst und für Außenstehende schildern. Es geht nicht darum, zu untersuchen, *warum* jemand schwul wird, sondern welche Erfahrungen später schwul lebende Männer in ihrer Kindheit machen.

Dieser Fragebogen versucht, einige Erfahrungen aus Deiner Kindheit zu erkunden, vor allem über die **Zeit zwischen dem 6. und dem 12.Lebensjahr**. Es geht nicht um sexuelle Erlebnisse, sondern darum, was Du gerne gespielt hast, mit wem Du gerne zusammen warst und was für ein Kind Du gewesen bist. Bitte beantworte die Fragen so genau, wie es Dir möglich ist, und lasse bitte keine Frage aus.

Falls Du mehr zu dieser Untersuchung wissen möchtest, kannst Du mich unter der Hamburger Rufnummer 45 38 18 erreichen oder unter der eMail-Adresse pe5a034@rrz.uni-hamburg.de.

Thomas Grossmann

1. Wo bist Du als Kind (bis zu deinem 12.Lebensjahr) aufgewachsen?

' in einem Dorf ' in einer Kleinstadt (5-20 Ts. Einw.)
' in einer Mittelstadt (20-100 Ts.) ' in einer Großstadt (über 100.000 Einw.)

2. Bei wem bist Du bis zum 12.Lebensjahr aufgewachsen? (Falls es einen Wechsel in dieser Zeit gab, können mehrere Alternativen angekreuzt werden - bitte mit jeweiligen Altersangaben)

' bei beiden Eltern ' bei meinen Großeltern ' bei Pflegeeltern
' bei meiner Mutter ' bei meinem Vater ' bei

3. Die folgende Liste enthält eine Reihe sehr unterschiedlicher Eigenschaften. Bitte kreuze alle jene an, die Dich am besten während Deiner ersten zwölf Lebensjahre beschrieben hätten:

' mutig ' ängstlich ' aggressiv ' leicht verletzlich
' sportlich ' kräftig ' schüchtern ' Klansclown
' schwächlich ' sensibel ' kämpferisch ' beherrscht
' feminin ' empfindlich ' sanft ' selbstbewußt
' dominant ' grob ' weich ' draufgängerisch

4. Bei den folgenden fünf Eigenschaften bitte ich Dich, jeweils anzugeben, wieweit diese auf Dich als Kind zwischen 6 und 12 Jahren zutrafen (wenn Du extrem stark warst, kreise bitte die 3 ein, warst Du dagegen extrem schwach, müüßtest Du die -3 einkreisen):

schwach	-3	-2	-1	0	1	2	3	stark
passiv	-3	-2	-1	0	1	2	3	aktiv
maskulin	-3	-2	-1	0	1	2	3	feminin
dominierend	-3	-2	-1	0	1	2	3	unterwürfig
abhängig	-3	-2	-1	0	1	2	3	unabhängig

5. Wie sehr hattest Du als Kind (6-12) Spaß an typischen 'Jungenspielen' (z.B. Fußball, Raufen, Räuber und Gendarm)?

' gar nicht ' sehr wenig ' etwas ' sehr

6. Wie sehr hattest Du in dieser Zeit Spaß an Tätigkeiten, die nicht nach Jungen oder Mädchen getrennt waren (z. B. Zeichnen, Musik, Lesen)?

' gar nicht ' sehr wenig ' etwas ' sehr

7. Wie sehr hattest Du als 6-12jähriger Spaß an typischen 'Mädchenspielen' (z. B. Gummistift, Mutter und Kind, Puppenspiele, Handarbeiten)?

' gar nicht ' sehr wenig ' etwas ' sehr

8. Welche der folgenden Tätigkeiten gehörten zu Deinen Lieblingsbeschäftigungen im Alter von 6-12 Jahren? (Mehrfachnennungen möglich)

' Autos ' Fußball ' Gummistift ' Kochen
' Malen/Basteln ' Musik ' Vater, Mutter, Kind ' Sammeln
' Indianerspiele ' Verkleiden ' Kaufmannsladen ' Lesen
' Puppenspielen ' Handarbeiten ' Marmelspiele ' Ballspiele
' Raufen/Balgen '

9. Hast Du Dich im Alter zwischen 6 und 12 Jahren gerne als Mädchen verkleidet?

' ja ' nein

10. Hast Du zwischen 6 und 12 Jahren mehr mit Jungs oder mit Mädchen gespielt?

' mehr mit Jungen ' mehr mit Mädchen ' etwa mit beiden gleich

11. Wie stark warst Du in jenen Jahren ein Einzelgänger (6.-12.Lebensjahr)?

' gar nicht ' sehr wenig ' etwas ' sehr

12. Wieviel Spaß hat Dir Sport als Kind (6-12 Jahre) gemacht?

' viel ' etwas ' gar nicht

13. Hast Du in dieser Zeit als Kind eine Sportart längerfristig ausgeübt (und trainiert)?

’ ja ’ nein

Wenn ja, war es eher ’ Teamsport (Fußball, Volleyball, Hockey, Rudern etc.)
oder war es eher ’ individueller Sport (Leichtathletik, Schwimmen, Rad etc.)

14. Würdest Du im Sportunterricht bei Teamspielen öfters von anderen Jungen lächerlich gemacht wegen Deines Spiels?

’ nie ’ manchmal ’ regelmäßig ’ habe Teamsport gemieden

15. Würdest Du damals häufiger von anderen Jungen als 'mädchenhaft', 'Weichei' oder ähnliches bezeichnet?

’ nein ’ ja

16. Wenn Dich damals ein Junge ohne Grund angegriffen hat, wie hast Du normalerweise reagiert?

’ bin weggelaufen, wenn ich konnte ’ habe es ignoriert und mich nicht gewehrt
’ ich habe gedroht, zurückzuschlagen, wenn er nicht aufhört
’ ich schlug ohne Diskussion zurück

17. Wie würdest Du selbst Dich im nachhinein am ehesten bezeichnen?

’ als 'wilder' Junge ’ als 'normaler' Junge
’ als 'sanfter' Junge ’ als 'mädchenhafter' Junge

18. Hattest Du in Deiner Kindheit manchmal das Gefühl, anders als die anderen Jungen zu sein?

’ nein, weil.....
’ ja, weil.....

19. Denke bitte jetzt an das Verhältnis zu Deinem Vater in der Zeit zwischen Deinem 6. und 12. Lebensjahr. Bitte schätze es auf den folgenden Skalen danach ein, wie Dein Vater sich Dir gegenüber verhielt (Hat sich Dein Vater extrem viel mit Dir beschäftigt, kreise bitte die 6 ein, wenn er sich extrem wenig mit Dir abgab, kreise bitte die 0 ein):

Beschäftigt mit mir	6	5	4	3	2	1	0	zurückgezogen von mir
Wohltuend zu mir	6	5	4	3	2	1	0	feindselig zu mir
Erkannte mich an	6	5	4	3	2	1	0	erkannte mich nicht an

20. Wie würdest Du Dein damaliges Verhältnis zu Deinem Vater beschreiben - einschließlich Deiner eigenen Gefühle und Reaktionen?

’ unser Verhältnis war insgesamt eher positiv
’ unser Verhältnis war insgesamt eher negativ

21. In welchem Maße fühltest Du Dich Deinem Vater gleich oder ähnlich?

’ gar nicht ’ sehr wenig ’ etwas ’ sehr

22. In welchem Ausmaß wolltest Du ein Mensch sein, wie es Dein Vater war?

’ gar nicht ’ sehr wenig ’ etwas ’ sehr

23. Wünschtest Du Deine Eltern vor Deiner Geburt, daß Du ein Mädchen sein solltest?

’ ja, beide Eltern ’ nein, keiner ’ ja, meine Mutter ’ ja, mein Vater
’ weiß nicht

24. In welchem Alter fühltest Du Dich das erste Mal von Jungen/Männern (erotisch) angezogen?

Mit ca. Jahren

25. In welchem Alter hattest Du Dein Coming Out?

Dir selbst gegenüber: mitJahren
Freunden gegenüber: mitJahren
Deinen Eltern gegenüber: mitJahren

Bitte notiere hier nun noch Deine Vornamen, Dein Alter und Deine Tel.Nr., verschleie den Bogen im beiliegenden Briefumschlag und sende ihn an die aufgedruckte Adresse (bitte als Brief frankieren). Du kannst ihn auch der Person geben, von der Du den Bogen erhalten hast.

Vielen Dank fürs Mitmachen!

Vorname:

Telefon :

Alter:

Bitte zurück an:

Thomas Grossmann, Mittelweg 99, 20 149 Hamburg

Platz für Anmerkungen:

3. Korrelationsmatrices

Interkorrelationen der selbstzugeschriebenen Eigenschaften (Frage 3)

Korrelationskoeffizient Kendall J-b

	Mutig	ängstlich	aggressiv	leicht verletzlich	sportlich	kräftig	schüchtern	Klassenclown	schwächlich	sensibel	kämpferisch	beherrscht	feminin	empfindlich	sanft	selbstbewußt	dominant	grob	weich	draufgängerisch	
Mutig	1,00																				
ängstlich	-0,16	1,00																			
aggressiv	0,05	0,02	1,00																		
leicht verletzlich	-0,08	0,23	0,02	1,00																	
sportlich	0,28	-0,20	-0,06	-0,14	1,00																
kräftig	0,28	-0,16	-0,02	-0,16	0,28	1,00															
schüchtern	-0,21	0,20	-0,14	0,17	-0,18	-0,12	1,00														
Klassenclown	0,05	0,02	0,11	-0,01	-0,02	0,05	-0,17	1,00													
schwächlich	-0,20	0,27	-0,10	0,15	-0,31	-0,24	0,24	0,15	1,00												
sensibel	-0,01	0,03	-0,11	0,18	-0,29	-0,05	0,26	-0,01	0,07	1,00											
kämpferisch	0,18	-0,05	0,19	-0,21	0,27	0,12	-0,21	0,12	-0,18	-0,17	1,00										
beherrscht	-0,14	0,06	-0,04	-0,17	-0,04	-0,14	0,09	-0,11	-0,09	0,05	-0,12	1,00									
feminin	-0,03	0,02	-0,10	0,11	-0,13	-0,03	-0,07	0,01	0,05	0,02	-0,02	-0,06	1,00								
empfindlich	-0,13	0,34	0,05	0,46	-0,22	-0,09	0,23	0,03	0,21	0,18	-0,05	-0,11	-0,02	1,00							
sanft	-0,16	0,20	-0,07	0,16	-0,22	-0,08	0,14	-0,15	0,19	0,35	-0,14	0,03	0,00	0,18	1,00						
selbstbewußt	0,19	-0,21	0,01	-0,32	0,09	0,15	-0,42	-0,01	-0,18	-0,04	0,17	-0,10	0,04	-0,37	-0,06	1,00					
dominant	0,18	-0,05	0,19	-0,07	0,18	0,26	-0,25	0,00	-0,13	-0,07	0,21	-0,12	0,01	0,06	-0,02	0,21	1,00				
grob	0,20	0,12	0,45	-0,09	-0,02	0,20	-0,12	-0,06	-0,18	-0,15	0,06	0,00	-0,08	0,03	-0,05	0,17	0,20	1,00			
weich	-0,13	0,28	-0,07	0,30	-0,18	-0,08	0,27	0,03	0,28	0,15	-0,16	-0,08	0,13	0,39	0,32	-0,23	0,00	-0,05	1,00		
draufgängerisch	0,33	-0,20	0,27	-0,16	0,34	0,26	-0,30	0,00	-0,19	-0,23	0,21	-0,18	0,01	-0,19	-0,12	0,21	0,37	0,11	-0,11	1,00	

Fettgedruckt: Korrelation ist auf dem Niveau von 0,01 signifikant (2-seitig).

Interkorrelationen der Lieblingsspiele (Frage 8)

Korrelationskoeffizient Kendall J-b

	Autos	Fußball	Gummitwist	Kochen	Malen und Basteln	Musik	Vater, Mutter, Kind	Sammeln	Indianerspiele	Verkleiden	Kaufmannsladen	Lesen	Puppenspielen	Handarbeiten	Marmelspiele	Ballspiele	Raufen/Balgen
Autos	1,00																
Fußball	0,19	1,00															
Gummitwist	-0,05	-0,10	1,00														
Kochen	-0,04	0,04	0,08	1,00													
Malen und Basteln	-0,07	-0,20	0,15	0,24	1,00												
Musik	-0,03	-0,10	-0,04	0,07	0,00	1,00											
Vater, Mutter, Kind	-0,04	-0,05	0,09	0,26	0,03	0,10	1,00										
Sammeln	0,04	-0,12	-0,04	-0,15	0,05	0,25	-0,14	1,00									
Indianerspiele	0,21	0,16	-0,12	0,05	-0,09	-0,19	0,02	-0,13	1,00								
Verkleiden	-0,15	-0,13	0,08	0,13	0,13	0,00	0,14	0,06	-0,02	1,00							
Kaufmannsladen	0,02	-0,15	0,04	0,07	0,14	-0,01	0,16	0,05	0,04	0,14	1,00						
Lesen	-0,05	-0,12	-0,08	-0,12	-0,02	0,24	0,02	0,20	-0,14	-0,12	0,02	1,00					
Puppenspielen	-0,13	-0,07	0,34	0,11	0,04	-0,08	0,10	-0,02	-0,03	0,22	0,13	-0,03	1,00				
Handarbeiten	-0,04	-0,02	0,13	0,13	0,08	0,09	0,14	-0,09	-0,10	0,11	0,07	0,01	0,22	1,00			
Marmelspiele	0,01	0,10	0,19	0,02	-0,01	0,06	-0,03	0,11	0,05	-0,05	0,00	0,09	0,04	0,06	1,00		
Ballspiele	0,08	0,29	0,04	-0,09	-0,03	0,10	0,06	0,13	0,01	-0,10	-0,09	-0,11	-0,24	-0,08	0,17	1,00	
Raufen/Balgen	0,02	0,19	-0,04	0,14	-0,01	-0,08	0,12	-0,13	0,14	0,10	0,01	-0,12	0,08	0,08	0,01	0,00	1,00

4. Interviewleitfaden

Kindheit

1. Was ist die früheste Erinnerung, die du aus deiner Kindheit hast? Kannst du beschreiben, an was du dich erinnerst? (Mit welchen Gefühlen ist diese Erinnerung verbunden?)
2. Wo, was und mit wem hast du am liebsten gespielt? Wie war das?
3. Was für Freunde oder Freundinnen hattest du in deiner Kindheit, wie intensiv war euer Kontakt?
4. Hast du dich unter gleichaltrigen Jungen aufgehoben und angenommen oder eher fremd gefühlt? Wie war das mit Mädchen?
5. Wie bist du damals mit Konflikten umgegangen?
6. Wie war deine Beziehung zu deinen Eltern und zu deinen Geschwistern vor der Pubertät? (Wer von deinen Eltern stand dir näher - dein Vater oder deine Mutter?)
7. Wenn du an deine Kindheit denkst, gab es da ein Grundgefühl, das vorherrschend war?
8. Warst du gern ein Junge?
9. Hast du dich damals als 'anders' als die anderen Jungen empfunden?
10. Gab es vor der Pubertät so etwas wie ein erotisches Interesse oder eine Art Faszination für einen Mann oder einen anderen Jungen? (Wie war das, was hast du in diesem Zusammenhang empfunden? Wie bist du damit umgegangen?)
11. Gab es konkrete Erlebnisse/Ereignisse vor der Pubertät, in denen Sexualität und Erotik eine Rolle spielte?

Jugend und Adoleszenz

12. Was hat sich verändert, als du in die Pubertät kamst? Gab es Veränderungen bei dir und deinem Umfeld? (Haben sich deine Interessen verändert, deine Hobbys?)
13. Wie ging es dir in der Jugend mit anderen Jugendlichen: Hast du dich unter gleichaltrigen Jungen akzeptiert - oder fremd gefühlt? Wie war das mit Mädchen?
14. Was für Freundschaften hattest du in jener Zeit? Was habt ihr zusammen gemacht, was bedeutete euch diese Freundschaft?
15. Gab es Veränderungen im Kontakt zu deinen Eltern? Wie vertraut war in der Jugendzeit der Kontakt zu deinem Vater und deiner Mutter?
16. Hat sich dein Lebensgefühl und dein Selbstwertgefühl in jener Zeit verändert?
17. Wie hast du dir dein zukünftiges Leben damals vorgestellt, wie wolltest du später leben?
18. Wie ging es dir als Jugendlicher mit dem Mannsein?
19. Welche sexuellen Erfahrungen hast du während deiner Jugendzeit gemacht? Wie war dein Verhältnis zur Sexualität?
20. Wie sah dein 'Schwulwerden' aus? Wann ist es dir bewußt geworden und wie bist du mit diesem Bewußtsein umgegangen?
21. Mit wem hast du darüber gesprochen? Wie offen schwul hast du dich verhalten?
22. Welche engen Beziehungen zu Frauen oder Männern hast du bis zu deinem 20. Lebensjahr gehabt? (Was war das Besondere, das Wesentliche an diesen Freundschaften bzw. Partnerschaften?)

Erwachsenenalter

23. Wie geht es dir heute damit, ein Mann zu sein?
24. Wie lebst du heute? Lebst du allein oder bist du mit jemandem zusammen?
25. Was ist dir wichtig an einer Beziehung, was wünschst du dir von einem Partner?
26. Wie sieht dein Freundeskreis heute aus? Wie ist dein Verhältnis zu Männern und Frauen?

5 Zusatzfragebogen zum Interview

Als Ergänzung zum Interview möchte ich Dich bitten, noch die folgenden Fragen zu beantworten. Es handelt sich um Fragen zur Familie und Beruf, zum Coming Out sowie zu Beziehungen.

Ich möchte nochmals betonen: **Alle Angaben**, die Du mir im Interview oder in den Fragebögen gemacht hast, **werden ausschließlich anonym ausgewertet**. Außer mir selbst ist für niemanden ein Zusammenhang mit Deiner Person herstellbar. Deshalb möchte ich Dich auch bitten, den Fragebogen allein auszufüllen.

Ich danke Dir für Dein Vertrauen!
Thomas

Demografische Angaben:

1. In welchem Jahr bist du geboren: 19.....

2. Hast du Geschwister?

- nein, keine Geschwister
- ja, Brüder (bitte Zahl einsetzen)
- ja, Schwestern (bitte Zahl einsetzen)

3. Welchen Beruf haben bzw. hatten deine Eltern?

Vater:(bitte möglichst genaue Angabe)

Mutter:(bitte möglichst genaue Angabe)

4. Bist du

- ledig
- verheiratet
- geschieden
- verwitwet

5. Welchen Ausbildungsabschluß hast du?

- Haupt- oder Volksschule
- Mittlere Reife, Fachschulabschluß
- Abitur
- Abschluß einer Fachhochschule
- Hochschulabschluß

6. Welchen Beruf bzw. welche Tätigkeit übst du zur Zeit aus?

- keinen
- Schüler
- Student(bitte Hauptfach einsetzen)
-(bitte genaue Angabe Deiner Tätigkeit)

7. Die meisten Menschen haben eine Vorstellung von Ihrer idealen Tätigkeit: Welche Tätigkeit würdest du für dich als ideal bezeichnen? (Bitte möglichst genaue Angaben!)

.....
.....

8. Würdest Du Dich als religiös bezeichnen?

- ja, ein wenig
- ja, sehr
- nein

9. Wie wohnst du?

- alleine
- mit deinem Freund (feste Beziehung)
- mit deiner Frau oder Lebensgefährtin
- mit schwulen Männern in einer Wohngemeinschaft
- mit einem oder mehreren Freunden/Freundinnen
- bei deinen Eltern, Geschwistern oder anderen Verwandten

Sexuelle Orientierung und Coming Out

10. Wie würdest du deine sexuelle Orientierung gegenwärtig bezeichnen?

- ausschließlich homosexuell/schwul
- vorwiegend homosexuell/schwul
- bisexuell

11. Ist deine Homosexualität folgenden Personen bekannt und wird sie von ihnen akzeptiert? (Bitte ggf. beides ankreuzen!)

	ist bekannt	ist akzeptiert	nicht akzeptiert	ich weiß es nicht
Vater				
Mutter				
Geschwistern				
den meisten meiner heterosexuellen Arbeitskollegen				

12. Wie alt warst du, als du sicher wußtest, daß du homosexuell bist?

..... Jahre (bitte Alter eintragen)

13. Wie alt warst du, als du nach der Pubertät zum ersten Mal Sex mit einem gleichgeschlechtlichen Partner hattest?

..... Jahre (bitte Alter eintragen)

14. Wie alt war der gleichgeschlechtliche Partner ungefähr, mit dem du zum ersten Mal Sex hattest?

..... Jahre (bitte Alter eintragen)

15. Von wem ging die Initiative bei deinem ersten Sex mit einem gleichgeschlechtlichen Partner aus?

- von meinem Partner
- von mir
- von beiden
- hat sich einfach so ergeben

16. Wie alt warst du, als du anfingst, freundschaftliche Kontakte (zum Beispiel Treffen in der Freizeit) zu schwulen Männern aufzunehmen?
..... Jahre (bitte Alter eintragen)

Erste Beziehungen/Freundschaften

17. Wie alt warst du bei Beginn deiner ersten festen Beziehung mit einem Mann?
..... Jahre (bitte Alter eintragen)
18. Wie alt war dein damaliger Partner zu Beginn der Beziehung?
..... Jahre (bitte Alter eintragen)
19. Wie lange dauerte diese erste Beziehung?
- 3 Monate oder weniger
 - 4-11 Monate
 - 4-5 Jahre
 - 1-3 Jahre
 - mehr als 5 Jahre
20. Hattest du jemals eine feste Beziehung mit einem Mädchen/einer Frau?
- ja, bevor ich schwule Kontakte aufnahm
 - ja, auch nachdem ich schwule Kontakte aufnahm
 - ja, sowohl vor als auch nach meinem Coming Out
 - nein
 - weiter bei Frage 22
21. Wie lange liegt deine letzte feste Beziehung mit einem Mädchen/einer Frau zurück?
..... Jahre Monate (bitte Zeit einsetzen)
22. Hast du gegenwärtig eine feste Beziehung mit einem Mann?
- nein
 - ja
 - weiter bei Frage 29

Leben ohne feste Beziehung

23. Wie lange liegt deine letzte feste Beziehung mit einem Mann zurück?
___ Jahre ___ Monate (bitte Zeit einsetzen)
- entfällt, da noch nie fest befreundet.
24. Welches sind die Gründe dafür, daß du gegenwärtig keine feste Beziehung hast?
- ich habe keinen geeigneten Partner gefunden
 - ich brauche Abstand von der letzten Beziehung
 - es fällt mir schwer, mich fest zu binden
 - ich will keine feste Beziehung
 - meine Arbeit nimmt mich zu sehr in Anspruch
25. Wie erlebst du es, gegenwärtig nicht in einer festen Beziehung zu leben?
- ich leide darunter
 - ich vermisse etwas
 - es macht mir nichts aus
 - ich bin zufrieden damit

26. Möchtest du gerne eine feste Beziehung haben?
- ja
 - nein
 - zwiespältig
27. Mit wievielen Männern hattest du in den letzten 4 Wochen sexuellen Kontakt?
- mit keinem
 - mit Mann/Männern
28. Wenn du an das letzte Mal denkst, in welchem Verhältnis standest du zu diesem Mann?
- anonymer Kontakt
 - jemand für eine Nacht
 - jemand, den ich schon länger kenne, mit dem ich aber keine Beziehung habe
 - jemand, mit dem ich gern eine feste Beziehung versucht hätte/versuchen würde

Die nun folgenden Fragen behandeln eine mögliche gegenwärtige Beziehung. Falls Du jemals eine feste Beziehung gehabt hast, wäre es schön, wenn Du diese Fragen ebenfalls beantwortest - in Bezug auf Deine letzte feste Partnerschaft.

Gegenwärtige feste Beziehung

29. Wieviele feste Beziehungen hattest du bisher (einschließlich der gegenwärtigen)?
- überhaupt keine
 - _____ Beziehungen
30. Wie lange bist du mit deinem gegenwärtigen Partner fest befreundet?
- ____ Jahre ____ Monate
31. Wohnt ihr zusammen?
- nein
 - ja, zu zweit
 - ja, zusammen mit anderen
32. Wie alt ist dein Partner?
- etwa gleichalt (+/- 1 Jahr)
 - _____ Jahre jünger als ich
 - _____ Jahre älter als ich
33. Wie fühlst du sich zur Zeit in der Beziehung?
- ich fühle mich sehr wohl
 - ich fühle mich einigermaßen wohl
 - ich fühle mich unwohl
34. Was glaubst du, wer ist gefühlsmäßig stärker gebunden?
- ich
 - mein Partner
 - beide gleich
 - bin mir unsicher
35. Wie oft in der Woche siehst du deinen Partner?
- (fast) jeden Tag
 - 4-5mal
 - 2-3mal
 - einmal oder weniger
 - eher sporadisch

36. Bitte kreuze bei den folgenden Aussagen an, ob sie für euch zutreffen oder nicht:

	trifft zu	trifft nicht zu
Wann immer wir können, verbringen wir die Freizeit gemeinsam.		
Wir sprechen miteinander über (fast) alles, was uns bewegt.		
Wenn wir uns einen Tag nicht sehen können, telefonieren wir.		
Unseren Urlaub verbringen wir immer miteinander		
Wenn wir zusammen sind, berühren wir uns häufig.		
Wir verbringen manchmal den ganzen Tag miteinander im Bett.		

37. Welche Bedeutung hat Sexualität gegenwärtig für eure Beziehung?

- eine große Bedeutung
- keine große Bedeutung
- eine geringe Bedeutung
- keine Bedeutung

38. Wie oft habt ihr Sex miteinander?

- täglich oder fast täglich
- drei- bis viermal pro Woche
- ein- bis zweimal pro Woche
- ein- bis viermal im Monat oder seltener
- gar nicht

39. Wie erlebst du die Sexualität mit deinem Freund?

- könnte nicht schöner sein
- ist befriedigend
- ist konflikthaft
- ist unbefriedigend

40. Wie geht ihr in eurer Beziehung mit sexuellen Außenkontakten um (bitte jeweils für beide ankreuzen, falls eine Aussage zutrifft)?

ich	mein Partner	
		erwarte(t) sexuelle Treue
		wünsche(t) sexuelle Treue, ohne sie zu verlangen
		habe/hat sexuelle Außenkontakte - mit Wissen des Partners
		habe/hat sexuelle Außenkontakte - ohne Wissen des Partners

41. Welche der folgenden Aussagen entspricht am ehesten deinem Standpunkt?
- ich will nur mit Partnern Sex haben, die ich liebe.
 - ich möchte am liebsten mit Partnern Sex haben, die ich liebe, aber wenn sich die Gelegenheit ergibt, habe ich auch Sex mit Männern, die ich nicht liebe.
 - Liebe und Sexualität haben für mich nicht viel miteinander zu tun.
42. Mit wievielen Männern hattest du in den letzten 4 Wochen sexuellen Kontakt?
- mit keinem
 - mit Mann/Männern
43. Worin unterscheiden du und dein Partner sich in eurer Partnerschaft? Welche der im folgenden aufgeführten Verhaltensweisen und Empfindungen sind eher charakteristisch für dich selbst und welche für deinen Partner?

	eher charakteristisch für			
	mich	Partner	beide	keinen
Eine dauerhafte Beziehung wünschen				
Den Partner ganz für sich haben wollen				
Sexuelle Erlebnisse auch außerhalb der Beziehung haben wollen				
Einfach nur zärtlich sein wollen				
Oft Sex haben wollen				
Sich gefühlsmäßig entziehen				
Über unsere Beziehung sprechen wollen				
Viel Zeit mit dem Partner verbringen wollen				
Eifersüchtig sein				
Leidenschaftlich sein				
Sich in den anderen einfühlen können				
Angst vor Nähe				
Verliebt sein				
Den anderen ausnutzen				
Sich unverstanden fühlen				
Der Sexualität eine große Bedeutung geben				
Den Partner ändern wollen				

44. Wie regelt ihr, in der gemeinsamen Wohnung oder wenn ihr zusammen seid, die Erledigung anfallender Arbeiten?

	mache eher ich	macht eher mein Partner	machen beide gleich
Reparaturen (Wohnung, Auto)			
Einkäufe			
Finanzen			
Kochen			
Wäsche/Bügeln			

45. Wie setzt sich dein engerer Freundeskreis zusammen?

- überwiegend aus schwulen Männern
- überwiegend aus schwulen Männern und einigen Frauen
- überwiegend aus heterosexuellen Männern und Frauen
- aus beiden gleichermaßen
- ich habe keinen engeren Freundeskreis

46. Wieviele Männer, die nicht schwul sind, gibt es in deinem engeren Freundeskreis?

..... (bitte Zahl einsetzen) • keinen

47. Gibt es Sportarten, die du regelmäßig und seit längerem betreibst?

- Leichtathletik (Laufen etc.)
- Volleyball/Handball/Basketball
- Rudern/Segeln
- Schwimmen
- Badminton/Tennis
- Fußball
- Radsport/Skateboard fahren
- Fitneß-Training/Bodybuilding (mit Geräten)
- Fitneß-Training (Aerobic etc.)
-

Selbstbeschreibung

Bitte versuche zum Schluß noch, Dich selbst anhand der folgenden Skalen zu beschreiben. Es handelt sich um eine Liste mit Eigenschaften, bei denen Du jeweils angeben kannst, ob sie mehr oder weniger auf Dich zutreffen. Bitte mache in jeder Zeile einen Kreis um jene Zahl zwischen den Polen 'trifft zu' und 'trifft nicht zu', die Dich möglichst gut beschreibt:

	trifft zutrifft nicht zu						
ich habe Führungseigenschaften	+3	+2	+1	0	-1	-2	-3
romantisch	+3	+2	+1	0	-1	-2	-3
gesellig	+3	+2	+1	0	-1	-2	-3

trete bestimmt auf	+3	+2	+1	0	-1	-2	-3
abhängig	+3	+2	+1	0	-1	-2	-3
nervös	+3	+2	+1	0	-1	-2	-3
ehrgeizig	+3	+2	+1	0	-1	-2	-3
weichherzig	+3	+2	+1	0	-1	-2	-3
gesund	+3	+2	+1	0	-1	-2	-3
respekteinflößend	+3	+2	+1	0	-1	-2	-3
bemüht, verletzte Gefühle zu besänftigen	+3	+2	+1	0	-1	-2	-3
steif	+3	+2	+1	0	-1	-2	-3
kritisiere ohne Unbehagen	+3	+2	+1	0	-1	-2	-3
glücklich	+3	+2	+1	0	-1	-2	-3
gründlich	+3	+2	+1	0	-1	-2	-3
verteidige meine eigene Meinung	+3	+2	+1	0	-1	-2	-3
feinfühlig	+3	+2	+1	0	-1	-2	-3
teilnahmslos	+3	+2	+1	0	-1	-2	-3
entschlossen	+3	+2	+1	0	-1	-2	-3
sinnlich	+3	+2	+1	0	-1	-2	-3
vertrauenswürdig	+3	+2	+1	0	-1	-2	-3
sachlich	+3	+2	+1	0	-1	-2	-3
fröhlich	+3	+2	+1	0	-1	-2	-3
überspannt	+3	+2	+1	0	-1	-2	-3
nicht leicht beeinflußbar	+3	+2	+1	0	-1	-2	-3
nachgiebig	+3	+2	+1	0	-1	-2	-3
zuverlässig	+3	+2	+1	0	-1	-2	-3
unerschrocken	+3	+2	+1	0	-1	-2	-3
bescheiden	+3	+2	+1	0	-1	-2	-3
unpraktisch	+3	+2	+1	0	-1	-2	-3
intelligent	+3	+2	+1	0	-1	-2	-3
empfänglich für Schmeicheleien	+3	+2	+1	0	-1	-2	-3
fleißig	+3	+2	+1	0	-1	-2	-3

hartnäckig	+3	+2	+1	0	-1	-2	-3
empfindsam	+3	+2	+1	0	-1	-2	-3
niedergeschlagen	+3	+2	+1	0	-1	-2	-3
bereit, etwas zu riskieren	+3	+2	+1	0	-1	-2	-3
selbstaufopfernd	+3	+2	+1	0	-1	-2	-3
geschickt	+3	+2	+1	0	-1	-2	-3
kraftvoll	+3	+2	+1	0	-1	-2	-3
benutze keine barschen Worte	+3	+2	+1	0	-1	-2	-3
eingebildet	+3	+2	+1	0	-1	-2	-3
furchtlos	+3	+2	+1	0	-1	-2	-3
verspielt	+3	+2	+1	0	-1	-2	-3
gesetzestreu	+3	+2	+1	0	-1	-2	-3
scharfsinnig	+3	+2	+1	0	-1	-2	-3
verführerisch	+3	+2	+1	0	-1	-2	-3
stumpf	+3	+2	+1	0	-1	-2	-3
wetteifernd	+3	+2	+1	0	-1	-2	-3
achte auf äußere Erscheinung	+3	+2	+1	0	-1	-2	-3
gewissenhaft	+3	+2	+1	0	-1	-2	-3
sicher	+3	+2	+1	0	-1	-2	-3
leidenschaftlich	+3	+2	+1	0	-1	-2	-3
unhöflich	+3	+2	+1	0	-1	-2	-3
zeige geschäftsmäßiges Verhalten	+3	+2	+1	0	-1	-2	-3
herzlich	+3	+2	+1	0	-1	-2	-3
aufmerksam	+3	+2	+1	0	-1	-2	-3
konsequent	+3	+2	+1	0	-1	-2	-3
liebe Sicherheit	+3	+2	+1	0	-1	-2	-3

Vielen Dank für Deine Mühe! Bitte stecke den Fragebogen nun in den beigegefügt frankierten Umschlag und sende ihn mir zu. Falls Du noch Fragen dazu hast, erreichst Du mich unter der Rufnummer 040/45 38 18.

Erklärung

Ich versichere an Eides Statt durch meine Unterschrift, daß ich die vorstehende Arbeit selbständig und ohne fremde Hilfe angefertigt und mich anderer als der angegebenen Quellen und Hilfsmittel nicht bedient habe.

Alle Stellen, die wörtlich oder sinngemäß aus Veröffentlichungen entnommen sind, habe ich als solche kenntlich gemacht.

Thomas Grossmann

Lebenslauf

Persönliche Daten

Name: **Thomas Grossmann**
Anschrift: **Mittelweg 99
20 149 Hamburg**
Tel. privat: 040/45 38 18
Tel. dienstl. 04101/212 160
Geburtsdatum/-ort 1.Juni 1951, Hamburg
Familienstand: ledig

Ausbildung

1958-1962 **Grundschule** in Reinbek bei Hamburg
1962-1971 Humanistisches **Gymnasium** in Hamburg-Bergedorf
(Abschluß: **Allgemeine Hochschulreife**, großes Latinum)
04/72-10/72 Kaufmännisches Praktikum (Fa. Karstadt, Hamburg)
10/72-03/77 **Studium Betriebswirtschaftslehre** (Universität Hamburg)
Schwerpunkte: Marktforschung, Organisation
Nebenfächer: Soziologie, Sexualwissenschaft
16.März 1977 Abschluß **Diplomprüfung BWL**
10/75-05/83 **Studium Psychologie** (Universität Hamburg), Vordiplom 09/78.
Schwerpunkt Hauptstudium: Klinische Psychologie
26.Mai 1983 Abschluß **Diplomprüfung Psychologie**
19.März 1999 **Approbation** als Psychologischer Psychotherapeut

Berufserfahrung

1981-7/86 Freiberufliche Tätigkeit als **Psychotherapeut**; Veröffentlichung von drei
psychologischen Ratgebern für Eltern und Jugendliche
7/86-11/90 **Wissenschaftlicher Mitarbeiter** an der Medizinischen Hochschule Hannover/
Arbeitsbereich Sexualmedizin, von 4/89-11/90 interne Leitung der
Wissenschaftlichen Begleitung des Bundesmodellprogramms 'Psychosoziale
AIDS-Beratung in den Ländern'
11/90-2/95 **AIDS-Beratungsstelle** des Kreises Pinneberg
seit 2/95 **Erziehungsberatungsstelle** des Kreises Pinneberg

Wissenschaftliche Veröffentlichungen

Die Probleme der Skalierung und Distanzenmessung in der Marktforschung (unveröff. Diplomarbeit Betriebswirtschaftslehre, Universität Hamburg, März 1977)

Probleme des Coming Out bei männlichen homosexuellen Jugendlichen (unveröff. Diplomarbeit Psychologie, Universität Hamburg, Mai 1983)

Schwule Männer - zum Außenseiter geboren? In Jäger, H. (Hrsg.), AIDS. Neue Perspektiven. Therapeutische Erwartungen. Die Realität 1997 (S.359-360). Landsberg/Lech: verlag moderne Industrie